This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

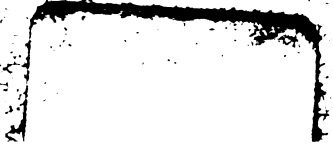
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

...NOX LIBRARY

AUCTOR PRETIOSA FACIT

87

...mpkinch Collection.
Presented in 1878.



E. T. A. Hoffmann's

gesammelte Schriften.

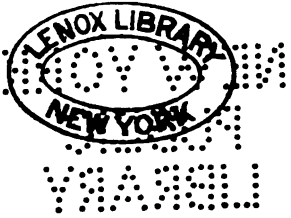
Siebenter Band.

PUBLIC LIBRARY

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

PUBLIC LIBRARY
280069
1893



Inhalt des siebenten Bandes.

Fantasiestücke in Callot's Manier.

Zwei Theile.

Erster Theil.

Seite

Vorrede von Jean Paul. 3

I. Jaques Callot. 11

II. Ritter Gluck. Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809. 14

III. Kreisleriana. Nro. 1—6. 30

1. Johannes Kreisler's, des Kapellmeisters, musikalische Leiden. 33
2. Ombra adorata! 42
3. Gedanken über den hohen Werth der Musik. 46
4. Beethovens Instrumental-Musik. 54
5. Höchst zerstreute Gedanken. 65
6. Der vollkommene Maschinist. 78

IV. Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen. 91

V. Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza. 109

Zweiter Theil.

Seite

I. Der Magnetiseur. Eine Familienbegebenheit. 199

II. Der goldne Topf. Ein Mährchen aus der neuen Zeit.

Erste Vigilie. Die Unglücksfälle des Studenten Anselmus. — Des Conrektors Paulmann Sanitätskaster und die goldgrünen Schlangen. 252

Zweite Vigilie. Wie der Student Anselmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Fahrt über die Elbe. — Die Bravour-Arie des Kapellmeisters Graun. — Conradis Magen-Liqueur und das bronzirte Aepfelweib. 260

Dritte Vigilie. Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorst. — Veronika's blaue Augen. — Der Registrator Heerbrand. 270

Vierte Vigilie. Melancholie des Studenten Anselmus. — Der smaragdene Spiegel. — Wie der Archivarius Lindhorst als Stoßgeier davon flog und der Student Anselmus Niemanden begegnete. 277

Fünfte Vigilie. Die Frau Hofräthinn Anselmus. — Cicero de officiis. — Mehrfarbig und anderes Gesindel. — Die alte Liese. — Das Aequinoctium. 286

Sechste Vigilie. Der Quartor des Archivarius Lindhorst nebst einigen Spottvögeln. — Der goldne Topf. — Die englische Cursivschrift. — Schnuda Hahnenfuß. — Der Geisterfürst. . . . 298

Siebente Vigilie. Wie der Conrektor Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bette ging. — Rembrandt und Hollenbreughel. — Der Zauberspiegel und des Doktors Eckstein Recept gegen eine unbekannte Krankheit. 308

Achte Vigilie. Die Bibliothek der Palmbäume. — Schicksale eines unglücklichen Salamanders. — Wie die schwarze Feder eine Runkelrube liebkosete und der Registrator Heerbrand sich sehr betrank. 316

Neunte Vigilie. Wie der Student Anselmus zu einiger Vernunft gelangte. — Die Punschgesellschaft. — Wie der Student Anselmus den Conrektor Paulmann für einen Schuhu hielt, und dieser sich darob sehr erzurnte. — Der Tintenkleck und seine Folgen. . . 328

Zehnte Vigilie. Die Leiden des Studenten Anselmus in der gläsernen Flasche. — Glückliches Leben der Kreuzschüler und Praktikanten. — Die Schlacht im Bibliothek-Zimmer des Archivarius

Seite

Lindhorst. — Sieg des Salamanders und Befreiung des Studenten Anselmus. 338

Eilfte Vigilie. Des Conrektors Paulmann Unwille über die in seiner Familie ausgebrochene Tollheit. — Wie der Registrator Heerbrand Hofrath worden, und im stärksten Froste in Schuhen und seidenen Strümpfen einherging. — Veronika's Geständnisse. — Verlobung bei der dampfenden Suppenschüssel. 346

Zwölfte Vigilie. Nachricht von dem Rittergut, das der Anselmus als des Archivarius Lindhorst Schwiegersohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt. — Beschluß. 354

III. Die Abentheuer der Sylveſter-Nacht.

Vorwort des Herausgebers. 362

1. Die Geliebte. 363
2. Die Gesellschaft im Keller. 369
3. Erscheinungen. 376
4. Die Geschichte vom verlornen Spiegelbilde. 381

IV. Kreisleriana. 403

1. Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeister Kreisler. 405
2. Brief des Kapellmeisters Kreisler an den Baron Wallborn. 411
3. Kreislers musikalisch-poetischer Klubb. 416
4. Nachricht von einem gebildeten jungen Mann. 422
5. Der Musikfeind. 434
6. Ueber einen Ausspruch Sacchini's, und über den sogenannten Effekt in der Musik. 446
7. Johannes Kreislers Lehrbrief. 456

Fantaſieſtücke
in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche
eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Erſter Theil.

Vorrede†).

Dieſe Vorrede zu dem nachfolgenden Buche, um welche ich erſucht worden, kleid' ich vielleicht mit Vortheil in eine Rezenſion ein, beſonders, da die eigenen Vorreden der Verfaſſer ordentlicher Weiſe nichts ſind, als offene Selberrezenſionen. Auch dem Hrn. Verfaſſer dieſes Werks wird es gefallen, daß auf dieſem Wege die Rezenſion faſt noch früher — vielleicht um neun und mehrere Blätter früher — erſcheint, als das Buch ſelber, während andere Autoren Gott und den Literaturzeitungen ſchon danken, wenn die Rezenſionen endlich eintreffen, nachdem die Bücher längſt abgegangen, entweder mit Tod, oder durch Abſatz. Hier iſt nun die Rezenſion ſelber abzuſchreiben.

†) Die Fantaſieſtücke ꝛc. erſchienen zuerſt in vier kleinen Bänden zu Bamberg, 1814 — 15 (C. F. Kunz). — Zweite, durchgeſehene Aufl. in zwei Theilen, ebd. 1819. — Dritte Aufl. (ein ungenauer Abdruck der vorigen), Leipz. 1825 (F. A. Brockhaus). — Einzelne Aufſätze ſtehen in der Allgem. muſikal. Zeitung, ſchon v. J. 1809 — 14, u. an a. O.

Jenaische
Allgemeine Literaturzeitung.
December 1823.

Schöne Wissenschaften.

Fantasiestücke in Callot's Manier. Mit einer Vorrede von Jean Paul. 8. Bamberg, bei C. F. Kunz. 2 Theile.

Wir wollen die Verspätung unserer Anzeige nicht weitläufig entschuldigen, denn wer das Buch gelesen, dem hat sie nichts geschadet, und er bekommt jetzo nur zu seinem Urtheile ein fremdes dazu; wer es aber nicht gelesen, kann nun froh seyn, daß wir ihn zum Lesen bringen und zwingen. Deutsche Literaturzeitungen und Blätter dürften überhaupt etwas treuer das Gesetz im Auge haben, — wie Autoren mit der Herausgabe ihrer Werke, — eben so mit der Anzeige zurückzuhalten, wenn auch nicht immer Horazische neun Jahre. Was das deutsche Publikum dabei gewinnt, weiß es selber am besten, und schlägt die Verzug-Zinsen an. Gute Schriftsteller, die längst vergessen, lernt es kennen bei solcher Gelegenheit auf der kritischen Poste restante, und vergißt sie nicht mehr; denn wenn nach D'Alembert das leichte Behalten der Verse ein Zeichen von deren Güte, so noch mehr das Behalten eines ganzen Buches, in dem weniger eisernen als quecksilbernen Gedächtnisse des Publikums. Dieses läßt fast, wie Cicero von Cäsar rühmt, daß er nichts vergesse, außer Beleidigungen, auf eine ähnliche schöne Weise nichts so leicht aus dem Gedächtniß fahren, als Bücher; eben als die wahren Beleidigungen, welche so viele hundert Schreiber jährlich zwei Mal dem Publikum

anthun. Ueberhaupt werden wenige Menschen so oft beleidigt, als recht viele auf ein Mal; und ein Volk häufiger und gröber, als dessen Fürst.

Um aber das Verspäten der Rezension nicht durch die Rechtfertigung desselben noch länger fortzusetzen, machen wir sogleich über den Titel die Bemerkung, daß er richtiger seyn könnte. Bestimmter würde er Kunstnovellen*) heißen; denn Callot's Maler- oder vielmehr Dicht-Manier herrscht weder mit ihren Fehlern, noch, einige Stellen ausgenommen, mit ihren Größen im Buche. Der Verfasser hat selber im ersten Aufsatze am schönsten über diesen malenden Gozzi und Farben-Leihgeber gesprochen; und Callot scheint — wie Humor über dem Scherze — so über dem prosaischen Hogarth, als poetischer Zerrbildner und romantischer Anagrammatiker der Natur zu stehen.

Unserem Verfasser dürfen wir ein Lob anderer Gattung ertheilen. In seiner dunkeln Kammer (camera obscura) bewegen sich an den Wänden heftig und farbenächt die koketten Kleister- und Essigaale der Kunst gegen einander, und beschreiben schnalzend ihre Kreise. In rein-ironischer und launiger Verkleinerung sind die ekeln Kunstliebeleien mit Künsten und Kunstliebhabern zugleich gemalt; der Umriß ist scharf, die Farben sind warm, und das ganze voll Seele und Freiheit. Am dichtesten läßt der Verfasser seinen satirischen Feuerregen auf die musikalische Schönthuerei niederfallen, zumal in der trefflichen Nro. III. Kreisleriana. Da die Musik eigentlich die

*) Doch spielt Nro. VI. [Th. II. Nro. I.], der Magnetiseur in einem andern Gebiete; eine mit kecker Romantik und Anordnung und mit Kraftgestalten fortreißende Erzählung.

allgemeinſte Kunſt und Volkskunſt iſt, und Jeder wenigſtens ſingt, z. B. in der Kirche und als Bettler, die einzige ins Thierreich hinüberſteigende — und da man dieſe Kunſt, wenn man ſeine Kehle oder ſeine Finger bei ſich führt, in jedem Beſuchzimmer in jeder Minute auspacken kann, um durch ſeine Kunſtausſtellung auf eigne Hand die Preiſe aller derer zu gewinnen, welche Thee mittrinken: ſo iſt keine Narrheit natürlicher, verzeihlicher und häufiger als die, daß die Gefallſucht, beſonders die weibliche, ihre muſikaliſchen Pfauenräder in Modeſtädten vor Jedem ſchlägt, der Augen hat zu ſehen, wie Kunſt und Künſtlerinn zu Einer Schönheit verſchmelzen. Was den wahren Virtuoſen, wie hier den Kapellmeiſter Kreisler, dabei ſo ingrimmig auf dieſes Stuben-Chariwari macht, iſt vielleicht weniger die Beleidigung der Kunſt, als die des Künſtlers ſelber, welchen man in vornehmen Reſidenzhäuſern als Muſikdirektor zum Platzkommandanten muſikaliſcher Abc-Schützen anſtellt. „Könnte man nicht, denkt der zum Freudenmeiſter heruntergeſetzte Muſikmeiſter laut genug, und ſchreibt es vielleicht hin, ohne Koſten meiner Ohren vielen Hohen und Schönen ſchmeicheln? Und ſoll, fährt er noch hitziger fort, von weiblichen Paradiesvögeln den Männern noch das Kunſtparadies entführt, oder verſpottet†) werden, und ſie ſtellen ſich dann als Engel davor und bewachen es treu? O Teufel und deren Großmutter!“ beſchließt er dann wild genug. Ein Künſtler kann leicht genug — Beiſpiels halber ſei es unſer Verfaſſer — aus Kunſtliebe in Menſchenhaß gerathen, und die Roſenkränze der Kunſt als Dornenkronen und Stachelgürtel

†) Ausg. 1814 u. 1819; — „verſchüttet“ in Jean Paul's Kleiner Bucherſchau, 1825.

zum Züchtigen verbrauchen. Inzwiſchen bedenk' er doch ſich und die Sache! Die durch Kunſtliebe einbüßende Menſchenliebe rächt ſich ſtark durch Erkältung der Kunſt ſelber; denn Liebe kann wohl der Meßkünſtler, Denkkünſtler, Wappenkünſtler entbehren, aber nicht der Künſtler ſelber, er ſei einer in welchem Schönen er's wolle. Liebe und Kunſt leben gegenſeitig in einander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechſel-Stärkung eingeimpft. Manches jetzige Kunſtpantheon iſt deshalb ein durchſichtiger, reiner, blinkender Eispallaſt — mit allen erdenklichen Geräthſchaften aus Eis verſehen — ſogar mit einem Brautbett und Ofen, in welchem letzten gar ein Naphtaflämmchen ohne Schaden der Eiskacheln brennt.

Wir kehren zu unſerem Verfaſſer, den wir mit dem Vorigen nun ſattſam geärgert, und zu ſeinem Zorne über die ſchreienden Sünden an der Tonkunſt zurück, und gehen mit ihm zu den ſtummen der Leibkunſt der neueren hiſtoriſchen und mythologiſchen Gliedermänninnen über, welche ihre Figur zu einem Wachsfigurenkabinet aus einander zu prägen wiſſen, um ihre Leiber noch vor der Auferſtehung zu verklären. Gegen ſolche, in ſofern ſie den Zauberſchawl nur zu Schminklappen verwenden, und die Schöpferinn mit dem Geſchöpfe anputzen, iſt der Herr Verf. in Nro. V. gut genug auf- und losgefahren. Sein Feuereifer gegen gemißbrauchte Kunſt iſt recht; das Schöne und Ewige ſey nie Schminke des Unſchönen und Zeitlichen, und das Heiligenbild verziere keinen unheiligen Körper. Der Gefallſucht verzeiht man lieber eine ſchöne Flucherinn, als eine ſchöne Beterinn, denn mit dem Teufel kann man ſpaßen, aber nicht mit Gott.

Nicht ohne Vergnügen haben wir auch in dieſem Werke wieder wahrgenommen, daß ſeit einigen Jahrzehenden die

deutſche Satire und Ironie und Laune, ja der Humor häufiger den brittiſchen Weg einſchlägt, und daß Swifts und Sterne's herübergetragne Loretto-Häuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäuſern unſers komiſchen Salzes geworden. Den jetzigen Salzgeiſt, auch in den Flug- und Tagblättern, in den Aufſätzen des Morgenblattes, der eleganten Zeitung, der Heidelberger Jahrbücher, der Literaturzeitungen ꝛc. würden wir ſchwerlich gegen die breiten dicken Salzpfannen der Bahrdte mit ihren Ketzeralmanachen, der Kriegsrath Kranze, der Bademekumer, der Wetzel, der allg. deutſch. Bibliothekare u. ſ. w. vertauſchen wollen. Aber natürlicher Weiſe iſt das Lichten des komiſchen Stils darum noch nicht zugleich Anwuchs des komiſchen Witzes.

Bei Nro. V. „Nachricht von den neueſten Schickſalen des Hundes Berganza," merkt der Herr Verf. bloß an, daß er eine Fortſetzung der beiden Hunde Szipio und Berganza in Cervantes Erzählungen gebe. Er giebt etwas Gutes, und ſeinen Hund benützt er zum Geſpräche mit einem Menſchen, oft humoriſtiſcher als ſelber Cervantes. Sein Hund fällt, richtig geleitet und angehetzt, tief genug in die verſchiedenen Waden der Schauſpielherren (Regisseurs), welche den Dichter verſtümmeln, um die Spieler (ja die Hörer) zu ergänzen, und die an ihren Geſtalten, wie die Türken von den Bildſäulen, die Naſen abſchlagen, damit ſie nicht lebendig werden. Wer nicht verlängern könnte, ſollte nicht zu verkürzen wagen; kaum ein Göthe würde Schillern durch Nehmen zu geben ſuchen; hingegen die Verſchnittenen der Kunſt verſchneiden keck die Künſtler, und laſſen unverſchämt die Bühne zwiſchen Kanzel und Pranger des Genius wechſeln. Wir geſtehen, wären wir ſelber Trauer- oder Luſtſpielſchreiber, ärger als jeden Nachdrucker würden wir theatraliſche Umdrucker und Sab-

bathschänder unserer heiligsten Sonntags- und Musenstunden verfolgen und beschimpfen, mit welchen letzten wir so schön und wohlthuend auf die Nachwelt in Parterre und Paradies einzugreifen rechnen durft.

Höflich wär' es vom Herrn Verfasser gewesen, wenn er die Anspielungen auf Cervantes Erzählung, wenigstens nur mit Einer Note, hätte erklären wollen. Aber Verfasser sind jetzo nicht höflich. Denn weil Göthe zuweilen seine Mitwelt für eine Nachwelt ansieht, um deren künftige Unwissenheit sich ein Unsterblicher nicht zu bekümmern braucht, so wie Horaz sich nicht ad usum Delphini mit notis variorum ans Licht stellte: so wollen ihm die übrigen Göthes (wir dürfen ihre Anzahl rühmen) darin nichts zuvorlassen, sondern tausend Dinge voraussetzen, wie z. B. Tieck die nöthigsten Erklärungen in seinem altdeutschen Roman: Frauendienst. Ueberhaupt ist man jetzo grob gegen die halbe Welt, wenn anders die Lesewelt so groß ist; Verzeichnisse des Inhalts — (oft der Druckfehler) — Kapitel — erläuternde Noten — Anführungen nach Seitenzahlen — Registerfache ohnehin — auch Vorreden (z. B. diesem Buche) und Absätze (wie hier) fehlen neuerer Zeiten gewöhnlich, und der Leser helfe sich selber, denn sein Autor ist grob.

Da die Gränzen des Instituts jedes ausführlichere Urtheil uns verbieten: so tragen wir nur flüchtig das Nöthigste nach. Nach dem gewöhnlichen kritischen Herkommen, welchem zufolge der namenlose Rezensent den Namen jedes Autors anzugeben hat, der seinen verschwiegen, berichten wir denn, daß der Herr Verfasser Hoffmann heißt, und Musikdirektor in Dresden ist. Kenner und Freunde desselben, und die musikalische Kenntniß und Begeisterung im Buche selber, versprechen und versichern von ihm die Erscheinung eines hohen Tonkünstlers. Desto

beſſer und deſto ſeltener! denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei ſo weit aus einander ſtehenden Menſchen zu, daß wir noch bis dieſen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und ſetzt.

Weiter hinzuzuthun haben wir ſchließlich nichts, als daß die Vorrede zum Buche von fremder, indeß bekannter Hand gefertigt worden; doch wollen wir über ſie aus Rückſichten, welche jeder Zarte von ſelber erräth, nichts ſagen, als nur dieß: Die Manier ihres Verfaſſers iſt bekannt genug.

Frip.

Auch ich weiß nichts weiter hinzuzuthun, als den Wunſch, daß ich möge eine ſolche Vorrede geliefert haben, wie Frip eine Rezenſion; und dann kann die Welt zufrieden ſeyn. Ihr und mir wünſch' ich noch die verſprochene baldige Fortſetzung in Callot's kühnſter Manier.

Baireuth, den 24. Nov. 1813.

Jean Paul Friedr. Richter.

I.

Jaques Callot.

Warum kann ich mich an deinen sonderbaren fantastischen Blättern nicht satt sehen, du kecker Meister! — Warum kommen mir deine Gestalten, oft nur durch ein Paar kühne Striche angedeutet, nicht aus dem Sinn? — Schaue ich deine überreichen aus den heterogensten Elementen geschaffenen Compositionen lange an, so beleben sich die tausend und tausend Figuren, und jede schreitet, oft aus dem tiefsten Hintergrunde, wo es erst schwer hielt sie nur zu entdecken, kräftig und in den natürlichsten Farben glänzend hervor. —

Kein Meister hat so wie Callot gewußt, in einem kleinen Raum eine Fülle von Gegenständen zusammenzudrängen, die ohne den Blick zu verwirren, neben einander, ja in einander heraustreten, so daß das Einzelne als Einzelnes für sich bestehend, doch dem Ganzen sich anreiht. Mag es seyn, daß schwierige Kunstrichter ihm seine Unwissenheit in der eigentlichen Gruppirung, so wie in der Vertheilung des Lichts, vorgeworfen; indessen geht seine Kunst auch eigentlich über die Regeln der Mahlerei hinaus, oder vielmehr seine Zeichnungen sind nur Reflexe aller der fantastischen wunderlichen Erscheinungen, die der Zauber seiner überregen Fantasie hervorrief.

Denn ſelbſt in ſeinen aus dem Leben genommenen Darſtellungen, in ſeinen Aufzügen, ſeinen Bataillen u. ſ. w. iſt es eine lebensvolle Phyſiognomie ganz eigner Art, die ſeinen Figuren, ſeinen Gruppen — ich möchte ſagen etwas fremdartig Bekanntes giebt. — Selbſt das Gemeinſte aus dem Alltagsleben — ſein Bauerntanz, zu dem Muſikanten aufſpielen, die wie Vögelein in den Bäumen ſitzen, — erſcheint in dem Schimmer einer gewiſſen romantiſchen Originalität, ſo daß das dem Fantaſtiſchen hingegebene Gemüth auf eine wunderbare Weiſe davon angeſprochen wird. — Die Ironie, welche, indem ſie das Menſchliche mit dem Thier in Conflikt ſetzt, den Menſchen mit ſeinem ärmlichen Thun und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Geiſte, und ſo enthüllen Callot's aus Thier und Menſch geſchaffene groteske Geſtalten dem ernſten tiefer eindringenden Beſchauer alle die geheimen Andeutungen, die unter dem Schleier der Skurrilität verborgen liegen. — Wie iſt doch in dieſer Hinſicht der Teufel, dem in der Verſuchung des heiligen Antonius die Naſe zur Flinte gewachſen, womit er unaufhörlich nach dem Mann Gottes zielt, ſo vortrefflich; — der luſtige Teufel Feuerwerker, ſo wie der Clarinettiſt, der ein ganz beſonderes Organ braucht, um ſeinem Inſtrumente den nöthigen Athem zu geben, auf demſelben Blatte ſind eben ſo ergötzlich.

Es iſt ſchön, daß Callot eben ſo kühn und keck, wie in ſeinen feſten kräftigen Zeichnungen, auch im Leben war. Man erzählt, daß, als Richelieu von ihm verlangte, er ſolle die Einnahme ſeiner Vaterſtadt Nancy graviren, er freimüthig erklärte: eher haue er ſich ſeinen Daumen ab, als daß er die Erniedrigung ſeines Fürſten und ſeines Vaterlands durch ſein Talent verewige.

Könnte ein Dichter oder Schriftſteller, dem die Geſtalten des gewöhnlichen Lebens in ſeinem innern romantiſchen Geiſterreiche erſcheinen, und der ſie nun in dem Schimmer, von dem ſie dort umfloſſen, wie in einem fremden wunderlichen Putze darſtellt, ſich nicht wenigſtens mit dieſem Meiſter entſchuldigen und ſagen: Er habe in Callot's Manier arbeiten wollen?

II.

Ritter Gluck.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809.

Der Spätherbst in Berlin hat gewöhnlich noch einige schöne Tage. Die Sonne tritt freundlich aus dem Gewölk hervor, und schnell verdampft die Nässe in der lauen Luft, welche durch die Straßen weht. Dann sieht man eine lange Reihe, buntgemischt — Elegants, Bürger mit der Hausfrau und den lieben Kleinen in Sonntagskleidern, Geistliche, Jüdinnen, Referendare, Freudenmädchen, Professoren, Putzmacherinnen, Tänzer, Offiziere u. s. w. durch die Linden, nach dem Thiergarten ziehen. Bald sind alle Plätze bei Klaus und Weber besetzt; der Mohrrüben-Kaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigaro's an, man spricht, man streitet über Krieg und Frieden, über die Schuhe der Mad. Bethmann, ob sie neulich grau oder grün waren, über den geschlossenen Handelsstaat und böse Groschen u. s. w., bis alles in eine Arie aus Fanchon zerfließt, womit eine verstimmte Harfe, ein paar nicht gestimmte Violinen, eine lungensüchtige Flöte und ein spasmatischer Fagott sich und die Zuhörer quälen. Dicht an dem Geländer, welches den Weberschen Bezirk von der Heerstraße trennt, stehen meh-

vor kleine runde Tiſche und Gartenſtühle; hier athmet man freie Luft, beobachtet die Kommenden und Gehenden, iſt entfernt von dem kakophoniſchen Getöſe jenes vermaledeiten Orcheſters: da ſetze ich mich hin, dem leichten Spiel meiner Fantaſie mich überlaſſend, die mir befreundete Geſtalten zuführet, mit denen ich über Wiſſenſchaft, über Kunſt, über alles, was dem Menſchen am theuerſten ſeyn ſoll, ſpreche. Immer bunter und bunter wogt die Maſſe der Spaziergänger bei mir vorüber, aber nichts ſtört mich, nichts kann meine fantaſtiſche Geſellſchaft verſcheuchen. Nur das verwünſchte Trio eines höchſt niederträchtigen Walzers reißt mich aus der Traumwelt. Die kreiſchende Oberſtimme der Violine und Flöte, und des Fagotts ſchnarrenden Grundbaß allein höre ich; ſie gehen auf und ab feſt aneinander haltend in Oktaven, die das Ohr zerſchneiden, und unwillkührlich, wie jemand, den ein brennender Schmerz ergreift, ruf' ich aus:

Welche raſende Muſik! die abſcheulichen Oktaven! — Neben mir murmelt es:

Verwünſchtes Schickſal! ſchon wieder ein Oktavenjäger!

Ich ſehe auf und werde nun erſt gewahr, daß, von mir unbemerkt, an demſelben Tiſche ein Mann Platz genommen hat, der ſeinen Blick ſtarr auf mich richtet, und von dem nun mein Auge nicht wieder los kommen kann.

Nie ſah ich einen Kopf, nie eine Geſtalt, die ſo ſchnell einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Eine ſanft gebogene Naſe ſchloß ſich an eine breite, offene Stirn, mit merklichen Erhöhungen über den buſchigen, halbgrauen Augenbraunen, unter denen die Augen mit beinahe wildem, jugendlichem Feuer (der Mann mochte über funfzig ſeyn) hervorblitzten. Das weich geformte Kinn ſtand in ſeltſamem Kon-

traf mit dem geſchloſſenen Munde, und ein ſkurriles Lächeln, hervorgebracht durch das ſonderbare Muskelſpiel in den eingefallenen Wangen, ſchien ſich aufzulehnen gegen den tiefen, melancholiſchen Ernſt, der auf der Stirn ruhte. Nur wenige graue Löckchen lagen hinter den großen, vom Kopfe abſtehenden Ohren. Ein ſehr weiter, moderner Ueberrock hüllte die große hagere Geſtalt ein. So wie mein Blick auf den Mann traf, ſchlug er die Augen nieder, und ſetzte das Geſchäft fort, worin ihn mein Ausruf wahrſcheinlich unterbrochen hatte. Er ſchüttete nämlich aus verſchiedenen kleinen Düten mit ſichtbarem Wohlgefallen Tabak in eine vor ihm ſtehende große Doſe und feuchtete ihn mit rothem Wein aus einer Viertelsflaſche an. Die Muſik hatte aufgehört; ich fühlte die Nothwendigkeit ihn anzureden.

Es iſt gut, daß die Muſik ſchweigt, ſagte ich; das war ja nicht auszuhalten.

Der Alte warf mir einen flüchtigen Blick zu und ſchüttete die letzte Düte aus.

Es wäre beſſer, daß man gar nicht ſpielte! nahm ich nochmals das Wort. Sind Sie nicht meiner Meinung?

Ich bin gar keiner Meinung, ſagte er. Sie ſind Muſiker und Kenner von Profeſſion ....

Sie irren; beides bin ich nicht. Ich lernte ehemals Klavierſpielen und Generalbaß, wie eine Sache, die zur guten Erziehung gehört, und da ſagte man mir unter anderm, nichts mache einen widrigern Effekt, als wenn der Baß mit der Oberſtimme in Oktaven fortſchreite. Ich nahm das damals auf Autorität an und habe es nachher immer bewährt gefunden.

Wirklich? fiel er mir ein, ſtand auf, und ſchritt langſam und bedächtig nach den Muſikanten hin, indem er öfters, den

Blick in die Höhe gerichtet, mit flacher Hand an die Stirn klopfte, wie jemand, der irgend eine Erinnerung wecken will. Ich sah ihn mit den Musikanten sprechen, die er mit gebietender Würde behandelte. Er kehrte zurück, und kaum hatte er sich gesetzt, als man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis zu spielen begann.

Mit halbgeschlossenen Augen, die verschränkten Arme auf den Tisch gestützt, hörte er das Andante; den linken Fuß leise bewegend, bezeichnete er das Eintreten der Stimmen: jetzt erhob er den Kopf — schnell warf er den Blick umher — die linke Hand, mit auseinandergespreizten Fingern, ruhte auf dem Tische, als greife er einen Accord auf dem Flügel, die rechte Hand hob er in die Höhe: es war ein Kapellmeister, der dem Orchester das Eintreten des andern Tempo's angiebt — die rechte Hand fällt und das Allegro beginnt! — Eine brennende Röthe fliegt über die blassen Wangen; die Augenbraunen fahren zusammen auf der gerunzelten Stirn, eine innere Wuth entflammt den wilden Blick mit einem Feuer, das mehr und mehr das Lächeln wegzehrt, das noch um den halbgeöffneten Mund schwebte. Nun lehnt er sich zurück, hinauf ziehen sich die Augenbraunen, das Muskelspiel auf den Wangen kehrt wieder, die Augen erglänzen, ein tiefer, innerer Schmerz löst sich auf in Wollust, die alle Fibern ergreift und krampfhaft erschüttert — tief aus der Brust zieht er den Athem, Tropfen stehen auf der Stirn; er deutet das Eintreten des Tutti und andere Hauptstellen an; seine rechte Hand verläßt den Takt nicht, mit der linken holt er sein Tuch hervor und fährt damit über das Gesicht. — So belebte er das Skelett, welches jene paar Violinen von der Ouvertüre gaben, mit Fleisch und Farben. Ich hörte die sanfte, schmelzende Klage, womit die Flöte

emporſteigt, wenn der Sturm der Violinen und Bäſſe ausgetobt hat und der Donner der Pauken ſchweigt; ich hörte die leiſe anſchlagenden Töne der Violoncelle, des Fagotts, die das Herz mit unnennbarer Wehmuth erfüllen: das Tutti kehrt wieder, wie ein Rieſe hehr und groß ſchreitet das Uniſono fort, die dumpfe Klage erſtirbt unter ſeinen zermalmenden Tritten. —

Die Ouvertüre war geendigt; der Mann ließ beide Arme herabſinken und ſaß mit geſchloſſenen Augen da, wie jemand, den eine übergroße Anſtrengung entkräftet hat. Seine Flaſche war leer: ich füllte ſein Glas mit Burgunder, den ich unterdeſſen hatte geben laſſen. Er ſeufzte tief auf, er ſchien aus einem Traume zu erwachen. Ich nöthigte ihn zum Trinken; er that es ohne Umſtände, und indem er das volle Glas mit einem Zuge hinunterſtürzte, rief er aus: Ich bin mit der Aufführung zufrieden! das Orcheſter hielt ſich brav!

Und doch, nahm ich das Wort — doch wurden nur ſchwache Umriſſe eines mit lebendigen Farben ausgeführten Meiſterwerks gegeben.

Urtheile ich richtig? — Sie ſind kein Berliner!

Ganz richtig; nur abwechſelnd halte ich mich hier auf.

Der Burgunder iſt gut: aber es wird kalt.

So laſſen Sie uns ins Zimmer gehen und dort die Flaſche leeren.

Ein guter Vorſchlag. — Ich kenne Sie nicht: dafür kennen Sie mich aber auch nicht. Wir wollen uns unſere Namen nicht abfragen; Namen ſind zuweilen läſtig. Ich trinke Burgunder, er koſtet mich nichts, wir befinden uns wohl bei einander, und damit gut.

Er ſagte dies alles mit gutmüthiger Herzlichkeit. Wir waren ins Zimmer getreten; als er ſich ſetzte, ſchlug er den

Ueberrock auseinander und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er unter demſelben eine geſtickte Weſte mit langen Schößen, ſchwarz ſammtne Beinkleider und einen ganz kleinen, ſilbernen Degen trug. Er knöpfte den Rock ſorgfältig wieder zu.

Warum fragten Sie mich, ob ich ein Berliner ſey? begann ich.

Weil ich in dieſem Falle genöthigt geweſen wäre, Sie zu verlaſſen.

Das klingt räthſelhaft.

Nicht im mindeſten, ſo bald ich Ihnen ſage, daß ich — nun, daß ich ein Komponiſt bin.

Noch immer errathe ich Sie nicht.

So verzeihen Sie meinen Ausruf vorhin: denn ich ſehe, Sie verſtehen ſich ganz und gar nicht auf Berlin und auf Berliner.

Er ſtand auf und ging einigemal heftig auf und ab; dann trat er ans Fenſter und ſang kaum vernehmlich den Chor der Prieſterinnen aus der Iphigenia in Tauris, indem er dann und wann bei dem Eintreten der Tutti an die Fenſterſcheiben klopfte. Mit Verwundern bemerkte ich, daß er gewiſſe andere Wendungen der Melodien nahm, die durch Kraft und Neuheit frappirten. Ich ließ ihn gewähren. Er hatte geendigt und kehrte zurück zu ſeinem Sitz. Ganz ergriffen von des Mannes ſonderbarem Benehmen und den fantaſtiſchen Aeußerungen eines ſeltenen muſikaliſchen Talents, ſchwieg ich. Nach einer Weile fing er an:

Haben Sie nie komponirt?

Ja; ich habe mich in der Kunſt verſucht: nur fand ich alles, was ich, wie mich dünkte, in Augenblicken der Begeiſte-

rung geſchrieben hatte, nachher matt und langweilig; da ließ ich's denn bleiben.

Sie haben Unrecht gethan; denn ſchon, daß Sie eigne Verſuche verwarfen, iſt kein übles Zeichen Ihres Talents. Man lernt Muſik als Knabe, weil's Papa und Mama ſo haben wollen; nun wird darauf los geklimpert und gegeigt: aber unvermerkt wird der Sinn empfänglicher für Melodie. Vielleicht war das halb vergeſſene Thema eines Liedchens, welches man nun anders ſang, der erſte eigne Gedanke, und dieſer Embryo, mühſam genährt von fremden Kräften, genas zum Rieſen, der Alles um ſich her aufzehrte und in ſein Mark und Blut verwandelte! — Ha, wie iſt es möglich, die tauſenderlei Arten, wie man zum Komponiren kommt, auch nur anzudeuten! — Es iſt eine breite Heerſtraße, da tummeln ſich Alle herum, und jauchzen und ſchreien: wir ſind Geweihte! wir ſind am Ziel! — Durch's elfenbeinerne Thor kommt man ins Reich der Träume: wenige ſehen das Thor einmal, noch wenigere gehen durch! — Abenteuerlich ſieht es hier aus. Tolle Geſtalten ſchweben hin und her, aber ſie haben Charakter — eine mehr wie die andere. Sie laſſen ſich auf der Heerſtraße nicht ſehen: nur hinter dem elfenbeinernen Thor ſind ſie zu finden. Es iſt ſchwer, aus dieſem Reiche zu kommen; wie vor Alzinens Burg verſperren die Ungeheuer den Weg — es wirbelt — es dreht ſich — viele verträumen den Traum im Reiche der Träume — ſie zerfließen im Traum — ſie werfen keinen Schatten mehr, ſonſt würden ſie am Schatten gewahr werden den Strahl, der durch dieß Reich fährt; aber nur wenige, erweckt aus dem Traume, ſteigen empor und ſchreiten durch das Reich der Träume — ſie kommen zur Wahrheit — der höchſte Moment iſt da: die Berührung mit dem Ewigen, Unausſprech-

lichen! — Schaut die Sonne an, sie ist der Dreiklang, aus dem die Accorde, Sternen gleich, herabschießen und Euch mit Feuerfaden umspinnen. — Verpuppt im Feuer liegt Ihr da, bis sich Psyche emporschwingt in die Sonne. —

Bei den letzten Worten war er aufgesprungen, warf den Blick, warf die Hand in die Höhe. Dann setzte er sich wieder und leerte schnell das ihm eingeschenkte Glas. Es entstand eine Stille, die ich nicht unterbrechen mochte, um den außerordentlichen Mann nicht aus dem Geleise zu bringen. Endlich fuhr er beruhigter fort:

Als ich im Reich der Träume war, folterten mich tausend Schmerzen und Aengste! Nacht war's und mich schreckten die grinsenden Larven der Ungeheuer, welche auf mich einstürmten und mich bald in den Abgrund des Meeres versenkten, bald hoch in die Lüfte emporhoben. Da fuhren Lichtstrahlen durch die Nacht, und die Lichtstrahlen waren Töne, welche mich umfingen mit lieblicher Klarheit. — Ich erwachte von meinen Schmerzen und sah ein großes, helles Auge, das blickte in eine Orgel, und wie es blickte, gingen Töne hervor, und schimmerten und umschlangen sich in herrlichen Accorden, wie ich sie nie gedacht hatte. Melodien strömten auf und nieder, und ich schwamm in diesem Strom und wollte untergehen: da blickte das Auge mich an und hielt mich empor über den brausenden Wellen. — Nacht wurde es wieder, da traten zwei Kolosse in glänzenden Harnischen auf mich zu: Grundton und Quinte! sie rissen mich empor, aber das Auge lächelte: Ich weiß, was deine Brust mit Sehnsucht erfüllt; der sanfte, weiche Jüngling, Terz, wird unter die Kolossen treten; du wirst seine süße Stimme hören, mich wieder sehen, und meine Melodien werden dein seyn. —

Er hielt inne.

Und Sie ſahen das Auge wieder?

Ja, ich ſah' es wieder! — Jahre lang ſeufzt' ich im Reich der Träume — da — ja da! — Ich ſaß in einem herrlichen Thal, und hörte zu, wie die Blumen mit einander ſangen. Nur eine Sonnenblume ſchwieg und neigte traurig den geſchloſſenen Kelch zur Erde. Unſichtbare Bande zogen mich hin zu ihr — ſie hob ihr Haupt — der Kelch ſchloß ſich auf, und aus ihm ſtrahlte mir das Auge entgegen. Nun zogen die Töne, wie Lichtſtrahlen, aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig ſie einſogen. Größer und größer wurden der Sonnenblume Blätter — Gluthen ſtrömten aus ihnen hervor — ſie umfloſſen mich — das Auge war verſchwunden und ich im Kelche. —

Bei den letzten Worten ſprang er auf und eilte mit raſchen, jugendlichen Schritten zum Zimmer hinaus. Vergebens wartete ich auf ſeine Zurückkunft: ich beſchloß daher nach der Stadt zu gehen.

Schon war ich in der Nähe des Brandenburger Thores, als ich in der Dunkelheit eine lange Figur hinſchreiten ſah und alsbald meinen Sonderling wiedererkannte. Ich redete ihn an:

Warum haben Sie mich ſo ſchnell verlaſſen?

Es wurde zu heiß, und der Euphon fing an zu klingen.

Ich verſtehe Sie nicht!

Deſto beſſer.

Deſto ſchlimmer, denn ich möchte Sie gern ganz verſtehen.

Hören Sie denn nichts?

Nein.

— Es iſt vorüber! — Laſſen Sie uns gehen. Ich liebe

ſonſt nicht eben die Geſellſchaft; aber — Sie komponiren nicht — Sie ſind kein Berliner. —

Ich kann nicht ergründen, was Sie ſo gegen die Berliner einnimmt? Hier, wo die Kunſt geachtet und in hohem Maaße ausgeübt wird, ſollt' ich meinen, müßte einem Manne von Ihrem künſtleriſchen Geiſte wohl ſeyn!

Sie irren! — Zu meiner Qual bin ich verdammt, hier, wie ein abgeſchiedener Geiſt, im öden Raume umher zu irren.

Im öden Raume, hier, in Berlin?

Ja, öde iſt's um mich her, denn kein verwandter Geiſt tritt auf mich zu. Ich ſtehe allein.

Aber die Künſtler! die Komponiſten!

Weg damit! Sie kritteln und kritteln — verfeinern alles bis zur feinſten Meßlichkeit; wühlen alles durch, um nur einen armſeligen Gedanken zu finden; über dem Schwatzen von Kunſt, von Kunſtſinn, und was weiß ich — können ſie nicht zum Schaffen kommen, und wird ihnen einmal ſo zu Muthe, als wenn ſie ein paar Gedanken ans Tageslicht befördern müßten: ſo zeigt die furchtbare Kälte ihre weite Entfernung von der Sonne — es iſt Lappländiſche Arbeit.

Ihr Urtheil ſcheint mir viel zu hart. Wenigſtens müſſen Sie die herrlichen Aufführungen im Theater befriedigen.

Ich hatte es über mich gewonnen, einmal wieder ins Theater zu gehen, um meines jungen Freundes Oper zu hören — wie heißt ſie gleich? — Ha, die ganze Welt iſt in dieſer Oper! Durch das bunte Gewühl geputzter Menſchen ziehen die Geiſter des Orkus — Alles hat hier Stimme und allmächtigen Klang — Teufel, ich meine ja Don Juan! — Aber nicht die Ouvertüre, welche Preſtiſſimo, ohne Sinn und Verſtand abgeſprudelt wurde, konnt' ich überſtehen; und ich hatte mich

bereitet dazu durch Faſten und Gebet, weil ich weiß, daß der Euphon von dieſen Maſſen viel zu ſehr bewegt wird und unrein anſpricht!

Wenn ich auch eingeſtehen muß, daß Mozarts Meiſterwerke größtentheils auf eine kaum erklärliche Weiſe hier vernachläßigt werden, ſo erfreuen ſich doch Glucks Werke gewiß einer würdigen Darſtellung.

Meinen Sie? — Ich wollte einmal Iphigenia in Tauris hören. Als ich ins Theater trete, höre ich, daß man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis ſpielt. Hm — denke ich, ein Irrthum; man giebt dieſe Iphigenia! Ich erſtaune, als nun das Andante eintritt, womit die Iphigenia in Tauris anfängt, und der Sturm folgt. Zwanzig Jahre liegen dazwiſchen! Die ganze Wirkung, die ganze wohlberechnete Expoſition des Trauerſpiels geht verlohren. Ein ſtilles Meer — ein Sturm — die Griechen werden ans Land geworfen, die Oper iſt da! — Wie? hat der Komponiſt die Ouvertüre ins Gelag hineingeſchrieben, daß man ſie, wie ein Trompeterſtückchen, abblaſen kann wie und wo man will?

Ich geſtehe den Mißgriff ein. Indeſſen, man thut doch alles, um Glucks Werke zu heben.

Ei ja! ſagte er kurz, und lächelte dann bitter und immer bitterer. Plötzlich fuhr er auf und nichts vermochte ihn aufzuhalten. Er war im Augenblicke wie verſchwunden, und mehrere Tage hinter einander ſuchte ich ihn im Thiergarten vergebens. — —

Einige Monate waren vergangen, als ich an einem kalten regnichten Abende mich in einem entfernten Theile der Stadt

verspätet hatte und nun nach meiner Wohnung in der Friedrichsstraße eilte. Ich mußte bei dem Theater vorbei; die rauschende Musik, Trompeten und Pauken erinnerten mich, daß gerade Glucks Armida gegeben wurde, und ich war im Begriff hineinzugehen, als ein sonderbares Selbstgespräch, dicht an den Fenstern, wo man fast jeden Ton des Orchesters hört, meine Aufmerksamkeit erregte.

Jetzt kömmt der König — sie spielen den Marsch — o paukt, paukt nur zu! — 's ist recht munter! ja ja, sie müssen ihn heute eilfmal machen — der Zug hat sonst nicht Zug genug. — Ha ha — maestoso — schleppt euch, Kinderchen. — Sieh, da bleibt ein Figurant mit der Schuhschleife hängen. — Richtig, zum zwölften Mal! und immer auf die Dominante hinausgeschlagen. — O ihr ewigen Mächte, das endet nimmer! Jetzt macht er sein Kompliment — Armida dankt ergebenst. — Noch einmal? — Richtig, es fehlen noch zwei Soldaten! Jetzt wird ins Recitativ hinein gepoltert. — Welcher böse Geist hat mich hier festgebannt?

Der Bann ist gelöst, rief ich. Kommen Sie!

Ich faßte meinen Sonderling aus dem Thiergarten — denn Niemand anders war der Selbstredner — rasch beim Arm und zog ihn mit mir fort. Er schien überrascht und folgte mir schweigend. Schon waren wir in der Friedrichsstraße, als er plötzlich still stand.

Ich kenne Sie, — sagte er. Sie waren im Thiergarten — wir sprachen viel — ich habe Wein getrunken — habe mich erhitzt — nachher klang der Euphon zwei Tage hindurch — ich habe viel ausgestanden — es ist vorüber!

Ich freue mich, daß der Zufall Sie mir wieder zugeführt

hat. Laſſen Sie uns näher mit einander bekannt werden. Nicht weit von hier wohne ich; wie wär' es..

Ich kann und darf zu Niemand gehen.

Nein, Sie entkommen mir nicht; ich gehe mit Ihnen.

So werden Sie noch ein paar hundert Schritte mit mir laufen müſſen. Aber Sie wollten ja in's Theater?

Ich wollte Armida hören, aber nun —

Sie ſollen jetzt Armida hören! kommen Sie! —

Schweigend gingen wir die Friedrichsſtraße hinauf; raſch bog er in eine Querſtraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, ſo ſchnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unanſehnlichen Hauſe ſtill ſtand. Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete. Im Finſtern tappend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im obern Stock, deſſen Thüre mein Führer ſorgfältig verſchloß. Ich hörte noch eine Thüre öffnen; bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte hinein und der Anblick des ſonderbar ausſtaffirten Zimmers überraſchte mich nicht wenig. Altmodiſch reich verzierte Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuſe, und ein breiter, ſchwerfälliger Spiegel gaben dem Ganzen das düſtere Anſehn verjährter Pracht. In der Mitte ſtand ein kleines Klavier, auf demſelben ein großes Dintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen raſtirtes Papier. Ein ſchärferer Blick auf dieſe Vorrichtung zum Komponiren überzeugte mich jedoch, daß ſeit langer Zeit nichts geſchrieben ſeyn mußte; denn ganz vergelbt war das Papier und dickes Spinnengewebe überzog das Dintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, den ich noch nicht bemerkt hatte, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe ſchön gebundener Bücher gewahr mit goldnen Aufſchrif-

ten: Orfeo, Armida, Alceste, Iphigenia u. s. w., kurz, Glucks Meisterwerke sah ich beisammen stehen.

Sie besitzen Glucks sämmtliche Werke? rief ich.

Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften Lächeln verzog sich der Mund, und das Muskelspiel in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblick das Gesicht zur schauerlichen Maske. Starr den düstern Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher — es war Armida — und schritt feierlich zum Klavier hin. Ich öffnete es schnell und stellte den zusammengelegten Pult auf; er schien das gern zu sehen. Er schlug das Buch auf, und — wer schildert mein Erstaunen! ich erblickte rastrirte Blätter, aber mit keiner Note beschrieben.

Er begann: Jetzt werde ich die Ouvertüre spielen! Wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit! — Ich versprach das, und nun spielte er herrlich und meisterhaft, mit vollgriffigen Accorden, das majestätische Tempo di Marcia, womit die Ouvertüre anhebt, fast ganz dem Original getreu: aber das Allegro war nur mit Glucks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte so viele neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erstaunen immer wuchs. Vorzüglich waren seine Modulationen frappant, ohne grell zu werden, und er wußte den einfachen Hauptgedanken so viele melodiöse Melismen anzureihen, daß jene immer in neuer, verjüngter Gestalt wiederzukehren schienen. Sein Gesicht glühte; bald zogen sich die Augenbraunen zusammen und ein lang verhaltener Zorn wollte gewaltsam losbrechen, bald schwamm das Auge in Thränen tiefer Wehmuth. Zuweilen sang er, wenn beide Hände in künstlichen Melismen arbeiteten, das Thema mit einer angenehmen Tenorstimme; dann wußte er, auf ganz besondere Weise, mit der Stimme den dumpfen Ton der anschlagenden Pauke

nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich ſeine Blicke verfolgte. Die Ouvertüre war geendet, und er fiel erſchöpft mit geſchloſſenen Augen in den Lehnſtuhl zurück. Bald raffte er ſich aber wieder auf und indem er haſtig mehrere leere Blätter des Buchs umſchlug, ſagte er mit dumpfer Stimme:

Alles dieſes, mein Herr, habe ich geſchrieben, als ich aus dem Reich der Träume kam. Aber ich verrieth Unheiligen das Heilige, und eine eiskalte Hand faßte in dies glühende Herz! Es brach nicht; da wurde ich verdammt, zu wandeln unter den Unheiligen, wie ein abgeſchiedener Geiſt — geſtaltlos, damit mich Niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigen. — Ha — jetzt laſſen Sie uns Armidens Scene ſingen!

Nun ſang er die Schlußſcene der Armida mit einem Ausdruck, der mein Innerſtes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem eigentlichen Originale ab: aber ſeine veränderte Muſik war die Gluckſche Scene gleichſam in höherer Potenz. Alles, was Haß, Liebe, Verzweiflung, Raſerei, in den ſtärkſten Zügen ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Töne zuſammen. Seine Stimme ſchien die eines Jünglings, denn von tiefer Dumpfheit ſchwoll ſie empor zur durchdringenden Stärke. Alle meine Fibern zitterten — ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: Was iſt das? wer ſind Sie? —

Er ſtand auf und maß mich mit ernſtem, durchdringendem Blick; doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Thüre entwichen und hatte mich im Finſtern gelaſſen. Es hatte beinahe eine Viertelſtunde gedauert; ich verzweifelte ihn wieder zu ſehen, und ſuchte, durch den Stand des Kla-

viers orientirt, die Thüre zu öffnen, als er plötzlich in einem gestickten Gallakleide, reicher Weste, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat.

Ich erstarrte; feierlich kam er auf mich zu, faßte mich sanft bei der Hand und sagte sonderbar lächelnd: Ich bin der Ritter Gluck!

III.

Kreisleriana.

Nro. 1—6.

Wo iſt er her? — Niemand weiß es! — Wer waren ſeine Eltern? — Es iſt unbekannt! — Weſſen Schüler iſt er? — Eines guten Meiſters, denn er ſpielt vortrefflich, und da er Verſtand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm ſogar den Unterricht in der Muſik verſtatten. Und er iſt wirklich und wahrhaftig Kapellmeiſter geweſen, ſetzen die diplomatiſchen Perſonen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des ....r Hoftheaters ausgeſtellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, bloß deshalb ſeines Amtes entlaſſen wurde, weil er ſtandhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gedichtet, in Muſik zu ſetzen; auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Huomo verächtlich geſprochen und ein junges Mädchen, die er im Geſange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausſchweifenden, wiewohl unverſtändlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch ſolle er den Titel als Fürſtlich ....r Kapellmeiſter beibehalten, ja ſogar zurückkehren dürfen, wenn er gewiſſe Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile, z. B. daß die wahre italiäniſche Muſik verſchwunden ſey u. ſ. w. gänzlich abgelegt, und an die Vortrefflichkeit des

Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metaſtaſio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bei ſeiner Organiſation ein neues Rezept verſucht und der Verſuch ſey mißlungen, indem ſeinem überreitzbaren Gemüthe, ſeiner bis zur zerſtörenden Flamme aufglühenden Fantaſie zu wenig Phlegma beigemiſcht und ſo das Gleichgewicht zerſtört worden, das dem Künſtler durchaus nöthig ſey, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie ſie dieſelben, ſelbſt im höhern Sinn, eigentlich brauche. Dem ſey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von ſeinen innern Erſcheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden Meer dahin — dorthin getrieben, und er ſchien vergebens den Port zu ſuchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben ſollte, ohne welche der Künſtler nichts zu ſchaffen vermag. So kam es denn es auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Kompoſition aufſchrieb, oder wirklich aufgeſchrieben unvernichtet ließ. Zuweilen komponirte er zur Nachtzeit in der aufgeregteſten Stimmung; — er weckte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchſten Begeiſterung vorzuſpielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeſchrieben — er vergoß Thränen der Freude über das gelungene Werk — er pries ſich ſelbſt als den glücklichſten Menſchen, aber den andern Tag — lag die herrliche Kompoſition im Feuer. — Der Geſang wirkte beinahe verderblich auf ihn, weil ſeine Fantaſie dann überreitzt wurde und ſein Geiſt in ein Reich entwich, wohin ihm Niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen gefiel er ſich oft darin, Stundenlang auf dem Flügel die ſeltſamſten Themas in zierlichen kontrapunktiſchen Wendungen und Nachahmungen, in den kunſtreichſten Paſſagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, ſo befand er ſich mehrere

Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewiſſe ſchalkhafte Ironie würzte das Geſpräch, womit er den kleinen gemüthlichen Zirkel ſeiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum, verſchwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnſinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit zwei über einander geſtülpten Hüten und zwei Raſtralen, wie Dolche in den rothen Leibgürtel geſteckt, luſtig ſingend zum Thore hinaus hüpfen geſehen, wiewohl ſeine näheren Freunde nichts Beſonderes bemerkt, da ihm gewaltſame Ausbrüche, von irgend einem innern Gram erzeugt, auch ſchon ſonſt eigen geweſen. Als nun alle Nachforſchungen, wo er geblieben, vergebens, und die Freunde ſich über ſeinen kleinen Nachlaß an Muſikalien und andern Schriften beriethen, erſchien das Fräulein von B. und erklärte, wie nur ihr allein es zukomme, dieſen Nachlaß ihrem lieben Meiſter und Freunde, den ſie keineswegs verlohren glaube, zu bewahren. Ihr übergaben mit freudigem Willen die Freunde alles was ſie vorgefunden, und als ſich auf den weißen Rückſeiten mehrerer Notenblätter kleine größtentheils humoriſtiſche Aufſätze in günſtigen Augenblicken mit Bleiſtift ſchnell hingeworfen befanden, erlaubte die treue Schülerinn des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abſchrift davon zu nehmen, und ſie als anſpruchsloſe Erzeugniſſe einer augenblicklichen Anregung mitzutheilen.

1.

Johannes Kreisler's,
des Kapellmeiſters, muſikaliſche Leiden.

Sie ſind Alle fortgegangen. — Ich hätt' es an dem Ziſcheln, Scharren, Räuſpern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienenneſt, das vom Stocke abzieht, um zu ſchwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgeſteckt und eine Flaſche Burgunder auf das Fortepiano hingeſtellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn ich bin ganz ermattet; daran iſt mein alter herrlicher Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich ſchon wieder einmal, wie Mephiſtopheles den Fauſt auf ſeinem Mantel, durch die Lüfte getragen hat, und ſo hoch, daß ich die Menſchlein unter mir nicht ſah und merkte, unerachtet ſie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsvöttiſcher, nichtswürdig vergeudeter Abend! Aber jetzt iſt mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des Spielens meinen Bleiſtift hervorgezogen, und Seite 63 unter dem letzten Syſtem ein paar gute Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die Linke im Strome der Töne fortarbeitete! Hinten auf der leeren Seite fahr' ich ſchreibend fort. Ich verlaſſe Ziffern und Töne, und mit wahrer Luſt, wie der geneſene Kranke, der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umſtändlich die hölliſchen Qualen des heutigen Thees. Aber nicht für mich allein, ſondern für alle, die ſich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebaſtian Bachſchen Variationen für das Klavier, erſchienen bei

Nägeli in Zürch, ergötzen und erbauen, bei dem Schluß der 30ſten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateiniſchen Verte (ich ſchreib' es gleich hin, wenn meine Klageſchrift zu Ende iſt), das Blatt umwenden und leſen. Dieſe errathen gleich den wahren Zuſammenhang; ſie wiſſen, daß der geheime Rath Röderlein hier ein ganz ſcharmantes Haus macht, und zwei Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthuſiasmus behauptet, ſie tanzten wie die Göttinnen, ſprächen franzöſiſch wie die Engel, und ſpielten und ſängen und zeichneten wie die Muſen. Der geheime Rath Röderlein iſt ein reicher Mann; er führt bei ſeinem vierteljährigen Dinés die ſchönſten Weine, die feinſten Speiſen, alles iſt auf den elegenteſten Fuß eingerichtet, und wer ſich bei ſeinen Thees nicht himmliſch amüſirt, hat keinen Ton, keinen Geiſt, und vornehmlich keinen Sinn für die Kunſt. Auf dieſe iſt es nämlich auch abgeſehen; neben dem Thee, Punſch, Wein, Gefrornen ꝛc. wird auch immer etwas Muſik präſentirt, die von der ſchönen Welt ganz gemüthlich ſo wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung iſt ſo: nachdem jeder Gaſt Zeit genug gehabt hat, eine beliebige Zahl Taſſen Thee zu trinken, und nachdem zweimal Punſch und Gefrornes herumgegeben worden iſt, rücken die Bedienten die Spieltiſche heran für den älteren, ſoliderren Theil der Geſellſchaft, der dem muſikaliſchen das Spiel mit Karten vorzieht, welches auch in der That nicht ſolchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dieß Zeichen ſchießt der jüngere Theil der Geſellſchaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entſteht ein Tumult, in dem man die Worte unterſcheidet: Schönes Fräulein, verſagen Sie uns nicht den Genuß Ihres himmliſchen Talents — o ſinge etwas, meine Gute. — Nicht möglich —

Guitarrh — der letzte Ball — nichts eingeübt. — O bitte, bitte — wir flehen ꝛc. Gottlieb hat unterdessen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten Notenbuche beschwert. Vom Spieltisch herüber ruft die gnädige Mama: chantez donc, mes enfans! Das ist das Stichwort meiner Rolle; ich stelle mich an den Flügel und im Triumph werden die Röderleins an das Instrument geführt. Nun entsteht wieder eine Differenz: keine will zuerst singen. „Du weißt, liebe Nanette, wie entsetzlich heiser ich bin.“ — „„Bin ich es denn weniger, liebe Marie?““ — „Ich singe so schlecht.“ — „„O Liebe, fange nur an ꝛc.““ Mein Einfall, (ich habe ihn jedesmal!) Beide möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatscht, das Buch durchblättert, das sorgfältig eingeschlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: Dolce dell' anima etc. — Das Talent der Fräulein Röderlein ist wirklich nicht das geringste. Ich bin nun fünf Jahre hier und viertehalb Jahre im Röderleinschen Hause Lehrer; für diese kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß sie eine Melodie, die sie nur zehnmal im Theater gehört und am Klavier dann höchstens noch zehnmal durchprobirt hat, so wegsingt, daß man gleich weiß, was es seyn soll. Fräulein Marie faßt es schon beim achten Mal, und wenn sie öfters einen Viertelston tiefer steht, als das Piano, so ist das bei solch' niedlichem Gesichtlein und den ganz leidlichen Rosenlippen am Ende wohl zu ertragen. — Nach dem Duett allgemeiner Beifallschorus! Nun wechseln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tausendmal geleierte Accompagnement frisch darauf los. Während des Gesanges hat die Finanzräthinn Eberstein durch Räuspern und leises Mitsingen zu verstehen gegeben: ich singe auch. Fräulein Nanette spricht: Aber liebe

Finanzräthinn, nun mußt du uns auch deine göttliche Stimme hören lassen. Es entsteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — sie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwei Arme voll Musikalien herangeschleppt: da wird geblättert und geblättert. Erst will sie singen: der Hölle Rache ꝛc. dann: Hebe, sieh ꝛc. dann: Ach ich liebte ꝛc. In der Angst schlage ich vor: Ein Veilchen auf der Wiese ꝛc. Aber sie ist für's große Genre, sie will sich zeigen, es bleibt bei der Constanze. — O schreie du, quicke, miaue, gurgle, stöhne, ächze, tremulire, quinkelire nur recht munter: ich habe den Fortissimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner höllischen Geister ist in diese Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt. Vier Saiten sind schon gesprungen, ein Hammer ist invalid. Meine Ohren gellen, mein Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreine Töne kreischender Marktschreier-Trompeten in diesen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas Burgunder! — Man applaudirte unbändig, und Jemand bemerkte, die Finanzräthinn und Mozart hätten mich sehr ins Feuer gesetzt. Ich lächelte mit niedergeschlagenen Augen, recht dumm, wie ich wohl merkte. Nun erst regen sich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild durcheinander. Es werden musikalische Excesse beschlossen: Ensembles, Finalen, Chöre sollen aufgeführt werden. Der Canonicus Kratzer singt bekanntlich einen himmlischen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der selbst bescheiden anführt, er sey eigentlich nur ein zweiter Tenor, aber freilich Mitglied mehrerer Singe-Academien. Schnell wird alles zum ersten Chor aus dem Titus organisirt. Das ging ganz herrlich! Der Canonicus, dicht hinter mir stehend, donnerte

über meinem Haupte den Baß, als säng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten herrlich, nur das Tempo nahm er in der Eil' fast noch einmal so langsam. Aber treu blieb er sich wenigstens in so fern, daß er durchs ganze Stück immer einen halben Takt nachschleppte. Die Uebrigen äußerten einen entschiedenen Hang zur antiken griechischen Musik, die bekanntlich die Harmonie nicht kennend, im Unisono ging: sie sangen Alle die Oberstimme mit kleinen Varianten aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen, etwa um einen Viertelston. — Diese etwas geräuschvolle Production erregte eine allgemeine tragische Spannung, nämlich einiges Entsetzen, sogar an den Spieltischen, die für den Moment nicht so wie zuvor melodramatisch mitwirken konnten durch in die Musik eingeflochtene declamatorische Sätze: z. B. Ach ich liebte — acht und vierzig — war so glücklich — ich passe — kannte nicht — Whist — der Liebe Schmerz — in der Farbe ꝛc. — Es nahm sich recht artig aus. — (Ich schenke mir ein.) Das war die höchste Spitze der heutigen musikalischen Exposition: nun ist's aus! So dacht' ich, schlug das Buch zu und stand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenorist, auf mich zu und sagt: O bester Hr. Kapellmeister, Sie sollen ganz himmlisch fantasiren; o fantasiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig! ich bitte! Ich versetzte ganz trocken, die Fantasie sey mir heute rein ausgegangen; und indem wir so darüber sprechen, hat ein Teufel in der Gestalt eines Elegants mit zwei Westen im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachschen Variationen ausgewittert; der denkt, es sind so Variationchen: nel cor mi non più sento — Ah vous dirai-je, maman etc. und will haben, ich soll darauf losspielen. Ich weigere mich: da fallen alle über mich her. Nun so hört zu und verlaßt vor

Langweile, denk' ich, und arbeitete drauf los. Bei Nro. 3. entfernten sich mehrere Damen, verfolgt von Titusköpfen. Die Röderleins, weil der Lehrer spielte, hielten nicht ohne Qual aus bis Nro. 12. Nro. 15. schlug den Zweiweiten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Höflichkeit blieb der Baron bis Nro. 30. und trank bloß viel Punsch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel stellte. Ich hätte glücklich geendet, aber diese Nro. 30, das Thema, riß mich unaufhaltsam fort. Die Quartblätter dehnten sich plötzlich aus zu einem Riesenfolio, wo tausend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geschrieben standen, die ich abspielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektrisches Feuer fuhr durch die Fingerspitzen in die Tasten — der Geist, von dem es ausströmte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen düstrer und düstrer brannten — zuweilen sah eine Nase heraus, zuweilen ein paar Augen: aber sie verschwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein sitzen blieb mit meinem Sebastian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde! — Ich trinke! — Soll man denn ehrliche Musiker so quälen mit Musik, wie ich heute gequält worden bin und so oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunst wird so viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Musica, die in ihrem zarten Wesen so leicht entweiht wird! Habt Ihr wahres Talent, wahren Kunstsinn: gut, so lernt Musik, leistet was der Kunst Würdiges, und gebt dem Geweihten Euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt Ihr ohne das quinkeliren: nun so thut's für Euch und unter Euch, und quält nicht damit den Kapellmeister Kreisler und Andere. — Nun könnte ich nach Hause gehen und meine neue Klavier-

Sonate vollenden; aber es iſt noch nicht eilf Uhr und eine ſchöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeiſter ſitzen die Mädchen am offnen Fenſter und ſchreien mit kreiſchender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: Wenn mir dein Auge ſtrahlet — aber immer nur die erſte Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Horniſt akuſtiſche Verſuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes ſüße Duett, macht dicht neben meinem Fenſter (es verſteht ſich, daß mein muſikaliſch-poetiſches Laboratorium ein Dachſtübchen iſt), der Nachbars-Katze, in die er ſeit dem März verliebt iſt, die chromatiſche Scala hinaufjammernd, zärtliche Geſtändniſſe. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; ſo lange bleib' ich ſitzen, da ohnedieß noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Geſetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: ſollten denn arme, bedrängte Komponiſten, die noch dazu aus ihrer Begeiſterung Gold münzen müſſen, um ihren Lebensfaden weiter zu ſpinnen, nicht jenes Geſetz auf ſich anwenden und die Schreihälſe und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Mahler ſagen, dem man, indem er ein Ideal mahlte, lauter heterogene Fratzen-Geſichter vorhalten wollte! Schlöſſe er die Augen, ſo würde er wenigſtens ungeſtört das Bild in der Fantaſie fortſetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordſpektakel; und dann die Idee, ſchon die Idee: jetzt ſingen ſie — jetzt kommt das Horn ꝛc. der Teufel holt die ſublimſten Gedanken! — Das Blatt iſt richtig voll-

geſchrieben; auf dem vom Titel umgeſchlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundert Mal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem geheimen Rath quälen zu laſſen, und warum ich hundert Mal meinen Vorſatz brach. — Freilich iſt es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dieß Haus feſſelt, welche die Kunſt geknüpft hat. Wer einmal ſo glücklich war, die Schlußſcene der Gluckſchen Armida, oder die große Scene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalſam in die Wunden gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequältem muſikaliſchen Schulmeiſter ſchlugen. Röderlein, welcher weder an die Unſterblichkeit der Seele, noch an den Takt glaubt, hält ſie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Exiſtenz in der Theegeſellſchaft, da ſie in dieſer durchaus nicht ſingen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. ſimplen Muſikern, mit einer Anſtrengung ſingt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, ſchwellenden Harmonika-Töne, welche mich in den Himmel tragen, hat ſie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur iſt, nur in Wäldern lebt, und von dem Menſchen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rückſichtsloſigkeit ſo weit, daß ſie ſich zuweilen ſogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn ſie Beethovenſche oder Mozartſche Sonaten, aus denen kein Theeherr und Whiſtiker klug werden kann, auf dem Piano ſpielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und ſcheint ſich zu wundern über mein ämſiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man dieſen Gottlieb erſt ſechszehn Jahr alt ſchätzt.

Das iſt ein herrliches, tiefes Talent. Warum ſtarb aber auch der Papa Thorſchreiber ſo früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei ſtecken? — Als Rode hier war, lauſchte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und ſpielte ganze Nächte; am Tage ging er ſinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen iſt ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderlein'ſchen Hand, die, wie man durch ſanftes Streicheln den ſomnambülen Zuſtand hervorbringt, durch ſtarkes Schlagen ganz richtig entgegengeſetzt wirken wollte. Nebſt andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäuſen in dem alten Oeſterleinſchen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderleins Erlaubniß auch das Inſtrument auf ſein kleines Stübchen translocirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künſtler an mein Herz drücken, der du werden kannſt mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunſtſinn! — Gottlieb ſtand hinter mir und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, als ich dieſe Worte laut ausſprach. — Ich drückte ihm ſchweigend die Hand, wir gingen hinauf und ſpielten die Sonaten von Corelli.

Langweile, denk' ich, und arbeitete drauf los. Bei Nro. 8. entfernten ſich mehrere Damen, verfolgt von Titusköpfen. Die Röderleins, weil der Lehrer ſpielte, hielten nicht ohne Qual aus bis Nro. 12. Nro. 15. ſchlug den Zweiweſten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Höflichkeit blieb der Baron bis Nro. 30. und trank bloß viel Punſch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel ſtellte. Ich hätte glücklich geendet, aber dieſe Nro. 30, das Thema, riß mich unaufhaltſam fort. Die Quartblätter dehnten ſich plötzlich aus zu einem Rieſenfolio, wo tauſend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geſchrieben ſtanden, die ich abſpielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektriſches Feuer fuhr durch die Fingerſpitzen in die Taſten — der Geiſt, von dem es ausſtrömte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen düſtrer und düſtrer brannten — zuweilen ſah eine Naſe heraus, zuweilen ein paar Augen: aber ſie verſchwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein ſitzen blieb mit meinem Sebaſtian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde! — Ich trinke! — Soll man denn ehrliche Muſiker ſo quälen mit Muſik, wie ich heute gequält worden bin und ſo oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunſt wird ſo viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Muſica, die in ihrem zarten Weſen ſo leicht entweiht wird! Habt Ihr wahres Talent, wahren Kunſtſinn: gut, ſo lernt Muſik, leiſtet was der Kunſt Würdiges, und gebt dem Geweihten Euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt Ihr ohne das quinkeliren: nun ſo thut's für Euch und unter Euch, und quält nicht damit den Kapellmeiſter Kreisler und Andere. — Nun könnte ich nach Hauſe gehen und meine neue Klavier-

Sonate vollenden; aber es iſt noch nicht eilf Uhr und eine ſchöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeiſter ſitzen die Mädchen am offnen Fenſter und ſchreien mit kreiſchender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: Wenn mir dein Auge ſtrahlet — aber immer nur die erſte Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Horniſt akuſtiſche Verſuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes ſüße Duett, macht dicht neben meinem Fenſter (es verſteht ſich, daß mein muſikaliſch-poetiſches Laboratorium ein Dachſtübchen iſt), der Nachbars-Katze, in die er ſeit dem März verliebt iſt, die chromatiſche Scala hinaufjammernd, zärtliche Geſtändniſſe. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; ſo lange bleib' ich ſitzen, da ohnedieß noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Geſetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: ſollten denn arme, bedrängte Komponiſten, die noch dazu aus ihrer Begeiſterung Gold münzen müſſen, um ihren Lebensfaden weiter zu ſpinnen, nicht jenes Geſetz auf ſich anwenden und die Schreihälſe und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Mahler ſagen, dem man, indem er ein Ideal mahlte, lauter heterogene Fratzen-Geſichter vorhalten wollte! Schlöſſe er die Augen, ſo würde er wenigſtens ungeſtört das Bild in der Fantaſie fortſetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordſpektakel; und dann die Idee, ſchon die Idee: jetzt ſingen ſie — jetzt kommt das Horn ꝛc. der Teufel holt die ſublimſten Gedanken! — Das Blatt iſt richtig voll-

geſchrieben; auf dem vom Titel umgeſchlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundert Mal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem geheimen Rath quälen zu laſſen, und warum ich hundert Mal meinen Vorſatz brach. — Freilich iſt es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dieß Haus feſſelt, welche die Kunſt geknüpft hat. Wer einmal ſo glücklich war, die Schlußſcene der Gluckſchen Armida, oder die große Scene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalſam in die Wunden gießt, welche alle Miſtöne des ganzen Tages mir gequältem muſikaliſchen Schulmeiſter ſchlugen. Röderlein, welcher weder an die Unſterblichkeit der Seele, noch an den Takt glaubt, hält ſie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Exiſtenz in der Theegeſellſchaft, da ſie in dieſer durchaus nicht ſingen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. ſimplen Muſikern, mit einer Anſtrengung ſingt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, ſchwellenden Harmonika-Töne, welche mich in den Himmel tragen, hat ſie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur iſt, nur in Wäldern lebt, und von dem Menſchen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rückſichtsloſigkeit ſo weit, daß ſie ſich zuweilen ſogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn ſie Beethovenſche oder Mozartſche Sonaten, aus denen kein Theeherr und Whiſtiker klug werden kann, auf dem Piano ſpielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und ſcheint ſich zu wundern über mein ämſiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man dieſen Gottlieb erſt ſechszehn Jahr alt ſchätzt.

Das iſt ein herrliches, tiefes Talent. Warum ſtarb aber auch der Papa Thorſchreiber ſo früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei ſtecken? — Als Rode hier war, lauſchte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und ſpielte ganze Nächte; am Tage ging er ſinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen iſt ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderlein'ſchen Hand, die, wie man durch ſanftes Streicheln den ſomnambülen Zuſtand hervorbringt, durch ſtarkes Schlagen ganz richtig entgegengeſetzt wirken wollte. Nebſt andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäuſen in dem alten Oeſterleinſchen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderleins Erlaubniß auch das Inſtrument auf ſein kleines Stübchen translocirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künſtler an mein Herz drücken, der du werden kannſt mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunſtſinn! — Gottlieb ſtand hinter mir und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, als ich dieſe Worte laut ausſprach. — Ich drückte ihm ſchweigend die Hand, wir gingen hinauf und ſpielten die Sonaten von Corelli.

2.

Ombra adorata!*)

Wie iſt doch die Muſik ſo etwas höchſt Wunderbares, wie wenig vermag doch der Menſch ihre tiefen Geheimniſſe zu ergründen! — Aber wohnt ſie nicht in der Bruſt des Menſchen ſelbſt und erfüllt ſein Inneres ſo mit ihren holdſeligen Erſcheinungen, daß ſein ganzer Sinn ſich ihnen zuwendet und ein neues verklärtes Leben ihn ſchon hienieden dem Drange, der niederdrückenden Qual des Irdiſchen entreißt? — Ja, eine göttliche Kraft durchdringt ihn, und mit kindlichem frommen Gemüthe ſich dem hingebend, was der Geiſt in ihm erregt, vermag er die Sprache jenes unbekannten romantiſchen Geiſterreichs zu reden, und er ruft, unbewußt, wie der Lehrling, der in des Meiſters Zauberbuch mit lauter Stimme geleſen, alle die herrlichen Erſcheinungen aus ſeinem Innern hervor, daß ſie in ſtrahlenden Reihentänzen das Leben durchfliegen und Jeden, der ſie zu ſchauen vermag, mit unendlicher, unnennbarer Sehnſucht erfüllen. —

Wie war meine Bruſt ſo beengt, als ich in den Conzertſaal trat. Wie war ich ſo gebeugt von dem Drucke aller der nichtswürdigen Erbärmlichkeiten, die wie giftiges ſtechendes Ungeziefer den Menſchen und wohl vorzüglich den Künſtler in dieſem armſeligen Leben verfolgen und peinigen, daß er oft dieſer ewig prickelnden Qual den gewaltſamen Stoß vorziehen

*) Wer kennt nicht Crescentini's herrliche Arie: Ombra adorata, die er zu der Oper Romeo e Giulietta von Zingarelli komponirte, und mit ganz eigenem Vortrage ſang.

würde, der ihn diesem und jedem andern irdischen Schmerze auf immer entzieht. — Du verstandest den wehmüthigen Blick, den ich auf dich warf, mein treuer Freund! und hundertfältig sey es dir gedankt, daß du meinen Platz am Flügel einnahmst, indem ich mich in dem äußersten Winkel des Saals zu verbergen suchte. Welchen Vorwand hattest du denn gefunden, wie war es dir denn gelungen, daß nicht Beethovens große Sinfonie in Cmoll, sondern nur eine kurze unbedeutende Ouvertüre irgend eines noch nicht zur Meisterschaft gelangten Komponisten aufgeführt wurde? — Auch dafür sey dir Dank gesagt aus dem Innersten meines Herzens. — Was wäre aus mir geworden, wenn, beinahe erdrückt von all' dem irdischen Elend, das rastlos auf mich einstürmte seit kurzer Zeit, nun Beethovens gewaltiger Geist auf mich zugeschritten wäre, und mich wie mit metallnen, glühenden Armen umfaßt und fortgerissen hätte in das Reich des Ungeheuern, des Unermeßlichen, das sich seinen donnernden Tönen erschließt. — Als die Ouvertüre in allerlei kindischem Jubel mit Pauken und Trompeten geschlossen hatte, entstand eine stille Pause, als erwarte man etwas recht Wichtiges. Das that mir wohl, ich schloß die Augen, und indem ich in meinem Innern angenehmere Erscheinungen suchte, als die waren, die mich eben umgaben, vergaß ich das Konzert und mit ihm natürlicherweise auch seine ganze Einrichtung, die mir bekannt gewesen, da ich an den Flügel sollte. — Ziemlich lange mochte die Pause gedauert haben, als endlich das Ritornell einer Arie anfing. Es war sehr zart gehalten und schien in einfachen aber tief in das Innerste dringenden Tönen von der Sehnsucht zu reden, in der sich das fromme Gemüth zum Himmel aufschwingt und alles Geliebte wiederfindet, was ihm hienieden entrissen. — Nun strahlte wie ein himmlisches

Licht die glockenhelle Stimme eines Frauenzimmers aus dem Orcheſter empor:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

Wer vermag die Empfindung zu beſchreiben, die mich durchdrang! — Wie löſte ſich der Schmerz, der in meinem Innern nagte, auf in wehmüthige Sehnſucht, die himmliſchen Balſam in alle Wunden goß. — Alles war vergeſſen und ich horchte nur entzückt auf die Töne, die wie aus einer andern Welt niederſteigend mich tröſtend umfingen. —

Eben ſo einfach wie das Rezitativ iſt das Thema der folgenden Arie: Ombra adorata, gehalten; aber eben ſo ſeelenvoll, eben ſo in das Innerſte dringend ſpricht es den Zuſtand des Gemüths aus, das von der ſeligen Hoffnung, in einer höheren beſſeren Welt bald alles ihm Verheiſſene erfüllt zu ſehen, ſich über den irdiſchen Schmerz hinwegſchwingt. — Wie reiht ſich in dieſer einfachen Kompoſition Alles ſo kunſtlos, ſo natürlich an einander; nur in der Tonika und in der Dominante bewegen ſich die Sätze, keine grelle Ausweichung, keine geſuchte Figur, der Geſang fließt dahin wie ein ſilberheller Strom zwiſchen leuchtenden Blumen. Aber iſt dieß nicht eben der geheimnißvolle Zauber, der dem Meiſter zu Gebote ſtand, daß er der einfachſten Melodie, der kunſtloſeſten Struktur, dieſe unbeſchreibliche Macht der unwiderſtehlichſten Wirkung auf jedes empfängliche Gemüth zu geben vermochte? In den wundervoll hell und klar tönenden Melismen fliegt die Seele mit raſchem Fittig durch die glänzenden Wolken — es iſt der jauchzende Jubel verklärter Geiſter. — Die Kompoſition verlangt wie jede, die ſo tief im Innern von dem Meiſter gefühlt wurde, auch tief aufgefaßt und mit dem Gemüth, ich möchte ſagen mit der rein ausgeſprochenen Ahnung des Ueberſinnlichen, wie die

Melodie es in ſich trägt, vorgetragen zu werden. Auch wurde, wie der Genius des italiäniſchen Geſanges es verlangt, ſowohl in dem Rezitativ als in der Arie auf gewiſſe Verzierungen gerechnet; aber iſt es nicht ſchön, daß wie durch eine Tradition die Art, wie der Komponiſt, der hohe Meiſter des Geſanges, Crescentini, die Arie vortrug und verzierte, fortgepflanzt wird, ſo daß es wol Niemand wagen dürfte, ungeſtraft wenigſtens fremdartige Schnörkel hineinzubringen? — Wie verſtändig, wie das Ganze belebend hat Crescentini dieſe zufälligen Verzierungen angebracht — ſie ſind der glänzende Schmuck, welcher der Geliebten holdes Antlitz verſchönert, daß die Augen heller ſtrahlen und höherer Purpur Lippe und Wangen färbt.

Aber was ſoll ich von dir ſagen, du herrliche Sängerinn! — Mit dem glühenden Enthuſiasmus der Italiäner rufe ich dir zu: du von dem Himmel Geſegnete!*) Denn wohl iſt es der Segen des Himmels, der deinem frommen, innigen Gemüthe vergönnt, das im Innerſten Empfundene hell und herrlich klingend ertönen zu laſſen. — Wie holde Geiſter haben mich deine Töne umfangen, und jeder ſprach: „Richte dein Haupt auf, du Gebeugter! Ziehe mit uns, ziehe mit uns in das ferne Land, wo der Schmerz keine blutende Wunde mehr ſchlägt, ſondern die Bruſt, wie im höchſten Entzücken mit unnennbarer Sehnſucht erfüllt!“ —

Ich werde dich nie mehr hören; aber wenn die Nichtswürdigkeit auf mich zutritt, und mich für ihres Gleichen haltend, den Kampf des Gemeinen mit mir beſtehen, wenn die Albernheit mich betäuben, des Pöbels ekelhafter Hohn mich

*) Unſerer deutſchen Sängerinn: Häſer, die ſich nun leider der Kunſt ganz entzogen, riefen die Italiäner zu: che sei benedetta dal cielo!

Reiz verurſacht, bei dem man des Denkens ganz überhoben iſt, oder der doch keinen ernſten Gedanken aufkommen, ſondern mehrere ganz leichte, angenehme — von denen man nicht einmal ſich bewußt wird, was ſie eigentlich enthalten, gar luſtig wechſeln läßt. Man kann aber weiter gehen und fragen: wem iſt es verwehrt, auch während der Muſik mit dem Nachbar ein Geſpräch über allerlei Gegenſtände der politiſchen und moraliſchen Welt anzuknüpfen, und ſo einen doppelten Zweck auf eine angenehme Weiſe zu erreichen? Im Gegentheil iſt dieß gar ſehr anzurathen, da die Muſik, wie man in allen Konzerten und muſikaliſchen Zirkeln zu bemerken Gelegenheit haben wird, das Sprechen ungemein erleichtert. In den Pauſen iſt Alles ſtill, aber mit der Muſik fängt der Strom der Rede an zu brauſen und ſchwillt mit den Tönen, die hineinfallen, immer mehr und mehr an. Manches Frauenzimmer, deren Rede ſonſt, nach jenem Ausſpruch: Ja, ja! und Nein, nein! iſt, geräth während der Muſik in das Uebrige, was nach demſelben Ausſpruch zwar vom Uebel ſeyn ſoll, hier aber offenbar vom Guten iſt, da ihr deshalb manchmal ein Liebhaber oder gar ein Ehegemahl, von der Süßigkeit der ungewohnten Rede berauſcht, ins Garn fällt. — Himmel, wie unabſehbar ſind die Vortheile einer ſchönen Muſik! — Euch, ihr heilloſen Verächter der edlen Kunſt, führe ich nun in den häuslichen Zirkel, wo der Vater, müde von den ernſten Geſchäften des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln fröhlich und guten Muths zum Murkt ſeines älteſten Sohnes ſeine Pfeife raucht. Hat das ehrliche Röschen nicht bloß ſeinetwegen den Deſſauer Marſch und „blühe liebes Veilchen“ einſtudirt, und trägt ſie es nicht ſo ſchön vor, daß der Mutter die hellen Freudenthränen auf den Strumpf fallen, den ſie eben ſtopft? Würde ihm nicht endlich das hoff-

nungsvolle, aber ängstliche Sequäle des jüngsten Sprößlings beschwerlich fallen, wenn nicht der Klang der lieben Kindermusik das Ganze im Ton und Takt hielte? — Ist dein Sinn aber ganz dieser häuslichen Idylle, dem Triumph der einfachen Natur, verschlossen, so folge mir in jenes Haus mit hellerleuchteten Spiegelfenstern. Du trittst in den Saal; die dampfende Thee-Maschine ist der Brennpunkt, um den sich die eleganten Herren und Damen bewegen. Spieltische werden gerückt, aber auch der Deckel des Fortepiano fliegt auf, und auch hier dient die Musik zur angenehmen Unterhaltung und Zerstreuung. Gut gewählt, hat sie durchaus nichts Störendes, denn selbst die Kartenspieler, obschon mit etwas Höherem, mit Gewinn und Verlust beschäftigt, dulden sie willig. — Was soll ich endlich von den großen, öffentlichen Konzerten sagen, die die herrlichste Gelegenheit geben, musikalisch begleitet, diesen oder jenen Freund zu sprechen; oder, ist man noch in den Jahren des Uebermuths, mit dieser oder jener Dame süße Worte zu wechseln — wozu ja sogar die Musik noch ein schickliches Thema geben kann. Diese Konzerte sind die wahren Zerstreuungsplätze für den Geschäftsmann, und dem Theater sehr vorzuziehen, da dieses zuweilen Vorstellungen giebt, die den Geist unerlaubter Weise auf etwas ganz Nichtiges und Unwahres fixiren, so daß man Gefahr läuft, in die Poesie hineinzugerathen, wovor sich denn doch jeder, dem seine bürgerliche Ehre am Herzen liegt, hüten muß! — Kurz, es ist, wie ich gleich Anfangs erwähnte, ein entscheidendes Zeichen, wie sehr man jetzt die wahre Tendenz der Musik erkennt, daß sie so fleißig und mit so vielem Ernst getrieben und gelehrt wird. Wie zweckmäßig ist es nicht, daß die Kinder, sollten sie auch nicht das mindeste Talent zur Kunst haben, worauf es ja auch eigentlich gar nicht ankommt,

doch zur Musik angehalten werden, um so, wenn sie sonst noch nicht obligat in der Gesellschaft wirken dürfen, doch wenigstens das Ihrige zur Unterhaltung und Zerstreuung beitragen zu können. — Wohl ein glänzender Vorzug der Musik vor jeder andern Kunst ist es auch, daß sie in ihrer Reinheit (ohne Beimischung der Poesie) durchaus moralisch und daher in keinem Fall von schädlichem Einfluß auf die zarte Jugend ist. Jener Polizeidirektor attestirte keck dem Erfinder eines neuen Instruments, daß darin nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten sey; mit derselben Keckheit kann jeder Musikmeister dem Papa und der Mama im voraus versichern, die neue Sonate enthalte nicht einen unmoralischen Gedanken. Werden die Kinder älter, so versteht es sich von selbst, daß sie von der Ausübung der Kunst abstrahiren müssen, da für ernste Männer so etwas sich nicht wohl schicken will, und Damen darüber sehr leicht höhere Pflichten der Gesellschaft ꝛc. versäumen können. Diese genießen dann das Vergnügen der Musik nur passiv, indem sie sich von Kindern oder Künstlern von Profession vorspielen lassen. — Aus der richtig angegebenen Tendenz der Kunst fließt auch von selbst, daß die Künstler, d. h. diejenigen Personen, welche (freilich thöricht genug!) ihr ganzes Leben einem, nur zur Erholung und Zerstreuung dienenden Geschäfte widmen, als ganz untergeordnete Subjekte zu betrachten und nur darum zu dulden sind, weil sie das miscere utili dulce in Ausübung bringen. Kein Mensch von gesundem Verstande und gereiften Einsichten wird den besten Künstler so hoch schätzen, als den wackern Kanzellisten, ja den Handwerksmann, der das Polster stopfte, worauf der Rath in der Schoßstube, oder der Kaufmann im Comptoir sitzt, da hier das Nothwendige, dort nur das Angenehme beabsich-

tigt wird. Wenn man daher mit dem Künſtler höflich und freundlich umgeht, ſo iſt das nur eine Folge unſerer Kultur und unſerer Bonhommie, die uns ja auch mit Kindern, und andern Perſonen, die Spaß machen, ſchön thun und tändeln läßt. Manche von dieſen unglücklichen Schwärmern ſind zu ſpät aus ihrem Irrthum erwacht und darüber wirklich in einigen Wahnſinn verfallen, welches man aus ihren Aeußerungen über die Kunſt ſehr leicht abnehmen kann. Sie meinen nämlich, die Kunſt ließe dem Menſchen ſein höheres Prinzip ahnen und führe ihn aus dem thörichten Thun und Treiben des gemeinen Lebens in den Iſistempel, wo die Natur in heiligen, nie gehörten und doch verſtändlichen Lauten mit ihm ſpräche. Von der Muſik hegen dieſe Wahnſinnigen nun vollends die wunderlichſten Meinungen; ſie nennen ſie die romantiſchſte aller Künſte, da ihr Vorwurf nur das Unendliche ſey; die geheimnißvolle, in Tönen ausgeſprochene Sanſcritta der Natur, die die Bruſt des Menſchen mit unendlicher Sehnſucht erfülle, und nur in ihr verſtehe er das hohe Lied der — Bäume, der Blumen, der Thiere, der Steine, der Gewäſſer! — Die ganz unnützen Spielereien des Contrapunkts, die den Zuhörer gar nicht aufheitern und ſo den eigentlichen Zweck der Muſik ganz verfehlen, nennen ſie ſchauerlich geheimnißvolle Combinationen, und ſind im Stande, ſie mit wunderlich verſchlungenen Mooſen, Kräutern und Blumen zu vergleichen. Das Talent, oder in der Sprache dieſer Thoren, der Genius der Muſik, glühe, ſagen ſie, in der Bruſt des die Kunſt übenden und hegenden Menſchen, und verzehre ihn, wenn das gemeinere Prinzip den Funken künſtlich überbauen oder ableiten wolle, mit unauslöſchlichen Flammen. Diejenigen, welche denn doch, wie ich es erſt ausgeführt habe, ganz richtig über die wahre Tendenz der

aufheitere, zerſtreue, und daß ſie ſo das häusliche Glück, die erhabenſte Tendenz jedes kultivirten Menſchen, auf eine angenehme, befriedigende Weiſe befördere.

4.

Beethovens Inſtrumental-Muſik.

Sollte, wenn von der Muſik als einer ſelbſtſtändigen Kunſt die Rede iſt, nicht immer nur die Inſtrumental-Muſik gemeint ſeyn, welche jede Hülfe, jede Beimiſchung einer andern Kunſt (der Poeſie) verſchmähend, das eigenthümliche, nur in ihr zu erkennende Weſen dieſer Kunſt rein ausſpricht? — Sie iſt die romantiſchſte aller Künſte, beinahe möchte man ſagen, allein ächt romantiſch, denn nur das Unendliche iſt ihr Vorwurf. — Orpheus Lyra öffnete die Thore des Orkus. Die Muſik ſchließt dem Menſchen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußern Sinnenwelt, die ihn umgiebt, und in der er alle beſtimmten Gefühle zurückläßt, um ſich einer unausſprechlichen Sehnſucht hinzugeben.

Habt ihr dieß eigenthümliche Weſen auch wohl nur geahnt, ihr armen Inſtrumentalkomponiſten, die ihr euch mühſam abquältet, beſtimmte Empfindungen, ja ſogar Begebenheiten darzuſtellen? — Wie konnte es euch denn nur einfallen, die der Plaſtik geradezu entgegengeſetzte Kunſt plaſtiſch zu behandeln? Eure Sonnaufgänge, eure Gewitter, eure Batailles des trois Empereurs u. ſ. w. waren wol gewiß gar lächerliche Ver-

irrungen und ſind wohlverdienter Weiſe mit gänzlichem Vergeſſen beſtraft.

In dem Geſange, wo die Poeſie beſtimmte Affecte durch Worte andeutet, wirkt die magiſche Kraft der Muſik, wie das wunderbare Elixir der Weiſen, von dem etliche Tropfen jeden Trank köſtlicher und herrlicher machen. Jede Leidenſchaft — Liebe — Haß — Zorn — Verzweiflung ꝛc. wie die Oper ſie uns giebt, kleidet die Muſik in den Purpurſchimmer der Romantik, und ſelbſt das im Leben Empfundene führt uns hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen.

So ſtark iſt der Zauber der Muſik, und immer mächtiger werdend mußte er jede Feſſel einer andern Kunſt zerreißen.

Gewiß nicht allein in der Erleichterung der Ausdrucksmittel (Vervollkommnung der Inſtrumente, größere Virtuoſität der Spieler), ſondern in dem tieferen innigeren Erkennen des eigenthümlichen Weſens der Muſik liegt es, daß geniale Komponiſten die Inſtrumental-Muſik zu der jetzigen Höhe erhoben.

Mozart und Haydn, die Schöpfer der jetzigen Inſtrumental-Muſik, zeigten uns zuerſt die Kunſt in ihrer vollen Glorie; wer ſie da mit voller Liebe anſchaute und eindrang in ihr innigſtes Weſen, iſt — Beethoven! — Die Inſtrumentalkompoſitionen aller drei Meiſter athmen einen gleichen romantiſchen Geiſt, welches in dem gleichen innigen Ergreifen des eigenthümlichen Weſens der Kunſt liegt; der Charakter ihrer Kompoſitionen unterſcheidet ſich jedoch merklich. — Der Ausdruck eines kindlichen heitern Gemüths herrſcht in Haydn's Kompoſitionen. Seine Sinfonien führen uns in unabſehbare grüne Haine, in ein luſtiges buntes Gewühl glücklicher Menſchen. Jünglinge und Mädchen ſchweben in Reihentänzen vorüber; lachende Kinder, hinter Bäumen, hinter Roſenbüſchen lauſchend,

werfen ſich neckend mit Blumen. Ein Leben voll Liebe, voll Seligkeit, wie vor der Sünde, in ewiger Jugend; kein Leiden, kein Schmerz, nur ein ſüßes wehmüthiges Verlangen nach der geliebten Geſtalt, die in der Ferne im Glanz des Abendrothes daher ſchwebt, nicht näher kommt, nicht verſchwindet, und ſo lange ſie da iſt, wird es nicht Nacht, denn ſie ſelbſt iſt das Abendroth, von dem Berg und Hain erglühen. — In die Tiefen des Geiſterreichs führt uns Mozart. Furcht umfängt uns, aber ohne Marter iſt ſie mehr Ahnung des Unendlichen.

Liebe und Wehmuth tönen in holden Geiſterſtimmen; die Nacht geht auf in hellem Purpurſchimmer, und in unausſprechlicher Sehnſucht ziehen wir nach den Geſtalten, die freundlich uns in ihre Reihen winkend in ewigem Sphärentanze durch die Wolken fliegen. (Mozarts Sinfonie in Es dur unter dem Namen des Schwanengeſanges bekannt.)

So öffnet uns auch Beethovens Inſtrumental-Muſik das Reich des Ungeheuern und Unermeßlichen. Glühende Strahlen ſchießen durch dieſes Reiches tiefe Nacht, und wir werden Rieſenſchatten gewahr, die auf- und abwogen, enger und enger uns einſchließen und uns vernichten, aber nicht den Schmerz der unendlichen Sehnſucht, in welcher jede Luſt, die ſchnell in jauchzenden Tönen emporgeſtiegen, hinſinkt und untergeht, und nur in dieſem Schmerz, der Liebe, Hoffnung, Freude, in ſich verzehrend, aber nicht zerſtörend, unſere Bruſt mit einem vollſtimmigen Zuſammenklange aller Leidenſchaften zerſprengen will, leben wir fort und ſind entzückte Geiſterſeher! —

Der romantiſche Geſchmack iſt ſelten, noch ſeltener das romantiſche Talent, daher giebt es wol ſo wenige, die jene Lyra, deren Ton das wundervolle Reich des Romantiſchen aufſchließt, anzuſchlagen vermögen.

Haydn faßt das Menſchliche im menſchlichen Leben romantiſch auf; er iſt commenſurabler, faßlicher für die Mehrzahl.

Mozart nimmt mehr das Uebermenſchliche, das Wunderbare, welches im innern Geiſte wohnt, in Anſpruch.

Beethovens Muſik bewegt die Hebel der Furcht, des Schauers, des Entſetzens, des Schmerzes, und erweckt eben jene unendliche Sehnſucht, welche das Weſen der Romantik iſt. Er iſt daher ein rein romantiſcher Komponiſt, und mag es nicht daher kommen, daß ihm Vokalmuſik, die den Charakter des unbeſtimmten Sehnens nicht zuläßt, ſondern nur durch Worte beſtimmte Affekte, als in dem Reichr des Unendlichen empfunden, darſtellt, weniger gelingt?

Den muſikaliſchen Pöbel drückt Beethovens mächtiger Genius; er will ſich vergebens dagegen auflehnen. — Aber die weiſen Richter, mit vornehmer Miene um ſich ſchauend, verſichern: man könne es ihnen als Männer von großem Verſtande und tiefer Einſicht aufs Wort glauben, es fehle dem guten B. nicht im mindeſten an einer ſehr reichen, lebendigen Fantaſie, aber er verſtehe ſie nicht zu zügeln! Da wäre denn nun von Auswahl und Formung der Gedanken gar nicht die Rede, ſondern er werfe nach der ſogenannten genialen Methode Alles ſo hin, wie es ihm augenblicklich die im Feuer arbeitende Fantaſie eingebe. Wie iſt es aber, wenn nur Eurem ſchwachen Blick der innere tiefe Zuſammenhang jeder Beethovenſchen Kompoſition entgeht? Wenn es nur an Euch liegt, daß ihr des Meiſters, dem Geweihten verſtändliche, Sprache nicht verſteht, wenn Euch die Pforte des innerſten Heiligthums verſchloſſen blieb? — In Wahrheit, der Meiſter, an Beſonnenheit Haydn und Mozart ganz an die Seite zu ſtellen, trennt ſein Ich von dem innern Reich der Töne und gebietet darüber

als unumſchränkter Herr. Aeſthetiſche Meſſkünſtler haben oft im Shakeſpeare über gänzlichen Mangel innerer Einheit und inneren Zuſammenhanges geklagt, indem dem tieferen Blick ein ſchöner Baum, Blätter, Blüthen und Früchte aus einem Keim treibend, erwächſt; ſo entfaltet ſich auch nur durch ein ſehr tiefes Eingehen in Beethovens Inſtrumental-Muſik die hohe Beſonnenheit, welche vom wahren Genie unzertrennlich iſt und von dem Studium der Kunſt genährt wird. Welches Inſtrumentalwerk Beethovens beſtätigt dieß Alles wohl in höherm Grade, als die über alle Maaßen herrliche tiefſinnige Sinfonie in C moll. Wie führt dieſe wundervolle Kompoſition in einem fort und fort ſteigenden Climax den Zuhörer unwiderſtehlich fort in das Geiſterreich des Unendlichen. Nichts kann einfacher ſeyn, als der nur aus zwei Takten beſtehende Hauptgedanke des erſten Allegro's, der Anfangs im Uniſono dem Zuhörer nicht einmal die Tonart beſtimmt. Den Charakter der ängſtlichen, unruhvollen Sehnſucht, den dieſer Satz in ſich trägt, ſetzt das melodiöſe Nebenthema nur noch mehr ins Klare! — Die Bruſt von der Ahnung des Ungeheuern, Vernichtung Drohenden gepreßt und beängſtet, ſcheint ſich in ſchneidenden Lauten gewaltſam Luft machen zu wollen, aber bald zieht eine freundliche Geſtalt glänzend daher und erleuchtet die tiefe grauenvolle Nacht. (Das liebliche Thema in G dur, das erſt von dem Horn in Es dur berührt wurde.) — Wie einfach — noch einmal ſey es geſagt — iſt das Thema, das der Meiſter dem Ganzen zum Grunde legte, aber wie wundervoll reihen ſich ihm alle Neben- und Zwiſchenſätze durch ihr rhythmiſches Verhältniß ſo an, daß ſie nur dazu dienen, den Charakter des Allegros, den jenes Hauptthema nur andeutete, immer mehr und mehr zu entfalten. Alle Sätze ſind kurz, beinahe alle nur

aus zwei, drei Takten bestehend, und noch dazu vertheilt in beständigem Wechsel der Blas- und der Saiteninstrumente; man sollte glauben, daß aus solchen Elementen nur etwas Zerstückeltes, Unfaßbares entstehen könne, aber statt dessen ist es eben jene Einrichtung des Ganzen, so wie die beständige auf einander folgende Wiederholung der Sätze und einzelner Accorde, die das Gefühl einer unnennbaren Sehnsucht bis zum höchsten Grade steigert. Ganz davon abgesehen, daß die kontrapunktische Behandlung von dem tiefen Studium der Kunst zeugt, so sind es auch die Zwischensätze, die beständigen Anspielungen auf das Hauptthema, welche darthun, wie der hohe Meister das Ganze mit allen den leidenschaftlichen Zügen im Geist auffaßte und durchdachte. — Tönt nicht wie eine holde Geisterstimme, die unsre Brust mit Hoffnung und Trost erfüllt, das liebliche Thema des Andante con moto in As dur? — Aber auch hier tritt der furchtbare Geist, der im Allegro das Gemüth ergriff und ängstete, jeden Augenblick drohend aus der Wetterwolke hervor, in die er verschwand, und vor seinen Blitzen entfliehen schnell die freundlichen Gestalten, die uns umgaben. — Was soll ich von der Menuet sagen? — Hört die eignen Modulationen, die Schlüsse in dem dominanten Accorde dur, den der Baß als Tonika des folgenden Thema's in Moll aufgreift — das immer sich um einige Takte erweiternde Thema selbst! Ergreift Euch nicht wieder jene unruhvolle, unnennbare Sehnsucht, jene Ahnung des wunderbaren Geisterreichs, in welchem der Meister herrscht? Aber wie blendendes Sonnenlicht strahlt das prächtige Thema des Schlußsatzes in dem jauchzenden Jubel des ganzen Orchesters. — Welche wunderbare kontrapunktische Verschlingungen verknüpfen sich hier wieder zum Ganzen. Wohl mag Manchem Alles

vorüberrauschen wie eine geniale Rhapsodie, aber das Gemüth jedes sinnigen Zuhörers wird gewiß von einem Gefühl, das eben jene unnennbare ahnungsvolle Sehnsucht ist, tief und innig ergriffen, und bis zum Schlußaccord, ja noch in den Momenten nach demselben, wird er nicht heraustreten können aus dem wunderbaren Geisterreiche, wo Schmerz und Lust, in Töuen gestaltet, ihn umfingen. — Die Sätze ihrer innern Einrichtung nach, ihre Ausführung, Instrumentirung, die Art wie sie an einander gereiht sind, Alles arbeitet auf einen Punkt hinaus; aber vorzüglich die innige Verwandtschaft der Thema's unter einander ist es, welche jene Einheit erzeugt, die nur allein vermag den Zuhörer in einer Stimmung festzuhalten. Oft wird diese Verwandtschaft dem Zuhörer klar, wenn er sie aus der Verbindung zweier Sätze heraushört, oder in den zwei verschiedenen Sätzen gemeinen Grundbaß entdeckt, aber eine tiefere Verwandtschaft, die sich auf jene Art nicht darthut, spricht oft nur aus dem Geiste zum Geiste, und eben diese ist es, welche unter den Sätzen der beiden Allegro's und der Menuet herrscht, und die besonnene Genialität des Meisters herrlich verkündet. —

Wie tief haben sich doch deine herrlichen Flügel-Kompositionen, du hoher Meister! meinem Gemüthe eingeprägt; wie schaal und nichtsbedeutend erscheint mir doch nun Alles, was nicht dir, dem sinnigen Mozart und dem gewaltigen Genius Sebastian Bach angehört. — Mit welcher Lust empfing ich dein siebzigstes Werk, die beiden herrlichen Trios, denn ich wußte ja wohl, daß ich sie nach weniger Uebung bald gar herrlich hören würde. Und so gut ist es mir ja denn heute Abend geworden, so daß ich jetzt wie einer, der in den mit allerlei seltenen Bäumen, Gewächsen und wunderbaren Blumen ausloch-

tenen Irrgängen eines fantaſtiſchen Parks wandelt und immer tiefer und tiefer hineingeräth, nicht aus den wundervollen Wendungen und Verſchlingungen deiner Trios herauszukommen vermag. Die holden Sirenen-Stimmen deiner in bunter Mannigfaltigkeit prangenden Sätze locken mich immer tiefer und tiefer hinein. — Die geiſtreiche Dame, die heute mir, dem Kapellmeiſter Kreisler, recht eigentlich zu Ehren das Trio Nro. 1. gar herrlich ſpielte, und vor deren Flügel ich noch ſitze und ſchreibe, hat es mich recht deutlich einſehen laſſen, wie nur das, was der Geiſt giebt, zu achten, alles Uebrige aber vom Uebel iſt. —

Eben jetzt habe ich auswendig einige frappante Ausweichungen der beiden Trios auf dem Flügel wiederholt. — Es iſt doch wahr, der Flügel (Flügel-Pianoforte) bleibt ein mehr für die Harmonie als für die Melodie brauchbares Inſtrument. Der feinſte Ausdruck, deſſen das Inſtrument fähig iſt, giebt der Melodie nicht das regſame Leben in tauſend und tauſend Nüanzirungen, das der Bogen des Geigers, der Hauch des Bläſers hervorzubringen im Stande iſt. Der Spieler ringt vergebens mit der unüberwindlichen Schwierigkeit, die der Mechanism, der die Saiten durch einen Schlag vibriren und ertönen läßt, ihm entgegenſetzt. Dagegen giebt es (die noch immer weit beſchränktere Harfe abgerechnet) wol kein Inſtrument, das, ſo wie der Flügel, in vollgriffigen Accorden das Reich der Harmonie umfaßt und ſeine Schätze in den wunderbarſten Formen und Geſtalten dem Kenner entfaltet. Hat die Fantaſie des Meiſters ein ganzes Tongemählde mit reichen Gruppen, hellen Lichtern und tiefen Schattirungen ergriffen, ſo kann er es am Flügel ins Leben rufen, daß es aus der innern Welt farbigt und glänzend hervortritt. Die vollſtimmige Partitur, dieſes

wahre muſikaliſche Zauberbuch, das in ſeinen Zeichen alle Wunder der Tonkunſt, den geheimnißvollen Chor der mannigfaltigſten Inſtrumente bewahrt, wird unter den Händen des Meiſters am Flügel belebt, und ein in dieſer Art gut und vollſtimmig vorgetragenes Stück aus der Partitur möchte dem wohlgerathnen Kupferſtich, der einem großen Gemählde entnommen, zu vergleichen ſeyn. Zum Fantaſiren, zum Vortragen aus der Partitur, zu einzelnen Sonaten, Accorden u. ſ. w. iſt daher der Flügel vorzüglich geeignet, ſo wie nächſtdem Trios, Quartetten, Quintetten ꝛc., wo die gewöhnlichen Saiteninſtrumente hinzutreten, ſchon deshalb ganz in das Reich der Flügel-Kompoſition gehören, weil, ſind ſie in der wahren Art, d. h. wirklich vierſtimmig, fünfſtimmig u. ſ. w. komponirt, hier es ganz auf die harmoniſche Ausarbeitung ankommt, die das Hervortreten einzelner Inſtrumente in glänzenden Paſſagen von ſelbſt ausſchließt. —

Einen wahren Widerwillen hege ich gegen all' die eigentlichen Flügel-Konzerte. (Mozartſche und Beethovenſche ſind nicht ſowohl Konzerte, als Sinfonien mit obligaten Flügel.) Hier ſoll die Virtuoſität des einzelnen Spielers in Paſſagen und im Ausdruck der Melodie geltend gemacht werden; der beſte Spieler auf dem ſchönſten Inſtrumente ſtrebt aber vergebens nach dem, was z. B. der Violiniſt mit leichter Mühe erringt.

Jedes Solo klingt nach dem vollen Tutti der Geiger und Bläſer ſteif und matt, und man bewundert die Fertigkeit der Finger u. dergl., ohne daß das Gemüth recht angeſprochen wird.

Wie hat doch der Meiſter den eigenthümlichſten Geiſt des Inſtruments aufgefaßt und in der dafür geeignetſten Art geſorgt!

Ein einfaches, aber fruchtbares, zu den verſchiedenſten

kontrapunktiſchen Wendungen, Abkürzungen u. ſ. w. taugliches, ſingbares Thema liegt jedem Satze zum Grunde, alle übrigen Nebenthemata und Figuren ſind dem Hauptgedanken innig verwandt, ſo daß ſich Alles zur höchſten Einheit durch alle Inſtrumente verſchlingt und ordnet. So iſt die Struktur des Ganzen; aber in dieſem künſtlichen Bau wechſeln in raſtloſem Fluge die wunderbarſten Bilder, in denen Freude und Schmerz, Wehmuth und Wonne neben und in einander hervortreten. Seltſame Geſtalten beginnen einen luſtigen Tanz, indem ſie bald zu einem Lichtpunkt verſchweben, bald funkelnd und blitzend aus einander fahren, und ſich in mannigfachen Gruppen jagen und verfolgen; und mitten in dieſem aufgeſchloſſenen Geiſterreiche horcht die entzückte Seele der unbekannten Sprache zu, und verſteht alle die geheimſten Ahnungen, von denen ſie ergriffen. —

Nur der Komponiſt drang wahrhaft in die Geheimniſſe der Harmonie ein, der durch ſie auf das Gemüth des Menſchen zu wirken vermag; ihm ſind die Zahlenproportionen, welche dem Grammatiker ohne Genius nur todte ſtarre Rechenexempel bleiben, magiſche Präparate, denen er eine Zauberwelt entſteigen läßt.

Unerachtet der Gemüthlichkeit, die vorzüglich in dem erſten Trio, ſelbſt das wehmuthsvolle Largo nicht ausgenommen, herrſcht, bleibt doch der Beethovenſche Genius ernſt und feierlich. Es iſt, als meinte der Meiſter, man könne von tiefen, geheimnißvollen Dingen, ſelbſt wenn der Geiſt, mit ihnen innig vertraut, ſich freudig und fröhlich erhoben fühlt, nie in gemeinen, ſondern nur in erhabenen herrlichen Worten reden; das Tanzſtück der Iſispriester kann nur ein hochjauchzender Hymnus ſeyn.

Die Instrumental-Musik muß, da wo sie nur durch sich als Musik wirken und nicht vielleicht einem bestimmten dramatischen Zweck dienen soll, alles unbedeutend Spaßhafte, alle tändelnden Lazzi vermeiden. Es sucht das tiefe Gemüth für die Ahnungen der Freudigkeit, die herrlicher und schöner als hier in der beengten Welt, aus einem unbekannten Lande herübergekommen, ein inneres, wonnevolles Leben in der Brust entzündet, einen höheren Ausdruck, als ihn geringe Worte, die nur der befangenen irdischen Luft eigen, gewähren können. Schon dieser Ernst aller Beethovenschen Instrumental- und Flügel-Musik verbannt alle die halsbrechenden Passagen auf und ab mit beiden Händen, alle die seltsamen Sprünge, die possierlichen Capriccios, die hoch in die Luft gebauten Noten mit fünf- und sechsstrichigem Fundament, von denen die Flügel-Kompositionen neuester Art erfüllt sind. — Wenn von bloßer Fingerfertigkeit die Rede ist, haben die Flügel-Kompositionen des Meisters gar keine besondere Schwierigkeit, da die wenigen Läufe, Triolenfiguren u. d. m. wohl jeder geübte Spieler in der Hand haben muß; und doch ist ihr Vortrag bedingt recht schwer. Mancher sogenannte Virtuose verwirft des Meisters Flügel-Komposition, indem er dem Vorwurfe: sehr schwer! noch hinzufügt: und sehr undankbar! — Was nun die Schwierigkeit betrifft, so gehört zum richtigen, bequemen Vortrag Beethovenscher Komposition nichts Geringeres, als daß man ihn begreife, daß man tief in sein Wesen eindringe, daß man im Bewußtseyn eigner Weihe es kühn wage, in den Kreis der magischen Erscheinungen zu treten, die sein mächtiger Zauber hervorruft. Wer diese Weihe nicht in sich fühlt, wer die heilige Musik nur als Spielerei, nur zum Zeitvertreib in leeren Stunden, zum augenblicklichen Reiz stumpfer

Ohren, oder zur eignen Oſtentation tauglich betrachtet, der bleibe ja davon. Nur einem ſolchen ſteht auch der Vorwurf: und höchſt undankbar! zu. Der ächte Künſtler lebt nur in dem Werke, das er in dem Sinne des Meiſters aufgefaßt hat und nun vorträgt. Er verſchmäht es, auf irgend eine Weiſe ſeine Perſönlichkeit geltend zu machen, und all ſein Dichten und Trachten geht nur dahin, alle die herrlichen, holdſeligen Bilder und Erſcheinungen, die der Meiſter mit magiſcher Gewalt in ſein Werk verſchloß, tauſendfarbig glänzend ins rege Leben zu rufen, daß ſie den Menſchen in lichten funkelnden Kreiſen umfangen und ſeine Fantaſie, ſein innerſtes Gemüth entzündend, ihn raſchen Fluges in das ferne Geiſterreich der Töne tragen.

5.

Höchſt zerſtreute Gedanken.

Schon, als ich noch auf der Schule war, hatte ich die Gewohnheit, Manches, was mir bei dem Leſen eines Buchs, bei dem Anhören einer Muſik, bei dem Betrachten eines Gemähldes oder ſonſt gerade einfiel, oder auch was mir ſelbſt Merkwürdiges begegnet, aufzuſchreiben. Ich hatte mir dazu ein kleines Buch binden laſſen, und den Titel vorgeſetzt: Zerſtreute Gedanken. — Mein Vetter, der mit mir auf einer Stube wohnte und mit wahrhaft boshafter Ironie meine äſthetiſchen Bemühungen verfolgte, fand das Büchelchen, und ſetzte auf dem Titel dem Worte: Zerſtreute, das Wörtlein: Höchſt! vor. Zu meinem nicht geringen Verdruſſe fand ich, als ich mich über

meinen Vetter im Stillen ſatt geärgert hatte und das, was ich geſchrieben, noch einmal überlas, manchen zerſtreuten Gedanken wirklich und in der That höchſt zerſtreut, warf das ganze Buch ins Feuer, und gelobte nichts mehr aufzuſchreiben, ſondern Alles im Innern digeriren und wirken zu laſſen, wie es ſollte. — Aber ich ſehe meine Muſikalien durch, und finde zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich die üble Gewohnheit nun in viel ſpäteren, und wie man denken möchte, weiſeren Jahren, ſtärker als je treibe. Denn ſind nicht beinahe alle leere Blätter, alle Umſchläge mit höchſt zerſtreuten Gedanken bekritzelt? — Sollte nun einmal, bin ich auf dieſe oder jene Art dahin geſchieden, ein treuer Freund dieſen meinen Nachlaß ordentlich für was halten oder gar (wie es denn wol manchmal zu geſchehen pflegt) Manches davon abſchreiben und drucken laſſen, ſo bitte ich ihn um die Barmherzigkeit, ohne Barmherzigkeit die höchſt höchſt zerſtreuten Gedanken dem Feuer zu übergeben, und Rückſichts der übrigen es gewiſſermaßen als captatio benevolentiae bei der ſchülerhaften Aufſchrift, nebſt dem boshaften Zuſatze des Vetters, bewenden zu laſſen.

Man ſtritt heute viel über unſern Sebaſtian Bach und über die alten Italiäner, man konnte ſich durchaus nicht vereinigen, wem der Vorzug gebühre. Da ſagte mein geiſtreicher Freund: „Sebaſtian Bachs Muſik verhält ſich zu der Muſik der alten Italiäner eben ſo, wie der Münſter in Straßburg zu der Peterskirche in Rom.“

Wie tief hat mich das wahre, lebendige Bild ergriffen! — Ich ſehe in Bachs achtſtimmigen Motetten den kühnen, wundervollen, romantiſchen Bau des Münſters mit all' den fan-

taſtiſchen Verzierungen, die künſtlich zum Ganzen verſchlungen, ſtolz und prächtig in die Lüfte emporſteigen; ſo wie in Benevoli's, in Perti's frommen Geſängen die reinen grandioſen Verhältniſſe der Peterskirche, die ſelbſt den größten Maſſen die Commenſurabilität geben und das Gemüth erheben, indem ſie es mit heiligem Schauer erfüllen.

Nicht ſowol im Traume, als im Zuſtande des Delirirens, der dem Einſchlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Muſik gehört habe, finde ich eine Uebereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnißvolle Weiſe durch den Lichtſtrahl erzeugt würden, und dann ſich zu einem wundervollen Konzerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mit ſonderbarer magiſcher Gewalt auf mich; unwillkührlich verſinke ich in einen träumeriſchen Zuſtand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anſchwellenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Baſſethorns.

Es giebt Augenblicke — vorzüglich wenn ich viel in des großen Sebaſtian Bachs Werken geleſen — in denen mir die muſikaliſchen Zahlenverhältniſſe, ja die myſtiſchen Regeln des Contrapunkts ein inneres Grauen erwecken. — Muſik! — mit geheimnißvollem Schauer, ja mit Grauſen nenne ich Dich! — Dich! in Tönen ausgeſprochene Sanskritta der Natur! — Der Ungeweihte lallt ſie nach in kindiſchen Lauten — der nachäffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Von großen Meistern werden häufig Anekdötchen aufgetischt, die so kindisch erfunden, oder mit so alberner Unwissenheit nacherzählt sind, daß sie mich immer, wenn ich sie anhören muß, kränken und ärgern. So ist z. B. das Geschichtchen von Mozarts Ouvertüre zum Don Juan so prosaisch toll, daß ich mich wundern muß, wie sie selbst Musiker, denen man einiges Einsehen nicht absprechen mag, in den Mund nehmen können, wie es noch heute geschah. — Mozart soll die Komposition der Ouvertüre, als die Oper längst fertig war, von Tage zu Tage verschoben haben, und noch den Tag vor der Aufführung, als die besorgten Freunde glaubten, nun säße er am Schreibtische, ganz lustig spaziren gefahren seyn. Endlich am Tage der Aufführung, am frühen Morgen, habe er in wenigen Stunden die Ouvertüre komponirt, so daß die Parthien noch naß in das Theater getragen wären. Nun geräth Alles in Erstaunen und Bewunderung, wie Mozart so schnell komponirt hat, und doch kann man jedem rüstigen schnellen Notenschreiber eben dieselbe Bewunderung zollen. — Glaubt ihr denn nicht, daß der Meister den Don Juan, sein tiefstes Werk, das er für seine Freunde, d. h. für solche, die ihn in seinem Innersten verstanden, komponirte, längst im Gemüthe trug, daß er im Geist das Ganze mit allen seinen herrlichen charaktervollen Zügen ordnete und ründete, so daß es wie in einem fehlerfreien Gusse da stand? — Glaubt ihr denn nicht, daß die Ouvertüre aller Ouvertüren, in der alle Motive der Oper schon so herrlich und lebendig angedeutet sind, nicht eben so gut fertig war als das ganze Werk, ehe der große Meister die Feder zum Aufschreiben ansetzte? — Ist jene Anekdote wahr, so hat Mozart wahrscheinlich seine Freunde, die immer von der Komposition der Ouvertüre gesprochen hatten, mit dem Verschie-

den des Aufſchreibens geneckt, da ihre Beſorgniß, er möchte die günſtige Stunde zu dem nunmehr mechaniſch gewordenen Geſchäft, nämlich das in dem Augenblick der Weihe empfangene und im Innern aufgefaßte Werk aufzuſchreiben, nicht mehr finden, ihm lächerlich erſcheinen mußte. — Manche haben in dem Allegro des überwachten Mozarts Auffahren aus dem Schlafe, in den er komponirend unwillkührlich verſunken, finden wollen! — Es giebt närriſche Leute! — Ich erinnere mich, daß bei der Aufführung des Don Juan einer einmal mir bitter klagte: das ſey doch entſetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich antwortete ihm lächelnd, ob er denn nicht längſt bemerkt hätte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pfiffiger Polizeikommiſſär ſtecke, und daß die Teufel nichts wären als vermummte Gerichtsdiener; die Hölle wäre auch weiter nichts als das Stockhaus, wo Don Juan ſeiner Vergehungen wegen eingeſperrt werden würde, und ſo das Ganze allegoriſch zu nehmen. — Da ſchlug er ganz vergnügt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute ſich, und bemitleidete die Andern, die ſich ſo grob täuſchen ließen. — Nachher, wenn von den unterirdiſchen Mächten, die Mozart aus dem Orkus hervorgerufen habe, geſprochen wurde, lächelte er mich überaus pfiffig an, welches ich ihm eben ſo erwiederte. —

Er dachte: wir wiſſen, was wir wiſſen! und er hatte wahrlich Recht!

Seit langer Zeit habe ich mich nicht ſo rein ergötzt und erfreut, als heute Abend. — Mein Freund trat jubilirend zu mir in das Zimmer und verkündete, daß er in einer Schenke der Vorſtadt einen Komödianten-Trupp ausgewittert habe, der

jeden Abend vor den anweſenden Gäſten die größten Schau- und Trauerſpiele aufführe. Wir gingen gleich hin und fanden an der Thüre der Wirthsſtube einen geſchriebenen Zettel angeklebt, worin es nächſt der de- und wehmüthigen Empfehlung der würdigen Schauſpielergeſellſchaft hieß, daß die Wahl des Stücks jedesmal von dem verſammelten verehrungswürdigen Publikum abhinge, und daß der Wirth ſich beeifern werde, die hohen Gäſte auf dem erſten Platz mit gutem Bier und Tabak zu bedienen. Dießmal wurde auf den Vorſchlag des Herrn Direktors Johanna von Montfaucon gewählt, und ich überzeugte mich, daß ſo dargeſtellt, das Stück von unbeſchreiblicher Wirkung iſt. Da ſieht man ja deutlich, wie der Dichter eigentlich die Ironie des Poetiſchen bezweckte, oder vielmehr den falſchen Pathos, die Poeſie, die nicht poetiſch iſt, lächerlich machen wollte, und in dieſer Hinſicht iſt die Johanna eine der ergötzlichſten Poſſen, die er je geſchrieben. Die Schauſpieler und Schauſpielerinnen hatten dieſen tiefen Sinn des Stücks ſehr gut aufgefaßt und die Szenerie lobenswerth angeordnet. War es nicht z. B. eine glückliche Idee, daß bei den in komiſcher Verzweiflung herausgeſtoſſenen Worten der Johanna: es muß blitzen! der Direktor die Auslage für Colophonium nicht geſcheut hatte, ſondern wirklich ein paarmal blitzen ließ? Außer dem kleinen Unfall, daß in der erſten Szene das ungefähr ſechs Fuß hohe Schloß, wiewol von Papier gebaut, ohne ſonderliches Geräuſch einfiel, und eine Biertonne ſichtbar wurde, von der herab nun anſtatt vom Balkon oder zum Fenſter heraus Johanna recht herzlich mit den guten Landleuten ſprach, waren ſonſt die Dekorationen vortrefflich, und vorzüglich die Schweizer-Gebirge eben ſo im Sinne des Stücks mit glücklicher Ironie behandelt. Eben ſo deutete auch das Coſtüm ſehr

gut die Lehre an, die der Dichter durch die Darſtellung ſeiner Helden den Afterdichtern geben will. Seht, will er nämlich ſagen: ſo ſind Eure Helden! — Statt der kräftigen, rüſtigen Ritter der ſchönen Vorzeit, ſind es weinerliche, erbärmliche Weichlinge des Zeitalters, die ſich ungeziemlich gebehrden und dann glauben, damit ſey es gethan! — Alle auftretende Ritter, der Eſtavajell, der Laſarra ꝛc. gingen in gewöhnlichen Fracks und hatten nur Feldbinden darüber gehängt, ſo wie ein paar Federn auf den Hüten. — Eine ganz herrliche Einrichtung, die von großen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, fand auch noch ſtatt! — Ich will ſie herſchreiben, damit ich ſie nie aus dem Gedächtniß verliere. — Nicht genug konnte ich mich nämlich über die große Präziſion im Auftreten und Abgehen, über den Einklang des Ganzen wundern, da doch die Wahl des Stücks dem Publikum überlaſſen, die Geſellſchaft daher ohne ſonderliche Vorbereitung auf eine Menge von Stücken gefaßt ſeyn mußte. Endlich, an einer etwas poſſierlichen, und wie es ſchien, ganz unwillkührlichen Bewegung eines Schauſpielers in der Kuliſſe, bemerkte ich mit bewaffnetem Auge, daß von den Füßen der Schauſpieler und Schauſpielerinnen feine Schnüre in den Souſleurkaſten liefen, die angezogen wurden, wenn ſie kommen oder gehen ſollten. — Ein guter Direktor, der vorzüglich will, daß Alles nach ſeinen eigenen individuellen Ein- und Anſichten auf dem Theater gehen ſoll, könnte das nun weiter treiben — er könnte, ſo wie man bei der Reiterei zu den verſchiedenen Manövers ſogenannte Rufe (Trompetenſtöße) hat, denen ſogar die Pferde augenblicklich folgen, eben ſo für die verſchiedenſten Poſituren — Ausrufe — Schreie — Heben — Einkenlaſſen der Stimme u. ſ. w. verſchiedene Züge erfinden und ſie, neben dem Souſleur ſitzend, mit Nutzen appliziren.

Das größte, mit augenblicklicher Entlaſſung, als dem civilen Tode, zu beſtrafende Verſehen eines Schauſpielers wäre dann, wenn der Direktor ihm mit Recht vorwerfen könnte: er habe über die Schnur gehauen, und das größte Lob einer ganzen Darſtellung: es ſey Alles recht nach der Schnur gegangen.

Große Dichter und Künſtler ſind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie laſſen ſich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätſcheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr ſo oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beſchwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künſtler unaufhörlich zuruft: Wie iſt doch dein Flug noch ſo niedrig, noch ſo von der Kraft des Irdiſchen gelähmt — rüttle friſch die Fittige und ſchwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — Und von der Stimme getrieben, irrt der Künſtler oft umher und kann ſeine Heimath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Wenn ich in Forkels muſikaliſcher Bibliothek die niedrige ſchmähende Beurtheilung von Glucks Iphigenia in Aulis leſe, wird mein Gemüth von den ſonderbarſten Empfindungen im Innerſten bewegt. Wie mag der große herrliche Mann, las er jenes abſurde Geſchwätz, doch eben von dem unbehaglichen Gefühl ergriffen worden ſeyn, wie einer, der in einem ſchönen Park zwiſchen Blumen und Blüthen luſtwandelnd von ſchreien-

den, bellenden Kläffern angefallen wird, die ohne ihm nur den mindesten bedeutenden Schaden zufügen zu können, ihm doch auf die unerträglichste Weise lästig sind. Aber wie man in der Zeit des erfochtenen Sieges gern von den ihm vorhergegangenen Bedrängnissen und Gefahren hört, eben darum, weil sie seinen Glanz noch erhöhen, so erhebt es auch Seele und Geist, noch die Ungethüme zu beschauen, über die der Genius sein Siegespanier schwang, daß sie untergingen in ihrer eignen Schmach! — Tröstet Euch — ihr Unerkannten! ihr von dem Leichtsinn, von der Unbill des Zeitgeistes Gebeugten; Euch ist gewisser Sieg verheißen, und der ist ewig, da Euer ermüdender Kampf nur vorübergehend war!

Man erzählt, nachdem der Streit der Gluckisten und Piccinisten sich etwas abgekühlt hatte, sey es irgend einem vornehmen Verehrer der Kunst gelungen, Gluck und Piccini in einer Abendgesellschaft zusammen zu bringen, und nun habe der offene Teutsche, zufrieden einmal den bösen Streit geendet zu sehen, in einer fröhlichen Weinlaune dem Italiäner seinen ganzen Mechanismus der Komposition, sein Geheimniß, die Menschen, und vorzüglich die verwöhnten Franzosen zu erheben und zu rühren, entdeckt — Melodien in altfranzösischem Styl — teutsche Arbeit, darin sollte es liegen. Aber der sinnige, gemüthliche, in seiner Art große Piccini, dessen Chor der Priester der Nacht in der Dido in meinem Innersten mit schauerlichen Tönen wiederhallt, hat doch keine Armida, keine Iphigenia wie Gluck geschrieben! — Bedürfte es denn nur genau zu wissen, wie Raphael seine Gemählde anlegte und ausführte, um selbst ein Raphael zu seyn?

Das größte, mit augenblicklicher Entlaſſung, als dem civilen Tode, zu beſtrafende Verſehen eines Schauſpielers wäre dann, wenn der Direktor ihm mit Recht vorwerfen könnte: er habe über die Schnur gehauen, und das größte Lob einer ganzen Darſtellung: es ſey Alles recht nach der Schnur gegangen.

Große Dichter und Künſtler ſind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie laſſen ſich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätſcheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr ſo oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beſchwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künſtler unaufhörlich zuruft: Wie iſt doch dein Flug noch ſo niedrig, noch ſo von der Kraft des Irdiſchen gelähmt — rüttle friſch die Fittige und ſchwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — Und von der Stimme getrieben, irrt der Künſtler oft umher und kann ſeine Heimath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Wenn ich in Forkels muſikaliſcher Bibliothek die niedrige ſchmähende Beurtheilung von Glucks Iphigenia in Aulis leſe, wird mein Gemüth von den ſonderbarſten Empfindungen im Innerſten bewegt. Wie mag der große herrliche Mann, las er jenes abſurde Geſchwätz, doch eben von dem unbehaglichen Gefühl ergriffen worden ſeyn, wie einer, der in einem ſchönen Park zwiſchen Blumen und Blüthen luſtwandelnd von ſchreien-

den, bellenden Kläffern angefallen wird, die ohne ihm nur den mindeſten bedeutenden Schaden zufügen zu können, ihm doch auf die unerträglichſte Weiſe läſtig ſind. Aber wie man in der Zeit des erfochtenen Sieges gern von den ihm vorhergegangenen Bedrängniſſen und Gefahren hört, eben darum, weil ſie ſeinen Glanz noch erhöhen, ſo erhebt es auch Seele und Geiſt, noch die Ungethüme zu beſchauen, über die der Genius ſein Siegespanier ſchwang, daß ſie untergingen in ihrer eignen Schmach! — Tröſtet Euch — ihr Unerkannten! ihr von dem Leichtſinn, von der Unbill des Zeitgeiſtes Gebeugten; Euch iſt gewiſſer Sieg verheißen, und der iſt ewig, da Euer ermüdender Kampf nur vorübergehend war!

Man erzählt, nachdem der Streit der Gluckiſten und Picciniſten ſich etwas abgekühlt hatte, ſey es irgend einem vornehmen Verehrer der Kunſt gelungen, Gluck und Piccini in einer Abendgeſellſchaft zuſammen zu bringen, und nun habe der offene Teutſche, zufrieden einmal den böſen Streit geendet zu ſehen, in einer fröhlichen Weinlaune dem Italiäner ſeinen ganzen Mechanismus der Kompoſition, ſein Geheimniß, die Menſchen, und vorzüglich die verwöhnten Franzoſen zu erheben und zu rühren, entdeckt — Melodien in altfranzöſiſchem Styl — teutſche Arbeit, darin ſollte es liegen. Aber der ſinnige, gemüthliche, in ſeiner Art große Piccini, deſſen Chor der Prieſter der Nacht in der Dido in meinem Innerſten mit ſchauerlichen Tönen wiederhallt, hat doch keine Armida, keine Iphigenia wie Gluck geſchrieben! — Bedürfte es denn nur genau zu wiſſen, wie Raphael ſeine Gemählde anlegte und ausführte, um ſelbſt ein Raphael zu ſeyn?

Kein Geſpräch über die Kunſt konnte heute aufkommen — nicht einmal das himmliſche Geſchwätz um Nichts über Nichts, das ich ſo gern mit Frauenzimmern führe, weil mir es dann nur wie die zufällig begleitende Stimme zu einer geheimen, aber von jeder deutlich geahnten Melodie vorkommt, wollte recht fort; Alles ging unter in der Politik. — Da ſagte Jemand: Der Miniſter — r — habe den Vorſtellungen des — ſ — Hofes kein Gehör gegeben. Nun weiß ich, daß jener Miniſter wirklich auf einem Ohre gar nicht hört, und in dem Augenblick ſtand ein Bild in grotesken Zügen mir vor Augen, welches mich den ganzen Abend nicht wieder verließ. — Ich ſah nämlich jenen Miniſter in der Mitte des Zimmers ſteif da ſtehen — der — ſche Unterhändler befindet ſich unglücklicherweiſe an der tauben Seite, der andere an der hörenden! — Nun wenden Beide alle nur erſinnlichen Mittel, Ränke und Schwänke an, einer, daß die Exzellenz ſich umdrehe, der andere, daß die Exzellenz ſtehen bleibe, denn nur davon hängt der Erfolg der Sache ab; aber die Exzellenz bleibt wie eine teutſche Eiche feſt eingewurzelt auf ihrer Stelle, und das Glück iſt dem günſtig, der die hörende Seite traf.

Welcher Künſtler hat ſich ſonſt um die politiſchen Ereigniſſe des Tages bekümmert — er lebte nur in ſeiner Kunſt, und nur in ihr ſchritt er durch das Leben; aber eine verhängnißvolle ſchwere Zeit hat den Menſchen mit eiſerner Fauſt ergriffen, und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm ſonſt fremd waren.

Man ſpricht ſo viel von der Begeiſterung, die die Künſtler durch den Genuß ſtarker Getränke erzwingen — man nennt Muſiker und Dichter, die nur ſo arbeiten können (die Mahler ſind von dem Vorwurfe, ſo viel ich weiß, frei geblieben). — Ich glaube nicht daran — aber gewiß iſt es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte ſagen, in der günſtigen Conſtellation, wenn der Geiſt aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geiſtige Getränk den regeren Umſchwung der Ideen befördert. — Es iſt gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Fantaſie hier vor, wie ein Mühlrad, welches der ſtärker anſchwellende Strom ſchneller treibt — der Menſch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht ſich raſcher! — Es iſt wol herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimniß in ſich trägt, den menſchlichen Geiſt in ſeinen eigenſten Anklängen auf eine wunderbare Weiſe zu beherrſchen. — Aber was in dieſem Augenblick da vor mir im Glaſe dampft, iſt jenes Getränk, das noch wie ein geheimnißvoller Fremder, der, um unerkannt zu bleiben, überall ſeinen Namen wechſelt, keine allgemeine Benennung hat, und durch den Prozeß erzeugt wird, wenn man Cognac, Arrak oder Rum anzündet und auf einem Roſt darüber gelegten Zucker hinein tröpfeln läßt. — Die Bereitung und der mäßige Genuß dieſes Getränkes hat für mich etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. — Wenn ſo die blaue Flamme emporzuckt, ſehe ich wie die Salamander glühend und ſprühend herausfahren und mit den Erdgeiſtern kämpfen, die im Zucker wohnen. Dieſe halten ſich tapfer; ſie kniſtern in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht iſt zu groß, ſie ſinken praſſelnd und ziſchend unter — die Waſſergeiſter entfliehen, ſich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeiſter die erſchöpften Salamander herabziehen und im eignen Reiche ver-

zehren; aber auch ſie gehen unter und kecke neugeborne Geiſterchen ſtrahlen in glühendem Roth herauf, und was Salamander und Erdgeiſt im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Gluth und des Erdgeiſtes gehaltige Kraft. — Sollte es wirklich gerathen ſeyn, dem innern Fantaſie-Rade Geiſtiges aufzugießen, (welches ich doch meine, da es dem Künſtler nächſt dem raſcheren Schwunge der Ideen eine gewiſſe Behaglichkeit, ja Fröhlichkeit giebt, die die Arbeit erleichtert), ſo könnte man ordentlich Rückſichts der Getränke gewiſſe Prinzipe aufſtellen. So würde ich z. B. bei der Kirchenmuſik alte Rhein- und Franzweine, bei der ernſten Oper ſehr feinen Burgunder, bei der komiſchen Oper Champagner, bei Canzonetten italiäniſche feurige Weine, bei einer höchſt romantiſchen Kompoſition, wie die des Don Juan iſt, aber ein mäßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeiſt erzeugten Getränk anrathen! — Doch überlaſſe ich jedem ſeine individuelle Meinung, und finde nur nöthig für mich ſelbſt im Stillen zu bemerken, daß der Geiſt, der von Licht und unterirdiſchem Feuer geboren, ſo keck den Menſchen beherrſcht, gar gefährlich iſt, und man ſeiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er ſchnell die Miene ändert und ſtatt des wohlthuenden behaglichen Freundes, zum furchtbaren Tyrannen wird.

Es wurde heute die bekannte Anekdote von dem alten Rameau erzählt, der zu dem Geiſtlichen, welcher ihn in der Todesſtunde mit allerlei harten, unfreundlichen Worten zur Buße ermahnte und nicht aufhören konnte zu predigen und zu ſchreien, ernſtlich ſagte: Aber wie mögen Ew. Hochwürden doch ſo falſch ſingen! — Ich habe nicht in das laute Gelächter der

Geſellſchaft einſtimmen können, denn für mich hat die Geſchichte etwas ungemein Rührendes! — Wie hatte, da der alte Meiſter der Tonkunſt beinahe ſchon alles Irdiſche abgeſtreift, ſich ſein Geiſt ſo ganz und gar der göttlichen Muſik zugewendet, daß jeder ſinnliche Eindruck von Außen her nur ein Mißklang war, der, die reinen Harmonien, von denen ſein Inneres erfüllt, unterbrechend, ihn quälte und ſeinen Flug zur Lichtwelt hemmte.

In keiner Kunſt iſt die Theorie ſchwächer und unzureichender als in der Muſik, die Regeln des Contrapunkts beziehen ſich natürlicherweiſe nur auf die harmoniſche Struktur, und ein danach richtig ausgearbeiteter Satz iſt die nach den beſtimmten Regeln des Verhältniſſes richtig entworfene Zeichnung des Malers. Aber bei dem Colorit iſt der Muſiker ganz verlaſſen; denn *das* iſt die Inſtrumentirung. — Schon der unermeßlichen Varietät muſikaliſcher Sätze wegen iſt es unmöglich, hier nur *eine Regel* zu wagen, aber auf eine lebendige durch Erfahrung geläuterte Fantaſie geſtützt, kann man wol Andeutungen geben, und dieſe cykliſch gefaßt würde ich: Myſtik der Inſtrumente, nennen. Die Kunſt, gehörigen Orts bald mit dem vollen Orcheſter, bald mit einzelnen Inſtrumenten zu wirken, iſt die *muſikaliſche Perſpective*; ſo wie die Muſik den von der Malerei ihr entlehnten Ausdruck, *Ton*, wieder zurücknehmen und ihn von *Tonart* unterſcheiden kann. Im zweiten höheren Sinn wäre dann *Ton eines Stücks* der tiefere Charakter, der durch die beſondere Behandlung des Geſanges, der Begleitung der ſich anſchmieg:nden Figuren und Meliſmen, ausgeſprochen wird.

Es iſt eben ſo ſchwer, einen guten letzten Akt zu machen, als einen tüchtigen Kernſchluß — Beide ſind gewöhnlich mit Figuren überhäuft, und der Vorwurf: er kann nicht zum Schluß kommen, iſt nur zu oft gerecht. Für Dichter und Muſiker iſt es kein übler Vorſchlag, Beide, den letzten Akt und das Finale, zuerſt zu machen. Die Ouvertüre, ſo wie der Prologus, muß unbedingt zuletzt gemacht werden.

6.

Der vollkommene Maſchiniſt.

Als ich noch in *** die Oper dirigirte, trieben mich oft Luſt und Laune auf das Theater; ich bekümmerte mich viel um das Dekorations- und Maſchinenweſen, und indem ich lange Zeit ganz im Stillen über Alles, was ich ſah, Betrachtungen anſtellte, erzeugten ſich mir Reſultate, die ich zum Nutz und Frommen der Dekorateurs und der Maſchiniſten, ſo wie des ganzen Publikums, gern in einem eignen Traktätlein ans Licht ſtellen möchte, unter dem Titel: Johannes Kreislers vollkommener Maſchiniſt u. ſ. w. Aber wie es in der Welt zu gehen pflegt, den ſchärfſten Willen ſtumpft die Zeit ab, und wer weiß, ob bei gehöriger Muße, die das wichtige theoretiſche Werk erfodert, mir auch die Laune kommen wird, es wirklich zu ſchreiben. Um nun daher wenigſtens die erſten Prinzipe der von mir erfundenen herrlichen Theorie, die vorzüglichſten Ideen vom Untergange zu retten, ſchreibe ich, ſo viel ich vermag, nur Alles rhapſodiſch hin, und denke auch dann: Sapienti sat!

Fürs erſte verdanke ich es meinem Aufenthalte in ***, daß ich von manchem gefährlichen Irrthum, in den ich bisher verſunken, gänzlich geheilt worden, ſo wie ich auch die kindiſche Achtung für Perſonen, die ich ſonſt für groß und genial gehalten, gänzlich verloren. Nächſt einer aufgedrungenen, aber ſehr heilſamen Geiſtesdiät bewirkte meine Geſundheit der mir angerathene fleißige Genuß des äußerſt klaren reinen Waſſers, das in *** aus vielen Quellen, vorzüglich bei dem Theater — nicht ſprudelt? — nein! — ſondern ſanft und leiſe daher rinnt.

So denke ich noch mit wahrer innerer Schaam an die Achtung, ja die kindiſche Verehrung, die ich für den Dekorateur, ſo wie für den Maſchiniſten des ..r Theaters hegte. Beide gingen von dem thörichten Grundſatz aus: Dekorationen und Maſchinen müßten unmerklich in die Dichtung eingreifen, und durch den Total-Effekt müßte dann der Zuſchauer, wie auf unſichtbaren Fittigen, ganz aus dem Theater heraus in das fantaſtiſche Land der Poeſie getragen werden. Sie meinten, nicht genug wäre es, die zur höchſten Illuſion mit tiefer Kenntniß und gereinigtem Geſchmack angeordneten Dekorationen, die mit zauberiſcher, dem Zuſchauer unerklärbarer Kraft wirkenden Maſchinen anzuwenden, ſondern ganz vorzüglich käme es auch darauf an, Alles, auch das Geringſte zu vermeiden, was dem beabſichtigten Total-Effekt entgegenliefe. Nicht eine wider den Sinn des Dichters geſtellte Dekoration, nein — oft nur ein zur Unzeit hervorguckender Baum — ja, ein einziger hervorhängender Strick zerſtöre alle Täuſchung. — Es ſey gar ſchwer, ſagten ſie ferner, durch grandios gehaltene Verhältniſſe, durch eine edle Einfachheit, durch das künſtliche Berauben jedes Mediums die eingebildeten Größen der Dekoration mit wirklichen

(z. B. mit den auftretenden Perſonen) zu vergleichen, und ſo den Trug zu entdecken, durch gänzliches Verbergen des Mechanismus der Maſchinen den Zuſchauer in der ihm wohlthuenden Täuſchung zu erhalten. Hätten daher ſelbſt Dichter, die doch ſonſt gern in das Reich der Fantaſie eingehen, gerufen: Glaubt ihr denn, daß Eure leinwandenen Berge und Paläſte, Eure ſtürzenden bemalten Bretter uns nur einen Moment täuſchen können, iſt Euer Platz auch noch ſo groß? — ſo habe es immer an der Eingeſchränktheit, der Ungeſchicklichkeit ihrer malenden und bauenden Collegen gelegen, die, ſtatt ihre Arbeiten im höhern poetiſchen Sinn aufzufaſſen, das Theater, ſey es auch noch ſo groß geweſen, worauf es nicht einmal ſo ſehr, wie man glaube, ankomme, zum erbärmlichen Guckkaſten herabgewürdigt hätten. In der That waren auch die tiefen ſchauerlichen Wälder, die unabſehbaren Colonnaden — die gothiſchen Dome jenes Dekorateurs von herrlicher Wirkung — man dachte gewiß nicht an Malerei und Leinwand; des Maſchiniſten unterirdiſche Donner, ſeine Einſtürze hingegen erfüllten das Gemüth mit Grauſen und Entſetzen, und ſeine Flugwerke ſchwebten luftig und duftig vorüber. — Himmel! wie hatten doch dieſe guten Leute, trotz ihres Weisheitkrams, eine ſo gänzlich falſche Tendenz! — Vielleicht laſſen ſie, wenn ſie dieſes leſen ſollten, von ihren offenbar ſchädlichen Fantaſtereien ab, und kommen, ſo wie ich, zu einiger Vernunft. — Ich will mich nun lieber gleich an ſie ſelbſt wenden, und von der Gattung theatraliſcher Darſtellungen reden, in der ihre Künſte am mehrſten in Anſpruch genommen werden — ich meine die Oper! — Zwar habe ich es eigentlich nur mit dem Maſchiniſten zu thun, aber der Dekorateur kann auch ſein Theil daraus lernen. Alſo:

Meine Herren!

Haben Sie es nicht vielleicht ſchon ſelbſt bemerkt, ſo will ich es Ihnen hiermit eröffnen, daß die Dichter und Muſiker ſich in einem höchſt gefährlichen Bunde gegen das Publikum befinden. Sie haben es nämlich auf nichts Geringeres abgeſehen, als den Zuſchauer aus der wirklichen Welt, wo es ihm doch recht gemüthlich iſt, herauszutreiben, und wenn ſie ihn von allem ihm ſonſt Bekannten und Befreundeten gänzlich getrennt, ihn mit allen nur möglichen Empfindungen und Leidenſchaften, die der Geſundheit höchſt nachtheilig, zu quälen. Da muß er lachen — weinen — erſchrecken, ſich fürchten, ſich entſetzen, wie ſie es nur haben wollen, kurz wie man im Sprüchwort zu ſagen pflegt, ganz nach ihrer Pfeife tanzen. Nur zu oft gelingt ihnen ihre böſe Abſicht, und man hat ſchon oft die traurigſten Folgen ihrer feindſeligen Einwirkungen geſehen. Hat doch ſchon Mancher im Theater augenblicklich an das fantaſtiſche Zeug in der That geglaubt; es iſt ihm nicht einmal aufgefallen, daß die Menſchen nicht reden wie andere ehrliche Leute, ſondern ſingen, und manches Mädchen hat noch Nachts darauf, ja ein paar Tage hindurch alle die Erſcheinungen, welche Dichter und Muſiker ordentlich hervorgezaubert hatten, nicht aus Sinn und Gedanken bringen, und kein Strick- oder Stickmuſter geſcheut ausführen können. Wer aber ſoll dieſem Unfug vorbeugen, wer ſoll bewirken, daß das Theater eine vernünftige Erholung, daß Alles ſtill und ruhig bleibe, daß keine pſychiſch und phyſiſch ungeſunde Leidenſchaft erregt werde? — wer ſoll das thun? Kein Anderer als Sie, meine Herren! Ihnen liegt die ſüße Pflicht auf, zum Beſten der gebildeten Menſchheit gegen den Dichter und Muſiker ſich zu verbinden.

Kämpfen Sie tapfer, der Sieg iſt gewiß, Sie haben die Mittel überreichlich in Händen! — Der erſte Grundſatz, von dem Sie in allen Ihren Bemühungen ausgehen müſſen, iſt: Krieg dem Dichter und Muſiker — Zerſtörung ihrer böſen Abſicht, den Zuſchauer mit Trugbildern zu umfangen und ihn aus der wirklichen Welt zu treiben. Hieraus folgt, daß in eben dem Grade, als jene Perſonen alles nur Mögliche anwenden, den Zuſchauer vergeſſen zu laſſen, daß er im Theater ſey, Sie dagegen durch zweckmäßige Anordnung der Dekorationen und Maſchinerien ihn beſtändig an das Theater erinnern müſſen. — Sollten Sie mich nicht ſchon jetzt verſtehen, ſollte es denn nöthig ſeyn, Ihnen noch mehr zu ſagen? — Aber ich weiß es, Sie ſind in Ihre Fantaſtereien ſo hineingerathen, daß ſelbſt in dem Fall, wenn Sie meinen Grundſatz für richtig anerkennen, Sie die gewöhnlichſten Mittel, welche herrlich zu dem beabſichtigten Zweck führen, nicht bei der Hand haben würden. Ich muß Ihnen daher ſchon, wie man zu ſagen pflegt, was weniges auf die Sprünge helfen. Sie glauben z. B. nicht, von welcher unwiderſtehlichen Wirkung oft ſchon eine eingeſchobene fremde Couliſſe iſt. Erſcheint ſo ein Stuben- oder Saalfragment in einer düſtern Gruft, und klagt die Prima Donna in den rührendſten Tönen über Gefangenſchaft und Kerker, ſo lacht ihr doch der Zuſchauer ins Fäuſtchen, denn er weiß ja, der Maſchiniſt darf nur ſchellen, und es iſt mit dem Kerker vorbei, denn hinten ſteckt ja ſchon der freundliche Saal. Noch beſſer ſind aber falſche Soffiten und oben herausguckende Mittelvorhänge, indem ſie der ganzen Dekoration die ſogenannte Wahrheit, die aber hier eben der ſchändlichſte Trug iſt, benehmen. Es gibt aber doch Fälle, wo Dichter und Muſiker mit ihren hölliſchen Künſten die Zuſchauer ſo zu betäuben wiſſen, daß ſie

auf alles das nicht merken, ſondern ganz hingeriſſen, wie in einer fremden Welt, ſich der verführeriſchen Lockung des Fantaſtiſchen hingeben; es findet dieſes vorzüglich bei großen Szenen, vielleicht gar mit einwirkenden Chören Statt. In dieſer verzweiflungsvollen Lage gibt es ein Mittel, das immer den beabſichtigten Zweck erfüllen wird. Sie laſſen dann ganz unerwartet, z. B. mitten in einem lügübren Chor, der ſich um die im Moment des höchſten Affekts begriffenen Hauptperſonen gruppirt, plötzlich einen Mittelvorhang fallen, der unter allen ſpielenden Perſonen Beſtürzung verbreitet und ſie aus einander treibt, ſo daß mehrere im Hintergrunde von den im Proſcenium befindlichen total abgeſchnitten werden. Ich erinnere mich, in einem Ballet dieſes Mittel zwar wirkungsvoll, aber doch nicht ganz richtig angewandt geſehen zu haben. Die Prima Ballerina führte eben, indem der Chor der Figuranten ſeitwärts gruppirt war, ein ſchönes Solo aus; eben als ſie im Hintergrunde in einer herrlichen Stellung verweilte, und die Zuſchauer nicht genug jauchzen und jubeln konnten, ließ der Maſchiniſt plötzlich einen Mittelvorhang vorfallen, der ſie mit einem Male den Augen des Publikums entzog. Aber unglücklicher Weiſe war es eine Stube mit einer großen Thür in der Mitte; ehe man ſichs verſah, kam daher die entſchloſſene Tänzerin gar anmuthig durch die Thür herein gehüpft und ſetzte ihr Solo fort, worauf denn der Mittelvorhang zum Troſt der Figuranten wieder aufging. Lernen Sie hieraus, daß der Mittelvorhang keine Thür haben, übrigens aber mit der ſtehenden Dekoration grell abſtechen muß. In einer felſichten Einöde thut ein Straßenproſpekt, in einem Tempel ein finſterer Wald ſehr gute Dienſte. Sehr nützlich iſt es auch, vorzüglich in Monologen oder kunſtvollen Arien, wenn eine Soffite herunterzufal-

len oder eine Couliſſe in das Theater zu ſtürzen droht, oder wirklich ſtürzt; denn außerdem, daß die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer ganz von der Situation des Gedichts abgezogen wird, ſo erregt auch die Prima Donna, oder der Primo Huomo, der vielleicht eben auf dem Theater war und hart beſchädigt zu werden Gefahr lief, die größere, regere Theilnahme des Publikums, und wenn Beide nachher noch ſo falſch ſingen, ſo heißt es: Die arme Frau, der arme Menſch, das kommt von der ausgeſtandenen Angſt, und man applaudirt gewaltig! Man kann auch zur Erreichung dieſes Zwecks, nämlich den Zuſchauer von den Perſonen des Gedichts ab und auf die Perſönlichkeit der Schauſpieler zu lenken, mit Nutzen ganze auf dem Theater ſtehende Gerüſte einſtürzen laſſen. So erinnere ich mich, daß einmal in der Camilla der praktikable Gang und die Treppe zur unterirdiſchen Gruft in dem Augenblicke, als eben alle zu Camilla's Rettung herbeieilenden Perſonen darauf befindlich waren, einſtürzte. — Das war ein Rufen — ein Schreien — ein Beklagen im Publikum, und als nun endlich vom Theater herab verkündigt wurde: es habe Niemand bedeutenden Schaden genommen und man werde fortſpielen, mit welcher Theilnahme wurde nun der Schluß der Oper gehört, die aber, wie es auch ſeyn ſollte, nicht mehr den Perſonen des Stücks, ſondern den in Angſt und Schrecken geſetzten Schauſpielern galt. Dagegen iſt es unrecht, die Schauſpieler hinter den Couliſſen in Gefahr zu ſetzen, denn alle Wirkung fällt ja von ſelbſt weg, wenn es nicht vor den Augen des Publikums geſchieht. Die Häuſer, aus deren Fenſter geguckt, die Balkons, von denen herab diskurirt werden ſoll, müſſen daher ſo niedrig als möglich gemacht werden, damit es keiner hohen Leiter oder keines hohen Gerüſtes zum Hinaufſteigen bedarf. Gewöhnlich kommt

der, der erſt oben durch das Fenſter geſprochen, dann unten zur Thür heraus, und um Ihnen meine Bereitwilligkeit zu zeigen, wie gern ich mit allen meinen geſammelten Kenntniſſen zu Ihrem Beſten herausrücke, ſetze ich Ihnen die Dimenſionen eines ſolchen praktikablen Hauſes mit Fenſter und Thür her, wie ich ſie von dem Theater in *** entnommen. Höhe der Thür 5 Fuß, Zwiſchenraum bis zum Fenſter ¼ F., Höhe des Fenſters 3 F., bis zum Dache ¼ F., Dach ½ F. Macht zuſammen 9¼ F. Wir hatten einen etwas großen Schauſpieler, der durfte, wenn er den Bartholo im Barbier von Sevilien ſpielte, nur auf eine Fußbank ſteigen, um aus dem Fenſter zu gucken, und als einmal zufällig unten die Thür aufging, ſah man die langen rothen Beine, und war nur beſorgt, wie er es machen würde, um durch die Thür zu kommen. Sollte es nicht nützlich ſeyn, den Schauſpielern die praktikabeln Häuſer, Thürme, Burgveſten anzumeſſen? — Es iſt ſehr unrecht, durch einen plötzlichen Donner, durch einen Schuß oder durch ein anderes plötzliches Getöſe, die Zuſchauer zu erſchrecken. Ich erinnere mich noch recht gut Ihres verdammten Donners, mein Herr Maſchiniſt, der dumpf und furchtbar wie in tiefen Gebirgen rollte, aber was ſoll das? — wiſſen Sie denn nicht, daß ein in einen Rahmen geſpanntes Kalbfell, auf dem man mit beiden Fäuſten herumtrommelt, einen gar anmuthigen Donner gibt? Statt die ſogenannte Kanonenmaſchine anzuwenden oder wirklich zu ſchießen, wirft man ſtark die Garderobenthür zu, darüber wird Niemand zu ſehr erſchrecken. Aber um den Zuſchauer auch vor dem mindeſten Schreck zu bewahren, welches zu den höchſten heiligſten Pflichten des Maſchiniſten gehört, iſt folgendes Mittel ganz untrüglich. Fällt nämlich ein Schuß oder entſteht ein Donner, ſo heißt es auf dem Theater ge-

wöhnlich: Was hör' ich! — welch Geräuſch — welch Getöſe! — Nun muß der Maſchiniſt allemal erſt dieſe Worte abwarten und dann ſchießen oder donnern laſſen. — Außerdem daß das Publikum durch jene Worte gehörig gewarnt worden, hat es auch die Bequemlichkeit, daß die Theaterarbeiter ruhig zuſehen können und keines beſondern Zeichens zur nöthigen Operation bedürfen, ſondern ihnen der Ausruf des Schauſpielers oder Sängers zum Zeichen dient, und ſie dann noch zu rechter Zeit die Garderobenthür zuwerfen oder mit den Fäuſten das Kalbfell bearbeiten können. Der Donner gibt allemal dem Arbeiter, der als Jupiter fulgurans mit der Blechtrompete in Bereitſchaft ſteht, das Zeichen zum Blitzen; dieſer muß, da auf dem Schnürboden doch leicht ſich etwas entzünden kann, unten in der Couliſſe ſo weit vorſtehen, daß das Publikum hübſch die Flamme und wo möglich auch die Trompete ſieht, um nicht in unnöthigem Zweifel zu bleiben, wie ums Himmelswillen denn nur das Ding mit dem Blitz gemacht wird. Was ich oben vom Schuß geſagt, gilt auch von Trompetenſtößen, eintretender Muſik u. ſ. w. Ich habe ſchon von Ihrem luftigen duftigen Flugwerk geſprochen, mein Herr Maſchiniſt! — Iſt es denn nun wol recht, ſo viel Nachdenken, ſo viel Kunſt anzuwenden, um dem Trug ſo den Schein der Wahrheit zu geben, daß der Zuſchauer unwillkührlich an die himmliſche Erſcheinung, die im Nimbus glänzender Wolken herabſchwebt, glaubt? — Aber ſelbſt Maſchiniſten, die von richtigeren Grundſätzen ausgehen ſollen, fallen in einen anderen Fehler. Sie laſſen zwar gehörig Stricke ſehen, aber ſo ſchwach, daß das Publikum in tauſend Angſt geräth, die Gottheit, der Genius ꝛc. werden herabſtürzen und Arm und Beine brechen. — Der Wolkenwagen oder die Wolke muß daher in vier recht dicken ſchwarz

angeſtrichenen Stricken hängen, und ruckweiſe im langſamſten Tempo heraufgezogen oder herabgelaſſen werden; denn ſo wird der Zuſchauer, der die Sicherheitsanſtalten auch vom entfernteſten Platze deutlich ſieht, und ihre Haltbarkeit gehörig beurtheilen kann, über die himmliſche Fahrt ganz beruhigt. — Sie haben ſich auf Ihre wellenſchlagende ſchäumende Meere, auf Ihre Seen mit den optiſchen Widerſcheinen recht was eingebildet, und Sie glaubten gewiß einen Triumph Ihrer Kunſt zu feiern, als es Ihnen gelang, über die Brücke des Sees wandelnde Perſonen eben ſo vorübergehend abzuſpiegeln? — Wahr iſt es, das letzte hat Ihnen einige Bewunderung verſchafft; indeſſen war doch, wie ich ſchon bewieſen, Ihre Tendenz grundfalſch! — Ein Meer, ein See — ein Fluß, kurz jedes Waſſer wird am beſten auf folgende Art dargeſtellt: Man nimmt zwei Bretter, ſo lang als das Theater breit iſt, läßt ſie an der oberſten Seite auszacken, mit kleinen Wellchen blau und weiß bemalen, und hängt ſie eins hinter dem andern in Schnüren ſo auf, daß ihre untere Seite noch etwas den Boden berührt. Dieſe Bretter werden nun hin und her bewegt, und das knarrende Geräuſch, welches ſie, den Boden ſtreifend, verurſachen, bedeutet das Plätſchern der Wellen. — Was ſoll ich von Ihren ſchauerlichen heimlichen Mondgegenden ſagen, Herr Dekorateur, da jeden Proſpekt ein geſchickter Maſchiniſt in eine Mondgegend umwandelt. Es wird nämlich in ein viereckiges Brett ein rundes Loch geſchnitten, mit Papier verklebt und in den hinter demſelben befindlichen roth angeſtrichenen Kaſten ein Licht geſetzt. Dieſe Vorrichtung wird an zwei ſtarken, ſchwarz angeſtrichenen Schnüren herabgelaſſen, und ſiehe da, es iſt Mondſchein! — Wäre es nicht auch ganz dem vorgeſetzten Zweck gemäß, wenn bei zu groſſer Rührung im Publikum der Maſchiniſt

dieſen oder jenen der größten Uebelthäter unwillkührlich verſinken ließe, und ihm ſo jeden Ton, der den Zuſchauer noch in höhere Extravaganz ſetzen könnte, mit einem Male abſchnitte? — Rückſichts der Verſenkungen will ich aber ſonſt bemerken, daß der Schauſpieler nur in jenem äußerſten Fall, wenn es nämlich darauf ankommt, das Publikum zu retten, in Gefahr zu ſetzen iſt. Sonſt muß man ihn auf alle nur mögliche Art ſchonen und erſt dann die Verſenkung gehen laſſen, wenn er ſich in gehöriger Stellung und Balance befindet. Da dieſes aber nun Niemand wiſſen kann, als der Schauſpieler ſelbſt, ſo iſt es unrecht, das Zeichen vom Souſleur mit der Souterrains-Glocke geben zu laſſen, vielmehr mag der Schauſpieler, ſollen ihn unterirdiſche Mächte verſchlingen, oder ſoll er als Geiſt verſchwinden, ſelbſt durch drei oder vier harte Fußſtöße auf den Boden das Zeichen geben, und dann langſam und ſicher in die Arme der unten paſſenden Theaterarbeiter ſinken. — Ich hoffe, Sie haben mich nun ganz verſtanden, und werden, da jede Vorſtellung tauſendmal Gelegenheit gibt, den Kampf mit dem Dichter und Muſiker zu beſtehen, ganz nach der richtigen Tendenz und nach den von mir angeführten Beiſpielen handeln.

Ihnen, mein Herr Dekorateur! rathe ich noch im Vorbeigehen, die Couliſſen nicht als ein nothwendiges Uebel, ſondern als Hauptſache, und jede ſo viel möglich als ein für ſich beſtehendes Ganze anzuſehen, auch recht viel Details darauf zu mahlen. In einem Straßenproſpekt ſoll z. B. jede Couliſſe ein hervorſpringendes drei- oder vierſtöckiges Haus bilden; wenn denn nun die Fenſterchen und Thürchen der Häuſer im Proſcenium ſo klein ſind, daß man offenbar ſieht, keine der auftretenden Perſonen, die beinahe bis in den zweiten Stock ragen, könne darin wohnen, ſondern nur ein liliputaniſches Geſchlecht

in dieſe Thüren eingehn und aus dieſen Fenſtern gucken, ſo wird durch dieſes Aufheben aller Illuſion der große Zweck, der dem Dekorateur immer vorſchweben muß, auf die leichteſte und anmuthigſte Weiſe erreicht. —

Sollte wider alles Vermuthen Ihnen, meine Herren! das Prinzip, auf dem ich meine ganze Theorie des Dekorations- und Maſchinenweſens baue, nicht eingehen, ſo muß ich Sie nur hiemit darauf aufmerkſam machen, daß ſchon vor mir ein äußerſt achtbarer würdiger Mann dieſelbe in nuce vorgetragen. — Ich meine Niemanden anders als den guten Webermeiſter Zettel, der auch in der höchſttragiſchen Tragödie: Pyramus und Thisbe, das Publikum vor jeder Angſt, Furcht ꝛc., kurz vor jeder Exaltation verwahrt wiſſen will; nur ſchiebt er alles das, wozu Sie hauptſächlich beitragen müſſen, dem Prologus auf den Hals, der gleich ſagen ſoll, daß die Schwerter keinen Schaden thäten, daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht werde, und daß eigentlich Pyramus nicht Pyramus, ſondern Zettel der Weber ſey. — Laſſen Sie ſich des weiſen Zettels goldne Worte ja recht zu Herzen gehen, wenn er von Schnock dem Schreiner, der einen gräulichen Löwen repräſentiren ſoll, folgendermaßen ſpricht:

„Ja, ihr müßt ſeinen Namen nennen, und ſein Geſicht „muß durch des Löwen Hals geſehen werden, und er ſelbſt „muß durchſprechen, und ſich ſo oder ungefähr ſo appliciren: „Gnädige Frauen, oder ſchöne gnädige Frauen, ich wollte „wünſchen, oder ich wollte erſuchen, oder ich wollte gebeten „haben, fürchten Sie nichts, zittern Sie nicht ſo; mein Leben „für das Ihrige! wenn Sie dächten, ich käme hieher als ein „Löwe, ſo dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts „dergleichen; ich bin ein Menſch, wie andre auch: — und

„dann laßt ihn nur seinen Namen nennen, und ihnen rund „herausſagen, daß er Schnock der Schreiner iſt.“

Sie haben, wie ich vorausſetzen darf, einigen Sinn für die Allegorie, und werden daher leicht das Medium finden, der von Zettel dem Weber ausgeſprochenen Tendenz auch in Ihrer Kunſt zu folgen. Die Autorität, auf die ich mich geſtützt, bewahrt mich vor jedem Mißverſtande, und ſo hoffe ich einen guten Saamen geſtreut zu haben, dem vielleicht ein Baum des Erkenntniſſes entſprießt.

IV.

Don Juan.

Eine fabelhafte Begebenheit,
die ſich mit einem reiſenden Enthuſiaſten zugetragen.

Ein durchdringendes Läuten, der gellende Ruf: Das Theater fängt an! weckte mich aus dem ſanften Schlaf, in den ich verſunken war; Bäſſe brummen durch einander — ein Paukenſchlag — Trompetenſtöße — ein klares A, von der Hoboe ausgehalten — Violinen ſtimmen ein: ich reibe mir die Augen. Sollte der allezeit geſchäftige Satan mich im Rauſche — ? Nein! ich befinde mich in dem Zimmer des Hotels, wo ich geſtern Abend halb gerädert abgeſtiegen. Gerade über meiner Naſe hängt die ſtattliche Trodbel der Klingelſchnur; ich ziehe ſie heftig an, der Kellner erſcheint.

„Aber was, um's Himmels willen, ſoll die konfuſe Muſik da neben mir bedeuten? gibt es denn ein Konzert hier im Hauſe?“

„Ew. Excellenz — (Ich hatte Mittags an der Wirthstafel Champagner getrunken!) Ew. Excellenz wiſſen vielleicht noch nicht, daß dieſes Hotel mit dem Theater verbunden iſt. Dieſe Tapetenthür führt auf einen kleinen Corridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten: das iſt die Fremdenloge.“

„Was? — Theater? — Fremdenloge?“

„Ja, die kleine Fremdenloge zu zwei, höchstens drei Perſonen — nur ſo für vornehme Herren, ganz grün tapezirt, mit Gitterfenſtern, dicht beim Theater! Wenn's Ew. Excellenz gefällig iſt — wir führen heute den Don Juan von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Legegeld, einen Thaler acht Groſchen, ſtellen wir in Rechnung.“

Das letzte ſagte er, ſchon die Logenthür aufdrückend, ſo raſch war ich bei dem Worte Don Juan durch die Tapetenthür in den Corridor geſchritten. Das Haus war, für den mittelmäßigen Ort, geräumig, geſchmackvoll verziert und glänzend erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die erſten Accorde der Ouvertüre überzeugten mich, daß ein ganz vortreffliches Orcheſter, ſollten die Sänger auch nur im Mindeſten etwas leiſten, mir den herrlichſten Genuß des Meiſterwerks verſchaffen würde. — In dem Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdiſchen regno all piano; grauſenerregende Ahnungen des Entſetzlichen erfüllten mein Gemüth. Wie ein jauchzender Frevel klang mir die jubelnde Fanfare im ſiebenten Takte des Allegro; ich ſah aus tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausſtrecken — nach dem Leben froher Menſchen, die auf des bodenloſen Abgrunds dünner Decke luſtig tanzten. Der Conflict der menſchlichen Natur mit den unbekannten, gräßlichen Mächten, die ihn, ſein Verderben erlauernd, umfangen, trat klar vor meines Geiſtes Augen. Endlich beruhigt ſich der Sturm; der Vorhang fliegt auf. Froſtig und unmuthvoll in ſeinen Mantel gehüllt, ſchreitet Leporello in finſterer Nacht vor dem Pavillon einher: Notte e giorno faticar. — Alſo italieniſch? — Hier am deutſchen Orte italieniſch? Ah che piacere! ich werde

alle Recitative, Alles ſo hören, wie es der große Meiſter in ſeinem Gemüth empfing und dachte! Da ſtürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bei dem Mantel den Frevler feſthaltend. Welches Anſehn! Sie könnte höher, ſchlanker gewachſen, majeſtätiſcher im Gange ſeyn: aber welch ein Kopf! — Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung, wie aus Einem Brennpunkt eine Strahlenpyramide blitzender Funken werfen, die, wie griechiſches Feuer, unauslöſchlich das Innerſte durchbrennen! des dunklen Haares aufgelöſte Flechten wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtkleid enthüllt verrätheriſch nie gefahrlos belauſchte Reize. Von der entſetzlichen That umkrallt, zuckt das Herz in gewaltſamen Schlägen. — — Und nun — welche Stimme! Non sperar se non m'uccidi. — Durch den Sturm der Inſtrumente leuchten, wie glühende Blitze, die aus ätheriſchem Metall gegoſſenen Töne! — Vergebens ſucht ſich Don Juan loszureißen. — Will er es denn? Warum ſtößt er nicht mit kräftiger Fauſt das Weib zurück und entflieht? Macht ihn die böſe That kraftlos, oder iſt es der Kampf von Haß und Liebe im Innern, der ihm Muth und Stärke raubt? — Der alte Papa hat ſeine Thorheit, im Finſtern den kräftigen Gegner anzufallen, mit dem Leben gebüßt; Don Juan und Leporello treten im recitirenden Geſpräch weiter vor ins Proſcenium. Don Juan wickelt ſich aus dem Mantel, und ſteht da in rothem, geriſſenen Sammet mit ſilberner Stickerei, prächtig gekleidet. Eine kräftige, herrliche Geſtalt: das Geſicht iſt männlich ſchön; eine erhabene Naſe, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das ſonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbrauen bringt ſekundenlang etwas vom Mephiſtopheles in die Phyſiognomie, das, ohne dem Geſicht die Schönheit zu ran-

ben, einen unwillkührlichen Schauer erregt. Es iſt, als könne er die magiſche Kunſt der Klapperſchlange üben; es iſt, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm laſſen, und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, ſelbſt ihr Verderben vollenden. — Lang und dürr, in roth- und weißgeſtreifter Weſte, kleinem rothen Mantel, weißem Hut mit rother Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die Züge ſeines Geſichts miſchen ſich ſeltſam zu dem Ausdruck von Gutherzigkeit, Schelmerei, Lüſternheit und ironiſirender Frechheit; gegen das grauliche Kopf- und Barthaar ſtechen ſeltſam die ſchwarzen Augenbrauen ab. Man merkt es, der alte Burſche verdient Don Juans helfender Diener zu ſeyn. — Glücklich ſind ſie über die Mauer geflüchtet. — Fackeln — Donna Anna und Don Ottavio erſcheinen: ein zierliches, geputztes, geleckes Männlein, von ein und zwanzig Jahren höchſtens. Als Anna's Bräutigam wohnte er, da man ihn ſo ſchnell herbeirufen konnte, wahrſcheinlich im Hauſe; auf den erſten Lärm, den er gewiß hörte, hätte er herbeieilen und den Vater retten können: er mußte ſich aber erſt putzen, und mochte überhaupt Nachts nicht gern ſich herauswagen. — „Ma qual mai s'offre, o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!" Mehr als Verzweiflung über den grauſamſten Frevel liegt in den entſetzlichen, herzzerſchneidenden Tönen dieſes Recitativs und Duetts. Don Juans gewaltſames Attentat, das ihm Verderben nur drohte, dem Vater aber den Tod gab, iſt es nicht allein, was dieſe Töne der beängſteten Bruſt entreißt: nur ein verderblicher, tödtender Kampf im Innern kann ſie hervorbringen. —

Eben ſchalt die lange, hagere Donna Elvira mit ſichtlichen Spuren großer, aber verblühter Schönheit den Verräther, Don Juan: Tu nido d'inganni, und der mitleidige Le-

porello bemerkte ganz klug: parla come un libro stampato, als ich Jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logenthür hinter mir geöffnet haben und hineingeſchlüpft ſeyn — das fuhr mir wie ein Stich durch's Herz. Ich war ſo glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungeſtört das ſo vollkommen dargeſtellte Meiſterwerk mit allen Empfindungsfaſern, wie mit Polypenarmen, zu umklammern, und in mein Selbſt hineinzuziehn! ein einziges Wort, das obendrein albern ſeyn konnte, hätte mich auf eine ſchmerzhafte Weiſe herausgeriſſen aus dem herrlichen Moment der poetiſch-muſikaliſchen Begeiſterung! Ich beſchloß, von meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, ſondern, ganz in die Darſtellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden. Den Kopf in die Hand geſtützt, dem Nachbar den Rücken wendend, ſchauete ich hinaus. — Der Gang der Darſtellung entſprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lüſterne, verliebte Zerlina tröſtete mit gar lieblichen Tönen und Weiſen den gutmüthigen Tölpel Maſetto. Don Juan ſprach ſein inneres, zerriſſenes Weſen, den Hohn über die Menſchlein um ihn her, nur aufgeſtellt zu ſeiner Luſt, in ihr mattliches Thun und Treiben verderbend einzugreifen, in der wilden Arie: Fin ch'han dal vino — ganz unverholen aus. Gewaltiger als bisher zuckte hier der Stirnmuskel. — Die Masken erſcheinen. Ihr Terzett iſt ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel ſteigt. — Nun fliegt der Mittelvorhang auf. Da geht es luſtig her; Becher erklingen, in fröhlichem Gewühl wälzen ſich die Bauern und allerlei Masken umher, die Don Juans Feſt herbeigelockt hat. — Jetzt kommen die drei zur Rache Verſchwornen. Alles wird feierlicher, bis der Tanz angeht. Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig

donnernden Finale tritt muthig Don Juan mit gezogenem Schwert ſeinen Feinden entgegen. Er ſchlägt dem Bräutigam den ſtählernen Galanterie-Degen aus der Hand, und bahnt ſich durch das gemeine Geſindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen Cymort, durch einander wirft, daß Alles gar poſſierlich über einander purzelt, den Weg ins Freie. —

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Kniſtern eines ſeidenen Gewandes gehört zu haben: das ließ mich wohl die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz verſunken in die poetiſche Welt, die mir die Oper aufſchloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt, da der Vorhang gefallen war, ſchauete ich nach meiner Nachbarin. — Nein — keine Worte drücken mein Erſtaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Coſtüme, wie ich ſie eben auf dem Theater geſehen, ſtand hinter mir, und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres ſeelenvollen Auges. — Ganz ſprachlos ſtarrte ich ſie an; ihr Mund (ſo ſchien es mir) verzog ſich zu einem leiſen, ironiſchen Lächeln, in dem ich mich ſpiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, ſie anzureden, und konnte doch die, durch das Erſtaunen, ja ich möchte ſagen, wie durch den Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir, beinahe unwillkührlich, die Worte heraus: „Wie iſt es möglich, Sie hier zu ſehen?“ worauf ſie ſogleich in dem reinſten Toskaniſch erwiederte, daß, verſtände und ſpräche ich nicht Italiäniſch, ſie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müſſe, indem ſie keine andere, als nur dieſe Sprache rede. — Wie Geſang lauteten die ſüßen Worte. Im Sprechen erhöhte ſich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blitz goß einen Glutſtrom in mein Inneres,

von dem alle Pulse stärker schlugen und alle Fibern erzuckten. — Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie sie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich seyn können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltsamste verbindet, und dann ein frommer Glaube das Uebersinnliche versteht, und es den sogenannten natürlichen Erscheinungen des Lebens zwanglos anreiht: so gerieth ich auch in der Nähe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulism, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich so innig mit ihr verbanden, daß sie selbst bei ihrer Erscheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können. — Wie gern setzte ich dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Gesprächs her, das nun zwischen der Signora und mir begann: allein, indem ich das, was sie sagte, deutsch hinschreiben will, finde ich jedes Wort steif und matt, jede Phrase ungelenk, das auszudrücken, was sie leicht und mit Anmuth Toskanisch sagte.

Indem sie über den Don Juan, über ihre Rolle sprach, war es, als öffneten sich mir nun erst die Tiefen des Meisterwerks, und ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt fantastische Erscheinungen deutlich erkennen. Sie sagte, ihr ganzes Leben sey Musik, und oft glaube sie manches im Innern geheimnißvoll verschlossene, was keine Worte aussprächen, singend zu begreifen. „Ja, ich begreife es dann wohl," fuhr sie mit brennendem Auge und erhöheter Stimme fort: „aber es bleibt todt und kalt um mich, und indem man eine schwierige Roulade, eine gelungene Manier beklatscht, greifen eisige Hände in mein glühendes Herz! — Aber du — du verstehst mich: denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare, ro-

mantiſche Reich aufgegangen, wo die himmliſchen Zauber der Töne wohnen!“ —

„Wie, du herrliche, wundervolle Frau — — du — du ſollteſt mich kennen?“

„Ging nicht der zauberiſche Wahnſinn ewig ſehnender Liebe in der Rolle der *** in deiner neueſten Oper aus deinem Innern hervor? — Ich habe dich verſtanden: dein Gemüth hat ſich im Geſange mir aufgeſchloſſen! — Ja, (hier nannte ſie meinen Vornamen) ich habe dich geſungen, ſo wie deine Melodien ich ſind.“ —

Die Theaterglocke läutete: eine ſchnelle Bläſſe entfärbte Donna Anna's ungeſchminktes Geſicht; ſie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als empfände ſie einen plötzlichen Schmerz, und indem ſie leiſe ſagte: Unglückliche Anna, jetzt kommen deine fürchterlichſten Momente — war ſie aus der Loge verſchwunden. —

Der erſte Akt hatte mich entzückt, aber nach dem wunderbaren Ereigniß wirkte jetzt die Muſik auf eine ganz andere, ſeltſame Weiſe. Es war, als ginge eine lang verheiſſene Erfüllung der ſchönſten Träume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein; als würden die geheimſten Ahnungen der entzückten Seele in Tönen feſt gebannt und müßten ſich zur wunderbarſten Erkenntniß ſeltſamlich geſtalten. — In Donna Anna's Scene fühlte ich mich von einem ſanften, warmen Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wolluſt erbeben; unwillkührlich ſchloſſen ſich meine Augen und ein glühender Kuß ſchien auf meinen Lippen zu brennen: aber der Kuß war ein, wie von ewig dürſtender Sehnſucht lang ausgehaltener Ton.

Das Finale war in frevelnder Luſtigkeit angegangen:

Ein la mensa è preparata! — Don Juan ſaß koſend zwiſchen zwei Mädchen, und lüftete einen Kork nach dem andern, um den brauſenden Geiſtern, die hermetiſch verſchloſſen, freie Herrſchaft über ſich zu verſtatten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen gothiſchen Fenſter im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinausſah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwüre erinnert, ſah man es oft durch das Fenſter blitzen, und hörte das dumpfe Murmeln des herannahenden Gewitters. Endlich das gewaltige Pochen. Elvira, die Mädchen entfliehen, und unter den entſetzlichen Accorden der unterirdiſchen Geiſterwelt, tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäiſch da ſteht, ein. Der Boden erbebt unter des Rieſen donnerndem Fußtritt. — Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen, ſein fürchterliches: No! die Stunde des Untergangs iſt da. Die Statue verſchwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln ſich fürchterliche Larven. In Qualen der Hölle windet ſich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Exploſion, wie wenn tauſend Blitze einſchlügen —: Don Juan, die Dämonen, ſind verſchwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers. — Wie wohlthätig wirkt nun die Erſcheinung der übrigen Perſonen, die den Juan, der von unterirdiſchen Mächten irdiſcher Rache entzogen, vergebens ſuchen. Es iſt, als wäre man nun erſt dem furchtbaren Kreiſe der hölliſchen Geiſter entronnen. — Donna Anna erſchien ganz verändert: eine Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht, das Auge war erloſchen, die Stimme zitternd und ungleich: aber eben dadurch in dem kleinen Duett mit dem ſüßen Bräutigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Rächer-

Amts glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzzerreißender Wirkung.

Der fugirte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen gerundet, und ich eilte, in der exaltirtesten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer. Der Kellner rief mich zur Wirthstafel, und ich folgte ihm mechanisch. — Die Gesellschaft war, der Messe wegen, glänzend, und die heutige Darstellung des Don Juan der Gegenstand des Gespräches. Man pries im Allgemeinen die Italiener und das Eingreifende ihres Spiels: doch zeigten kleine Bemerkungen, die hier und da ganz schalkhaft hingeworfen wurden, daß wol keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern auch nur ahnte. — Don Ottavio hatte sehr gefallen. Donna Anna war Einem zu leidenschaftlich gewesen. Man müsse, meinte er, auf dem Theater sich hübsch mäßigen und das zu sehr Angreifende vermeiden. Die Erzählung des Ueberfalls habe ihn ordentlich konsternirt. Hier nahm er eine Prise Tabak und schaute ganz unbeschreiblich dummklug seinen Nachbar an, welcher behauptete: Die Italienerin sey aber übrigens eine recht schöne Frau, nur zu wenig besorgt um Kleidung und Putz; eben in jener Scene sey ihr eine Haarlocke aufgegangen, und habe das Demi-Profil des Gesichts beschattet! Jetzt fing ein Anderer ganz leise zu intoniren an: Fin ch'han dal vino — worauf eine Dame bemerkte: am wenigsten sey sie mit dem Don Juan zufrieden: der Italiener sey viel zu finster, viel zu ernst gewesen, und habe überhaupt den frivolen, luftigen Charakter nicht leicht genug genommen. — Die letzte Explosion wurde sehr gerühmt. Des Gewäsches satt eilte ich in mein Zimmer.

In der Fremdenloge Nro. 23.

Es war mir ſo eng, ſo ſchwül in dem dumpfen Gemach! — Um Mitternacht glaubte ich Deine Stimme zu hören, mein Theodor! Du ſprachſt deutlich meinen Namen aus, und es ſchien an der Tapetenthür zu rauſchen. Was hält mich ab, den Ort meines wunderbaren Abentheuers noch einmal zu betreten? — Vielleicht ſehe ich dich und ſie, die mein ganzes Weſen erfüllt! Wie leicht iſt es, den kleinen Tiſch hineinzutragen — zwei Lichter — Schreibzeug! Der Kellner ſucht mich mit dem beſtellten Punſch; er findet das Zimmer leer, die Tapetenthür offen: er folgt mir in die Loge und ſieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen Wink ſetzt er das Getränk auf den Tiſch und entfernt ſich, mit einer Frage auf der Zunge noch einmal ſich nach mir umſchauend. Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand, und ſehe in das verödete Haus, deſſen Architektur, von meinen beiden Lichtern magiſch beleuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd und feenhaft hervorſpringt. Den Vorhang bewegt die das Haus durchſchneidende Zugluft. — Wie wenn er hinaufwallte? wenn Donna Anna, geängſtet von gräßlichen Larven, erſchiene? — Donna Anna! rufe ich unwillkührlich: der Ruf verhallt in dem öden Raum, aber die Geiſter der Inſtrumente im Orcheſter werden wach — ein wunderbarer Ton zittert herauf; es iſt als ſäusle in ihm der geliebte Name fort! — Nicht erwehren kann ich mich des heimlichen Schauers, aber wohlthätig durchbebt er meine Nerven. —

Ich werde meiner Stimmung Herr, und fühle mich aufgelegt, Dir, mein Theodor! wenigſtens anzudeuten, wie ich jetzt erſt das herrliche Werk des göttlichen Meiſters in ſeiner tiefen Charakteriſtik richtig aufzufaſſen glaube. — Nur der

Dichter versteht den Dichter; nur ein romantisches Gemüth kann eingehen in das Romantische; nur der poetisch exaltirte Geist, der mitten im Tempel die Weihe empfing, das verstehen, was der Geweihte in der Begeisterung ausspricht. — Betrachtet man das Gedicht (den Don Juan), ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, so daß man nur das Geschichtliche in Anspruch nimmt: so ist es kaum zu begreifen, wie Mozart eine solche Musik dazu denken und dichten konnte. Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maßen liebt, der muthwilliger Weise den steinernen Mann als Repräsentanten des alten Vaters, den er bei Vertheidigung seines eigenen Lebens niederstach, zu seiner lustigen Tafel bittet — wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetisches, und ehrlich gestanden, ist ein solcher Mensch es wol nicht werth, daß die unterirdischen Mächte ihn als ein ganz besonderes Kabinetsstück der Hölle auszeichnen; daß der steinerne Mann, von dem verklärten Geiste beseelt, sich bemüht vom Pferde zu steigen, um den Sünder vor dem letzten Stündlein zur Buße zu ermahnen; daß endlich der Teufel seine besten Gesellen ausschickt, um den Transport in sein Reich auf die gräßlichste Weise zu veranstalten. — Du kannst es mir glauben, Theodor! den Juan stattete die Natur, wie ihrer Schoßkinder liebstes, mit alle dem aus, was den Menschen, in näherer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn sie gelten sollen, sich erst ein Zähler stellen muß, aus der Werkstätte geschleudert werden, erhebt; was ihn bestimmt zu besiegen, zu herrschen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der, die Ahnungen des Höchsten entzündend, in die Brust fiel; ein tiefes Gemüth, ein schnell ergreifender Verstand. — Aber das ist

die entſetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menſchen aufzulauern, und ihm ſelbſt in dem Streben nach dem Höchſten, worin er ſeine göttliche Natur ausſpricht, böſe Fallſtricke zu legen. Dieſer Conflict der göttlichen und der dämoniſchen Kräfte erzeugt den Begriff des irdiſchen, ſo wie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdiſchen Lebens. — Den Juan begeiſterten die Anſprüche auf das Leben, die ſeine körperliche und geiſtige Organiſation herbeiführte, und ein ewiges brennendes Sehnen, von dem ſein Blut ſiedend die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er gierig und ohne Raſt alle Erſcheinungen der irdiſchen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend! — Es gibt hier auf Erden wol nichts, was den Menſchen in ſeiner innigſten Natur ſo hinaufſteigert, als die Liebe; ſie iſt es, die ſo geheimnißvoll und ſo gewaltig wirkend, die innerſten Elemente des Daſeyns zerſtört und verklärt; was Wunder alſo, daß Don Juan in der Liebe die Sehnſucht, die ſeine Bruſt zerreißt, zu ſtillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals warf? In Don Juans Gemüth kam durch des Erbfeindes Liſt der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes, ſchon auf Erden das erfüllt werden könne, was bloß als himmliſche Verheiſſung in unſerer Bruſt wohnt, und eben jene unendliche Sehnſucht iſt, die uns mit dem Ueberirdiſchen in unmittelbaren Rapport ſetzt. Vom ſchönen Weibe zum ſchönern raſtlos fliehend; bis zum Ueberdruß, bis zur zerſtörenden Trunkenheit ihrer Reize mit der glühendſten Inbrunſt genießend; immer in der Wahl ſich betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte doch Juan zuletzt alles irdiſche Leben matt und flach finden, und indem er überhaupt den Menſchen verachtete, lehnte

er ſich auf gegen die Erſcheinung, die, ihm als das Höchſte im Leben geltend, ſo bitter ihn getäuſcht hatte. Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit, ſondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer. Tiefe Verachtung der gemeinen Anſichten des Lebens, über die er ſich erhoben fühlte, und bitterer Spott über Menſchen, die in der glücklichen Liebe, in der dadurch herbeigeführten bürgerlichen Vereinigung, auch nur im mindeſten die Erfüllung der höheren Wünſche, die die Natur feindſelig in unſere Bruſt legte, erwarten konnten, trieben ihn an, da vorzüglich ſich aufzulehnen, und, Verderben bereitend, dem unbekannten, ſchickſalenkenden Weſen, das ihm wie ein ſchadenfrohes, mit den kläglichen Geſchöpfen ſeiner ſpottenden Laune ein grauſames Spiel treibendes Ungeheuer erſchien, kühn entgegen zu treten, wo von einem ſolchen Verhältniß die Rede war. — Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen gewaltigen, nie zu verſchmerzendes Unheil bringenden Schlag geſtörte Glück der Liebenden iſt ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben — über die Natur — über den Schöpfer! — Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber nur um hinabzuſtürzen in den Orcus. Anna's Verführung, mit den dabei eingetretenen Umſtänden, iſt die höchſte Spitze, zu der er ſich erhebt. —

Donna Anna iſt, rückſichtlich der höchſten Begünſtigungen der Natur, dem Don Juan entgegen geſtellt. So wie Don Juan urſprünglich ein wunderbar kräftiger, herrlicher Mann war, ſo iſt ſie ein göttliches Weib, über deren reines Gemüth der Teufel nichts vermochte. Alle Kunſt der Hölle konnte nur ſie irdiſch verderben. — So wie der Satan dieſes Verderben

vollendet hat, durfte auch, nach der Fügung des Himmels, die Hölle die Vollſtreckung des Rächeramts nicht länger verſchieben. — Don Juan ladet den erſtochenen Alten höhnend im Bilde ein zum luſtigen Gaſtmahl, und der verklärte Geiſt, nun erſt den gefallnen Menſchen durchſchauend und ſich um ihn betrübend, verſchmäht es nicht, in furchtbarer Geſtalt ihn zur Buße zu ermahnen. Aber ſo verderbt, ſo zerriſſen iſt ſein Gemüth, daß auch des Himmels Seligkeit keinen Strahl der Hoffnung in ſeine Seele wirft und ihn zum beſſern Seyn entzündet! —

Gewiß iſt es Dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Anna's Verführung geſprochen; und ſo gut ich es in dieſer Stunde, wo tief aus dem Gemüth hervorgehende Gedanken und Ideen die Worte überflügeln, vermag, ſage ich Dir mit wenigen Worten, wie mir in der Muſik, ohne alle Rückſicht auf den Text, das ganze Verhältniß der beiden im Kampf begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna) erſcheint. — Schon oben äußerte ich, daß Anna dem Juan gegenüber geſtellt iſt. Wie, wenn Donna Anna vom Himmel dazu beſtimmt geweſen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Künſte verdarb, die ihm inwohnende göttliche Natur erkennen zu laſſen, und ihn der Verzweiflung ſeines nichtigen Strebens zu entreißen? — Zu ſpät, zur Zeit des höchſten Frevels, ſah er ſie, und da konnte ihn nur die teufliſche Luſt erfüllen, ſie zu verderben. — Nicht gerettet wurde ſie! Als er hinaus floh, war die That geſchehen. Das Feuer einer übermenſchlichen Sinnlichkeit, Gluth aus der Hölle, durchſtrömte ihr Innerſtes, und machte jeden Widerſtand vergeblich. Nur Er, nur Don Juan konnte den wollüſtigen Wahnſinn in ihr entzünden, mit dem ſie ihn umfing, der mit der übermäch-

tigen, zerſtörenden Wuth hölliſcher Geiſter im Innern ſündigte. Als er nach vollendeter That entfliehen wollte, da umſchlang, wie ein gräßliches, giftigen Tod ſprühendes Ungeheuer, ſie der Gedanke ihres Verderbens mit folternden Qualen. — Ihres Vaters Fall durch Don Juans Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmännlichen, ordinären Don Ottavio, den ſie einſt zu lieben glaubte — ſelbſt die im Innerſten ihres Gemüths in verzehrender Flamme wüthende Liebe, die in dem Augenblick des höchſten Genuſſes auflohderte, und nun, gleich der Gluth des vernichtenden Haſſes brennt: Alles dieſes zerreißt ihre Bruſt. Sie fühlt, nur Don Juans Untergang kann der, von tödtlichen Martern beängſteten Seele Ruhe verſchaffen; aber dieſe Ruhe iſt ihr eigner irdiſcher Untergang. — Sie fordert daher unabläſſig ihren eiskalten Bräutigam zur Rache auf; ſie verfolgt ſelbſt den Verräther, und erſt als ihn die unterirdiſchen Mächte in den Orcus hinabgezogen haben, wird ſie ruhiger — nur vermag ſie nicht dem hochzeitluſtigen Bräutigam nachzugeben: lascia, o caro, un anno ancora, allo sfoga del mio cor! Sie wird dieſes Jahr nicht überſtehen; Don Ottavio wird niemals die umarmen, die ein frommes Gemüth davon rettete, des Satans geweihte Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innerſten meiner Seele fühlte ich alles dieſes in den, die Bruſt zerreißenden, Accorden des erſten Recitativs und der Erzählung von dem nächtlichen Ueberfall! — Selbſt die Scene der Donna Anna im zweiten Act: Crudele, die, oberflächlich betrachtet, ſich nur auf den Don Ottavio bezieht, ſpricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarſten Beziehungen, jene innere, alles irdiſche Glück verzehrende Stimmung der Seele aus. Was ſoll ſelbſt in den Worten

der ſonderbare, von dem Dichter vielleicht unbewußt hingeworfene Zuſatz:

forse un giorno il cielo ancora sentirà pietà di me! —

Es ſchlägt zwei Uhr! — Ein warmer elektriſcher Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leiſen Geruch feinen italieniſchen Parfums, der geſtern zuerſt mir die Nachbarin vermuthen ließ; mich umfängt ein ſeliges Gefühl, das ich nur in Tönen ausſprechen zu können glaube. Die Luft ſtreicht heftiger durch das Haus — die Saiten des Flügels im Orcheſter rauſchen — Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den flittigen ſchwellender Töne eines luftigen Orcheſters getragen, glaube ich Anna's Stimme zu hören: Non mi dir bell' idol mio! — Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geiſterreich — du Dſchinniſtan voller Herrlichkeit, wo ein unausſprechlicher, himmliſcher Schmerz, wie die unſäglichſte Freude, der entzückten Seele alles auf Erden Verheißene über alle Maßen erfüllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner holdſeligen Erſcheinungen! Mag der Traum, den du, bald zum Grauſen erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdiſchen Menſchen erkohren — mag er meinen Geiſt, wenn der Schlaf den Körper in bleiernen Banden feſthält, den ätheriſchen Gefilden zuführen! —

Geſpräch des Mittags an der Wirthstafel, als Nachtrag.

Kluger Mann mit der Doſe, ſtark auf den Deckel derſelben ſchnippend: Es iſt doch fatal, daß wir nun ſo bald

keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen Uebertreiben!

Mulatten-Geſicht: Ja ja! hab's ihr oft genug geſagt! Die Rolle der Donna Anna griff ſie immer ordentlich an! — Geſtern war ſie vollends gar wie beſeſſen. Den ganzen Zwiſchenact hindurch ſoll ſie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Scene im zweiten Act hatte ſie gar Nervenzufälle —

Unbedeutender: O ſagen Sie —!

Mulatten-Geſicht: Nun ja! Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen.

Ich. Um des Himmels willen — die Zufälle ſind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Doſe, eine Priſe nehmend: Schwerlich, denn Signora iſt heute Morgens Punkt zwei Uhr geſtorben.

V.

Nachricht von den neueſten Schickſalen des Hundes Berganza.*)

Wie die Geiſter Oſſians aus dem dicken Nebel, trat ich aus dem mit Tabaksdampf erfüllten Zimmer hinaus in das Freie. Der Mond war hell aufgegangen, und zu meinem Glück; denn, indem allerlei Gedanken, Ideen, Entwürfe, gleich einer innern Melodie an der harmoniſchen Begleitung des lauten Geſprächs der Gäſte hinliefen, hatte ich, die Uhr überhörend, mich verſpätet, und ſollte nun noch eine Viertelſtunde Weges durch den Park nach der Stadt zurücklaufen. Bekanntlich wird man in — y — dicht bei dem Wirthshauſe erſt über den Strom geſetzt, und tritt dann jenſeits deſſelben in den Park, der ſich bis zur Stadt hinzieht. Mit der Weiſung des Fährmanns, mich recht auf dem breiten Wege zu halten, weil ich dann unmöglich fehl gehen könne, lief ich in der kühlen Nacht raſch von dannen, und war ſchon ein paar Schritte bei dem im

*) S. das Geſpräch der beiden Hunde, Scipio und Berganza, in Cervantes Erzählungen, überſetzt von Soltau. 3r Theil. pag. 208.

Mondſchein hell aufſchimmernden Standbilde des heiligen Nepomuk vorüber, als ich mehrmals hinter einander angſtvolle Seufzer ausſtoßen hörte. Unwillkührlich ſtand ich ſtill — mich durchflog die frohe Ahnung, es könne mir wol etwas ganz Beſonderes begegnen, was in dieſem ordinären hausbäckenen Leben immer mein Wunſch und Gebet iſt, und ich beſchloß den Seufzenden aufzuſuchen. — Der Ton führte mich hinter den heiligen Nepomuk in das Dickicht hinein bis zu einer Moosbank. Da hörten die Seufzer plötzlich auf, und ich glaubte ſchon mich getäuſcht zu haben, als ich dicht hinter mir eine dumpfe zitternde Stimme vernahm, die mühſam und abgebrochen folgende Worte ſprach:

„Grauſames Verhängniß! Verfluchte Cannizares, ſo iſt denn deine Wuth auch noch mächtig im Tode? — Fandeſt du denn nicht in der Hölle deine verruchte Montiela, ſammt ihrem Satans Baſtard! — O! — O! — O!“

Ich erblickte Niemanden; — aus der Tiefe ſchienen die Töne zu kommen, und plötzlich richtete ſich ein ſchwarzer Bullenbeiſſer, der dicht an der Moosbank gelegen, vor mir in die Höhe, ſank aber ſogleich in krampfhaften Verzuckungen nieder und ſchien zu ſterben. — Unbezweifelt hatte er geſeufzt und jene Worte geſprochen, welches mir freilich ein wenig wunderbar vorkam, da ich noch nie einen Hund ſo vernehmlich ſprechen gehört; ich faßte mich indeſſen und hielt es wohl der Mühe werth, das ächzende Thier, dem in der mondhellen Nacht an der Statue des heiligen Nepomuk vielleicht die Todesangſt die lange gebundene Zunge zum erſten Male löſte, mit allem mir nur möglichen Beiſtande zu verſehen. Ich holte aus dem nahen Fluß Waſſer in meiner Hutkrempe und beſprengte ihn damit, worauf er ein paar feurige Augen aufſchlug und mir

knurrend Zähne wieß, verrn ſich der ſtattlichſte Soloſänger nicht hätte ſchämen dürfen. Mir wurde dabei nicht ganz wohl zu Muthe, allein bei einem verſtändigen Hunde, welcher ſpricht, und daher ganz natürlich auch das zu ihm Geſprochene verſteht, dachte ich, iſt mit Artigkeit Alles auszurichten.

„Mein Herr, fing ich an, Sie befanden ſich ſo eben etwas übel; Sie waren, ſo zu ſagen, ganz auf den Hund gekommen, unerachtet Sie ſelbſt einer ſcheinen zu wollen belieben. Fürwahr! daß Sie jetzt noch ſo erſchreckliche Blicke werfen, daß Sie noch was weniges knurren können, haben Sie bloß dem Waſſer zu verdanken, das ich Ihnen in meinem ganz neuen Hute, mit der augenſcheinlichſten Gefahr mir die Stiefeln naß zu machen, aus dem nahen Fluſſe herbeigeholt.“ —

Der Hund richtete ſich mühſam auf, und indem er mit ſeitwärts gekrümmtem Leibe und ausgeſtreckten Vorderlatzen bequem ſich hinlegte, ſchauete er mich lange an, jedoch mit etwas milderem Blicke, als vorher; er ſchien zu überlegen, ob er wol ſprechen ſolle, oder nicht. Endlich begann er:

„Du haſt mir geholfen? — In Wahrheit, hätteſt Du Dich weniger zierlich ausgedrückt, ich könnte zweifeln, Du ſeyſt wirklich ein Menſch! — Doch Du haſt mich vielleicht ſprechen gehört, da ich die üble Gewohnheit habe, mit mir ſelbſt zu reden, wenn mir der Himmel die Gabe der Sprache verleiht, und da war es vielleicht nur Neugierde, die Dich antrieb, mir beizuſtehen. Wahres Mitleiden mit einem Hunde, das wäre gar nicht menſchlich.“ —

In meiner einmal angenommenen Artigkeit verharrend, ſuchte ich dem Hunde darzuthun, wie ich ſein Geſchlecht überhaupt liebe, und in dieſem Geſchlecht nun wieder insbeſondere die Gattung, aus der er entſproſſen. — Möpſe und Bologneſer

verachte ich unendlich als saft- und kraftlose Schmarotzer ohne Heldensinn u. s. w. — Welches Ohr verschließt sich wol hienieden hartnäckig dem süßen Laut der Schmeichelei, selbst auf dem Kopfe des Bullenbeissers neigte es sich willig meiner wohlgesetzten Rede, und ein kaum merkliches, aber graziöses Wedeln mit dem Schwanze bezeugte mir das steigende Wohlwollen in der Brust des Hundes Timon.

„Du scheinst, hub er mit dumpfer, kaum verständlicher Stimme an: Du scheinst mir vom Himmel gesendet zu meinem besondern Troste, indem Du ein Vertrauen in mir erregst, das ich längst nicht kannte! — Und selbst das Wasser, das Du mir brachtest, hat mich, als verschließe es in sich eine ganz besondere Kraft, wunderbar gelabt und erheitert. — Wenn ich denn nun reden darf, so thut es mir wohl, mich über meine Leiden und Freuden in menschlichen Tönen auszuschwatzen, weil Eure Sprache doch recht dazu geeignet scheint, durch die für so manche Gegenstände und Erscheinungen in der Welt erfundenen Wörter, die Begebenheiten recht deutlich darzulegen; wiewol, was die innern Zustände der Seele und allerlei dadurch entstehende Beziehungen und Verknüpfungen mit den äußern Dingen betrifft, es mir vorkommt, als sey, um diese auszudrücken, mein in tausend Arten und Abstufungen gemodeltes Knurren, Brummen und Bellen eben so hinreichend, vielleicht noch hinreichender als Eure Worte; und oft als Hund in meiner Sprache nicht verstanden, glaubte ich, es läge mehr an Euch, daß ihr nicht trachtetet, mich zu verstehen, als an mir, daß ich mich nicht gehörig auszudrücken wüßte.“

„Theuerster Freund, fiel ich ein, Du hast in diesem Augenblick über unsere Sprache einen recht tiefen Gedanken angedeutet, und es scheint mir, als verbändest Du Verstand mit

Gemüth, welches in der That eine recht ſeltne Sache iſt. — Verſteh' übrigens den Ausdruck: Gemüth, richtig, oder ſey vielmehr überzeugt, daß er mir nicht bloß als ſchaales Wort gilt, wie vielen ſo ganz Gemüthloſen, die ihn beſtändig im Munde führen. — Doch ich habe Dich unterbrochen!" —

„Geſtehe es nur ein, erwiederte der Hund, nur die Furcht vor dem Ungewöhnlichen, meine dumpfen Worte, meine Geſtalt, die im Mondſchein nicht eben Zutrauen erwecken kann, machten Dich erſt ſo geſchmeidig, ſo artig. — Nun haſt Du Vertrauen zu mir gefaßt, Du nennſt mich: Du! und das iſt mir recht. — Willſt Du, ſo laß uns die Nacht verplaudern; vielleicht unterhältſt Du Dich heute beſſer, als geſtern, da Du ganz unmuthig aus der gelehrten Verſammlung die Treppe herabſtolpertеſt." —

„Wie, Du hätteſt mich geſtern?" . . —

„Ja, ich erinnere mich jetzt in der That, daß Du es warſt, der mich in jenem Hauſe beinahe überlief; wie ich dahin gekommen, davon ſpäter — jetzt will ich Dir ganz rückſichtslos, wie einem alten Freunde vertrauen, mit wem Du ſprichſt!" —

„Du merkſt, wie geſpannt ich bin."

„So wiſſe denn, daß ich jener Hund Berganza bin, der vor länger als hundert Jahren in Valladolid im Hoſpital zur Auferſtehung" —

Länger konnte ich nicht an mich halten, ſo hatte mich der Name: Berganza! elektriſirt. „Beſter Mann! — rief ich in ſtürmiſcher Freude aus: — Wie! Sie ſelbſt wären der prächtige, kluge, geſcheite, gemüthliche Berganza, an den der Lizentiat Peralta durchaus nicht glauben wollte, deſſen goldne Worte ſich aber der Fähnrich Campuzano ſo gut hinter's Ohr

geſchrieben hatte? O Gott, wie freue ich mich, nun ſo von Aug' zu Auge den lieben Berganza" —

„Halt, halt, rief Berganza, wie freue ich mich, auch den mir wohlbekannten Mann gerade in der Nacht, da mir wieder die Rede kam, im Walde wieder zu finden, der nun ſchon manche liebe Woche, manchen lieben Monat hier ſeine Zeit vertrödelt, manchmal einen luſtigen, ſeltener einen poetiſchen Einfall, niemals Geld in der Taſche, aber deſto öfter ein Glas Wein zu viel im Kopfe hat; der ſchlechte Verſe und gute Muſik macht, den Neunzehntel nicht mögen, weil ſie ihn für unklug halten — den" —

„Still — ſtill, Berganza! ich merke, daß Du mich nur zu gut kennſt, daher lege ich jede Scheu ab. Ehe Du mir (wie ich denn hoffe, daß Du es thun wirſt) indeſſen die wunderbare Art erzählſt, wie Du Dich ſo lange erhieltſt und endlich von Valladolid bis hieher kamſt, ſo ſage mir, warum Dir, wie es mir ſcheint, mein Thun und Treiben ſo wenig gefällt?"

„Das iſt gar nicht der Fall, erwiederte Berganza, ich ehre Deine litterariſchen Bemühungen und Deinen Sinn für das Poetiſche. — So wirſt Du z. B. ohne Zweifel unſer heutiges Geſpräch aufſchreiben und drucken laſſen, weshalb ich mich denn bemühen will, meine beſte Seite herauszukehren und ſo ſchön zu ſprechen, als es mir nur möglich iſt. — Allein, mein Freund — glaub' es — ein Hund von Erfahrung ſpricht mit Dir! — Dein Blut fließt zu heiß durch die Adern, Deine Fantaſie zerbricht im Muthwillen oft magiſche Kreiſe und wirft Dich unbereitet und ohne Waffe und Wehr in ein Reich, deſſen feindliche Geiſter Dich einmal vernichten können. Fühlſt Du das, ſo trinke weniger Wein, und um Dich mit dem Neunzehntel, das Dich für unklug hält, auszuſöhnen, ſo ſchreibe

über den Arbeitstisch, über die Stubenthüre, oder wo Du es sonst noch anzubringen vermagst, des Pater Franziskaners goldne Regel hin, nach der man die Welt gehen lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Pater Prior nichts als Gutes reden muß! — Aber sage mir, mein Freund! hast Du nichts bei Dir, womit ich den starken Appetit, der sich eben bei mir plötzlich aufregt, nur einigermaßen zum Schweigen bringen könnte?"

Ich besann mich auf ein Butterbrot, das ich zum einsamen Morgenspaziergang mitgenommen und nicht verzehrt hatte, und fand es noch eingewickelt in der Tasche.

„Eine Wurst oder überhaupt ein Stück Fleisch wäre mir lieber gewesen, allein Noth bricht Eisen," sagte Berganza, und verzehrte mit Wohlgefallen das Butterbrot, welches ich ihm brockenweise in das Maul steckte. — Nachdem Alles aufgegessen war, versuchte er einige Sprünge, die ziemlich steif und ungelenk ausfielen, wobei er mehrmals beinahe wie ein Mensch laut schnupfte und nieste; dann legte er sich in der Stellung der Sphinx gerade vor die Moosbank, auf der ich saß, hin und fing, mich mit seinen hellfunkelnden Augen steif anblickend, in folgender Art an:

„Zwanzig Tage und Nächte, mein lieber Freund, würden nicht hinreichen, Dir alle die wunderbaren Begebenheiten, die mancherlei Abentheuer und besonderen Erfahrungen zu erzählen, die mein Leben ausfüllten, seit der Zeit, da ich das Hospital der Auferstehung in Valladolid verließ. — Aber nur die Art, wie ich aus dem Dienste des Mahudes kam, und meine neuesten Schicksale sind Dir zu wissen nöthig, und auch diese Erzählung wird so lang ausfallen, daß ich Dich bitten muß, mich nicht viel zu unterbrechen. Nur wenige Worte, nur mitunter eine Reflektion erlaube ich Dir, wenn sie gescheit ist; ist sie

aber einfältig, ſo behalte ſie bei Dir und ſtöre mich nicht unnützerweiſe, da ich eine gute Bruſt habe, und viel in einem Athem ſprechen kann, ohne auszuſchnaufen.“

Ich verſprach das, ihm die rechte Hand hinreichend, in die er ſeine kräftige rechte Vorderpfote legte, die ich auf biedere deutſche Weiſe drückte und ſchüttelte. Eins der ſchönſten Freundſchaftsbündniſſe, die der Mond je beſchienen, war geſchloſſen, und Berganza fuhr alſo weiter fort:

Berganza. Du weißt, daß damals, als mir und meinem verewigten Freunde Szipio (dem der Himmel eine fröhliche Urſtätt geben möge) die Gabe der Rede zum erſten Male verliehen war, der Fähnrich Campuzano, der von den ungeheuerſten Schmerzen gequält, ſprachlos auf der Matratze im Hoſpital lag, unſer Geſpräch belauſchte; und da der vortreffliche Don Miguel de Cervantes Saavedra, Campuzano's Ausbeute der Welt erzählt, kann ich vorausſetzen, daß Dir meine damaligen Begebenheiten, die ich meinem lieben unvergeßlichen Szipio mittheilte, genau bekannt ſind. Du weißt daher, daß es meines Amtes war, den Bettelmönchen, die Allmoſen für das Hoſpital einſammelten, die Laterne vorzutragen. Nun begab es ſich, daß ich in der am weiteſten von unſerm Kloſter gelegenen Straße, wo eine alte Dame jedesmal reichlich ſpendete, länger mit der Leuchte ſtehen bleiben mußte als gewöhnlich, da ſich die wohlthätige Hand am Fenſter nicht zeigen wollte. Mahudes rief mir zu, den Platz zu verlaſſen — o wäre ich ſeinem Rathe gefolgt! — Aber die böſen feindlichen Mächte hatten ſich vereint zu der verderblichen Conſtellation, die mein unglückliches Schickſal entſchied. Szipio heulte warnend — Mahudes bat in kläglichen Accenten. Schon wollte ich fort — da rauſchte es am Fenſter — ein Päckchen

fiel herab; ich wollte hin, da fühlte ich mich von dürren Schlangenarmen umklammert, ein langer Storchhals dehnte ſich aus über meinen Nacken, eine ſpitzige eiskalte Geiernaſe berührte meine Schnauze — blaue — peſtdampfende Lippen hauchten mich an mit todbringendem Höllenathem — die Leuchte entſank meinen Zähnen, ein Fauſtſchlag zerſtörte ſie.

„Hab' ich Dich endlich — Du Hurenſohn! — Du garſtiger, Du geliebter Montiel! Jetzt laſſe ich Dich nicht mehr, o mein Sohn Montiel — mein guter Junge, habe ich Dich endlich!“ —

So ſchrie die ſchnarrende Stimme des Ungethüms mir in die Ohren! — Ach, ich war außer mir ſelbſt — das verfluchteſte Ungeheuer der Hölle, die verdammte Cannizares war's, die auf meinen Rücken geſprungen, mich feſt umklammert hielt — mein Athem ſtockte. — Mit dem beſten Häſcherhauptmann und ſeinen Geſellen hätte ich es, wohlgefüttert und ſtark, wie ich war, aufgenommen, allein hier ſank mein Muth! — O daß dich Beelzebub tauſendmal in ſeinem Schwefelpfuhl ertränkt hätte! — Ich fühlte den ekelhaften Leichnam, wie er ſich in meine Rippen einniſtete. — Die Brüſte ſchlotterten, gleich ledernen Beuteln, am Halſe herunter, indem die langen winddürren Beine nachſchleppten, und das zerriſſene Gewand ſich um meine Pfoten ſchlang. — O des entſetzlichen unglückſeligen Augenblicks! —

Ich. Wie, Berganza — Deine Stimme ſtockt — ich ſehe Thränen in Deinen Augen? — Kannſt Du denn weinen? — Haſt Du uns das abgelernt, oder iſt Dir dieſer Ausdruck des Schmerzes natürlich?

Berganza. Ich danke Dir. Du haſt ſo zu rechter Zeit meine Erzählung unterbrochen; gemildert iſt der Eindruck der

gräßlichen Szene, und ehe ich fortfahre, kann ich Dir etwas von der Natur meiner lieben Brüder ſagen, das Du gut thäteſt Dir recht wohl zu merken. — Haſt Du denn noch nie einen Hund weinen geſehn? — Allerdings hat die Natur, ſo wie Euch, auch uns mit eigner Ironie gezwungen, in dem feuchten Element des Waſſers den Ausdruck der Rührung und des Schmerzes zu ſuchen, wogegen ſie uns die Erſchütterung des Zwergfells, wodurch die närriſchen Laute entſtehen, welche Ihr Lachen nennt, ganz verſagt hat. Das Lachen muß daher wol rein menſchlicher ſeyn, als das Weinen. Aber gütig ſind wir für Euer Lachen durch einen beſondern Organismus entſchädigt, der den Theil unſers Körpers beſeelt, welchen Euch die Natur ganz verſagt, oder, weil, wie manche Phyſiologen behaupten, Ihr ihn, ſeine Zierde verkennend und verſchmähend, beſtändig eigenmächtig weggeworfen habt, Euch zuletzt entzogen hat. — Ich meine nichts Anderes, als dasjenige hundertfach modifizirte Hin- und Herbewegen unſeres Schweifes, wodurch wir alle Nüanzen unſeres Wohlgefallens, von der leiſeſten Rührung der Luſt bis zur ausgelaſſenſten Freude, zu bezeichnen wiſſen, und welches Ihr ſchlecht genug: wedeln, nennt. Adel der Seele — Hoheit — Stärke — Anmuth und Grazie ſprechen ſich bei uns aus in dem Tragen des Schweifes, und ſehr ſchön liegt auch daher in dieſem Theil der Ausdruck unſeres innern Wohlbefindens, ſo wie in dem gänzlichen Verſtecken, Einklemmen deſſelben, der Ausdruck der höchſten Angſt, der qualvollſten Trauer — doch laß uns zu meinem gräßlichen Abentheuer zurückkehren. —

Ich. Deine Reflektion über Dich und Dein Geſchlecht, lieber Berganza, zeugt von Deinem philoſophiſchen Geiſte,

und ſo laſſe ich's mir wol gefallen, daß Du zuweilen die Geſchichte unterbrichſt.

Berganza. Immer mehr hoffe ich Dich von dem Adel meines Geſchlechts zu überzeugen. Iſt Dir nicht die den Katzen eigne Bewegung des Schweifes von je her ängſtlich, ja unerträglich geweſen? Liegt nicht in dieſen gewundenen ſpiralförmigen Drehungen der Ausdruck der verſtellten Freundlichkeit, des verſteckten tückiſchen Hohns, des verbiſſenen Haſſes? — Und dagegen — mit welcher offenen Biederkeit, mit welchem unverſtellten Frohſinn wedeln wir! — Bedenke das, mein Lieber! und ſchätze Hunde! —

Ich. Wie ſollte ich das nicht! — Du, lieber Berganza! flößeſt mir eine wahre Ehrfurcht gegen Dich und Deinesgleichen ein, die ich zeitlebens nähren werde. Doch fahre jetzt in Deiner ſchauerlichen Erzählung fort.

Berganza. Ich biß wüthend um mich, ohne das Ungeheim zu verletzen. Hart an die Mauer mich drängend, trat ich endlich kräftig in das Gewand, das ſich um meine Pfoten geſchlungen hatte, und ſo gelang es mir, das Weib herabzuziehen. — Nun faßte ich mit den Zähnen ihren Arm — ſie ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus, und mit einem ſtarken kühnen Sprunge ſchleuderte ich ſie weit hinter mir zurück.

Ich. Gott ſey Dank, Du biſt erlöſt.

Berganza. O höre nur weiter! — In voller Furie rannte ich nun bei dem Hoſpital vorbei zum Thore hinaus — fort — fort unaufhaltſam in die Nacht hinein. Von weitem glänzte mir ein Feuer entgegen, in drei Sprüngen war ich auf dem Kreuzwege, in deſſen Mitte unter einem Dreifuß, auf dem ein ſeltſam geformter Keſſel ſtand, das Feuer glühte, das ich ſchon in der Ferne geſehen. Eine ungeheure in häßlichen

glänzenden Farben gesprenkelte Kröte saß aufrecht bei dem Kessel und rührte mit einem langen Löffel darin, daß schäumend, zischend und prasselnd der kochende Gischt übergährte in die Flammen hinein, aus denen blutrothe Funken emporfuhren, die in garstigen Gebilden zur Erde fielen. Eidexen mit albern lachenden Menschengesichtern, spiegelglatte Iltisse, Mäuse mit Rabenköpfen, allerlei widriges Ungeziefer rannte wild durch einander in immer enger und engeren Kreisen, und ein großer schwarzer Kater mit funkelnden Augen haschte gierig danach, und schluckte knurrend den Fang herunter. — Wie festgezaubert stand ich da; eine Eiskälte glitt über mich hin, und ich fühlte, daß meine Haare sich sträubten wie Borsten. Die Kröte, mit ihrem unwandelbaren Treiben und Rühren im Kessel, mit der Larve, die etwas Menschliches in sich tragend, das Menschliche höhnte, war ein scheuslicher Anblick. — Aber über den Kater wollte ich her! Aus dem knurrenden, murrenden, schmeichelnden, schwänzelnden, falschen Geschlecht, das dir von Natur zuwider, dachte ich, ist dieser schwarze Kerl? und in dem Augenblick fühlte ich Muth, auch das Teufliſche zu bekämpfen, da es sich in der Gestalt meines natürlichen Feindes darstellte. Ein Tritt — ein Biß und der ganze Spuk ist vernichtet! Schon lauerte ich auf den günstigen Moment, wenn der Kater sich mir genug nahen würde, um ihn sicher und derb zu fassen, als eine kreischende Stimme durch die Lüfte fuhr: Montiel! Montiel!

Ich. Ach, Berganza! — ich merke Unrath. — Doch weiter.

Berganza. Du siehst, wie mich die Erzählung angreift; noch jetzt ist das Bild jener verhängnißvollen Nacht mir so

lebhaft, als es je war, da meine Exiſtenz — doch ich will nicht vorgreifen. —

Ich. So erzähle weiter. —

Berganza. Mein Freund! — es hört ſich ganz bequem zu, aber der Erzähler keucht und ſchwitzt, um all' die Wunder, all' die ſeltſamen Abentheuer, von denen ſein Gemüth befangen, gehörig in Worte und wohlgebaute Perioden zu faſſen. — Ich fühle mich recht matt und ſehne mich ſehr nach einer wohl zubereiteten Bratwurſt, meiner Lieblingsſpeiſe; aber da das hier nun nicht zu erlangen, ſo muß ich nun freilich ohne alle Erquickung meine Abentheuer fortſetzen.

Ich. Ich bin begierig darauf, wiewol ich mich eines geheimen Schauers nicht erwehren kann. Daß Du ſprichſt, iſt mir nun gar nichts Ungewöhnliches mehr, ich ſchaue nur immer in die Bäume, ob nicht ſo eine vertrackte Eidexe mit einem Menſchengeſicht herauslacht.

Berganza. Montiel! Montiel! ſchallte es durch die Lüfte — Montiel! Montiel! neben mir. Plötzlich ſah ich mich umgeben von ſieben rieſenhaft großen dürren alten Weibern; ſieben Mal glaubte ich die vermaledeite Cannizares zu ſehen, und doch war es wieder keine, denn eine ſtets wechſelnde Varietät in dieſen verſchrumpften Geſichtern mit den ſpitzigen Habichtsnaſen, den grünfunkelnden Augen, den zahnloſen Mäulern, machte das Bekannteſte fremd, das Fremdeſte bekannt. Sie fingen einen kreiſchenden Geſang an, indem ſie ſich wilder und wilder mit wunderlichen Gebehrden um den Keſſel drehten, daß die rabenſchwarzen Haare weit in die Lüfte flatterten, und die zerriſſenen Gewänder ihre gelbe ekelhafte Nacktheit kaum deckten. Der ſchwarze Kater ſchrie in den grellſten Tönen dazwiſchen, und indem er ganz nach Katzenart pruſtete und nieſte,

sprühten die Funken umher. Bald sprang er diesem, bald jenem Weibe an den Hals, die sich dann, indem die andern still standen, im Wirbel drehte und tanzend ihn an sich drückte, bis er von ihr abließ. — Nun schwoll die Kröte mehr und mehr auf, und plötzlich stürzte sie sich in den dampfenden Kessel, daß er überfluthete in das Feuer, und nun gährte und zischte und knisterte und flackerte Feuer und Wasser in tausend abscheulichen Gebilden, die in Sinne beängstendem, rastlosem Wechsel hervorblitzten und verschwanden. — Da waren es seltsamliche häßliche Thiere, Menschengesichter nachäffend; da waren es Menschen, in gräßlicher Verzerrung mit der Thiergestalt kämpfend, die in einander, durch einander fuhren, und mit einander ringend sich verzehrten. Und in dem dicken Schwefeldampf des lodernden Kessels tanzend, drehten sich wilder und wilder die Hexen! —

Ich. Berganza — das ist zu gräßlich — selbst Deine Physiognomie — unterlasse, ich bitte Dich, ein gewisses Rollen Deiner übrigens geistreichen Augen. —

Berganza. Jetzt keine Unterbrechung, mein Freund! Höre lieber das geheimnißvolle graufige Hexenlied, das ich noch treu im Gedächtniß trage.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen,
Junker hat den Sohn betrogen,
Sohn muß Sohnes Mutter sühnen,
Blut in Gluth ist bald erschienen.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen!
Hat der rothe Hahn gelogen,
Muß den Hahn der Kater würgen,
Mutter stellt den treuen Bürgen.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen!
Iſt im Fünf die Sieb'n gewogen.
Kobolt, Salamander weichen,
Geht ſie durch die Lüfte ſtreichen.
Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!

So lauteten die Worte des Geſanges, den die Sieben Furchtbaren abkreiſchten. Hoch durch die Lüfte erſcholl es: „O mein Sohn Montiel! trotze dem Junker, trotze dem Junker!“ — Da ſprang grimmig ſchnaubend und Funken pruſtend der ſchwarze Kater auf mich zu; ich aber nahm meine Kraft zuſammen, und da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen — (Tatze gefällt mir viel beſſer, als das weichliche weibliche: Hand! Könnte ich nur ſagen: der Tatz, aber das verbieten Eure friſirte Adelunge!) — ich wollte ſagen: da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen beſitze, ſo trat ich meinen Feind zu Boden, und packte ihn mit meinem ſcharfen Gebiß feſt, das lumpichte Raketenfeuer nicht achtend, das nun aus Naſe, Auge, Maul und Ohr praſſelnd emporfuhr. Da heulten und ſchrieen im ſchneidenden Jammer die Hexen und warfen ſich zur Erde, und riſſen die ſchlotternden Brüſte blutig mit den langen Nägeln der knöchernen Finger. Ich aber ließ meinen Fang nicht fahren. — Ein Flattern — ein Brauſen in der Luft — Auf einer Eule herab kommt ein altes graues Mütterlein, ganz anders wie die Uebrigen geſtaltet. Das verglaſte Auge lacht geſpenſtiſch in mich hinein. Montiela! kreiſchen die Sieben — ein Schlag zuckt durch meine Nerven — ich laſſe den Kater los. — Aechzend und ſchreiend fährt er davon auf einem blutrothen Lichtſtrahl. Dicker Dampf umquillt mich — ich verliere Athem — Beſinnung — ich ſinke hin. —

Ich. Berganza, halte ein; Deine Darſtellung hat fürwahr ein lebhaftes Colorit; ich ſehe die Montiela — die Flügel ihrer Eule wehen mir eine gewiſſe ſchauerliche Kälte zu — ich kann nicht läugnen, daß ich mich nach Deiner gänzlichen Befreiung ſehne.

Berganza. Als ich wieder zur Beſinnung kam, lag ich an der Erde; ich konnte keine Pfote regen, die ſieben Geſpenſter ſaßen am Boden gekauert um mich herum, und ſtreichelten und drückten mich mit ihren Knochenfäuſten. Meine Haare trieften von einer ekelhaften Fettigkeit, womit ſie mich geſalbt hatten, und ein unbeſchreibliches Gefühl durchbebte mein Inneres. Es war als müſſe ich aus meinem eignen Körper herausfahren, zuweilen ſah ich mich ordentlich als ein zweiter Berganza da liegen, und das war ich wieder ſelbſt, und der Berganza, der den andern unter den Fäuſten der Hexen ſah, war ich auch, und dieſer bellte und knurrte den liegenden an, und forderte ihn auf, doch tüchtig hineinzubeiſſen, und mit einem kräftigen Sprunge aus dem Kreiſe herauszufahren — und der liegende — doch! — was ermüde ich Dich mit der Beſchreibung eines Zuſtandes, der, durch hölliſche Künſte hervorgebracht, mich in zwei Berganza's theilte, die mit einander kämpften.

Ich. So viel ich aus Deinem frühern Leben, aus den Worten der Cannizares, aus den Umſtänden des Hexenkongreſſes abnehmen kann, war es auf nichts anders abgeſehen, als Dir eine andere Geſtalt zu geben. Der Sohn Montiel, für den ſie Dich nun einmal hielten, ſollte vielleicht als ein ſchmucker Junge erſcheinen, und darum ſalbten ſie Dich mit jenem bekannten Hexenöl, das ſolche Verwandlungen hervorzubringen vermag.

Berganza. Du haſt ganz recht gerathen, denn indem

die Hexen mich ſtreichelten und drückten, ſangen ſie in hohlen wimmernden Tönen ein Lied, deſſen Worte auf meine Verwandlung hindeuteten:

Söhnlein! Uhu läßt grüßen,
Uhu hat Kater gebiſſen! —
Söhnlein, hab' wohl Acht,
Mutter hat was mitgebracht.
Söhnlein, den Hund laß liegen,
Hui! — mußt den Junker betrügen,
Dreh' dich, Spuk und Graus,
Söhnlein, fahr nun fix heraus.

Und ſo oft das Lied zu Ende war, ſchlug die Alte auf der Eule die knöchernen Fäuſte klappernd zuſammen, und ihr Geheul durchſchnitt in wildem Jammer die Lüfte. Meine Qual wuchs mit jedem Augenblick; da krähte im nächſten Dorfe der Hahn; ein rother Schimmer durchflog den Oſten, und brauſend und ſauſend fuhr das Geſindel durch die Luft, daß in einem Moment der ganze Spuk zerſtoben und verflogen war, und ich einſam und entkräftet an der Heerſtraße lag.

Ich. Wahrhaftig, Berganza, die Szene hat mich angegriffen, und daß Du in Deiner Betäubung die Hexenlieder ſo gut gemerkt haſt, das nimmt mich Wunder.

Berganza. Außerdem daß ſie die Hexenverſe hundertmal abkreiſchten, ſo war es ja eben der ſtarke Eindruck, die Qual der vergeblichen Zauberkünſte, die mir Alles tief einprägen, und ſo meinem ohnehin nur zu treuen Gedächtniß zu Hülfe kommen mußte. — Das eigentliche Gedächtniß höher genommen, beſteht, glaube ich, auch nur in einer ſehr lebendigen regſamen Fantaſie, die jedes Bild der Vergangenheit mit allen individuellen Farben und allen zufälligen Eigenheiten im Moment der Anregung hervorzuzaubern vermag. Wenigſtens hörte

ich dies von einem meiner gewesenen Herren behaupten, der ein erstaunliches Gedächtniß hatte, unerachtet er selten Namen und Jahrzahlen behielt.

Ich. Er hatte Recht, Dein Herr, und also möcht' es sich auch mit Worten und Reden, die tief ins Gemüth drangen, und die man im innersten tiefsten Sinn aufnahm, anders verhalten, als mit auswendig gelernten Vokabeln. — Doch wie ging es weiter mit Dir, Berganza?

Berganza. Mühsam schleppte ich mich, matt und entkräftet wie ich war, von der Heerstraße in einen nahe gelegenen Busch und schlief ein. Als ich erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel, und das Hexenöl schmorte auf meinem borstigen Rücken. Ich stürzte mich in den Bach, der durch das Gebüsch rauschte, um mich von meiner widrigen Salbung rein zu baden, und eilte dann mit verjüngter Kraft rasch davon, da ich nach Sevilla nicht zurückkehren, und so vielleicht der verruchten Cannizares noch einmal in die Hände gerathen mochte. — Jetzt aber merke auf, denn nun erst kommt, wie die Moral nach der Fabel, dasjenige, was Dir zu wissen nöthig, um meine Existenz zu begreifen.

Ich. Das wünsche ich in der That zu hören. Denn indem ich Dich so anschaue, indem ich so bedenke, daß nun schon seit mehreren hundert Jahren —

Berganza. Sprich nicht weiter! — Das Vertrauen, das ich zu Dir faßte, ist werth von Dir vergolten zu werden, oder bist Du auch einer von denen, die es für gar nicht wunderbar halten, daß die Kirschen blühen und nachher zu Früchten reifen, weil sie diese dann essen können, die aber Alles für unwahr halten, wovon ihnen bis dato die leibliche Ueberzeugung abgeht? O Lizentiat Peralta! — Lizentiat Peralta!

Ich. Ereifre Dich nicht, mein lieber Berganza! Man sagt im Sprichwort: das sind Menschlichkeiten; nimm diesen Zweifel, diesen Unglauben an das Unglaubliche, der mir wider Willen aufsteigt, dafür.

Berganza. Du giebst selbst den Ton zu der besonderen Melodie an, in die ich bald fallen werde! — Wie ich nun von neuem aufgelebt und ermuthigt über Wiesen und Felder sprang, wie ich auf die Art, die Dir aus meinem früheren Leben schon bekannt ist, bei Diesem oder Jenem glücklich unterkam, das übergehe ich, um Dir gleich zu sagen, daß ich von Jahr zu Jahr jedesmal an dem verhängnißvollen Tage, der mich in den verfluchten Hexenkreis trieb, die Wirkung des vermaledeiten Zaubers auf eine eigene qualvolle Weise spürte. — Wenn Du mir versprichst, keinen Anstoß zu nehmen an dem, was vielleicht Dich und Dein Geschlecht betreffen könnte, wenn Du mit mir dem Spanier über manchen vielleicht verfehlten Ausdruck nicht rechten willst, so versuche ich —

Ich. Berganza! erkenne in mir einen wahrhaften Weltbürgersinn; das heißt, anders als gewöhnlich genommen. Ich unterstehe mich nicht, die Natur engherzig zu scheiden und zu klassifiziren, und daß Du überhaupt nur sprichst, und noch dazu ganz gescheidt, läßt mich alles diesem Wunderbaren Untergeordnete gänzlich vergessen. Sprich also, Theurer! wie zu Deinem Freunde; rede: wie war die Wirkung des verrufenen Hexenöls noch nach Jahren?

— Hier stand Berganza auf, schüttelte und kratzte sich in gekrümmter Stellung mit der linken Hinterpfote hinter dem linken Ohre. Nachdem er noch ein paarmal herzhaft geniest, wozu ich eine Prise nahm und Contentement sagte, sprang er auf die Bank und lehnte sich an mich, so, daß die Schnauze

beinahe mein Gesicht berührte; dann ging das Gespräch weiter fort.

Berganza. Die Nacht ist kühl, genieße daher etwas von meiner animalischen Wärme, die zuweilen gar in elektrischen Funken aus meinen schwarzen Haaren knistert; dazu mag ich das, was ich Dir jetzt erzählen will, nur ganz leise herreden. — Ist der unglückselige Tag gekommen und naht die verhängnißvolle Stunde, so fühle ich erst ganz besondere Appetite, die mich sonst niemals anwandeln. Ich möchte statt des gewöhnten Wassers, guten Wein trinken — Sardellensalat essen. Alsdann muß ich gewisse Menschen, die mir in den Tod zuwider und die ich sonst ankurre, freundlich anwedeln. — Nun steigt es und steigt es. Hunde, die mir an Kraft und Muth gewachsen, die ich aber sonst furchtlos bekämpfe, wenn sie mich befehden, vermeide ich, aber den kleinen Möpsen und Spitzen, mit denen ich sonst gern spiele, möchte ich nun gern hinterrücks einen Tritt geben, weil ich weiß, daß es ihnen weh thut, und sie sich nicht rächen können. Nun schraubt und dreht es sich im Innersten. Alles schwebt und schwimmt vor meinen Augen — neue unbeschreibliche Gefühle pressen und ängstigen mich. Der schattige Busch, unter dem ich sonst so gern liege und mit dem ich zu sprechen wähne, wenn so der Wind die Aeste rührt, daß aus jedem Blatt ein süßer Laut säuselnd hervorblinkt, der ist mir zuwider; in den hellen Mond, vor dem die Wolken sich wie vor dem König der Nacht in prächtiges Gold putzen, wenn sie bei ihm vorüberziehn, kann ich nicht hineinblicken; aber unwiderstehlich treibt es mich hinauf in den erleuchteten Saal. Da möchte ich aufrecht gehen, den Schwanz einklemmen, mich parfümiren, französisch sprechen und Gefrornes fressen, daß Jeder mir die Pfote drücken sollte und sagen: mon cher Baron

oder mon petit Comte! und nichts Hündiſches an mir ſpüren. — Ja es iſt mir dann entſetzlich ein Hund zu ſeyn, und indem ich ſchnell wie der Gedanke in einer vermeintlichen Bildung zum Menſchen ſteige, wird mein Zuſtand immer ängſtlicher. Ich ſchäme mich, jemals an einem warmen Frühlingstage auf der Wieſe geſprungen oder mich im Graſe gewälzt zu haben. Im härteſten Kampfe werde ich immer bedächtiger und ernſthafter. — Zuletzt bin ich ein Menſch und beherrſche die Natur, die Bäume deshalb wachſen läßt, daß man Tiſche und Stühle daraus machen kann, und Blumen blühen, daß man ſie als Strauß in das Knopfloch ſtecken kann. Indem ich mich aber ſo zur höchſten Stufe hinaufſchwinge, fühle ich, daß ſich eine Stumpfheit und Dummheit meiner bemächtigt, die immer ſteigend und ſteigend mich zuletzt in eine Ohnmacht wirft.

Ich. Ach! — Ach! — mein lieber Berganza, ich habe es wol geſagt, in die menſchliche Geſtalt wollten ſie den Montiel putzen, den der Papa Satan zu was Anderm verbraucht hat; die Zauberkünſte ſcheiterten an der Gewalt des Junkers, der im ſpottenden Hohn, wie Mephiſtopheles in der Hexengarküche, Geräthſchaften und Thiere durch einander warf, daß die Scherben ſprangen und die Gelenke knackten, und da bereiteten ſie Dir den gräßlichen Kampf, den Du nun, wie Du ſagſt, jedes Jahr an dem unglückſeligen verhängnißvollen Tage zu beſtehen haſt.

Berganza. Dieſer Kampf ſcheint mir aber mit ſtets reproduktiver Kraft ein Leben bis in die Ewigkeit zu ſichern; denn verjüngt und geſtärkt erwache ich jedesmal aus der Ohnmacht. Die beſondere Conſtellation, unter der ich geboren, und die mir vergönnte, daß ich Euer Sprechen nicht nur abhorchen, ſondern auch wirklich nachmachen konnte, iſt in Kon-

ſikt gerathen mit jenen Zauberkünſten der Hexen, und nun laufe ich, prügel-, ſchuß- und ſtichfeſt in der Welt umher, wie der ewige Jude; und meine Ruheſtätte iſt nirgends zu finden. — Es iſt eigentlich ein bejammernswürdiges Schickſal, und Du fandeſt mich, da ich eben einem widrigen Herrn entlaufen und den ganzen Tag nichts gegeſſen, in Betrachtungen über mein Elend vertieft.

Ich. Armer Berganza! — Indem ich Dich ſo näher im Mondſchein betrachte, treten in Deinem, wiewol etwas ſchwärzlichen Geſichte immer mehr Züge einer treuen Biederherzigkeit, eines edlen Sinnes hervor. Selbſt Dein, übrigens etwas befremdendes, Talent zu ſprechen, erregt in mir kein Grauen mehr. — Du biſt (ich darf es ſagen) ein poetiſcher Hund, und da ich ſelbſt — Du mußt es wiſſen, da Du mich kennſt — von allem Poetiſchen hoch entflammt bin, wie wäre es, wenn Du mir Deine Freundſchaft gönnteſt, wenn Du mit mir kämſt?

Berganza. Davon ließe ſich reden, allein —

Ich. Kein Fußſtoß, noch weniger Prügel — Alle Tage nebſt dem Gewöhnlichen zum Deſert eine wohl zubereitete Bratwurſt. — Auch ſoll Dir oft genug eine Kalbskeule ſüß entgegenduften, und Du nicht vergebens auf ein ſtattliches Stück davon harren.

Berganza. Du merkſt, daß Dein Vorſchlag ſeine Wirkung nicht verfehlt, da ich nicht unterlaſſen kann, mit der Naſe zu ſchnuppern, als ſey der Braten ſchon in der Nähe. Allein Du haſt etwas fallen laſſen, was mich, wo nicht ganz abſchreckt, doch ſehr zweifelhaft macht.

Ich. Nun, Berganza?

Berganza. Du ſprachſt von poetiſch, von entflammt ſeyn —

Ich. Und das ſollte Dich abſchrecken?

Berganza. Ach, mein Freund, laß mich aufrichtig ſeyn! — Ich bin zwar ein Hund, aber Euer Vorzug aufrecht zu gehen, Hoſen zu tragen und beſtändig zu ſchwatzen, wie es Euch gefällt, iſt nicht ſo viel werth, als im langen Schweigen den treuen Sinn zu bewahren, der die Natur in ihrer heiligſten Tiefe ergreift und aus dem die wahre Poeſie emporkeimt. In einer herrlichen alten Zeit unter dem ſüdlichen Himmel, der ſeine Strahlen in die Bruſt der Kreatur wirft und den Jubelchor der Weſen entzündet, von niedern Eltern geboren, horchte ich dem Geſange der Menſchen zu, die man Dichter nannte. Ihr Dichten war ein Trachten aus dem Innerſten heraus, diejenigen Laute anzugeben, die die Natur als ihre eignen in jedem Weſen auf tauſendfache Weiſe widertönen läßt. — Der Dichter Geſang war ihr Leben, und ſie ſetzten ihr Leben daran als an das Höchſte, das das Schickſal, die Natur ihnen vergönnt hatte zu verkünden.

Ich. Berganza! — ich bewundere es, daß Du eines gewiſſen poetiſchen Ausdrucks ſo mächtig biſt.

Berganza. Mein Freund! — ich ſage Dir, ſchon in meinen guten Jahren lebte ich viel und gern bei Dichtern. Die Brotrinden, die mir jener arme Student, herzlich mit mir die karge Nahrung theilend, gab, ſchmeckten mir beſſer, als manches Stück Braten von dem feilen Bedienten mir verächtlich hingeworfen. — Damals glühte noch in der Bruſt der Berufenen das innige heilige Beſtreben, das im Innerſten Empfundene in herrlichen Worten auszuſprechen, und ſelbſt die, welche nicht berufen waren, hatten Glauben und Andacht; ſie ehrten die Dichter wie Propheten, die von einer herrlichen unbekann-

ten Welt voll glänzenden Reichthums weiſſagen, und wähnten nicht, auch unberufen ſelbſt in das Heiligthum treten zu dürfen, von dem ihnen die Poeſie die ferne Kunde gab. Nun iſt aber Alles anders geworden. — Hat der reiche Bürgersmann, der Herr Profeſſor, der Herr Major ein Neſt voll Kinder, ſo muß Hänschen und Friedrich und Peter ſingen, und ſpielen, und mahlen, und Verſe deklamiren, ohne Rückſicht, ob der Geiſt auch nur im mindeſten vermag, dergleichen zu ertragen. — Es gehört zur ſogenannten guten Erziehung, und nachher glaubt ein Jeder mitſchwatzen und den Dichter, den Künſtler, in ſeinem innerſten Thun und Treiben durchſchauen und nach ſeinem Maaße meſſen zu können. — Kann der Künſtler tiefer gekränkt werden, als wenn der Pöbel ihn für ſeines Gleichen hält? — und doch geſchieht dieß alle Tage. Wie oft hat es mich angeekelt, wenn ſo ein ſtumpfſinniger Burſche von der Kunſt ſchwatzte, den Göthe zitirte, und ſich bemühte, einen Geiſt der Poeſie hervorleuchten zu laſſen, von dem ein einziger Blitz ihn, den ſaft- und kraftloſen Schwächling, zermalmt haben würde. Vorzüglich — nimm es nicht übel, Freund! wenn Du etwa eine Frau oder eine Geliebte der Art haben ſollteſt — vorzüglich ſind mir Eure vielſeitig gebildeten, poetiſchen, künſtleriſchen Weiber in den Tod zuwider, und ſo gern ich mich von einer feinen Mädchenhand ſtreicheln laſſe, und meinen Kopf auf eine zierliche Schürze lege, ſo iſt es mir doch oft, wenn ich ſo eine Frau ohne alles tiefe Gefühl, ohne allen höheren Sinn ins Blaue hinein in allerlei eingelernten poetiſchen Floskeln ſchwatzen hörte, geweſen, als müſſe ich ihr in irgend einen empfindlichen Theil ihres Leibes mit meinen ſcharfen Zähnen einen tüchtigen Denkzettel beiſſen! —

Ich. Ei! ſchäme Dich, Berganza! — Da ſpricht die

Rachſucht aus Dir; ein Weib, die Cannizares, war ja an all' Deinem Ungemach Schuld.

Berganza. Wie ſehr irrſt Du, da Du etwas kombinirſt, was durchaus ohne allen Zuſammenhang iſt und bleibt. Glaube mir, irgend eine übernatürliche ſchreckliche Erſcheinung im Leben wirkt wie ein ſtarker elektriſcher Schlag, der den Körper, der ihm nicht zu widerſtehen vermag, zerſtört, den Kräftigen aber, der ihn aushält, mit neuer Kraft ſtählt — wenigſtens habe ich das ſo gefunden. — Denke ich mir die Cannizares lebhaft, ſo ſpannen ſich meine Muskeln und Fibern, meine Pulſe klopfen in allen Adern, aber ſelbſt nach augenblicklicher Ermattung erhebe ich mich kräftig, und die Erſchütterung wirkt wohlthätig auf meine phyſiſche und pſychiſche Thätigkeit. — Aber ſo eine poetiſche gebildete Frau mit ihrer Oberflächlichkeit, mit dem bis zum Schmerz angeſtrengten Bemühen, alle Welt glauben zu machen, ſie ſey begeiſtert für die Kunſt — für das Göttliche, und was weiß ich — Ach — Ach —

Ich. Berganza! — Was iſt Dir — Du ſtockſt? — Du legſt den Kopf auf die Pfote?

Berganza. Ach, mein Freund, indem ich davon ſpreche, empfinde ich ſchon die zerſtörende Mattigkeit, den unbeſchreiblichen Ekel, der mich bei dem unſeligen Kunſtgeſchwätz der gebildeten Weiber anwandelt, und welcher macht, daß ich oft Wochen lang den ſchönſten Braten unberührt laſſe.

Ich. Aber, lieber Berganza, könnteſt Du nicht durch gehöriges Knurren und Bellen ſolch ein verwettertes Geſpräch unterbrechen, denn würdeſt Du auch zur Thür hinausgeworfen, ſo würdeſt Du doch den Kram los?

Berganza. Greife in Deinen Buſen, Freund! und geſtehe, ob Du nicht oft aus ganz beſonderen Anregungen Dich ohne

Roth haſt quälen laſſen. — Du warſt in einer fatalen Geſellſchaft — Du konnteſt den Hut nehmen und fortgehen. Du thatſt es nicht. Dieſe, jene Rückſicht, nicht werth, ohne innere Schaam genannt zu ſeyn, hielt Dich zurück. — Du wollteſt Dieſen — Jenen — nicht beleidigen, unerachtet ſeine Gunſt Dir nicht einen Pfifferling werth ſeyn konnte. — Irgend eine Perſon — ein ſtilles Mädchen am Ofen, die nur Thee trank und Kuchen aß, war Dir intereſſant geworden, und Du wollteſt noch in einem ſchicklichen Moment Dein Licht leuchten laſſen vor ihr und ſagen: Göttliche! was ſoll all' das Reden und Singen und Deklamiren, ein einziger Blick Ihres himmliſchen Auges iſt mehr werth, als der ganze Göthe, neueſte Ausgabe —

Ich. Berganza! — Du wirſt anzüglich! —

Berganza. Nun, mein Freund! wenn Euch Menſchen ſo etwas begegnet, warum ſoll es denn ein armer Hund nicht ehrlich bekennen, daß er oft verkehrt genug war, ſich zu freuen, wenn er, trotz ſeinem für feine Zirkel, wo ſonſt nur Möpſe ſchwänzeln und Bologneſer keifen, zu kräftigen Wuchs, doch zu Gnaden angenommen wurde, und mit einem ſchönen Halsbande geziert unter dem Sopha der Gebieterinn im eleganten Zimmer liegen konnte. — Doch — was ermüde ich Dich mit all' dieſem Bemühen, Dir die Schlechtigkeit Eurer gebildeten Weiber zu beweiſen? Laß mich Dir die Kataſtrophe erzählen, die mich hertrieb, und Du weißt, warum das ſchaale oder oberflächliche Weſen unſerer jetzigen ſogenannten geiſtreichen Zirkel mich ſo in Harniſch jagt. — Doch erſt etwas zur Erholung! —

— Berganza ſprang ſchnell vom Sitze herab, und ſprengte in einem etwas ſchweren Galopp ins Gebüſch. Ich hörte, daß er aus einer nahen Grube, worin ſich das Waſſer geſam-

melt hatte, eifrig trank. Bald kam er zurück, und nachdem er ſich tüchtig geſchüttelt hatte, ſetzte er ſich wieder neben mir auf die Hinterpfoten, und ſing, den Kopf von mir ab nach der Statüe des heiligen Nepomuk gewendet, mit einem dumpfen wehmüthigen Ton in folgender Art an:

Berganza. Ich ſehe ihn noch vor mir, den guten herrlichen Mann mit den blaſſen eingefallenen Wangen, dem düſtern Auge, der beweglichen Stirnmuskel; der trug den wahren poetiſchen Sinn im Innern, und ich verdanke ihm nächſt mancher herrlichen Erinnerung an eine beſſere Zeit, meine muſikaliſchen Kenntniſſe.

Ich. Wie, Berganza? — Du? — muſikaliſche Kenntniſſe? — ich muß lachen!

Berganza. So ſeyd Ihr nun! — Gleich iſt das Urtheil fertig. Weil Ihr uns oft mit dem abſcheulichſten Kratzen, Pfeifen und Plärren quält, und wir dann vor lauter Ungeduld heulen, ſo ſprecht Ihr uns allen Sinn für die Muſik ab, unerachtet ich behaupte, daß gerade mein Geſchlecht ſehr muſikaliſch gezogen werden könnte, wenn ich nicht jenen verhaßten Thieren den Vorzug einräumen muß, die die Natur mit einem beſonders muſikaliſchen Produktionsvermögen ausgeſtattet hat, da ſie, wie mein edler Herr und Freund oft bemerkte, ihre Liebeslieder in die chromatiſche Skala auf- und abſteigenden Terzen gar zierlich duettiren. — Genug, als ich mich in der benachbarten prächtigen Reſidenz zu dem Kapellmeiſter Johannes Kreisler begeben hatte, profitirte ich in der Muſik ſehr. — Wenn er auf ſeinem ſchönen Flügel fantaſirte, und in gar wunderbaren Verſchlingungen prächtiger Akkorde das innerſte Heiligthum der geheimnißvollſten Kunſt aufſchloß, da legte ich mich vor ihm hinnud horchte, ihm ſcharf ins Auge blickend, zu, bis

er geendet hatte. Dann warf er sich in den Stuhl zurück, und groß wie ich bin, sprang ich zu ihm hinauf, meine Pfoten auf seine Schultern legend, indem ich nicht unterließ auf jene Art, von der wir vorhin sprachen, eifrigst meinen Beifall, meine Freude zu bezeugen. Da umarmte er mich dann, und sprach: Ha, Benfatto! (so nannte er mich zum Andenken unseres Zusammentreffens) du hast mich verstanden! du treuer verständiger Hund; sollt' ich es denn nicht aufgeben, jemand Anderm vorzuspielen als dir? — du sollst mich nicht verlassen.

Ich. Also Benfatto nannte er Dich?

Berganza. Ich traf ihn zuerst in dem schönen Parke vor dem .....r Thor; er schien komponirt zu haben, denn er saß mit einem Notenblatt und einem Bleistift in der Hand in der Laube. In dem Augenblick, als er vor Begeisterung glühend aufsprang und laut rief: Ah! — ben fatto! fand ich mich zu ihm und schmiegte mich ihm nach der bekannten Weise an, die schon der Fähnrich Campuzano erzählt hat. — Ach! warum konnte ich nicht bei dem Kapellmeister bleiben! — ich hatte die schönsten Tage — allein —

Ich. Halt, Berganza! — ich erinnere mich von dem Johannes Kreisler sprechen gehört zu haben, indessen es hieß — nimm's nicht übel! — er habe schon sein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas Weniges übergeschnappt, bis denn endlich der helle Wahnsinn ausgebrochen sey, worauf man ihn in die bekannte hier ganz nahe gelegene Irrenanstalt bringen wollen; er sey indessen entsprungen. —

Berganza. Ist er entsprungen, so geleite Gott seine Schritte. — Ja, mein Freund! den Johannes haben sie erschlagen und begraben wollen, und als er im Gefühl der gött-

lichen Uebermacht, die ihm der Geist verliehen, sich frei regen und bewegen wollte, da mußte er wahnsinnig seyn.

Ich. Und war er es denn nicht?

Berganza. O sey so gut, nenne mir doch den, der als Prototypus der Menschheit überhaupt zum Verstandesmesser aufgestellt werden, und dann nach der Thermometer-Skala seines Kopfs genau bestimmen soll, auf welchem Grad der Verstand des Patienten, oder ob er vielleicht gar über oder unter der ganzen Skala steht! — In gewissem Sinn ist jeder nur irgend exzentrische Kopf wahnsinnig, und scheint es desto mehr zu seyn, je eifriger er sich bemüht, das äußere matte todte Leben durch seine inneren glühenden Erscheinungen zu entzünden. Jeden, der einer großen heiligen Idee, die nur der höheren göttlichen Natur eigen, Glück, Wohlstand, ja selbst das Leben opfert, schilt gewiß der, dessen höchste Bemühungen im Leben sich endlich dahin konzentriren, besser zu essen und zu trinken, und keine Schulden zu haben, wahnsinnig, und er erhebt ihn vielleicht, indem er ihn zu schelten glaubt, da er als ein höchst verständiger Mensch jeder Gemeinschaft mit ihm entsagt. — So sprach oft mein Herr und Freund Johannes Kreisler. — Ach, er mochte etwas Großes erfahren haben, das merkte ich an seinem ganz veränderten Betragen. Eine innere Wuth brach oft plötzlich in lichten Flammen auf, und ich erinnere mich, daß er einmal sogar mit einem Prügel nach mir werfen wollte, es that ihm aber gleich leid und er bat es mir mit Thränen ab. — Was die Ursache gewesen, weiß ich nicht, da ich ihn nur auf seinen Abend- und Nachtspaziergängen begleitete, Tags über hingegen seinen kleinen Hausrath und seine musikalischen Schätze bewachte. — Bald darauf kamen viele Leute zu ihm, die sprachen allerlei ungewaschenes

Zeug, und jeden Augenblick war von vernünftigen Vorstellungen, von Beruhigen die Rede. Johannes erfuhr hier meine Stärke und Behendigkeit, denn da mir das Volk schon lange im höchsten Grade zuwider, sprang ich, auf meines Herrn Wink, um so rascher und kräftiger unter das Gesindel, und begann so den Angriff, den mein Herr dadurch glorreich beendete, daß er Einen nach dem Andern zur Thür hinauswarf. — Tages nachher stand mein Herr matt und entkräftet auf. — „Ich sehe lieber Benfatto, sprach er, daß meines Bleibens hier nicht länger mehr ist; — und auch wir müssen uns trennen, mein treuer Hund! — Haben sie mich doch schon deshalb für toll gehalten, weil ich Dir vorspielte, und mit Dir allerlei Vernünftiges sprach! — Auch Dich könnte, bliebst Du länger bei mir, der Verdacht des Wahnsinns verfolgen, und so, wie mich eine schändliche Einsperrung erwartet, der ich aber zu entgehen hoffe, Dich ein schmachvoller Tod durch des Büttels Hand treffen, dem Du nicht entgehen würdest. — Lebe wohl, ehrlicher Benfatto." — Schluchzend öffnete er die Thür und ich schlich mit hängenden Ohren die vier Treppen herab auf die Straße.

Ich. Aber, lieber Berganza! — die Erzählung des Abentheuers, das Dich vertrieb, hast Du ganz vergessen.

Berganza. Alles bisher Erzählte war die Einleitung dazu. — Als ich nun so traurig und in mich gekehrt die Straße herablief, kam ein Trupp Menschen auf mich zu, von denen einige riefen: „Greift den schwarzen Hund — greift ihn! — er ist toll, er ist gewiß toll!" Ich glaubte meines Johannes Widersacher zu erkennen, und da ich voraussehen konnte, daß ich trotz meines Muthes, trotz meiner Geschicklichkeit würde erliegen müssen, sprang ich rasch um die Ecke in ein ansehnliches Haus, dessen Thür gerade offen stand.

Alles verkündete Reichthum und Geſchmack; die breite lichte Treppe war ſchön gebohnt; kaum die Stufen mit meinen ſchmutzigen Tatzen berührend, war ich in drei Sprüngen oben, und kauerte mich in einem Ofenwinkel eng zuſammen. Nicht lange darauf hörte ich luſtiges Kindergeſchrei auf dem Flur und die holde Stimme eines ſchon erwachſenen Mädchens: „Liſette! vergiß nicht die Vögel zu füttern, meinem Seidenhäschen gebe ich ſchon ſelbſt etwas!“ — Da war es als triebe mich eine geheime unwiderſtehliche Gewalt hervor. Ich trat demnach mich krümmend und ſchwänzelnd in der demüthigſten Stellung, die mir zu Gebote ſteht, heraus, und ſiehe da — ein gar herrliches Mädchen von höchſtens ſechszehn Jahren, mit einem muntern goldlockigen Knaben an der Hand, ging gerade über den Hausflur. — Trotz meiner demüthigen Stellung erregte ich doch, wie ich es gefürchtet hatte, keinen geringen Schreck. — Das Mädchen ſchrie laut auf: „Was für ein häßlicher Hund, wie kommt der große Hund hieher!“ — drückte den Knaben an ſich, und ſchien fliehen zu wollen. Da kroch ich zu ihr hin, und mich zu ihren Füßen ſchmiegend, winſelte ich leiſe und wehmüthig. „Armer Hund, was fehlt dir,“ ſprach nun das holde Mädchen, und ſtreichelte mich mit der kleinen weißen Hand. Nun wußte ich nach und nach mein Vergnügen zu ſteigern, ſo daß ich zuletzt meine zierlichſten Sprünge verſuchte. Das Mädchen lachte und der Knabe jauchzte und hüpfte vor Freude. Bald äußerte er, wie Knaben gemeinhin zu thun pflegen, die Luſt, auf mir zu reiten; die Schweſter wehrte es ihm, ich drückte mich aber an den Boden, und lud ihn ſelbſt durch allerlei luſtiges Knurren und Schnupfen zum Aufſteigen ein. — Endlich ließ ihm die Schweſter ſeinen Willen, und kaum ſaß er auf meinem Rücken, ſo erhob ich

mich langſam, und indem ihn die Schweſter in gar anmuthiger Stellung mit einer Hand hielt, ging es erſt im Schritt, dann in kleinen Courbetten den Hausplatz auf und ab. — Noch mehr als vorhin janchzte und jubelte der Knabe, noch herzlicher lachte die Schweſter. Da trat noch ein Mädchen heraus, ſie ſchlug die kleinen Hände zuſammen, als ſie die Reiterei ſah, aber alsbald lief ſie heran und hielt den Knaben bei dem andern Arm. Nun durfte ich größere Sprünge wagen, nun ging es vorwärts im kurzen Galopp, und wenn ich pruſtend und kopfſchüttelnd es dem ſchönſten arabiſchen Hengſte gleich that, da ſchrieen die Kinder auf vor Freude. Bediente, Mägde kamen Treppe herauf, Treppe herunter — die Küchenthür öffnete ſich, der ſtattlichen Köchinn entſank die kupferne Kaſſerolle und fiel klirrend auf den ſteinernen Boden, da ſie die gluthrothen Fäuſte in die Seite ſtemmte, um das Schauſpiel recht herzlich zu belachen. — Immer größer wurde das ſchauluſtige Publikum, immer lauter der Jubel; von dem ſchallenden Gelächter erdröhnten Wände, Decke und Boden, wenn ich als ein wahrer Pagliaſo irgend einen närriſchen Bocksſprung ausführte. — Plötzlich blieb ich ſtehen, man hielt mich für müde, aber als man den Knaben heruntergehoben, ſprang ich hoch auf und legte mich dann ſchmeichelnd zu des braunlockigen Mädchens Füßen. — Wahrhaftig, ſprach ſchmunzelnd die dicke Köchinn: wahrhaftig, Fräulein Cäzilia! es iſt, als wollte der Hund Sie zum Aufſitzen nöthigen. Da fiel der Chor der Bedienten, der Zofen, der Mägde ein: Ja, Ja! — ei der kluge Hund! — der kluge Hund! Eine leiſe Röthe überflog Cäziliens Wangen, in dem blauen Auge brannte die Begier nach der kindiſchen Luſt — ſoll ich — ſoll ich nicht, ſchien ſie zu fragen, indem ſie den Finger an den Mund ge-

legt, mich freundlich anblickte. — Bald ſaß ſie auf meinem Rücken; nun ging ich, ſtolz auf meine holde Laſt, den Paßgang des Zelters, der die Königinn zum Turnier trägt, und indem vorwärts, rückwärts, ſeitwärts ſich der verſammelte Troß anreihte, ging es wie ein Triumphaufzug den langen Flur hinauf, hinab! — Plötzlich trat eine große ſtattliche Frau von mittleren Jahren aus der Thüre des Vorzimmers und ſprach, indem ſie meine ſchöne Reiterinn ſcharf fixirte: Seht mir die tollen Kinderpoſſen! Cäzilia verließ meinen Rükken, und wußte ſo kindlich bittend mein unvermuthetes Einfinden, mein gutes Temperament, mein neckiſches Weſen darzuſtellen, daß endlich die Mutter zum Hausknecht ſagte: Gebt dem Hunde zu freſſen, und wenn er ſich an das Haus gewöhnt, ſo mag er hier bleiben und des Nachts Wache halten.

Ich. So warſt Du denn nun angenommen!

Berganza. Ei, mein Freund! der Ausſpruch der gnädigen Dame war wie ein Donnerſchlag in meinen Ohren, und hätte ich nicht in dem Augenblick auf meine höfiſchen Künſte gerechnet, ich wäre auf und davon gelaufen. Ich würde Dich nur ermüden, wenn ich Dir alle Mittel weitläuftig herzählen ſollte, wie ich mich aus dem Stall in den Hausflur hinauf und endlich in die Prunkzimmer der Dame hineinſchmeichelte. — Nur ſo viel davon! — Die Kavalladen des kleinen Knaben, welcher der Mutter Liebling zu ſeyn ſchien, retteten mich zuerſt aus dem Stall, und die Zuneigung des holden Mädchens, der ich gleich mit ganzer Seele ergeben, als ich ſie zum erſten Male ſah, brachte mich endlich in die Zimmer. Das Mädchen ſang ſo vortrefflich, daß ich es wol merkte, wie der Kapellmeiſter Johannes Kreisler nur ſie gemeint hatte, wenn er von der geheimnißvollen zauberiſchen Wirkung des Tons

der Sängerinn ſprach, deren Geſang in ſeinen Werken lebe, oder ſie vielmehr dichte. — Sie hatte nach Art der guten Sängerinnen in Italien die Gewohnheit, jeden Morgen eine gute Stunde lang zu ſolfeggiren; ich ſchlich mich dann bei guter Gelegenheit zu ihr in den Saal, wo der Flügel ſtand, und horchte ihr aufmerkſam zu. Hatte ſie geendigt, ſo gab ich ihr meinen Beifall durch allerlei luſtige Sprünge zu erkennen, wofür ſie mich mit einem guten Frühſtück belohnte, das ich auf die anſtändigſte Weiſe, ohne den Fußboden zu beſchmutzen, verzehrte. So kam es denn, daß man endlich im ganzen Hauſe von meiner Artigkeit und von meiner beſondern Neigung zur Muſik ſprach, und Cäzilie beſonders, nächſt dieſen guten Eigenſchaften, meine Galanterie gegen ihr Seidenhäschen rühmte, das mich ungeſtraft bei den Ohren zupfe u. ſ. w. Die Dame vom Hauſe erklärte mich für einen ſcharmanten Hund, und ich wurde, nachdem ich einem litterariſchen Thee und einem Konzert mit der gehörigen Würde und einem nachahmenswerthen Anſtande beigewohnt, der Kammerklub, dem mein romaneſker Eintritt ins Haus erzählt worden, mich auch mit dem einſtimmigſten Beifall beehrt hatte, zum Leibhunde Cäziliens erhoben, und ſo war das Ziel, wonach ich geſtrebt, richtig erlangt.

Ich. Nun ja, Du biſt in einem eleganten Hauſe, Du biſt der Liebling eines nach Deinen Andeutungen recht lieben Mädchens, allein Du wollteſt von der oberflächlichen Tendenz, von der Unwahrheit ſogenannter poetiſcher Gemüther reden, und dann beſonders die Kataſtrophe erzählen, die Dich hertrieb?

Berganza. Sachte — ſachte — mein Freund! — Laß mich erzählen, wie es mir in den Sinn kommt. Iſt es nicht

wohlthätig für mich, bei manchem frohen Augenblick meines neueſten Lebens länger zu verweilen? — und dann gehört das Alles, was ich über den Eintritt in das Haus, das ich jetzt zur Hölle wünſche, erzählt habe, eben zu der unglücklichen Kataſtrophe, die ich nachher ſo geſchwind wie möglich, mit ein paar Worten abfertigen will; es ſey denn, daß mein verdammter Hang, Alles ſo hell und farbigt mit Worten auszumalen, wie es vor meines Geiſtes Augen ſteht, mich wieder hineinführt, wohin ich nicht wollte!

Ich. Nun ſo erzähle, lieber Berganza! — nach Deiner Art weiter fort.

Berganza. Die Cannizares hatte doch wohl am Ende Recht.

Ich. Was ſoll das jetzt?

Berganza. Man ſagt wol: der Teufel mag das errathen; der Teufel erräth aber Manches doch nicht, und darum ſagt man auch wieder: das iſt ein dummer Teufel! — Eine beſondere Bewandtniß hat es immer mit mir und mit meinem Freunde Szipio gehabt. — Am Ende bin ich wirklich der Montiel, der aus der Art geſchlagen, und dem die Hundemaske, die ihn ſtrafen ſollte, nun zur Freude und zum Ergötzen dient. —

Ich. Berganza! ich verſtehe Dich nicht.

Berganza. Hätt' ich denn mit meinem treuen Gemüth für alles Gute und Wahre, mit meiner tiefen Verachtung alles oberflächlichen, allem Heiligen entarteten Weltſinnes, der die Menſchen jetzt mehrentheils befängt, all' die köſtlichen Erfahrungen, einen Schatz ſogenannter Lebensphiloſophie, ſammeln können, träte ich auf in ſtattlicher Menſchengeſtalt! — Dank dir, Teufel! der du das Hexenöl unwirkſam auf meinem Rücken braten ließeſt! Nun liege ich unbeachtet als Hund unter

dem Ofen, und Eure innerſte Natur, Ihr Menſchlein! die Ihr ohne Scham und Scheu vor mir entblößt, durchſchaue ich mit dem Hohn, mit dem tiefen Spott, den Eure ekle leere Aufgedunſenheit verdient.

Ich. Haben Dir die Menſchen nie Gutes erzeigt, daß Du ſo mit Bitterkeit über das ganze Geſchlecht herfällſt?

Berganza. Mein lieber Freund, in meinem ziemlich langen Leben habe ich wol manche, vielleicht unverdiente Wohlthat empfangen, und dankbar gedenke ich jedes frohen genußreichen Augenblicks, den mir Dieſer oder Jener absichtslos verſchaffte. Merke auf! — Absichtslos habe ich geſagt. Mit dem Gutesthun, meine ich, iſt es eine eigne Sache. Wenn mir einer den Rücken kratzt oder ſanft die Ohren kitzelt, welches mich gleich in einen behaglichen träumeriſchen Zuſtand verſetzt, oder mir das ſchönſte Stück Braten giebt, damit ich mich willig finden laſſe, zu ſeiner Luſt den Stock, den er weit weggeſchleudert oder gar in das Waſſer geworfen, wiederzuholen, oder auf den Hinterpfoten ſitzend aufzuwarten (ein mir in den Tod verhaßtes Manoeuvre), ſo hat er mir durchaus nichts Gutes gethan; es war ein Geben und Empfangen, Kauf und Verkauf, wobei von Gutesthun und Pflichten der Dankbarkeit nicht die Rede ſeyn kann. Aber der kraſſe Egoismus der Menſchen bewirkt es, daß Jeder nur mit Prahlerei das Gegebene rühmt, und ſich des Empfangenen wol gar ſchämt, und ſo kommt es denn oft, daß zwei zugleich wechſelſeitig über Undankbarkeit für genoſſene Wohlthaten klagen. Mein Freund Szipio, dem es auch manchmal ſchlecht ging, diente zur Zeit auf dem Dorfe bei einem reichen Bauer, der ein harter Mann war, und ihm beinahe nichts zu freſſen, oftmals aber eine tüchtige Tracht Prügel gab. Einmal hatte Szipio, deſſen Feh-

ler Näſchigkeit ſonſt nicht war, aus reinem Hunger einen Topf Milch ausgeſoffen, und der Bauer, der es bemerkt, ihn bis aufs Blut geſchlagen; Szipio ſprang ſchnell zum Hauſe hinaus, um dem gewiſſen Tode zu entgehen, denn der rachſüchtige Bauer ergriff eben die eiſerne Hacke; er rannte durch das Dorf, als er aber bei dem Mühlenteiche vorbei kam, ſah er, daß des Bauers dreijähriger Sohn, der eben am Ufer geſpielt, in die Wellen ſtürzte. Szipio war mit einem tüchtigen Sprunge im Waſſer, faßte das Kind mit den Zähnen bei den Kleidern, und ſchleppte es glücklich bis auf die grüne Wieſe, wo es ſich alsbald erholte und ſeinen Retter anlächelte und liebkoſte; nun rannte aber Szipio ſo ſchnell als er konnte davon, um nie wieder in das Dorf zurückzukehren. Siehſt Du, mein Freund, das war ein reiner Liebesdienſt. — Verzeih mir, daß ein ähnliches Beiſpiel von einem Menſchen mir nicht eben gleich einfallen wollte.

Ich. Mit all' Deiner Bitterkeit gegen uns Menſchen, die in gar ſchlechtem Credit bei Dir ſtehen, gewinne ich Dich doch immer mehr lieb, wackrer Berganza. Erlaube mir, daß ich ganz abſichtslos Dir meine Zuneigung auf eine, wie ich weiß, Dir wohlthuende Weiſe bezeige.

Berganza rückte etwas weniges pruſtend mir näher, worauf ich ihm mehrmals den Rücken nach dem Schweiſe zu ſtreichelte und kratzte; er bewegte, vor Vergnügen und Wolluſt ächzend, den Kopf hin und her, und drückte und ſchmiegte ſich unter meiner wohlthätigen Hand. Als ich endlich aufhörte, ging das Geſpräch weiter fort.

Berganza. Bei jeder angenehmen körperlichen Empfindung kommen mir auch im Geiſte die lieblichſten Bilder vor, und eben jetzt ſah ich die holde Cäzilia, wie ſie einmal in dem

einfachen weißen Kleide, das dunkle Haar in glänzenden Zöpfen gar zierlich zusammengeflochten, aus der Gesellschaft weinend in ihr Zimmer trat. Ich ging ihr entgegen und kroch, wie ich zu thun pflegte, mich zusammenkauernd, zu ihren Füßen. Da faßte sie mich mit beiden Händchen beim Kopfe, und indem sie mit ihrem hellen Auge, in dem noch eine Thräne glänzte, mich anblickte, sagte sie: „Ach! — Ach! sie verstehen mich nicht! — Keiner, die Mutter auch nicht. — Darf ich denn mit Dir reden, Du treuer Hund! wie ich es meine tief im Herzen? Ach, ich kann es ja doch nicht aussprechen, und könnt' ich es, Du würdest mir nicht antworten, mir aber auch nicht wehe thun."

Ich. Das Mädchen — die Cäzilia wird mir immer interessanter.

Berganza. — Gott der Herr, dem ich meine Seele empfehle, an der der Verruchte keinen Theil haben soll, unerachtet ich ihm höchst wahrscheinlich den noble Vénitien verdanke, worin ich mich nun schon so lange auf der großen Redoute hier unten umhertreibe — ja! Gott der Herr hat die Menschen gar mannigfaltig geschaffen. Die unendliche Varietät der Doggen, der Spitze, der Bologneser, der Pudel, der Möpse, ist gar nichts gegen das bunte Allerlei der spitzen, stumpfen, aufgeworfenen, gebogenen Nasen; gegen die zahllose Variation der Kinne, der Augen, der Stirnmuskeln; und ist es möglich, die Summe der unterschiedlichen Sinnesarten, sonderbaren Ansichten und Meinungen nur zu denken?

Ich. Wohin soll das führen, Berganza?

Berganza. Nimm es für eine allgemeine oder auch gemeine Reflektion.

Ich. Aber Du kommst wieder ganz ab von Deiner Katastrophe.

Berganza. Ich wollte Dir nur sagen, daß meine Dame

Alles, was ſich von irgend bedeutenden Künſtlern und Gelehrten am Orte befand, in ihr Haus zu ziehen gewußt, und zuſammentretend mit den gebildetſten Familien, ſo einen litterariſch-poetiſch-künſtleriſchen Zirkel gebildet hatte, an deſſen Spitze ſie ſtand. Ihr Haus war in gewiſſer Art eine litterariſch-künſtleriſche Börſe, wo mit Kunſturtheilen, mit Werken ſelbſt, mitunter auch mit Künſtlernamen allerlei Geſchäfte gemacht wurden. — Die Muſiker ſind doch ein närriſches Volk!

Ich. Wie ſo, Berganza?

Berganza. Haſt Du nicht bemerkt, wie die Maler meiſtens ſo ſtörriſch und eigenſinnig ſind, wie ſie bei übler Laune kein Lebensgenuß freut, wie die Dichter nur im Genuß ihrer Werke ſich wohlbefinden? Aber die Muſiker ſchweben geflügelten Fußes über Alles hinweg; leckere Eſſer und noch beſſere Trinker, befinden ſie ſich bei der guten Schüſſel und bei der Prima-Sorte von allen Sorten Wein im Himmel, Alles um ſich vergeſſend, ſich verſöhnend mit der Welt, die ſie zuweilen ſchadenfroh ſtachelt, und gutmüthig dem Eſel verzeihend, daß ſein Ja keine reine Septime macht, weil er doch nun einmal als Eſel nicht anders ſingen kann, — kurz, die Muſiker ſpüren den Teufel nicht, und ſäße er ihnen auf der Ferſe.

Ich. Aber, Berganza, warum nun mit einem Mal wieder dieſe Abſchweifung?

Berganza. Ich wollte ſagen, daß meine Dame gerade von den Muſikern die größeſte Verehrung genoß, und, wenn ſie nach ſechswöchentlicher Privatübung eine Sonate oder ein Quintett takt- und ausdruckslos abſtümperte, von ihnen die erſtaunlichſten Lobeserhebungen erhielt; denn ihre Weine, von erſter Hand bezogen, waren vortrefflich, und Steaks aß man in der ganzen Stadt nicht beſſer. —

Ich. Pfui! — das hätte Johannes Kreisler nicht gethan!

Berganza. Doch, er that's. — Es liegt hierin keine Speichelleckerei, keine Falschheit; nein, es ist ein gutmüthiges Uebertragen des Schlechten, oder vielmehr ein geduldiges Anhören verworrener Töne, die vergebens danach ringen, Musik zu werden, und diese Gutmüthigkeit, diese Geduld entsteht aus einer gewissen innern wohlbehaglichen Rührung, die nun wieder der gute Wein, nach einer vortrefflichen Speise reichlich genossen, unausbleiblich hervorbringt. — Ich kann die Musiker um des Allen nur lieben, und da überhaupt ihr Reich nicht von dieser Welt ist, erscheinen sie, wie Bürger einer unbekannten fernen Stadt, in ihrem äußern Thun und Treiben seltsam, ja lächerlich, denn Hans lacht den Peter aus, weil er die Gabel in der linken Hand hält, da er, Hans, seine Lebetage hindurch sie in der rechten Hand gehalten.

Ich. Aber warum lachen gemeine Menschen über Alles, was ihnen ungewöhnlich ist?

Berganza. Weil das Gewöhnliche ihnen so bequem geworden, daß sie glauben, der, welcher es anders treibt und handthiert, sey ein Narr, der sich deshalb mit der ihnen fremden Weise so abquäle und abmartere, weil er ihre alte bequeme Weise nicht wisse; da freuen sie sich denn, daß der Fremde so dumm ist, und sie so klug sind, und lachen recht herzlich, welches ich ihnen denn auch von Herzen gönne.

Ich. Ich wünschte, Du kämest jetzt zu Deiner Dame zurück.

Berganza. Schon bin ich bei ihr. Meine Dame hatte die eigne Manier, alle Künste selbst treiben zu wollen. Sie spielte, wie schon gesagt, ja sie komponirte sogar, sie malte, sie stickte, sie formte in Gips und Thon, sie dichtete, sie deklamirte, und dann mußte der Zirkel ihre abscheulichen Kantaten

anhören, und ihre gemalten, gestickten, geformten Zierbilder anstaunen. Kurz vor meiner Ankunft ins Haus, hatte sie mit einer bekannten mimischen Künstlerinn, die Du oft gesehen haben wirst, Bekanntschaft gemacht, und von da an schrieb sich der Unfug her, der nun mit den mimischen Darstellungen in dem Zirkel getrieben wurde. Meine Dame war wohlgebildet, indessen hatte das herannahende Alter die an und für sich selbst schon starken Züge des Gesichts noch tiefer eingefurcht, und überdieß waren die Formen des Körpers etwas über das Ueppige heraus verüppigt, und doch stellte sie dem Zirkel die Psyche dar, und die Jungfrau Maria, und was weiß ich für andere Götter- und Heiligengestalten. — Der Teufel hole die Sphinx und den Professor der Philosophie! —

Ich. Welchen Professor der Philosophie?

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame waren bisweilen sehr obligat: der Musiker, der Cäzilien unterrichtete, ein Professor der Philosophie und ein unentschiedener Charakter.

Ich. Was willst Du mit dem unentschiedenen Charakter sagen?

Berganza. Nicht anders kann ich den Mann bezeichnen, von dem ich nie erfahren konnte, was er eigentlich meinte, und da ich nun gerade der drei gedenke, kann ich nicht umhin, ein Gespräch unter ihnen anzuführen, das ich belauschte. Der Musiker sah die ganze Welt in dem Widerschein seiner Kunst, er schien schwachen Verstandes, weil er jede flüchtige Aeußerung des Wohlgefallens an derselben für baare Münze nahm, und die Kunst so wie den Künstler überall hochgeehrt glaubte. Der Philosoph, in dessen jesuitisch launischem Gesicht sich der wahre Hohn über das gewöhnliche menschliche Thun und Treiben spiegelte, traute dagegen Keinem, und glaubte an den Ungeschmack und an die Rohheit, wie an die Erbsünde. Er

ſtand mit dem unentſchiedenen Charakter einmal im Nebenzimmer am Fenſter, als der Muſiker, der wieder in den höheren Regionen ſchwebte, zu ihnen trat. — Ha! rief er aus, — doch erlaube mir, daß ich, um das ewig wiederkehrende: „antwortete er, ſagte er," zu vermeiden, gleich in der Geſprächsform erzähle. — Läßt Du unſere jetzige Unterhaltung drucken, ſo muß das Geſpräch im Geſpräch gehörig eingerückt werden.

Ich. Ich ſehe, lieber Berganza! daß Du Alles mit Kenntniß und Einſicht behandelſt. Zu merkwürdig ſind Deine Worte, als daß ich ſie nicht, wie ein zweiter Campuzano, wiedererzählen ſollte. Dein Geſpräch im Geſpräch ordne wie Du willſt, denn mir ahnet's, daß ein aufmerkſamer Verleger dem Setzer einen wahren Floh ins Ohr ſetzen wird, damit er ja Alles gehörig, wie es dem Leſer wohlgefällig und leicht ins Auge tritt, einrichte.

Berganza. Alſo das Geſpräch:

Der Muſiker. Es iſt doch eine herrliche Frau mit ihrem tiefen Sinn für die Kunſt, mit ihrer vielſeitigen Ausbildung.

Der unentſchiedene Charakter. Ja, das muß man ſagen, Madame iſt ganz außerordentlich für die Kunſt portirt.

Der Profeſſor der Philoſophie. So? — So? Glaubt Ihr denn das wirklich, Ihr Leute? — Und ich ſage: nein! — Ich behaupte das Gegentheil!

Der unentſch. Char. Nun freilich, ſo mit dem Enthuſiasmus, wie unſer muſikaliſche Freund da denkt, möchte es doch wol —

Der Profeſſor der Phil. Ich ſage Euch, da der ſchwarze Hund unter dem Ofen, der ſo verſtändig

drein schaut, als hörte er unserm Gespräch recht aufmerksam zu, schätzt und liebt die Kunst mehr, als die Frau, der es Gott verzeihen möge, daß sie sich etwas aneignet, das ihr ganz fremd ist. Ihre eiskalte Brust wird nie erwärmt, und wenn anderer Menschen Herz beim Hinausschauen in die Natur, in das All der Schöpfung, überströmt von heiligem Entzücken, da frägt sie, wie viel Grad Hitze wir haben nach Reaumur, und ob es wohl noch regnen wird. So kann auch die Kunst, diese Mittlerinn zwischen uns und dem ewigen All, das wir nur durch sie recht deutlich ahnen, nie in ihr einen höheren Gedanken entflammen. Sie, mit allen ihren Kunstübungen, mit ihren Floskeln und Phrasen, sie lebt im Gemeinen! — Sie ist prosaisch — prosaisch — infam prosaisch! —

Die letzten Worte hatte der Philosoph, mit den Händen stark um sich fechtend, so laut herausgeschrieen, daß im Gesellschaftssaal beinahe Alles in Aufruhr gerieth, um den Prosaismus, der wie ein tückischer Feind still und hinterlistig herangeschlichen schien, und den nun des Professors Feldgeschrei verrathen hatte, mit vereinter Macht zu bekämpfen. Der Musiker war ganz verblüfft stehen geblieben, der unentschiedene Charakter nahm ihn aber bei Seite, und sagte freundlich schmunzelnd ihm leise ins Ohr:

„Freundchen, was halten Sie von des Professors Worten? — Wissen Sie denn, warum er so gräßlich eifert, warum er so mit Eiskälte — Prosaismus, um sich wirft? — Sie gestehen, Madame ist für ihre Jahre noch ziemlich frisch und jugendlich. — Nun da hat — lachen Sie, lachen Sie! da hat der Professor ihr unter vier Augen

durchaus gewiſſe philoſophiſche Sätze erklären wollen, die ihr zu ſchwierig waren. Sie ſchlug den beſondern philoſophiſchen Curſus, den der Herr Profeſſor mit ihr machen wollte, überhaupt gänzlich aus, und das hat er denn nun ſehr übel genommen, und ſchimpft und ſchmählt."

„Sehen Sie mir das Bocksgeſicht! nun bin ich wieder feſt in meiner Meinung;" ſagte der Muſiker, und Beide miſchten ſich unter die Geſellſchaft.

Aber, ich ſage es noch einmal, der Teufel hole die Sphinx und den Profeſſor der Philoſophie!

Ich. Warum das?

Berganza. Beide waren Schuld daran, daß ich nicht mehr den mimiſchen Darſtellungen meiner Dame beiwohnen durfte, und bei einem Haar mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe gejagt worden wäre.

Ich. Du nimmſt wol die Sphinx allegoriſch, um mir irgend einen neuen Charakter Deines Zirkels aufzuführen?

Berganza. Nichts weniger als das! — Ich meine die ächte Sphinx mit dem egyptiſchen Kopfputz und den ſtieren eirunden Augen.

Ich. So erzähle.

Berganza. Sey es nun aus Rache, wegen des verfehlten philoſophiſchen Curſus, wie der unentſchiedene Charakter behauptete, oder bloß aus Ekel und Abſcheu gegen das angeeignete leere Kunſtſtreben meiner Dame, kurz, der Profeſſor war ihr Ichneumon, der ſie ſtets verfolgte, und ehe ſie ſich's verſah, in ihrem Innerſten wühlte. Auf eine ganz eigne geſchickte Weiſe wußte er ſie in ihre eignen Floskeln und Phraſen, in ihre philoſophiſch-äſthetiſchen Kunſturtheile zu verflechten und zu verſtricken, daß ſie tief in den mit Unkraut

bedeckten Irrgarten des proſaiſchen Unſinns hineingerieth, und vergebens den Ausweg ſuchte. Er trieb ſeine Bosheit ſo weit, daß er ihr unter dem Namen tiefer philoſophiſcher Sätze nichtsſagende, oder auf eine gemeine Albernheit hinauslaufende Phraſen vorſagte, die ſie bei ihrem ſtarken Wortgedächtniß behielt, und nun mit vielem Gepränge überall anbrachte; je toller und unverſtändlicher dieſe Sätze waren, deſto mehr gefielen ſie ihr, denn deſto höher ſtieg bei den Schwachköpfen die Bewunderung, ja die Vergötterung der herrlichen geiſtreichen Frau. — Doch zur Sache! — Der Profeſſor hatte mich ungemein liebgewonnen, wenn er nur konnte, ſtreichelte er mich und ſteckte mir gute Biſſen zu. Ich vergalt dieſe Zuneigung mit der herzlichſten Freundſchaft, und folgte ihm daher um ſo williger, als er mich eines Abends, da die Geſellſchaft eben im Begriff war, in den ſchwarzausgeſchlagenen Saal zu gehen, weil Madame ihre mimiſchen Darſtellungen produziren wollte, in ein Nebenzimmer lockte. Er hatte, wie gewöhnlich, wieder ein gutes Stück Kuchen für mich in Bereitſchaft; während ich es verzehrte, fing er an mich leiſe am Kopfe und hinter den Ohren zu kraun, und endlich zog er ein Tuch hervor, welches er um meine Stirn ſchlang und mit vieler Mühe an den Ohren herum drapirte, wobei er, mich anſchauend, öfters lachte und ausrief: Kluger Hund — kluger Hund — ſey heute nur recht klug, und verdirb mir nicht den Spaß! Des Putzes noch vom Theater her gewohnt, ließ ich alles mit mir machen und folgte ihm willig und leiſe in den Saal, wo Madame ihre mimiſchen Darſtellungen ſchon begonnen hatte. Der Profeſſor wußte mich den Blicken der Zuſchauer ſo geſchickt zu entziehen, daß Niemand mich bemerkte. Endlich, nachdem Marien und Caryatiden gewechſelt hatten, trat Madame mit einem ganz

ſeltſamen Kopfputz, der dem meinigen auf ein Haar glich, hervor, kniete hin und ſtreckte die Arme auf ein Tabouret vor ſich her, indem ſie ihre ſonſt geiſtreichen Augen zu einem ſtieren, unangenehm geſpenſtiſchen Blicke zwang. Nun lockte mich der Profeſſor leiſe hervor, und ohne eigentlich den wahren Spaß zu ahnen, ſchritt ich gravitätiſch in die Mitte des Zimmers, und legte mich der Dame dicht gegenüber, die Vorderpfoten ausgeſtreckt, in meiner gewöhnlichen Stellung auf den Boden. Hochverwundert über ihre Figur, die vorzüglich des Theils halber, auf dem man zu ſitzen pflegt, und den die Natur in zu üppiger Fülle ausgebildet hatte, ſich ganz beſonders ausnahm, ſtarrte ich ſie unverwandt an mit dem ernſten, tiefſinnigen Blick, der mir eigen. — Der tiefen Todtenſtille folgte ein unmäßiges allgemeines Gelächter. Jetzt erſt erblickte mich die in der innern Kunſtanſchauung verſunkene Dame; ſie ſprang mit wilder Gebehrde wüthend auf, und rief mit Makbeth's Worten: Wer hat mir das gethan? Aber Niemand hörte ſie, denn Alles, von dem gewiß überkomiſchen Anblick wie elektriſirt, rief und ſchrie noch durch einander: „Zwei Sphinxe — zwei Sphinxe im Conflikt!“ — Schafft mir den Hund aus den Augen, fort mit dem Hunde, aus dem Hauſe! tobte die Dame, und ſchon fielen die Bedienten über mich her, da ſprang meine Beſchützerinn, die holde Cäziliada zwiſchen, befreite mich von meinem egyptiſchen Kopfputz und führte mich auf ihr Zimmer. — Durfte ich nun zwar auch im Hauſe bleiben, ſo blieb doch der mimiſche Saal für mich auf immer verſchloſſen.

Ich. Und Du verlorſt im Grunde nicht viel dabei, denn die höchſte Spitze dieſer Kunſtgaukeleien hatteſt Du, Dank ſey es dem luſtigen Profeſſor, erlebt; das Uebrige wäre matt ge-

blieben, da man natürlicherweiſe jede Einwirkung von Deiner Seite hintertrieben hätte.

Berganza. Den andern Tag war überall von der Doppelſphinx die Rede, und es zirkulirte ein Sonnett, deſſen ich mich noch recht gut erinnere, und welches wahrſcheinlich auch von dem Profeſſor verfaßt worden war.

Die beiden Sphinxe.

Sonnett.

Was liegt im falt'gen Rocke auf der Erde,
Verglaſ't die Augen, vorgeſtreckt die Hände?
Wol kluger als Oedip wär', der's verſtände,
Des böſen Räthſels Deutung bringt Gefährde. —
Doch ſteh'! mit ernſter ſeltſamer Gebehrde
Schaut dort der ſchwarze Sphinx, und Feuerbrände
Schießt auf die Puppe er am andern Ende,
Damit im Tand der Tand vernichtet werde! —
Sie ſtehen auf! — Der Hund iſt's und die Dame,
Vereint im mimiſchen Talent zur Wette;
Die Poeſie erhob ſie aus dem Schlamme!
Giebt's Höh'res noch, das feſter ſie verkette?
Sie leben in der Kunſt! Hund er, ſie Dame;
Pagliaſſo er, und ſie — Arlekinette. —

Ich. Bravo, Berganza! — Das Sonnett iſt für ein gelegentliches Spottgedicht nicht übel, und Du haſt es mit Würde und dem angemeſſenen Ton hergeſagt. — Ueberhaupt liegt für mich ſchon in der Sonnettform ein ganz beſonderer, ich möchte ſagen, muſikaliſcher Reiz.

Berganza. Den das Sonnett auch wol gewiß für jedes nicht ganz rohe Ohr hat, und ewig behaupten wird.

Ich. Und doch ſcheint mir die Form, das Metrum des Gedichts, immer etwas untergeordnetes, worauf man in der neueſten Zeit nur zu viel Werth gelegt hat. —

Berganza. Dank ſey es dem Bemühen Eurer neueren, mitunter höchſt vortrefflichen Dichter, daß ſie metriſche Kunſt, welche die alten großen Meiſter des Südens mit Liebe und Sorgfalt übten, wieder in ihr wohlerworbenes Recht einſetzten. Die Form, das Metrum des Gedichts, iſt die zufällige Farbe, die der Maler den Gewändern ſeiner Perſonen giebt, — es iſt die Tonart, in der der Componiſt ſein Stück ſchreibt. Werden Beide nicht Farbe und Tonart mit reifer Ueberlegung, mit aller nur erſinnlichen Sorgfalt wählen, wie es der Ernſt, die Würde, die Anmuth, die Zärtlichkeit, die Leichtigkeit, die innere Behaglichkeit der vorzuſtellenden Perſon oder des Stücks erfodern? — Und wird nicht ein großer Theil der beabſichtigten Wirkung von der richtig getroffenen Wahl abhängen? — Ein keckgefärbtes Gewand erhebt oft die mittelmäßige Perſon, ſo wie die ungewöhnliche Tonart den gewöhnlichen Gedanken, und ſo kommt es denn oft, daß ſelbſt Verſe, denen ein tief eingreifender Sinn mangelt, und die nur auf der Oberfläche ſchwimmen, durch die Anmuth der Form, durch die zierliche Verſchlingung der Reime, den Geiſt wie in angenehmer Dämmerung mit lieblichem Spiel umfangen, und ſo, ganz abgeſehen davon, was der Verſtand vergebens darin ſuchen dürfte, einen geheimnißvollen Zauber ausüben, dem kein reizbares Gemüth zu widerſtehen vermag.

Ich. Aber der Mißbrauch, der nun von den Formkrämern gemacht wird —

Berganza. Dieſer ſogenannte Mißbrauch möchte wol in ſeiner Wirkung ſich ganz auflöſen, und ich glaube, daß in dem jetzt emporgekommenen ſtrengen Beachten der Metrik, ſich auch der tiefere Ernſt zeigt, der ſich mit der eingetretenen verhängnißvollen Zeit über alle Zweige der Kunſt und der Litte-

ratur verbreitet hat. Damals, als jeder sogenannte Dichter zu jedem seiner Liedlein sich selbst ein stolprichtes holprichtes Metrum schuf, als die einzige südliche Form, welche man noch zu kennen schien, die Ottave rime, auf die tollste Weise verpfuscht und verhudelt wurde, damals wollten die Maler nicht mehr zeichnen lernen, und die Componisten keinen Contrapunkt studiren. Kurz, es war eine Verachtung jeder Schule eingetreten, die in allen Künsten die verfehltesten Zerrbilder hervorbringen mußte. Selbst bei den mittelmäßigen Dichtern führen die Versuche in allerlei Formen zu einer gewissen Geregeltheit, die immer besser thut, als die prosaische Ausgelassenheit des leeren Kopfs. Also bleibe ich dabei, es ist schön und erfreulich, daß man auf die Form, auf das Metrum recht viel Fleiß verwendet.

Ich. Deine Combinationen, lieber Berganza, sind ein wenig kühn, doch kann ich Dir in der That nicht Unrecht geben. — Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sich meine Ansichten nach der Ueberzeugung eines verständigen Hundes regeln würden.

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame befand sich ein junger Mann, den sie mit dem Namen: Dichter! beehrten, und der, der neuesten Schule mit ganzer Seele anhängend, in lauter Sonnetten, Canzonen u. s. w. lebte. Von besonderer Tiefe des Geistes war bei ihm nicht die Rede, seine Gedichte, in südlichen Formen geschrieben, hatten indessen einen gewissen Wohlklang und eine Lieblichkeit des Ausdrucks, wodurch Gemüth und Ohr des Kenners bestochen wurde. Er war, wie die Dichter insgemein sind, und wie man es beinahe von ihnen fodert, sehr verliebter Natur, und verehrte von weitem mit Inbrunst und Andacht Cäzilien wie eine Heilige. Eben

ſo wie der Dichter, ließ es ſich auch der Muſiker, der übrigens viel älter war, angelegen ſeyn, ihr ganz im Geiſt der Chevalerie den Hof zu machen, und es entſtand oft zwiſchen Beiden ein komiſcher Wettſtreit, in dem ſie ſich in tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten und Galanterien überboten. Cäzilia zeichnete Beide, die im hohen Grade ausgebildet, all' die muſikaliſchen, deklamatoriſchen und mimiſchen Spielereien der Dame nur um ihrentwillen duldeten, und nur für ſie in dem Zirkel lebten, merklich vor all' den übrigen jungen Laffen und Gecken, die ſie umſchwärmten, aus, und belohnte ihre ganz abſichtsloſe Galanterie mit einer heitern kindlichen Offenheit, die das Entzücken ſteigerte, womit ſie das Mädchen im Gemüthe trugen. Ein freundliches Wort, ein holder Blick Dieſem zugeworfen, erregte oft bei dem Andern eine komiſche Eiferſucht, und es war höchſt ergötzlich, wenn ſie ſich Beide, wie die Troubadours der alten Zeit, auf Lieder und Geſänge herausfoderten, die Cäziliens Anmuth und Holdſeligkeit prieſen.

Ich. Das Bild iſt anziehend, und ſolch ein unſchuldiges zartes Verhältniß mit einem kindlichen Gemüth, kann dem Künſtler nicht anders als wohlthun; der Conflikt des Dichters mit dem Muſiker hat gewiß gute Werke hervorgebracht.

Berganza. Haſt Du nicht bemerkt, mein lieber Freund, daß alle diejenigen Perſonen, die mit einem trocknen ſterilen Gemüthe ſich nur das Poetiſche aneignen, ſich ſelbſt und Alles, was ſich mit ihnen zugetragen und noch zuträgt, für höchſt beſonders und wunderbar halten?

Ich. Allerdings! indem ſie alles das, was innerhalb den Wänden ihres Schneckenhauſes vorgeht, für wundervoll halten; weil ſolchen erleuchteten Perſonen nichts Gemeines begegnen

kann, bleibt ihr Sinn für die göttlichen Wunder der Natur verſchloſſen.

Berganza. So hatte auch meine Dame die Thorheit, Alles was ihr begegnete, höchſt ſonderbar und ominös zu finden. Selbſt ihre Kinder waren unter beſondern Umſtänden und geiſtigen Beziehungen geboren, und ſie gab nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſeltſame Contraſte und widrige Elemente ſich zu einer beſondern Miſchung in den Geiſtern ihrer Kinder vereinigt hätten. Außer Cäzilien hatte ſie aber noch drei ältere Söhne, die unbedeutend und ſtumpf ausgeprägt waren, wie gemeine Scheidemünze, und dann ein jüngeres Mädchen, die in allen ihren Aeußerungen weder Gemüth noch Verſtand zu erkennen gab. Cäzilia war demnach die Einzige, die wirklich von der Natur nicht allein mit einem tiefen Sinn für die Kunſt, ſondern auch mit einem genialen Produktionsvermögen ausgeſtattet war. Bei einem weniger kindlichen unbefangenen Gemüthe, hätte ſie aber die Feierlichkeit, mit der die Mutter ſie behandelte, und die beſtändigen Aeußerungen, wie in ihr eine Künſtlerinn geboren ſey, wie es noch nie eine gab, leicht überſpannen und auf Abwege führen können, von denen wenigſtens ein Frauenzimmer nicht ſo leicht wieder zurückkehrt.

Ich. Wie, Berganza, Du glaubſt auch an die Unverbeſſerlichkeit der Weiber?

Berganza. Mit ganzer Seele! — Alle verſchrobenen, überbildeten oder geiſtig erſtarrten Weiber gehören, wenigſtens nach dem fünf und zwanzigſten Jahr, unerbittlich ins ospitale degli incurabili, es iſt mit ihnen nichts mehr zu machen. Die Blüthezeit der Frauenzimmer iſt zugleich ihr eigentliches Leben, in dem ſie ſich mit nie erſchlaffender Kraft doppelt aufgeregt fühlen, alle ſeine Erſcheinungen begierig im Gemüthe aufzu-

faſſen. — Wie mit glühendem Purpur, umſäumt die Jugend alle Geſtalten, daß ſie wie verklärt dem freudetrunknen Auge erglänzen, und ein ewiger bunter Frühling ſchmückt ſelbſt die Dornenhecken mit ſüßduftenden Blumen. Nicht beſondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verſtand, nein! nur jene Blüthezeit, nur irgend etwas, ſey es im Aeußern, oder im Ton der Stimme, oder ſonſt, das nur eine flüchtige Aufmerkſamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung ſelbſt geiſtreicher Männer zu verſchaffen, ſo, daß ſie unter älteren ihres Geſchlechts, wie im Triumphe, als die Königinn des Feſtes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte verſchwinden die ſchimmernden Farben, und mit einer gewiſſen Kälte, die in jedem Genuß das Geiſtig-Schmackhafte tödtet, verliert ſich auch jene Regſamkeit des Geiſtes. Keine Frau wird im Stande ſeyn, die Tendenzen zu ändern, welche ſie in jener goldnen Zeit hatte, die ihr allein das Leben ſcheint, und war ſie damals in Irrthümern des Verſtandes oder des Geſchmacks befangen, ſo nimmt ſie dieſelben ins Grab, verlangte auch der Ton, die Mode der Zeit, ſie mühſam zu verläugnen.

Ich. Es iſt gut, Berganza, daß Dir nicht Frauenzimmer, die über den Wendepunkt hinaus ſind, zuhören, Du würdeſt ſonſt übles Spiel haben.

Berganza. Glaube das nicht, mein Freund! — Im Grunde fühlen die Frauenzimmer es ſelbſt, wie in jener Blüthezeit ſich ihr ganzes Leben konzentrirt, denn nur daraus läßt ſich die ihnen mit Recht vorgeworfene Thorheit erklären, ihr Alter zu verläugnen. Ueber den Wendepunkt hinaus will Keine; ſie ſträuben und ſperren ſich; ſie kämpfen hartnäckig um das kleinſte Plätzchen hinter dem Schlagbaume, der, ſind ſie hin-

durch, ihnen das Land voll Wonne und Heiterkeit auf immer verſchließt. Drängen nun die jugendlichen Geſtalten immer mehr und mehr, und jede in die ſchönſten Blüthen des Frühlings geputzt, frägt: was will die Ungeſchmückte, Traurige unter uns? dann müſſen ſie fliehen voller Schaam, und retten ſich in den kleinen Garten, von dem ſie wenigſtens in den glänzenden Frühling hinüberſchauen können, und an deſſen Ausgang die Zahl Dreißig ſteht, vor der ſie ſich fürchten, wie vor dem Engel mit dem flammenden Schwert.

Ich. Das iſt ſehr pittoresk, aber auch mehr pittoresk, als wahr! Denn habe ich nicht ſelbſt ältere Weiber gekannt, deren Liebenswürdigkeit den Mangel an Jugend ganz vergeſſen ließ?

Berganza. Das iſt nicht allein möglich, ſondern ich will Dir ſogar zugeſtehen, daß der Fall nicht zu ſelten eintreffen kann, mein Satz bleibt indeſſen doch unwiderruflich feſt ſtehen. — Eine verſtändige Frau, die in früher Jugend gut erzogen, frei von Irrthümern, aus der Blüthezeit eine wohlthuende Ausbildung des Geiſtes hinübergebracht hat, wird Dir allemal eine angenehme Unterhaltung gewähren, ſobald Du Dir's gefallen laſſen willſt, in der Mitte zu ſchweben, und jeden höheren Foderungen zu entſagen; iſt ſie geiſtreich, ſo wird ſie nicht arm an witzigen Einfällen und Wendungen ſeyn; ſtatt aber das Rein-Komiſche rein gemüthlich zu betrachten, ſind dieſe dann mehr in falſchen Farben glänzende Ausbrüche eines innern Unmuthes, die Dich nur eine kleine Zeit hindurch täuſchen und beluſtigen können; iſt ſie ſchön, ſo wird ſie nicht unterlaſſen auch coquet zu ſeyn, und Dein Intereſſe an ihr wird in einen eben nicht löblichen Faunismus (um nicht ein anderes verächtliches Wort zu brauchen) ausarten, den ein in der

Blüthezeit ſtehendes Mädchen bei keinem Manne erregt, der nicht im höchſten Grade verderbt iſt!

Ich. Goldene Worte! — Goldene Worte! Aber das gänzliche Stehenbleiben — das Beharren in früheren Irrthümern nach dem bezeichneten Wendepunkt — es iſt doch hart, Berganza!

Berganza. Aber wahr! Unſere Luſtſpieldichter haben das ſehr gut gefühlt, daher wurde vor einiger Zeit unſere Bühne von den ſchmachtenden, empfindelnden alten Mamſells nicht leer; die traurigen Reſte der empfindſamen Periode, in die ihre Blüthezeit fiel; jetzt iſt das nun längſt ganz vorbei, und es wäre Zeit, die Corinnen in die Stelle treten zu laſſen.

Ich. Du meinſt doch nicht die herrliche Corinna, die Dichterinn, die im Vatikan in Rom gekrönt wurde — den herrlichen Myrthenbaum, der in Italien gewurzelt, ſeine Aeſte bis zu uns herüber gerankt hat, daß, in ſeinem Schatten ruhend, uns des Südens Blumendüfte umfäuſeln?

Berganza. Sehr ſchön und poetiſch geſagt, wiewol das Bild etwas gigantesk iſt, da der von Italien bis nach Deutſchland herüber reichende Myrthenbaum wirklich im größten Styl gerathen! — Uebrigens habe ich eben jene Corinna gemeint, die als über die Blüthezeit der Weiber hinaus ausdrücklich geſchildert, wie ein wahrer Troſt, ein wahres Labſal für alle alternde Frauen erſchienen, denen nun das Thor der Poeſie, Kunſt und Litteratur angelweit geöffnet, wiewol ſie zu bedenken hätten, daß ſie nach meinem richtigen Grundſatz ſchon in der Blüthezeit Alles ſeyn mußten, und Nichts mehr werden können. — Iſt Dir die Corinna nie zuwider geworden?

Ich. Wie wäre das möglich geweſen? — Mir freilich, wenn ich ſie mir als im Leben wirklich zu mir hintreten dachte,

glaubte ich mich von einem gewiſſen unwohlthätigen, unheimlichen Gefühl befangen, ich hätte mich nie in ihrer Nähe wohl und gemüthlich befunden.

Berganza. Dein Gefühl war ganz richtig; ich hätte mich, war ihr Arm und ihre Hand auch noch ſo ſchön, niemals von ihr ſtreicheln laſſen können, ohne einen gewiſſen innern Abſcheu zu ſpüren, der mich gewöhnlich des Appetits beraubt — ich ſage das nur hündiſcher Weiſe! — Im Grunde genommen, liegt aber in dem Geſchick der Corinna ſelbſt der Triumph meiner Lehre; denn vor dem glänzenden reinen Strahl der Jugend verſchwindet in bloßen Schein ihr Nimbus, und in dem ächtweiblichen Streben nach dem geliebten Mann, geht ſie in ihrer eignen Unweiblichkeit, oder vielmehr in ihrer verzerrten Weiblichkeit rettungslos unter! — Meine Dame gefiel ſich ungemein darin, die Corinna vorzuſtellen.

Ich. Welche Thorheit, wenn ſie nicht wenigſtens die wahre Anregung der Kunſt in ſich ſpürte.

Berganza. Nichts weniger als das, mein Freund! Du kannſt es mir glauben! Meine Dame hielt ſich gern auf der Oberfläche, und ſie hatte eine gewiſſe Fertigkeit erlangt, dieſer Oberfläche einen Schimmer zu geben, der die Augen mit falſchem Licht blendete, ſo, daß man die Seichtigkeit nicht gewahr wurde. So glaubte ſie ſchon, ihrer wirklich ſchönen Arme und Hände wegen die Corinna zu ſeyn, und ging von der Zeit an, als ſie das Buch geleſen, an Bruſt und Armen mehr entblößt, als es wol einer Frau in ihren Jahren geziemlich iſt, und ſchmückte ſich überaus mit zierlichen Ketten, antiken Cameen und Ringen, ſo wie ſie oft mehrere Stunden zubrachte, ihr Haar mit köſtlichen Oelen ſalben, und in zierlichen künſtlichen Geflechten zu dieſem oder jenem antiken Kopfſchmuck irgend

einer Kaiſerinn aufringeln zu laſſen. — Böttigers kleinliche Antikenkrämereien waren ihr eben recht; aber mit den mimiſchen Darſtellungen nahm es ein plötzliches Ende.

Ich. Und wie das, Berganza?

Berganza. Du kannſt denken, daß meine unerwartete Erſcheinung als Sphinx der Sache ſchon einen ziemlichen Stoß gegeben hatte, indeſſen hatten die mimiſchen Darſtellungen doch noch ihren Fortgang, zu denen ich aber nicht mehr zugelaſſen wurde. Zuweilen wurden nun auch nach der Dir bekannten Methode ganze Gruppen dargeſtellt; Cäzilia ließ ſich indeſſen nie dazu bereden, daran Antheil zu nehmen. Endlich aber, als die Mutter ſehr in ſie drang, und als der Dichter und der Muſiker ſich in ſtürmiſchen Bitten vereinigten, ließ ſie es ſich doch gefallen, in der nächſten mimiſchen Akademie, wie meine Dame ihre Uebungen vornehm nannte, die Heilige, deren Namen ſie bedeutungsvoll trug, darzuſtellen. — Kaum war das Wort gegeben, als die Freunde in raſtloſer Thätigkeit ſich beeiferten, Alles herbeizuſchaffen und anzuordnen, was zur würdigen und effektvollen Darſtellung der Heiligen durch die holde Geliebte nöthig war. Der Dichter wußte eine ſehr gute Copie der heiligen Cäzilia von Carlo Dolce, die ſich bekanntlich in der Dresdener Gallerie befindet, aufzutreiben, und da er zugleich ein geſchickter Zeichner war, zeichnete er dem Theaterſchneider des Orts ſo genau jeden Theil der Gewänder vor, daß dieſer im Stande war, aus ſchicklichen Stoffen Cäziliens Draperie ganz herzuſtellen; auch der Muſiker that geheimnißvoll, und ſprach von dem Effekt, den man ihm allein verdanken werde. Cäzilia, als ſie das emſige Bemühen der Freunde ſah, als Beide mehr als je ſich beeiferten, ihr tauſend angenehme Dinge zu ſagen, fand immer mehr Intereſſe an der

Rolle, die ſie erſt hartnäckig verſchmäht hatte, und konnte kaum den Tag der Darſtellung erwarten, der nun endlich herankam.

Ich. Ich bin begierig, Berganza! — wiewol ich wieder einigen teufliſchen Unrath merke.

Berganza. Diesmal hatte ich mir vorgenommen in den Saal zu dringen, es koſte was es wolle; ich hielt mich an den Philoſophen, und dieſer, aus reiner Dankbarkeit, daß ich ſeiner Schelmerei ſo beigeſtanden, wußte auch mir ſo geſchickt die Thür zu rechter Zeit zu öffnen, daß ich hineinſchlüpfen und meinen Platz, von Niemanden bemerkt, an gehöriger Stelle nehmen konnte. Man hatte diesmal einen Vorhang quer durch den Saal gezogen, und die Beleuchtung zwar oben, aber nicht wie ſonſt, aus der Mitte ſtrömend, und die Gegenſtände von allen Seiten ſo wie durchſichtig beleuchtend, ſondern auf der einen Seite angebracht. Als der Vorhang ſich wegſchob, ſaß ganz wie auf Dolce's Gemälde, in ſeltſame Gewänder maleriſch gekleidet, die heilige Cäzilia vor der kleinen alterthümlichen Orgel, und mit geſenktem Haupte tiefſinnig in die Taſten ſchauend, ſchien ſie die Töne körperlich zu ſuchen, die geiſtig ſie umſchwebten. So glich ſie ganz dem Gemälde Carlo Dolce's. — Nun erklang ein ferner Akkord lang ausgehalten und in die Lüfte verſchwebend. — Cäzilia erhob leiſe den Kopf. — Nun hörte man wie aus höchſter Ferne einen Choral weiblicher Stimmen, ein Werk des Muſikers. Die einfachen und doch in wunderbarer Folge fremd und wie aus einer andern Welt herabgekommenen klingenden Akkorde dieſes Chors von Cherubim und Seraphim, erinnerten mich lebhaft an manche Kirchenmuſik, die ich vor zweihundert Jahren in Spanien und in Italien gehört, und ich fühlte denſelben heiligen Schauer mich durchbeben, wie damals. Cäziliens gen Himmel gerichtete

Augen erglänzten in heiliger Verzückung, und unwillkührlich ſank der Philoſoph mit emporgehobenen Händen auf die Knie, indem er tief aus dem Innerſten heraus rief: Sancta Caecilia, ora pro nobis. Viele aus dem Zirkel folgten in wahrhafter Begeiſterung ſeinem Beiſpiel, und als der Vorhang zurauſchte, war Alles, ſelbſt manches junge Mädchen nicht ausgenommen, in ſtille Andacht verſunken, bis eine laute allgemeine Bewunderung dem Drange des innern Gefühls Luft machte. Der Dichter und der Muſiker gebehrdeten ſich wie närriſch, indem ſie ſich einmal über das andere umarmten, und dabei heiße Thränen vergoſſen. Man hatte Cäzilien gebeten, den Abend über in den fantaſtiſchen Kleidern der Heiligen zu bleiben. Sie hatte es aber mit feinem Sinn ausgeſchlagen, und als ſie nun in ihrem gewöhnlichen einfachen Schmuck in der Geſellſchaft erſchien, ſtrömte Alles mit den größten Lobeserhebungen auf ſie zu, indem ſie mit kindlicher Unbefangenheit nicht begreifen konnte, was man denn ſo lobe, und alles tief Ergreifende der Darſtellung auf die effektvollen Anordnungen des Dichters und des Muſikers ſchob. Nur Madame war unzufrieden, da ſie wol fühlte, daß ſie mit ihren nach Gemälden und Zeichnungen ſtudirten, und tauſendmal vor dem Spiegel verſuchten Poſituren, niemals auch nur einen Schatten der Wirkung hatte hervorbringen können, die Cäzilien auf das erſte Mal ſo gelungen war. — Sie bewies ſehr künſtlich, was Cäzilien noch alles fehle, um eine mimiſche Künſtlerinn zu ſeyn, welches dem Philoſophen die leiſe boshafte Anmerkung ablockte, daß Cäzilien doch durchaus nicht geholfen ſeyn würde, wenn Madame ihr das, was ſie zur mimiſchen Künſtlerinn zu viel habe, abgebe. Madame beſchloß damit, daß Privatſtudien, ſo wie der Unterricht in der Naturphiloſophie, es nöthig machten, ihre

mimiſchen Darſtellungen vor der Hand einzuſtellen. Dieſe im höchſten Unmuth gegebene Erklärung, ſo wie der Tod eines Verwandten, änderten überhaupt die ganze Einrichtung des Hauſes. — Dieſer Alte war eine der poſſierlichſten Erſcheinungen, die mir jemals vorgekommen.

Ich. Wie das?

Berganza. Er war von vornehmen Eltern geboren; und weil er etwas mit dem Bleiſtift kritzeln und auf der Violine ſchaben konnte, hatten ſie ihm in jüngern Jahren eingebildet, er verſtehe etwas von der Kunſt. Das hatte er endlich geglaubt, und nun ſo lange von ſich ſelbſt keck behauptet, bis es auch Andere glaubten, und ihm eine gewiſſe Geſchmacks-Tyrannei, die er ſich in ſeiner guten Zeit anmaßte, willig einräumten. Das konnte nun, da man nur zu bald ſeine Schwächlichkeit einſah, nicht lange dauern. Indeſſen datirte er von dieſer Zeit ſeines höchſten eingebildeten Glanzes die kurze Periode des goldnen Zeitalters der Kunſt, und ſchimpfte ziemlich grob auf Alles, was nachher ohne ſein Zuthun, und ohne die ihm eingeprägten Ammenregeln der Profeſſion zu beachten, gefertigt worden. Der Mann war im Umgange, wie ſeine Periode, mittelmäßig und langweilig, aber in ſeinen künſtleriſchen Verſuchen, die er noch nicht ganz aufgeben konnte, und die natürlicherweiſe höchſt betrübt ausfielen, eben ſo ergötzlich, als in ſeinem komiſchen Eifer gegen Alles, was über ſeinen kleinen Duodez-Horizont hinausragte. — Kurz, als der Mann, der mit ſeinen ſchiefen Kunſtanſichten, bei ſeinem noch immer großen Einfluß, viel Schaden hätte anrichten können, endlich glücklicherweiſe ſtarb, befand er ſich gerade im ſechſten Alter.

Ich. Ganz Recht: Das ſechſte Alter
Macht den beſockten hagern Pantalon.

Brill' auf der Naſe, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hoſe wohl geſchont,
Die Welt zu weit für die verſchrumpften Lenden;
Die tiefe Männerſtimme, umgewandelt
Zum kindiſchen Diskante, pfeift und quakt
In ſeinem Ton!

Berganza. Du haſt Deinen Shakeſpeare wacker auf der Zunge! — Genug, der komiſche Alte, der nicht unterließ, Alles höchlich zu bewundern, was meine Dame unternahm, war nun todt, und die Zirkel auf einige Zeit geſtört, bis der Sohn eines Hausfreundes von der Akademie zurückkam und eine Anſtellung erhielt, da wurde das Haus meiner Dame wieder lebendiger.

Ich. Wie geſchah das?

Berganza. Kurz und gut, Cäzilia wurde an Monſieur George (ſo nannte ihn der ſchwindſüchtige Papa, deſſen Bild mit Waſſer in Waſſer gemalt noch zu kräftig werden würde) verheirathet, und die Hochzeitsnacht führte die unglückliche Kataſtrophe herbei, welche mich herbrachte.

Ich. Was? Cäzilia verheirathet? — und wie ging es mit den Galanterien des Dichters und des Muſikers?

Berganza. Könnten Lieder tödten, ſo wäre George gewiß nicht am Leben geblieben. — Madame hatte ſeine Ankunft mit vielem Pomp verkündigt, und das war nöthig, um ihn vor dem lauten Spott zu ſichern, den ſonſt ſein linkiſches Betragen, ſeine bis zum Ekel wiederholten Erzählungen nichtsbedeutender Dinge hervorgebracht haben würden. — Er hatte ſichtlich früh an dem Uebel gelitten, das den armen Campuzano in das Hoſpital der Auferſtehung brachte; das, ſo wie vielleicht noch andere Jugendſünden, mochte auf ſeinen Verſtand gewirkt haben. Seine ganze Fantaſie drehte ſich um die Be-

gebenheiten ſeiner akademiſchen Jahre, und zur Würze dienten ihm, war er unter Männern, die niedrigſten Zoten, wie ich ſie kaum in den Wachſtuben und gemeinen Schenken gehört habe, welche er mit ſichtlichem Behagen und großer Freude nicht aufhören konnte zu erzählen. Waren Damen zugegen, ſo rief er Dieſen oder Jenen in die Ecke des Zimmers, und machte durch ein ſchallendes Gelächter bei dem Schluſſe der Erzählung, der Geſellſchaft bemerkbar, daß das wieder ein ganz verfluchter Spaß geweſen ſey. Du kannſt denken, lieber Freund! daß dieſer unſaubre Geiſt unter den höher Geſinnten des Zirkels einigen Abſcheu und Ekel erregen mußte.

Ich. Aber Cäzilia, die kindliche reine Cäzilia, wie konnte ſie nur einen ſolchen verworfenen Menſchen —?

Berganza. O mein Freund, den künſtlichen Schlingen des Teufels, der jede Gelegenheit benutzt, ſeinen Hohn gegen die Menſchen in gewaltſamen Contraſten recht auszulaſſen — — denen iſt es ſehr ſchwer zu entgehen. George näherte ſich Cäzilien im Einverſtändniſſe mit der Mutter. Er wußte durch anſcheinend unbedeutende, aber mit der Erfahrung des abgefeimten Lüſtlings wohlberechnete Liebkoſungen ihre Sinnlichkeit zu reizen; er wußte durch manche leicht verhüllte Zote ihre Neugierde auf gewiſſe Geheimniſſe zu leiten, die nun ſie mit magiſcher Kraft umfingen, und begierig zog die unbefangene kindliche Seele, einmal in den verderblichen Kreis hineingelockt, den giftigen Dunſt ein, von dem betäubt, ſie ſich als Opfer der unglückſeligſten Convenienz hingeben ſollte.

Ich. Der Convenienz?

Berganza. Was anders! — Madames zerrüttete Vermögensumſtände machten die Verbindung mit dem reichen Hauſe wünſchenswerth, und all' die hohen Kunſtausſichten und Anſich-

ten, von denen man in ſo vielen wohlgeſtellten Floskeln und Phraſen geſprochen, gingen darüber zum Teufel! —

Ich. Aber noch kann ich immer nicht begreifen, wie Cäzilia —

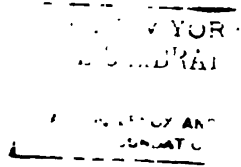
Berganza. Cäzilia hatte noch nie geliebt, jetzt nahm ſie die gereizte Sinnlichkeit für jenes hohe Gefühl ſelbſt, und konnte das ſiedende Blut jenen göttlichen Funken, der ſonſt in ihrer Bruſt brannte, auch nicht verlöſchen, ſo glimmte er doch nur mühſam fort und konnte nicht mehr zur reinen Flamme auflodern. — Kurz, die Heirath wurde vollzogen.

Ich. Aber Deine Kataſtrophe, lieber Berganza —

Berganza. Die iſt nun, nachdem das Wichtigſte vorüber, mit wenigen Worten bald erzählt. Du kannſt denken, wie ich den Georg haßte. Er durfte in meiner Gegenwart ſeine ekelhaften Liebkoſungen nur bis zu einem gewiſſen Grade ſteigern, gewiſſe ihm ganz eigne Zärtlichkeiten ſtörte ich augenblicklich durch gewaltiges Knurren, und Georgs Verſuch, mich einmal mit einer Ohrfeige zur Ruhe zu verweiſen, beſtrafte ich mit einem tüchtigen Biß nach der Wade, die ich ausgeriſſen hätte, wenn es möglich geweſen wäre etwas Anderes zu faſſen, als den feſten Knochen. Da ſtieß das Männlein einen Schrei aus, der bis in das dritte Zimmer nachgellte, und ſchwur mir den Tod. Cäzilia behielt mich deſſen unerachtet lieb; ſie bat für mich, aber mich mitzunehmen, ſo wie ſie es im Sinne hatte, daran war nicht zu denken, Alles war dagegen, weil ich nach des Bräutigams Wade geſchnappt, wiewol der unentſchiedene Charakter, der noch zuweilen ins Haus kam, keck behauptete, Georgs Wade ſey eine Negation, ein Non-Ens, die Sünde dagegen daher unmöglich, in Nichts könne man nicht hineinbeißen u. ſ. w. Ich ſollte bei Madame bleiben. Welch ein

trauriges Verhängniß! Am Hochzeitstage ſpät Abends machte ich mich heimlich davon; als ich aber bei Georgs hell erleuchtetem Hauſe vorüberkam und die Hausthür weit geöffnet ſah, konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, von Cäzilien, koſte es was es wolle, noch einmal ganz nach meiner alten Art Abſchied zu nehmen. Ich ſchlich mich daher mit den hineinſtrömenden Gäſten die Treppe hinauf, und mein Glücksſtern ließ mich die freundliche Liſette, Cäziliens Kammermädchen, finden, die mich in ihr Stübchen lockte, wo mir bald ein ſtattliches Stück Braten entgegendampfte. Ich fraß im Zorn und Grimm, und um mich zu der mir wahrſcheinlich bevorſtehenden weiten Reiſe recht zu ſtärken, Alles hinein, was ſie mir gegeben, und ſchlich dann in den erleuchteten Corridor. In dem Gedränge der auf- und abtreibenden Bedienten, der Zuſchauer, die ſich eingefunden, bemerkte mich Niemand. Ich ſchnupperte und ſpürte bedächtig umher, und mein feines Organ verrieth mir Cäziliens Nähe; eine halbgeöffnete Thür erlaubte mir den Eingang, und eben in dem Augenblick kam Cäzilia im prächtigen Brautputz mit einem Paar Freundinnen aus einem Nebenzimmer. Unklug wäre es geweſen, ſich jetzt ſchon zu zeigen, ich drückte mich daher in die Ecke und ließ ſie vorüber. Kaum war ich allein, als ein ſüßer Duft, der aus dem Nebenzimmer ſtrömte, mich hinanlockte. Ich ſchlüpfte hinein und befand mich in dem herrlich geputzten duftenden Brautgemach. Eine Alabaſterlampe warf ihr mildes Licht auf die Gegenſtände umher, und ich erblickte Cäziliens zierliche mit Spitzen reich beſetzte Nachtkleider, die auf dem Sopha ausgebreitet lagen. Nicht umhin konnte ich, ſie mit Wohlgefallen zu beſchnüffeln; indem hörte ich haſtige Schritte in dem Nebenzimmer, und eilte, mich in einem Winkel neben dem Brautbette zu verſtecken. Cäzilia

trat erhitzt hinein, Liſette folgte ihr, und in wenigen Minuten war das reiche Gewand mit dem einfachen Nachtkleide vertauſcht. — Wie ſchön ſie war! — Ich kroch leiſe winſelnd hervor! — „Was, Du da? mein treuer Hund," rief ſie, und meine plötzliche Erſcheinung in dieſer Stunde ſchien auf eine ganz eigne geſpenſtiſche Weiſe ſie anzuregen, denn eine plötzliche Bläſſe überflog ihr Geſicht, und die Hand nach mir ausſtreckend, ſchien ſie ſich überzeugen zu wollen, ob ich denn wirklich da, oder ob ich nur ein Phantom ſey. Seltſame Ahnungen mußten ſie durchdringen, denn Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und ſie ſagte: „Geh! geh! treuer Hund, nun muß ich Alles verlaſſen, was mir bisher lieb war, weil ich ihn habe, ach, ſie ſagen ja, er wird mir Alles erſetzen; er iſt auch wirklich ein recht guter Mann, er meint es gut, wenn auch bisweilen — doch ich verſteh' es ja nicht — nun geh, geh!" — Liſette öffnete die Thür, ich kroch aber unter das Bett, Liſette ſagte nichts, und Cäzilia hatte es nicht bemerkt. — Sie war allein und mußte bald dem ungeduldigen Bräutigam die Thür öffnen; er ſchien berauſcht, denn er ergoß ſich in den pöbelhafteſten Zoten, und mißhandelte die zarte Braut mit ſeinen plumpen Liebkoſungen. Wie er nun ſo ſchamlos mit der nie zu befriedigenden Begier des entnervten Lüſtlings die geheimſten Reize des keuſchen Mädchens enthüllte, wie ſie, dem Opferlamm gleich, ſtill weinend unter ſeinen rohen Fäuſten litt, das machte mich ſchon toll, — ich murrte unwillkührlich, aber Niemand hörte es. — Nun nahm er Cäzilien in ſeine Arme und wollte ſie ins Bett tragen, aber der Wein wirkte immer mehr, und er taumelte mit ihr gegen den Bettpfoſten, der ſie an den Kopf traf, daß ſie aufſchrie. Sie riß ſich aus ſeinen Armen und ſtürzte ſich ins Bett. „Liebchen,



bin ich beſoffen? — ſey nicht böſe, Liebchen," ſtammelte er mit lallender Zunge, indem er ſeinen Schlafrock herunterriß und ihr nachwollte. Aber im jähen Schreck über die entſetzliche Mißhandlung des elenden Schwächlings, der in der keuſchen engelreinen Braut nur das feile Freudenmädchen ſah, ſchrie ſie auf in ſchneidendem Jammer: „Ich Unglückſelige, wer ſchützt mich vor dieſem Menſchen!" Da ſprang ich wüthend hervor aufs Bett, packte mit einem kräftigen Biß den dürren Schenkel des Elenden und riß ihn über den Boden des Zimmers zur Thür, die ich, mich mit voller Gewalt andrängend, aufſprengte, hinaus auf den Flur. Indem ich ihn zerfleiſchte, daß er blutbedeckt da lag, raſ'te er vor Schmerz, und die fürchterlichen hohlen Töne, die er ausſtieß, weckten das ganze Haus. Bald wurde es lebendig — Bediente, — Mägde rannten die Treppe herab mit Ofengabeln — Schaufeln — Prügeln bewaffnet, aber mit ſtummen ſtarrem Entſetzen betrachteten ſie die Szene, Keiner wagte ſich mir näher, denn ſie hielten mich für toll und fürchteten meinen verderblichen Biß. Unterdeſſen ſtöhnte und ächzte halb ohnmächtig Georg unter meinen Biſſen und Tritten, ich konnte nicht von ihm ablaſſen. Da flogen Prügel, Geſchirre nach mir, krachend zerſplitterten die Fenſter, — Gläſer, Teller, noch vom geſtrigen Schmauſe ſtehen geblieben, ſtürzten zertrümmert von den Tiſchen, aber mich traf kein wohlgezielter Wurf. Der lange verhaltene Grimm machte mich mordſüchtig; ich war im Begriff meinen Feind bei der Kehle zu packen und ihm das Garaus zu machen, da ſprang einer mit einem Gewehr aus dem Zimmer, das er ſogleich auf mich abdrückte, die Kugel ſauſte mir dicht bei den Ohren vorbei. Ich ließ den Feind ohnmächtig liegen und ſetzte die Treppe hinab. Wie das wüthende Heer kam mir nun der dicke Hauſe nachgetrappelt. —

Meine Flucht gab ihnen Muth. — Aufs neue flogen Besen — Prügel — Ziegelsteine mir nach, von denen mich einige hart genug trafen. Nun war es Zeit, sich aus dem Staube zu machen; ich stürzte mich auf die Hinterthür, sie war zum Glück nur angelehnt, und im Augenblick befand ich mich in dem weitläufigen Garten. Schon tobte mir der Haufe nach — der Schuß hatte die Nachbaren geweckt — „ein toller Hund, ein toller Hund!“ erscholl es überall; nach mir geworfene Steine sausten durch die Luft, da gelang es mir nach drei vergeblichen Sprüngen, endlich über die Mauer zu setzen, und nun rannte ich unaufhaltsam fort durch das Feld, und gönnte mir kaum einen Augenblick Ruhe, bis ich glücklich hier anlangte, wo ich auf eine seltsame Weise mein Unterkommen bei dem Theater fand.

Ich. Wie, Berganza! — Du bei dem Theater?

Berganza. Du weißt ja, daß das eine alte Neigung von mir ist.

Ich. Ja! ich erinnere mich, daß Du schon Deine Heldenthaten auf dem Theater Deinem Freunde Szipio erzähltest; also setzest Du diese jetzt von neuem fort?

Berganza. Mit nichten; ich bin jetzt, so wie unsere Theaterhelden, ganz zahm, in gewisser Art konversationsmäßig geworden. Statt daß ich sonst, als des Ritters wackre Dogge, den Feind zu Boden warf, oder den Drachen in den Wampen packte, tanze ich jetzt nach Tamino's Flöte und erschrecke den Papageno. Ach, mein Freund, es kostet einem ehrlichen Hunde viel Mühe, sich so durch die Welt zu handthieren. Aber sage mir, wie hat Dir die Geschichte der Hochzeitnacht gefallen?

Ich. Aufrichtig gesagt, lieber Berganza, scheinst Du mir die Sache zu schwarz gesehen zu haben. Cäzilia mochte von

der Natur auf die seltenste Weise zur Künstlerinn ausgestattet gewesen seyn, ich geb' es zu —

Berganza. Zur Künstlerinn ausgestattet? — Ha, Freund! Hättest Du nur drei Töne von ihr gehört, Du würdest sagen: die Natur habe den geheimnißvollsten Zauber des heiligen Tons, der die Wesen entzückt, in ihr Innres gelegt! — O Johannes, Johannes! das waren ja oft Deine Worte. Doch weiter mit Deinem Einwurf, mein poetischer Freund!

Ich. Nicht empfindlich, Berganza. — Ich meine ferner, es sey möglich, daß der Georg eigentlich eine Bestie war (verzeih' mir den Ausdruck!). Konnte nun aber Cäziliens Gemüth die Bestie nicht entbestialisiren, und er, wie mancher junge Lüstling, nicht ein ganz ordentlicher ehrenfester Ehemann, sie aber eine biedere Hausfrau werden? und dann wäre doch immer ein sehr guter Zweck erreicht.

Berganza. O ja, indessen höre recht aufmerksam an, was ich Dir jetzt sagen werde. — Es besitzt Jemand ein Stück Land, das die Natur mit ganz besonderem Wohlgefallen im Schooße der Erde mit allerlei wunderbaren farbigen Schichten und metallischen Oelen, vom Himmel herab aber mit duftigen Dünsten und feurigen Strahlen nährte, daß die schönsten Blumen ihre bunten glänzenden Häupter über das gesegnete Land erheben, und ihre mannichfaltigen Wohlgerüche, wie in einem jubelnden Choral zum Himmel aufathmend, die gütige Natur preisen. Nun will er das herrliche Stückchen Erde verkaufen, und es fänden sich auch wol Viele, die die holden Blumen lieben, hegen und pflegen würden; aber er selbst denkt: Blumen sind nur zum Putz und ihr Duft ist eitel, und schlägt das Land an Einen los, der die Blumen ausrupft und dafür tüchtiges Gemüse, Kartoffeln und Rüben anpflanzte, das nun zwar näh-

lich iſt, weil man ſatt davon werden kann, aber die holden duftenden Blumen ſind untergegangen auf immer. — Was würdeſt Du zu dieſem Beſitzer, zu dieſem Gemüſegärtner ſagen?

Ich. O daß der Teufel den verfluchten Gemüſegärtner tauſendmal mit ſeinen Krallen zerriſſe!

Berganza. Recht ſo, mein Freund! Nun ſind wir einig, und ſo iſt mein Grimm in der verrufenen Hochzeitsnacht, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird, hinlänglich entſchuldigt!

Ich. Höre, lieber Berganza! Du haſt da erſt eine Materie berührt, die mich nur zu ſehr intereſſirt, — das Theater! —

Berganza. Vom Theater überhaupt nur zu reden, ekelt mich über alle Maßen an: es iſt eine der abgedroſchenſten Materien ſeit der Zeit, daß Theaternachrichten in allen nur möglichen Zeitſchriften ſtehende Artikel geworden ſind, und Jeder, der auch mit dem ungeübteſten Blick, ohne alle Vorkenntniſſe hineinguckt, ſich berufen fühlt, darüber hin und her zu ſchwatzen.

Ich. Aber da Du ſelbſt ſo viel poetiſchen Sinn zeigſt, ja ſelbſt des poetiſchen Ausdrucks mächtig biſt, ſo, daß, da Du Deine Pfote ſchwerlich jemals wirſt zum Schreiben brauchen können, ich immer Deinen Schreiber machen und jedes Deiner Worte aufſchreiben möchte, ſo oft Dir der Himmel zu ſprechen vergönnt; ſage mir, iſt wol die Abſicht unſerer neuen Dichter, das Theater wieder aus dem Schlamme zu ziehen, in den es bisher verſunken, zu verkennen? — Wie viel herrliche Bühnenwerke ſind in der neueſten Zeit entſtanden, und —

Berganza. Halt, lieber Freund! dies Beſtreben, endlich einmal die Bühne auf den ihr gebührenden hohen poetiſchen Standpunkt zu erheben, und ſie aus dem Schlamme der Gemeinheit zu retten, verdient die rege Theilnahme und das auf-

munternde Loh aller wahrhaft poetiſch Geſinnten; allein außerdem, daß ſich noch eine ganze Maſſe Menſchen, die den Pöbel auf ihrer Seite hat, oder vielmehr ſelbſt der Pöbel iſt, einerlei, ob er aus der Loge oder von der Gallerie ins Theater ſchaut, jenem Beſtreben entgegenſetzt, ſo ſcheint auch die Verworfenheit und die Imbezillität unſerer Schauſpieler und Schauſpielerinnen immer mehr zuzunehmen, ſo daß es bald unmöglich ſeyn wird, ihnen irgend ein Meiſterwerk in die Hände zu geben, ohne es von ihren groben Fäuſten zerriſſen und zerfetzt zu ſehen.

Ich. Dein Urtheil über unſere Bühnenhelden finde ich hart.

Berganza. Aber wahr! — Um das Volk recht von innen kennen zu lernen, muß man, ſo wie ich, eine zeitlang unter ihnen gelebt, und oftmals in der Garderobe den ſtillen Beobachter gemacht haben. — Es iſt wol etwas Herrliches, irgend einen großen Charakter der alten oder neuern Zeit, den der Dichter mit Kraft und Wahrheit geſchildert, und dem er Worte in den Mund gelegt hat, die dem erhabenen Sinne geziemen, nun darſtellend ſo in das Leben zu rufen, daß es dem Zuſchauer vergönnt ſcheint, den Helden in ſeiner ſchönſten Zeit handeln zu ſehen, und die höchſte Glorie, zu der er ſich aufgeſchwungen, anzuſtaunen, oder ſeinen Untergang zu betrauern. Man ſollte glauben, die ganze Fantaſie des Schauſpielers müßte erfüllt ſeyn von dem darzuſtellenden Charakter, ja, er müßte ſelbſt der Held geworden ſeyn, der ſo und nicht anders ſprechen und handeln kann, und der bewußtlos Erſtaunen, Bewunderung, Entzücken, Furcht und Entſetzen erregt. — Nun höre man aber den Helden hinter den Couliſſen, wie er auf die Rolle ſchimpft, wenn die Hände ſich nicht rührten, wie er ſich in der Garderobe in gemeinen Späßen erlabt, wenn er end-

lich: „den Drang des Hohen abgeschüttelt“ — ja, wie er sich etwas darauf zu Gute thut, die Rolle, je poetischer sie ist und je weniger sie daher von ihm verstanden wird, desto geringer und verächtlicher zu behandeln, und als in der Einbildung höher stehend, die sogenannten Kenner zu bespötteln, denen solch unverständiges tolles Zeug eine kindische Freude machen kann. — Mit den Damen hat es ganz die gleiche Bewandtniß, nur ist es noch schwieriger, sie zu irgend einer erotischen Rolle zu bewegen, da sie einen nach ihrem Geschmack vortheilhaften Anzug, und wenigstens einen, nach ihrem Ausdruck, brillanten Abgang als unerläßliche Bedingnisse voraussetzen.

Ich. Berganza, Berganza, schon wieder einen Ausfall auf die Weiber!

Berganza. Der aber nur zu gerecht ist! Einer von euern neuesten Bühnendichtern, der wahrhaft poetische Werke geliefert, welche vielleicht bloß deshalb nicht mehr Glück auf der Bühne machten, weil die elenden Bretter zu schwach waren das Colossale zu tragen, indem ein gigantischer geharnischter Held der Vorzeit ganz anders auftritt, als ein Hofrath im gestickten Staatskleide, — dieser Dichter nun war, wenn eins seiner Stücke zur Aufführung kam, vielleicht zu ängstlich besorgt, daß im Aeußern, was Dekorationen und Costume betraf, Alles ganz nach seiner Idee ausgeführt werde. Als nun eine weltberühmte und als poetisch höchst gebildet ausgeschriene Schauspielerinn, bei einem großen Theater, in seinem neuesten Stücke eine tief in das Ganze eingreifende Rolle übernommen hatte, ging er zu ihr hin, und bemühete sich recht weitläufig und deutlich ihr darzulegen, wie sie in ein langes, egyptisches, erdfarbenes, faltenreiches Gewand gekleidet seyn müsse, da er sich eben von der fremdartigen Kleidung recht viel verspreche.

Nachdem er beinahe zwei Stunden hindurch ganz herrlich und tief von den bedeutungsvollen egyptiſchen Gewändern, und vorzüglich von dem in Rede ſtehenden geſprochen, ja ſich ſelbſt in einen zufällig da liegenden Schawl auf verſchiedene Weiſe egyptiſch drapirt, und ſie ihm ganz geduldig zugehört hatte, erhielt er den kurzen Beſcheid: „Ich will's verſuchen, ſteht es mir, ſo iſt's gut, ſteht's mir nicht, ſo laß ich's bleiben, und kleide mich nach meinem Geſchmack.“ —

Ich. Du kennſt allerdings die Schwächen unſerer Bühnenhelden und Königinnen, lieber Berganza! und ich behaupte auch mit Dir, daß kein Schauſpieler in der Welt im Stande ſeyn wird, den Mangel eines innigen tiefen Gefühls, mit dem er den poetiſchen Charakter ſeiner Rolle ganz in ſich aufnimmt, ja gleichſam zu ſeinem eignen Ich macht, durch äußere Vortheile zu erſetzen. Er kann augenblicklich den Zuſchauer übertäuben, aber immer wird dem Spiel die Wahrheit fehlen, und er jeden Augenblick Gefahr laufen, auf dem Falſchen ertappt und des falſchen Schmucks beraubt zu werden. — Doch giebt es Ausnahmen. —

Berganza. Höchſt ſelten!

Ich. Und doch! — manchmal gerade da, wo man ſie am wenigſten ſucht. So ſah ich vor kurzer Zeit auf einem kleinen Theater einen Schauſpieler den Hamlet mit ergreifender Wahrheit darſtellen. Die düſtre Schwermuth, die Verachtung des menſchlichen Treibens um ihn her, bei dem ſteten Gedanken an die entſetzliche That, die zu rächen ihn eine grauenvolle Erſcheinung aus dem Grabe aufgefordert, der verſtellte Wahnſinn — Alles trat aus ſeinem tiefſten Innern in den lebendigſten Zügen heraus. Er war ganz der, „dem das Schickſal eine Laſt auflegte, die er nicht zu tragen vermag.“

Berganza. Ich errathe, daß Du von dem Schauſpieler ſprichſt, der von einem Orte zum andern wandernd, vergebens die ideale Bühne ſucht, welche nur im mindeſten den gerechten Anſprüchen zuſagt, welche er an das Theater als gebildeter, denkender Schauſpieler macht. — Glaubſt Du nicht (im Vorbeigehen geſagt), daß ſich darin ſchon die tiefe Erbärmlichkeit unſerer gewöhnlichen Schauſpieler recht charakteriſtiſch ausſpricht, daß man als etwas Beſonderes rühmt: es iſt ein denkender Schauſpieler. — Der alſo wirklich wie ein Menſch, dem der liebe Gott eine lebendige Seele gegeben, denkt, oder wenigſtens die Mühe nicht ſcheut, zu denken, der iſt ſchon etwas Außerordentliches.

Ich. Du haſt Recht, Berganza! — So iſt oft ein gäng- und gebegewordenes Wort der Typus dafür, wie es überhaupt mit der Sache ſteht.

Berganza. Uebrigens gehört der Schauſpieler*), von dem wir ſprechen, wirklich zu den allerſeltenſten; nur wird er, weil oft Launen ihn beherrſchen, von dem Publikum meiſtentheils verkannt, von ſeinen Collegen aber gehaßt, weil er ſich nie zu ihren Gemeinheiten, zu ihren pöbelhaften Späßen, zu ihren kleinlichen Klatſchereien, und was weiß ich mehr, herabläßt; kurz, er iſt für unſere jetzigen Bretter zu gut.

Ich. Sollte denn zur Verbeſſerung unſerer Bühne gar keine Hoffnung vorhanden ſeyn?

Berganza. Wenig! — Selbſt von den Schauſpielern will ich einen Theil der Schuld weg- und ihn dem Heer der überdummen Schauſpieldirektoren und Regiſſeurs zuſchieben. Dieſe gehen von dem Grundſatz aus: „Das Stück iſt gut,

*) Leo. Anmerk. des Verlegers [C. F. Kunz].

welches die Kasse füllt und worin die Schauspieler häufig beklatscht werden. Mit diesem oder jenem Schauspiel ist dieß am allermehrsten der Fall gewesen, und je mehr sich nun ein neues in der Form, der Anlage und dem Ausdruck demselben nähert, desto besser, je mehr es sich davon entfernt, desto schlechter ist es." — Neuigkeiten müssen auf die Bühne, und da doch nun die Stimmen der Dichter nicht ganz verklingen, sondern von gar Manchem gehört werden, so ist es nicht zu vermeiden, auch manche Produkte, die sich dem Maßstabe der Gemeinheit nicht recht fügen wollen, bei dem Theater anzunehmen. Damit der arme Dichter aber nicht ganz sinke, damit er doch nur einigermaßen die auf den Brettern als unerläßlich angenommenen Bedingungen erfülle, ist der Herr Regisseur so gütig, sich seiner anzunehmen und sein Stück zu streichen. Das heißt: es werden Reden, ja sogar Szenen ausgelassen oder versetzt, so daß alle Einheit des Ganzen, jeder von dem Dichter mit Bedacht und Ueberlegung vorbereitete Effekt zerstört wird, und der Zuschauer, dem nur die gröbsten Farbenstriche ohne alle Verschmelzung durch die Mitteltinten blieben, nicht mehr erkennen kann, was das Ding eigentlich vorstellen soll. — Der Regisseur ist hoch erfreut, wenn in seinem Sinn nur die Personen regelrecht kommen und gehen, und eben so normal das Theater sich verändert.

Ich. Ach, Berganza! Du hast ein wahres Wort gesprochen. — Aber, ist es denn nicht eine furchtbare Eitelkeit, die nur durch die stupideste Stupidität erzeugt werden kann, wenn solch ein Bursche sich über das Werk des Dichters, das dieser so lange im Innern trug, wovon er jeden Moment wohl überdachte und überlegte, ehe er das Ganze gerundet aufschrieb, erheben will? Aber gerade in den Werken der größten Dich-

ter entfaltet ſich nur dem poetiſchen Sinn der innere Zuſammenhang; der Faden, der ſich durch das Ganze ſchlängelt, und jeden kleinſten Theil dem Ganzen feſt anreiht, wird nur dem tiefen Blick des ächten Kenners ſichtbar. Darf ich's denn wol noch ſagen, daß das bei dem Shakeſpeare mehr, als bei irgend einem andern Dichter der Fall iſt?

Berganza. Ich ſetze hinzu: und bei meinem Calderon, deſſen Schauſpiele zu meiner guten Zeit in Spanien das Publikum entzückten.

Ich. Du haſt recht, und Beide ſind auch innig verwandte Geiſter, die ſich oft ſogar in ähnlichen Bildern ausſprechen.

Berganza. Es giebt nur eine Wahrheit. — Aber was ſagſt Du zu dem gewiſſen Mittelgut, das bei Euch nur in zu großer Menge zu Markte gebracht wird; — es iſt nicht gerade ſchlecht zu nennen, glückliche Ideen und Gedanken fehlen nicht, aber dieſe muß man wie den Goldfiſch mühſam aus dem Waſſer angeln, und die Langeweile, die man dabei empfindet, ſtumpft den Geiſt für die momentane Erſcheinung irgend eines poetiſchen Blitzes ganz ab — man wird ihn endlich kaum gewahr.

Ich. Dieß Mittelgut (zugeben muß ich Dir leider, daß es deſſen bei uns nur zu viel giebt) überlaſſe ich unbedingt der Diskretion der Regiſſeurs, die ihre Blei- und Rothſtifte daran üben können. Denn gewöhnlich gleicht ein ſolches Werk den ſibylliniſchen Büchern, die, ſo viel man auch davon wegwerfen mochte, noch immer ein brauchbares Ganze blieben, ſo, daß man den Verluſt nicht bemerkte. Vorzüglich herrſcht auch eine gewiſſe Schwatzhaftigkeit darin, eine gewiſſe Prägnanz, in der jede einzelne Strophe immer die zehn folgenden zu gebähren ſcheint u. ſ. f., und leider hat ein ſchon verſtorbener großer Dichter, vorzüglich durch ſeine erſten metriſch geſchrie-

denen Stücke, dazu den mächtigen Anlaß gegeben. — Ja, ja! — Dieß Mittelgut mag gestrichen werden. —

Berganza. Ganz gestrichen! — Es soll gar nicht auf die Bühne kommen, da bin ich ganz Deiner Meinung; muß es aber des launenhaften Publikums wegen, das den steten Wechsel neuer Vorstellungen verlangt, aus Bedürfniß, weil die Meisterwerke so selten sind, dennoch auf die Bühne kommen, so finde ich auch hier sogar das Streichen in der gewöhnlichen Art für gefährlich, wo nicht für unzulässig. Auch der mittelmäßigere Dichter hat seine Intentionen, die er manchmal in Szenen verfolgt, die leicht dem unpoetischen Sinn als sogenannte Flickszenen erscheinen können. — Kurz, lieber Freund, nur ein solches Werk im poetischen Feuer zu läutern, und so das darin enthaltene Gold, von Schlacken gesäubert, im künstlichen Gefüge zu ordnen, dazu gehört nicht weniger, als daß man selbst ein guter Dichter sey, und so die Rechte der Meisterschaft ausübe, die man durch den gereinigtsten Geschmack, durch die tiefste poetische Erfahrung erlangt hat.

Ich. Freilich ist dieser Maßstab für unsere Bühnendirektoren und Regisseurs nicht tauglich. — Aber unter dem Mittelgut schleicht sich denn doch zuweilen ein poetisches Stück durch, was lebensvoll und kräftig gedichtet, seine Wirkung auf die Menge nicht verfehlen kann. Direktor und Regisseur hatten es gemessen, und seine Länge, Breite und Dicke regelrecht gefunden, den Inhalt hatten sie im völligen Einverständniß für ungemein abgeschmackt erklärt, und da es mehrmals von Kennern verlangt, freuten sie sich auf ihren Triumph, wenn das Stück, wie natürlich, ausgepfiffen werden würde. Recht boshafter Weise hatte der Regisseur auch von dem heillosen Dichter ganz seine wohlthätige Hand abgezogen, und ihn ganz in

seiner natürlichen Rohheit, in seiner Unkenntniß alles theatralischen Effekts bloßgestellt, so daß, wenn er, der Herr Regisseur, nur an die ersten Szenen dachte, er ein vornehmes mitleidiges Lächeln, in dem sich das stolze Bewußtseyn eigner Ueberlegenheit und Größe spiegelte, nicht unterdrücken konnte. — Nun — wer hätte das gedacht! — gefällt aber das lebendige, herrliche Spiel ganz ungemein — es elektrisirt die Menge — stille Andacht und lauter Jubel wechseln, durch die unwiderstehliche Macht der poetischen Wahrheit des Gedichts angeregt — da giebt es denn eine komische Szene zwischen dem Direktor und dem Regisseur, die Beide etwas verblüfft die Meinung von dem nicht verstandenen Stück, die sie erst unverholen äußerten, nun einander ableugnen. Trifft es sich gar, daß die Schauspieler in einem solchen Stücke recht applaudirt worden sind, so treten auch diese auf die Seite des Dichters, wiewol sie alle im Stillen doch den Unverstand des Publikums belachen, das sich durch die persönliche Vortrefflichkeit der Spieler so blenden ließ, daß es den unverständlichen Unsinn des Gedichts für was Rechtes hielt.

Berganza. Gar nicht lange her ist es, daß ich ein Beispiel dazu erlebte, was Du eben gesagt hast. — Es war das tiefsinnigste und zugleich lebendigste Stück des hochverehrten Calderon de la Barka: die Andacht zum Kreuz, welches man auf vieles Andringen der poetisch Gesinnten in Eurer höchst vortrefflichen Uebersetzung auf die Bühne brachte, und welches bei dem Publikum, so wie hinter den Coulissen, alle die ergötzlichen Wirkungen hatte, die Du so eben beschriebst.

Ich. Auch ich habe die Andacht zum Kreuz aufführen gesehen, und der Eindruck auf die Menge war nicht zu verkennen;

aber manche hochgebildete Personen fanden das Stück verwerflich, weil es unmoralisch sey.

Berganza. Eben in diesem Urtheil spricht sich Eure jetzige Verschrobenheit, ja ich möchte sagen, Verderbtheit aus. — Ueberhaupt rechne ich den Verfall Eures Theaters von der Zeit, als man die moralische Verbesserung der Menschen als den höchsten, ja einzigen Zweck der Bühne angab, und so dieselbe zur Zuchtschule machen wollte. Das Lustigste konnte nicht mehr erfreuen, denn hinter jedem Scherz ragte die Ruthe des moralischen Schulmeisters hervor, der gerade dann am geneigtesten ist, die Kinder zu strafen, wenn sie sich dem Vergnügen ganz überlassen.

Ich. Ich fühle die kräftigen Hiebe der Ruthe, schnell wandelt sich das unschickliche Gelächter um in schickliches Weinen.

Berganza. Ihr Deutsche kommt mir vor wie jener Mathematiker, der, nachdem er Glucks Iphigenia in Tauris gehört hatte, den entzückten Nachbar sanft auf die Achsel klopfte und lächelnd fragte: Aber was ist dadurch nun bewiesen? — Alles soll noch außer dem, was es ist, was Anderes bedeuten, Alles soll zu einem außerhalb liegenden Zweck führen, den man gleich vor Augen hat, ja selbst jede Lust soll zu etwas Anderm werden, als zur Lust, und so noch irgend einem andern leiblichen oder moralischen Nutzen dienen, damit nach der alten Küchenregel immer das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden bleibe.

Ich. Aber der Zweck der bloßen vorübergehenden Belustigung ist so kleinlich, daß Du doch der Bühne gewiß einen höheren einräumen wirst?

Berganza. Es giebt keinen höheren Zweck der Kunst, als, in dem Menschen diejenige Lust zu entzünden, welche sein

ganzes Weſen von aller irdiſchen Qual, von allem niederbeugenden Druck des Alltagslebens, wie von unſaubern Schlacken befreit, und ihn ſo erhebt, daß er, ſein Haupt ſtolz und froh emporrichtend, das Göttliche ſchaut, ja mit ihm in Berührung kommt. — Die Erregung dieſer Luſt, dieſe Erhebung zu dem poetiſchen Standpunkte, auf dem man an die herrlichen Wunder des Rein-Idealen willig glaubt, ja mit ihnen vertraut wird, und auch das gemeine Leben mit ſeinen mannichfaltigen bunten Erſcheinungen durch den Glanz der Poeſie in allen ſeinen Tendenzen verklärt und verherrlicht erblickt — das nur allein iſt nach meiner Ueberzeugung der wahre Zweck des Theaters. Ohne die Gabe, dieſe Erſcheinungen des Lebens nicht als unabhängige Einzelheiten, von der Natur wie im zweckloſen Spiel eines launenhaften Kindes hingeworfen, ſondern als aus dem Ganzen entſpringend und in ſeinen Mechanism wieder tief eingreifend zu betrachten, im Innern aufzufaſſen und mit den lebendigſten Farben wiederzugeben, giebt es keinen Schauſpieldichter; vergebens iſt ſonſt das Ringen: „der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild, dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen.“

Ich. Und hiernach möchte ſich auch die Fähigkeit zu beobachten modifiziren, die man hauptſächlich vom Luſtſpieldichter verlangt.

Berganza. Allerdings. Aus dem getreuen Beobachten und Auffaſſen der individuellen Züge einzelner Perſonen, kann höchſtens ein ergötzliches Porträt entſtehen, das eigentlich nur dann zu intereſſiren vermag, wenn man das Original kennt, und durch den Vergleich damit in den Stand geſetzt wird, die praktiſche Fertigkeit des Malers zu beurtheilen. Als Charakter

auf der Bühne wird aber dem zu getreuen Porträt, oder der gar aus einzelnen Zügen mehrerer Porträts zusammengepinselten Personage, immer die innere poetische Wahrheit fehlen, die nur durch die Betrachtung des Menschen von jenem höheren Standpunkte aus, erzeugt wird. — Kurz, der Schauspieldichter muß nicht sowol die Menschen, als den Menschen kennen. — Der Blick des wahren Dichters durchschaut die menschliche Natur in ihrer innersten Tiefe, und herrscht über ihre Erscheinungen, indem er ihre mannigfaltigste Strahlenbrechung in seinem Geiste wie in einem Prisma auffaßt und reflektirt.

Ich. Deine Ansichten von der Kunst und von dem Theater, lieber Berganza! möchten manchen Widerspruch finden, wiewol vorzüglich das, was Du von der Kenntniß des Menschen und der Menschen sagst, mir recht gut eingeht, und ich darin den Grund finde, warum die Schau- und Lustspiele eines gewissen Dichters, der zugleich praktischer Schauspieler war, momentan so hochgeachtet und so bald vergessen wurden; das gänzliche Vorübergehen seiner Periode noch während seines Lebens hatte seine Fittige dermaßen gelähmt, daß er sie nicht mehr zum neuen Fluge zu schwingen vermochte.

Berganza. Der Dichter, von dem Du sprichst, trägt auch größtentheils die Schuld der Sünde, welche als unabwendbare Folge den Fall unseres Theaters nach sich zog. — Er war einer der Coryphäen jener langweiligen, weinerlichen, moralisirenden Sekte, die mit ihrem Thränenwasser jeden emporblitzenden Funken der wahren Poesie auszulöschen strebten. — Er bot uns in reichlicher Fülle die verbotenen Aepfel dar, deren Genuß uns das Paradies kostete.

Ich. Aber man kann ihm eine gewisse lebensvolle Darstellung nicht absprechen.

Berganza. Die aber mehrentheils in dem geschraubten Dialog ſich ſelbſt wieder vernichtet. Mir iſt es, als wenn er lebhaft aufgefaßte individuelle Züge einzelner Perſonen ſo wie ein fremdes Kleid ſich ſelbſt angepaßt, alsdann ſo lange darum geſchnörkelt und geſchnitten, bis ſie ihm gerecht waren, und in der Art ſeine Charaktere geſchaffen hätte. Wie es da um die innere poetiſche Wahrheit ſtehen muß, kannſt Du leicht ſelbſt ermeſſen.

Ich. Indeſſen waren doch ſeine Intentionen meiſtentheils gut.

Berganza. Ich hoffe, daß Du das Wort Intention nicht in dem höhern Sinn der Kunſtſprache nimmſt, ſondern nur den wenigſtens ſcheinbar moraliſchen Zweck der Schauſpiele jenes Dichters darunter verſtehſt, und da muß ich Dir geſtehen, daß vielleicht, abgeſehen von aller Kunſt, von allem Poetiſchen, jene Schauſpiele in der Abſicht und dem Erfolg wirklich den erbaulichen Faſtenpredigten an die Seite zu ſtellen ſind, die den Gottloſen mit der Hölle drohen, und den Frommen den Himmel verſprechen; nur hat der Dichter den Vortheil als Handhaber und Vollſtrecker der poetiſchen Gerechtigkeit, nach Befund gleich mit dem Schwerte ſelbſt drein ſchlagen zu können. Belohnung und Strafe, Geldbörſen und Geheimderathstitel, bürgerliche Schande und Feſtung, Alles iſt in Bereitſchaft, ſobald ſich der Vorhang vor dem fünften Akte hebt.

Ich. Mich wundert, daß in dieſen Dingen noch eine gewiſſe Varietät ſtattfinden kann.

Berganza. Warum das nicht! — Wäre es nicht für unſere Dichter eine herrliche fruchtbare Idee geweſen, die zehn Gebote cykliſch in Schauſpielen zu behandeln? — Die beiden Gebote: Du ſollſt nicht ſtehlen, und du ſollſt nicht ehebrechen,

ſind ſchon ganz artig theatraliſch ausgeführt worden, und es käme nur darauf an, ſolche Gebote, als z. B. du ſollſt nicht begehren ꝛc. ſchicklich einzukleiden.

Ich. Vor einiger Zeit klang der Einfall weniger ironiſch, als jetzt. Doch wie war es möglich, daß jene weinerliche, moraliſirende Periode bis zur höchſten Stufe der unerträglichſten Langeweile, ſich nicht mit einem allgemeinen Auflehnen dagegen, mit einer plötzlichen Revolution endigen konnte, ſondern nach und nach verbleichen und verlöſchen mußte?

Berganza. Ich glaube nicht, daß ihr Deutſche, ſelbſt bei dem ſchwerſten Druck, zum Aufſtande dagegen durch einen plötzlichen Blitz aufzuregen ſeyd. Indeſſen würde die Sache doch anders, und zwar eindringender, ſchneller gegangen ſeyn, wenn ein herrlicher Dichter, der Euch noch manchmal bis in das Innerſte hinein erfreuen wird, damals ſeinen gerechten Abſcheu gegen die armſeligen Bretter überwunden, und uns ein Mährchen, wie Gozzi das Mährchen von den drei Pomeranzen, von der Bühne herab erzählt hätte. — Wie es nur an ihm lag, mit der ihm zu Gebote ſtehenden unendlichen poetiſchen Kraft das jämmerliche Kartenhaus einzuſchießen, zeigt die Wirkung, ja die gänzliche Revolution in allen dem Theater befreundeten poetiſchen Gemüthern, die ſein polemiſches, in Form des Luſtſpiels abgefaßtes Mährchen hervorbrachte, das, wenn alle Beziehungen längſt fremd geworden ſind, als ein für ſich beſtehendes ergötzliches Produkt nicht ohne das innigſte Behagen geleſen werden wird.

Ich. Ich merke, daß Du den geſtiefelten Kater meinſt, ein Buch, was mich ſchon damals, als ich noch von den unglückſeligen Erſcheinungen jener Periode befangen, mit

dem reinſten Vergnügen erfüllte. — Warum ſpringſt Du ſo, Berganza?

Berganza. Ach! — es iſt der Aufheiterung wegen! — Ich will mir all' die verfluchten Erinnerungen an das Theater aus dem Sinne ſchlagen, und ein Gelübde thun, mich nie mehr darauf einzulaſſen. — Am liebſten ginge ich zu meinem Kapellmeiſter.

Ich. So nimmſt Du alſo das Anerbieten, bei mir zu bleiben, nicht an?

Berganza. Schon deshalb nicht, weil ich mit Dir geſprochen. Es iſt überhaupt nicht rathſam, Jemanden alle Talente, die man beſitzt, zu enthüllen, weil dieſer dann das wohlerworbene Recht zu haben glaubt, ſie in Anſpruch zu nehmen, wie er nur mag. So könnteſt Du nun oft von mir verlangen, daß ich mit Dir ſprechen ſollte.

Ich. Weiß ich denn aber nicht, daß es nicht von Dir abhängt, zu ſprechen wann Du willſt?

Berganza. Wenn auch! — Du könnteſt es oft für Eigenſinn halten, wenn ich hartnäckig ſchwiege, unerachtet es mir in dem Augenblick unmöglich ſeyn dürfte, menſchlich zu ſchwatzen. Verlangt man nicht oft von dem Muſiker: er ſolle ſpielen, — von dem Dichter: er ſolle Verſe machen, ſind auch Zeit und Umſtände ſo ungünſtig, daß es unmöglich iſt, dem Zudringlichen zu gnügen, und doch ſchilt man dann jede Weigerung Eigenſinn. — Kurz! — ich bin Dir mit meinen beſondern Gaben und Eigenheiten zu bekannt geworden, als daß auf ein näheres Verhältniß zwiſchen uns zu rechnen wäre. Ueberdem habe ich mein Unterkommen ſchon gefunden, laß uns alſo davon abbrechen.

Ich. Es iſt mir unlieb, daß Du ſo wenig Zutrauen zu mir haſt.

Berganza. Du biſt alſo auch neben Deinem Muſikſtreiben, Schriftſteller — Dichter?

Ich. Ich ſchmeichle mir bisweilen —

Berganza. Schon genug — Ihr taugt Alle nicht viel, denn der reine, einfarbige Charakter iſt ſelten.

Ich. Was willſt Du damit ſagen?

Berganza. Nächſt denen, die nur im äußern Prunkſtaat der Poeſie erſcheinen, nächſt Euern geleckten Männlein, Euern gebildeten gemüth- und herzloſen Weibern, giebt es noch welche, die von innen und außen geſprenkelt ſind, und in mehreren Farben ſchillern, ja bisweilen wie das Chamäleon die Farben wechſeln können.

Ich. Noch immer verſtehe ich Dich nicht —

Berganza. Sie haben Kopf — Gemüth — aber nur dem Geheiligten entfaltet die blaue Blume willig ihren Kelch!

Ich. Was willſt Du mit der blauen Blume?

Berganza. Eine Erinnerung an einen verſtorbenen Dichter, der zu den reinſten gehörte, die jemals gelebt. Wie Johannes ſagte: leuchteten in ſeinem kindlichen Gemüthe die reinſten Strahlen der Poeſie, und ſein frommes Leben war ein Hymnus, den er dem höchſten Weſen und den heiligen Wundern der Natur in herrlichen Tönen ſang. Sein Dichtername war: Novalis!

Ich. Viele hielten ihn jeder Zeit für einen Schwärmer und Fantaſten —

Berganza. Weil er in der Poeſie, ſo wie im Leben, nur das Höchſte, das Heiligſte wollte, und vorzüglich manchen geſprenkelten Kollegen herzlich verachtete, wiewol eigentlicher

haß ſeiner Seele fremd war, ſo hatte er manchen ihn verfolgenden Feind. — Eben ſo weiß ich recht gut, daß man ihm Unverſtändlichkeit und Schwulſt vorwarf, unerachtet es zu ſeinem Verſtändniß nur darauf ankam, mit ihm in die tiefſten Tiefen hinabzuſteigen, und wie aus einem in Ewigkeit ergiebigen Schacht die wundervollen Kombinationen, womit die Natur alle Erſcheinungen in ein Ganzes verknüpft, heraufzubergen, wozu denn freilich den Mehrſten es an innerer Kraft und an Muth mangelte.

Ich. Ich glaube, daß wenigſtens in Anſehung des kindlichen Gemüths und des wahren poetiſchen Sinnes, ihm ein Dichter der neueſten Zeit ganz an die Seite zu ſetzen iſt.

Berganza. Meinſt Du den, der mit ſeltner Kraft die nordiſche Rieſenharfe ertönen ließ, der mit wahrhafter Weihe und Begeiſterung den hohen Helden Sigurd in das Leben rief, daß ſein Glanz all' die matten Dämmerlichter der Zeit überſtrahlte, und vor ſeinem mächtigen Tritt all' die Harniſche, die man ſonſt für die Helden ſelbſt gehalten, hohl und körperlos umſtelen, — meinſt du den, ſo gebe ich Dir Recht. — Er herrſcht als unumſchränkter Herr im Reich des Wunderbaren, deſſen ſeltſame Geſtalten und Erſcheinungen willig ſeinem mächtigen Zauberrufe folgen und — doch in dieſem Augenblicke fällt mir durch eine beſondere Ideenkombination ein Bild, oder vielmehr ein Kupferſtich ein, der anders, als was er vorſtellt, gedeutet, mir das eigentliche innere Weſen ſolcher Dichter, als von denen wir eben ſprechen, auszudrücken ſcheint. —

Ich. Sprich, lieber Berganza, was iſt das für ein Bild?

Berganza. Meine Dame (Du weißt, daß ich die Dichterinn und mimiſche Künſtlerinn meine) hatte ein ſehr ſchönes Zimmer mit guten Abdrücken der ſogenannten Shakeſpeare-

Gallerie ausgeziert. Das erste Blatt, gleichsam als Prologus, stellte Shakespeares Geburt vor. Mit ernster hoher Stirn, mit hellen klaren Augen um sich schauend, liegt der Knabe in der Mitte, um ihn die Leidenschaften, ihm dienend; — die Furcht, die Verzweiflung, die Angst, das Entsetzen schmiegen gräßlich gestaltet sich willig dem Kinde, und scheinen auf seinen ersten Laut zu horchen. —

Ich. Aber die Deutung auf unsere Dichter?

Berganza. Kann man nicht ohne allen Zwang jenes Bild so deuten: „Sehet, wie dem kindlichen Gemüthe die Natur in allen ihren Erscheinungen unterworfen, wie selbst das Furchtbare, das Entsetzliche sich seinem Willen und seinem Worte schmiegt, und erkennet, daß nur ihm diese zauberische Macht verstattet."

Ich. In diesem Sinne habe ich wirklich noch nie das mir wohlbekannte Bild betrachtet; aber ich muß gestehen, daß Deine Deutung nicht allein paßt, sondern auch überdem sehr pittoresk ist. Ueberhaupt scheint Deine Fantasie sehr regsam. — Doch! — Du bist mir noch die Erklärung Deiner sogenannten gesprenkelten Charaktere schuldig.

Berganza. Der Ausdruck taugt nicht viel, um das zu bezeichnen, was ich eigentlich meine, indessen hat ihn der Haß geboren, den ich gegen alle buntfarbig gesprenkelte Kreaturen von meinem Stande trage. Oft bin ich einem bloß deshalb in die Ohren gefahren, weil er in Weiß und Braun gefärbt, mir wie ein verächtlicher buntscheckichter Narr vorkam. — Sieh, lieber Freund! es giebt so Viele unter Euch, die man Dichter nennt, und denen man Geist, Tiefe, ja selbst Gemüth nicht absprechen kann, die aber, als sey die Dichtkunst etwas Anderes als das Leben des Dichters selbst, von jeder Gemeinheit

des Alltagslebens angeregt, ſich willig den Gemeinheiten ſelbſt hingeben, und die Stunden der Weihe am Schreibtiſche von allem übrigen Treiben und Thun ſorgfältig trennen. — Sie ſind ſelbſtſüchtig, eigennützig, ſchlechte Gatten, ſchlechte Väter, untreue Freunde, indem ſie, ſobald der neue Bogen zur Preſſe ſoll, das Heiligſte in heiligen Tönen verkünden. —

Ich. Was thut aber das Privatleben, wenn der Dichter nur Dichter iſt und bleibt! — Aufrichtig geſprochen, ich halte es mit Rameaus Neffen, der den Dichter der Athalia dem guten Hausvater vorzieht.

Berganza. Mir iſt es ſchon fatal, daß man bei dem Dichter, als ſey er eine diplomatiſche Perſon oder nur überhaupt ein Geſchäftsmann, immer das Privatleben — und nun von welchem Leben denn? — abſondert. — Niemals werde ich mich davon überzeugen, daß der, deſſen ganzes Leben die Poeſie nicht über das Gemeine, über die kleinlichen Erbärmlichkeiten der konventionellen Welt erhebt, der nicht zu gleicher Zeit gutmüthig und grandios iſt, ein wahrhafter aus innerem Beruf, aus der tiefſten Anregung des Gemüths hervorgegangener Dichter ſey. Ich möchte immer etwas aufſuchen, wodurch erklärt würde, wie das, was er verkündet, von außen hineingegangen ſey und den Saamen geſtreut habe, den nun der lebhafte Geiſt, das regbare Gemüth zur Blüthe und Frucht reifen läßt. Mehrentheils verräth auch irgend eine Sünde, ſey es auch nur eine Geſchmackloſigkeit, von dem Zwange des fremdartigen Schmuckes erzeugt, den Mangel an innerer Wahrheit.

Ich. Das iſt alſo Dein geſprenkelter Charakter?

Berganza. Allerdings! — Ihr habt einen Dichter — gehabt, möcht' ich beinahe ſagen, deſſen Werke oft eine in Seele und Herz dringende Frömmigkeit athmen, und der übri-

gens ganz für das Original jenes ſchwarzen Bildes gelten kann, das ich von dem geſprenkelten Charakter entworfen. Er iſt ſelbſtſüchtig, eigennützig, perfid gegen Freunde, die es gut und redlich mit ihm meinten, und keck will ich es behaupten, daß nur das Auffaſſen und Verfolgen einer fixen Idee ohne einen eigentlichen innern Beruf ihn den Weg betreten ließ, den er nun für immer eingeſchlagen. — Vielleicht dichtet er ſich herauf bis zum Heiligen! —

Ich. Das iſt mir räthſelhaft!

Berganza. Und möge Dir das Räthſel auch ungedeutet bleiben! — Du ſiehſt kein weißes Haar an mir — ich bin durchaus ſchwarz — ſchiebe allenfalls darauf meinen tiefen Haß gegen alles Bunte. — Närriſch war es doch, ſich gerade für die Jungfrau Maria zu halten.

Ich. Du ſpringſt auf etwas Neues?

Berganza. Im Gegentheil! — ich bleibe bei dem Alten. Johannes Kreisler erzählte einmal in meiner Gegenwart einem Freunde, wie einſt der Wahnſinn der Mutter den Sohn zum Dichter in der frömmſten Manier gebildet habe. — Die Frau bildete ſich ein, ſie ſey die Jungfrau Maria und ihr Sohn der verkannte Chriſtus, der auf Erden wandle, Kaffee trinke und Billard ſpiele, aber bald werde die Zeit kommen, wo er ſeine Gemeine ſammeln und ſie geradesweges in den Himmel führen würde. Des Sohnes rege Fantaſie fand in der Mutter Wahnſinn die Andeutung ſeines höheren Berufs. — Er hielt ſich für einen Auserwählten Gottes, der die Geheimniſſe einer neuen geläuterten Religion verkünden ſolle; mit innerer Kraft, die ihn das Leben an den erkannten Beruf ſetzen ließ, hätte er ein neuer Prophet, oder was weiß ich, werden können; aber bei der angebornen Schwächlichkeit, bei dem Kleben an den All-

täglichkeiten des gemeinen Lebens, fand er es bequemer, jenen Beruf nur in Verſen anzudeuten, ihn auch nachgerade zu verläugnen, wenn er ſeine bürgerliche Exiſtenz gefährdet glaubte. — Ach, mein Freund! Ach! —

Ich. Was iſt Dir? lieber Berganza!

Berganza. Bedenke das Schickſal eines armen Hundes, der verdammt iſt, recht was man ſagt, aus der Schule zu ſchwatzen, wenn ihm einmal der Himmel zu ſprechen erlaubt. — Doch freut es mich, daß Du meinen Zorn, meine Verachtung gegen Eure falſchen Propheten — ſo will ich die nennen, die der wahren Poeſie zum Hohn ſich nur im Falſchen, Angeeigneten bewegen — ſo gut aufgenommen oder vielmehr für gerecht erkannt haſt. — Ich ſage Dir, Freund, traue nicht den Geſprenkelten! —

In dieſem Augenblicke ſchüttelte ein friſcher Morgenwind die Aeſte der hohen Bäume, daß die Vögel ſich vom Schlafe ermunterten, und in leichtem Fluge ſich in dem Purpur badeten, das nun hinter den Bergen aufſtieg und die Luft erfüllte.

Berganza machte ſeltſame Grimaſſen und Sprünge. Seine funkelnden Augen ſchienen Feuer zu ſprühen; ich ſtand auf, und ein Grauen wandelte mich an, dem ich in der Nacht widerſtanden.

„Trau — Hau — Hau — Au Au!“ —

Ach! Berganza wollte reden, aber die verſuchten Worte gingen unter in dem Bellen des gewöhnlichen Hundes.

Mit Blitzesſchnelle ſprang er fort; bald war er mir aus den Augen, aber noch aus weiter Ferne erſchallte das

— Trau Hau — Hau — Hau — Hau — Hau —

und ich wußte, was ich dabei zu denken hatte.

Fantaſieſtücke
in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche
eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Zweiter Theil.

I.

Der Magnetiseur.

Eine Familienbegebenheit.

Träume sind Schäume.

„Träume sind Schäume," sagte der alte Baron, indem er die Hand nach der Klingelschnur ausstreckte, um den alten Kaspar herbeizurufen, der ihm ins Zimmer leuchten sollte; denn es war spät geworden, ein kalter Herbstwind strich durch den übel verwahrten Sommersaal, und Maria, in ihren Shawl fest eingewickelt, schien mit halbgeschlossenen Augen sich des Einschlummerns nicht mehr erwehren zu können. — Und doch, fuhr er fort, die Hand wieder zurückziehend, und aus dem Lehnstuhl vorgebeugt beide Arme auf die Kniee stützend — und doch erinnere ich mich manches merkwürdigen Traumes aus meiner Jugendzeit! — Ach, bester Vater, fiel Ottmar ein, welcher Traum ist denn nicht merkwürdig, aber nur die, welche irgend eine auffallende Erscheinung verkündigen — mit Schillers Worten: die Geister, die den großen Geschicken voranschreiten — die uns gleichsam mit Gewalt in das dunkle geheimnißvolle Reich stoßen, dem sich unser befangener Blick nur mit Mühe erschließt,

nur die ergreifen uns mit einer Macht, deren Einwirkung wir nicht abläugnen können. —

Träume sind Schäume, wiederholte der Baron mit dumpfer Stimme. Und selbst in diesem Waidspruch der Materialisten, die das Wunderbarste ganz natürlich, das Natürlichste aber oft abgeschmackt und unglaublich finden, erwiederte Ottmar, liegt eine treffende Allegorie. — Was wirst Du in dem alten verbrauchten Sprichwort wieder Sinniges finden? fragte gähnend Maria. — Lachend erwiederte Ottmar mit Prospero's Worten: Zieh Deiner Augen Fransenvorhang auf, und hör' mich freundlich an! — Im Ernst, liebe Maria, wärst Du weniger schläfrig, so würdest Du selbst schon geahnet haben, daß, da von einer über alle Maßen herrlichen Erscheinung im menschlichen Leben, nämlich vom Traume die Rede ist, ich mir bei der Zusammenstellung mit Schaum auch nur den edelsten denken kann, den es giebt. — Und das ist denn doch offenbar der Schaum des gährenden, zischenden, brausenden Champagners, den Du abzunippen auch nicht verschmähst, unerachtet Du sonst recht jüngferlich und zünferlich allen Rebensaft schnöde verachtest. Sieh' die tausend kleinen Bläschen, die perlend im Glase aufsteigen und oben im Schaume sprudeln, das sind die Geister, die sich ungeduldig von der irdischen Fessel loslösen; und so lebt und webt im Schaum das höhere geistige Prinzip, das frei von dem Drange des Materiellen frisch die Fittige regend, in dem fernen uns Allen verheissenen himmlischen Reiche sich zu dem verwandten höheren Geistigen freudig gesellt, und alle wundervollen Erscheinungen in ihrer tiefsten Bedeutung wie das Bekannteste aufnimmt und erkennt. Es mag daher auch der Traum von dem Schaum, in welchem unsere Lebensgeister, wenn der Schlaf unser extensives Leben befängt, froh und frei

aufsprudeln, erzeugt werden und ein höheres intensives Leben beginnen, in dem wir alle Erscheinungen der uns fernen Geisterwelt nicht nur ahnen, sondern wirklich erkennen, ja in dem wir über Raum und Zeit schweben. Mich dünkt, unterbrach ihn der alte Baron, wie sich von einer Erinnerung, in die er versunken, gewaltsam losreißend, ich höre Deinen Freund Alban sprechen. Ihr kennt mich als Euern unzubekehrenden Gegner; so ist das Alles, was Du so eben gesagt, recht schön anzuhören, und gewisse empfindliche oder empfindelnde Seelen mögen sich daran ergötzen, allein schon der Einseitigkeit wegen unwahr. Nach dem, was Du da von der Verbindung mit der Geisterwelt, und was weiß ich, schwärmtest, sollte man glauben, der Traum müsse den Menschen in den glückseligsten Zustand versetzen; aber alle die Träume, welche ich deshalb merkwürdig nenne, weil der Zufall ihnen eine gewisse Einwirkung in mein Leben gab — Zufall nenne ich nämlich ein gewisses Zusammentreffen an und für sich selbst fremdartiger Begebenheiten, die nun sich zu einer Totalerscheinung verbinden — alle diese Träume, sage ich, waren unangenehm, ja qualvoll, daß ich oft darüber erkrankte, wiewol ich mich alles Nachgrübelns darüber enthielt, da es damals noch nicht Mode war, auf Alles, was die Natur weise uns fern gerückt hat, Jagd zu machen. — Sie wissen, bester Vater, erwiederte Ottmar, wie ich über das Alles, was Sie Zufall, Zusammentreffen der Umstände und sonst nennen, mit meinem Freunde Alban denke. — Und was die Mode des Nachgrübelns betrifft, so mag mein guter Vater daran denken, daß diese Mode, als in der Natur des Menschen begründet, uralt ist. Die Lehrlinge zu Sais — Halt, fuhr der Baron auf, vertiefen wir uns weiter nicht in ein Gespräch, das ich heute um so mehr zu meiden Ursache

habe, als ich mich gar nicht aufgelegt fühle, es mit Deinem überbrausenden Enthusiasmus für das Wunderbare aufzunehmen. Nicht läugnen kann ich, daß mich gerade heute am neunten September eine Erinnerung aus meinen Jugendjahren befängt, die ich nicht los werden kann, und sollte ich Euch das Abentheuer erzählen, so würde Ottmar den Beweis darin finden, wie ein Traum, oder ein träumerischer Zustand, der sich auf eine ganz eigene Weise an die Wirklichkeit knüpfte, von dem feindlichsten Einfluß auf mich war. Vielleicht, bester Vater, sagte Ottmar, geben Sie mir und meinem Alban einen herrlichen Beitrag zu den vielfachen Erfahrungen, die die jetzt aufgestellte Theorie des magnetischen Einflusses, die von der Untersuchung des Schlafs und des Träumens ausgeht, bestätigen. — Schon das Wort, magnetisch, macht mich erbeben, zürnte der Baron; aber Jeder nach seiner Weise, und wohl Euch, wenn die Natur es leidet, daß Ihr mit täppischen Händen an ihrem Schleier zupft, und Eure Neugierde nicht mit Euerm Untergange bestraft. Lassen Sie uns, bester Vater! erwiederte Ottmar, nicht über Dinge streiten, die aus der innersten Ueberzeugung hervorgehen; aber die Erinnerung aus Ihrer Jugendzeit, darf sich denn die nicht in Worten aussprechen? — Der Baron setzte sich tief in den Lehnstuhl zurück, und indem er, wie er zu thun pflegte, wenn sein Innerstes angeregt wurde, den seelenvollen Blick in die Höhe richtete, fing er an:

Ihr wißt, daß ich meine militärische Bildung auf der Ritterakademie in B. erhielt. Unter den dort angestellten Lehrern befand sich nun ein Mann, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird; ja ich kann noch jetzt an ihn nicht denken ohne innern Schauer, ohne Entsetzen, möcht' ich sagen. Es ist mir oft, als würde er gespenstisch durch die Thür hineinschreiten. — Seine

Riesengröße wurde noch auffallender durch die Hagerkeit seines Körpers, der nur aus Muskeln und Nerven zu bestehen schien; er mochte in jüngern Jahren ein schöner Mann gewesen seyn, denn noch jetzt warfen seine großen schwarzen Augen einen brennenden Blick, den man kaum ertragen konnte; ein tiefer Funfziger hatte er die Kraft und die Gewandtheit eines Jünglings; alle seine Bewegungen waren rasch und entschieden. Im Fechten auf Stoß und Hieb war er dem Geschicktesten überlegen, und das wildeste Pferd drückte er zusammen, daß es unter ihm ächzte. Er war ehemals Major in dänischen Diensten gewesen, und hatte, wie man sagte, deshalb flüchten müssen, weil er seinen General im Duell erstochen. Manche behaupteten, dies sey nicht im Duell geschehen, sondern auf ein beleidigendes Wort vom General habe er, ehe dieser sich zur Wehr setzen konnte, ihm den Degen durch den Leib gerannt. Genug, er war aus Dänemark herübergeflüchtet, und mit dem Majors-Range bei der Ritterakademie zum höhern Unterricht in der Fortifikation angestellt. Im höchsten Grade jähzornig, konnte ihn ein Wort, ein Blick in Wuth setzen, er bestrafte die Zöglinge mit ausgedachter Grausamkeit, und doch hing Alles an ihm auf eine ganz unbegreifliche Weise. So hatte einmal die gegen alle Regel und Ordnung harte Behandlung eines Zöglings die Aufmerksamkeit der Obern erregt, und es wurde eine Untersuchung verfügt; aber gerade dieser Zögling klagte sich nur selbst an, und sprach so eifrig für den Major, daß er aller Schuld entbunden werden mußte. Bisweilen hatte er Tage, in denen er sich selbst nicht ähnlich war. Der sonst harte polternde Ton seiner tiefen Stimme hatte dann etwas unbeschreiblich Sonores, und von seinem Blick konnte man sich nicht losreißen. Gutmüthig und weich übersah er jede kleine Ungeschick-

lichkeit, und wenn er Dieſem oder Jenem, dem etwas beſonders gelungen, die Hand drückte, ſo war es, als habe er ihn, wie durch eine unwiderſtehliche Zauberkraft zu ſeinem Leibeignen gemacht, denn den augenblicklichen ſchmerzvollſten Tod hätte er gebieten können, und ſein Wort wäre erfüllt worden. Auf ſolche Tage folgte aber gewöhnlich ein ſchrecklicher Sturm, vor dem Jeder ſich verbergen oder flüchten mußte. Dann zog er in aller Frühe ſeine rothe däniſche Staatsuniform an und lief mit Rieſenſchritten, gleichviel, war es Sommer oder Winter, in dem großen Garten, der ſich an das Palais der Ritterakademie anſchloß, raſtlos den ganzen Tag umher. Man hörte ihn mit ſchrecklicher Stimme und mit den heftigſten Geſtikulationen däniſch ſprechen — er zog den Degen — er ſchien es mit einem fürchterlichen Gegner zu thun zu haben — er empfing — er parirte Stöße — endlich war durch einen wohlberechneten Stoß der Gegner gefallen, und unter den gräßlichſten Flüchen und Verwünſchungen ſchien er den Leichnam mit den Füßen zu zermalmen. Nun flüchtete er mit unglaublicher Schnelle durch die Alleen, er erkletterte die höchſten Bäume und lachte dann höhniſch herab, daß uns, die wir es bis in das Zimmer hören konnten, das Blut in den Adern erſtarrte. Gewöhnlich tobte er auf dieſe Art vier und zwanzig Stunden, und man bemerkte, daß er in der Tag- und Nachtgleiche jedesmal von dieſem Paroxismus befallen wurde. Den Tag darauf ſchien er von Allem, was er unternommen, auch nicht das Mindeſte zu ahnen, nur war er ſtörriſcher, jähzorniger, härter als je, bis er wieder in jene gutmüthige Stimmung gerieth. Ich weiß nicht woher die wunderlichen, abentheuerlichen Gerüchte kamen, die von ihm unter den Dienſtbothen der Akademie und ſogar in der Stadt unter dem gemeinen Volke verbreitet wurden.

So hieß es von ihm, er könne das Feuer beſprechen, und Krankheiten durch das Auflegen der Hände, ja durch den bloßen Blick heilen, und ich erinnere mich, daß er einmal Leute, die durchaus von ihm auf dieſe Art geheilt ſeyn wollten, mit Stockſchlägen verjagte. Ein alter Invalide, der zu meiner Aufwartung beſtimmt war, äußerte ganz unverholen, daß man wol wiſſe, wie es mit dem Herrn Major nicht natürlich zugehe, und daß vor vielen Jahren einmal im Sturm auf der See der böſe Feind zu ihm getreten, und ihm Rettung aus der Todesnoth, ſo wie übermenſchliche Kraft, allerlei Wunderbares zu wirken, verheißen, welches er denn angenommen und ſich dem Böſen ergeben habe; nun habe er oft harte Kämpfe mit dem Böſen zu beſtehen, den man bald als ſchwarzer Hund, bald als ein anderes häßliches Thier im Garten umherlaufen ſehe, aber über kurz oder lang werde der Major doch gewiß auf eine ſchreckliche Weiſe unterliegen müſſen. So albern und abgeſchmackt mir dieſe Erzählungen vorkamen, ſo konnte ich mich doch eines gewiſſen innern Schauers nicht erwehren, und unerachtet ich die ganz beſondere Zuneigung, die der Major mir allein vor allen Andern bewies, mit getreuer Anhänglichkeit erwiederte, ſo miſchte ſich doch in mein Gefühl für den ſonderbaren Mann ein unbegreifliches Etwas, das mich unaufhörlich verfolgte, und das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte. Es war, als würde ich von einem höhern Weſen gezwungen, treu an dem Mann zu halten, als würde der Augenblick des Aufhörens meiner Liebe auch der Augenblick des Unterganges ſeyn. Erfüllte mich nun mein Beiſammenſeyn mit ihm auch mit einem gewiſſen Wohlbehagen, ſo war es doch wieder eine gewiſſe Angſt, das Gefühl eines unwiderſtehlichen Zwanges, das mich auf eine unnatürliche Art ſpannte, ja das mich inner-

lich erheben machte. War ich lange bei ihm gewesen, ja hatte er mich besonders freundlich behandelt und mir, wie er dann zu thun pflegte, mit starr auf mich geheftetem Blick meine Hand in der seinigen festhaltend, allerlei Seltsames erzählt, so konnte mich jene ganz eigne wunderbare Stimmung bis zur höchsten Erschöpfung treiben. Ich fühlte mich krank und matt zum Umsinken. — Ich übergehe alle die sonderbaren Auftritte, die ich mit meinem Freunde und Gebieter hatte, wenn er sogar an meinen kindischen Spielen Theil nahm, und fleißig an der unüberwindlichen Festung mit bauen half, die ich in dem Garten nach den strengsten Regeln der Befestigungskunst anlegte, — ich komme zur Hauptsache. — Es war, wie ich mich genau erinnere, in der Nacht vom achten auf den neunten September im Jahr 17— als ich lebhaft, als geschähe es wirklich, träumte, der Major öffne leise meine Thür, käme langsam an mein Bett geschritten und lege, mich mit seinen hohlen schwarzen Augen auf furchtbare Weise anstarrend, die rechte Hand auf meine Stirn über die Augen, und doch könne ich ihn vor mir stehen sehn. — Ich ächzte vor Beklemmung und Entsetzen — da sprach er mit dumpfer Stimme: „Armes Menschenkind, erkenne Deinen Meister und Herrn! — Was krümmst und windest Du Dich in deiner Knechtschaft, die Du vergebens abzuschütteln strebst? — Ich bin Dein Gott, der Dein Innerstes durchschaut, und Alles was Du darin jemals verborgen hast oder verbergen willst, liegt hell und klar vor mir. Damit du aber nicht wagst, an meiner Macht über Dich, Du Erdenwurm, zu zweifeln, will ich auf eine Dir selbst sichtbarliche Weise in die geheimste Werkstatt Deiner Gedanken eindringen.“ — Plötzlich sah ich ein spitzes glühendes Instrument in seiner Hand, mit dem er in mein Gehirn fuhr. Ueber den fürchter-

lichen Schrei des Entsetzens, den ich ausstieß, erwachte ich in Angstschweiß gebadet — ich war der Ohnmacht nahe. Endlich erholte ich mich, aber eine dumpfe schwüle Luft erfüllte das Zimmer, es war mir, als höre ich die Stimme des Majors, der, wie aus weiter Ferne, mich mehrmals bei dem Vornamen rief. Ich hielt dies für die Nachwirkung des gräßlichen Traums; ich sprang aus dem Bette, ich öffnete die Fenster, um die freie Luft hineinströmen zu lassen in das schwüle Zimmer. Aber welch ein Schreck ergriff mich, als ich in der mondhellen Nacht den Major in seiner Staatsuniform, ganz so wie er mir im Traum erschienen, durch die Hauptallee nach dem Gatterthor, das auf's freie Feld führte, schreiten sah; er riß es auf, ging hindurch, warf die Flügel hinter sich zu, daß Riegel und Angel klirrend und rasselnd zusammensprangen und das Getöse weit in der stillen Nacht wiederhallte. — Was war das, was will der Major in der Nacht draußen im Felde? dachte ich, und es überfiel mich eine unbeschreibliche Angst und Unruhe. Wie von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, zog ich mich schnell an, weckte den guten Inspektor, einen frommen Greis von siebzig Jahren, den Einzigen, den der Major selbst in seinem ärgsten Paroxismus scheute und schonte, und erzählte ihm meinen Traum, so wie den Vorgang nachher. Der Alte wurde sehr aufmerksam und sagte: auch ich habe das Gatterthor stark zuwerfen gehört, es aber für Täuschung gehalten; auf jeden Fall möge wol etwas Besonderes mit dem Major vorgegangen und deshalb es gut seyn, in seinem Zimmer nachzusehen. Die Hausglocke weckte Zöglinge und Lehrer, und wir gingen mit Lichtern, wie in feierlicher Prozession, durch den langen Gang nach den Zimmern des Majors. Die Thür war verschlossen, und vergebliche Versuche, sie mit dem Hauptschlüssel zu öffnen,

überzeugten uns, daß von innen der Riegel vorgeschoben war. Auch die Hauptthür, durch die der Major hätte gehen müssen, um in den Garten zu kommen, war verschlossen und verriegelt, wie den Abend zuvor. Man erbrach endlich, als alles Rufen ohne Antwort blieb, die Thür des Schlafzimmers und — mit starrem gräßlichen Blick, blutigen Schaum vor dem Munde, lag der Major in seiner rothen dänischen Staatsuniform, den Degen mit zusammengekrampfter Hand festhaltend, todt auf der Erde! — Alle Versuche, ihn wieder in das Leben zu bringen, blieben fruchtlos. — Der Baron schwieg — Ottmar war im Begriff etwas zu sagen, doch unterließ er es, und schien, die Hand an die Stirn gelegt, Alles was er vielleicht über die Erzählung äußern wollte, erst im Innern zu regeln und zu ordnen. Maria unterbrach das Stillschweigen, indem sie rief: Ach, bester Vater! — welche schauerliche Begebenheit, ich sehe den fürchterlichen Major in seiner dänischen Uniform vor mir stehen, den Blick starr auf mich gerichtet; um meinen Schlaf in dieser Nacht ist es geschehen. — Der Maler Franz Bickert, nun schon seit funfzehn Jahren im Hause des Barons als wahrer Hausfreund, hatte, wie er manchmal pflegte, bisher an dem Gespräch gar keinen Antheil genommen, sondern war mit über den Rücken zusammengeflochtenen Armen, allerlei skurrile Gesichter schneidend und wol gar bisweilen einen possierlichen Sprung versuchend, auf und abgeschritten. Nun brach er los: die Baronesse hat ganz Recht, — wozu schauerliche Erzählungen, wozu abentheuerliche Begebenheiten gerade vor dem Schlafengehen? Das ist wenigstens ganz gegen meine Theorie vom Schlafen und Träumen, die sich auf die Kleinigkeit von ein paar Millionen Erfahrungen stützt. — Wenn der Herr Baron nur lauter Unglücksträume hatte, so war es bloß, weil er

meine Theorie nicht kannte, und alſo danach nicht verfahren konnte. Wenn Ottmar von magnetiſchen Einflüſſen — Planetenwirkung und was weiß ich, ſpricht, ſo mag er nicht Unrecht haben, aber meine Theorie ſchmiedet den Panzer, den kein Mondſtrahl durchdringt. — Nun ſo bin ich denn wirklich auf Deine vortreffliche Theorie begierig, ſagte Ottmar. Laß den Franz nur reden, fiel der Baron ein, er wird uns bald von Allem, was und wie er will, überzeugen. Der Maler ſetzte ſich Marien gegenüber, und indem er mit komiſchem Anſtande und mit einem höchſt ſkurrilen ſüßlichen Lächeln eine Priſe nahm, fing er an:

Geehrte Verſammlung! Träume ſind Schäume, das iſt ein altes körnichtes, recht ehrlich deutſches Sprichwort, aber Ottmar hat es ſo fein gewendet, ſo ſubtiliſirt, daß ich, indem er ſprach, in meinem Haupte ordentlich die Bläschen fühlte, die aus dem Irdiſchen entwickelt aufſtiegen, um ſich mit dem höheren geiſtigen Prinzip zu vermählen. Aber iſt es denn nicht wieder unſer Geiſt, der den Hefen bereitet, aus dem jene ſubtileren Theile, die auch nur das Erzeugniß eines und deſſelben Prinzips ſind, emporſteigen? — Findet unſer Geiſt in ſich ſelbſt allein alle Elemente, alles Zubehör, woraus er, um in dem Gleichniß zu bleiben, jenen Hefen bereitet, oder kommt ihm außerhalb ihm Liegendes dabei zu Hülfe? frage ich ferner, und antworte ſchnell: Die ganze Natur mit allen ihren Erſcheinungen ſteht ihm nicht ſowol bei, als ſie ſelbſt in Raum und Zeit die Werkſtatt darbietet, in welcher er, ſich ein freier Meiſter wähnend, nur als Arbeiter für ihre Zwecke ſchafft und wirkt. Wir ſtehen mit allen Außendingen, mit der ganzen Natur in ſolch enger pſychiſcher und phyſiſcher Verbindung, daß das Loslöſen davon, ſollte es möglich ſeyn, auch unſere Exiſtenz

vernichten würde. Unser sogenanntes intensives Leben wird von dem extensiven bedingt, es ist nur ein Reflex von diesem, in dem aber die Figuren und Bilder, wie in einem Hohlspiegel aufgefangen, sich oft in veränderten Verhältnissen und daher wunderlich und fremdartig darstellen, unerachtet auch wieder diese Karrikaturen im Leben ihre Originale finden. Ich behaupte keck, daß niemals ein Mensch im Innern etwas gedacht oder geträumt hat, wozu sich nicht die Elemente in der Natur finden ließen; aus ihr heraus kann er nun einmal nicht. — Abgesehen von äußern unabwendbaren Eindrücken, die unser Gemüth aufregen und in eine unnatürliche Spannung versetzen, z. B. plötzlicher Schreck — großes Herzeleid u. s. w., so meine ich, daß unser Geist, hält er sich bescheiden in den ihm angewiesenen Schranken, aus den angenehmsten Erscheinungen des Lebens bequem den Hefen bereiten kann, aus dem dann die Bläschen aufsteigen, die nach Ottmars Ausspruch den Schaum des Traums bilden. Ich, meines Theils, dessen gute Laune vorzüglich Abends unverwüstlich ist, wie man mir einräumen wird, präparire förmlich die Träume der Nacht, indem ich mir tausend närrische Dinge durch den Kopf laufen lasse, die mir dann Nachts meine Fantasie in den lebendigsten Farben auf eine höchst ergötzliche Weise darstellt; am liebsten sind mir aber meine theatralischen Darstellungen. Was meinst Du damit? fragte der Baron. Wir sind, fuhr Bickert fort, im Traum, wie schon ein geistreicher Schriftsteller bemerkt hat, die herrlichsten Schauspieldichter und Schauspieler, indem wir jeden außer uns liegenden Charakter mit allen seinen individuellsten Zügen richtig auffassen und mit der vollendetsten Wahrheit darstellen. Darauf baue ich denn, und denke so manchmal an die vielfachen komischen Abentheuer auf meinen Reisen, an manche

komiſche Charaktere, mit denen ich lebte, und da giebt mir denn Nachts meine Fantaſie, indem ſie dieſe Perſonen mit allen ihren närriſchen Zügen und Albernheiten auftreten läßt, das ergötzlichſte Schauſpiel von der Welt. Es iſt, als habe ich mir Abends vorher nur den Cannevas, die Skizze des Stücks gegeben, und im Traum würde dann Alles mit Feuer und Leben nach des Dichters Willen improviſirt. Ich trage die ganze Sacchiſche Truppe in mir, die das Gozziſche Mährchen mit allen aus dem Leben gegriffenen Nuancen ſo lebendig darſtellt, daß das Publikum, welches ich auch wieder ſelbſt repräſentire, daran als an etwas Wahrhaftiges glaubt. — Wie geſagt, von dieſen gleichſam willkührlich erregten Träumen rechne ich jeden ab, den eine beſondere durch äußere Zufälle herbeigeführte Gemüthsſtimmung, oder ein äußerer phyſiſcher Eindruck erzeugt. So werden alle diejenigen Träume, welche beinahe Jeden bisweilen quälen, als da ſind: vom Thurm fallen, enthauptet werden u. ſ. w. von irgend einem phyſiſchen Schmerz erzeugt, den der Geiſt, im Schlaf von dem animaliſchen Leben mehr getrennt und für ſich allein arbeitend, nach ſeiner Weiſe deutet und ihm die fantaſtiſche Urſache giebt, die gerade in die Reihe ſeiner Vorſtellungen paßt. Ich erinnere mich, im Traum in einer luſtigen Punſchgeſellſchaft geweſen zu ſeyn; ein mir wohlbekannter Bramarbas von Offizier zog unaufhörlich einen Studenten auf, bis dieſer ihm ein Glas ins Geſicht warf; nun entſtand eine allgemeine Schlägerei, und ich, der ich Frieden ſtiften wollte, wurde hart an der Hand verwundet, ſo, daß der brennende Schmerz mich weckte, — und ſiehe da! — meine Hand blutete wirklich, denn an einer ſtarken in der Bettdecke verborgenen Nadel hatte ich ſie aufgeriſſen. Ei, Franz! rief der Baron, das war kein angenehmer Traum, den Du Dir

bereitet. Ach, ach! sagte der Maler mit kläglicher Stimme, wer kann dafür, was uns oft das Schicksal als Strafe auferlegt. Auch ich habe freilich schreckliche, qualvolle, entsetzliche Träume gehabt, die mir Angstschweiß auspreßten, die mich außer mich selbst setzten. Heraus damit, rief Ottmar, und sollte es Deine Theorie über den Haufen werfen. Aber um des Himmelswillen, klagte Maria, wollt Ihr denn meiner gar nicht schonen? Nein, rief Franz, nun keine Schonung mehr! — Auch ich habe das Entsetzliche geträumt, so gut wie Einer. — War ich nicht bei der Prinzessinn von Amaldasongi zum Thee eingeladen? hatte ich nicht den herrlichsten Treffenrock an mit gestickter Weste? sprach ich nicht das reinste Italienisch — lingua toscana in bocca romana? — war ich nicht verliebt in die herrliche Frau, wie es einem Künstler wol ansteht? sagte ich ihr nicht die erhabensten, göttlichsten, poetischsten Dinge, als ein zufällig abwärts gerichteter Blick mich zu meinem Entsetzen wahrnehmen ließ, daß ich mich zwar auf das sorgfältigste hofmäßig eingekleidet, aber das Beinkleid vergessen hatte? — Noch ehe Jemand über die Unart zürnen konnte, fuhr Bickert in Begeisterung fort: Gott! was soll ich noch von manchen Höllenqualen meiner Träume sagen! War ich nicht wieder in mein zwanzigstes Jahr zurückgegangen, und wollte auf dem Ball mit den gnädigen Fräuleins sehr tanzen? hatte ich nicht mein letztes Geld daran gewandt, einem alten Rock durch schickliches Umkehren einige Neuheit geben zu lassen, und ein Paar weißseidene Strümpfe zu kaufen? — und als ich endlich glücklich vor der Thür des von tausend Lichtern und schön geputzten Menschen schimmernden Saals angekommen und mein Billet abgegeben, öffnete da nicht ein teuflischer Hund von Portier ein kleines Ofenloch, und sagte zum Erdrosseln höflich: ich

möge doch nur gefälligſt hineinſpaziren, denn da müßte man durch, um in den Saal zu kommen? Aber alles dieſes ſind Kleinigkeiten gegen den gräßlichen Traum, der mich geſtern Nacht geängſtiget und gefoltert hat. Ach! — ich war ein Bogen Kavalierpapier; ich ſaß recht in der Mitte als Waſſerzeichen, und Jemand — es war ja eigentlich ein weltbekannter Satan von Dichter, aber mag's bei Jemand bleiben — dieſer Jemand alſo hatte eine unmenſchlich lange, übel-zweiſpaltig-zahnichtgeſchnittene Truthahnsfeder und kratzte auf mir Armen herum, indem er diaboliſche holperichte Verſe niederſchrieb. Hat nicht ein anderer anatomiſcher Satan mich einmal zu ſeiner Luſt, wie eine Gliederpuppe, aus einander genommen, und nun allerlei teufliſche Verſuche angeſtellt? — Z. B. wie es wol ausſehen würde, wenn mir aus dem Nacken ein Fuß wüchſe, oder der rechte Arm ſich zum linken Bein geſellte? — Der Baron und Ottmar unterbrachen den Maler durch ein ſchallendes Gelächter, die ernſte Stimmung war verſchwunden, und der Baron fing an: Sag' ich es denn nicht, daß in unſerm kleinen Familienzirkel der alte Franz der wahrhafte Maitre de Plaiſir iſt? — Wie pathetiſch fing er nicht ſeine Discuſſion über unſer Thema an, und um ſo herrlicher war die Wirkung des humoriſtiſchen Scherzes, den er zuletzt ganz unerwartet losbrannte, und der wie mit einer gewaltſamen Exploſion unſern feierlichen Ernſt zerſtörte; mit einem Ruck waren wir aus der Geiſterwelt heraus in das wirkliche, lebendige, frohe Leben. Glaubt ja nicht, erwiederte Bickert, daß ich als Euer Pagliaſſo Spaß gemacht habe, um Euch aufzuheitern. Nein! jene abſcheuligen Träume haben mich wirklich gequält, und es mag ſeyn, daß ich ſie mir unbewußt auch ſelbſt bereitet habe. Unſer Franz, fiel Ottmar ein, hat Rückſichts ſeiner Theorie des Ent-

bereitet. Ach, ach! sagte der Maler mit kläglicher Stimme, wer kann dafür, was uns oft das Schicksal als Strafe auferlegt. Auch ich habe freilich schreckliche, qualvolle, entsetzliche Träume gehabt, die mir Angstschweiß auspreßten, die mich außer mich selbst setzten. Heraus damit, rief Ottmar, und sollte es Deine Theorie über den Haufen werfen. Aber um des Himmelswillen, klagte Maria, wollt Ihr denn meiner gar nicht schonen? Nein, rief Franz, nun keine Schonung mehr! — Auch ich habe das Entsetzliche geträumt, so gut wie Einer. — War ich nicht bei der Prinzessinn von Amaldasongi zum Thee eingeladen? hatte ich nicht den herrlichsten Tressenrock an mit gestickter Weste? sprach ich nicht das reinste Italienisch — lingua toscana in bocca romana? — war ich nicht verliebt in die herrliche Frau, wie es einem Künstler wol ansteht? sagte ich ihr nicht die erhabensten, göttlichsten, poetischsten Dinge, als ein zufällig abwärts gerichteter Blick mich zu meinem Entsetzen wahrnehmen ließ, daß ich mich zwar auf das sorgfältigste hofmäßig eingekleidet, aber das Beinkleid vergessen hatte? — Noch ehe Jemand über die Unart zürnen konnte, fuhr Bickert in Begeisterung fort: Gott! was soll ich noch von manchen Höllenqualen meiner Träume sagen! War ich nicht wieder in mein zwanzigstes Jahr zurückgegangen, und wollte auf dem Ball mit den gnädigen Fräuleins sehr tanzen? hatte ich nicht mein letztes Geld daran gewandt, einem alten Rock durch schickliches Umkehren einige Neuheit geben zu lassen, und ein Paar weißseidene Strümpfe zu kaufen? — und als ich endlich glücklich vor der Thür des von tausend Lichtern und schön geputzten Menschen schimmernden Saals angekommen und mein Billet abgegeben, öffnete da nicht ein teuflischer Hund von Portier ein kleines Ofenloch, und sagte zum Erdrosseln höflich: ich

möge doch nur gefälligſt hineinſpaziren, denn da müßte man durch, um in den Saal zu kommen? Aber alles dieſes ſind Kleinigkeiten gegen den gräßlichen Traum, der mich geſtern Nacht geängſtiget und gefoltert hat. Ach! — ich war ein Bogen Kavalierpapier; ich ſaß recht in der Mitte als Waſſerzeichen, und Jemand — es war ja eigentlich ein weltbekannter Satan von Dichter, aber mag's bei Jemand bleiben — dieſer Jemand alſo hatte eine unmenſchlich lange, übel-zweiſpaltig-zahnichtgeſchnittene Truthahnsfeder und kratzte auf mir Armen herum, indem er diaboliſche holperichte Verſe niederſchrieb. Hat nicht ein anderer anatomiſcher Satan mich einmal zu ſeiner Luſt, wie eine Gliederpuppe, aus einander genommen, und nun allerlei teufliſche Verſuche angeſtellt? — Z. B. wie es wol ausſehen würde, wenn mir aus dem Nacken ein Fuß wüchſe, oder der rechte Arm ſich zum linken Bein geſellte? — Der Baron und Ottmar unterbrachen den Maler durch ein ſchallendes Gelächter, die ernſte Stimmung war verſchwunden, und der Baron fing an: Sag' ich es denn nicht, daß in unſerm kleinen Familienzirkel der alte Franz der wahrhafte Maitre de Plaiſir iſt? — Wie pathetiſch fing er nicht ſeine Discuſſion über unſer Thema an, und um ſo herrlicher war die Wirkung des humoriſtiſchen Scherzes, den er zuletzt ganz unerwartet losbrannte, und der wie mit einer gewaltſamen Exploſion unſern feierlichen Ernſt zerſtörte; mit einem Ruck waren wir aus der Geiſterwelt heraus in das wirkliche, lebendige, frohe Leben. Glaubt ja nicht, erwiederte Bickert, daß ich als Euer Pagliaſſo Spaß gemacht habe, um Euch aufzuheitern. Nein! jene abſcheulichen Träume haben mich wirklich gequält, und es mag ſeyn, daß ich ſie mir unbewußt auch ſelbſt bereitet habe. Unſer Franz, fiel Ottmar ein, hat Rückſichts ſeiner Theorie des Ent-

ſtehens der Träume manche Erfahrung für ſich, indeſſen war ſein Vortrag, was den Zuſammenhang und die Folgerungen aus hypothetiſchen Prinzipen betrifft, eben nicht zu rühmen. Ueberdem giebt es eine höhere Art des Träumens, und nur dieſe hat der Menſch in dem gewiſſen beſeelenden und beſeligenden Schlafe, der ihm vergönnt, die Strahlen des Weltgeiſtes, dem er ſich näher geſchwungen, in ſich zu ziehen, die ihn mit göttlicher Kraft nähren und ſtärken. Gebt Acht, ſagte der Baron, Ottmar wird gleich wieder auf ſeinem Steckenpferde ſitzen, um einen Ritt in das unbekannte Reich zu machen, welches wir Ungläubigen, wie er behauptet, nur von ferne, wie Moſes das gelobte Land, erblicken können. Aber wir wollen es ihm ſchwer machen, uns zu verlaſſen — es iſt eine recht unfreundliche Herbſtnacht, wie wäre es, wenn wir noch ein Stündchen zuſammenblieben, wenn wir Feuer in den Kamin legen ließen, und Maria uns nach ihrer Art einen köſtlichen Punſch bereitete, den wir vor der Hand wenigſtens als den Geiſt annehmen könnten, der unſere muntere Laune nährte und ſtärkte. — Bickert ſchaute wie mit verklärtem Blick zum Himmel hinauf, ſtark ſeufzend, und neigte ſich dann ſchnell in demüthig bittender Stellung zu Marien herab. Maria, die ſo lange ziemlich ſtumm und in ſich gekehrt da geſeſſen, lachte, wie ſie ſelten zu thun pflegte, recht herzlich über des alten Malers poſſierliche Stellung, und ſtand dann ſchnell auf, um Alles nach des Barons Wünſchen ſorglich zu veranſtalten. Bickert trippelte geſchäftig hin und her, er half Kaſparn das Holz herbeitragen, und indem er, auf einem Knie ruhend, in ſeitwärts gedrehter Stellung die Flamme anblies, rief er Ottmarn unaufhörlich zu, ſich doch als ſein gelehriger Schüler zu zeigen, und ſchnell ihn als gute Studie zu zeichnen, mit ge-

nauer Beachtung des Feuereffekts und der schönen Reflexe, in denen jetzt sein Gesicht erglühe. Der alte Baron wurde immer heiterer, und ließ sich sogar, welches nur in den gemüthlichsten Stunden geschah, sein langes türkisches Rohr, dem ein seltener Bernstein zum Mundstück diente, reichen. — Als nun der feine flüchtige Duft des türkischen Tabaks durch den Saal zog, und Maria auf den Zucker, den sie selbst in Stücke zerschlagen, den Citronensaft in den silbernen Punschnapf tröpfelte, war es Allen, als ginge ihnen ein freundlicher heimathlicher Geist auf, und das innere Wohlbehagen, das er erzeuge, müsse den Genuß des Augenblicks so anregen und beleben, daß alles Vorher und Nachher farblos und unbeachtet bliebe. — Wie ist es doch so eigen, fing der Baron an, daß Marien die Bereitung des Punsches immer so wohl geräth, ich mag ihn kaum anders genießen. Ganz vergebens ist ihr genauester Unterricht über das Verhältniß der Bestandtheile, und was weiß ich sonst. — So hatte einmal in meiner Gegenwart ganz nach Mariens Weise unsere launische Katinka den Punsch bereitet, aber ich habe kein Glas herunterbringen können; es ist, als ob Maria noch eine Zauberformel über den Trank spräche, die ihm eine besondere magische Kraft gäbe. Ist es denn anders? rief Bickert, es ist der Zauber der Zierlichkeit, der Anmuth, mit dem Maria Alles, was sie thut, belebt; schon das bereiten sehen des Punsches macht ihn herrlich und schmackhaft. Sehr galant, fiel Ottmar ein, aber mit Deiner Erlaubniß, liebe Schwester! nicht ganz wahr. Ich stimme darin dem guten Vater bei, daß Alles was Du bereitest, was durch Deine Hände gegangen, auch mir bei dem Genuß, bei der Berührung ein inneres Wohlbehagen erregt. Den Zauber, der dies bewirkt, suche ich aber in tieferen geistigen Beziehungen, und

nicht in Deiner Schönheit und Anmuth, wie Bickert, der natürlicherweise Alles nur darauf bezieht, weil er Dir den Hof gemacht hat ſchon ſeit Deinem achten Jahr. Was Ihr nur noch heute aus mir machen werdet, rief Maria mit heiterm Ton; kaum habe ich die nächtlichen Fantaſien und Erſcheinungen überſtanden, ſo findeſt Du in mir ſelbſt etwas Geheimnißvolles, und wenn ich auch weder an den fürchterlichen Major, noch ſonſt an irgend einen Doppeltgänger mehr denke, ſo laufe ich doch Gefahr, mir ſelbſt geſpenſtiſch zu werden und vor meinem eigenen Bilde im Spiegel zu erſchrecken. Das wäre denn doch arg, ſagte der Baron lachend, wenn ein ſechszehnjähriges Mädchen nicht mehr in den Spiegel ſehen dürfte, ohne Gefahr ihr eigenes Bild für eine geſpenſtiſche Erſcheinung zu halten. Aber wie kommt es, daß wir heute von dem fantaſtiſchen Zeuge nicht loskommen können? Und daß, erwiederte Ottmar, Sie ſelbſt, guter Vater, mir unwillkührlich jeden Augenblick Gelegenheit geben, mich über alle jene Dinge auszuſprechen, die Sie als unnütze, ja ſündliche Geheimnißkrämerei geradehin verwerfen, und deshalb meinen guten Alban — geſtehen Sie es nur — nicht recht leiden mögen. Den Forſchungstrieb, den Drang zum Wiſſen, den die Natur ſelbſt in uns legte, kann ſie nicht ſtrafen, und es ſcheint vielmehr, als ob, je nachdem er in uns thätig wirkt, wir deſto fähiger würden, auf einer Stufenleiter, die ſie uns ſelbſt hingeſtellt hat, zum Höheren emporzuklimmen — Und wenn wir uns recht hoch glauben, fiel Bickert ein, ſchändlich hinunterzupurzeln, und an dem Schwindel, der uns ergriff, zu bemerken, daß die ſubtile Luft in der obern Region für unſere ſchweren Köpfe nicht taugt. Ich weiß nicht, antwortete Ottmar, was ich aus Dir, Franz! ſeit einiger Zeit, ja ich möchte ſagen, ſeitdem Alban im Hauſe

ist, machen soll. Sonst hingst Du mit ganzer Seele, mit dem ganzen Gemüthe am Wunderbaren, Du sannst über die farbigen Flecken, über die sonderbaren Figuren auf Schmetterlingsflügeln, auf Blumen, auf Steinen nach, Du — Halt! rief der Baron, nicht lange dauert's, so sind wir in unser altes Kapitel gerathen. Alles das, was Du mit Deinem mystischen Alban aus allen Winkeln, ja ich möchte sagen, gleichsam aus einer fantastischen Rumpelkammer zusammensuchst, um daraus ein künstliches Gebäude, dem jedes feste Fundament fehlt, aufzuführen, rechne ich zu den Träumen, die nach meinem Grundsatz Schäume sind und bleiben. Der Schaum, den das Getränk aufwirft, ist unhaltbar, geschmacklos, kurz, eben so wenig das höhere Resultat der innern Arbeit, als die Späne, welche dem Drechsler wegfliegen, die, hat der Zufall ihnen auch eine gewisse Form gegeben, man doch wol nie für das Höhere halten wird, welches der Künstler bei seiner Arbeit bezweckte. Uebrigens ist mir Bickerts Theorie so einleuchtend, daß ich mich ihrer praktisch zu bedienen suchen werde. Da wir doch nun einmal von den Träumen nicht loskommen, sagte Ottmar, so sey es mir erlaubt, eine Begebenheit zu erzählen, die mir neulich Alban mittheilte, und die uns Alle in der gemüthlichen Stimmung erhalten wird, in der wir uns jetzt befinden. Nur unter der Bedingung, erwiederte der Baron, magst Du erzählen: daß Du von dem Letztern überzeugt bist, und daß Bickert frei seine Anmerkungen drein werfen darf. Sie sprechen mir aus der Seele, lieber Vater! sagte Maria, denn Alban's Erzählungen sind gemeinhin, wenn auch nicht schrecklich und schauderhaft, doch auf eine solche seltsame Weise spannend, daß der Eindruck zwar in gewisser Art wohlthätig ist, aber man sich doch erschöpft fühlt. Meine gute Maria wird mit mir zufrie-

den seyn, erwiederte Ottmar, und Bickerts Anmerkungen darf ich mir deshalb verbitten, weil er in meiner Erzählung eine Bestätigung seiner Theorie des Träumens zu finden glauben wird. Mein guter Vater soll sich aber überzeugen, wie Unrecht er meinem guten Alban und der Kunst thut, welche auszuüben ihm Gott die Macht verliehen. Ich werde, sagte Bickert, jede Anmerkung, die schon auf die Zunge gekommen, mit Punsch herabspülen, aber Gesichter schneiden muß ich frei können, so viel ich will, das lasse ich mir nicht nehmen. Das sey Dir vergönnt, rief der Baron, und Ottmar fing nun ohne weitere Vorrede zu erzählen an:

Meinem Alban wurde auf der Universität in J. ein Jüngling bekannt, dessen vortheilhaftes Aeußere bei dem ersten Blick Jeden einnahm, und der daher mit Zutrauen und Wohlwollen empfangen wurde. Das gleiche Studium der Arzneikunde, und der Umstand, daß Beide im regen Eifer für ihre Wissenschaft in einem Frühkollegium immer die Ersten der sich Versammelnden waren und sich zu einander gesellten, führte bald ein näheres Verhältniß herbei, das endlich, da Theobald (so nannte Alban seinen Freund) mit ganzer Seele, mit dem treuesten Gemüth sich hingab, in die engste Freundschaft überging. Theobald entwickelte immer mehr einen überaus zarten, beinahe weiblich weichlichen Charakter und eine idyllische Schwärmerei, welche in der jetzigen Zeit, die wie ein geharnischter Riese, nicht dessen achtend, was die donnernden Tritte zermalmen, vorüberschreitet, sich so kleinlich, so süßlich ausnahm, daß die Mehrsten ihn darob verlachten. Nur Alban, seines Freundes zartes Gemüth schonend, verschmähte es nicht, ihm in seine kleinen fantastischen Blumengärten zu folgen, wiewol er nicht unterließ, ihn dann auch oft wieder in die rauhen Stürme des

wirklichen Lebens zurückzuführen, und so jeden Funken von Kraft und Muth, der vielleicht im Innern glimmte, zur Flamme zu entzünden. Alban glaubte um so mehr dies seinem Freunde schuldig zu seyn, als er die Universitätsjahre für die einzige Zeit halten mußte, die dem Manne in jetziger Zeit so nöthige Kraft, tapfern Widerstand zu leisten, da wo unvermuthet, wie ein Blitz aus heitrer Luft, das Unglück einschlägt, in Theobald zu wecken und zu stärken. Theobalds Lebensplan war nämlich ganz nach seiner einfachen, nur die nächste Umgebung beachtenden Sinnesart zugeschnitten. Nach vollendeten Studien und erlangter Doktorwürde, wollte er in seine Vaterstadt zurückkehren, dort die Tochter seines Vormundes, (er war elternlos), mit der er aufgewachsen, heirathen, und, im Besitz eines beträchtlichen Vermögens, ohne Praxis zu suchen, nur sich selbst und der Wissenschaft leben. Der wieder erweckte thierische Magnetismus sprach seine ganze Seele an, und indem er unter Albans Leitung eifrig Alles, was je darüber geschrieben, studirte, und selbst auf Erfahrungen ausging, wandte er sich bald, jedes physische Medium, als der tiefen Idee rein psychisch wirkender Naturkräfte zuwider, verwerfend, zu dem sogenannten Barbarinischen Magnetismus, oder der älteren Schule der Spiritualisten. — So wie Ottmar das Wort: Magnetismus, aussprach, zuckte es auf Bickerts Gesicht, erst leise, dann aber crescendo durch alle Muskeln, so daß zuletzt wie ein Fortissimo solch eine über alle Maßen tolle Fratze dem Baron ins Gesicht guckte, daß dieser im Begriff war, hell aufzulachen, als Bickert aufsprang und anfangen wollte zu dociren; in dem Augenblick reichte ihm Ottmar ein Glas Punsch, das er in voller Bosheit hineinschluckte, während Ottmar in seiner Erzählung fortfuhr: Alban war früher, und zwar als noch ganz in der

Stille ſich nur hie und da die Lehre von dem thieriſchen Magnetismus fortpflanzte, dem Mesmerismus mit Leib und Seele ergeben, und vertheidigte ſelbſt die Herbeiführung der gewaltſamen Kriſen, welche Theobald mit Abſcheu erfüllten. Indem nun beide Freunde ihre verſchiedenen Meinungen in dieſer Materie zum Gegenſtande mannichfacher Diskuſſionen machten, kam es, daß Alban, der manche von Theobald gemachte Erfahrung nicht läugnen konnte, und den Theobalds liebliche Schwärmerei von dem rein pſychiſchen Einfluſſe unwillkührlich hinriß, ſich auch mehr zum pſychiſchen Magnetismus hinneigte, und zuletzt der neueren Schule, die wie die Puyſegurſche beide Arten verbindet, ganz anhing, ohne daß der ſonſt ſo leicht fremde Ueberzeugungen auffaſſende Theobald auch nur im mindeſten von ſeinem Syſtem abwich, ſondern beharrlich jedes phyſiſche Medium verwarf. Seine ganze Muße — und daher ſein Leben wollte er dazu verwenden, ſo viel als möglich in die geheimnißvollen Tiefen der pſychiſchen Einwirkungen zu dringen, und fortwährend ſeinen Geiſt feſter und feſter darauf fixirend, ſich rein erhaltend von allem dem Widerſtrebenden, ein würdiger Lehrling der Natur zu werden. In dieſer Hinſicht ſollte ſein contemplatives Leben eine Art Prieſterthum ſeyn, und ihn wie in immer höheren Weihen zum Betreten der innerſten Gemächer in dem großen Iſistempel heiligen. Alban, der von des Jünglings frommem Gemüthe Alles hoffte, beſtärkte ihn in dieſem Vorſatz, und als nun endlich Theobald ſeinen Zweck erreicht und in die Heimath zurückkehrte, war Albans letztes Wort: er ſolle treu bleiben dem, was er begonnen. — Bald darauf erhielt Alban von ſeinem Freunde einen Brief, deſſen Mangel an Zuſammenhang von der Verzweiflung, ja von der innern Zerrüttung zeugte, die ihn ergriffen. Sein

ganzes Lebensglück, schrieb er, sey dahin; in den Krieg müsse er, denn dort wäre das Mädchen seiner Seele hingezogen aus stiller Heimath, und nur der Tod könne ihn von dem Elend, in dem er dahinschmachte, erlösen. Alban hatte nicht Ruh', nicht Rast; auf der Stelle reiste er zu seinem Freunde, und es gelang ihm nach mehreren vergeblichen Versuchen, den Unglücklichen wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu beruhigen. — Bei dem Durchmarsch fremder Truppen, so erzählte die Mutter der Geliebten Theobalds, wurde ein italienischer Offizier in das Haus einquartirt, der sich bei dem ersten Blick auf das heftigste in das Mädchen verliebte, und der mit dem Feuer, das seiner Nation eigen, sie bestürmend, und dabei mit Allem ausgestattet, was der Weiber Herz befängt, in wenigen Tagen ein solches Gefühl in ihr erweckte, daß der arme Theobald ganz vergessen war, und sie nur in dem Italiener lebte und webte. Er mußte fort in den Krieg, und nun verfolgte das Bild des Geliebten, wie er in gräßlichen Kämpfen blute, wie er, zu Boden geworfen, sterbend ihren Namen rufe, unaufhörlich das arme Mädchen, so daß sie in eine wirkliche Verstandesverwirrung gerieth, und den unglücklichen Theobald, als er wiederkehrte und die frohe Braut in seine Arme zu schließen hoffte, gar nicht wiedererkannte. Kaum war es Alban gelungen, Theobald wieder ins Leben zurückzuführen, als er ihm das untrügliche Mittel vertraute, das er ersonnen, ihm die Geliebte wiederzugeben, und Theobald fand Albans Rath so aus seiner innersten Ueberzeugung entnommen, daß er keinen Augenblick an dem glücklichsten Erfolg zweifelte; er gab sich Allem gläubig hin, was der Freund als wahr erkannt hatte. — Ich weiß, Bickert! (unterbrach sich hier Ottmar) was Du jetzt sagen willst, ich fühle Deine Pein, es ergötzt mich die komische Ver-

zweiflung, in der Du jetzt das Glas Punsch ergreifst, das Dir Maria so freundlich reicht. Aber schweige, ich bitte Dich — Dein sauersüßes Lächeln ist die schönste Anmerkung, viel besser als jedes Wort, jede Redensart, die Du nur ersinnen könntest, um mir allen Effekt zu verderben. Aber was ich Euch zu sagen habe, ist so herrlich und so wohlthuend, daß Du selbst zum gemüthvollsten Antheil bekehrt werden wirst. Also merk' auf, und Sie, bester Vater! werden mir auch eingestehen, daß ich mein Wort im ganzen Umfange erfülle. Der Baron ließ es bei einem: hm, hm, bewenden, und Maria schaute Ottmarn mit klarem Blick ins Auge, indem sie gar lieblich das Köpfchen auf die Hand stützte, so daß die blonden Locken in üppiger Fülle über den Arm wallten. — Waren des Mädchens Tage, fuhr Ottmar in seiner Erzählung fort, qualvoll und schrecklich, so waren die Nächte geradezu verderbend. Alle schrecklichen Bilder, die sie Tags über verfolgten, traten dann mit verstärkter Kraft hervor. Mit herzzerschneidendem Ton rief sie den Namen ihres Geliebten, und in halberstickten Seufzern schien sie bei seinem blutigen Leichnam die Seele auszuathmen. Wenn nun eben nächtlich die schrecklichsten Träume das arme Mädchen ängsteten, führte die Mutter Theobald an ihr Bett. Er setzte sich daneben hin, und den Geist mit der ganzen Kraft des Willens auf sie fixirend, schaute er sie mit festem Blicke an. Nachdem er dies einige Mal wiederholt, schien der Eindruck ihrer Träume schwächer zu werden, denn der Ton, mit dem sie sonst den Namen des Offiziers gewaltsam hervorschrie, hatte nicht mehr das die ganze Seele Durchdringende, und tiefe Seufzer machten der gepreßten Brust Luft. — Nun legte Theobald auf ihre Hand die seinige, und nannte leise, ganz leise seinen Namen. Bald zeigte sich die Wirkung. Sie nannte

nun den Namen des Offiziers abgebrochen, es war, als müßte sie sich auf jede Sylbe, auf jeden Buchstaben besinnen, als dränge sich etwas Fremdes in die Reihe ihrer Vorstellungen. — Bald darauf sprach sie gar nicht mehr, nur eine Bewegung der Lippen zeigte, daß sie sprechen wollte, und wie durch irgend eine äußere Einwirkung daran verhindert würde. Dies hatte wieder einige Nächte hindurch gedauert; nun fing Theobald an, ihre Hand in der seinigen festhaltend, mit leiser Stimme in abgebrochenen Sätzen zu sprechen. Es war die frühe Kinderzeit, in die er sich zurückversetzte. Bald sprang er mit Auguſten (erst jetzt fällt mir wieder der Name des Mädchens ein) in des Onkels großem Garten umher, und pflückte von den höchsten Bäumen die schönsten Kirschen für sie, denn immer das Beste wußte er den Blicken der anderen Kinder zu entziehen und es ihr zuzustecken. Bald hatte er den Onkel mit Bitten so lange gequält, bis er ihm das schöne theure Bilderbuch mit den Trachten fremder Nationen hervorgelangt. Nun durchblätterten beide Kinder, auf einem Lehnstuhl zusammen knieend über den Tisch gelehnt, das Buch. Immer war ein Mann und eine Frau in der Gegend ihres Landes abgebildet, und immer waren es Theobald und Auguſte. In solchen fremden Gegenden, seltsamlich gekleidet, wollten sie allein seyn, und mit den schönen Blumen und Kräutern spielen. — Wie erstaunte die Mutter, als Auguſte in einer Nacht zu sprechen begann und ganz in Theobalds Ideen einging. Auch sie war das siebenjährige Mädchen, und nun spielten Beide ihre Kinderspiele durch. Auguſte führte selbst die charaktervollsten Begebenheiten ihrer Kinderjahre herbei. Sie war immer sehr heftig, und lehnte sich oft gegen ihre ältere Schwester, die übrigens von wirklich bösartiger Natur, sie unverdienterweise quälte,

förmlich auf, welches manchen tragikomischen Vorfall veranlaßte. So saßen die drei Kinder einmal an einem Winterabend beisammen, und die ältere Schwester, übellauniger als je, quälte die kleine Auguste mit ihrem Eigensinn, daß diese vor Zorn und Unmuth weinte. Theobald zeichnete, wie gewöhnlich, allerlei Figuren, denen er dann eine sinnige Deutung zu geben wußte; um besser zu sehen, wollte er das Licht putzen, löschte es aber unversehens aus; da benutzte Auguste schnell die Gelegenheit, und gab zur Wiedervergeltung des erlittenen Verdrusses der älteren Schwester eine derbe Ohrfeige. Das Mädchen lief weinend und schreiend zum Vater, dem Onkel Theobalds, und klagte, wie Theobald das Licht ausgelöscht und sie dann geschlagen habe. Der Onkel eilte herbei, und als er Theobald seine gehässige Bosheit vorhielt, läugnete dieser, der die Schuldige wol kannte, die That keineswegs. Auguste war zerrissen von innerem Gram, als sie ihren Theobald beschuldigen hörte, er habe, um Alles auf sie schieben zu können, erst das Licht ausgelöscht und dann geschlagen; aber je mehr sie weinte, desto mehr tröstete sie der Onkel, daß nun ja doch der Thäter entdeckt und alle List des boshaften Theobalds vereitelt sey. Als nun der Onkel zur harten Strafe schritt, da brach ihr das Herz, sie klagte sich an, sie gestand Alles, allein in diesem Selbstbekenntniß fand der Onkel nur die überschwengliche Liebe des Mädchens zu dem Knaben, und gerade Theobalds Standhaftigkeit, der sich mit wahrhaftem Heroismus glücklich fühlte, für Augusten zu leiden, gab ihm den Anlaß, ihn als den halsstarrigsten Buben bis aufs Blut zu züchtigen. Augustens Schmerz war gränzenlos, alle ihre Heftigkeit, ihr gebieterisches Wesen war verschwunden, der sanfte Theobald war nun ihr Gebieter, dem sie sich willig

schmiegte; mit ihrem Spielzeug, mit ihren schönsten Puppen konnte er schalten und walten, und wenn er sonst, um nur bei ihr bleiben zu dürfen, sich fügen mußte, Blätter und Blumen für ihre kleine Küche zu suchen, so ließ sie es sich jetzt gefallen, ihm durchs Gesträuch auf dem muthigen Steckenhengst zu folgen. Aber so wie das Mädchen jetzt mit ganzer Seele an ihm hing, so war es auch, als habe das für sie erlittene Unrecht Theobalds Zuneigung zur glühendsten Liebe entzündet. Der Onkel bemerkte Alles, aber nur dann, als er in späteren Jahren zu seinem Erstaunen den wahren Zusammenhang jenes Vorfalls erfuhr, zweifelte er nicht länger an der tiefen Wahrheit der wechselseitigen Liebe, die die Kinder geäußert, und billigte mit ganzer Seele die innigste Verbindung, in die sie für ihr ganzes Leben treten zu wollen erklärten. Eben jener tragikomische Vorfall sollte auch jetzt das Paar aufs Neue vereinigen. — Auguste fing seine Darstellung von dem Moment an, als der Onkel zürnend hineinfuhr, und Theobald unterließ nicht, richtig in seiner Rolle einzugreifen. Bis jetzt war Auguste am Tage still und in sich gekehrt gewesen, aber an dem Morgen nach jener Nacht äußerte sie ganz unerwartet der Mutter, wie sie seit einiger Zeit lebhaft von Theobald träume, und warum er denn nicht käme, ja nicht einmal schriebe. Immer mehr stieg diese Sehnsucht, und nun zögerte Theobald nicht länger, als käme er erst jetzt von der Reise, vor Augusten zu erscheinen; sorgfältig hatte er nämlich seit dem schrecklichen Augenblick, als Auguste ihn nicht wiederkannte, vermieden, sich vor ihr sehen zu lassen. Auguste empfing ihn mit der höchsten Aufwallung der innigsten Liebe. Bald nachher gestand sie unter vielen Thränen, wie sie sich gegen ihn vergangen; wie es einem Fremden auf eine seltsame Weise gelungen, sie von ihm

abwendig zu machen, so daß sie, wie von einer fremden Gewalt befangen, ganz aus ihrem eigenen Wesen herausgetreten sey, aber Theobalds wohlthätige Erscheinung in lebhaften Träumen, habe die feindlichen Geister, die sie bestrickt, verjagt; ja, sie müsse gestehen, daß sie jetzt nicht einmal des Fremden äußere Gestalt sich ins Gedächtniß zurückrufen könne, und nur Theobald lebe in ihrem Innern. Alban und Theobald, Beide waren überzeugt, daß Augusten der wirkliche Wahnsinn, von dem sie ergriffen worden, gänzlich verlassen hatte, und kein Hinderniß stand der Vereinigung des —

So wollte Ottmar seine Erzählung endigen, als Maria mit einem dumpfen Schrei ohnmächtig vom Stuhle in die Arme des schnell herbeigesprungenen Bickert sank. Der Baron fuhr entsetzt auf, Ottmar eilte Bickerten zu Hülfe, und Beide brachten Marien auf das Sopha. Sie lag todtenbleich da, jede Spur des Lebens war auf dem krampfhaft verzogenen Gesichte verschwunden. — Sie ist todt, sie ist todt! schrie der Baron. — Nein, rief Ottmar, sie soll leben, sie muß leben. Alban wird helfen. — Alban! Alban! kann der Todte erwecken, schrie Bickert auf; in dem Augenblick öffnete sich die Thür, und Alban trat herein. Mit dem ihm eigenen imponirenden Wesen trat er schweigend vor die Ohnmächtige. Der Baron sah ihm mit zornglühendem Gesichte ins Auge — Keiner vermochte zu sprechen. Alban schien nur Marien zu gewahren; er heftete seinen Blick auf sie; Maria, was ist Ihnen? sprach er mit feierlichem Ton, und es zuckte durch ihre Nerven. Jetzt faßte er ihre Hand. Ohne sich von ihr wegzuwenden, sagte er: Warum dieses Erschrecken, meine Herren? der Puls geht leise, aber gleich — ich finde das Zimmer voll Dampf, man öffne ein Fenster, gleich wird sich Maria von dem unbedeutenden

ganz gefahrlosen Nervenzufall erholen. Bickert that es, da schlug Maria die Augen auf; ihr Blick fiel auf Alban. „Verlaß mich, entsetzlicher Mensch, ohne Qual will ich sterben," lispelte sie kaum hörbar, und indem sie, sich von Alban abwendend, das Gesicht in die Sophakissen verbarg, sank sie in einen tiefen Schlaf, wie man an den schweren Athemzügen bemerken konnte. Ein seltsames, furchtbares Lächeln durchflog Albans Gesicht; der Baron fuhr auf, er schien etwas mit Heftigkeit sagen zu wollen. Alban faßte ihn scharf ins Auge, und mit einem Tone, in dem, des Ernstes unerachtet, eine gewisse höhnende Ironie lag, sprach er: Ruhig, Herr Baron! die Kleine ist etwas ungeduldig, aber erwacht sie aus ihrem wohlthätigen Schlafe, welches genau Morgens um sechs Uhr geschehen wird, so gebe man ihr zwölf von diesen Tropfen, und Alles ist vergessen. — Er reichte Ottmarn das Fläschchen, das er aus der Tasche gezogen, und verließ langsamen Schrittes den Saal.

Da haben wir den Wunder-Doktor! rief Bickert, als man die schlafende Marie in ihr Zimmer gebracht, und Ottmar den Saal verlassen hatte. — Der tiefsinnige Blick des Geistersehers — das feierliche Wesen — das prophetische Vorausſagen — das Fläschchen mit dem Wunderelixier. — Ich habe nur gepaßt, ob er nicht, wie Schwedenborg, vor unsern Augen in die Luft verdampfen, oder wenigstens, wie Betreis, mit dem urplötzlich aus Schwarz in Roth umgefärbten Frack zum Saal hinausschreiten würde. — Bickert! antwortete der Baron, der starr und stumm in den Lehnstuhl gedrückt, Marien wegbringen gesehen: Bickert! was ist aus unserm frohen Abend geworden! — aber gefühlt im Innern habe ich es, daß mich noch heute etwas Unglückliches treffen, ja daß ich noch Alban aus besonderm Anlaß sehen würde. — Und gerade in dem Augenblicke

als ihn Ottmar citirte, erſchien er wie der waltende Schutzgeiſt. Sage mir, Bickert! — kam er nicht durch jene Thür? — Allerdings, erwiederte Bickert, und erſt jetzt fällt es mir ein, daß er wie ein zweiter Caglioſtro uns ein Kunſtſtückchen gemacht hat, das uns in der Angſt und Noth ganz entgangen; die einzige Thür des Vorzimmers da drüben habe ich ja von innen verſchloſſen, und hier iſt der Schlüſſel, — einmal habe ich mich aber doch geirrt und ſie offen gelaſſen. — Bickert unterſuchte die Thür, und zurückkehrend rief er mit Lachen: Der Caglioſtro iſt fertig, die Thür iſt richtig feſt verſchloſſen wie vorher. Hm, ſagte der Baron, der Wunder-Doktor fängt an in einen gemeinen Taſchenſpieler überzugehen. Es thut mir leid, erwiederte Bickert, Alban hat den allgemeinen Ruf eines geſchickten Arztes, und wahr iſt es, daß, als unſere Marie, die ſonſt ſo geſund geweſen, an den heilloſen Nervenübeln erkrankte, und alle Mittel ſcheiterten, ſie durch Albans magnetiſche Kur geheilt wurde. — Schwer entſchloſſeſt Du Dich dazu, nur auf vieles Zureden Ottmars, und weil Du die herrliche Blume, die ſonſt ihr Haupt keck und frei zur Sonne emporrichtete, immer mehr hinwelken ſahſt. Glaubſt Du, daß ich wohl gethan habe, Ottmarn nachzugeben? fragte der Baron. In jener Zeit allerdings, erwiederte Bickert, aber Albans verlängerte Gegenwart iſt mir gerade nicht angenehm; und was den Magnetismus betrifft — den verwirfſt Du ganz und gar, fiel der Baron ein. Mit nichten, antwortete Bickert. Nicht Zeuge mancher dadurch herbeigeführter Erſcheinung hätte ich ſeyn dürfen, um daran zu glauben, — ja ich fühle es nur zu ſehr, wie alle die wunderbaren Beziehungen und Verknüpfungen des organiſchen Lebens der ganzen Natur in ihm liegen. All' unſer Wiſſen darüber iſt und bleibt aber Stück-

werk, und sollte der Mensch den völligen Besitz dieses tiefen Naturgeheimnisses erlangen, so käme es mir vor, als habe die Mutter unversehens ein schneidendes Werkzeug verloren, womit sie manches Herrliche zur Lust und Freude ihrer Kinder geformt; die Kinder fänden es, verwundeten sich aber selbst damit, im blinden Eifer, es der Mutter im Formen und Bilden nachmachen zu wollen. Meine innerste Meinung hast Du richtig ausgesprochen, sagte der Baron, was aber besonders den Alban betrifft, so liegt es dunkel in meiner Seele, wie ich mir all' die besonderen Gefühle, die mich in seiner Nähe befangen, zusammenreimen und erklären soll; zuweilen glaube ich über ihn ganz im Klaren zu seyn. — Seine tiefe Wissenschaft machte ihn zum Schwärmer, aber sein Eifer, sein Glück erwirbt ihm Achtung! Allein, nur wenn ich ihn nicht sehe, erscheint er mir so; nahet er sich mir, so ist jenes Bild aus der Perspektive gerückt, und deformirte Züge, die mit einer furchtbaren Charakteristik im Einzelnen sich doch nicht zum Ganzen fügen wollen, erfüllen mich mit Grauen. Als Ottmar ihn vor mehreren Monaten als seinen innigsten Freund zu uns brachte, war es mir, als habe ich ihn irgend einmal schon gesehen; seine Feinheit, sein gewandtes Betragen gefielen mir, aber im Ganzen war mir seine Gegenwart nicht wohlthuend. Bald darauf, und zwar, wie es mir schon oft schwer aufs Herz gefallen, gleich nach Albans Erscheinung erkrankte, wie Du weißt, Maria auf eine ganz seltsame Weise, und ich muß es gestehen, Alban, als er endlich herbeigerufen wurde, unterzog sich der Kur mit einem beispiellosen Eifer, mit einer Ergebenheit, mit einer Liebe und Treue, die ihm bei dem glücklichsten Erfolg die höchste, unzweideutigste Liebe und Achtung erwerben mußte. Ich hätte ihn mit Gold überschütten mögen, aber jedes Wort

des Dankes wurde mir schwer; ja, in eben dem Grade, als die magnetische Kur anschlug, erfüllte sie mich mit Abscheu und Alban wurde mir mit jedem Tage verhaßter. Zuweilen war es mir, als könne er mich aus der dringendsten Lebensgefahr retten, ohne auch nur im mindesten für sich bei mir zu gewinnen. Sein feierliches Wesen, seine mystischen Reden, seine Charlatanerien, wie er z. B. die Ulmen, die Linden und was weiß ich noch was für Bäume magnetisirt, wenn er, mit ausgestreckten Armen nach Norden gerichtet, von dem Weltgeist neue Kraft in sich zieht; Alles spannt mich auf eine gewisse Weise, trotz der herzlichen Verachtung, die ich dagegen spüre. Aber, Bickert! merk' wohl auf! — Die sonderbarste Erscheinung dünkt mir, daß, seitdem Alban hier ist, ich öfter als je an meinen dänischen Major, von dem ich vorhin erzählt habe, denken muß. — Jetzt, eben jetzt, als er so höhnisch, so wahrhaft diabolisch lächelte, und mich mit seinen großen pechschwarzen Augen anstarrte, da stand der Major ganz vor mir — die Aehnlichkeit ist auffallend. — Und, fiel Bickert ein, so ist mit einem Mal Deine seltsame Empfindung, Deine Idiosynkrasie erklärt. Nicht Alban, nein, der dänische Major ist es, der Dich ängstigt und quält; der wohlthuende Arzt trägt die Schuld seiner Habichtsnase und seiner schwarzen feurigen Augen; beruhige Dich ganz und schlage Dir alles Böse aus dem Sinn. — Alban mag ein Schwärmer seyn, aber er will gewiß das Gute und vollbringt es, und so lasse man ihm seine Charlatanerien als ein unschädliches Spielwerk, und achte ihn als den geschickten, tiefschauenden Arzt. — Der Baron stand auf und sagte, indem er Bickerts beide Hände faßte: Franz, das hast Du gegen Deine innere Ueberzeugung gesprochen; es soll ein Palliativmittel seyn für meine Angst, für meine Unruhe. —

Aber — tief liegt es in meiner Seele: Alban ist mein feindlicher Dämon — Franz, ich beschwöre Dich! sey achtsam — rathe — hilf — stütze, wenn Du an meinem morschen Familiengebäude etwas wanken siehst. Du verstehst mich — kein Wort weiter.

Die Freunde umarmten sich, und Mitternacht war längst vorüber, als jeder gedankenvoll mit unruhigem, aufgeregtem Gemüth in sein Zimmer schlich. Punkt sechs Uhr erwachte Maria, wie es Alban vorausgesagt, man gab ihr zwölf Tropfen aus dem Fläschchen, und zwei Stunden später trat sie heiter und blühend in das Gesellschaftszimmer, wo der Baron, Ottmar und Bickert sie freudig empfingen. Alban hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen und sagen lassen, wie ihn eine dringende Korrespondenz den ganzen Tag über darin festhalten werde.

Mariens Brief an Adelgunde.

So hast Du Dich endlich aus den Stürmen, aus den Bedrängnissen des bösen Krieges gerettet, und eine sichere Freistatt gefunden? — Nein! ich kann es Dir nicht sagen, geliebte Herzensfreundinn, was ich empfand, als ich nach so langer, langer Zeit endlich Deine kleinen niedlichen Schriftzüge wiedererblickte. Vor lauter Ungeduld hätte ich beinahe den festgesiegelten Brief zerrissen. Erst habe ich gelesen und gelesen, und ich wußte doch nicht was darin gestanden, bis ich endlich ruhiger wurde, und nun mit Entzücken erfuhr, daß Dein theurer Bruder, mein geliebter Hypolit, wohl ist, daß ich ihn bald wiedersehen werde. Also keiner meiner Briefe hat Dich erreicht? Ach, liebe Adelgunde! Deine Marie ist recht krank gewesen, recht sehr krank, aber nun ist alles wieder besser, wiewol mein Uebel von einer solchen mir selbst unbegreiflichen Art war, daß ich noch jetzt mich ordentlich entsetze, wenn ich

daran denke, und Ottmar und der Arzt sagen, diese Empfindung sey eben auch noch Krankheit, die von Grund aus gehoben werden müsse. Verlange nicht, daß ich Dir sagen soll, was mir eigentlich gefehlt hat; ich weiß es selbst nicht; kein Schmerz, kein mit Namen zu sagendes Leiden, und doch alle Ruhe, alle Heiterkeit hin. — Alles kam mir verändert vor. — Laut gesprochene Worte, Fußtritte bohrten wie Stacheln in meinen Kopf. Zuweilen hatte Alles um mich herum, leblose Dinge, Stimme und Klang, und neckte und quälte mich mit wundersamen Zungen; seltsame Einbildungen rissen mich heraus aus dem wirklichen Leben. Kannst Du es Dir denken, Adelgundchen, daß die närrischen Kindermährchen vom grünen Vogel, vom Prinzen Fakardin, von Trebisond und was weiß ich sonst, die uns Tante Klara so hübsch zu erzählen wußte, nun auf eine für mich schreckbare Weise ins Leben traten, denn ich selbst unterlag ja den Verwandlungen, die der böse Zauberer über mich verhängte — ja es ist wol lächerlich zu sagen, wie diese Albernheiten so feindlich auf mich wirkten, daß ich zusehends matter und kraftloser wurde. Indem ich mich oft über ein Unding, über ein Nichts bis zum Tode betrüben, und wieder eben über solch ein Nichts bis zur Ausgelassenheit erfreuen konnte, zehrte sich mein Selbst auf in den gewaltsamen Ausbrüchen einer innern mir unbekannten Kraft. — Gewisse Dinge, die ich sonst gar nicht beachtete, fielen mir jetzt nicht allein auf, sondern konnten mich recht quälen. So hatte ich einen solchen Abscheu gegen Lilien, daß ich jedes Mal ohnmächtig wurde, sobald, war es auch in weiter Ferne, eine blühte; denn aus ihren Kelchen sah ich glatte, glänzende, züngelnde Basiliske auf mich zuspringen. Doch was trachte ich, Dir, liebe Adelgunde, auch nur eine Idee von dem Zustande zu

geben, den ich nicht Krankheit nennen möchte, wenn er mich nicht immer mehr und mehr ermattet hätte; mit jedem Tage schwächer werdend, sah ich den Tod vor Augen. — Nun muß ich Dir aber etwas Besonderes sagen — nämlich, was mein Genesen betrifft, das habe ich einem herrlichen Mann zu danken, den Ottmar schon früher ins Haus gebracht, und der in der Residenz unter all' den großen und geschickten Aerzten der Einzige seyn soll, der das Geheimniß besitzt, eine solche sonderbare Krankheit, wie die meinige, schnell und sicher zu heilen. — Das Besondere ist aber, daß in meinen Träumen und Erscheinungen immer ein schöner ernster Mann im Spiele war, der, unerachtet seiner Jugend, mir wahrhafte Ehrfurcht einflößte, und der bald auf diese, bald auf jene Weise, aber immer in langen Talaren gekleidet, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte, mir wie der romantische König in der mährchenhaften Geisterwelt erschien und allen bösen Zauber löste. Ich mußte ihm lieb und innig verwandt seyn, denn er nahm sich meiner besonders an, und ich war ihm dafür mit meinem Leben verpflichtet. Bald kam er mir vor wie der weise Salomo, und dann mußte ich auch wieder auf ganz ungereimte Weise an den Sarastro in der Zauberflöte denken, wie ich ihn in der Residenz gesehen. — Ach, liebe Adelgunde, wie erschrak ich nun, als ich auf den ersten Blick in Alban jenen romantischen König aus meinen Träumen erkannte. — Alban ist nämlich eben der seltene Arzt, den Ottmar schon vor langer Zeit einmal als seinen Herzensfreund aus der Residenz mitbrachte; indessen war er mir damals bei dem kurzen Besuch so gleichgültig geblieben, daß ich mich nachher nicht einmal seines Aeußern zu entsinnen wußte. — Alsdann aber, als er wiederkam, zu meiner Heilung berufen, wußte ich mir selbst von der innern

Empfindung, die mich durchdrang, nicht Rechenſchaft zu geben. — So wie Alban überhaupt in ſeiner Bildung, in ſeinem ganzen Betragen, eine gewiſſe Würde, ich möchte ſagen, etwas Gebietendes hat, das ihn über ſeine Umgebung erhebt, ſo war es mir gleich, als er ſeinen ernſten durchdringenden Blick auf mich richtete: ich müßte Alles unbedingt thun, was er gebieten würde, und als ob er meine Geneſung nur recht lebhaft wollen dürfe, um mich ganz herzuſtellen. Ottmar ſagte: ich ſolle durch den ſogenannten Magnetismus geheilt werden, und Alban werde durch gewiſſe Mittel mich in einen exaltirten Zuſtand ſetzen, in dem ich ſchlafend, und in dieſem Schlaf erwachend, ſelbſt meine Krankheit genau einſehen und die Art meiner Kur beſtimmen werde. Du glaubſt nicht, liebe Adelgunde, welch ein eignes Gefühl von Angſt — Furcht, ja Grauſen und Entſetzen mich durchbebte, wenn ich an den bewußtloſen und doch höher lebenden Zuſtand dachte, und doch war es mir nur zu klar, daß ich mich vergebens dagegen ſträuben würde, was Alban beſchloſſen. — Jene Mittel ſind angewendet worden, und ich habe, meiner Scheu, meiner Furcht zum Trotz, nur wohlthätige Folgen geſpürt. — Meine Farbe, meine Munterkeit iſt wiedergekehrt, und ſtatt der entſetzlichen Spannung, in der mir oft das Gleichgültigſte zur Qual wurde, befinde ich mich in einem ziemlich ruhigen Zuſtande. Jene närriſchen Traumbilder ſind verſchwunden, und der Schlaf erquickt mich, indem ſelbſt das tolle Zeug, was mir oft darin vorkommt, ſtatt mich zu quälen, mich belebt und erheitert. — Denke einmal, liebe Adelgunde, ich träume jetzt oft: ich könne mit geſchloſſenen Augen, als ſey mir ein anderer Sinn aufgegangen, Farben erkennen, Metalle unterſcheiden, leſen u. ſ. w. ſobald es nur Alban verlange; ja oft gebietet er mir mein Inneres zu durch-

ſchauen und ihm Alles zu ſagen, was ich darin erblicke, und ich thue es mit der größten Beſtimmtheit; zuweilen muß ich plötzlich an Alban denken, er ſteht vor mir, und ich verſinke nach und nach in einen träumeriſchen Zuſtand, deſſen letzter Gedanke, in dem mein Bewußtſeyn untergeht, mir fremde Ideen bringt, welche mit beſonderem, ich möchte ſagen, golden glühendem Leben mich durchſtrahlen, und ich weiß, daß Alban dieſe göttlichen Ideen in mir denkt, denn er iſt dann ſelbſt in meinem Seyn, wie der höhere belebende Funke, und entfernt er ſich, was nur geiſtig geſchehen kann, da die körperliche Entfernung gleichgültig iſt, ſo iſt Alles erſtorben. Nur in dieſem mit Ihm und in Ihm Seyn kann ich wahrhaftig leben, und es müßte, wäre es ihm möglich, ſich mir geiſtig ganz zu entziehn, mein Selbſt in todter Oede erſtarren; ja, indem ich dieſes ſchreibe, fühle ich nur zu ſehr, daß nur Er es iſt, der mir den Ausdruck giebt, mein Seyn in ihm wenigſtens anzudeuten. — Ich weiß nicht, Adelgundchen, ob ich Dir nicht fremdartig oder vielleicht als eine fantaſtiſche Schwärmerinn erſcheine, ob Du mich überhaupt verſtehſt, und es war mir, als ob eben jetzt leiſe und wehmüthig der Name: Hypolit, über Deine Lippen gleite. — Glaube mir, daß Hypolit nie inniger von mir geliebt wurde, ich nenne ihn oft im frommen Gebet um ſein Heil. — Die heiligen Engel mögen ihn ſchirmen vor jedem feindlichen Streich, der ihm in wilder Feldſchlacht droht. Aber, ſeitdem Alban mein Herr und Meiſter iſt, dünkt es mich, nur durch Ihn könne ich meinen Hypolit ſtärker und inniger lieben, und als habe ich die Macht, mich wie ſein Schutzgeiſt zu ihm zu ſchwingen, und ihn mit meinem Gebet, wie mit einem Seraphsfittig, zu umhüllen, ſo daß der Mord ihn vergebens liſtig ſpähend umſchleicht. Alban, der hohe,

herrliche Mann, führt mich als die durch das höhere Leben geweihte Braut in seine Arme; aber nicht ohne seinen Meister darf das Kind sich in die Stürme der Welt wagen. — Erst seit wenigen Tagen erkenne ich ganz Albans wahrhaftige Größe. — Aber glaubst Du wol, liebe Adelgunde, daß, als ich noch kränker und über alle Maßen reizbar war, sich oft niedrige Zweifel gegen meinen Herrn und Meister in meiner Brust erhoben? — Da hielt ich es denn für gesündigt gegen Liebe und Treue, wenn selbst im Gebet für meinen Hypolit Albans Gestalt in meinem Innern aufstieg, zürnend und drohend, daß ich ohne ihn mich hinauswagen wolle aus dem Kreise, den er mir beschrieben, wie ein böses Kind, das des Vaters Warnung vergessend, hinauslaufe aus dem friedlichen Garten in den Wald, wo feindliche Thiere blutgierig hinter den grünen anmuthigen Büschen lauern. Ach, Adelgunde! — diese Zweifel quälten mich schrecklich. Lache mich recht aus, wenn ich Dir sage, daß ich sogar auf den Gedanken gerieth: Alban wolle mich künstlich umstricken, und unter dem Schein des heiligen Wunders, irdische Liebe in meinem Innern entzünden. — Ach, Hypolit! — Neulich saßen wir, der Vater, der Bruder, der alte Bickert und ich traulich Abends beisammen; Alban war, wie es seine Gewohnheit ist, noch auf weitem Spaziergange begriffen. Es war die Rede von Träumen, und der Vater so wie Bickert wußten davon allerlei Wunderbares und Ergötzliches zu sagen. Da nahm auch Ottmar das Wort, und erzählte, wie nach Albans Rath, und unter seiner Leitung, es einem seiner Freunde gelungen sey, eines Mädchens innige Liebe dadurch zu gewinnen, daß er, ohne ihr Wissen, wenn sie schlief, in ihrer Nähe war, und ihre innersten Gedanken durch magnetische Mittel auf sich leitete. Dazu kam, daß der

Vater und auch mein alter treuer Bickert sich, wie sie noch nie in meiner Gegenwart gethan, bestimmt und hart gegen den Magnetismus, und auch in gewisser Art gegen Alban erklärten — alle Zweifel gegen den Meister erwachten mit doppelter Stärke in meiner Seele — wie wenn er sich geheimer höllischer Mittel bediente, mich zu seiner Sklavinn zu fesseln; wie wenn er dann geböte, ich solle, nur ihn in Sinn und Gedanken tragend, Hypolit lassen? Ein nie gekanntes Gefühl ergriff mich mit tödtender Angst; ich sah Alban in seinem Zimmer mit unbekannten Instrumenten und häßlichen Pflanzen und Thieren und Steinen und blinkenden Metallen umgeben, wie er in krampfhafter Bewegung seltsame Kreise mit den Armen und Händen beschrieb. Sein Gesicht, sonst so ruhig und ernst, war zur grausigen Larve verzogen, und aus seinen glutrothen Augen schlängelten sich in ekelhafter Schnelle blanke, glatte Basiliske, wie ich sie sonst in den Lilienkelchen zu erblicken wähnte. Da war es, als gleite ein eiskalter Strom über meinen Rücken hin, ich erwachte aus meinem Ohnmacht ähnlichen Zustande; Alban stand vor mir — aber, du heiligr Gott! nicht er war's, nein! jene entsetzliche Larve, die meine Einbildung geschaffen! — Wie habe ich am andern Morgen mich vor mir selbst geschämt! — Alban war mit meinen Zweifeln gegen ihn bekannt, und nur in seiner gütigen Milde hat er mir wol verschwiegen, daß er es auch wol wußte, wie ich ihn selbst mir gebildet, denn er lebt ja in meinem Innern und weiß meine geheimsten Gedanken, die ich in Frömmigkeit und Demuth auch nicht trachte ihm zu verschweigen. Uebrigens machte er aus meinem krankhaften Anfall nicht viel, sondern schob Alles auf den Dunst des türkischen Tabaks, den mein Vater an jenem Abende geraucht. Du hättest nur sehen sollen,

mit welchem gütigen Ernſt, mit welcher väterlichen Sorglichkeit mich jetzt der herrliche Meiſter behandelte. Es iſt nicht allein der Körper, den er geſund zu erhalten weiß, nein! — es iſt der Geiſt, den er dem höhern Leben zuführt. Könnte meine liebe, treue Adelgunde nur hier ſeyn und ſich an dem wahrhaft frommen Leben erlaben, das wir in friedlicher Stille führen. Bilkert iſt noch der frohe Alte wie immer, nur mein Vater und Ottmar ſind zuweilen in ſonderbarer Verſtimmung; den im treibenden Leben wühlenden Männern mag oft unſere Einförmigkeit nicht zuſagen. — Alban ſpricht ganz herrlich über die Sagen und Mythen der alten Egypter und Indier, oft verſinke ich darüber, zumal unter den großen Buchen im Park, unwillkührlich in einen Schlaf, von dem ich wie neu belebt erwache. Ich komme mir dann beinahe vor, wie die Miranda in Shakeſpeares Sturm, die von Proſpero vergebens ermuntert wird, ſeine Erzählung zu hören. Recht mit Proſperos Worten ſagte neulich Ottmar zu mir: Gieb Deiner Müdigkeit nach — Du kannſt nicht anders.

Nun, Adelgundchen! haſt Du mein inneres Leben ganz, ich habe Dir Alles erzählt, und das thut meinem Herzen wohl. Beiliegende Zeilen für Hypolit u. ſ. w.

Fragment von Albans Brief an Theobald.

— — — zurückgeblieben iſt. Die Frömmigkeit ſchließt das Frommthun in ſich, und jedes Frommthun iſt eine Heuchelei, ſey es auch nicht ſowol um Andere zu betrügen, als ſich ſelbſt an dem Reflex des in unächtem Golde blinkenden Strahlenſcheins zu ergötzen, mit dem man ſich zum Heiligen gekrönt hat. — Regten ſich denn in Deiner eigenen Bruſt nicht manchmal Gefühle, die Du, mein lieber Bramin! mit dem, was Du aus Gewohnheit, und bequem in dem Geleiſe bleibend,

das die verjährte Ammenmoral eingefurcht hat, als gut und weise erkennen willst, nicht zusammenreimen konntest? Alle diese Zweifel gegen die Tugendlehre der Mutter Gans, alle diese über die künstlichen Ufer des durch Moralsysteme eingedämmten Stroms überbrausenden Neigungen, der unwiderstehliche Drang, den Fittig, den man kräftig befiedert an den Schultern fühlt, frisch zu schütteln und sich dem Höhern zuzuschwingen, sind die Anfechtungen des Satans, vor denen die aszetischen Schulmeister warnen. Wir sollen wie gläubige Kinder die Augen zudrücken, um an dem Glanz und Schimmer des heil. Christs, den uns die Natur überall in den Weg stellt, nicht zu erblinden. — Jede Neigung, die den höheren Gebrauch der inneren Kräfte in Anspruch nimmt, kann nicht verwerflich seyn, sondern muß eben aus der menschlichen Natur entsprungen und in ihr begründet, nach der Erfüllung des Zwecks unseres Daseyns streben. Kann dieser denn ein anderer seyn, als die höchstmöglichste, vollkommenste Ausbildung und Anwendung unserer physischen und psychischen Kräfte? — Ich weiß, daß ohne weiter zu reden, ich Dich, mein lieber Bramin! (so, und nicht anders, muß ich Dich nach Deinen Lebensansichten nennen) schon zum Widerspruch gereizt habe, da Dein ganzes Thun und Treiben der innigen Meinung entgegenstrebt, die ich nur angedeutet. — Sey indessen überzeugt, daß ich Dein kontemplatives Leben und Deine Bemühungen, durch immer geschärfteres Anschauen in die Geheimnisse der Natur einzudringen, achte; aber statt Dich an dem Glanz des diamantnen Schlüssels in stiller unthätiger Betrachtung zu erfreuen, ergreife ihn keck und kühn, und öffne die geheimnißvolle Pforte, vor der Du sonst stehen bleiben wirst in Ewigkeit. — Du bist zum Kampfe gerüstet, was weilst Du in träger Ruhe? — Alle Existenz ist Kampf und geht aus dem Kampfe hervor. In

einem fortsteigenden Klimax wird dem Mächtigern der Sieg zu Theil, und mit dem unterjochten Vasallen vermehrt er seine Kraft. — Du weißt, lieber Theobald! wie ich immer diesen Kampf auch im geistigen Leben statuirt, wie ich keck behauptet, daß eben die geheimnißvolle geistige Uebermacht dieses oder jenes Schooßkindes der Natur, die Herrschaft, die es sich anmaßen darf, ihm auch Nahrung und Kraft zu immer höherem Schwunge giebt. Die Waffe, mit der wir, denen die Kraft und Uebermacht inwohnt, diesen geistigen Kampf gegen das untergeordnete Prinzip kämpfen und uns dasselbe unterjochen, ist uns, ich möchte sagen, sichtbarlich in die Hand gegeben. Wie ist es doch gekommen, daß man jenes Eindringen, jenes gänzliche Innusziehen und Beherrschen des außer uns liegenden geistigen Prinzips durch uns bekannt gewordene Mittel, Magnetismus genannt hat, da diese Benennung nicht genügt, oder vielmehr, als von einer einzelnen physisch wirkenden Kraft hergenommen, gar nicht das bezeichnet, was wir darunter verstanden wissen wollen. Es mußte gerade ein Arzt seyn, der zuerst von meinem Geheimnisse zur Welt sprach, das eine unsichtbare Kirche wie ihren besten Schatz im Stillen aufbewahrte, um eine ganz untergeordnete Tendenz als den einzigen Zweck der Wirkung aufzustellen, denn so wurde der Schleier gewebt, den die blöden Augen der Ungeweihten nicht durchdringen. — Ist es denn nicht lächerlich zu glauben, die Natur habe uns den wunderbaren Talisman, der uns zum König der Geister macht, anvertraut, um Zahnweh oder Kopfschmerz, oder was weiß ich sonst, zu heilen? — Nein, es ist die unbedingte Herrschaft über das geistige Prinzip des Lebens, die wir, immer vertrauter werdend mit der gewaltigen Kraft jenes Talismans, erzwingen. Sich unter seinem Zauber schmiegend, muß das

unterjochte fremde Geistige nur in Uns existiren, und mit seiner Kraft nur Uns nähren und stärken! — Der Fokus, in dem sich alles Geistige sammelt, ist Gott! — Je mehr Strahlen sich zur Feuerpyramide sammeln — desto näher ist der Fokus! — Wie breiten sich diese Strahlen aus — sie umfassen das organische Leben der ganzen Natur, und es ist der Schimmer des Geistigen, der uns in Pflanze und Thier unsere durch dieselbe Kraft belebten Genossen erkennen läßt. — Das Streben nach jener Herrschaft ist das Streben nach dem Göttlichen, und das Gefühl der Macht steigert in dem Verhältniß seiner Stärke den Grad der Seligkeit. Der Inbegriff aller Seligkeit ist im Fokus! — Wie klein und erbärmlich erscheint mir alles Geschwätz über jene herrliche Kraft, die den Geweihten verliehen, und es ist wol zu begreifen, daß nur die höhere Ansicht als der Ausdruck der inneren Weihe auch die höhere Wirksamkeit herbeiführt. — Nach allem diesem wirst Du glauben müssen, daß mir bei der Anwendung alle physischen Mittel fremd geworden, allein es ist dem nicht so. Hier ist es, wo wir noch im Dunkeln tappen, so lange uns die geheime Verbindung des Geistigen mit dem Körper nicht klar vor Augen liegt, und ich möchte sagen, die physischen Hülfsmittel sind uns nur wie Zeichen des Herrschers in die Hand gegeben, denen sich unbekannte Vasallen unterwerfen. — Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin, Dir, mein Theobald, so viel über einen Gegenstand zu sagen, von dem ich ungern spreche, da ich es fühle, wie nur die aus einer besondern innern geistigen Organisation entsprießende Ueberzeugung den leeren Worten Gewicht und Nachdruck geben muß. Deinen Vorwurf, einer lebhaft aufwallenden Neigung gefolgt zu seyn, und gegen Deine sogenannten moralischen Ansichten gesündigt zu haben, wollte

ich beantworten, und jetzt erst werde ich gewahr, daß ich Dir neulich meine Verhältnisse in dem Hause des Barons viel zu rhapsodisch entwickelte, um nicht mißverstanden zu werden. — Ich gebe mir Zeit und Mühe, Manches von meinem Eintritt in dies Haus nachzuholen, und wenn mein lieber frommer Bramin in einem höher beschwingten Augenblick mir nur einigermaßen in mein Gebiet folgen will, so werde ich von aller Schuld gereinigt seyn. —

Ottmar ist nun einmal einer von den vielen Menschen, die, nicht ohne Geist und Verstand, ja selbst mit einer enthusiastischen Lebendigkeit, alles Neue im Gebiet der Wissenschaft auffassen; aber eben dieses Auffassen ist ihr letzter Zweck, und es ist nur die Kenntniß der Form, die sie, der inneren Kraft sich freuend, mit leichter Mühe erringen. Mit dieser Kenntniß ist ihr Geist, dem selbst die Ahnungen des Innern fremd bleiben, zufrieden; dem Gemüth, das man ihnen nicht absprechen kann, fehlt Tiefe. — Ottmar hat sich, wie Du weißt, an mich gedrängt, und, indem er mir wie der Coryphäus einer ganz überzahlreichen Klasse von jungen Leuten, wie sie jetzt so häufig angetroffen werden, erschien, ergötzte es mich, mit ihm höhnend zu spielen. Mein Zimmer hat er mit einer Ehrfurcht betreten, als sey es das innerste heiligste Gemach im Tempel zu Sais, und da er sich als mein Schüler willig unter meine Zuchtruthe schmiegte, hielt ich es für billig, ihm manches unschuldige Spielzeug anzuvertrauen, das er triumphirend den Knaben vorwies, und recht groß that mit der Liebe des Meisters. — Als ich seinen Bitten nachgab und ihn auf seines Vaters Gut begleitete, fand ich in dem Baron, seinem Vater, einen störrischen Alten, umgeben von einem wunderlichen humoristischen alten Maler, der manchmal den weinerlichen mo-

ralischen Pagliasso macht. — Was ich Dir über den Eindruck, den Marie auf mich machte, früher gesagt habe, weiß ich nicht mehr; aber ich fühle es in diesem Augenblick, daß es schwer seyn wird, mich so darüber auszusprechen, daß ich von Dir ganz verstanden werde. — In Wahrheit, ich muß mich darauf beziehen, daß Du mich kennst, ja daß Du von jeher mein ganzes Thun und Treiben in den höheren Tendenzen, die dem Volke ewig verschlossen, begriffen. Du bist daher überzeugt, daß eine schlanke Gestalt, die wie eine herrliche Pflanze, in zartem Wuchs üppige Blätter und Blüthen treibend, aufgeschossen; ein blaues Auge, das emporblickend sich nach dem zu sehnen scheint, was die fernen Wolken verschleiern, — kurz, daß ein engelschönes Mädchen mich nicht in den süßlich schmachtenden Zustand des lächerlichen Amoroso versetzen kann. — Es war einzig und allein die augenblickliche Erkenntniß der geheimen geistigen Beziehung zwischen Marien und mir, die mich mit dem wunderbarsten Gefühl durchbebte. Der innigsten Wonne mischte sich ein schneidender, stechender Grimm bei, den die Opposition in Marien erzeugte — eine fremde feindliche Kraft widerstrebte meiner Einwirkung und hielt Mariens Geist befangen. Mit ganzer Macht meinen Geist darauf fixirend, wurde ich den Feind gewahr, und in vollem Kampf suchte ich alle Strahlen, die aus Mariens Innern mir zuströmten, wie in einem Brennspiegel aufzufangen. Der alte Maler beachtete mich mehr als die übrigen es thaten; er schien die innere Spannung, die Marie in mir hervorgebracht, zu ahnen. Vielleicht war es mein Blick, der mich verrieth, denn so zwängt der Körper den Geist ja ein, daß die leiseste seiner Bewegungen in den Nerven oszillirend nach außen wirkt, und die Gesichtszüge — wenigstens den Blick des Auges verändert. Wie ergötzte es mich

aber, daß er die Sache ſo gemein nahm; er ſprach unaufhörlich von dem Grafen Hypolit, Mariens verlobtem Bräutigam, und daß er die bunte Muſterkarte von allen ſeinen Tugenden recht mit Behagen vor mir ausbreitete, diente mir nur dazu, die läppiſchen Verhältniſſe, welche die Menſchen in einfältiger kindiſcher Thätigkeit anknüpfen, im Innerſten zu belachen, und mich meiner tiefern Erkenntniß jener Verbindungen, die die Natur knüpft, und der Kraft dieſe zu hegen und zu pflegen, zu erfreuen. — Marien ganz in mein Selbſt zu ziehen, ihre ganze Exiſtenz, ihr Seyn ſo in dem Meinigen zu verweben, daß die Trennung davon ſie vernichten muß, das war der Gedanke, der, mich hoch beſeligend, nur die Erfüllung deſſen ausſprach, was die Natur wollte. Dieſe innigſte geiſtige Verbindung mit dem Weibe, im Seligkeitsgefühl jeden andern als den höchſten ausgeſchrieenen thieriſchen Genuß himmelhoch überflügelnd, ziemt dem Prieſter der Iſis, und Du kennſt mein Syſtem in dieſem Punkt, ich darf nichts weiter darüber ſagen. Die Natur organiſirte das Weib in allen ſeinen Tendenzen paſſiv. — Es iſt das willige Hingeben, das begierige Auffaſſen des fremden außerhalb liegenden, das Anerkennen und Verehren des höheren Prinzips, worin das wahrhaft kindliche Gemüth beſteht, das nur dem Weibe eigen und das ganz zu beherrſchen, ganz in ſich aufzunehmen, die höchſte Wonne iſt. — Von dieſen Augenblicken an blieb ich, unerachtet ich mich wieder, wie Du weißt, von dem Gute des Barons entfernte, Marien geiſtig nah, und welcher Mittel ich mich bediente, insgeheim mich auch körperlich ihr zu nahen, um kräftiger zu wirken, mag ich Dir nicht ſagen, da Manches ſich kleinlich ausnehmen würde, unerachtet es zu dem vorgeſetzten Zweck führte. — Maria fiel bald darauf in einen fantaſtiſchen Zu-

ſtand, den Ottmar natürlicherweiſe für eine Nervenkrankheit halten mußte, und ich kam wieder als Arzt in das Haus, wie ich es vorausgeſehen. — Maria erkannte in mir den, der ihr ſchon oft in der Glorie der beherrſchenden Macht als ihr Meiſter im Traume erſchienen, und Alles, was ſie nur dunkel geahnet, ſah ſie nun hell und klar mit ihres Geiſtes Augen. — Nur meines Blicks, meines feſten Willens bedurfte es, ſie in den ſogenannten ſomnambulen Zuſtand zu verſetzen, der nichts anders war, als das gänzliche Hinaustreten aus ſich ſelbſt und das Leben in der höheren Sphäre des Meiſters. Es war mein Geiſt, der ſie dann willig aufnahm und ihr die Schwingen gab, dem Kerker, mit dem ſie die Menſchen überbaut hatten, zu entſchweben. Nur in dieſem Seyn in mir kann Marie fortleben, und ſie iſt ruhig und glücklich. — Hypolits Bild kann in ihr nur noch in ſchwachen Umriſſen exiſtiren, und auch dieſe ſollen bald in Duft zerfließen. Der Baron und der alte Maler ſehen mich mit feindlichen Blicken an, aber es iſt herrlich, wie ſich auch da die Kraft bewährt, die mir die Natur verliehen. Ein unheimliches Gefühl mag es ſeyn, daß ſie widerſtrebend doch den Meiſter erkennen müſſen. Du weißt, auf welche wunderbare Weiſe ich mir einen Schatz geheimer Kenntniſſe geſammelt. Nie haſt Du das Buch leſen mögen, unerachtet es Dich überraſcht haben würde, wie noch in keinem der phyſikaliſchen Lehrbücher ſolche herrliche Combinationen mancher Naturkräfte und ihrer Wirkung, ſo wie hier entwickelt ſind. Ich verſchmähe es nicht, Manches ſorglich zu bereiten; und kann man es denn Trug nennen, wenn der gaffende Pöbel über etwas erſchrickt und ſtaunt, das er mit Recht für wunderbar hält, da die Kenntniß der nächſten Urſache nicht das Wundervolle, ſondern nur die Ueberraſchung vernichtet? —

Hypolit iſt Obriſter in ...en Dienſten, mithin im Felde; ich wünſche nicht ſeinen Tod; er mag zurückkommen, und mein Triumph wird herrlicher ſeyn, denn der Sieg iſt gewiß. Sollte ſich der Gegner kräftiger zeigen als ich es gedacht, ſo wirſt Du mir im Gefühl meiner Kraft zutrauen, daß ꝛc. — —

Das einſame Schloß.

Das Gewitter war vorüber, und in rothem Feuer brennend, brach die ſinkende Sonne durch die finſteren Wolken, die ſchnell fliehend in den tiefen Gründen verdampften. Der Abendwind rührte ſeine Fittige, und wie in ſchwellenden Wogen ſtrömten die Wohlgerüche, die aus Bäumen, Blumen, Gräſern emporſtiegen, durch die warme Luft. Als ich aus dem Walde trat, lag das freundliche Dorf, deſſen Nähe mir der Poſtillion verheißen, dicht vor mir im blumigen Wieſengrunde, und hoch hervor ragten die gothiſchen Thürme des Schloſſes, deſſen Fenſter im Schein der Sonne glühten, als wollten innere Flammen hervorbrechen. Glockengeläute und geiſtlicher Geſang tönten zu mir herüber; in der Ferne ſah ich einen feierlichen Leichenzug auf der Straße von dem Schloſſe her nach dem Kirchhofe wallen; als ich endlich ankam, war der Geſang verſtummt; man hatte nach der dortigen Sitte den Sarg geöffnet, vor dem Grabe niedergeſetzt, und der Pfarrer hielt den Leichen-Sermon. Sie waren im Begriff den Deckel auf den Sarg zu heben, als ich hinzutrat und den Todten erblickte. Es war ein hochbejahrter Mann, der mit heiterm Geſicht unentſtellt da lag, als ſchlummerte er ſanft und friedlich. Der alte Bauer ſagte tief gerührt: Sieh', wie unſer alter Franz ſo ſchön da liegt, Gott ſchenke mir ein ſo frommes Ende — ja! — ſelig ſind, die in dem Herrn entſchlafen. — Mir war

es, als sey dieß die rechte Todtenfeier für den frommen Entschlafenen, und des Bauers einfache Worte die herrlichste Leichenrede. — Sie senkten den Sarg hinab, und als nun die Erdschollen mit dumpfem Klang hinabfielen, ergriff mich die bitterste Wehmuth, als läge der Herzensfreund in der todten kalten Erde. — Eben wollte ich den Berg hinaufsteigen, auf dem das Schloß lag, als mir der Pfarrer entgegentrat, bei dem ich mich nach dem Todten, den man eben zu Grabe getragen, erkundigte. Der alte Maler Franz Bickert, der seit drei Jahren allein in dem verödeten Schloß gewohnt und den Kastellan gemacht hatte, war es, den man beerdigt hatte. Ich wünschte in das Schloß zu gehen; der Geistliche hatte bis zur Ankunft des Bevollmächtigten des jetzigen Besitzers die Schlüssel übernommen, und ich trat nicht ohne Schauer in die verödeten weiten Säle, wo sonst fröhliche Menschen gehauset, und worin nun eine Todtenstille herrschte. Bickert hatte sich in den letzten drei Jahren, die er wie ein Einsiedler in dem Schlosse zubrachte, auf eine wunderliche Weise mit der Kunst beschäftigt. Ohne alle Hülfe, selbst was die mechanischen Vorrichtungen betrifft, unternahm er es, den ganzen obern Stock, in welchem er selbst ein Zimmer bewohnte, im gothischen Styl auszumalen, und auf den ersten Blick ahnte man in den fantastischen Zusammenstellungen fremdartiger Dinge, wie sie dem Charakter der gothischen Verzierungen eigen, tiefsinnige Allegorien. Sehr oft wiederholt war eine häßliche Teufelsgestalt, die ein schlafendes Mädchen belauscht. — Ich eilte nach Bickerts Zimmer. — Der Lehnstuhl stand noch so abgerückt vom Tische, auf dem eine angefangene Zeichnung lag, als sey Bickert eben von der Arbeit aufgestanden; ein grauer Ueberrock hing auf der Lehne, und ein kleines graues Mützchen lag

neben der Zeichnung. — Es war, als werde im Augenblick der Alte mit dem freundlichen frommen Gesichte, über das selbst die Qual des Todes keine Macht gehabt, hineintreten und den Fremden mit offener Gutherzigkeit in seiner Werkstatt bewillkommen. — Ich eröffnete dem Geistlichen meinen Wunsch, mehrere Tage, ja vielleicht Wochen, im Schlosse zu wohnen. Das schien ihm befremdlich; er äußerte, wie leid es ihm thäte, meinen Wunsch nicht erfüllen zu können, da bis zur Ankunft des Bevollmächtigten die gerichtliche Siegelung vorgenommen werden müsse, und kein Fremder im Schlosse wohnen dürfe. Wie aber, fuhr ich fort, wenn ich dieser Bevollmächtigte selbst wäre? indem ich ihm die ausgedehnte Vollmacht des Barons von F., als des jetzigen Besitzers, vorwies. Er erstaunte nicht wenig, und überschüttete mich mit Höflichkeitsbezeigungen. Er bot mir Zimmer im Pfarrgebäude an, da mir die Wohnung im öden Schlosse doch wahrscheinlich nicht zusagen werde. Ich lehnte dies ab; ich blieb im Schlosse, und es waren Bickerts nachgelassene Papiere, die mich in den Stunden der Muße auf das anziehendste beschäftigten. — Bald fanden sich ein paar Blätter vor, die in kurzen hingeworfenen Notizen, nach Art eines Tagebuchs, Aufschluß über die Katastrophe gaben, in der ein ganzer Zweig einer bedeutenden Familie unterging. Durch die Zusammenstellung mit einem ziemlich humoristischen Aufsatz: Träume sind Schäume, und den Fragmenten zweier Briefe, die dem Maler auf ganz eigne Weise zu Händen gekommen seyn müssen, rundet sich das Ganze. —

Aus Bickerts Tagebuch.

Hab' ich mich denn nicht trotz dem h. Antonius mit dreitausend Teufeln herumgebalgt, und mich eben so tapfer gehal-

tra? — Sieht man dem Volke keck ins Auge, so verdunstet es von selbst in Staub und Rauch. — Könnte Alban in meiner Seele lesen, so würde er eine förmliche Abbitte und Ehrenerklärung darin finden, daß ich ihm alles Satanische aufgebürdet, was eine allzurege Fantasie mir in grellen Farben dargestellt, zu eigner Buße und Belehrung! — Er ist da! — frisch — gesund — herrlich blühend — Apollo's Locken, Jovis hohe Stirn — ein Aug' wie Mars, des Götter-Herolds Stellung — ja ganz wie Hamlet den Helden schildert. — Maria ist nicht mehr auf der Erde, sie schwebt im strahlenden Himmel — Hypolit und Maria — welch ein Paar! —

Aber trauen kann ich ihm doch nicht — warum verschließt er sich in sein Zimmer? — warum schleicht er in der Nacht auf den Zehen umher, wie der lauernde Mord? — ich kann ihm nicht trauen! — Zuweilen ist es mir, als müßte ich ihm in möglichster Kürze und Schnelligkeit meinen Stockdegen durch den Leib rennen und nachher höflich sagen: pardonnez! — Ich kann ihm nicht trauen!

Sonderbares Ereigniß! — Als ich meinen Freund, mit dem ich in die Nacht hinein Manches vom Herzen zum Herzen gesprochen, über den Corridor in sein Zimmer begleitete, rauschte eine hagere Figur im weißen Schlafrock mit dem Licht in der Hand vorüber. — Der Baron schrie auf: — Der Major! — Franz! — der Major! — Es war unbestritten Alban, und nur die Beleuchtung von unten herauf mochte sein Gesicht, welches alt und häßlich schien, verzerren. — Er kam von der Seite, wie aus Mariens Zimmern. Der Baron bestand darauf, zu ihr zu gehen. Sie schlief ruhig, wie ein frommer Engel Gottes. — Morgen ist endlich der lang ersehnte Tag! — Glücklicher Hypolit! — Aber jene Erscheinung er-

füllt mich mit Grauſen, unerachtet ich mich zu überzeugen bemühe, daß es Alban war. — Sollte der feindliche Dämon, der ſich dem Baron ſchon in früher Jugend verkündete, nun wie ein über ihn waltendes böſes Prinzip wieder ſichtbarlich, und das Gute entzweiend ins Leben treten? Doch weg mit den finſtern Ahnungen! — Ueberzeuge dich, Franz! daß das häßliche träumeriſche Zeug oft das Erzeugniß des verdorbenen Magens iſt. — Sollte man nicht Diavolinis verſchlucken, um ſich gegen die Unbill böſer Träume zu verwahren?

Gerechter Gott! — Sie iſt hin — hin! — Ew. Hochgeboren ſoll ich melden, wie es mit dem Tode der holdſeligen Baroneſſe Marie zugegangen, des Familien-Archivs wegen — ich habe durchaus wenig Sinn für diplomatiſche Geſchäfte. — Hätte mir Gott nicht das Bischen Fauſt verliehen des Malens halber! — Aber ſo viel iſt gewiß, daß ſie in dem Augenblick, als Hypolit ſie vor dem Altar in ſeine Arme ſchließen wollte, todt — todt — todt niederſank — das Uebrige empfehle ich der Gerechtigkeit Gottes. —

Ja, Du warſt es! — Alban — hämiſcher Satan! — Du haſt ſie gemordet mit hölliſchen Künſten; welcher Gott hat es Hypolit offenbart! — Du biſt entflohen, aber flieh' nur — verbirg Dich im Mittelpunkt der Erde, die Rache wird Dich aufſinden und zermalmen.

Nein, ich kann Dich nicht entſchuldigen, Ottmar! — Du warſt es, der ſich von dem Satan verlocken ließ, von Dir fodert Hypolit die Geliebte ſeiner Seele! — Sie haben heute zu harte Worte gewechſelt, der Zweikampf iſt unvermeidlich.

Hypolit iſt geblieben! — Wohl ihm! er ſieht ſie wieder. — Unglücklicher Ottmar! — Unglücklicher Vater!

Exeunt omnes! — Friede und ewige Ruhe den Verſtorbenen! — Heute am neunten September in der Mitternachtsſtunde ſtarb mein Freund in meinen Armen! — Wie bin ich doch ſo wunderbar getröſtet, da ich weiß, daß ich ihn bald wiederſehe. — Die Nachricht, daß Ottmar auf erhabene Weiſe gebüßt, durch den Heldentod in der Schlacht, zerſchnitt den letzten Faden, der den Geiſt noch an das Irdiſche knüpfte. — Hier im Schloſſe will ich bleiben, in den Zimmern will ich wandeln, wo ſie lebten und mich liebten. — Oft werd' ich ihre Stimme hören — manches freundliche Wort der holdſeligen frommen Maria, mancher gemüthliche Scherz des unwandelbaren Freundes, wird wie ein Geiſterruf wiederhallen und mich aufrecht und ſtark erhalten, des Lebens Bürde leicht zu tragen. — Es giebt für mich keine Gegenwart mehr, nur der Vergangenheit glückliche Tage ſchließen ſich an das ferne Jenſeits, das mich oft in wunderbaren Träumen mit lieblichem Schimmer, aus dem die geliebten Freunde lächelnd mir zuwinken, umfängt. — Wann! — wann werde ich zu Euch hinüber wallen?

Und er iſt hinüber!

II.

Der goldne Topf.

Ein Mährchen aus der neuen Zeit.

Erſte Vigilie.

Die Unglücksfälle des Studenten Anſelmus. Des Conrektors Paulmann Sanitätsknaſter und die goldgrunen Schlangen.

Am Himmelfahrtstage, Nachmittags um drei Uhr, rannte ein junger Menſch in Dresden durchs ſchwarze Thor, und geradezu in einen Korb mit Aepfeln und Kuchen hinein, die ein altes häßliches Weib feil bot, ſo, daß Alles, was der Quetſchung glücklich entgangen, hinausgeſchleudert wurde, und die Straßenjungen ſich luſtig in die Beute theilten, die ihnen der haſtige Herr zugeworfen. Auf das Zetergeſchrei, das die Alte erhob, verließen die Gevatterinnen ihre Kuchen- und Branntweintiſche, umringten den jungen Menſchen und ſchimpften mit pöbelhaftem Ungeſtüm auf ihn hinein, ſo daß er, vor Aerger und Schaam verſtummend, nur ſeinen kleinen nicht eben beſonders gefüllten Geldbeutel hinhielt, den die Alte begierig ergriff und ſchnell einſteckte. Nun öffnete ſich der feſtgeſchloſſene

Kreis, aber indem der junge Mensch hinausschoß, rief ihm die Alte nach: Ja renne — renne nur zu, Satanskind — ins Krystall bald Dein Fall — ins Krystall! — Die gellende, krächzende Stimme des Weibes hatte etwas Entsetzliches, so daß die Spaziergänger verwundert stillstanden, und das Lachen, das sich erst verbreitet, mit einem Mal verstummte. — Der Student Anselmus (niemand anders war der junge Mensch) fühlte sich, unerachtet er des Weibes sonderbare Worte durchaus nicht verstand, von einem unwillkührlichen Grausen ergriffen, und er beflügelte noch mehr seine Schritte, um sich den auf ihn gerichteten Blicken der neugierigen Menge zu entziehen. Wie er sich nun durch das Gewühl geputzter Menschen durcharbeitete, hörte er überall murmeln: „der arme junge Mann — Ei! — über das verdammte Weib!" — Auf ganz sonderbare Weise hatten die geheimnißvollen Worte der Alten dem lächerlichen Abentheuer eine gewisse tragische Wendung gegeben, so daß man dem vorhin ganz Unbemerkten jetzt theilnehmend nachsah. Die Frauenzimmer verziehen dem wohlgebildeten Gesichte, dessen Ausdruck die Gluth des innern Grimms noch erhöhte, so wie dem kräftigen Wuchse des Jünglings alles Ungeschick, so wie den ganz aus dem Gebiete aller Mode liegenden Anzug. Sein hechtgrauer Frack war nämlich so zugeschnitten, als habe der Schneider, der ihn gearbeitet, die moderne Form nur von Hörensagen gekannt, und das schwarzatlasne wohlgeschonte Unterkleid gab dem Ganzen einen gewissen magistermäßigen Styl, dem sich nun wieder Gang und Stellung durchaus nicht fügen wollte. — Als der Student schon beinahe das Ende der Allee erreicht, die nach dem Linkischen Bade führt, wollte ihm beinahe der Athem ausgehen. Er war genöthigt, langsamer zu wandeln; aber kaum wagte

er den Blick in die Höhe zu richten, denn noch immer sah er die Aepfel und Kuchen um sich tanzen, und jeder freundliche Blick dieses oder jenes Mädchens war ihm nur der Reflex des schadenfrohen Gelächters am schwarzen Thor. So war er bis an den Eingang des Linkischen Bades gekommen; eine Reihe festlich gekleideter Menschen nach der andern zog herein. Musik von Blasinstrumenten ertönte von innen, und immer lauter und lauter wurde das Gewühl der lustigen Gäste. Die Thränen wären dem armen Studenten Anselmus beinahe in die Augen getreten, denn auch er hatte, da der Himmelfahrtstag immer ein besonderes Familienfest für ihn gewesen, an der Glückseligkeit des Linkischen Paradieses Theil nehmen, ja er hatte es bis zu einer halben Portion Kaffee mit Rum und einer Bouteille Doppelbier treiben wollen, und um so recht schlampampen zu können, mehr Geld eingesteckt, als eigentlich erlaubt und thunlich war. Und nun hatte ihn der fatale Tritt in den Aepfelkorb um Alles gebracht, was er bei sich getragen. An Kaffee, an Doppelbier, an Musik, an den Anblick der geputzten Mädchen — kurz! — an alle geträumten Genüsse war nicht zu denken; er schlich langsam vorbei und schlug endlich den Weg an der Elbe ein, der gerade ganz einsam war. Unter einem Hollunderbaume, der aus der Mauer hervorgesprossen, fand er ein freundliches Rasenplätzchen; da setzte er sich hin und stopfte eine Pfeife von dem Sanitätsknaster, den ihm sein Freund, der Conrektor Paulmann geschenkt. — Dicht vor ihm plätscherten und rauschten die goldgelben Wellen des schönen Elbstroms, hinter demselben streckte das herrliche Dresden kühn und stolz seine lichten Thürme empor in den duftigen Himmelsgrund, der sich hinabsenkte auf die blumigen Wiesen und frisch grünenden Wälder, und aus tiefer Dämmerung gaben die zackich-

ten Gebirge Kunde vom fernen Böhmerlande. Aber finster vor sich hinblickend, blies der Student Anselmus die Dampfwolken in die Luft, und sein Unmuth wurde endlich laut, indem er sprach: „Wahr ist es doch, ich bin zu allem möglichen Kreuz und Elend geboren! — Daß ich niemals Bohnen-König geworden, daß ich im Paar oder Unpaar immer falsch gerathen, daß mein Butterbrodt immer auf die fette Seite gefallen, von allem diesem Jammer will ich gar nicht reden; aber, ist es nicht ein schreckliches Verhängniß, daß ich, als ich denn doch nun dem Satan zum Trotz Student geworden war, ein Kümmeltürke seyn und bleiben mußte? — Ziehe ich wol je einen neuen Rock an, ohne gleich das erstemal einen Talgfleck hineinzubringen, oder mir an einem übeleingeschlagenen Nagel ein verwünschtes Loch hineinzureißen? Grüße ich wol je einen Herrn Hofrath oder eine Dame, ohne den Hut weit von mir zu schleudern, oder gar auf dem glatten Boden auszugleiten und schändlich umzustülpen? Hatte ich nicht schon in Halle jeden Markttag eine bestimmte Ausgabe von drei bis vier Groschen für zertretene Töpfe, weil mir der Teufel in den Kopf setzt, meinen Gang geradeaus zu nehmen, wie die Laminge? Bin ich denn ein einziges Mal ins Kollegium, oder wo man mich sonst hinbeschieden, zu rechter Zeit gekommen? Was half es, daß ich eine halbe Stunde vorher ausging, und mich vor die Thür hinstellte, den Drücker in der Hand, denn so wie ich mit dem Glockenschlage aufdrücken wollte, goß mir der Satan ein Waschbecken über den Kopf, oder ließ mich mit einem Heraustretenden zusammenrennen, daß ich in tausend Händel verwickelt wurde, und darüber Alles versäumte. — Ach! ach! wo seyd ihr hin, ihr seligen Träume künftigen Glücks, wie ich stolz wähnte, ich könne es wol hier noch bis zum gehximen

Sekretair bringen! Aber hat mir mein Unstern nicht die besten Gönner verfeindet? — Ich weiß, daß der geheime Rath, an den ich empfohlen bin, verschnittenes Haar nicht leiden mag; mit Mühe befestigt der Friseur einen kleinen Zopf an meinem Hinterhaupt, aber bei der ersten Verbeugung springt die unglückselige Schnur, und ein munterer Mops, der mich umschnüffelt, apportirt im Jubel das Zöpfchen dem geheimen Rathe. Ich springe erschrocken nach, und stürze über den Tisch, an dem er frühstückend gearbeitet hat, so daß Tassen, Teller, Tintenfaß — Sandbüchse klirrend herabstürzen, und der Strom von Chokolade und Tinte sich über die eben geschriebene Relation ergießt. „„Herr, sind Sie des Teufels!““ brüllt der erzürnte geheime Rath, und schiebt mich zur Thür hinaus. — Was hilft es, daß mir der Conrektor Paulmann Hoffnung zu einem Schreiberdienste gemacht hat, wird es denn mein Unstern zulassen, der mich überall verfolgt! — Nur noch heute! — Ich wollte den lieben Himmelfahrtstag recht in der Gemüthlichkeit feiern, ich wollte eigentlich was daraufgehen lassen. Ich hätte eben so gut wie jeder andere Gast in Linke's Bade stolz rufen können: Marqueur — eine Flasche Doppelbier — aber vom besten bitte ich! — Ich hätte bis spät Abends sitzen können, und noch dazu ganz nahe bei dieser oder jener Gesellschaft herrlich geputzter schöner Mädchen. Ich weiß es schon, der Muth wäre mir gekommen, ich wäre ein ganz anderer Mensch geworden; ja, ich hätte es so weit gebracht, daß wenn diese oder jene gefragt: wie spät mag es wol jetzt seyn? oder: was ist denn das, was sie spielen? da wäre ich mit leichtem Anstande aufgesprungen, ohne mein Glas umzuwerfen oder über die Bank zu stolpern; mich in gebeugter Stellung anderthalb Schritte vorwärts bewegend, hätte ich gesagt: Erlauben

Sie, Mademoiſelle, Ihnen zu dienen, es iſt die Ouvertüre aus dem Donauweibchen, oder: es wird gleich ſechs Uhr ſchlagen. — Hätte mir das ein Menſch in der Welt übel deuten können? — Nein! ſage ich, die Mädchen hätten ſich ſo ſchalkhaft lächelnd angeſehen, wie es wol zu geſchehen pflegt, wenn ich mich ermuthige zu zeigen, daß ich mich auch wol auf den leichten Weltton verſtehe und mit Damen umzugehen weiß. Aber da führt mich der Satan in den verwünſchten Aepfelkorb, und nun muß ich in der Einſamkeit meinen Sanitätsknaſter —" Hier wurde der Student Anſelmus in ſeinem Selbſtgeſpräche durch ein ſonderbares Rieſeln und Raſcheln unterbrochen, das ſich dicht neben ihm im Graſe erhob, bald aber in die Zweige und Blätter des Hollunderbaums hinaufglitt, der ſich über ſeinem Haupte wölbte. Bald war es, als ſchüttle der Abendwind die Blätter, bald, als koſ'ten Vögelein in den Zweigen, die kleinen Fittige im muthwilligen Hin- und Herflattern rührend. — Da fing es an zu flüſtern und zu liſpeln, und es war, als ertönten die Blüthen wie aufgehangene Kriſtallglöckchen. Anſelmus horchte und horchte. Da wurde, er wußte ſelbſt nicht wie, das Geliſpel und Geflüſter und Geklingel zu leiſen halbverwehten Worten:

Zwiſchen durch — zwiſchen ein — zwiſchen Zweigen, zwiſchen ſchwellenden Blüthen, ſchwingen, ſchlängeln, ſchlingen wir uns — Schweſterlein — Schweſterlein, ſchwinge Dich im Schimmer — ſchnell, ſchnell herauf — herab — Abendſonne ſchießt Strahlen, ziſchelt der Abendwind — raſchelt der Thau — Blüthen ſingen — rühren wir Zünglein, ſingen wir mit Blüthen und Zweigen — Sterne bald glänzen — müſſen herab — zwiſchen durch, zwiſchen ein ſchlängeln, ſchlingen, ſchwingen wir uns Schweſterlein. —

So ging es fort in Sinne verwirrender Rede. Der Student Anſelmus dachte: das iſt denn doch nur der Abendwind, der heute mit ordentlich verſtändlichen Worten flüſtert. — Aber in dem Augenblick ertönte es über ſeinem Haupte, wie ein Dreiklang heller Kriſtallglocken; er ſchaute hinauf und erblickte drei in grünem Gold erglänzende Schlänglein, die ſich um die Zweige gewickelt hatten, und die Köpfchen der Abendſonne entgegenſtreckten. Da flüſterte und lispelte es von Neuem in jenen Worten, und die Schlänglein ſchlüpften und kroſ'ten auf und nieder durch die Blätter und Zweige, und wie ſie ſich ſo ſchnell rührten, da war es, als ſtreue der Hollunderbuſch tauſend funkelnde Smaragde durch ſeine dunklen Blätter. „Das iſt die Abendſonne, die ſo in dem Hollunderbuſch ſpielt," dachte der Student Anſelmus, aber da ertönten die Glokken wieder, und Anſelmus ſah, wie eine Schlange ihr Köpfchen nach ihm herabſtreckte. Durch alle Glieder fuhr es ihm wie ein elektriſcher Schlag, er erbebte im Innerſten — er ſtarrte hinauf, und ein Paar herrliche dunkelblaue Augen blickten ihn an mit unausſprechlicher Sehnſucht, ſo daß ein nie gekanntes Gefühl der höchſten Seligkeit und des tiefſten Schmerzes ſeine Bruſt zerſprengen wollte. Und wie er voll heißen Verlangens immer in die holdſeligen Augen ſchaute, da ertönten ſtärker in lieblichen Akkorden die Kriſtallglocken, und die funkelnden Smaragde fielen auf ihn herab und umſpannen ihn, in tauſend Flämmchen um ihn herflackernd und ſpielend mit ſchimmernden Goldfaden. Der Hollunderbuſch rührte ſich und ſprach: „Du lagſt in meinem Schatten, mein Duft umfloß Dich, aber Du verſtandeſt mich nicht. Der Duft iſt meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet." Der Abendwind ſtrich vorüber und ſprach: „ich umſpielte Deine Schläfe, aber

Du verſtandeſt mich nicht, der Hauch iſt meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.“ Die Sonnenſtrahlen brachen durch das Gewölk, und der Schein brannte wie in Worten: „ich umgoß Dich mit glühendem Gold, aber Du verſtandeſt mich nicht; Gluth iſt meine Sprache, wenn ſie die Liebe entzündet.“

Und immer inniger und inniger verſunken in den Blick des herrlichen Augenpaars, wurde heißer die Sehnſucht, glühender das Verlangen. Da regte und bewegte ſich Alles, wie zum frohen Leben erwacht. Blumen und Blüthen dufteten um ihn her, und ihr Duft war wie herrlicher Geſang von tauſend Flötenſtimmen und was ſie geſungen, trugen im Wiederhall die goldenen vorüberfliehenden Abendwolken in ferne Lande. Aber als der letzte Strahl der Sonne ſchnell hinter den Bergen verſchwand, und nun die Dämmerung ihren Flor über die Gegend warf, da rief, wie aus weiter Ferne, eine rauhe tiefe Stimme:

Hei, hei, was iſt das für ein Gemunkel und Geflüſter da drüben? — Hei, hei, wer ſucht mir doch den Strahl hinter den Bergen! — genug geſonnt, genug geſungen — Hei, hei, durch Buſch und Gras — durch Gras und Strom! — Hei, — hei — Her u — u — u nter — Her u — u — u nter! —

So verſchwand die Stimme wie im Murmeln eines fernen Donners, aber die Kriſtallglocken zerbrachen im ſchneidenden Miſton. Alles war verſtummt, und Anſelmus ſah, wie die drei Schlangen ſchimmernd und blinkend durch das Gras nach dem Strome ſchlüpften; riſchelnd und raſchelnd ſtürzten ſie ſich in die Elbe, und über den Wogen, wo ſie verſchwunden, kniſterte ein grünes Feuer empor, das in ſchiefer Richtung nach der Stadt zu leuchtend verdampfte.

Zweite Vigilie.

Wie der Student Anſelmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Fahrt über die Elbe — die Bravour-Arie des Kapellmeiſters Graun — Conradis Magen-Liqueur und das bronzirte Aepfelweib.

„Der Herr iſt wol nicht recht bei Troſte!“ ſagte eine ehrbare Bürgersfrau, die vom Spaziergange mit der Familie heimkehrend, ſtill ſtand, und mit übereinandergeſchlagenen Armen dem tollen Treiben des Studenten Anſelmus zuſah. Der hatte nämlich den Stamm des Hollunderbaumes umfaßt und rief unaufhörlich in die Zweige und Blätter hinein: „O nur noch einmal blinket und leuchtet, ihr lieblichen goldnen Schlänglein, nur noch einmal laßt eure Glockenſtimmchen hören! Nur noch einmal blicket mich an, ihr holdſeligen blauen Augen, nur noch einmal, ich muß ja ſonſt vergehen in Schmerz und heißer Sehnſucht!“ Und dabei ſeufzte und ächzte er aus der tiefſten Bruſt recht kläglich, und ſchüttelte vor Verlangen und Ungeduld den Hollunderbaum, der aber ſtatt aller Antwort nur ganz dumpf und unvernehmlich mit den Blättern rauſchte und ſo den Schmerz des Studenten Anſelmus ordentlich zu verhöhnen ſchien. — „Der Herr iſt wol nicht recht bei Troſte,“ ſagte die Bürgersfrau, und dem Anſelmus war es ſo, als würde er aus einem tiefen Traum gerüttelt oder gar mit eiskaltem Waſſer begoſſen, um ja recht jählings zu erwachen. Nun ſah er erſt wieder deutlich, wo er war, und beſann ſich, wie ein ſonderbarer Spuk ihn geneckt und gar dazu getrieben habe, ganz allein für ſich ſelbſt in laute Worte auszubrechen. Beſtürzt blickte er die Bürgersfrau an, und griff endlich nach dem Hute, der zur Erde gefallen, um davon zu eilen. Der Familien-Vater war unterdeſſen auch herangekommen und hatte, nachdem

er das Kleine, das er auf dem Arm getragen, ins Gras geſetzt, auf ſeinen Stock ſich ſtützend mit Verwunderung dem Studenten zugehört und zugeſchaut. Er hob jetzt Pfeife und Tabaksbeutel auf, die der Student fallen laſſen, und ſprach, beides ihm hinreichend: „Lamentir' der Herr nicht ſo ſchrecklich in der Finſterniß, und vexir' Er nicht die Leute, wenn Ihm ſonſt nichts fehlt, als daß Er zu viel ins Gläschen gekuckt — geh' Er ſein ordentlich zu Hauſe und leg' Er ſich aufs Ohr!" Der Student Anſelmus ſchämte ſich ſehr, er ſtieß ein weinerliches Ach! aus. „Nun nun, fuhr der Bürgersmann fort, laß es der Herr nur gut ſeyn, ſo was geſchieht dem Beſten, und am lieben Himmelfahrtstage kann man wol in der Freude ſeines Herzens ein Schlückchen über den Durſt thun. Das paſſirt auch wol einem Mann Gottes — der Herr iſt ja doch wol ein Kandidat. — Aber wenn es der Herr erlaubt, ſtopf' ich mir ein Pfeifchen von ſeinem Tabak, meiner iſt mir da droben ausgegangen." Dies ſagte der Bürger, als der Student Anſelmus ſchon Pfeife und Beutel einſtecken wollte, und nun reinigte der Bürger langſam und bedächtig ſeine Pfeife, und fing eben ſo langſam an zu ſtopfen. Mehrere Bürgermädchen waren dazugetreten, die ſprachen heimlich mit der Frau und kicherten mit einander, indem ſie den Anſelmus anſahen. Dem war es, als ſtände er auf lauter ſpitzigen Dornen und glühenden Nadeln. So wie er nur Pfeife und Tabaksbeutel erhalten, rannte er ſpornſtreichs davon. Alles was er Wunderbares geſehen, war ihm rein aus dem Gedächtniß geſchwunden, und er beſann ſich nur, daß er unter dem Hollunderbaum allerlei tolles Zeug ganz laut geſchwatzt, was ihm denn um ſo entſetzlicher war, als er von jeher einen innerlichen Abſcheu gegen alle Selbſtredner gehegt. Der Satan ſchwatzt aus ihnen,

ſagte ſein Rektor, und daran glaubte er auch in der That. Für einen am Himmelfahrtstage betrunkenen Candidatus theologiae gehalten zu werden, der Gedanke war ihm unerträglich. Schön wollte er in die Pappelallee bei dem Koſelſchen Garten einbiegen, als eine Stimme hinter ihm herrief: Hr. Anſelmus! Hr. Anſelmus! wo rennen Sie denn um tauſend Himmelswillen hin in ſolcher Haſt! Der Student blieb wie in den Boden gewurzelt ſtehen, denn er war überzeugt, daß nun gleich ein neues Unglück auf ihn einbrechen werde. Die Stimme ließ ſich wieder hören: Hr. Anſelmus, ſo kommen Sie doch zurück, wir warten hier am Waſſer! — Nun vernahm der Student erſt, daß es ſein Freund der Conrektor Paulmann war, der ihn rief; er ging zurück an die Elbe, und fand den Conrektor mit ſeinen beiden Töchtern, ſo wie den Regiſtrator Heerbrand, wie ſie eben im Begriff waren in eine Gondel zu ſteigen. Der Conrektor Paulmann lud den Studenten ein, mit ihm über die Elbe zu fahren, und dann in ſeiner, auf der Pirnaer Vorſtadt gelegenen Wohnung Abends über bei ihm zu bleiben. Der Student Anſelmus nahm das recht gern an, weil er denn doch ſo dem böſen Verhängniß, das heute über ihn walte, zu entrinnen glaubte. Als ſie nun über den Strom fuhren, begab es ſich, daß auf dem jenſeitigen Ufer bei dem Antonſchen Garten ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Praſſelnd und ziſchend fuhren die Raketen in die Höhe und die leuchtenden Sterne zerſprangen in den Lüften, tauſend kniſternde Strahlen und Flammen um ſich ſprühend. Der Student Anſelmus ſaß in ſich gekehrt bei dem rudernden Schiffer, als er nun aber im Waſſer den Widerſchein der in der Luft herumſprühenden und kniſternden Funken und Flammen erblickte: da war es ihm, als zögen die goldnen Schlänglein durch die

Fluth. Alles was er unter dem Hollunderbaum Seltſames geſchaut, trat wieder lebendig in Sinn und Gedanken, und aufs neue ergriff ihn die unausſprechliche Sehnſucht, das glühende Verlangen, welches dort ſeine Bruſt in krampfhaft ſchmerzvollem Entzücken erſchüttert. „Ach, ſeid ihr es denn wieder, ihr goldenen Schlänglein, ſingt nur, ſingt! In eurem Geſange erſcheinen ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen — ach, ſeid ihr denn unter den Fluthen!“ — So rief der Student Anſelmus und machte dabei eine heftige Bewegung, als wolle er ſich gleich aus der Gondel in die Fluth ſtürzen. „Iſt der Herr des Teufels?“ rief der Schiffer, und erwiſchte ihn beim Rockſchoß. Die Mädchen, welche bei ihm geſeſſen, ſchrieen im Schreck auf und flüchteten auf die andere Seite der Gondel; der Regiſtrator Heerbrand ſagte dem Conrektor Paulmann etwas ins Ohr, worauf dieſer mehreres antwortete, wovon der Student Anſelmus aber nur die Worte verſtand: „Dergleichen Anfälle — noch nicht bemerkt?“ — Gleich nachher ſtand auch der Conrektor Paulmann auf und ſetzte ſich mit einer gewiſſen ernſten gravitätiſchen Amtsmiene zu dem Studenten Anſelmus, ſeine Hand nehmend und ſprechend: Wie iſt Ihnen, Herr Anſelmus? Dem Studenten Anſelmus vergingen beinahe die Sinne, denn in ſeinem Innern erhob ſich ein toller Zwieſpalt, den er vergebens beſchwichtigen wollte. Er ſah nun wol deutlich, daß das, was er für das Leuchten der goldenen Schlänglein gehalten, nur der Widerſchein des Feuerwerks bei Antons Garten war; aber ein nie gekanntes Gefühl, er wußte ſelbſt nicht, ob Wonne, ob Schmerz, zog krampfhaft ſeine Bruſt zuſammen, und wenn der Schiffer nun ſo mit dem Ruder ins Waſſer hineinſchlug, daß es wie im Zorn ſich emporkräuſelnd plätſcherte und rauſchte,

da vernahm er in dem Getöse ein heimliches Lispeln und Flüstern: Anselmus! Anselmus! Siehst Du nicht, wie wir stets vor Dir herziehen? — Schwesterlein blickt Dich wol wieder an — glaube — glaube — glaube an uns. — Und es war ihm, als säh' er im Widerschein drei grünglühende Streife. Aber als er dann recht wehmüthig ins Wasser hineinblickte, ob nun nicht die holdseligen Augen aus der Fluth herausschauen würden, da gewahrte er wol, daß der Schein nur von den erleuchteten Fenstern der nahen Häuser herrührte. Schweigend saß er da und im Innern mit sich kämpfend; aber der Conrektor Paulmann sprach noch heftiger: Wie ist Ihnen, Hr. Anselmus? Ganz kleinmüthig antwortete der Student: Ach, lieber Herr Conrektor, wenn Sie wüßten, was ich eben unter einem Hollunderbaum bei der Linkeschen Gartenmauer ganz wachend mit offnen Augen für ganz besondere Dinge geträumt habe, ach, Sie würden mir es gar nicht verdenken, daß ich so gleichsam abwesend — Ei, ei, Herr Anselmus, fiel der Conrektor Paulmann ein, ich habe Sie immer für einen soliden jungen Mann gehalten, aber träumen — mit hellen offenen Augen träumen, und dann mit einem Mal ins Wasser springen wollen, das — verzeihen Sie mir, können nur Wahnwitzige oder Narren! — Der Student Anselmus wurde ganz betrübt über seines Freundes harte Rede, da sagte Paulmanns älteste Tochter Veronika, ein recht hübsches blühendes Mädchen von sechszehn Jahren: Aber, lieber Vater! es muß dem Hrn. Anselmus doch was Besonderes begegnet seyn, und er glaubt vielleicht nur, daß er gewacht habe, unerachtet er unter dem Hollunderbaum wirklich geschlafen und ihm allerlei närrisches Zeug vorgekommen, was ihm noch in Gedanken liegt. Und, theuerste Mademoiselle, werther Conrektor! nahm der Registra

tor Heerbrand das Wort, sollte man denn nicht auch wachend in einen gewissen träumerischen Zustand versinken können? So ist mir in der That selbst einmal Nachmittags beim Kaffee in einem solchen Hinbrüten, dem eigentlichen Moment körperlicher und geistiger Verdauung, die Lage eines verlornen Aktenstücks wie durch Inspiration eingefallen, und nur noch gestern tanzte auf gleiche Weise eine herrliche große lateinische Fraktursschrift vor meinen hellen offenen Augen umher. Ach, geehrtester Registrator, erwiederte der Conrektor Paulmann, Sie haben immer so einen Hang zu den Poeticis gehabt, und da verfällt man leicht in das Fantastische und Romanhafte. Aber dem Studenten Anselmus that es wohl, daß man sich seiner in der höchst betrübten Lage, für betrunken oder wahnwitzig gehalten zu werden, annahm, und unerachtet es ziemlich finster geworden, glaubte er doch zum ersten Male zu bemerken, wie Veronika recht schöne dunkelblaue Augen habe, ohne daß ihm jedoch jenes wunderbare Augenpaar, das er in dem Hollunderbaum geschaut, in Gedanken kam. Ueberhaupt war dem Studenten Anselmus mit einem Mal nun wieder das Abentheuer unter dem Hollunderbaum ganz verschwunden, er fühlte sich so leicht und froh, ja er trieb es wie im lustigen Uebermuthe so weit, daß er bei dem Herausſteigen aus der Gondel seiner Schutzrednerinn Veronika die hülfreiche Hand bot, und ohne weiteres, als sie ihren Arm in den seinigen hing, sie mit so vieler Geschicklichkeit und so vielem Glück zu Hause führte, daß er nur ein einziges Mal ausglitt, und da es gerade der einzige schmutzige Fleck auf dem ganzen Wege war, Veronika's weißes Kleid nur ganz wenig bespritzte. Dem Conrektor Paulmann entging die glückliche Aenderung des Studenten Anselmus nicht, er gewann ihn wieder lieb, und bat ihn der

harten Worte wegen, die er vorhin gegen ihn fallen laſſen, um Verzeihung. Ja! fügte er hinzu, man hat wol Beiſpiele, daß oft gewiſſe Fantasmata dem Menſchen vorkommen und ihn ordentlich ängſtigen und quälen können, das iſt aber körperliche Krankheit, und es helfen Blutigel, die man, salva venia, dem Hintern applizirt, wie ein berühmter bereits verſtorbener Gelehrter bewieſen. Der Student Anſelmus wußte nun in der That ſelbſt nicht, ob er betrunken, wahnwitzig oder krank geweſen, auf jeden Fall ſchienen ihm aber die Blutigel ganz unnütz, da die etwanigen Fantasmata gänzlich verſchwunden und er ſich immer heiterer fühlte, je mehr es ihm gelang, ſich in allerlei Artigkeiten um die hübſche Veronika zu bemühen. Es wurde wie gewöhnlich nach der frugalen Mahlzeit Muſik gemacht; der Student Anſelmus mußte ſich ans Klavier ſetzen und Veronika ließ ihre helle klare Stimme hören. — Werthe Mademoiſelle, ſagte der Regiſtrator Heerbrand, Sie haben eine Stimme, wie eine Kriſtallglocke! „Das nun wol nicht!“ fuhr es dem Studenten Anſelmus heraus, er wußte ſelbſt nicht wie, und Alle ſahen ihn verwundert und betroffen an. „Kriſtallglocken tönen in Hollunderbäumen wunderbar! wunderbar!“ fuhr der Student Anſelmus halbleiſe murmelnd fort. Da legte Veronika ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte: Was ſprechen Sie denn da, Herr Anſelmus? Gleich wurde der Student wieder ganz munter und fing an zu ſpielen. Der Conrektor Paulmann ſah ihn finſter an, aber der Regiſtrator Heerbrand legte ein Notenblatt auf den Pult und ſang zum Entzücken eine Bravour-Arie vom Kapellmeiſter Graun. Der Student Anſelmus akkompagnirte noch Manches, und ein fugirtes Duett, das er mit Veronika vortrug, und das der Conrektor Paulmann ſelbſt komponirt, ſetzte Alles in

die fröhlichste Stimmung. Es war ziemlich spät worden und der Registrator Heerbrand griff nach Hut und Stock, da trat der Conrektor Paulmann geheimnißvoll zu ihm hin und sprach: Ei, wollten Sie nicht, geehrter Registrator, dem guten Hrn. Anselmus selbst — nun! wovon wir vorhin sprachen — Mit tausend Freuden, erwiederte der Registrator Heerbrand, und begann, nachdem sie sich im Kreise gesetzt, ohne weiteres in folgender Art: „Es ist hier am Orte ein alter wunderlicher merkwürdiger Mann, man sagt, er treibe allerlei geheime Wissenschaften, da es nun aber dergleichen eigentlich nicht giebt, so halte ich ihn eher für einen forschenden Antiquar, auch wol nebenher für einen experimentirenden Chemiker. Ich meine Niemand Andern als unsern geheimen Archivarius Lindhorst. Er lebt, wie Sie wissen, einsam in seinem entlegenen alten Hause, und wenn ihn der Dienst nicht beschäftigt, findet man ihn in seiner Bibliothek oder in seinem chemischen Laboratorio, wo er aber Niemanden hineinläßt. Er besitzt außer vielen seltenen Büchern eine Anzahl zum Theil arabischer, koptischer, und gar in sonderbaren Zeichen, die keiner bekannten Sprache angehören, geschriebener Manuskripte. Diese will er auf geschickte Weise kopiren lassen, und es bedarf dazu eines Mannes, der sich darauf versteht mit der Feder zu zeichnen, um mit der höchsten Genauigkeit und Treue alle Zeichen auf Pergament, und zwar mit Tusche, übertragen zu können. Er läßt in einem besondern Zimmer seines Hauses unter seiner Aufsicht arbeiten, bezahlt außer dem freien Tisch während der Arbeit jeden Tag einen Speziesthaler, und verspricht noch ein ansehnliches Geschenk, wenn die Abschriften glücklich beendet. Die Zeit der Arbeit ist täglich von zwölf bis sechs Uhr. Von drei bis vier Uhr wird geruht und gegessen. Da er schon mit ein

paar jungen Leuten vergeblich den Versuch gemacht hat, jene Manuskripte kopiren zu lassen, so hat er sich endlich an mich gewendet, ihm einen geschickten Zeichner zuzuweisen; da habe ich an Sie gedacht, lieber Hr. Anselmus, denn ich weiß, daß Sie sowol sehr sauber schreiben, als auch mit der Feder zierlich und rein zeichnen. Wollen Sie daher in dieser schlechten Zeit und bis zu Ihrer etwanigen Anstellung den Speziesthaler täglich verdienen und das Geschenk obendrein, so bemühen Sie sich morgen Punkt zwölf Uhr zu dem Hrn. Archivarius, dessen Wohnung Ihnen bekannt seyn wird. — Aber hüten Sie sich ja vor jedem Tintefleck; fällt er auf die Abschrift, so müssen Sie ohne Gnade von vorn anfangen, fällt er auf das Original, so ist der Herr Archivarius im Stande, Sie zum Fenster hinauszuwerfen, denn es ist ein zorniger Mann." — Der Student Anselmus war voll inniger Freude über den Antrag des Registrators Heerbrand; denn nicht allein, daß er sauber schrieb und mit der Feder zeichnete, so war es auch seine wahre Passion, mit mühsamem kalligraphischen Aufwande abzuschreiben; er dankte daher seinen Gönnern in den verbindlichsten Ausdrücken, und versprach die morgende Mittagsstunde nicht zu versäumen. In der Nacht sah der Student Anselmus nichts als blanke Speziesthaler und hörte ihren lieblichen Klang. — Wer mag das dem Armen verargen, der um so manche Hoffnung durch ein launisches Mißgeschick betrogen, jeden Heller zu Rathe halten und manchem Genuß, den jugendliche Lebenslust foderte, entsagen mußte. Schon am frühen Morgen suchte er seine Bleistifte, seine Rabenfedern, seine chinesische Tusche zusammen; denn besser, dachte er, kann der Archivarius keine Materialien erfinden. Vor allen Dingen musterte und ordnete er seine kalligraphischen Meisterstücke und seine Zeichnungen,

um sie dem Archivarius, zum Beweis seiner Fähigkeit das Verlangte zu erfüllen, aufzuweisen. Alles ging glücklich von statten, ein besonderer Glücksstern schien über ihn zu walten, die Halsbinde saß gleich beim ersten Umknüpfen wie sie sollte, keine Nath platzte, keine Masche zerriß in den schwarzseidenen Strümpfen, der Hut fiel nicht noch einmal in den Staub, als er schon sauber abgebürstet. — Kurz! — Punkt halb zwölf Uhr stand der Student Anselmus in seinem hechtgrauen Frack und seinen schwarzatlasnen Unterkleidern, eine Rolle Schönschriften und Federzeichnungen in der Tasche, schon auf der Schloßgasse in Conradi's Laden und trank — eins — zwei Gläschen des besten Magenliqueurs, denn hier, dachte er, indem er auf die annoch leere Tasche schlug, werden bald Speziesthaler erklingen. Unerachtet des weiten Weges bis in die einsame Straße, in der sich das uralte Haus des Archivarius Lindhorst befand, war der Student Anselmus doch vor zwölf Uhr an der Hausthür. Da stand er und schaute den großen schönen bronzenen Thürklopfer an; aber als er nun auf den letzten die Luft mit mächtigem Klange durchbebenden Schlag der Thurm-Uhr an der Kreuzkirche den Thürklopfer ergreifen wollte, da verzog sich das metallene Gesicht im ekelhaften Spiel blauglühender Lichtblicke zum grinsenden Lächeln. Ach! es war ja das Aepfelweib vom schwarzen Thor! Die spitzigen Zähne klappten in dem schlaffen Maule zusammen, und in dem Klappern schnarrte es: „du Narre — Narre — Narre — warte, warte! warum warst hinausgerannt! Narre!" — Entsetzt taumelte der Student Anselmus zurück, er wollte den Thürpfosten ergreifen, aber seine Hand erfaßte die Klingelschnur und zog sie an, da läutete es stärker und stärker in gellenden Mißtönen, und durch das ganze öde Haus rief und

ſpottete der Wiederhall: Bald Dein Fall ins Kriſtall! — Dem Studenten Anſelmus ergriff ein Grauſen, das im krampfhaften Fieberfroſt durch alle Glieder bebte. Die Klingelſchnur ſenkte ſich hinab und wurde zur weißen durchſichtigen Rieſenſchlange, die umwand und drückte ihn, feſter und feſter ihr Gewinde ſchnürend, zuſammen, daß die mürben zermalmten Glieder knackend zerbröckelten und ſein Blut aus den Adern ſpritzte, eindringend in den durchſichtigen Leib der Schlange und ihn roth färbend. — Tödte mich, tödte mich! wollte er ſchreien in der entſetzlichen Angſt, aber ſein Geſchrei war nur ein dumpfes Röcheln. — Die Schlange erhob ihr Haupt und legte die lange ſpitzige Zunge von glühendem Erz auf die Bruſt des Anſelmus, da zerriß ein ſchneidender Schmerz jählings die Pulsader des Lebens und es vergingen ihm die Gedanken. — Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, lag er auf ſeinem dürftigen Bettlein, vor ihm ſtand aber der Conrektor Paulmann und ſprach: Was treiben Sie denn um des Himmelswillen für tolles Zeug, lieber Herr Anſelmus!

Dritte Vigilie.

Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorſt. Veronika's blaue Augen. Der Regiſtrator Heerbrand.

Der Geiſt ſchaute auf das Waſſer, da bewegte es ſich und brauſte in ſchäumenden Wogen, und ſtürzte ſich donnernd in die Abgründe, die ihre ſchwarzen Rachen aufſperrten, es gierig zu verſchlingen. Wie triumphirende Sieger hoben die Granitfelſen ihre zackicht gekrönten Häupter empor, das Thal ſchützend,

bis es die Sonne in ihren mütterlichen Schooß nahm und es umfassend mit ihren Strahlen wie mit glühenden Armen pflegte und wärmte. Da erwachten tausend Keime, die unter dem öden Sande geschlummert, aus dem tiefen Schlafe, und streckten ihre grüne Blättlein und Halme zum Angesicht der Mutter hinauf, und wie lächelnde Kinder in grüner Wiege, ruhten in den Blüthen und Knospen Blümlein, bis auch sie von der Mutter geweckt erwachten und sich schmückten mit den Lichtern, die die Mutter ihnen zur Freude auf tausendfache Weise bunt gefärbt. Aber in der Mitte des Thals war ein schwarzer Hügel, der hob sich auf und nieder wie die Brust des Menschen, wenn glühende Sehnsucht sie schwellt. — Aus den Abgründen rollten die Dünste empor, und sich zusammenballend in gewaltige Massen, strebten sie das Angesicht der Mutter feindlich zu verhüllen; die rief aber den Sturm herbei, der fuhr zerstäubend unter sie, und als der reine Strahl wieder den schwarzen Hügel berührte, da brach im Uebermaß des Entzückens eine herrliche Feuerlilie hervor, die schönen Blätter wie holdselige Lippen öffnend, der Mutter süße Küsse zu empfangen. — Nun schritt ein glänzendes Leuchten in das Thal; es war der Jüngling Phosphorus, den sah die Feuerlilie und flehte, von heißer sehnsüchtiger Liebe befangen: Sey doch mein ewiglich, Du schöner Jüngling! denn ich liebe Dich und muß vergehen, wenn Du mich verlässest. Da sprach der Jüngling Phosphorus: Ich will Dein seyn, Du schöne Blume, aber dann wirst Du, wie ein entartet Kind, Vater und Mutter verlassen, Du wirst Deine Gespielen nicht mehr kennen, Du wirst größer und mächtiger seyn wollen als Alles, was sich jetzt als Deines Gleichen mit Dir freut. Die Sehnsucht, die jetzt Dein ganzes Wesen wohlthätig erwärmt, wird in hundert Strahlen zerspaltet, Dich

quälen und martern, denn der Sinn wird die Sinne gebähren, und die höchste Wonne, die der Funke entzündet, den ich in Dich hineinwerfe, ist der hoffnungslose Schmerz, in dem Du untergehst, um aufs Neue fremdartig emporzukeimen. — Dieser Funke ist der Gedanke! — Ach! klagte die Lilie, kann ich denn nicht in der Gluth, wie sie jetzt in mir brennt, Dein seyn? Kann ich Dich denn mehr lieben als jetzt, und kann ich Dich denn schauen wie jetzt, wenn Du mich vernichtest? Da küßte sie der Jüngling Phosphorus, und wie vom Lichte durchstrahlt loderte sie auf in Flammen, aus denen ein fremdes Wesen hervorbrach, das schnell dem Thale entfliehend im unendlichen Raume herumschwärmte, sich nicht kümmernd um die Gespielen der Jugend und um den geliebten Jüngling. Der klagte um die verlorne Geliebte, denn auch ihn brachte ja nur die unendliche Liebe zu der schönen Lilie in das einsame Thal, und die Granitfelsen neigten ihre Häupter theilnehmend vor dem Jammer des Jünglings. Aber einer öffnete seinen Schooß, und es kam ein schwarzer geflügelter Drache rauschend herausgeflattert und sprach: meine Brüder, die Metalle, schlafen da drinnen, aber ich bin stets munter und wach und will Dir helfen. Sich auf- und niederschwingend erhaschte endlich der Drache das Wesen, das der Lilie entsprossen, trug es auf den Hügel und umschloß es mit seinem Fittig; da war es wieder die Lilie, aber der bleibende Gedanke zerriß ihr Innerstes und die Liebe zu dem Jüngling Phosphorus war ein schneidender Jammer, vor dem, von giftigen Dünsten angehaucht, die Blümlein, die sonst sich ihres Blicks gefreut, verwelkten und starben. Der Jüngling Phosphorus legte eine glänzende Rüstung an, die in tausendfarbigen Strahlen spielte, und kämpfte mit dem Drachen, der mit seinem schwarzen Fittig an den Panzer

ſchlug, daß er hell erklang; und von dem mächtigen Klange lebten die Blümlein wieder auf und umflatterten wie bunte Vögel den Drachen, deſſen Kräfte ſchwanden und der beſiegt ſich in der Tiefe der Erde verbarg. Die Lilie war befreit, der Jüngling Phosphorus umſchlang ſie voll glühenden Verlangens himmliſcher Liebe, und im hochjubelnden Hymnus huldigten ihr die Blumen, die Vögel, ja ſelbſt die hohen Granitfelſen als Königinn des Thals. — „Erlauben Sie, das iſt orientaliſcher Schwulſt, werther Herr Archivarius! ſagte der Regiſtrator Heerbrand, und wir baten denn doch, Sie ſollten, wie Sie ſonſt wol zu thun pflegen, uns etwas aus Ihrem höchſt merkwürdigen Leben, etwa von Ihren Reiſe-Abentheuern, und zwar etwas Wahrhaftiges erzählen.“ Nun was denn, erwiederte der Archivarius Lindhorſt: das, was ich ſo eben erzählt, iſt das Wahrhaftigſte was ich Euch auftiſchen kann, ihr Leute, und gehört in gewiſſer Art auch zu meinem Leben. Denn ich ſtamme eben aus jenem Thale her, und die Feuerlilie, die zuletzt als Königinn herrſchte, iſt meine Ur—ur—ur—ur-Großmutter, weshalb ich denn auch eigentlich ein Prinz bin. — Alle brachen in ein ſchallendes Gelächter aus. — Ja, lacht nur recht herzlich, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, Euch mag wol das, was ich freilich nur in ganz dürftigen Zügen erzählt habe, unſinnig und toll vorkommen, aber es iſt deſſen unerachtet nichts weniger als ungereimt oder auch nur allegoriſch gemeint, ſondern buchſtäblich wahr. Hätte ich aber gewußt, daß Euch die herrliche Liebesgeſchichte, der auch ich meine Entſtehung zu verdanken habe, ſo wenig gefallen würde, ſo hätte ich lieber manches Neue mitgetheilt, das mir mein Bruder beim geſtrigen Beſuch mitbrachte. „Ei, wie das? Haben Sie denn einen Bruder, Hr. Archivarius? — wo iſt er

denn — wo lebt er denn? Auch in königlichen Dienſten, oder vielleicht ein privatiſirender Gelehrter?" — ſo fragte man von allen Seiten. — „Nein! erwiederte der Archivarius, ganz kalt und gelaſſen eine Priſe nehmend, er hat ſich auf die ſchlechte Seite gelegt und iſt unter die Drachen gegangen." — Wie beliebten Sie doch zu ſagen, wertheſter Archivarius, nahm der Regiſtrator Heerbrand das Wort: unter die Drachen? „Unter die Drachen?" hallte es von allen Seiten wie ein Echo nach. — „Ja, unter die Drachen, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort; eigentlich war es Deſperation. Sie wiſſen, meine Herren, daß mein Vater vor ganz kurzer Zeit ſtarb, es ſind nur höchſtens dreihundert und fünf und achtzig Jahre her, weshalb ich auch noch Trauer trage, der hatte mir, dem Liebling, einen prächtigen Onyx vermacht, den durchaus mein Bruder haben wollte. Wir zankten uns bei der Leiche des Vaters darüber auf eine ungebührliche Weiſe, bis der Selige, der die Geduld verlor, aufſprang und den böſen Bruder die Treppe hinunterwarf. Das wurmte meinen Bruder und er ging ſtehenden Fußes unter die Drachen. Jetzt hält er ſich in einem Cypreſſenwalde dicht bei Tunis auf, dort hat er einen berühmten myſtiſchen Karfunkel zu bewachen, dem ein Teufelskerl von Nekromant, der ein Sommerlogis in Lappland bezogen, nachſtellt, weshalb er denn nur auf ein Viertelſtündchen, wenn gerade der Nekromant im Garten ſeine Salamanderbeete beſorgt, abkommen kann, um mir in der Geſchwindigkeit zu erzählen, was es gutes Neues an den Quellen des Nils giebt." — Zum zweiten Male brachen die Anweſenden in ein ſchallendes Gelächter aus, aber dem Studenten Anſelmus wurde ganz unheimlich zu Muthe, und er konnte dem Archivarius Lindhorſt kaum in die ſtarren ernſten Augen ſehen, ohne innerlich auf

eine ihm selbst unbegreifliche Weise zu erheben. Zumal hatte die rauhe, aber sonderbar metallartig tönende Stimme des Archivarius Lindhorst für ihn etwas geheimnißvoll Eindringendes, daß er Mark und Bein erzittern fühlte. Der eigentliche Zweck, weshalb ihn der Registrator Heerbrand mit in das Kaffeehaus genommen hatte, schien heute nicht erreichbar zu seyn. Nach jenem Vorfall vor dem Hause des Archivarius Lindhorst war nämlich der Student Anselmus nicht dahin zu vermögen gewesen, den Besuch zum zweiten Male zu wagen; denn nach seiner innigsten Ueberzeugung hatte nur der Zufall ihn, wo nicht vom Tode, doch von der Gefahr wahnwitzig zu werden, befreit. Der Conrektor Paulmann war eben durch die Straße gegangen, als er ganz von Sinnen vor der Hausthür lag, und ein altes Weib, die ihren Kuchen- und Aepfelkorb bei Seite gesetzt, um ihn beschäftigt war. Der Conrektor Paulmann hatte sogleich eine Portechaise herbeigerufen und ihn so nach Hause transportirt. „Man mag von mir denken, was man will, sagte der Student Anselmus, man mag mich für einen Narren halten oder nicht — genug! — an dem Thürklopfer grinzte mir das vermaledeite Gesicht der Hexe vom schwarzen Thore entgegen; was nachher geschah, davon will ich lieber gar nicht reden, aber wäre ich aus meiner Ohnmacht erwacht und hätte das verwünschte Aepfelweib vor mir gesehen (denn Niemand Anders war doch das alte um mich beschäftigte Weib), mich hätte augenblicklich der Schlag gerührt, oder ich wäre wahnsinnig geworden.“ Alles Zureden, alle vernünftige Vorstellungen des Conrektors Paulmann und des Registrators Heerbrand fruchteten gar nichts, und selbst die blauäugige Veronika vermochte nicht ihn aus einem gewissen tiefsinnigen Zustande zu reissen, in den er versunken. Man hielt ihn nun

in der That für seelenkrank und sann auf Mittel, ihn zu zerstreuen, worauf der Registrator Heerbrand meinte, daß nichts dazu dienlicher seyn könne, als die Beschäftigung bei dem Archivarius Lindhorst, nämlich das Nachmalen der Manuskripte. Es kam nur darauf an, den Studenten Anselmus auf gute Art dem Archivarius Lindhorst bekannt zu machen, und da der Registrator Heerbrand wußte, daß dieser beinahe jeden Abend ein gewisses bekanntes Kaffeehaus besuchte, so lud er den Studenten Anselmus ein, jeden Abend so lange auf seine, des Registrators Kosten in jenem Kaffeehause ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeife zu rauchen, bis er auf diese oder jene Art dem Archivarius bekannt und mit ihm über das Geschäft des Abschreibens der Manuskripte einig worden, welches der Student Anselmus dankbarlichst annahm. „Sie verdienen Gottes Lohn, werther Registrator! wenn Sie den jungen Menschen zur Raison bringen," sagte der Conrektor Paulmann. „Gottes Lohn!" wiederholte Veronika, indem sie die Augen fromm zum Himmel erhub und lebhaft daran dachte, wie der Student Anselmus schon jetzt ein recht artiger junger Mann sey, auch ohne Raison! — Als der Archivarius Lindhorst eben mit Hut und Stock zur Thür hinausschreiten wollte, da ergriff der Registrator Heerbrand den Studenten Anselmus rasch bei der Hand, und mit ihm dem Archivarius den Weg vertretend, sprach er: „Geschätzteſter Hr. geheimer Archivarius, hier ist der Student Anselmus, der ungemein geschickt im Schönschreiben und Zeichnen, Ihre seltenen Manuskripte kopiren will." Das ist mir ganz ungemein lieb, erwiederte der Archivarius Lindhorst rasch, warf den dreieckigen soldatischen Hut auf den Kopf und eilte, den Registrator Heerbrand und den Studenten Anselmus bei Seite schiebend, mit vielem Geräusch die Treppe hinab, so daß

Beide ganz verblüfft da ſtanden und die Stubenthür anguckten, die er dicht vor ihnen zugeſchlagen, daß die Angeln klirrten. „Das iſt ja ein ganz wunderlicher alter Mann," ſagte der Regiſtrator Heerbrand! — Wunderlicher alter Mann, ſtotterte der Student Anſelmus nach, fühlend, wie ein Eisſtrom ihm durch alle Adern fröſtelte, daß er beinahe zur ſtarren Bildſäule worden. Aber alle Gäſte lachten und ſagten: „Der Archivarius war heute einmal wieder in ſeiner beſonderen Laune, morgen iſt er gewiß ſanftmüthig und ſpricht kein Wort, ſondern ſieht in die Dampfwirbel ſeiner Pfeife oder lieſt Zeitungen, man muß ſich daran gar nicht kehren." — Das iſt auch wahr, dachte der Student Anſelmus, wer wird ſich an ſo etwas kehren! Hat der Archivarius nicht geſagt, es ſey ihm ganz ungemein lieb, daß ich ſeine Manuſkripte kopiren wolle? — und warum vertrat ihm auch der Regiſtrator Heerbrand den Weg, als er gerade nach Hauſe gehen wollte? — Nein, nein, es iſt ein lieber Mann im Grunde genommen, der Hr. geheime Archivarius Lindhorſt, und liberal erſtaunlich — nur kurios in abſonderlichen Redensarten. — Allein was ſchadet das mir? — Morgen gehe ich hin Punkt zwölf Uhr, und ſetzten ſich hundert bronzirte Aepfelweiber dagegen.

Vierte Vigilie.

Melancholie des Studenten Anſelmus. — Der ſmaragdene Spiegel. — Wie der Archivarius Lindhorſt als Stoßgeiger davon flog und der Student Anſelmus Niemanden begegnete.

Wol darf ich geradezu Dich ſelbſt, günſtiger Leſer! fragen, ob Du in Deinem Leben nicht Stunden, ja Tage und Wochen

hatteſt, in denen Dir all' Dein gewöhnliches Thun und Treiben ein recht quälendes Mißbehagen erregte, und in denen Dir Alles, was Dir ſonſt recht wichtig und werth in Sinn und Gedanken zu tragen vorkam, nun läppiſch und nichtswürdig erſchien? Du wußteſt dann ſelbſt nicht, was Du thun und wohin Du Dich wenden ſollteſt; ein dunkles Gefühl, es müſſe irgendwo und zu irgend einer Zeit ein hoher, den Kreis alles irdiſchen Genuſſes überſchreitender Wunſch erfüllt werden, den der Geiſt, wie ein ſtrenggehaltenes furchtſames Kind, gar nicht auszuſprechen wage, erhob Deine Bruſt, und in dieſer Sehnſucht nach dem unbekannten Etwas, das Dich überall, wo Du gingſt und ſtandeſt, wie ein duftiger Traum mit durchſichtigen, vor dem ſchärferen Blick zerfließenden Geſtalten, umſchwebte, verſtummteſt Du für Alles, was Dich hier umgab. Du ſchlichſt mit trübem Blick umher wie ein hoffnungslos Liebender, und Alles, was Du die Menſchen auf allerlei Weiſe im bunten Gewühl durch einander treiben ſahſt, erregte Dir keinen Schmerz und keine Freude, als gehörteſt Du nicht mehr dieſer Welt an. Iſt Dir, günſtiger Leſer, jemals ſo zu Muthe geweſen, ſo kennſt Du ſelbſt aus eigner Erfahrung den Zuſtand, in dem ſich der Student Anſelmus befand. Ueberhaupt wünſchte ich, es wäre mir ſchon jetzt gelungen, Dir, geneigter Leſer! den Studenten Anſelmus recht lebhaft vor Augen zu bringen. Denn in der That, ich habe in den Nachtwachen, die ich dazu verwende, ſeine höchſt ſonderbare Geſchichte aufzuſchreiben, noch ſo viel Wunderliches, das wie eine ſpukhafte Erſcheinung das alltägliche Leben ganz gewöhnlicher Menſchen ins Blaue hinausrückte, zu erzählen, daß mir bange iſt, Du werdeſt am Ende weder an den Studenten Anſelmus, noch an den Archivarius Lindhorſt glauben, ja wol gar einige ungerechte Zweifel gegen den

Conrektor Paulmann und den Registrator Heerbrand hegen, unerachtet wenigstens die letztgenannten achtbaren Männer noch jetzt in Dresden umherwandeln. Versuche es, geneigter Leser! in dem feenhaften Reiche voll herrlicher Wunder, die die höchste Wonne so wie das tiefste Entsetzen in gewaltigen Schlägen hervorrufen, ja, wo die ernste Göttinn ihren Schleier lüftet, daß wir ihr Antlitz zu schauen wähnen — aber ein Lächeln schimmert oft aus dem ernsten Blick, und das ist der neckhafte Scherz, der in allerlei verwirrendem Zauber mit uns spielt, so wie die Mutter oft mit ihren liebsten Kindern tändelt — ja! in diesem Reiche, das uns der Geist so oft, wenigstens im Traume aufschließt, versuche es, geneigter Leser! die bekannten Gestalten, wie sie täglich, wie man zu sagen pflegt im gemeinen Leben, um Dich herwandeln, wiederzuerkennen. Du wirst dann glauben, daß Dir jenes herrliche Reich viel näher liege, als Du sonst wol meintest, welches ich nun eben recht herzlich wünsche, und Dir in der seltsamen Geschichte des Studenten Anselmus anzudeuten strebe. — Also, wie gesagt, der Student Anselmus gerieth seit jenem Abende, als er den Archivarius Lindhorst gesehen, in ein träumerisches Hinbrüten, das ihn für jede äußere Berührung des gewöhnlichen Lebens unempfindlich machte. Er fühlte, wie ein unbekanntes Etwas in seinem Innersten sich regte und ihm jenen wonnevollen Schmerz verursachte, der eben die Sehnsucht ist, welche dem Menschen ein anderes höheres Seyn verheißt. Am liebsten war es ihm, wenn er allein durch Wiesen und Wälder schweifen und wie losgelöst von Allem, was ihn an sein dürftiges Leben fesselte, nur im Anschauen der mannigfachen Bilder, die aus seinem Innern stiegen, sich gleichsam selbst wiederfinden konnte. So kam es denn, daß er einst, von einem weiten Spaziergange

heimkehrend, bei jenem merkwürdigen Hollunderbusch vorüberschritt, unter dem er damals wie von Feerei befangen, so viel Seltsames sah; er fühlte sich wunderbarlich von dem grünen heimathlichen Rasenfleck angezogen, aber kaum hatte er sich daselbst niedergelassen, als Alles, was er damals wie in einer himmlischen Verzückung geschaut, und das wie von einer fremden Gewalt aus seiner Seele verdrängt worden, ihm wieder in den lebhaftesten Farben vorschwebte, als sähe er es zum zweiten Mal. Ja, noch deutlicher als damals war es ihm, daß die holdseligen blauen Augen der goldgrünen Schlange angehören, die in der Mitte des Hollunderbaums sich emporwand, und daß in den Windungen des schlanken Leibes all' die herrlichen Kristall-Glockentöne hervorblitzen mußten, die ihn mit Wonne und Entzücken erfüllten. So wie damals am Himmelfahrtstage, umfaßte er den Hollunderbaum und rief in die Zweige und Blätter hinein: „Ach, nur noch einmal schlängle und schlinge und winde Dich, Du holdes grünes Schlänglein, in den Zweigen, daß ich Dich schauen mag. — Nur noch einmal blicke mich an mit Deinen holdseligen Augen! Ach, ich liebe Dich ja und muß in Trauer und Schmerz vergehen, wenn Du nicht wiederkehrst!" Alles blieb jedoch stumm und still, und wie damals rauschte der Hollunderbaum nur ganz unvernehmlich mit seinen Zweigen und Blättern. Aber dem Studenten Anselmus war es, als wisse er nun, was sich in seinem Innern so rege und bewege, ja was seine Brust so im Schmerz einer unendlichen Sehnsucht zerreiße. „Ist es denn etwas Anderes," sprach er, „als daß ich Dich so ganz mit voller Seele bis zum Tode liebe, Du herrliches goldenes Schlänglein, ja daß ich ohne Dich nicht zu leben vermag und vergehen muß in hoffnungsloser Noth, wenn ich Dich nicht wiedersehe, Dich nicht

habe wie die Geliebte meines Herzens — aber ich weiß es, Du wirst mein, und dann Alles, was herrliche Träume aus einer andern höhern Welt mir verheißen, erfüllt seyn." — Nun ging der Student Anselmus jeden Abend, wenn die Sonne nur noch in die Spitzen der Bäume ihr funkelndes Gold streute, unter den Hollunderbaum, und rief aus tiefer Brust mit ganz kläglichen Tönen in die Blätter und Zweige hinein nach der holden Geliebten, dem goldgrünen Schlänglein. Als er dieses wieder einmal nach gewöhnlicher Weise trieb, stand plötzlich ein langer hagerer Mann in einen weiten lichtgrauen Ueberrock gehüllt, vor ihm und rief, indem er ihn mit seinen großen feurigen Augen anblitzte: „Hei hei — was klagt und winselt denn da? — Hei hei, das ist ja Hr. Anselmus, der meine Manuskripte kopiren will." Der Student Anselmus erschrak nicht wenig vor der gewaltigen Stimme, denn es war ja dieselbe, die damals am Himmelfahrtstage gerufen: Hei hei! was ist das für ein Gemunkel und Geflüster ꝛc. Er konnte vor Staunen und Schreck kein Wort herausbringen. — „Nun was ist Ihnen denn, Hr. Anselmus," fuhr der Archivarius Lindhorst fort (Niemand Anders war der Mann im weißgrauen Ueberrock), „was wollen Sie von dem Hollunderbaum, und warum sind Sie denn nicht zu mir gekommen, um Ihre Arbeit anzufangen?" — Wirklich hatte der Student Anselmus es noch nicht über sich vermocht, den Archivarius Lindhorst wieder in seinem Hause aufzusuchen, unerachtet er sich jenen Abend ganz dazu ermuthigt, in diesem Augenblick aber, als er seine schönen Träume, und noch dazu durch dieselbe feindselige Stimme, die schon damals ihm die Geliebte geraubt, zerrissen sah, erfaßte ihn eine Art Verzweiflung, und er brach ungestüm los: „Sie mögen mich nun für wahnsinnig halten oder nicht, Hr. Archivarius!

das gilt mir ganz gleich, aber hier auf dieſem Baume erblickte ich am Himmelfahrtstage die goldrüne Schlange — ach! die ewig Geliebte meiner Seele, und ſie ſprach zu mir in herrlichen Kriſtalltönen, aber Sie — Sie! Herr Archivarius, ſchrieen und riefen ſo erſchrecklich über's Waſſer her" — Wie das, mein Gönner! unterbrach ihn der Archivarius Lindhorſt, indem er ganz ſonderbar lächelnd eine Priſe nahm. — Der Student Anſelmus fühlte, wie ſeine Bruſt ſich erleichterte, als es ihm nur gelungen, von jenem wunderbaren Abentheuer anzufangen, und es war ihm, als ſey es ſchon ganz recht, daß er den Archivarius geradezu beſchuldigt: er ſey es geweſen, der ſo aus der Ferne gedonnert. Er nahm ſich zuſammen, ſprechend: „Nun, ſo will ich denn Alles erzählen, was mir an dem Himmelfahrtsabende Verhängnißvolles begegnet, und dann mögen Sie reden und thun und überhaupt denken über mich was Sie wollen." — Er erzählte nun wirklich die ganze wunderliche Begebenheit von dem unglücklichen Tritt in den Aepfelkorb an, bis zum Entfliehen der drei goldgrünen Schlangen über's Waſſer, und wie ihn nun die Menſchen für betrunken oder wahnſinnig gehalten: „Das Alles," ſchloß der Student Anſelmus, „habe ich wirklich geſehen, und tief in der Bruſt ertönen noch im hellen Nachklang die lieblichen Stimmen, die zu mir ſprachen; es war keinesweges ein Traum, und ſoll ich nicht vor Liebe und Sehnſucht ſterben, ſo muß ich an die goldgrünen Schlangen glauben, unerachtet ich an Ihrem Lächeln, werther Herr Archivarius, wahrnehme, daß Sie eben dieſe Schlangen nur für ein Erzeugniß meiner erhitzten, überſpannten Einbildungskraft halten." Mit nichten, erwiederte der Archivarius in der größten Ruhe und Gelaſſenheit, die goldgrünen Schlangen, die Sie, Hr. Anſelmus, in dem Hollunderbuſch geſehen, waren nun

eben meine drei Töchter, und daß Sie sich in die blauen Augen der jüngsten, Serpentina genannt, gar sehr verliebt, das ist nun wol klar. Ich wußte es übrigens schon am Himmelfahrtstage, und da mir zu Hause, am Arbeitstisch sitzend, des Gemunkels und Geklingels zu viel wurde, rief ich den losen Dirnen zu, daß es Zeit sey nach Hause zu eilen, denn die Sonne ging schon unter, und sie hatten sich genug mit Singen und Strahlentrinken erlustigt. — Dem Studenten Anselmus war es, als würde ihm nur etwas mit deutlichen Worten gesagt, was er längst geahnet, und ob er gleich zu bemerken glaubte, daß sich Hollunderbusch, Mauer und Rasenboden und alle Gegenstände rings umher leise zu drehen anfingen, so raffte er sich doch zusammen und wollte etwas reden, aber der Archivarius ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern zog schnell den Handschuh von der linken Hand herunter, und indem er den in wunderbaren Funken und Flammen blitzenden Stein eines Ringes dem Studenten vor die Augen hielt, sprach er: Schauen Sie her, werther Hr. Anselmus, Sie können darüber, was Sie erblicken, eine Freude haben. Der Student Anselmus schaute hin, und, o Wunder! der Stein warf wie aus einem brennenden Fokus Strahlen rings herum, und die Strahlen verspannen sich zum hellen leuchtenden Kristallspiegel, in dem in mancherlei Windungen, bald einander fliehend, bald sich in einander schlingend, die drei goldgrünen Schlänglein tanzten und hüpften. Und wenn die schlanken in tausend Funken blitzenden Leiber sich berührten, da erklangen herrliche Akkorde wie Kristallglocken, und die mittelste streckte wie voll Sehnsucht und Verlangen das Köpfchen zum Spiegel heraus, und die dunkelblauen Augen sprachen: Kennst Du mich denn — glaubst Du denn an mich, Anselmus? — nur in dem Glauben ist die

Liebe — kannſt Du denn lieben? — O Serpentina, Serpentina! ſchrie der Student Anſelmus in wahnſinnigem Entzücken, aber der Archivarius Lindhorſt hauchte ſchnell auf den Spiegel, da fuhren in elektriſchem Gekniſter die Strahlen in den Fokus zurück, und an der Hand blitzte nur wieder ein kleiner Smaragd, über den der Archivarius den Handſchuh zog. Haben Sie die goldnen Schlänglein geſehen, Hr. Anſelmus? fragte der Archivarius Lindhorſt. Ach Gott, ja! erwiederte der Student, und die holde liebliche Serpentina. Still, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, genug für heute, übrigens können Sie ja, wenn Sie ſich entſchließen wollen bei mir zu arbeiten, meine Töchter oft genug ſehen, oder vielmehr, ich will Ihnen dies wahrhaftige Vergnügen verſchaffen, wenn Sie ſich bei der Arbeit recht brav halten, das heißt: mit der größten Genauigkeit und Reinheit jedes Zeichen kopiren. Aber Sie kommen ja gar nicht zu mir, unerachtet mir der Regiſtrator Heerbrand verſicherte, Sie würden ſich nächſtens einfinden, und ich deshalb mehrere Tage vergebens gewartet. — So wie der Archivarius Lindhorſt den Namen Heerbrand nannte, war es dem Studenten Anſelmus erſt wieder, als ſtehe er wirklich mit beiden Füßen auf der Erde und er wäre wirklich der Student Anſelmus, und der vor ihm ſtehende Mann der Archivarius Lindhorſt. Der gleichgültige Ton, in dem dieſer ſprach, hatte im grellen Contraſt mit den wunderbaren Erſcheinungen, die er wie ein wahrhafter Nekromant hervorrief, etwas Grauenhaftes, das durch den ſtechenden Blick der funkelnden Augen, die aus den knöchernen Höhlen des magern, runzlichten Geſichts wie aus einem Gehäuſe hervorſtrahlten, noch erhöht wurde, und den Studenten ergriff mit Macht daſſelbe unheimliche Gefühl, welches ſich ſeiner ſchon auf dem Kaffeehauſe bemeiſterte, als der Archivarius ſo viel Aben-

theuerliches erzählte. Nur mit Mühe faßte er ſich, und als der Archivarius nochmals fragte: Nun, warum ſind Sie denn nicht zu mir gekommen? da erhielt er es über ſich, Alles zu erzählen, was ihm an der Hausthür begegnet. Lieber Hr. Anſelmus, ſagte der Archivarius, als der Student ſeine Erzählung geendet, lieber Hr. Anſelmus, ich kenne wol das Aepfelweib, von der Sie zu ſprechen belieben; es iſt eine fatale Creatur, die mir allerhand Poſſen ſpielt, und daß ſie ſich hat bronziren laſſen, um als Thürklopfer die mir angenehmen Beſuche zu verſcheuchen, das iſt in der That ſehr arg und nicht zu leiden. Wollten Sie doch, werther Hr. Anſelmus, wenn Sie morgen um zwölf Uhr zu mir kommen und wieder etwas von dem Angrinſen und Anſchnarren vermerken, ihr gefälligſt was Weniges von dieſem Liquor auf die Naſe tröpfeln, dann wird ſich ſogleich Alles geben. Und nun Adieu! lieber Hr. Anſelmus, ich gehe etwas raſch, deßhalb will ich Ihnen nicht zumuthen, mit mir nach der Stadt zurückzukehren. — Adieu! auf Wiederſehen, morgen um zwölf Uhr. — Der Archivarius hatte dem Studenten Anſelmus ein kleines Fläſchchen mit einem goldgelben Liquor gegeben, und nun ſchritt er raſch von dannen, ſo, daß er in der tiefen Dämmerung, die unterdeſſen eingebrochen, mehr in das Thal hinabzuſchweben als zu gehen ſchien. Schon war er in der Nähe des Koſelſchen Gartens, da ſetzte ſich der Wind in den weiten Ueberrock und trieb die Schöße aus einander, daß ſie wie ein Paar große Flügel in den Lüften flatterten, und es dem Studenten Anſelmus, der verwunderungsvoll dem Archivarius nachſah, vorkam, als breite ein großer Vogel die Fittige aus zum raſchen Fluge. — Wie der Student nun ſo in die Dämmerung hineinſtarrte, da erhob ſich mit krächzendem Geſchrei ein weißgrauer Geier hoch in die Lüfte,

und er merkte nun wol, daß das weiße Geflatter, was er noch immer für den davonſchreitenden Archivarius gehalten, ſchon eben der Geier geweſen ſeyn müſſe, unerachtet er nicht begreifen konnte, wo denn der Archivarius mit einem Mal hingeſchwunden. „Er kann aber auch ſelbſt in Perſon davongeflogen ſeyn der Hr. Archivarius Lindhorſt," ſprach der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt, „denn ich ſehe und fühle nun wol, daß alle die fremden Geſtalten aus einer fernen wundervollen Welt, die ich ſonſt nur in ganz beſondern merkwürdigen Träumen ſchaute, jetzt in mein waches reges Leben geſchritten ſind und ihr Spiel mit mir treiben. — Dem ſey aber wie ihm wolle! Du lebſt und glühſt in meiner Bruſt, holde, liebliche Serpentina, nur Du kannſt die unendliche Sehnſucht ſtillen, die mein Innerſtes zerreißt. — Ach, wann werde ich in Dein holdſeliges Auge blicken — liebe, liebe Serpentina!" — — So rief der Student Anſelmus ganz laut. — „Das iſt ein ſchnöder unchriſtlicher Name," murmelte eine Baßſtimme neben ihm, die einem heimkehrenden Spaziergänger gehörte. Der Student Anſelmus zu rechter Zeit erinnert wo er war, eilte raſchen Schrittes von dannen, indem er bei ſich ſelbſt dachte: Wäre es nicht ein rechtes Unglück, wenn mir jetzt der Conrektor Paulmann oder der Regiſtrator Heerbrand begegnete? — Aber er begegnete Keinem von Beiden.

Fünfte Vigilie.

Die Frau Hofräthinn Anſelmus. — Cicero de officiis. — Meerkatzen und anderes Geſindel. — Die alte Lieſe. — Das Aequinoctium.

Mit dem Anſelmus iſt nun einmal in der Welt nichts anzufangen, ſagte der Conrektor Paulmann; alle meine gute Leh-

ren, alle meine Ermahnungen sind fruchtlos, er will sich ja zu gar nichts applizieren, unerachtet er die besten Schulstudia besitzt, die denn doch die Grundlage von Allem sind. Aber der Registrator Heerbrand erwiederte schlau und geheimnißvoll lächelnd: Lassen Sie dem Anselmus doch nur Raum und Zeit, wertheſter Conrektor! das ist ein kurioses Subjekt, aber es steckt viel in ihm, und wenn ich sage: viel, so heißt das: ein geheimer Sekretair, oder wol gar ein Hofrath. — Hof — fing der Conrektor im größten Erstaunen an, das Wort blieb ihm stecken. — Still, still, fuhr der Registrator Heerbrand fort, ich weiß, was ich weiß! — Schon seit zwei Tagen sitzt er bei dem Archivarius Lindhorst und kopirt, und der Archivarius sagte gestern Abend auf dem Kaffeehause zu mir: Sie haben mir einen wackern Mann empfohlen, Verehrter! — aus dem wird was, und nun bedenken Sie des Archivarii Connexionen — still — still — sprechen wir uns über's Jahr! — Mit diesen Worten ging der Registrator im fortwährenden schlauen Lächeln zur Thür hinaus und ließ den vor Erstaunen und Neugierde verstummten Conrektor im Stuhle festgebannt sitzen. Aber auf Veronika hatte das Gespräch einen ganz eignen Eindruck gemacht. Habe ich's denn nicht schon immer gewußt, dachte sie, daß der Herr Anselmus ein recht gescheidter, liebenswürdiger junger Mann ist, aus dem noch was Großes wird? Wenn ich nur wüßte, ob er mir wirklich gut ist? — Aber hat er mir nicht jenen Abend, als wir über die Elbe fuhren, zweimal die Hand gedrückt? hat er mich nicht im Duett angesehen mit solchen ganz sonderbaren Blicken, die bis ins Herz drangen? Ja, ja! er ist mir wirklich gut — und ich — Veronika überließ sich ganz, wie junge Mädchen wol pflegen, den süßen Träumen von einer heitern Zukunft. Sie war Frau Hofräthinn, bewohnte ein

schönes Logis in der Schloßgasse, oder auf dem Neumarkt, oder auf der Moritzstraße — der moderne Hut, der neue türkische Shawl stand ihr vortrefflich — sie frühstückte im eleganten Negligee im Erker, der Köchinn die nöthigen Befehle für den Tag ertheilend. „Aber daß Sie mir die Schüssel nicht verdirbt, es ist des Herrn Hofraths Leibessen!“ — Vorübergehende Elegants schielen herauf, sie hört deutlich: „Es ist doch eine göttliche Frau, die Hofräthinn, wie ihr das Spitzenhäubchen so allerliebst steht!“ — Die geheime Räthinn Ypsilon schickt den Bedienten und läßt fragen, ob es der Frau Hofräthinn gefällig wäre, heute ins Linkische Bad zu fahren? — „Viel Empfehlungen, es thäte mir unendlich leid, ich sey schon engagirt zum Thee bei der Präsidentinn Tz.“ — Da kommt der Hofrath Anselmus, der schon früh in Geschäften ausgegangen, zurück; er ist nach der letzten Mode gekleidet; „wahrhaftig schon zehn,“ ruft er, indem er die goldene Uhr repetiren läßt und der jungen Frau einen Kuß giebt. „Wie gehts, liebes Weibchen, weißt Du auch, was ich für Dich habe?“ fährt er schäkernd fort und zieht ein Paar herrliche nach der neuesten Art gefaßte Ohrringe aus der Westentasche, die er ihr statt der sonst getragenen gewöhnlichen einhängt. „Ach, die schönen niedlichen Ohrringe,“ ruft Veronika ganz laut, und springt, die Arbeit wegwerfend, vom Stuhl auf, um in dem Spiegel die Ohrringe wirklich zu beschauen. „Nun was soll denn das seyn,“ sagte der Conrektor Paulmann, der eben in Cicero de Officiis vertieft, beinahe das Buch fallen lassen, „man hat ja Anfälle wie der Anselmus.“ Aber da trat der Student Anselmus, der wider seine Gewohnheit sich mehrere Tage nicht sehen lassen, ins Zimmer, zu Veronika's Schreck und Erstaunen, denn in der That war er in seinem ganzen Wesen verändert. Mit

einer gewiſſen Beſtimmtheit, die ihm ſonſt gar nicht eigen, ſprach er von ganz andern Tendenzen ſeines Lebens, die ihm klar worden, von den herrlichen Ausſichten, die ſich ihm geöffnet, die Mancher aber gar nicht zu ſchauen vermöchte. Der Conrektor Paulmann wurde, der geheimnißvollen Rede des Regiſtrators Heerbrand gedenkend, noch mehr betroffen, und konnte kaum eine Sylbe hervorbringen, als der Student Anſelmus, nachdem er einige Worte von dringender Arbeit bei dem Archivarius Lindhorſt fallen laſſen und der Veronika mit eleganter Gewandtheit die Hand geküßt, ſchon die Treppe hinunter, auf und von dannen war. „Das war ja ſchon der Hofrath, murmelte Veronika in ſich hinein, und er hat mir die Hand geküßt, ohne dabei auszugleiten oder mir auf den Fuß zu treten, wie ſonſt! — er hat mir einen recht zärtlichen Blick zugeworfen — er iſt mir wol in der That gut.“ — Veronika überließ ſich aufs Neue jener Träumerei, indeſſen war es, als träte immer eine feindſelige Geſtalt unter die lieblichen Erſcheinungen, wie ſie aus dem künftigen häuslichen Leben als Frau Hofräthinn hervorgingen, und die Geſtalt lachte recht höhniſch und ſprach: „Das iſt ja Alles recht dummes ordinäres Zeug und noch dazu erlogen, denn der Anſelmus wird nimmermehr Hofrath und Dein Mann; er liebt Dich ja nicht, unerachtet Du blaue Augen haſt und einen ſchlanken Wuchs und eine feine Hand.“ — Da goß ſich ein Eisſtrom durch Veronika's Innres, und ein tiefes Entſetzen vernichtete die Behaglichkeit, mit der ſie ſich nur noch erſt im Spitzenhäubchen und den eleganten Ohrringen geſehen. — Die Thränen wären ihr beinahe aus den Augen geſtürzt, und ſie ſprach laut: Ach, es iſt ja wahr, er liebt mich nicht, und ich werde nimmermehr Frau Hofräthinn! „Romanenſtreiche, Romanenſtreiche,“ ſchrie der Conrektor Paul-

mann, nahm Hut und Stock und eilte zornig von dannen! — Das fehlte noch, seufzte Veronika, und ärgerte sich recht über die zwölfjährige Schwester, welche theilnehmungslos an ihrem Rahmen sitzend fortgestickt hatte. Unterdessen war es beinahe drei Uhr geworden, und nun gerade Zeit das Zimmer aufzuräumen und den Kaffeetisch zu ordnen; denn die Mademoiselles Osters hatten sich bei der Freundinn ansagen lassen. Aber hinter jedem Schränkchen, das Veronika wegrückte, hinter den Notenbüchern, die sie vom Clavier, hinter jeder Tasse, hinter der Kaffeekanne, die sie aus dem Schrank nahm, sprang jene Gestalt wie ein Alräunchen hervor und lachte höhnisch und schlug mit den kleinen Spinnenfingern Schnippchen und schrie: er wird doch nicht Dein Mann, er wird doch nicht Dein Mann! Und dann, wenn sie Alles stehn und liegen ließ und in die Mitte des Zimmers flüchtete, sah es mit langer Nase riesengroß hinter dem Ofen hervor und knurrte und schnurrte: er wird doch nicht Dein Mann! „Hörst Du denn nichts, siehst Du denn nichts, Schwester?“ rief Veronika, die vor Furcht und Zittern gar nichts mehr anrühren mochte. Fränzchen stand ganz ernsthaft und ruhig von ihrem Stickrahmen auf und sagte: Was ist Dir denn heute, Schwester? Du wirfst ja Alles durch einander, daß es klippert und klappert, ich muß Dir nur helfen. Aber da traten schon die muntern Mädchen in vollem Lachen herein, und in dem Augenblick wurde nun auch Veronika gewahr, daß sie den Ofenaufsatz für eine Gestalt und das Knarren der übel verschlossenen Ofenthür für die feindseligen Worte gehalten hatte. Von einem innern Entsetzen gewaltsam ergriffen, konnte sie sich aber nicht so schnell erholen, daß die Freundinnen nicht ihre ungewöhnliche Spannung, die selbst ihre Blässe, ihr verstörtes Gesicht verrieth, hätten bemerken sollen. Als sie

ſchnell abbrechend von all' dem Luſtigen, das ſie eben erzählen wollten, in die Freundinn drangen, was ihr denn um des Himmelswillen widerfahren, mußte Veronika eingeſtehen, wie ſie ſich ganz beſondern Gedanken hingegeben, und plötzlich am hellen Tage von einer ſonderbaren Geſpenſterfurcht, die ihr ſonſt gar nicht eigen, übermannt worden. Nun erzählte ſie ſo lebhaft, wie aus allen Winkeln des Zimmers ein kleines graues Männchen ſie geneckt und gehöhnt habe, daß die Mad. Oſters ſich ſchüchtern nach allen Seiten umſahen, und ihnen bald gar unheimlich und grauſig zu Muthe wurde. Da trat Fränzchen mit dem dampfenden Kaffee herein, und alle Drei ſich ſchnell beſinnend, lachten über ihre eigne Albernheit. Angelika, ſo hieß die älteſte Oſter, war mit einem Offizier verſprochen, der bei der Armee ſtand, und von dem die Nachrichten ſo lange ausgeblieben, daß man an ſeinem Tode, oder wenigſtens an ſeiner ſchweren Verwundung kaum zweifeln konnte. Dies hatte Angelika in die tiefſte Betrübniß geſtürzt, aber heute war ſie fröhlich bis zur Ausgelaſſenheit, worüber Veronika ſich nicht wenig wunderte und es ihr unverhohlen äußerte. „Liebes Mädchen, ſagte Angelika, glaubſt Du denn nicht, daß ich meinen Viktor immerdar im Herzen, in Sinn und Gedanken trage? aber eben deshalb bin ich ſo heiter! — ach Gott — ſo glücklich, ſo ſelig in meinem ganzen Gemüthe! denn mein Viktor iſt wohl, und ich ſehe ihn in weniger Zeit als Rittmeiſter, geſchmückt mit den Ehrenzeichen, die ihm ſeine unbegränzte Tapferkeit erworben, wieder. Eine ſtarke, aber durchaus nicht gefährliche Verwundung des rechten Arms, und zwar durch den Säbelhieb eines feindlichen Huſaren, verhindert ihn zu ſchreiben, und der ſchnelle Wechſel ſeines Aufenthalts, da er durchaus ſein Regiment nicht verlaſſen will, macht es auch noch immer un-

möglich, mir Nachricht zu geben, aber heute Abend erhält er die bestimmte Weisung, sich erst ganz heilen zu lassen. Er reiset morgen ab um herzukommen, und indem er in den Wagen steigen will, erfährt er seine Ernennung zum Rittmeister." — „Aber, liebe Angelika, fiel Veronika ein, das weißt Du jetzt schon Alles?" — „Lache mich nicht aus, liebe Freundinn, fuhr Angelika fort, aber Du wirst es nicht, denn könnte nicht Dir zur Strafe gleich das kleine graue Männchen dort hinter dem Spiegel hervorgucken? — Genug, ich kann mich von dem Glauben an gewisse geheimnißvolle Dinge nicht losmachen, weil sie oft genug ganz sichtbarlich und handgreiflich, möcht' ich sagen, in mein Leben getreten. Vorzüglich kommt es mir denn nun gar nicht einmal so wunderbar und unglaublich vor, als manchen Andern, daß es Leute geben kann, denen eine gewisse Sehergabe eigen, die sie durch ihnen bekannte untrügliche Mittel in Bewegung zu setzen wissen. Es ist hier am Orte eine alte Frau, die diese Gabe ganz besonders besitzt. Nicht so, wie Andere ihres Gelichters, prophezeit sie aus Karten, gegossenem Blei oder aus dem Kaffeesatze, sondern nach gewissen Vorbereitungen, an denen die fragende Person Theil nimmt, erscheint in einem hellpolirten Metallspiegel ein wunderliches Gemisch von allerlei Figuren und Gestalten, welche die Alte deutet, und aus ihnen die Antwort auf die Frage schöpft. Ich war gestern Abend bei ihr und erhielt jene Nachrichten von meinem Viktor, an deren Wahrheit ich nicht einen Augenblick zweifle." — Angelika's Erzählung warf einen Funken in Veronika's Gemüth, der schnell den Gedanken entzündete, die Alte über den Anselmus und über ihre Hoffnungen zu befragen. Sie erfuhr, daß die Alte Frau Rauerin hieße, in einer entlegenen Straße vor dem Seethor wohne, durchaus nur Dienstags, Mittwochs und

Freitags von sieben Uhr Abends, dann aber die ganze Nacht hindurch bis zum Sonnen-Aufgang zu treffen sey, und es gern sähe, wenn man allein komme. — Es war eben Mittwoch, und Veronika beschloß, unter dem Vorwande, die Osters nach Hause zu begleiten, die Alte aufzusuchen, welches sie denn auch in der That ausführte. Kaum hatte sie nämlich von den Freundinnen, die in der Neustadt wohnten, vor der Elbbrücke Abschied genommen, als sie geflügelten Schrittes vor das Seethor eilte, und sich bald in der beschriebenen abgelegenen engen Straße befand, an deren Ende sie das kleine rothe Häuschen erblickte, in welchem die Frau Rauerin wohnen sollte. Sie konnte sich eines gewissen unheimlichen Gefühls, ja eines innern Erbebens nicht erwehren, als sie vor der Hausthür stand. Endlich raffte sie sich, des innern Widerstrebens unerachtet, zusammen, und zog an der Klingel, worauf sich die Thür öffnete und sie durch den finstern Gang nach der Treppe tappte, die zum obern Stock führte, wie es Angelika beschrieben. „Wohnt hier nicht die Frau Rauerin?" rief sie in den öden Hausflur hinein, als sich Niemand zeigte; da erscholl statt der Antwort ein langes klares Miau, und ein großer schwarzer Kater schritt mit hochgekrümmtem Rücken, den Schweif in Wellenringeln hin und her drehend, gravitätisch vor ihr her bis an die Stubenthür, die auf ein zweites Miau geöffnet wurde. „Ach, sieh da, Töchterlein, bist schon hier? komm herein — herein!" So rief die heraustretende Gestalt, deren Anblick Veronika an den Boden festbannte. Ein langes, hagres, in schwarze Lumpen gehülltes Weib! — indem sie sprach, wackelte das hervorragende spitze Kinn, verzog sich das zahnlose Maul, von der knöchernen Habichtsnase beschattet, zum grinsenden Lächeln, und leuchtende Katzenaugen flackerten Funken werfend durch die große Brille.

Aus dem bunten um den Kopf gewickelten Tuche ſtarrten ſchwarze borſtige Haare hervor, aber zum Gräßlichen erhoben das ekle Antlitz zwei große Brandflecke, die ſich von der linken Backe über die Naſe wegzogen. — Veronika's Athem ſtockte, und der Schrei, der der gepreßten Bruſt Luft machen ſollte, wurde zum tiefen Seufzer, als der Hexe Knochenhand ſie ergriff und in das Zimmer hineinzog. Drinnen regte und bewegte ſich Alles, es war ein Sinne verwirrendes Quieken und Miauen und Gekrächze und Gepiepe durch einander. Die Alte ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und ſchrie: Still da, ihr Geſindel! Und die Meerkatzen kletterten winſelnd auf das hohe Himmelbett, und die Meerſchweinchen liefen unter den Ofen, und der Rabe flatterte auf den runden Spiegel; nur der ſchwarze Kater, als gingen ihn die Scheltworte nichts an, blieb ruhig auf dem großen Polſterſtuhle ſitzen, auf den er gleich nach dem Eintritt geſprungen. — So wie es ſtill wurde, ermuthigte ſich Veronika; es war ihr nicht ſo unheimlich als draußen auf dem Flur, ja ſelbſt das Weib ſchien ihr nicht mehr ſo ſcheußlich. Jetzt erſt blickte ſie im Zimmer umher! — Allerhand häßliche ausgeſtopfte Thiere hingen von der Decke herab, unbekanntes ſeltſames Geräthe lag durch einander auf dem Boden und in dem Kamin brannte ein blaues ſparſames Feuer, das nur dann und wann in gelben Funken emporkniſterte; aber dann rauſchte es von oben herab, und ekelhafte Fledermäuſe wie mit verzerrten lachenden Menſchengeſichtern ſchwangen ſich hin und her, und zuweilen leckte die Flamme herauf an der rußigen Mauer, und dann erklangen ſchneidende, heulende Jammertöne, daß Veronika von Angſt und Grauſen ergriffen wurde. „Mit Verlaub, Mamſellchen," ſagte die Alte ſchmunzelnd, erfaßte einen großen Wedel und beſprengte, nachdem ſie ihn in

einen kupfernen Keſſel getaucht, den Kamin. Da erloſch das Feuer, und wie von dickem Rauch erfüllt, wurde es ſtockfinſter in der Stube; aber bald trat die Alte, die in ein Kämmerchen gegangen, mit einem angezündeten Lichte wieder herein, und Veronika erblickte nichts mehr von den Thieren, von den Geräthſchaften, es war eine gewöhnliche ärmlich ausſtaffirte Stube. Die Alte trat ihr näher und ſagte mit ſchnarrender Stimme: „Ich weiß wol, was Du bei mir willſt, mein Töchterchen; was gilt es, Du möchteſt erfahren, ob Du den Anſelmus heirathen wirſt, wenn er Hofrath worden." — Veronika erſtarrte vor Staunen und Schreck, aber die Alte fuhr fort: „Du haſt mir ja ſchon Alles geſagt zu Hauſe beim Papa, als die Kaffeekanne vor Dir ſtand, ich war ja die Kaffeekanne, haſt Du mich denn nicht gekannt? Töchterchen, höre! Laß ab, laß ab von dem Anſelmus, das iſt ein garſtiger Menſch, der hat meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, meinen lieben Söhnlein, den Aepfelchen mit den rothen Backen, die, wenn ſie die Leute gekauft haben, ihnen wieder aus den Taſchen in meinen Korb zurückrollen. Er hält's mit dem Alten, er hat mir vorgeſtern den verdammten Auripigment ins Geſicht gegoſſen, daß ich beinahe darüber erblindet, Du kannſt noch die Brandflecken ſehen, Töchterchen! Laß ab von ihm, laß ab! — Er liebt Dich nicht, denn er liebt die goldgrüne Schlange, er wird niemals Hofrath werden, weil er ſich bei den Salamandern anſtellen laſſen, und er will die grüne Schlange heirathen, laß ab von ihm, laß ab!" — Veronika, die eigentlich ein feſtes ſtandhaftes Gemüth hatte und mädchenhaften Schreck bald zu überwinden wußte, trat einen Schritt zurück, und ſprach mit ernſthaftem gefaßten Ton: „Alte! ich habe von Eurer Gabe in die Zukunft zu blicken gehört, und wollte darum, vielleicht zu neu-

gierig und voreilig, von Euch wiſſen, ob wol Anſelmus, den ich liebe und hochſchätze, jemals mein werden würde. Wollt Ihr mich daher, ſtatt meinen Wunſch zu erfüllen, mit Eurem tollen unſinnigen Geſchwätze necken, ſo thut Ihr Unrecht, denn ich habe nur gewollt, was Ihr Andern, wie ich weiß, gewährtet. Da Ihr, wie es ſcheint, meine innigſten Gedanken wiſſet, ſo wäre es Euch vielleicht ein Leichtes geweſen, mir Manches zu enthüllen, was mich jetzt quält und ängſtigt, aber nach Euern albernen Verläumdungen des guten Anſelmus mag ich von Euch weiter nichts erfahren. Gute Nacht!" — Veronika wollte davoneilen, da fiel die Alte weinend und jammernd auf die Kniee nieder und rief, das Mädchen am Kleide feſthaltend: „Veronikchen, kennſt Du denn die alte Lieſe nicht mehr, die Dich ſo oft auf den Armen getragen und gepflegt und gehätſchelt?" Veronika traute kaum ihren Augen; denn ſie erkannte ihre, freilich nur durch hohes Alter und vorzüglich durch die Brandflecke entſtellte ehemalige Wärterinn, die vor mehreren Jahren aus des Conrektor Paulmanns Hauſe verſchwand. Die Alte ſah auch nun ganz anders aus, ſie hatte ſtatt des häßlichen buntgefleckten Tuchs eine ehrbare Haube, und ſtatt der ſchwarzen Lumpen eine großblumichte Jacke an, wie ſie ſonſt wol gekleidet gegangen. Sie ſtand vom Boden auf und fuhr, Veronika in ihre Arme nehmend, fort: „Es mag Dir Alles, was ich Dir geſagt, wol recht toll vorkommen, aber es iſt leider dem ſo. Der Anſelmus hat mir viel zu Leide gethan, doch wider ſeinen Willen; er iſt dem Archivarius Lindhorſt in die Hände gefallen, und der will ihn mit ſeiner Tochter verheirathen. Der Archivarius iſt mein größter Feind, und ich könnte Dir allerlei Dinge von ihm ſagen, die würdeſt Du aber nicht verſtehen, oder Dich doch ſehr entſetzen. Er iſt der weiſe Mann,

aber ich bin die weiſe Frau — es mag darum ſeyn! — Ich merke nun wol, daß Du den Anſelmus recht lieb haſt, und ich will Dir mit allen Kräften beiſtehen, daß Du recht glücklich werden und fein ins Ehebette kommen ſollſt, wie Du es wünſcheſt." „Aber ſage Sie mir um des Himmels Willen, Lieſe!" — fiel Veronika ein — Still, Kind — ſtill! unterbrach ſie die Alte, ich weiß was Du ſagen willſt, ich bin das worden, was ich bin, weil ich es werden mußte, ich konnte nicht anders. Nun alſo! — ich kenne das Mittel, das den Anſelmus von der thörichten Liebe zur grünen Schlange heilt und ihn als den liebenswürdigſten Hofrath in Deine Arme führt; aber Du mußt helfen. — „Sage es nur gerade heraus, Lieſe! ich will ja Alles thun, denn ich liebe den Anſelmus ſehr!" liſpelte Veronika kaum hörbar. — Ich kenne Dich, fuhr die Alte fort, als ein beherztes Kind, vergebens habe ich Dich mit dem Wauwau zum Schlaf treiben wollen, denn gerade alsdann öffneteſt Du die Augen, um den Wauwau zu ſehen; Du gingſt ohne Licht in die hinterſte Stube und erſchreckteſt oft in des Vaters Pudermantel des Nachbars Kinder. Nun alſo! — iſt's Dir Ernſt, durch meine Kunſt den Archivarius Lindhorſt und die grüne Schlange zu überwinden, iſt's Dir Ernſt, den Anſelmus als Hofrath Deinen Mann zu nennen, ſo ſchleiche Dich in der künftigen Tag- und Nachtgleiche Nachts um eilf Uhr aus des Vaters Hauſe und komme zu mir; ich werde dann mit Dir auf den Kreuzweg gehen, der unſern das Feld durchſchneidet, wir bereiten das Nöthige, und alles Wunderliche, was Du vielleicht erblicken wirſt, ſoll Dich nicht anfechten. Und nun Töchterchen, gute Nacht, der Papa wartet ſchon mit der Suppe. — Veronika eilte von dannen, feſt ſtand bei ihr der Entſchluß, die Nacht des Aequinoktiums nicht zu verſäumen, denn, dachte ſie,

die Liese hat Recht, der Anselmus ist verstrickt in wunderliche Bande, aber ich erlöse ihn daraus und neme ihn mein immerdar und ewiglich, mein ist und bleibt er, der Hofrath Anselmus.

Sechste Vigilie.

Der Garten des Archivarius Lindhorst nebst einigen Spottvögeln. — Der goldne Topf. — Die englische Cursivschrift. — Schnöde Hahnenfüße. — Der Geisterfürst.

Es kann aber auch seyn, sprach der Student Anselmus zu sich selbst, daß der superfeine starke Magenliqueur, den ich bei dem Monsieur Conradi etwas begierig genossen, alle die tollen Phantasmata geschaffen, die mich vor der Hausthür des Archivarius Lindhorst ängsteten. Deshalb bleibe ich heute ganz nüchtern, und will nun wol allem weitern Ungemach, das mir begegnen könnte, Trotz bieten. — So wie damals, als er sich zum ersten Besuch bei dem Archivarius Lindhorst rüstete, steckte er seine Federzeichnungen und kalligraphischen Kunstwerke, seine Tuschstangen, seine wohlgespitzten Rabenfedern ein, und schon wollte er zur Thür hinausschreiten, als ihm das Fläschchen mit dem gelben Liquor in die Augen fiel, das er von dem Archivarius Lindhorst erhalten. Da gingen ihm wieder all' die seltsamen Abenteuer, welche er erlebt, mit glühenden Farben durch den Sinn, und ein namenloses Gefühl von Wonne und Schmerz durchschnitt seine Brust. Unwillkührlich rief er mit recht kläglicher Stimme aus: „Ach, gehe ich denn nicht zum Archivarius, nur um Dich zu sehen, Du holde liebliche Serpentina?" — Es war ihm in dem Augenblick so, als könne Serpentina's Liebe der Preis einer mühevollen gefährlichen Arbeit seyn, die er unternehmen

müßte, und dieſe Arbeit ſey keine andere, als das Copiren der Lindhorſtiſchen Manuſkripte. — Daß ihm ſchon bei dem Eintritt ins Haus, oder vielmehr noch vor demſelben allerlei Wunderliches begegnen könne, wie neulich, davon war er überzeugt. Er dachte nicht mehr an Conradis Magenwaſſer, ſondern ſteckte ſchnell den Liquor in die Weſtentaſche, um ganz nach des Archivarius Vorſchrift zu verfahren, wenn das bronzirte Aepfelweib ſich unterſtehen ſollte, ihn anzugrinſen. — Erhob ſich denn nicht auch wirklich gleich die ſpitze Naſe, funkelten nicht die Katzenaugen aus dem Thürdrücker, als er ihn auf den Schlag zwölf Uhr ergreifen wollte? — Da ſpritzte er, ohne ſich weiter zu bedenken, den Liquor in das fatale Geſicht hinein, und es glättete und plättete ſich augenblicklich aus zum glänzenden kugelrunden Thürklopfer. — Die Thür ging auf, die Glocken läuteten gar lieblich durch das ganze Haus: klingling — Jüngling — flink — flink — ſpring — ſpring — klingling. — Er ſtieg getroſt die ſchöne breite Treppe hinauf und weidete ſich an dem Duft des ſeltenen Räucherwerks, der durch das Haus floß. Ungewiß blieb er auf dem Flur ſtehen, denn er wußte nicht, an welche der vielen ſchönen Thüren er wol pochen ſollte; da trat der Archivarius Lindhorſt in einem weiten damaſtnen Schlafrock heraus und rief: „Nun, es freut mich, Hr. Anſelmus, daß Sie endlich Wort halten, kommen Sie mir nur nach, denn ich muß Sie ja doch wol gleich ins Laboratorium führen.“ Damit ſchritt er ſchnell den langen Flur hinauf und öffnete eine kleine Seitenthür, die in einen Corridor führte. Anſelmus ſchritt getroſt hinter dem Archivarius her; ſie kamen aus dem Corridor in einen Saal oder vielmehr in ein herrliches Gewächshaus, denn von beiden Seiten bis an die Decke hinauf ſtanden allerlei ſeltene wunder-

bare Blumen, ja große Bäume mit sonderbar gestalteten Blättern und Blüthen. Ein magisches blendendes Licht verbreitete sich überall, ohne daß man bemerken konnte, wo es herkam, da durchaus kein Fenster zu sehen war. So wie der Student Anselmus in die Büsche und Bäume hineinblickte, schienen lange Gänge sich in weiter Ferne auszudehnen. — Im tiefen Dunkel dicker Cypressenstauden schimmerten Marmorbecken, aus denen sich wunderliche Figuren erhoben, Kristallenstrahlen hervorspritzend, die plätschernd niederfielen in leuchtende Lilienkelche; seltsame Stimmen rauschten und säuselten durch den Wald der wunderbaren Gewächse, und herrliche Düfte strömten auf und nieder. Der Archivarius war verschwunden, und Anselmus erblickte nur einen riesenhaften Busch glühender Feuerlilien vor sich. Von dem Anblick, von den süßen Düften des Feengartens berauscht, blieb Anselmus festgezaubert stehen. Da fing es überall an zu kickern und zu lachen, und feine Stimmchen neckten und höhnten: Hr. Studiosus, Hr. Studiosus! wo kommen Sie denn her? warum haben Sie sich denn so schön geputzt, Hr. Anselmus? — Wollen Sie eins mit uns plappern, wie die Großmutter das Ei mit dem Steiß zerdrückte, und der Junker einen Klecks auf die Sonntagsweste bekam? Können Sie die neue Arie schon auswendig, die Sie vom Papa Staarmatz gelernt, Herr Anselmus? — Sie sehen recht possierlich aus in der gläsernen Perücke und den postpapiernen Stülpstiefeln! — So rief und kickerte und neckte es aus allen Winkeln hervor — ja dicht neben dem Studenten, der nun erst wahrnahm, wie allerlei bunte Vögel ihn umflatterten und ihn so in vollem Gelächter aushöhnten. — In dem Augenblick schritt der Feuerlilienbusch auf ihn zu, und er sah, daß es der Archivarius Lindhorst war, dessen blumichter in Gelb und Roth

glänzender Schlafrock ihn nur getäuscht hatte. „Verzeihen Sie, werther Herr Anselmus," sagte der Archivarius, „daß ich Sie stehen ließ, aber vorübergehend sah ich nur nach meinem schönen Cactus, der diese Nacht seine Blüthen aufschließen wird — aber wie gefällt Ihnen denn mein kleiner Hausgarten?" „Ach Gott, über alle Maßen schön ist es hier, geschätzteſter Herr Archivarius, erwiederte der Student, aber die bunten Vögel moquiren sich über meine Wenigkeit gar sehr!" „Was ist denn das für ein Gewäsche?" rief der Archivarius zornig in die Büsche hinein. Da flatterte ein großer grauer Papagei hervor, und sich neben dem Archivarius auf einen Myrthenast setzend und ihn ungemein ernsthaft und gravitätisch durch eine Brille, die auf dem krummen Schnabel saß, anblickend, schnarrte er: Nehmen Sie es nicht übel, Hr. Archivarius, meine muthwilligen Buben sind einmal wieder recht ausgelassen, aber der Hr. Studiosus sind selbst daran Schuld, denn — „Still da, still da!" unterbrach der Archivarius den Alten, „ich kenne die Schelme, aber Er sollte sie besser in Zucht halten, mein Freund! — gehen wir weiter, Hr. Anselmus!" — Noch durch manches fremdartig aufgeputzte Gemach schritt der Archivarius, so, daß der Student ihm kaum folgen und einen Blick auf all' die glänzenden sonderbar geformten Mobilien und andere unbekannte Sachen werfen konnte, womit Alles überfüllt war. Endlich traten sie in ein großes Gemach, in dem der Archivarius, den Blick in die Höhe gerichtet, stehen blieb, und Anselmus Zeit gewann, sich an dem herrlichen Anblick, den der einfache Schmuck dieses Saals gewährte, zu weiden. Aus den azurblauen Wänden traten die goldbronzenen Stämme hoher Palmbäume hervor, welche ihre koloſſalen, wie funkelnde Smaragden glänzenden Blätter oben

zur Decke wölbten; in der Mitte des Zimmers ruhte auf drei aus dunkler Bronze gegossenen ägyptischen Löwen eine Porphyrplatte, auf welcher ein einfacher goldener Topf stand, von dem, als er ihn erblickte, Anselmus nun gar nicht mehr die Augen wegwenden konnte. Es war als spielten in tausend schimmernden Reflexen allerlei Gestalten auf dem strahlend polirten Golde — manchmal sah er sich selbst mit sehnsüchtig ausgebreiteten Armen — ach! neben dem Hollunderbusch — Serpentina schlängelte sich auf und nieder ihn anblickend mit den holdseligen Augen. Anselmus war außer sich vor wahnsinnigem Entzücken. „Serpentina! — Serpentina!“ schrie er laut auf, da wandte sich der Archivarius Lindhorst schnell um und sprach: „Was meinen Sie, werther Hr. Anselmus? — Ich glaube, Sie belieben meine Tochter zu rufen, die ist aber ganz auf der andern Seite meines Hauses in ihrem Zimmer, und hat so eben Clavierstunde, kommen Sie nur weiter.“ Anselmus folgte beinahe besinnungslos dem davonschreitenden Archivarius, er sah und hörte nichts mehr, bis ihn der Archivarius heftig bei der Hand ergriff und sprach: „Nun sind wir an Ort und Stelle!“ Anselmus erwachte wie aus einem Traum, und bemerkte nun, daß er sich in einem hohen rings mit Bücherschränken umstellten Zimmer befand, welches sich in keiner Art von gewöhnlichen Bibliothek- und Studierzimmern unterschied. In der Mitte stand ein großer Arbeitstisch und ein gepolsterter Lehnstuhl vor demselben. „Dieses, sagte der Archivarius Lindhorst, ist vor der Hand Ihr Arbeitszimmer, ob Sie künftig auch in dem andern blauen Bibliothekſaal, in dem Sie so plötzlich meiner Tochter Namen riefen, arbeiten werden, weiß ich noch nicht; — aber nun wünschte ich mich erst von Ihrer Fähigkeit, die Ihnen zugedachte Arbeit wirklich meinem

Wunsch und Bedürfniß gemäß auszuführen, zu überzeugen." Der Student Anselmus ermuthigte sich nun ganz und gar, und zog nicht ohne innere Selbstzufriedenheit und in der Ueberzeugung, den Archivarius durch sein ungewöhnliches Talent höchlich zu erfreuen, seine Zeichnungen und Schreibereien aus der Tasche. Der Archivarius hatte kaum das erste Blatt, eine Handschrift in der elegantesten englischen Schreibmanier, erblickt, als er recht sonderbar lächelte und mit dem Kopfe schüttelte. Das wiederholte er bei jedem folgenden Blatte, so daß dem Studenten Anselmus das Blut in den Kopf stieg, und er, als das Lächeln zuletzt recht höhnisch und verächtlich wurde, in vollem Unmuthe losbrach: „Der Hr. Archivarius scheinen mit meinen geringen Talenten nicht ganz zufrieden?" — „Lieber Hr. Anselmus, sagte der Archivarius Lindhorst, Sie haben für die Kunst des Schönschreibens wirklich treffliche Anlagen, aber vor der Hand, sehe ich wol, muß ich mehr auf Ihren Fleiß, auf Ihren guten Willen rechnen, als auf Ihre Fertigkeit. Es mag auch wol an den schlechten Materialien liegen, die Sie verwandt." — Der Student Anselmus sprach viel von seiner sonst anerkannten Kunstfertigkeit, von chinesischer Tusche und ganz auserlesenen Rabenfedern. Da reichte ihm der Archivarius Lindhorst das englische Blatt hin und sprach: Urtheilen Sie selbst! — Anselmus wurde wie vom Blitz getroffen, als ihm seine Handschrift so höchst miserabel vorkam. Da war keine Runde in den Zügen, kein Druck richtig, kein Verhältniß der großen und kleinen Buchstaben, ja! schülermäßige schnöde Hahnenfüße verdarben oft die sonst ziemlich gerathene Zeile. Und dann, fuhr der Archivarius Lindhorst fort, ist Ihre Tusche auch nicht haltbar. Er tunkte den Finger in ein mit Wasser gefülltes Glas, und indem er nur leicht

auf die Buchſtaben tupfte, war Alles ſpurlos verſchwunden. Dem Studenten Anſelmus war es, als ſchnüre ein Ungethüm ihm die Kehle zuſammen — er konnte kein Wort herausbringen. So ſtand er da, das unglückliche Blatt in der Hand, aber der Archivarius Lindhorſt lachte laut auf und ſagte: „Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, wertheſter Hr. Anſelmus; was Sie bisher nicht vollbringen konnten, wird hier bei mir vielleicht beſſer ſich fügen; ohnedies finden Sie ein beſſeres Material, als Ihnen ſonſt wol zu Gebote ſtand! — Fangen Sie nur getroſt an!“ — Der Archivarius Lindhorſt holte erſt eine flüſſige ſchwarze Maſſe, die einen ganz eigenthümlichen Geruch verbreitete, ſonderbar gefärbte ſcharf zugeſpitzte Federn und ein Blatt von beſonderer Weiße und Glätte, dann aber ein arabiſches Manuſkript aus einem verſchloſſenen Schranke herbei, und ſo wie Anſelmus ſich zur Arbeit geſetzt, verließ er das Zimmer. Der Student Anſelmus hatte ſchon öfters arabiſche Schrift kopirt, die erſte Aufgabe ſchien ihm daher nicht ſo ſchwer zu löſen. „Wie die Hahnenfüße in meine ſchöne engliſche Curſivſchrift gekommen, mag Gott und der Archivarius Lindhorſt wiſſen, ſprach er, aber daß ſie nicht von meiner Hand ſind, darauf will ich ſterben.“ — Mit jedem Worte, das nun wohlgelungen auf dem Pergamente ſtand, wuchs ſein Muth und mit ihm ſeine Geſchicklichkeit. In der That ſchrieb es ſich mit den Federn auch ganz herrlich, und die geheimnißvolle Tinte floß rabenſchwarz und gefügig auf das blendend weiße Pergament. Als er nun ſo emſig und mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit arbeitete, wurde es ihm immer heimlicher in dem einſamen Zimmer, und er hatte ſich ſchon ganz in das Geſchäft, welches er glücklich zu vollenden hoffte, geſchickt, als auf den Schlag drei Uhr ihn der Archivarius in das Neben-

zimmer zu dem wohlbereiteten Mittagsmahl rief. Bei Tiſche war der Archivarius Lindhorſt bei ganz beſonderer heiterer Laune; er erkundigte ſich nach des Studenten Anſelmus Freunden, dem Conrektor Paulmann und dem Regiſtrator Heerbrand, und wußte vorzüglich von dem letztern recht viel Ergötzliches zu erzählen. Der gute alte Rheinwein ſchmeckte dem Anſelmus gar ſehr und machte ihn geſprächiger, als er wol ſonſt zu ſeyn pflegte. Auf den Schlag vier Uhr ſtand er auf, um an ſeine Arbeit zu gehen, und dieſe Pünktlichkeit ſchien dem Archivarius Lindhorſt wohl zu gefallen. War ihm ſchon vor dem Eſſen das Copiren der arabiſchen Zeichen geglückt, ſo ging die Arbeit jetzt noch viel beſſer von Statten, ja er konnte ſelbſt die Schnelle und Leichtigkeit nicht begreifen, womit er die krauſen Züge der fremden Schrift nachzumalen vermochte. — Aber es war, als flüſtre aus dem innerſten Gemüthe eine Stimme in vernehmlichen Worten: Ach! könnteſt du denn das vollbringen, wenn du Sie nicht in Sinn und Gedanken trügeſt, wenn du nicht an Sie, an ihre Liebe glaubteſt? — Da wehte es wie in leiſen, leiſen, liſpelnden Kriſtallklängen durch das Zimmer: Ich bin Dir nahe — nahe — nahe! — ich helfe Dir — ſey muthig — ſey ſtandhaft, lieber Anſelmus! — ich mühe mich mit Dir, damit Du mein werdeſt! Und ſo wie er voll innern Entzückens die Töne vernahm, wurden ihm immer verſtändlicher die unbekannten Zeichen — er durfte kaum mehr hineinblicken in das Original — ja es war, als ſtünden ſchon wie in blaſſer Schrift die Zeichen auf dem Pergament, und er dürfe ſie nur mit geübter Hand ſchwarz überziehen. So arbeitete er fort von lieblichen tröſtenden Klängen, wie vom ſüßen zarten Hauch umfloſſen, bis die Glocke ſechs Uhr ſchlug und der Archivarius Lindhorſt in das Zimmer trat. Er ging

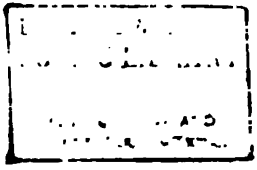
ſonderbar lächelnd an den Tiſch, Anſelmus ſtand ſchweigend auf, der Archivarius ſah ihn noch immer ſo wie in höhnendem Spott lächelnd an, kaum hatte er aber in die Abſchrift geblickt, als das Lächeln in dem tiefen feierlichen Ernſt unterging, zu dem ſich alle Muskeln des Geſichts verzogen. — Bald ſchien er nicht mehr derſelbe. Die Augen, welche ſonſt funkelndes Feuer ſtrahlten, blickten jetzt mit unbeſchreiblicher Milde den Anſelmus an, eine ſanfte Röthe färbte die bleichen Wangen, und ſtatt der Ironie, die ſonſt den Mund zuſammenpreßte, ſchienen die weichgeformten anmuthigen Lippen ſich zu öffnen zur weisheitvollen ins Gemüth dringenden Rede. — Die ganze Geſtalt war höher, würdevoller; der weite Schlafrock legte ſich wie ein Königsmantel in breiten Falten um Bruſt und Schultern, und durch die weißen Löckchen, welche an der hohen offenen Stirn lagen, ſchlang ſich ein ſchmaler goldner Reif. „Junger Menſch," fing der Archivarius an im feierlichen Ton, „junger Menſch, ich habe, noch ehe Du es ahneteſt, all' die geheimen Beziehungen erkannt, die Dich an mein Liebſtes, Heiligſtes feſſeln! — Serpentina liebt Dich, und ein ſeltſames Geſchick, deſſen verhängnißvollen Faden feindliche Mächte ſpannen, iſt erfüllt, wenn ſie Dein wird, und wenn Du als nothwendige Mitgift den goldnen Topf erhältſt, der ihr Eigenthum iſt. Aber nur dem Kampfe entſprießt Dein Glück im höheren Leben. Feindliche Prinzipe fallen Dich an, und nur die innere Kraft, mit der Du den Anfechtungen widerſtehſt, kann Dich retten von Schmach und Verderben. Indem Du hier arbeiteſt, überſtehſt Du Deine Lehrzeit; Glauben und Erkenntniß führen Dich zum nahen Ziele, wenn Du feſt hältſt an dem, was Du beginnen mußteſt. Trage Sie recht getreulich im Gemüthe, Sie, die Dich liebt, und Du wirſt die herrlichen Wunder des

goldnen Topfs ſchauen und glücklich ſeyn immerdar. — Gehab Dich wohl! der Archivarius Lindhorſt erwartet Dich morgen um zwölf Uhr in Deinem Kabinet! — Gehab Dich wohl!" — Der Archivarius ſchob den Studenten Anſelmus ſanft zur Thür hinaus, die er dann verſchloß, und er befand ſich in dem Zimmer, in welchem er geſpeiſet, deſſen einzige Thür auf den Flur führte. Ganz betäubt von den wunderbaren Erſcheinungen blieb er vor der Hausthür ſtehen, da wurde über ihm ein Fenſter geöffnet, er ſchaute hinauf, es war der Archivarius Lindhorſt; ganz der Alte im weißgrauen Rocke, wie er ihn ſonſt geſehen. — Er rief ihm zu: „Ei, werther Hr. Anſelmus, worüber ſinnen Sie denn ſo, was gilt's, das Arabiſche geht Ihnen nicht aus dem Kopf? Grüßen Sie doch den Herrn Conrektor Paulmann, wenn Sie etwa zu ihm gehen, und kommen Sie morgen Punkt zwölf Uhr wieder. Das Honorar für heute ſteckt bereits in Ihrer rechten Weſtentaſche." — Der Student Anſelmus fand wirklich den blanken Speziesthaler in der bezeichneten Taſche, aber er freute ſich gar nicht darüber. — „Was aus dem Allen werden wird, weiß ich nicht," ſprach er zu ſich ſelbſt — „umfängt mich aber auch nur ein toller Wahn und Spuk, ſo lebt und webt doch in meinem Innern die liebliche Serpentina, und ich will, ehe ich von ihr laſſe, lieber untergehen ganz und gar, denn ich weiß doch, daß der Gedanke in mir ewig iſt, und kein feindliches Prinzip kann ihn vernichten; aber iſt der Gedanke denn was anders, als Serpentina's Liebe?"

Siebente Vigilie.

Wie der Conrektor Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bette ging. — Rembrandt und Höllenbreughel. — Der Zauberspiegel und des Doktors Eckstein Recept gegen eine unbekannte Krankheit.

Endlich klopfte der Conrektor Paulmann die Pfeife aus, sprechend: Nun ist es doch wol Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. „Ja wol," erwiederte die durch des Vaters längeres Aufbleiben beängstete Veronika: denn es schlug längst zehn Uhr. Kaum war nun der Conrektor in sein Studier- und Schlafzimmer gegangen, kaum hatten Fränzchens schwerere Athemzüge kund gethan, daß sie wirklich fest eingeschlafen, als Veronika, die sich zum Schein auch ins Bett gelegt, leise, leise wieder aufstand, sich anzog, den Mantel umwarf und zum Hause hinausschlüpfte. — Seit dem Augenblick, als Veronika die alte Liese verlassen, stand ihr unaufhörlich der Anselmus vor Augen, und sie wußte selbst nicht, welch eine fremde Stimme im Innern ihr immer und ewig wiederholte, daß sein Widerstreben von einer ihr feindlichen Person herrühre, die ihn in Banden halte, welche Veronika durch geheimnißvolle Mittel der magischen Kunst zerreißen könne. Ihr Vertrauen auf die alte Liese wuchs mit jedem Tage, und selbst der Eindruck des Unheimlichen, Grausigen stumpfte sich ab, so daß alles Wunderliche, Seltsame ihres Verhältnisses mit der Alten ihr nur im Schimmer des Ungewöhnlichen, Romanhaften erschien, wovon sie eben recht angezogen wurde. Deshalb stand auch der Vorsatz bei ihr fest, selbst mit Gefahr vermißt zu werden und in tausend Unannehmlichkeiten zu gerathen, das Abentheuer der Tag- und Nachtgleiche zu bestehen. Endlich war nun die verhängnißvolle Nacht des Aequinoktiums, in der



ihr die alte Liese Hülfe und Troſt verheißen, eingetreten, und Veronika, mit dem Gedanken der nächtlichen Wanderung längſt vertraut geworden, fühlte ſich ganz ermuthigt. Pfeilſchnell flog ſie durch die einſamen Straßen, des Sturms nicht achtend, der durch die Lüfte brauſte und ihr die dicken Regentropfen ins Geſicht warf. — Mit dumpfem dröhnenden Klange ſchlug die Glocke des Kreuzthurms eilf Uhr, als Veronika ganz durchnäßt vor dem Hauſe der Alten ſtand. „Ei Liebchen, Liebchen, ſchon da! — nun warte, warte!“ — rief es von oben herab — und gleich darauf ſtand auch die Alte, mit einem Korbe beladen und von ihrem Kater begleitet, vor der Thür. „So wollen wir denn gehen und thun und treiben, was ziemlich iſt und gedeiht in der Nacht, die dem Werke günſtig,“ dies ſprechend, ergriff die Alte mit kalter Hand die zitternde Veronika, welcher ſie den ſchweren Korb zu tragen gab, während ſie ſelbſt einen Keſſel, Dreifuß und Spaten auspackte. Als ſie ins Freie kamen, regnete es nicht mehr, aber der Sturm war ſtärker geworden; tauſendſtimmig heulte es in den Lüften. Ein entſetzlicher herzzerſchneidender Jammer tönte herab aus den ſchwarzen Wolken, die ſich in ſchneller Flucht zuſammenballten und Alles einhüllten in dicke Finſterniß. Aber die Alte ſchritt raſch fort, mit gellender Stimme rufend: „leuchte — leuchte mein Junge!“ Da ſchlängelten und kreuzten ſich blaue Blitze vor ihnen her, und Veronika wurde inne, daß der Kater kniſternde Funken ſprühend und leuchtend vor ihnen herumſprang, und deſſen ängſtliches grauſiges Zetergeſchrei ſie vernahm, wenn der Sturm nur einen Augenblick ſchwieg. — Ihr wollte der Athem vergehen, es war als griffen eiskalte Krallen in ihr Inneres, aber gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, und ſich feſter an die Alte klammernd ſprach ſie: Nun muß Alles voll-

bracht werden, und es mag geſchehen was da will! „Recht ſo, mein Töchterchen!“ erwiederte die Alte, „bleibe fein ſtandhaft, und ich ſchenke Dir was Schönes und den Anſelmus obendrein!“ Endlich ſtand die Alte ſtill, und ſprach: „Nun ſind wir an Ort und Stelle!“ Sie grub ein Loch in die Erde, ſchüttete Kohlen hinein und ſtellte den Dreifuß darüber, auf den ſie den Keſſel ſetzte. Alles dieſes begleitete ſie mit ſeltſamen Gebehrden, während der Kater ſie umkreiſte. Aus ſeinem Schweif ſprühten Funken, die einen Feuerreif bildeten. Bald fingen die Kohlen an zu glühen, und endlich ſchlugen blaue Flammen unter dem Dreifuß hervor. Veronika mußte Mantel und Schleier ablegen und ſich bei der Alten niederkauern, die ihre Hände ergriff und feſt drückte, mit den funkelnden Augen das Mädchen anſtarrend. Nun fingen die ſonderbaren Maſſen — waren es Blumen — Metalle — Kräuter — Thiere, man konnte es nicht unterſcheiden — die die Alte aus dem Korbe genommen und in den Keſſel geworfen, an zu ſieden und zu brauſen. Die Alte ließ Veronika los, ſie ergriff einen eiſernen Löffel, mit dem ſie in die glühende Maſſe hineinfuhr und darin rührte, während Veronika auf ihr Geheiß feſten Blickes in den Keſſel hineinſchauen und ihre Gedanken auf den Anſelmus richten mußte. Nun warf die Alte aufs Neue blinkende Metalle und auch eine Haarlocke, die ſich Veronika vom Kopfwirbel geſchnitten, ſo wie einen kleinen Ring, den ſie lange getragen, in den Keſſel, indem ſie unverſtändliche, durch die Nacht grauſig gellende Töne ausſtieß, und der Kater im unaufhörlichen Rennen winſelte und ächzte. — — Ich wollte, daß Du, günſtiger Leſer! am drei und zwanzigſten September auf der Reiſe nach Dresden begriffen geweſen wäreſt; vergebens ſuchte man, als der ſpäte Abend hereinbrach, Dich auf der letzten Station

aufzuhalten; der freundliche Wirth ſtellte Dir vor, es ſtürme und regne doch gar zu ſehr, und überhaupt ſey es auch nicht geheuer in der Aequinoktialnacht ſo ins Dunkle hineinzufahren, aber Du achteteſt deſſen nicht, indem Du ganz richtig annahmſt: ich zahle dem Poſtillion einen ganzen Thaler Trinkgeld und bin ſpäteſtens um ein Uhr in Dresden, wo mich im goldnen Engel oder im Helm oder in der Stadt Naumburg ein gut zugerichtetes Abendeſſen und ein weiches Bett erwartet. Wie Du nun ſo in der Finſterniß daher fährſt, ſiehſt Du plötzlich in der Ferne ein ganz ſeltſames flackerndes Leuchten. Näher gekommen erblickſt Du einen Feuerreif, in deſſen Mitte bei einem Keſſel, aus dem dicker Qualm und blitzende rothe Strahlen und Funken emporſchießen, zwei Geſtalten ſitzen. Gerade durch das Feuer geht der Weg, aber die Pferde pruhſten und ſtampfen und bäumen ſich — der Poſtillion flucht und betet — und peitſcht auf die Pferde hinein — ſie gehen nicht von der Stelle. — Unwillkührlich ſpringſt Du aus dem Wagen und rennſt einige Schritte vorwärts. Nun ſiehſt Du deutlich das ſchlanke holde Mädchen, die im weißen dünnen Nachtgewande bei dem Keſſel kniet. Der Sturm hat die Flechten aufgelöſt und das lange kaſtanienbraune Haar flattert frei in den Lüften. Ganz im blendenden Feuer der unter dem Dreifuß emporflackernden Flammen ſteht das engelſchöne Geſicht, aber in dem Entſetzen, das ſeinen Eisſtrom darüber goß, iſt es erſtarrt zur Todtenbleiche, und in dem ſtieren Blick, in dem hinaufgezogenen Augenbrauen, in dem Munde, der ſich vergebens dem Schrei der Todesangſt öffnet, welcher ſich nicht entwinden kann der von namenloſer Folter gepreßten Bruſt, ſiehſt Du ihr Grauſen, ihr Entſetzen; die kleinen Händchen hält ſie krampfhaft zuſammengefaltet in die Höhe, als rieſe ſie betend die Schutz-

engel herbei, sie zu schirmen vor den Ungethümen der Hölle, die dem mächtigen Zauber gehorchend nun gleich erscheinen werden! — So kniet sie da unbeweglich wie ein Marmorbild. Ihr gegenüber sitzt auf dem Boden niedergekauert ein langes, hageres, kupfergelbes Weib mit spitzer Habichtsnase und funkelnden Katzenaugen; aus dem schwarzen Mantel, den sie umgeworfen, starren die nackten knöchernen Arme hervor, und rührend in dem Höllensud lacht und ruft sie mit krächzender Stimme durch den brausenden tosenden Sturm. — Ich glaube wol, daß Dir, günstiger Leser! kenntest Du auch sonst keine Furcht und Scheu, sich doch bei dem Anblick dieses Rembrandtschen oder Höllenbrenghelschen Gemäldes, das nun ins Leben getreten, vor Grausen die Haare auf dem Kopfe gesträubt hätten. Aber Dein Blick konnte nicht loskommen von dem im hölliſchen Treiben befangenen Mädchen, und der elektrische Schlag, der durch alle Deine Fibern und Nerven zitterte, entzündete mit der Schnelligkeit des Blitzes in Dir den muthigen Gedanken Trotz zu bieten den geheimnißvollen Mächten des Feuerkreises; in ihm ging Dein Grausen unter, ja der Gedanke selbst keimte auf in diesem Grausen und Entsetzen als dessen Erzeugniß. Es war Dir, als seyst Du selbst der Schutzengel einer, zu denen das zum Tode geängstigte Mädchen flehte, ja als müßtest Du nur gleich Dein Taschenpistol hervorziehen, und die Alte ohne weiteres todtschießen! Aber, indem Du das lebhaft dachtest, schriest Du laut auf: Heda! oder: was giebt es dorten, oder: was treibt ihr da! — Der Postillion stieß schmetternd in sein Horn, die Alte kugelte um in ihren Sud hinein, und Alles war mit einem Mal verschwunden in dickem Qualm. — Ob Du das Mädchen, das Du nun mit recht innigem Verlangen in der Finsterniß suchtest, gefunden hättest, mag ich

nicht behaupten, aber den Spuk des alten Weibes hattest Du zerstört, und den Bann des magischen Kreises, in den sich Veronika leichtsinnig begeben, gelöset. — Weder Du, günstiger Leser! noch sonst Jemand, fuhr oder ging aber am drei und zwanzigsten September in der stürmischen, den Hexenkünsten günstigen Nacht des Weges, und Veronika mußte ausharren am Kessel in tödtlicher Angst, bis das Werk der Vollendung nahe. — Sie vernahm wol, wie es um sie her heulte und brauste, wie allerlei widrige Stimmen durch einander blökten und schnatterten, aber sie schlug die Augen nicht auf, denn sie fühlte, wie der Anblick des Gräßlichen, des Entsetzlichen, von dem sie umgeben, sie in unheilbaren zerstörenden Wahnsinn stürzen könne. Die Alte hatte aufgehört im Kessel zu rühren, immer schwächer und schwächer wurde der Qualm, und zuletzt brannte nur eine leichte Spiritusflamme im Boden des Kessels. Da rief die Alte: Veronika, mein Kind! mein Liebchen! schau hinein in den Grund! — was siehst Du denn — was siehst Du denn? — Aber Veronika vermochte nicht zu antworten, unerachtet es ihr schien, als drehten sich allerlei verworrene Figuren im Kessel durch einander; immer deutlicher und deutlicher gingen Gestalten hervor, und mit einem Mal trat, sie freundlich anblickend und die Hand ihr reichend, der Student Anselmus aus der Tiefe des Kessels. Da rief sie laut: Ach, der Anselmus! — der Anselmus! — Rasch öffnete die Alte den am Kessel befindlichen Hahn, und glühendes Metall strömte zischend und prasselnd in eine kleine Form, die sie daneben gestellt. Nun sprang das Weib auf und kreischte, mit wilder gräßlicher Gebehrde sich herumschwingend: Vollendet ist das Werk — Dank Dir, mein Junge! — hast Wache gehalten — Hui — Hui — er kommt! — beiß ihn todt — beiß ihn todt!

Aber da brauſte es mächtig durch die Lüfte, es war, als rauſche ein ungeheurer Adler herab, mit den Fittigen um ſich ſchlagend, und es rief mit entſetzlicher Stimme: „Hei, hei! — ihr Geſindel! nun iſt's aus — nun iſt's aus — fort zu Haus!" Die Alte ſtürzte heulend nieder, aber der Veronika vergingen Sinn und Gedanken. — Als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war es heller Tag geworden, ſie lag in ihrem Bette und Fränzchen ſtand mit einer Taſſe dampfenden Thee's vor ihr, ſprechend: Aber ſage mir nur, Schweſter, was Dir iſt, da ſtehe ich nun ſchon eine Stunde oder länger vor Dir, und Du liegſt wie in der Fieberhitze beſinnungslos da und ſtöhnſt und ächzeſt, daß uns angſt und bange wird. Der Vater iſt Deinetwegen nicht in die Claſſe gegangen, und wird gleich mit dem Herrn Doktor hereinkommen. — Veronika nahm ſchweigend den Thee; indem ſie ihn hinunterſchlürfte, traten ihr die gräßlichen Bilder der Nacht lebhaft vor Augen. „So war denn wol Alles nur ein ängſtlicher Traum, der mich gequält hat? — Aber ich bin doch geſtern Abend wirklich zur Alten gegangen, es war ja der drei und zwanzigſte September? — Doch bin ich wol ſchon geſtern recht krank geworden und habe mir das Alles nur eingebildet, und nichts hat mich krank gemacht, als das ewige Denken an den Anſelmus und an die wunderliche alte Frau, die ſich für die Lieſe ausgab und mich wol nur damit geneckt hat." — Fränzchen, die hinausgegangen, trat wieder herein mit Veronika's ganz durchnäßtem Mantel in der Hand. „Sieh nur, Schweſter!" ſagte ſie, „wie es Deinem Mantel ergangen iſt; da hat der Sturm in der Nacht das Fenſter aufgeriſſen und den Stuhl, auf dem der Mantel lag, umgeworfen; da hat es nun wol hineingeregnet, denn der Mantel iſt ganz naß." — Das fiel der Veronika ſchwer aufs Herz, denn ſie merkte nun wol,

daß nicht ein Traum ſie gequält, ſondern daß ſie wirklich bei der Alten geweſen. Da ergriff ſie Angſt und Grauſen, und ein Fieberfroſt zitterte durch alle Glieder. Im krampfhaften Erheben zog ſie die Bettdecke feſt über ſich; aber da fühlte ſie, daß etwas Hartes ihre Bruſt drückte, und als ſie mit der Hand danach faßte, ſchien es ein Medaillon zu ſeyn; ſie zog es hervor, als Fränzchen mit dem Mantel fortgegangen, und es war ein kleiner runder hell polirter Metallſpiegel. „Das iſt ein Geſchenk der Alten," rief ſie lebhaft, und es war, als ſchöſſen feurige Strahlen aus dem Spiegel, die in ihr Innerſtes drangen und es wohlthuend erwärmten. Der Fieberfroſt war vorüber und es durchſtrömte ſie ein unbeſchreibliches Gefühl von Behaglichkeit und Wohlſeyn. — An den Anſelmus mußte ſie denken, und als ſie immer feſter und feſter den Gedanken auf ihn richtete, da lächelte er ihr freundlich aus dem Spiegel entgegen wie ein lebhaftes Miniatur-Portrait. Aber bald war es ihr, als ſähe ſie nicht mehr das Bild — nein! — ſondern den Studenten Anſelmus ſelbſt leibhaftig. Er ſaß in einem hohen ſeltſam ausſtaffirten Zimmer und ſchrieb emſig. Veronika wollte zu ihm hintreten, ihn auf die Schulter klopfen und ſprechen: Herr Anſelmus, ſchauen Sie doch um ſich, ich bin ja da! Aber das ging durchaus nicht an, denn es war, als umgäbe ihn ein leuchtender Feuerſtrom, und wenn Veronika recht genau hinſah, waren es doch nur große Bücher mit vergoldetem Schnitt. Aber endlich gelang es der Veronika, den Anſelmus ins Auge zu faſſen; da war es, als müſſe er im Anſchauen ſich erſt auf ſie beſinnen, doch endlich lächelte er und ſprach: Ach! — ſind Sie es, liebe Mademoiſelle Paulmann? Aber warum belieben Sie ſich denn zuweilen als ein Schlänglein zu gebehrden? Veronika mußte über dieſe ſelt-

ſamen Worte laut auflachen; darüber erwachte ſie wie aus einem tiefen Traume, und ſie verbarg ſchnell den kleinen Spiegel, als die Thür aufging und der Conrektor Paulmann mit dem Doktor Eckſtein ins Zimmer kam. Der Doktor Eckſtein ging ſogleich ans Bett, faßte, lange in tiefem Nachdenken verſunken, Veronika's Puls und ſagte dann: Ei! — Ei! Hierauf ſchrieb er ein Rezept, faßte noch einmal den Puls, ſagte wiederum: Ei! Ei! und verließ die Patientinn. Aus dieſen Aeußerungen des Doktors Eckſtein konnte aber der Conrektor Paulmann nicht recht deutlich entnehmen, was der Veronika denn wol eigentlich fehlen möge.

Achte Vigilie.

Die Bibliothek der Palmbäume. — Schickſale eines unglücklichen Salamanders. — Wie die ſchwarze Feder eine Runkelrübe liebkoſete und der Regiſtrator Heerbrand ſich ſehr betrank.

Der Student Anſelmus hatte nun ſchon mehrere Tage bei dem Archivarius Lindhorſt gearbeitet; dieſe Arbeitsſtunden waren für ihn die glücklichſten ſeines Lebens, denn immer von lieblichen Klängen, von Serpentina's tröſtenden Worten umfloſſen, ja oft von einem vorübergleitenden Hauche leiſe berührt, durchſtrömte ihn eine nie gefühlte Behaglichkeit, die oft bis zur höchſten Wonne ſtieg. Jede Noth, jede kleinliche Sorge ſeiner dürftigen Exiſtenz war ihm aus Sinn und Gedanken entſchwunden, und in dem neuen Leben, das ihm wie im hellen Sonnenglanze aufgegangen, begriff er alle Wunder einer höheren Welt, die ihn ſonſt mit Staunen, ja mit Grauſen erfüllt hatten. Mit dem Abſchreiben ging es ſehr ſchnell,

indem es ihn immer mehr dünkte, er schreibe nur längst gekannte Züge auf das Pergament hin und dürfe kaum nach dem Original sehen, um Alles mit der größten Genauigkeit nachzumalen. — Außer der Tischzeit ließ sich der Archivarius Lindhorst nur dann und wann sehen, aber jedesmal erschien er genau in dem Augenblick, wenn Anselmus eben die letzten Zeichen einer Handschrift vollendet hatte, und gab ihm dann eine andere, verließ ihn aber gleich wieder schweigend, nachdem er nur mit einem schwarzen Stäbchen die Tinte umgerührt und die gebrauchten Federn mit neuen schärfer gespitzten vertauscht hatte. Eines Tages, als Anselmus mit dem Glockenschlag Zwölf bereits die Treppe hinaufgestiegen, fand er die Thür, durch die er gewöhnlich hineingegangen, verschlossen, und der Archivarius Lindhorst erschien in seinem wunderlichen wie mit glänzenden Blumen bestreuten Schlafrock von der andern Seite. Er rief laut: „Heute kommen Sie nur hier herein, werther Anselmus, denn wir müssen in das Zimmer, wo Bhogovotgita's Meister unsrer warten.“ Er schritt durch den Corridor und führte Anselmus durch dieselben Gemächer und Säle, wie das erste Mal. — Der Student Anselmus erstaunte aufs Neue über die wunderbare Herrlichkeit des Gartens, aber er sah nun deutlich, daß manche seltsame Blüthen, die an den dunkeln Büschen hingen, eigentlich in glänzenden Farben prunkende Insekten waren, die mit den Flügeln auf und nieder schlugen und durch einander tanzend und wirbelnd sich mit ihren Saugrüsseln zu liebkosen schienen. Dagegen waren wieder die rosenfarbnen und himmelblauen Vögel duftende Blumen, und der Geruch, den sie verbreiteten, stieg aus ihren Kelchen empor in leisen lieblichen Tönen, die sich mit dem Geplätscher der fernen Brunnen, mit dem Säuseln der hohen Stauden und Bäume

zu geheimnißvollen Akkorden einer tiefklagenden Sehnſucht vermiſchten. Die Spottvögel, die ihn das erſte Mal ſo geneckt und gehöhnt, flatterten ihm wieder um den Kopf und ſchrieen mit ihren feinen Stimmchen unaufhörlich: „Herr Studioſus, Herr Studioſus, eilen Sie nicht ſo — rucken Sie nicht ſo in die Wolken — Sie könnten auf die Naſe fallen. — He, he! Herr Studioſus — nehmen Sie den Pudermantel um — Gevatter Schuhu ſoll Ihnen den Toupee friſiren.“ — So ging es fort in allerlei dummen Geſchwätz, bis Anſelmus den Garten verlaſſen. Der Archivarius Lindhorſt trat endlich in das azurblaue Zimmer; der Porphyr mit dem goldnen Topf war verſchwunden, ſtatt deſſen ſtand ein mit violettem Sammt behangener Tiſch, auf dem die dem Anſelmus bekannten Schreibmaterialien befindlich, in der Mitte des Zimmers, und ein eben ſo beſchlagener Lehnſtuhl ſtand vor demſelben. „Lieber Hr. Anſelmus,“ ſagte der Archivarius Lindhorſt, „Sie haben nun ſchon manches Manuſkript ſchnell und richtig zu meiner großen Zufriedenheit kopirt; Sie haben ſich mein Zutrauen erworben; das Wichtigſte bleibt aber noch zu thun übrig, und das iſt das Abſchreiben oder vielmehr Nachmalen gewiſſer in beſondren Zeichen geſchriebener Werke, die ich hier in dieſem Zimmer aufbewahre und die nur an Ort und Stelle kopirt werden können. — Sie werden daher künftig hier arbeiten, aber ich muß Ihnen die größte Vorſicht und Aufmerkſamkeit empfehlen; ein falſcher Strich, oder was der Himmel verhüten möge, ein Tintenfleck auf das Original geſpritzt, ſtürzt Sie ins Unglück.“ — Anſelmus bemerkte, daß aus den goldnen Stämmen der Palmbäume kleine ſmaragdgrüne Blätter herausragten; eins dieſer Blätter erfaßte der Archivarius, und Anſelmus wurde gewahr, daß das Blatt eigentlich in einer Per-

gamentrolle beſtand, die der Archivarius aufwickelte und vor ihm auf den Tiſch breitete. Anſelmus wunderte ſich nicht wenig über die ſeltſam verſchlungenen Zeichen, und bei dem Anblick der vielen Pünktchen, Striche und Züge und Schnörkel, die bald Pflanzen, bald Mooſe, bald Thiergeſtalten darzuſtellen ſchienen, wollte ihm beinahe der Muth ſinken, Alles ſo genau nachmalen zu können. Er gerieth darüber in tiefe Gedanken. „Muth gefaßt, junger Menſch!“ rief der Archivarius, „haſt Du bewährten Glauben und wahre Liebe, ſo hilft Dir Serpentina!“ Seine Stimme tönte wie klingendes Metall, und als Anſelmus in jähem Schreck aufblickte, ſtand der Archivarius Lindhorſt in der königlichen Geſtalt vor ihm, wie er ihm bei dem erſten Beſuch im Bibliothek-Zimmer erſchienen. Es war dem Anſelmus, als müſſe er von Ehrfurcht durchdrungen auf die Knie ſinken, aber da ſtieg der Archivarius Lindhorſt an dem Stamm eines Palmbaums in die Höhe und verſchwand in den ſmaragdenen Blättern. — Der Student Anſelmus begriff, daß der Geiſterfürſt mit ihm geſprochen und nun in ſein Studierzimmer hinaufgeſtiegen, um vielleicht mit den Strahlen, die einige Planeten als Geſandte zu ihm geſchickt, Rückſprache zu halten, was nun mit ihm und der holden Serpentina geſchehen ſolle. — Auch kann es ſeyn, dachte er ferner, daß ihn Neues von den Quellen des Nils erwartet, oder daß ein Magus aus Lappland ihn beſucht — mir geziemt es nun, emſig an die Arbeit zu gehen. — Und damit fing er an die fremden Zeichen der Pergamentrolle zu ſtudiren. — Die wunderbare Muſik des Gartens tönte zu ihm herüber und umgab ihn mit ſüßen lieblichen Düften, auch hörte er wol die Spottvögel kickern, doch verſtand er ihre Worte nicht, was ihm auch recht lieb war. Zuweilen war es auch, als rauſchten die ſmaragdenen

Blätter der Palmbäume, und als strahlten dann die holden Kristallklänge, welche Anselmus an jenem verhängnißvollen Himmelfahrtstage unter dem Hollunderbusch hörte, durch das Zimmer. Der Student Anselmus, wunderbar gestärkt durch dies Tönen und Leuchten, richtete immer fester und fester Sinn und Gedanken auf die Ueberschrift der Pergamentrolle, und bald fühlte er wie aus dem Innersten heraus, daß die Zeichen nichts anders bedeuten könnten, als die Worte: Von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange. — Da ertönte ein starker Dreiklang heller Kristallglocken — „Anselmus, lieber Anselmus," wehte es ihm zu aus den Blättern, und o Wunder! an dem Stamm des Palmbaums schlängelte sich die grüne Schlange herab. — „Serpentina! holde Serpentina!" rief Anselmus wie im Wahnsinn des höchsten Entzückens, denn so wie er schärfer hinblickte, da war es ja ein liebliches herrliches Mädchen, die mit den dunkelblauen Augen, wie sie in seinem Innern lebten, voll unaussprechlicher Sehnsucht ihn anschauend, ihm entgegenschwebte. Die Blätter schienen sich herabzulassen und auszudehnen, überall sproßten Stacheln aus den Stämmen, aber Serpentina wand und schlängelte sich geschickt durch, indem sie ihr flatterndes, wie in schillernden Farben glänzendes Gewand nach sich zog, so daß es sich dem schlanken Körper anschmiegend nirgends hängen blieb an den hervorragenden Spitzen und Stacheln der Palmbäume. Sie setzte sich neben den Anselmus auf denselben Stuhl, ihn mit dem Arm umschlingend und an sich drükkend, so daß er den Hauch, der von ihren Lippen strömte, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte. „Lieber Anselmus! fing Serpentina an, nun bist Du bald ganz mein, durch Deinen Glauben, durch Deine Liebe erringst Du mich, und ich

bringe Dir den goldnen Topf, der uns Beide beglückt immerdar.“ — „O Du holde liebe Serpentina, sagte Anselmus, wenn ich nur Dich habe, was kümmert mich sonst alles Uebrige; wenn Du nur mein bist, so will ich gern untergehen in all' dem Wunderbaren und Seltsamen, was mich befängt seit dem Augenblick, als ich Dich sah.“ „Ich weiß wol, fuhr Serpentina fort, daß das Unbekannte und Wunderbare, womit mein Vater oft nur zum Spiel seiner Laune Dich umfangen, Grausen und Entsetzen in Dir erregt hat, aber jetzt soll es, wie ich hoffe, nicht wieder geschehen, denn ich bin in diesem Augenblick nur da, um Dir, mein lieber Anselmus, Alles und Jedes aus tiefem Gemüthe, aus tiefer Seele haarklein zu erzählen, was Dir zu wissen nöthig, um meinen Vater ganz zu kennen, und überhaupt recht deutlich einzusehen, was es mit ihm und mit mir für eine Bewandniß hat.“ — Dem Anselmus war es, als sey er von der holden lieblichen Gestalt so ganz und gar umschlungen und umwunden, daß er sich nur mit ihr regen und bewegen könne, und als sey es nur der Schlag ihres Pulses, der durch seine Fibern und Nerven zitere; er horchte auf jedes ihrer Worte, das bis in sein Innerstes hinein erklang, und wie ein leuchtender Strahl die Wonne des Himmels in ihm entzündete. Er hatte den Arm um ihren schlanker als schlanken Leib gelegt, aber der schillernde glänzende Stoff ihres Gewandes war so glatt, so schlüpfrig, daß es ihm schien, als könne sie, sich ihm schnell entwindend, unaufhaltsam entschlüpfen, und er erbebte bei dem Gedanken. „Ach, verlaß mich nicht, holde Serpentina, rief er unwillkührlich aus, nur Du bist mein Leben!“ — „Nicht eher heute, sagte Serpentina, als bis ich Alles erzählt habe, was Du in Dei-

ner Liebe zu mir begreifen kannſt. — Wiſſe alſo, Geliebter! daß mein Vater aus dem wunderbaren Geſchlecht der Salamander abſtammt, und daß ich mein Daſeyn ſeiner Liebe zur grünen Schlange verdanke. In uralter Zeit herrſchte in dem Wunderlande Atlantis der mächtige Geiſterfürſt Phosphorus, dem die Elementar-Geiſter dienten. Einſt ging der Salamander, den er vor Allen liebte (es war mein Vater), in dem prächtigen Garten, den des Phosphorus Mutter mit ihren ſchönſten Gaben auf das herrlichſte geſchmückt hatte, umher, und hörte, wie eine hohe Lilie in leiſen Tönen ſang: „Drücke feſt die Aeuglein zu, bis mein Geliebter, der Morgenwind, Dich weckt.“ Er trat hinzu; von ſeinem glühenden Hauch berührt, erſchloß die Lilie ihre Blätter, und er erblickte der Lilie Tochter, die grüne Schlange, welche in dem Kelch ſchlummerte. Da wurde der Salamander von heißer Liebe zu der ſchönen Schlange ergriffen, und er raubte ſie der Lilie, deren Düfte in namenloſer Klage vergebens im ganzen Garten nach der geliebten Tochter riefen. Denn der Salamander hatte ſie in das Schloß des Phosphorus getragen, und bat ihn: vermähle mich mit der Geliebten, denn ſie ſoll mein eigen ſeyn immerdar. Thörichter, was verlangſt Du! ſprach der Geiſterfürſt, wiſſe, daß einſt die Lilie meine Geliebte war und mit mir herrſchte, aber der Funke, den ich in ſie warf, drohte ſie zu vernichten, und nur der Sieg über den ſchwarzen Drachen, den jetzt die Erdgeiſter in Ketten gebunden halten, erhielt die Lilie, daß ihre Blätter ſtark genug blieben, den Funken in ſich zu ſchließen und zu bewahren. Aber, wenn Du die grüne Schlange umarmſt, wird Deine Gluth den Körper verzehren und ein neues Weſen ſchnell emporkeimend ſich Dir entſchwingen. Der Salamander achtete der Warnung des Geiſterfürſten nicht;

voll glühenden Verlangens ſchloß er die grüne Schlange in ſeine Arme, ſie zerfiel in Aſche und ein geflügeltes Weſen aus der Aſche geboren rauſchte fort durch die Lüfte. Da ergriff den Salamander der Wahnſinn der Verzweiflung, und er rannte Feuer und Flammen ſprühend durch den Garten, und verheerte ihn in wilder Wuth, daß die ſchönſten Blumen und Blüthen verbrannt niederſanken und ihr Jammer die Luft erfüllte. Der hocherzürnte Geiſterfürſt erfaßte im Grimm den Salamander und ſprach: Ausgeraſet hat Dein Feuer — erloſchen ſind Deine Flammen, erblindet Deine Strahlen — ſinke hinab zu den Erdgeiſtern, die mögen Dich necken und höhnen und gefangen halten, bis der Feuerſtoff ſich wieder entzündet und mit Dir als einem neuen Weſen aus der Erde emporſtrahlt. Der arme Salamander ſank erloſchen hinab, aber da trat der alte mürriſche Erdgeiſt, der des Phosphorus Gärtner war, hinzu und ſprach: Herr! wer ſollte mehr über den Salamander klagen, als ich! — Habe ich nicht all' die ſchönen Blumen, die er verbrannt, mit meinen ſchönſten Metallen geputzt, habe ich nicht ihre Keime wacker gehegt und gepflegt und an ihnen manche ſchöne Farbe verſchwendet? — und doch nehme ich mich des armen Salamanders an, den nur die Liebe, von der Du ſelbſt ſchon oft, o Herr! befangen, zur Verzweiflung getrieben, in der er den Garten verwüſtet. — Erlaſſe ihm die zu harte Strafe! — Sein Feuer iſt für jetzt erloſchen, ſprach der Geiſterfürſt, in der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geſchlecht der Menſchen nicht mehr verſtändlich ſeyn, wenn die Elementargeiſter in ihre Regionen gebannt nur aus weiter Ferne in dumpfen Anklängen zu den Menſchen ſprechen werden, wenn dem harmoniſchen

Kreiſe entrückt, nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er ſonſt bewohnen durfte, als noch Glaube und Liebe in ſeinem Gemüthe wohnten, — in dieſer unglücklichen Zeit entzündet ſich der Feuerſtoff des Salamanders aufs Neue, doch nur zum Menſchen keimt er empor und muß, ganz eingehend in das dürftige Leben, deſſen Bedrängniſſe ertragen. Aber nicht allein die Erinnerung an ſeinen Urzuſtand ſoll ihm bleiben, ſondern er lebt auch wieder auf in der heiligen Harmonie mit der ganzen Natur, er verſteht ihre Wunder und die Macht der verbrüderten Geiſter ſteht ihm zu Gebote. In einem Lilienbuſch findet er dann die grüne Schlange wieder, und die Frucht ſeiner Vermählung mit ihr ſind drei Töchter, die den Menſchen in der Geſtalt der Mutter erſcheinen. Zur Frühlingszeit ſollen ſie ſich in den dunklen Hollunderbuſch hängen und ihre lieblichen Kriſtallſtimmen ertönen laſſen. Findet ſich dann in der dürftigen armſeligen Zeit der innern Verſtocktheit ein Jüngling, der ihren Geſang vernimmt, ja, blickt ihn eine der Schlänglein mit ihren holdſeligen Augen an, entzündet der Blick in ihm die Ahnung des fernen wundervollen Landes, zu dem er ſich muthig emporſchwingen kann, wenn er die Bürde des Gemeinen abgeworfen, keimt mit der Liebe zur Schlange in ihm der Glaube an die Wunder der Natur, ja an ſeine eigne Exiſtenz in dieſen Wundern gluthvoll und lebendig auf, ſo wird die Schlange ſein. Aber nicht eher, bis drei Jünglinge dieſer Art erfunden und mit den drei Töchtern vermählt werden, darf der Salamander ſeine läſtige Bürde abwerfen und zu ſeinen Brüdern gehen. Erlaube, Herr, ſagte der Erdgeiſt, daß ich dieſen drei Töchtern ein Geſchenk mache, das ihr Leben mit dem gefundenen Gemahl verherrlicht. Jede erhält

von mir einen Topf vom schönsten Metall, das ich besitze, den polire ich mit Strahlen, die ich dem Diamant entnommen; in seinem Glanze soll sich unser wundervolles Reich, wie es jetzt im Einklang mit der ganzen Natur besteht, in blendendem herrlichem Wiederschein abspiegeln, aus seinem Innern aber in dem Augenblick der Vermählung eine Feuerlilie entsprießen, deren ewige Blüthe den bewährt befundenen Jüngling süß duftend umfängt. Bald wird er dann ihre Sprache, die Wunder unseres Reichs verstehen und selbst mit der Geliebten in Atlantis wohnen. — Du weißt nun wol, lieber Anselmus! daß mein Vater eben der Salamander ist, von dem ich Dir erzählt. Er mußte seiner höheren Natur unerachtet sich den kleinlichsten Bedrängnissen des gemeinen Lebens unterwerfen, und daher kommt wol oft die schadenfrohe Laune, mit der er Manche neckt. Er hat mir oft gesagt, daß für die innere Geistesbeschaffenheit, wie sie der Geisterfürst Phosphorus damals als Bedingniß der Vermählung mit mir und meinen Schwestern aufgestellt, man jetzt einen Ausdruck habe, der aber nur zu oft unschicklicher Weise gemißbraucht werde; man nenne das nämlich ein kindliches poetisches Gemüth. — Oft finde man dieses Gemüth bei Jünglingen, die der hohen Einfachheit ihrer Sitten wegen, und weil es ihnen ganz an der sogenannten Weltbildung fehle, von dem Pöbel verspottet würden. Ach, lieber Anselmus! — Du verstandest ja unter dem Hollunderbusch meinen Gesang — meinen Blick — Du liebst die grüne Schlange, Du glaubst an mich und willst mein seyn immerdar! — Die schöne Lilie wird emporblühen aus dem goldnen Topf und wir werden vereint glücklich und selig in Atlantis wohnen! — Aber nicht verhehlen kann ich Dir, daß im gräßlichen Kampf mit den Salamandern und Erdgeistern sich der

ſchwarze Drache loswand und durch die Lüfte davonbrauſte. Phosphorus hält ihn zwar wieder in Banden, aber aus den ſchwarzen Federn, die im Kampfe auf die Erde ſtäubten, keimten feindliche Geiſter empor, die überall den Salamandern und Erdgeiſtern widerſtreben. Jenes Weib, das Dir ſo feindlich iſt, lieber Anſelmus! und die, wie mein Vater recht gut weiß, nach dem Beſitz des goldnen Topfes ſtrebt, hat ihr Daſeyn der Liebe einer ſolchen aus dem Fittig des Drachen herabgeſtäubten Feder zu einer Runkelrübe zu verdanken. Sie erkennt ihren Urſprung und ihre Gewalt, denn in dem Stöhnen, in den Zuckungen des gefangenen Drachen werden ihr die Geheimniſſe mancher wundervollen Conſtellation offenbar, und ſie bietet alle Mittel auf, von außen hinein ins Innere zu wirken, wogegen ſie mein Vater mit den Blitzen, die aus dem Innern des Salamanders hervorſchießen, bekämpft. Alle die feindlichen Prinzipe, die in ſchädlichen Kräutern und giftigen Thieren wohnen, ſammelt ſie und erregt, ſie miſchend in günſtiger Conſtellation, manchen böſen Spuk, der des Menſchen Sinne mit Grauen und Entſetzen befängt und ihn der Macht jener Dämonen, die der Drache im Kampfe unterliegend erzeugte, unterwirft. Nimm Dich vor der Alten in Acht, lieber Anſelmus, ſie iſt Dir feind, weil Dein kindlich frommes Gemüth ſchon manchen ihrer böſen Zauber vernichtet. — Halte treu — treu — an mir, bald biſt Du am Ziel!" — „O meine — meine Serpentina!" — rief der Student Anſelmus, „wie ſollte ich denn nur von Dir laſſen können, wie ſollte ich Dich nicht lieben ewiglich!" — Ein Kuß brannte auf ſeinem Munde, er erwachte wie aus einem tiefen Traume, Serpentina war verſchwunden, es ſchlug ſechs Uhr, da fiel es ihm ſchwer aufs Herz, daß er nicht das Mindeſte kopirt habe; er blickte voll

Beſorgniß, was der Archivarius wol ſagen werde, auf das Blatt, und o Wunder! die Copie des geheimnißvollen Manuſkripts war glücklich beendigt, und er glaubte, ſchärfer die Züge betrachtend, Serpentina's Erzählung von ihrem Vater, dem Liebling des Geiſterfürſten Phosphorus im Wunderlande Atlantis, abgeſchrieben zu haben. Jetzt trat der Archivarius Lindhorſt in ſeinem weißgrauen Ueberrock, den Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand, herein; er ſah in das von dem Anſelmus beſchriebene Pergament, nahm eine große Priſe und ſagte lächelnd: das dacht' ich wol! — Nun! hier iſt der Spezieſthaler, Hr. Anſelmus, jetzt wollen wir noch nach dem Linkeſchen Bade gehen — nur mir nach! — Der Archivarius ſchritt raſch durch den Garten, in dem ein ſolcher Lärm von Singen, Pfeifen, Sprechen durch einander war, daß der Student Anſelmus ganz betäubt wurde und dem Himmel dankte, als er ſich auf der Straße befand. Kaum waren ſie einige Schritte gegangen, als ſie dem Regiſtrator Heerbrand begegneten, der freundlich ſich anſchloß. Vor dem Thore ſtopften ſie die mitgenommenen Pfeifen; der Regiſtrator Heerbrand beklagte kein Feuerzeug bei ſich zu tragen, da rief der Archivarius Lindhorſt ganz unwillig: „Was Feuerzeug! — hier iſt Feuer, ſo viel Sie wollen!“ Und damit ſchnippte er mit den Fingern, aus denen große Funken ſtrömten, die die Pfeifen ſchnell anzündeten. „Sehen Sie das chemiſche Kunſtſtückchen,“ ſagte der Regiſtrator Heerbrand, aber der Student Anſelmus dachte nicht ohne inneres Erbeben an den Salamander. — Im Linkeſchen Bade trank der Regiſtrator Heerbrand ſo viel ſtarkes Doppelbier, daß er, ſonſt ein gutmüthiger ſtiller Mann, anfing in einem quäkenden Tenor Burſchenlieder zu ſingen, Jeden hitzig fragte: ob er ſein Freund ſey oder

nicht, und endlich von dem Studenten Anſelmus zu Hauſe gebracht werden mußte, als der Archivarius Lindhorſt ſchon längſt auf und davon war.

Neunte Vigilie.

Wie der Student Anſelmus zu einiger Vernunft gelangte. — Die Punſchgeſellſchaft. — Wie der Student Anſelmus den Conrektor Paulmann für einen Schuhu hielt, und dieſer ſich darob ſehr erzürnte. — Der Tintenklecks und ſeine Folgen.

Alles das Seltſame und Wundervolle, welches dem Studenten Anſelmus täglich begegnet war, hatte ihn ganz dem gewöhnlichen Leben entrückt. Er ſah keinen ſeiner Freunde mehr und harrte jeden Morgen mit Ungeduld auf die zwölfte Stunde, die ihm ſein Paradies aufſchloß. Und doch, indem ſein ganzes Gemüth der holden Serpentina und den Wundern des Feenreichs bei dem Archivarius Lindhorſt zugewandt war, mußte er zuweilen unwillkührlich an Veronika denken, ja manchmal ſchien es ihm, als träte ſie zu ihm hin und geſtehe erröthend, wie herzlich ſie ihn liebe und wie ſie danach trachte, ihn den Phantomen, von denen er nur geneckt und verhöhnt werde, zu entreißen. Zuweilen war es, als riſſe eine fremde plötzlich auf ihn einbrechende Macht ihn unwiderſtehlich hin zur vergeſſenen Veronika, und er müſſe ihr folgen, wohin ſie nur wolle, als ſey er feſtgekettet an das Mädchen. Gerade in der Nacht darauf, als er Serpentina zum erſten Mal in der Geſtalt einer wunderbar holdſeligen Jungfrau geſchaut, als ihm das wunderbare Geheimniß der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange offenbar worden, trat ihm Veronika lebhafter vor Augen, als jemals. — Ja! — erſt als

er erwachte, wurde er deutlich gewahr, daß er nur geträumt habe, da er überzeugt gewesen, Veronika sey wirklich bei ihm und klage mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes, der sein Innerstes durchdrang, daß er ihre innige Liebe den fantastischen Erscheinungen, die nur seine innere Zerrüttung hervorrufe, aufopfern und noch darüber in Unglück und Verderben gerathen werde. Veronika war liebenswürdiger, als er sie je gesehen; er konnte sie kaum aus den Gedanken bringen, und dieser Zustand verursachte ihm eine Quaal, der er bei einem Morgenspaziergang zu entrinnen hoffte. Eine geheime magische Gewalt zog ihn vor das Pirnaer Thor, und eben wollte er in eine Nebenstraße einbiegen, als der Conrektor Paulmann hinter ihm her kommend laut rief: „Ei, ei! — wertheſter Hr. Anſelmus! — Amice! — Amice! wo um des Himmelswillen ſtecken Sie denn, Sie laſſen ſich ja gar nicht mehr ſehen — wiſſen Sie wol, daß ſich Veronika recht ſehnt wieder einmal eins mit Ihnen zu ſingen? — Nun kommen Sie nur, Sie wollten ja doch zu mir!“ Der Student Anſelmus ging nothgedrungen mit dem Conrektor. Als ſie in das Haus traten, kam ihnen Veronika ſehr ſauber und ſorgfältig gekleidet entgegen, ſo daß der Conrektor Paulmann voll Erſtaunen fragte: Nun, warum ſo geputzt, hat man denn Beſuch erwartet? — aber hier bringe ich den Hrn. Anſelmus! — Als der Student Anſelmus ſittig und artig der Veronika die Hand küßte, fühlte er einen leiſen Druck, der wie ein Gluthſtrom durch alle Fibern und Nerven zuckte. Veronika war die Heiterkeit, die Anmuth ſelbſt, und als Paulmann nach ſeinem Studierzimmer gegangen, wußte ſie durch allerhand Neckerei und Schalkheit den Anſelmus ſo hinauf zu ſchrauben, daß er alle Blödigkeit vergaß und ſich zuletzt mit dem ausgelaſſenen Mädchen im Zimmer herum-

ſagte. Da kam ihm aber wieder einmal der Dämon des Ungeſchicks über den Hals, er ſtieß an den Tiſch und Veronika's niedliches Nähkäſtchen fiel herab. Anſelmus hob es auf, der Deckel war aufgeſprungen und es blinkte ihm ein kleiner runder Metallſpiegel entgegen, in den er mit ganz eigner Luſt hineinſchaute. Veronika ſchlich ſich leiſe hinter ihn, legte die Hand auf ſeinen Arm und ſchaute ſich feſt an ihn ſchmiegend ihm über die Schulter auch in den Spiegel. Da war es dem Anſelmus, als beginne ein Kampf in ſeinem Innern — Gedanken — Bilder — blitzten hervor und vergingen wieder — der Archivarius Lindhorſt — Serpentina — die grüne Schlange — endlich wurde es ruhiger und alles Verworrene fügte und geſtaltete ſich zum deutlichen Bewußtſeyn. Ihm wurde es nun klar, daß er nur beſtändig an Veronika gedacht, ja daß die Geſtalt, welche ihm geſtern in dem blauen Zimmer erſchienen, auch eben Veronika geweſen, und daß die fantaſtiſche Sage von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange ja nur von ihm geſchrieben, keineswegs ihm aber erzählt worden ſey. Er wunderte ſich ſelbſt über ſeine Träumereien und ſchrieb ſie lediglich ſeinem durch die Liebe zu Veronika exaltirten Seelenzuſtande, ſo wie der Arbeit bei dem Archivarius Lindhorſt zu, in deſſen Zimmern es noch überdem ſo ſonderbar betäubend duftete. Er mußte herzlich über die tolle Einbildung lachen, in eine kleine Schlange verliebt zu ſeyn und einen wohlbeſtallten geheimen Archivarius für einen Salamander zu halten. „Ja, ja! — es iſt Veronika!“ rief er laut, aber indem er den Kopf umwandte, ſchaute er gerade in Veronika's blaue Augen hinein, in denen Liebe und Sehnſucht ſtrahlten. Ein dumpfes Ach! entfloh ihren Lippen, die in dem Augenblick auf den ſeinigen brannten. „O ich Glücklicher, ſeufzte der

entzückte Student, was ich gestern nur träumte, wird mir heute wirklich und in der That zu Theil.“ „Und willst Du mich denn wirklich heirathen, wenn Du Hofrath worden?“ fragte Veronika. „Allerdings!“ antwortete der Student Anselmus; indem knarrte die Thür, und der Conrektor Paulmann trat mit den Worten herein: „Nun, wertheſter Hr. Anſelmus, laſſe ich Sie heute nicht fort, Sie nehmen vorlieb bei mir mit einer Suppe, und nachher bereitet uns Veronika einen köſtlichen Kaffee, den wir mit dem Regiſtrator Heerbrand, welcher herzukommen verſprochen, genießen.“ „Ach, beſter Hr. Conrektor,“ erwiederte der Student Anſelmus, „wiſſen Sie denn nicht, daß ich zum Archivarius Lindhorſt muß, des Abſchreibens wegen?“ „Schauen Sie, Amice!“ ſagte der Conrektor Paulmann, indem er ihm die Taſchenuhr hinhielt, welche auf halb Eins wies. Der Student Anſelmus ſah nun wol ein, daß es viel zu ſpät ſey zu dem Archivarius Lindhorſt zu wandern, und fügte ſich den Wünſchen des Conrektors um ſo lieber, als er nun die Veronika den ganzen Tag über ſchauen und wol manchen verſtohlnen Blick, manchen zärtlichen Händedruck zu erhalten, ja wol gar einen Kuß zu erobern hoffte. So hoch verſtiegen ſich jetzt die Wünſche des Studenten Anſelmus, und es wurde ihm immer behaglicher zu Muthe, je mehr er ſich überzeugte, daß er bald von all' den fantaſtiſchen Einbildungen befreit ſeyn werde, die ihn wirklich ganz und gar zum wahnwitzigen Narren hätten machen können. Der Regiſtrator Heerbrand fand ſich wirklich nach Tiſche ein, und als der Kaffee genoſſen und die Dämmerung bereits eingebrochen, gab er ſchmunzelnd und fröhlich die Hände reibend zu verſtehen: er trage etwas mit ſich, was durch Veronika's ſchöne Hände gemiſcht und in gehörige Form gebracht, gleichſam ſolirt und

rubrizirt, ihnen Allen an dem kühlen Oktober-Abende erfreulich seyn werde. „So rücken Sie denn nur heraus mit dem geheimnißvollen Wesen, das Sie bei sich tragen, geschätztester Registrator," rief der Conrektor Paulmann; aber der Registrator Heerbrand griff in die tiefe Tasche seines Mantels und brachte in drei Reprisen eine Flasche Arrak, Citronen und Zucker zum Vorschein. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, so dampfte ein köstlicher Punsch auf Paulmanns Tische. Veronika kredenzte das Getränk, und es gab allerlei gemüthliche muntre Gespräche unter den Freunden. Aber so wie dem Studenten Anselmus der Geist des Getränks zu Kopfe stieg, kamen auch alle Bilder des Wunderbaren, Seltsamen, was er in kurzer Zeit erlebt, wieder zurück. — Er sah den Archivarius Lindhorst in seinem damastnen Schlafrock, der wie Phosphor erglänzte — er sah das azurblaue Zimmer, die goldnen Palmbäume, ja es wurde ihm wieder so zu Muthe, als müsse er doch an die Serpentina glauben — es brauste, es gährte in seinem Inneren. Veronika reichte ihm ein Glas Punsch, und indem er es faßte, berührte er leise ihre Hand. — „Serpentina! Veronika!" — seufzte er in sich hinein. Er versank in tiefe Träume, aber der Registrator Heerbrand rief ganz laut: „ein wunderlicher alter Mann, aus dem Niemand klug wird, bleibt er doch, der Archivarius Lindhorst. — Nun er soll leben! stoßen Sie an, Hr. Anselmus!" — Da fuhr der Student Anselmus auf aus seinen Träumen und sagte, indem er mit dem Registrator Heerbrand anstieß: „das kommt daher, verehrungswürdiger Hr. Registrator, weil der Hr. Archivarius Lindhorst eigentlich ein Salamander ist, der den Garten des Geisterfürsten Phosphorus im Zorn verwüstete, weil ihm die grüne Schlange davongeflogen." „Wie — was?" fragte der

Conrektor Paulmann. „Ja," fuhr der Student Anſelmus fort, „deßhalb muß er nun königlicher Archivarius ſeyn und hier in Dresden mit ſeinen drei Töchtern wirthſchaften, die aber weiter nichts ſind, als kleine goldgrüne Schlänglein, die ſich in Hollunderbüſchen ſonnen, verführeriſch ſingen und die jungen Leute verlocken wie die Sirenen." — „Herr Anſelmus — Herr Anſelmus," rief der Conrektor Paulmann, „rappelt's Ihnen im Kopfe? — was um des Himmelswillen ſchwatzen Sie für ungewaſchenes Zeug?" „Er hat Recht," fiel der Regiſtrator Heerbrand ein, „der Kerl, der Archivarius, iſt ein verfluchter Salamander, der mit den Fingern feurige Schnippchen ſchlägt, die einem Löcher in den Ueberrock brennen wie feuriger Schwamm. — Ja, ja, Du haſt Recht, Brüderchen Anſelmus, und wer es nicht glaubt, iſt mein Feind!" Und damit ſchlug der Regiſtrator Heerbrand mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. „Regiſtrator! — ſind Sie raſend?" ſchrie der erboſte Conrektor. — „Hr. Studioſus — Hr. Studioſus, was richten Sie denn nun wieder an?" — „Ach!" — ſagte der Student, „Sie ſind auch weiter nichts als ein Vogel — ein Schuhu, der die Toupees friſirt, Hr. Conrektor!" „Was? — ich ein Vogel — ein Schuhu — ein Friſeur?" — ſchrie der Conrektor voller Zorn — „Herr, Sie ſind toll — toll!" — „Aber die Alte kommt ihm über den Hals," rief der Regiſtrator Heerbrand. „Ja, die Alte iſt mächtig," fiel der Student Anſelmus ein, „unerachtet ſie nur von niederer Herkunft, denn ihr Papa iſt nichts als ein lumpichter Flederwiſch und ihre Mama eine ſchnöde Runkelrübe, aber ihre meiſte Kraft verdankt ſie allerlei feindlichen Creaturen — giftigen Canaillen, von denen ſie umgeben." „Das iſt eine abſcheuliche Verläumdung," rief Veronika mit zorn-

glühenden Augen, „die alte Lieſe iſt eine weiſe Frau und der ſchwarze Kater keine feindliche Creatur, ſondern ein gebildeter junger Mann von feinen Sitten und ihr Cousin germain.“ Kann der Salamander freſſen, ohne ſich den Bart zu verſengen und elendiglich daraufzugehn? ſagte der Regiſtrator Heerbrand. „Nein, nein!“ ſchrie der Student Anſelmus, „nun und nimmermehr wird er das können; und die grüne Schlange liebt mich, denn ich bin ein kindliches Gemüth und habe Serpentina's Augen geſchaut.“ „Die wird der Kater auskratzen,“ rief Veronika. „Salamander — Salamander bezwingt ſie Alle — Alle,“ brüllte der Conrektor Paulmann in höchſter Wuth; — „aber bin ich in einem Tollhauſe? bin ich ſelbſt toll? — was ſchwatze ich denn für wahnwitziges Zeug? — ja ich bin auch toll — auch toll!“ — Damit ſprang der Conrektor Paulmann auf, riß ſich die Perücke vom Kopfe und ſchleuderte ſie gegen die Stubendecke, daß die gequetſchten Locken ächzten und im gänzlichen Verderben aufgelöſt den Puder weit umherſtäubten. Da ergriffen der Student Anſelmus und der Regiſtrator Heerbrand die Punſchterrine, die Gläſer, und warfen ſie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, daß die Scherben klirrend und klingend umherſprangen. „Vivat Salamander — pereat — pereat die Alte — zerbrecht den Metallſpiegel, hackt dem Kater die Augen aus! — Vöglein — Vöglein aus den Lüften — Eheu — Eheu — Evoe — Salamander!“ — So ſchrieen und brüllten die Drei wie Beſeſſene durch einander. Laut weinend ſprang Fränzchen davon, aber Veronika lag winſelnd vor Jammer und Schmerz auf dem Sopha. Da ging die Thür auf, Alles war plötzlich ſtill und es trat ein kleiner Mann in einem grauen Mäntelchen herein. Sein Geſicht hatte etwas ſeltſam Gravitätiſches, und

vorzüglich zeichnete sich die krummgebogene Nase, auf der eine große Brille saß, vor allen jemals gesehenen aus. Auch trug er solch eine besondere Perücke, daß sie eher eine Federmütze zu seyn schien. „Ei, schönen guten Abend," schnarrte das possierliche Männlein, „hier finde ich ja wol den Studiosum Hrn. Anselmus? Gehorsamste Empfehlung vom Hrn. Archivarius Lindhorst, und er habe heute vergebens auf den Hrn. Anselmus gewartet, aber morgen lasse er schönstens bitten, ja nicht die gewohnte Stunde zu versäumen." Damit schritt er wieder zur Thür hinaus, und Alle sahen nun wol, daß das gravitätische Männlein eigentlich ein grauer Papagei war. Der Conrektor Paulmann und der Registrator Heerbrand schlugen eine Lache auf, die durch das Zimmer dröhnte, und dazwischen winselte und ächzte Veronika wie von namenlosem Jammer zerrissen, aber den Studenten Anselmus durchzuckte der Wahnsinn des innern Entsetzens und er rannte bewußtlos zur Thür hinaus durch die Straßen. Mechanisch fand er seine Wohnung, sein Stübchen. Bald darauf trat Veronika friedlich und freundlich zu ihm und fragte: warum er sie denn im Rausch so geängstigt habe, und er möge sich nur vor neuen Einbildungen hüten, wenn er bei dem Archivarius Lindhorst arbeite. „Gute Nacht, gute Nacht, mein lieber Freund," lispelte leise Veronika und hauchte einen Kuß auf seine Lippen. Er wollte sie mit seinen Armen umfangen, aber die Traumgestalt war verschwunden und er erwachte heiter und gestärkt. Nun mußte er selbst recht herzlich über die Wirkungen des Punsches lachen, aber indem er an Veronika dachte, fühlte er sich recht von einem behaglichen Gefühl durchdrungen. Ihr allein, sprach er zu sich selbst, habe ich es zu verdanken, daß ich von meinen albernen Grillen zurückgekommen bin. — Wahr-

haftig, mir ging es nicht beſſer als Jenem, welcher glaubte, er ſey von Glas, oder Dem, der die Stube nicht verließ, aus Furcht von den Hühnern gefreſſen zu werden, weil er ſich einbildete ein Gerſtenkorn zu ſeyn. Aber, ſo wie ich Hofrath worden, heirathe ich ohne weiteres die Mademoiſelle Paulmann und bin glücklich. — Als er nun Mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorſt ging, konnte er ſich nicht genug wundern, wie ihm das Alles ſonſt ſo ſeltſam und wundervoll habe vorkommen können. Er ſah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerlei Geranien, Myrthenſtöcke u. dgl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn ſonſt geneckt, flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverſtändliches unangenehmes Geſchrei erhoben, als ſie den Anſelmus gewahr wurden. Das blaue Zimmer kam ihm auch ganz anders vor, und er begriff nicht, wie ihm das grelle Blau und die unnatürlichen goldnen Stämme der Palmbäume mit den unförmlichen blinkenden Blättern nur einen Augenblick hatten gefallen können. — Der Archivarius ſah ihn mit einem ganz eignen ironiſchen Lächeln an und fragte: „Nun, wie hat Ihnen geſtern der Punſch geſchmeckt, werther Anſelmus?“ „Ach, gewiß hat Ihnen der Papagei,“ erwiederte der Student Anſelmus ganz beſchämt, aber er ſtockte, denn er dachte nun wieder daran, daß auch die Erſcheinung des Papageis wol nur Blendwerk der befangenen Sinne geweſen. „Ei, ich war ja ſelbſt in der Geſellſchaft,“ fiel der Archivarius Lindhorſt ein, „haben Sie mich denn nicht geſehen? Aber bei dem tollen Unweſen, das Ihr triebt, wäre ich beinahe hart beſchädigt worden; denn ich ſaß eben in dem Augenblick noch in der Terrine, als der Regiſtrator Heerbrand danach griff, um ſie gegen die Decke zu ſchleudern, und mußte mich ſchnell in des

Conrektors Pfeifenkopf retiriren. Nun Adieu, Hr. Anſelmus! — ſeyn Sie fleißig, auch für den geſtrigen verſäumten Tag zahle ich den Speziesthaler, da Sie bisher ſo wacker gearbeitet.“ „Wie kann der Archivarius nur ſolch tolles Zeug faſeln,“ ſagte der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt und ſetzte ſich an den Tiſch, um die Copie des Manuſkripts zu beginnen, das der Archivarius wie gewöhnlich vor ihm ausgebreitet. Aber er ſah auf der Pergamentrolle ſo viele ſonderbare krauſe Züge und Schnörkel durch einander, die, ohne dem Auge einen einzigen Ruhepunkt zu geben, den Blick verwirrten, daß es ihm beinahe unmöglich ſchien, das Alles genau nachzumalen. Ja, bei dem Ueberblick des Ganzen ſchien das Pergament nur ein bunt geaderter Marmor oder ein mit Mooſen durchſprenkelter Stein. — Er wollte deſſen unerachtet das Mögliche verſuchen und tunkte getroſt die Feder ein, aber die Tinte wollte durchaus nicht fließen, er ſpritzte die Feder ungeduldig aus, und — o Himmel! ein großer Klecks fiel auf das ausgebreitete Original. Ziſchend und brauſend fuhr ein blauer Blitz aus dem Fleck und ſchlängelte ſich krachend durch das Zimmer bis zur Decke hinauf. Da quoll ein dicker Dampf aus den Wänden, die Blätter fingen an zu rauſchen wie vom Sturme geſchüttelt, und aus ihnen ſchoſſen blinkende Baſilisken im flackernden Feuer herab, den Dampf entzündend, daß die Flammenmaſſen praſſelnd ſich um den Anſelmus wälzten. Die goldnen Stämme der Palmbäume wurden zu Rieſenſchlangen, die ihre gräßlichen Häupter in ſchneidendem Metallklange zuſammenſtießen und mit den geſchuppten Leibern den Anſelmus umwanden. „Wahnſinniger! erleide nun die Strafe dafür, was Du im frechen Frevel thateſt!“ — So rief die

fürchterliche Stimme des gekrönten Salamanders, der über den Schlangen wie ein blendender Strahl in den Flammen erſchien, und nun ſprühten ihre aufgeſperrten Rachen Feuer-Cataraktе auf den Anſelmus, und es war als verdichteten ſich die Feuerſtröme um ſeinen Körper und würden zur feſten eiskalten Maſſe. Aber indem des Anſelmus Glieder enger und enger ſich zuſammenziehend erſtarrten, vergingen ihm die Gedanken. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, konnte er ſich nicht regen und bewegen, er war wie von einem glänzenden Schein umgeben, an dem er ſich, wollte er nur die Hand erheben oder ſonſt ſich rühren, ſtieß. — Ach! er ſaß in einer wohlverſtopften Kriſtallflaſche auf einem Repoſitorium im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorſt.

Zehnte Vigilie.

Die Leiden des Studenten Anſelmus in der gläſernen Flaſche. — Glückliches Leben der Kreuzſchüler und Praktikanten. — Die Schlacht im Bibliothek-Zimmer des Archivarius Lindhorſt. — Sieg des Salamanders und Befreiung des Studenten Anſelmus.

Mit Recht darf ich zweifeln, daß Du, günſtiger Leſer! jemals in einer gläſernen Flaſche verſchloſſen geweſen ſeyn ſollteſt, es ſey denn, daß ein lebendiger neckhafter Traum Dich einmal mit ſolchem ſeeliſchen Unweſen befangen hätte. War das der Fall, ſo wirſt Du das Elend des armen Studenten Anſelmus recht lebhaft fühlen; haſt Du aber auch dergleichen nie geträumt, ſo ſchließt Dich Deine rege Fantaſie mir und dem Anſelmus zu Gefallen wol auf einige Augenblicke in das Kriſtall ein. — Du biſt von blendendem Glanze dicht um-

flössen, alle Gegenstände rings umher erscheinen Dir von strahlenden Regenbogenfarben erleuchtet und umgeben — Alles zittert und wankt und dröhnt im Schimmer — Du schwimmst regungs- und bewegungslos wie in einem festgefrornen Aether, der Dich einpreßt, so daß der Geist vergebens dem todten Körper gebietet. Immer gewichtiger und gewichtiger drückt die zentnerschwere Last Deine Brust — immer mehr und mehr zehrt jeder Athemzug die Lüftchen weg, die im engen Raum noch auf und niederwallten — Deine Pulsadern schwellen auf, und von gräßlicher Angst durchschnitten zuckt jeder Nerv im Todeskampfe blutend. — Habe Mitleid, günstiger Leser! mit dem Studenten Anselmus, den diese namenlose Marter in seinem gläsernen Gefängnisse ergriff; aber er fühlte wol, daß der Tod ihn nicht erlösen könne, denn erwachte er nicht aus der tiefen Ohnmacht, in die er im Uebermaß seiner Qual versunken, als die Morgensonne in das Zimmer hell und freundlich hineinschien, und fing seine Marter nicht von Neuem an? — Er konnte kein Glied regen, aber seine Gedanken schlugen and as Glas, ihn im mißtönenden Klange betäubend, und er vernahm statt der Worte, die der Geist sonst aus dem Innern gesprochen, nur das dumpfe Brausen des Wahnsinns. — Da schrie er auf in Verzweiflung: „O Serpentina — Serpentina, rette mich von dieser Höllenqual!“ Und es war als umwehten ihn leise Seufzer, die legten sich um die Flasche wie grüne durchsichtige Hollunderblätter, das Tönen hörte auf, der blendende verwirrende Schein war verschwunden und er athmete freier. „Bin ich denn nicht an meinem Elende lediglich selbst Schuld, ach! habe ich nicht gegen Dich selbst, holde, geliebte Serpentina! gefrevelt? — habe ich nicht schnöde Zwei-

fel gegen Dich gehegt? habe ich nicht den Glauben verloren und mit ihm Alles, Alles was mich hoch beglücken ſollte? — Ach, Du wirſt nun wol nimmer mein werden, für mich iſt der goldne Topf verloren, ich darf ſeine Wunder nimmermehr ſchauen. Ach, nur ein einziges Mal möcht' ich Dich ſehen, Deine holde ſüße Stimme hören, liebliche Serpentina!" — So klagte der Student Anſelmus von tiefem ſchneidendem Schmerz ergriffen, da ſagte Jemand dicht neben ihm: „Ich weiß gar nicht was Sie wollen, Hr. Studioſus, warum lamentiren Sie ſo über alle Maßen?" — Der Student Anſelmus wurde gewahr, daß neben ihm auf demſelben Repoſitorium noch fünf Flaſchen ſtanden, in welchen er drei Kreuzſchüler und zwei Praktikanten erblickte. — „Ach, meine Herren und Gefährten im Unglück," rief er aus, „wie iſt es Ihnen denn möglich, ſo gelaſſen, ja ſo vergnügt zu ſeyn, wie ich es an Ihren heitern Mienen bemerke? — Sie ſitzen ja doch eben ſo gut eingeſperrt in gläſernen Flaſchen als ich, und können ſich nicht regen und bewegen, ja nicht einmal was Vernünftiges denken, ohne daß ein Mordlärm entſteht mit Klingen und Schallen, und ohne daß es Ihnen im Kopfe ganz ſchrecklich ſauſt und brauſt. Aber Sie glauben gewiß nicht an den Salamander und an die grüne Schlange." „Sie faſeln wol, mein Hr. Studioſus," erwiederte ein Kreuzſchüler, „nie haben wir uns beſſer befunden, als jetzt, denn die Spezieſsthaler, welche wir von dem tollen Archivarius erhalten für allerlei konfuſe Abſchriften, thun uns wohl; wir dürfen jetzt keine italieniſche Chöre mehr auswendig lernen, wir gehen jetzt alle Tage zu Joſephs oder ſonſt in andere Kneipen, laſſen uns das Doppelbier wohl ſchmecken, ſehen auch wol einem hübſchen Mädchen in die Augen, ſingen wie wirkliche Studenten: gaudeamus

igitur und ſind ſeelenvergnügt.“ — „Die Herren haben ganz Recht,“ fiel ein Praktikant ein, „auch ich bin mit Spezies-thalern reichlich verſehen, wie hier mein theurer College neben an, und ſpaziere fleißig auf den Weinberg, ſtatt bei der leidigen Aktenſchreiberei zwiſchen vier Wänden zu ſitzen.“ „Aber meine beſten wertheſten Herren!“ ſagte der Student Anſelmus, „ſpüren Sie es denn nicht, daß Sie Alle ſammt und ſonders in gläſernen Flaſchen ſitzen und ſich nicht regen und bewegen, viel weniger umherſpazieren können?“ — Da ſchlugen die Kreuzſchüler und die Praktikanten eine helle Lache auf und ſchrieen: „der Studioſus iſt toll, er bildet ſich ein in einer gläſernen Flaſche zu ſitzen, und ſieht auf der Elbbrücke und ſieht gerade hinein ins Waſſer. Gehen wir nur weiter!“ „Ach,“ ſeufzte der Student, „die ſchauten niemals die holde Serpentina, ſie wiſſen nicht was Freiheit und Leben in Glauben und Liebe iſt, deshalb ſpüren ſie nicht den Druck des Gefängniſſes, in das ſie der Salamander bannte, ihrer Thorheit, ihres gemeinen Sinnes wegen, aber ich Unglücklicher werde vergehen in Schmach und Elend, wenn Sie, die ich ſo unausſprechlich liebe, mich nicht rettet.“ — Da wehte und ſäuſelte Serpentina's Stimme durch das Zimmer: „Anſelmus! — glaube, liebe, hoffe!“ — Und jeder Laut ſtrahlte in das Gefängniß des Anſelmus hinein, und das Kriſtall mußte ſeiner Gewalt weichen und ſich ausdehnen, daß die Bruſt des Gefangenen ſich regen und erheben konnte! — Immer mehr verringerte ſich die Qual ſeines Zuſtandes, und er merkte wol, daß ihn Serpentina noch liebe, und daß nur Sie es ſey, die ihm den Aufenthalt in dem Kriſtall erträglich mache. Er bekümmerte ſich nicht mehr um ſeine leichtſinnigen Unglücksgefährten, ſondern richtete Sinn und Gedanken nur auf die holde

Serpentina. — Aber plötzlich entſtand von der andern Seite her ein dumpfes widriges Gemurmel. Er konnte bald deutlich bemerken, daß dies Gemurmel von einer alten Kaffeekanne mit halbzerbrochenem Deckel herrührte, die ihm gegenüber auf einem kleinen Schrank hingeſtellt war. So wie er ſchärfer hinſchaute, entwickelten ſich immer mehr die garſtigen Züge eines alten verſchrumpften Weibergeſichts, und bald ſtand das Aepfelweib vom ſchwarzen Thor vor dem Repoſitorium. Die grinſete und lachte ihn an und rief mit gellender Stimme: „Ei, ei, Kindchen! — mußt Du nun ausharren? — Ins Kriſtall nun Dein Fall! — hab' ich Dir's nicht längſt voraus geſagt?" „Höhne und ſpotte nur, Du verdammtes Hexenweib," ſagte der Student Anſelmus, „Du biſt Schuld an Allem, aber der Salamander wird Dich treffen, Du ſchnöde Runkelrübe!" — „Ho, ho!" erwiederte die Alte, „nur nicht ſo ſtolz! Du haſt meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, Du haſt mir die Naſe verbrannt, aber doch bin ich Dir gut, Du Schelm, weil Du ſonſt ein artiger Menſch warſt, und mein Töchterchen iſt Dir auch gut. Aus dem Kriſtall kommſt Du aber nun einmal nicht, wenn ich Dir nicht helfe; hinauflangen zu Dir kann ich nicht, aber meine Frau Gevatterinn, die Ratte, welche gleich über Dir auf dem Boden wohnt, die ſoll das Brett entzweinagen, auf dem Du ſtehſt, dann purzelſt Du hinunter und ich fange Dich auf in der Schürze, damit Du Dir die Naſe nicht zerſchlägſt, ſondern fein Dein glattes Geſichtlein erhältſt, und ich trage Dich flugs zur Mamſell Veronika, die mußt Du heirathen, wenn Du Hofrath worden." „Laß ab von mir, Satans-Geburt," ſchrie der Student Anſelmus voller Grimm, „nur Deine hölliſchen Künſte haben mich zu dem Frevel gereizt, den ich nun abbüßen muß. — Aber

geduldig ertrage ich Alles, denn nur hier kann ich seyn, wo die holde Serpentina mich mit Liebe und Trost umfängt! — Hör' es Alte und verzweifle! Trotz biete ich Deiner Macht, ich liebe ewiglich nur Serpentina — ich will nie Hofrath werden — nie die Veronika schauen, die mich durch Dich zum Bösen verlockt! — Kann die grüne Schlange nicht mein werden, so will ich untergehen in Sehnsucht und Schmerz! — Hebe Dich weg — hebe Dich weg — Du schnöder Wechselbalg!" — Da lachte die Alte auf, daß es im Zimmer gellte, und rief: „So sitze denn und verderbe, aber nun ist's Zeit ans Werk zu gehen, denn mein Geschäft hier ist noch von anderer Art." — Sie warf den schwarzen Mantel ab und stand da in ekelhafter Nacktheit, dann fuhr sie in Kreisen umher, und große Folianten stürzten herab, aus denen riß sie Pergamentblätter, und diese im künstlichen Gefüge schnell zusammenheftend und auf den Leib ziehend, war sie bald wie in einen seltsamen bunten Schuppenharnisch gekleidet. Feuersprühend sprang der schwarze Kater aus dem Tintenfasse, das auf dem Schreibtische stand, und heulte der Alten entgegen, die laut aufjubelte und mit ihm durch die Thür verschwand. Anselmus merkte, daß sie nach dem blauen Zimmer gegangen, und bald hörte er es in der Ferne zischen und brausen, die Vögel im Garten schrien, der Papagei schnarrte: „Rette — rette — Raub — Raub!" — In dem Augenblick kam die Alte ins Zimmer zurückgesprungen, den goldnen Topf auf dem Arm tragend und mit gräßlicher Gebehrde wild durch die Lüfte schreiend: „Glück auf! — Glück auf! — Söhnlein — tödte die grüne Schlange! auf, Söhnlein, auf!" — Es war dem Anselmus, als höre er ein tiefes Stöhnen, als höre er Serpentina's Stimme. Da ergriff ihn Entsetzen und Verzweif-

lung. — Er raffte alle ſeine Kraft zuſammen, er ſtieß mit Gewalt, als ſollten Nerven und Adern zerſpringen, gegen das Kriſtall — ein ſchneidender Klang fuhr durch das Zimmer und der Archivarius ſtand in der Thür in ſeinem glänzenden damaſtnen Schlafrock: „Hei, hei! Geſindel, toller Spuk — Hexenwerk — hieher — heiſa!“ So ſchrie er. Da richteten ſich die ſchwarzen Haare der Alten wie Borſten empor, ihre gluthrothen Augen erglänzten von hölliſchem Feuer, und die ſpitzigen Zähne des weiten Rachens zuſammenbeißend ziſchte ſie: „friſch — friſch 'raus — ziſch aus, ziſch aus,“ und lachte und meckerte höhnend und ſpottend, und drückte den goldnen Topf feſt an ſich und warf daraus Fäuſte voll glänzender Erde auf den Archivarius, aber ſo wie die Erde den Schlafrock berührte, wurden Blumen daraus, die herabfielen. Da flackerten und flammten die Lilien des Schlafrocks empor, und der Archivarius ſchleuderte die in kniſterndem Feuer brennenden Lilien auf die Hexe, die vor Schmerz heulte; aber indem ſie in die Höhe ſprang und den pergamentnen Harniſch ſchüttelte, verlöſchten die Lilien und zerfielen in Aſche. „Friſch darauf, mein Junge!“ kreiſchte die Alte, da fuhr der Kater auf in die Luft und brauſte fort nach der Thür über den Archivarius, aber der graue Papagei flatterte ihm entgegen und faßte ihn mit dem krummen Schnabel im Genick, daß rothes feuriges Blut ihm aus dem Halſe ſtürzte, und Serpentina's Stimme rief: „Gerettet! — gerettet!“ — Die Alte ſprang voller Wuth und Verzweiflung auf den Archivarius los, ſie warf den Topf hinter ſich und wollte die langen Finger der dürren Fäuſte emporſpreizend den Archivarius umkrallen, aber dieſer riß ſchnell den Schlafrock herunter und ſchleuderte ihn der Alten entgegen. Da ziſchten und ſprühten und brauſten blaue kniſternde Flam-

men aus den Pergamentblättern, und die Alte wälzte ſich im heulenden Jammer und trachtete immer mehr Erde aus dem Topfe zu greifen, immer mehr Pergamentblätter aus den Büchern zu erhaſchen, um die lodernden Flammen zu erſticken, und wenn ihr es gelang, Erde oder Pergamentblätter auf ſich zu ſtürzen, verlöſchte das Feuer. Aber nun fuhren wie aus dem Innern des Archivarius flackernde ziſchende Strahlen auf die Alte. „Hei, hei! drauf und dran — Sieg dem Salamander!“ dröhnte die Stimme des Archivarius durch das Zimmer, und hundert Blitze ſchlängelten ſich in feurigen Kreiſen um die kreiſchende Alte. Sauſend und brauſend fuhren in wüthendem Kampfe Kater und Papagei umher, aber endlich ſchlug der Papagei mit den ſtarken Fittigen den Kater zu Boden, und mit den Krallen ihn durchſpießend und feſthaltend, daß er in der Todesnoth gräßlich heulte und ächzte, hackte er ihm mit dem ſcharfen Schnabel die glühenden Augen aus, daß der brennende Gliſcht herausſpritzte. — Dicker Qualm ſtrömte da empor, wo die Alte zur Erde niedergeſtürzt unter dem Schlafrock gelegen, ihr Geheul, ihr entſetzliches ſchneidendes Jammergeſchrei verhallte in weiter Ferne. Der Rauch, der ſich mit durchdringendem Geſtank verbreitet, verdampfte, der Archivarius hob den Schlafrock auf und unter demſelben lag eine garſtige Runkelrübe. „Verehrter Hr. Archivarius, hier bringe ich den überwundenen Feind,“ ſprach der Papagei, indem er dem Archivarius Lindhorſt ein ſchwarzes Haar im Schnabel darreichte. „Sehr gut, mein Lieber, antwortete der Archivarius, hier liegt auch meine überwundene Feindinn, beſorgen Sie gütigſt nunmehr das Uebrige; noch heute erhalten Sie als ein kleines Douceur ſechs Kokusnüſſe und eine neue Brille, da, wie ich ſehe, der Kater Ihnen die Gläſer ſchändlich zerbrochen.“ „Lebenslang

der Ihrige, verehrungswürdiger Freund und Gönner!“ verſetzte der Papagei ſehr vergnügt, nahm die Runkelrübe in den Schnabel und flatterte damit zum Fenſter hinaus, das ihm der Archivarius Lindhorſt geöffnet. Dieſer ergriff den goldnen Topf und rief ſtark: „Serpentina, Serpentina!“ — Aber wie nun der Student Anſelmus hoch erfreut über den Untergang des ſchnöden Weibes, das ihn ins Verderben geſtürzt, den Archivarius anblickte, da war es wieder die hohe majeſtätiſche Geſtalt des Geiſterfürſten, die mit unbeſchreiblicher Anmuth und Würde zu ihm hinaufſchaute. — „Anſelmus,“ ſprach der Geiſterfürſt, „nicht Du, ſondern nur ein feindliches Prinzip, das zerſtörend in Dein Inneres zu dringen und Dich mit Dir ſelbſt zu entzweien trachtete, war Schuld an Deinem Unglauben. — Du haſt Deine Treue bewährt, ſey frei und glücklich.“ Ein Blitz zuckte durch das Innere des Anſelmus, der herrliche Dreiklang der Kriſtallglocken ertönte ſtärker und mächtiger, als er ihn je vernommen — ſeine Fibern und Nerven erbebten — aber immer mehr anſchwellend dröhnte der Akkord durch das Zimmer, das Glas, welches den Anſelmus umſchloſſen, zerſprang und er ſtürzte in die Arme der holden lieblichen Serpentina.

Eilfte Vigilie.

Des Conrektors Paulmann Unwille über die in ſeiner Familie ausgebrochene Tollheit. — Wie der Regiſtrator Heerbrand Hofrath worden, und im ſtärkſten Froſte in Schuhen und ſeidenen Strümpfen einherging. — Veronika's Geſtändniſſe. — Verlobung bei der dampfenden Suppenſchüſſel.

„Aber ſagen Sie mir nur, wertheſter Regiſtrator! wie uns geſtern der vermaledeite Punſch ſo in den Kopf ſteigen

und zu allerlei Allotriis treiben konnte?" — Dies ſprach der Conrektor Paulmann, indem er am andern Morgen in das Zimmer trat, das noch voll zerbrochener Scherben lag, und in deſſen Mitte die unglückliche Perücke in ihre urſprüngliche Beſtandtheile aufgelöſet im Punſche umherſchwamm. Als der Student Anſelmus zur Thür hinausgerannt war, kreuzten und wackelten der Conrektor Paulmann und der Regiſtrator Heerbrand durch das Zimmer, ſchreiend wie Beſeſſene und mit den Köpfen an einander rennend, bis Fränzchen den ſchwindligten Papa mit vieler Mühe ins Bett brachte und der Regiſtrator in höchſter Ermattung aufs Sopha ſank, welches Veronika, ins Schlafzimmer flüchtend, verlaſſen. Der Regiſtrator Heerbrand hatte ſein blaues Schnupftuch um den Kopf gewickelt, ſah ganz blaß und melancholiſch aus und ſtöhnte: „Ach, werther Conrektor, nicht der Punſch, den Mamſell Veronika köſtlich bereitet, nein! — ſondern lediglich der verdammte Student iſt an all' dem Unweſen Schuld. Merken Sie denn nicht, daß er ſchon längſt mente captus iſt? Aber wiſſen Sie denn nicht auch, daß der Wahnſinn anſteckt? — Ein Narr macht viele; verzeihen Sie, das iſt ein altes Sprichwort; vorzüglich, wenn man ein Gläschen getrunken, da geräth man leicht in die Tollheit und manövrirt unwillkührlich nach und bricht aus in die Exerzitia, die der verrückte Flügelmann vormacht. Glauben Sie denn, Conrektor! daß mir noch ganz ſchwindligt iſt, wenn ich an den grauen Papagei denke?" — „Ach was," fiel der Conrektor ein, „Poſſen! — es war ja der alte kleine Famulus des Archivarii, der einen grauen Mantel umgenommen und den Studenten Anſelmus ſuchte." „Es kann ſeyn," verſetzte der Regiſtrator Heerbrand, „aber ich muß geſtehen, daß mir ganz miſerabel zu Muthe iſt; die ganze Nacht über hat es

ſo wunderlich georgelt und gepfiffen.“ — „Das war ich, erwiderte der Conrektor; denn ich ſchnarche ſtark.“ — „Nun, mag das ſeyn,“ fuhr der Regiſtrator fort — „aber Conrektor, Conrektor! — nicht ohne Urſache hatte ich geſtern dafür geſorgt uns einige Fröhlichkeit zu bereiten — aber der Anſelmus hat mir Alles verdorben. — Sie wiſſen nicht — o Conrektor, Conrektor!“ — Der Regiſtrator Heerbrand ſprang auf, riß das Tuch vom Kopfe, umarmte den Conrektor, drückte ihm feurig die Hand, rief noch einmal ganz herzbrechend: „o Conrektor, Conrektor!“ und rannte Hut und Stock ergreifend ſchnell von dannen. „Der Anſelmus ſoll mir nicht mehr über die Schwelle,“ ſprach der Conrektor Paulmann zu ſich ſelbſt, „denn ich ſehe nun wol, daß er mit ſeinem verſtockten innern Wahnſinn die beſten Leute um ihr Bischen Vernunft bringt; der Regiſtrator iſt nun auch geliefert — ich habe mich bisher noch gehalten, aber der Teufel, der geſtern im Rauſch ſtark anklopfte, könnte doch wol am Ende einbrechen und ſein Spiel treiben. — Alſo apage Satanas! — fort mit dem Anſelmus!“ — Veronika war ganz tiefſinnig geworden, ſie ſprach kein Wort, lächelte nur zuweilen ganz ſeltſam und war am liebſten allein. „Die hat der Anſelmus auch auf der Seele,“ ſagte der Conrektor voller Bosheit, „aber es iſt gut, daß er ſich gar nicht ſehen läßt, ich weiß, daß er ſich vor mir fürchtet — der Anſelmus, deshalb kommt er gar nicht her.“ Das Letzte ſprach der Conrektor Paulmann ganz laut, da ſtürzten der Veronika, die eben gegenwärtig, die Thränen aus den Augen und ſie ſeufzte: „Ach, kann denn der Anſelmus herkommen? der iſt ja ſchon längſt in die gläſerne Flaſche eingeſperrt.“ „Wie — was?“ rief der Conrektor Paulmann. „Ach Gott — ach Gott, auch ſie faſelt ſchon wie der Regiſtrator, es wird bald zum Aus-

bruch kommen. — Ach du verdammter, abſcheulicher Anſelmus!" — Er rannte gleich fort zum Doktor Eckſtein, der lächelte und ſagte wieder: „Ei, Ei!" — Er verſchrieb aber nichts, ſondern ſetzte dem Wenigen, was er geäußert, noch weggehend hinzu: „Nervenzufälle! — wird ſich geben von ſelbſt — in die Luft führen — ſpazieren fahren — ſich zerſtreuen — Theater — Sonntagskind — Schweſtern von Prag — wird ſich geben!" — „So beredt war der Doktor ſelten," dachte der Conrektor Paulmann, „ordentlich geſchwätzig." — Mehrere Tage und Wochen und Monate waren vergangen, der Anſelmus war verſchwunden, aber auch der Regiſtrator Heerbrand ließ ſich nicht ſehen, bis am vierten Februar, da trat er in einem neuen modernen Kleide vom beſten Tuch, in Schuhen und ſeidenen Strümpfen, des ſtarken Froſtes unerachtet, einen großen Strauß lebendiger Blumen in der Hand, Mittags Punkt zwölf Uhr in das Zimmer des Conrektors Paulmann, der nicht wenig über ſeinen geputzten Freund erſtaunte. Feierlich ſchritt der Regiſtrator Heerbrand auf den Conrektor Paulmann los, umarmte ihn mit feinem Anſtande und ſprach dann: „Heute, an dem Namenstage Ihrer lieben verehrten Mamſell Tochter Veronika, will ich denn nun Alles gerade heraus ſagen, was mir längſt auf dem Herzen gelegen! Damals, an dem unglücklichen Abend, als ich die Ingredienzen zu dem verderblichen Punſch in der Taſche meines Mantels herbeitrug, hatte ich es im Sinn, eine freudige Nachricht Ihnen mitzutheilen und den glückſeligen Tag in Fröhlichkeit zu feiern, ſchon damals hatte ich es erfahren, daß ich Hofrath worden, über welche Standeserhöhung ich jetzt das Patent cum nomine et sigillo principis erhalten und in der Taſche trage." — „Ach, ach! Herr Regiſtr— Herr Hofrath Heerbrand, wollte ich ſagen," ſtammelte

der Conrektor. — „Aber Sie, verehrter Conrektor," fuhr der nunmehrige Hofrath Heerbrand fort, „Sie können erst mein Glück vollenden. Schon längst habe ich die Mamsell Veronika im Stillen geliebt und kann mich manches freundlichen Blickes rühmen, den sie mir zugeworfen, und der mir deutlich gezeigt, daß sie mir wol nicht abhold seyn dürfte. Kurz, verehrter Conrektor! — ich, der Hofrath Heerbrand, bitte um die Hand Ihrer liebenswürdigen Demoiselle Tochter Veronika, die ich, haben Sie nichts dagegen, in kurzer Zeit heimzuführen gedenke." — Der Conrektor Paulmann schlug voller Verwunderung die Hände zusammen und rief: „Ei — Ei — Ei — Herr Registr — Herr Hofrath, wollte ich sagen, wer hätte das gedacht! — Nun, wenn Veronika Sie in der That liebt, ich meines Theils habe nichts dagegen; vielleicht ist auch ihre jetzige Schwermuth nur eine versteckte Verliebtheit in Sie, verehrter Hofrath! man kennt ja die Possen." — In dem Augenblick trat die Veronika herein, blaß und verstört, wie sie jetzt gewöhnlich war. Da schritt der Hofrath Heerbrand auf sie zu, erwähnte in wohlgesetzter Rede ihres Namenstages und überreichte ihr den duftenden Blumenstrauß nebst einem kleinen Päckchen, aus dem ihr, als sie es öffnete, ein Paar glänzende Ohrgehänge entgegenstrahlten. Eine schnelle fliegende Röthe färbte ihre Wangen, die Augen blitzten lebhafter und sie rief: „Ei, mein Gott! das sind ja dieselben Ohrgehänge, die ich schon vor mehreren Wochen trug und mich daran ergötzte!" — „Wie ist denn das möglich," fiel der Hofrath Heerbrand etwas bestürzt und empfindlich ein, „da ich dieses Geschmeide erst seit einer Stunde in der Schloßgasse für schmähliches Geld erkauft?" — Aber die Veronika hörte nicht darauf, sondern stand schon vor dem Spiegel, um die Wirkung des Geschmei-

des, das ſie bereits in die kleinen Oehrchen gehängt, zu erforſchen. Der Conrektor Paulmann eröffnete ihr mit gravitätiſcher Miene und mit ernſtem Ton die Standeserhöhung Freund Heerbrands und ſeinen Antrag. Veronika ſchaute den Hofrath mit durchdringendem Blick an und ſprach: „Das wußte ich längſt, daß Sie mich heirathen wollen. — Nun es ſey! — ich verſpreche Ihnen Herz und Hand, aber ich muß Ihnen nur gleich — Ihnen Beiden nämlich, dem Vater und dem Bräutigam, Manches entdecken, was mir recht ſchwer in Sinn und Gedanken liegt — jetzt gleich, und ſollte darüber die Suppe kalt werden, die, wie ich ſehe, Fränzchen ſo eben auf den Tiſch ſetzt.“ Ohne des Conrektors und des Hofraths Antwort abzuwarten, unerachtet ihnen ſichtlich die Worte auf den Lippen ſchwebten, fuhr Veronika fort: „Sie können es mir glauben, beſter Vater! daß ich den Anſelmus recht von Herzen liebte, und als der Regiſtrator Heerbrand, der nunmehr ſelbſt Hofrath worden, verſicherte, der Anſelmus könne es wol zu ſo etwas bringen, beſchloß ich, er und kein Anderer ſolle mein Mann werden. Da ſchien es aber, als wenn fremde feindliche Weſen ihn mir entreißen wollten, und ich nahm meine Zuflucht zu der alten Lieſe, die ehemals meine Wärterinn war, und jetzt eine weiſe Frau, eine große Zauberinn iſt. Die verſprach mir, zu helfen und den Anſelmus mir ganz in die Hände zu liefern. Wir gingen Mitternachts in der Tag- und Nachtgleiche auf den Kreuzweg, ſie beſchwor die hölliſchen Geiſter, und mit Hülfe des ſchwarzen Katers brachten wir einen kleinen Metallſpiegel zu Stande, in den ich, meine Gedanken auf den Anſelmus richtend, nur blicken durfte, um ihn ganz in Sinn und Gedanken zu beherrſchen. — Aber ich bereue jetzt herzlich das Alles gethan zu haben, ich ſchwöre allen Satanskünſten

ab. Der Salamander hat über die Alte gesiegt, ich hörte ihr Jammergeschrei, aber es war keine Hülfe möglich; so wie sie als Runkelrübe vom Papagei verzehrt worden, zerbrach mit schneidendem Klange mein Metallspiegel.“ Veronika holte die beiden Stücke des zerbrochenen Spiegels und eine Locke aus dem Nähkästchen, und Beides dem Hofrath Heerbrand hinreichend, fuhr sie fort: „Hier nehmen Sie, geliebter Hofrath, die Stücke des Spiegels, werfen Sie sie heute Nacht um zwölf Uhr von der Elbbrücke, und zwar von da, wo das Kreuz steht, hinab in den Strom, der dort nicht zugefroren, die Locke aber bewahren Sie auf treuer Brust. Ich schwöre nochmals allen Satanskünsten ab und gönne dem Anselmus herzlich sein Glück, da er nunmehr mit der grünen Schlange verbunden, die viel schöner und reicher ist, als ich. Ich will Sie, geliebter Hofrath, als eine rechtschaffene Frau lieben und verehren!“ — „Ach Gott! — ach Gott,“ rief der Conrektor Paulmann voller Schmerz, sie ist wahnsinnig, sie ist wahnsinnig — sie kann nimmermehr Frau Hofräthinn werden — sie ist wahnsinnig!“ — „Mit Nichten,“ fiel der Hofrath Heerbrand ein, „ich weiß wol, daß Mamsell Veronika einige Neigung für den vertrakten Anselmus gehegt, und es mag seyn, daß sie vielleicht in einer gewissen Ueberspannung sich an die weise Frau gewendet, die, wie ich merke, wol Niemand anders seyn kann als die Kartenlegerinn und Kaffeegießerinn vor dem Seethor, — kurz, die alte Bauerin. Nun ist auch nicht zu läugnen, daß es wirklich wol geheime Künste giebt, die auf den Menschen nur gar zu sehr ihren feindlichen Einfluß äußern, man liefet schon davon in den Alten, was aber Mamsell Veronika von dem Sieg des Salamanders und von der Verbindung des Anselmus mit der grünen Schlange gesprochen, ist wol nur eine poetische Allegorie

— gleichsam ein Gedicht, worin sie den gänzlichen Abschied von dem Studenten besungen." „Halten Sie das wofür Sie wollen, bester Hofrath!" fiel Veronika ein, „vielleicht für einen recht albernen Traum" — „Keinesweges thue ich das," versetzte der Hofrath Heerbrand, „denn ich weiß ja wol, daß der Anselmus auch von geheimen Mächten befangen, die ihn zu allen möglichen tollen Streichen necken und treiben." Länger konnte der Conrektor Paulmann nicht an sich halten, er brach los: „Halt, um Gotteswillen, halt! haben wir uns denn etwa wieder übernommen im verdammten Punsch, oder wirkt des Anselmi Wahnsinn auf uns? Herr Hofrath, was sprechen Sie denn auch wieder für Zeug? — Ich will indessen glauben, daß es die Liebe ist, die Euch in dem Gehirn spukt, das giebt sich aber bald in der Ehe, sonst wäre mir bange, daß auch Sie in einigen Wahnsinn verfallen, verehrungswürdiger Hofrath, und würde dann Sorge tragen wegen der Descendenz, die das Malum der Eltern vererben könnte. — Nun, ich gebe meinen väterlichen Segen zu der fröhlichen Verbindung und erlaube, daß Ihr Euch als Braut und Bräutigam küsset." Dies geschah sofort, und es war, noch ehe die aufgetragene Suppe kalt worden, die förmliche Verlobung geschlossen. Wenige Wochen nachher saß die Frau Hofräthinn Heerbrand wirklich, wie sie sich schon früher im Geiste erblickt, in dem Erker eines schönen Hauses auf dem Neumarkt und schaute lächelnd auf die Elegants hinab, die vorübergehend und hinaufforgnettirend sprachen: „Es ist doch eine göttliche Frau die Hofräthinn Heerbrand!" — —

Zwölfte Vigilie.

Nachricht von dem Rittergut, das der Anſelmus als des Archivarius Lindhorſt Schwiegerſohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt. — Beſchluß.

Wie fühlte ich recht in der Tiefe des Gemüths die hohe Seligkeit des Studenten Anſelmus, der mit der holden Serpentina innigſt verbunden, nun nach dem geheimnißvollen wunderbaren Reiche gezogen war, das er für die Heimath erkannte, nach der ſich ſeine von ſeltſamen Ahnungen erfüllte Bruſt ſchon ſo lange geſehnt. Aber vergebens blieb alles Streben, Dir, günſtiger Leſer, all' die Herrlichkeiten, von denen der Anſelmus umgeben, auch nur einigermaßen in Worten anzudeuten. Mit Widerwillen gewahrte ich die Mattigkeit jedes Ausdrucks. Ich fühlte mich befangen in den Armſeligkeiten des kleinlichen Alltagslebens, ich erkrankte in quälendem Mißbehagen, ich ſchlich umher wie ein Träumender, kurz, ich gerieth in jenen Zuſtand des Studenten Anſelmus, den ich Dir, günſtiger Leſer! in der vierten Vigilie beſchrieben. Ich härmte mich recht ab, wenn ich die eilf Vigilien, die ich glücklich zu Stande gebracht, durchlief, und nun dachte, daß es mir wol niemals vergönnt ſeyn werde, die zwölfte als Schlußſtein hinzuzufügen, denn ſo oft ich mich zur Nachtzeit hinſetzte, um das Werk zu vollenden, war es, als hielten mir recht tückiſche Geiſter (es mochten wol Verwandte — vielleicht Cousins germains der getödteten Hexe ſeyn) ein glänzend polirtes Metall vor, in dem ich mein Ich erblickte, blaß, übernächtig und melancholiſch, wie der Regiſtrator Heerbrand nach dem Punſch-Rauſch. — Da warf ich denn die Feder hin und eilte ins Bett, um wenigſtens

von dem glücklichen Anſelmus und der holden Serpentina zu träumen. So hatte das ſchon mehrere Tage und Nächte gedauert, als ich endlich ganz unerwartet von dem Archivarius Lindhorſt ein Billet erhielt, worin er mir Folgendes ſchrieb:

Ew. Wohlgeboren haben, wie mir bekannt worden, die ſeltſamen Schickſale meines guten Schwiegerſohnes, des vormaligen Studenten, jetzigen Dichters Anſelmus, in eilf Vigilien beſchrieben, und quälen ſich jetzt ſehr ab, in der zwölften und letzten Vigilie einiges von ſeinem glücklichen Leben in Atlantis zu ſagen, wohin er mit meiner Tochter auf das hübſche Rittergut, welches ich dort beſitze, gezogen. Unerachtet ich nun nicht eben gern ſehe, daß Sie mein eigentliches Weſen der Leſewelt kund gethan, da es mich vielleicht in meinem Dienſt als geh. Archivarius tauſend Unannehmlichkeiten ausſetzen, ja wol gar im Collegio die zu ventilirende Frage veranlaſſen wird: in wie fern wol ein Salamander ſich rechtlich und mit verbindenden Folgen als Staatsdiener eidlich verpflichten könne, und in wie fern ihm überhaupt ſolide Geſchäfte anzuvertrauen, da nach Gabalis und Swedenborg den Elementargeiſtern durchaus nicht zu trauen — unerachtet nun meine beſten Freunde meine Umarmung ſcheuen werden, aus Furcht, ich könnte in plötzlichem Uebermuth was Weniges blitzen und ihnen Friſur und Sonntagsfrack verderben — unerachtet alles deſſen, ſage ich, will ich Ew. Wohlgeboren doch in der Vollendung des Werks behülflich ſeyn, da darin viel Gutes von mir und von meiner lieben verheiratheten Tochter (ich wollte, ich wäre die beiden übrigen auch ſchon los) enthalten. Wollen Sie daher die zwölfte Vigilie ſchreiben, ſo ſteigen Sie Ihre verdammten

fünf Treppen hinunter, verlassen Sie Ihr Stübchen und kommen Sie zu mir. Im blauen Palmbaumzimmer, das Ihnen schon bekannt, finden Sie die gehörigen Schreibmaterialien, und Sie können dann mit wenigen Worten den Lesern kund thun, was Sie geschaut, das wird Ihnen besser seyn, als eine weitläufige Beschreibung eines Lebens, das Sie ja doch nur von Hörensagen kennen. Mit Achtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

der Salamander Lindhorst

p. t. Königl. geh. Archivarius.

Dies freilich etwas rauhe, aber doch freundschaftliche Billet des Archivarius Lindhorst war mir höchst angenehm. Zwar schien es gewiß, daß der wunderliche Alte von der seltsamen Art, wie mir die Schicksale seines Schwiegersohnes bekannt worden, die ich, zum Geheimniß verpflichtet, Dir selbst, günstiger Leser! verschweigen mußte, wohl unterrichtet sey, aber er hatte das nicht so übel vermerkt, als ich wol befürchten konnte. Er bot ja selbst hülfreiche Hand, mein Werk zu vollenden, und daraus konnte ich mit Recht schließen, wie er im Grunde genommen damit einverstanden sey, daß seine wunderliche Existenz in der Geisterwelt durch den Druck bekannt werde. Es kann seyn, dachte ich, daß er selbst die Hoffnung daraus schöpft, desto eher seine beiden noch übrigen Töchter an den Mann zu bringen, denn vielleicht fällt doch ein Funke in dieses oder jenes Jünglings Brust, der die Sehnsucht nach der grünen Schlange entzündet, welche er dann in dem Hollunderbusch am Himmelfahrtstage sucht und findet. Aus dem Unglück, das den An-

ſelmus betroffen, als er in die gläſerne Flaſche gebannt wurde, wird er die Warnung entnehmen, ſich vor jedem Zweifel, vor jedem Unglauben recht ernſtlich zu hüten. Punkt eilf Uhr löſchte ich meine Studierlampe aus und ſchlich zum Archivarius Lindhorſt, der mich ſchon auf dem Flur erwartete. „Sind Sie da — Hochverehrter! — nun das iſt mir lieb, daß Sie meine guten Abſichten nicht verkennen — kommen Sie nur!“ — Und damit führte er mich durch den von blendendem Glanze erfüllten Garten in das azurblaue Zimmer, in welchem ich den violetten Schreibtiſch erblickte, an welchem der Anſelmus gearbeitet. — Der Archivarius Lindhorſt verſchwand, erſchien aber gleich wieder mit einem ſchönen goldnen Pokal in der Hand, aus dem eine blaue Flamme hoch emporkniſterte. „Hier,“ ſprach er, „bringe ich Ihnen das Lieblingsgetränk Ihres Freundes des Kapellmeiſters Johannes Kreisler. — Es iſt angezündeter Arrak, in den ich einigen Zucker geworfen. Nippen Sie was Weniges davon, ich will gleich meinen Schlafrock abwerfen und zu meiner Luſt, und um, während Sie ſitzen und ſchauen und ſchreiben, Ihrer werthen Geſellſchaft zu genießen, in dem Pokale auf- und niederſteigen.“ — „Wie es Ihnen gefällig iſt, verehrter Herr Archivarius,“ verſetzte ich, „aber wenn ich nun von dem Getränk genießen will, werden Sie nicht“ — „Tragen Sie keine Sorge, mein Beſter,“ rief der Archivarius, warf den Schlafrock ſchnell ab, ſtieg zu meinem nicht geringen Erſtaunen in den Pokal und verſchwand in den Flammen. — Ohne Scheu koſtete ich, die Flamme leiſe weghauchend, von dem Getränk, es war köſtlich!

Rühren ſich nicht in ſanftem Säuſeln und Rauſchen die ſmaragdenen Blätter der Palmbäume, wie vom Hauch des Morgenwindes geliebkoſt? — Erwacht aus dem Schlafe heben und regen ſie ſich und flüſtern geheimnißvoll von den Wundern, die wie aus weiter Ferne holdſelige Harfentöne verkünden! — Das Azur löſt ſich von den Wänden und wallt wie duftiger Nebel auf und nieder, aber blendende Strahlen ſchießen durch den Duft, der ſich wie in jauchzender kindiſcher Luſt wirbelt und dreht und aufſteigt bis zur unermeßlichen Höhe, die ſich über den Palmbäumen wölbt. — Aber immer blendender häuft ſich Strahl auf Strahl, bis in hellem Sonnenglanze ſich der unabſehbare Hain aufſchließt, in dem ich den Anſelmus erblicke. — Glühende Hyazinthen und Tulipanen und Roſen erheben ihre ſchönen Häupter und ihre Düfte rufen in gar lieblichen Lauten dem Glücklichen zu: Wandle, wandle unter uns, Geliebter, der Du uns verſtehſt — unſer Duft iſt die Sehnſucht der Liebe — wir lieben Dich und ſind Dein immerdar! — Die goldnen Strahlen brennen in glühenden Tönen: wir ſind Feuer von der Liebe entzündet. — Der Duft iſt die Sehnſucht, aber Feuer das Verlangen, und wohnen wir nicht in Deiner Bruſt? wir ſind ja Dein eigen! Es riſcheln und rauſchen die dunklen Büſche — die hohen Bäume: Komme zu uns! — Glücklicher — Geliebter! — Feuer iſt das Verlangen, aber Hoffnung unſer kühler Schatten! wir umſäuſeln liebend Dein Haupt, denn Du verſtehſt uns, weil die Liebe in Deiner Bruſt wohnet. Die Quellen und Bäche plätſchern und ſprudeln: Geliebter, wandle nicht ſo ſchnell vorüber, ſchaue in unſer Kriſtall — Dein Bild wohnt in uns, das wir liebend bewahren, denn Du haſt uns verſtanden! — Im Jubelchor zwitſchern und

ſingen bunte Vögelein: Höre uns, höre uns, wir ſind die Freude, die Wonne, das Entzücken der Liebe! — Aber ſehnſuchtsvoll ſchaut Anſelmus nach dem herrlichen Tempel, der ſich in weiter Ferne erhebt. Die künſtlichen Säulen ſcheinen Bäume und die Capitäler und Geſimſe Akanthusblätter, die in wundervollen Gewinden und Figuren herrliche Verzierungen bilden. Anſelmus ſchreitet dem Tempel zu, er betrachtet mit innerer Wonne den bunten Marmor, die wunderbar bemooſten Stufen. „Ach nein,“ ruft er wie im Uebermaß des Entzückens, „ſie iſt nicht mehr fern!“ Da tritt in hoher Schönheit und Anmuth Serpentina aus dem Innern des Tempels, ſie trägt den goldnen Topf, aus dem eine herrliche Lilie entſproſſen. Die namenloſe Wonne der unendlichen Sehnſucht glüht in den holdſeligen Augen, ſo blickt ſie den Anſelmus an, ſprechend: „Ach, Geliebter! die Lilie hat ihren Kelch erſchloſſen — das Höchſte iſt erfüllt, giebt es denn eine Seligkeit, die der unſrigen gleicht?“ Anſelmus umſchlingt ſie mit der Inbrunſt des glühendſten Verlangens — die Lilie brennt in flammenden Strahlen über ſeinem Haupte. Und lauter regen ſich die Bäume und die Büſche, und heller und freudiger jauchzen die Quellen — die Vögel — allerlei bunte Inſekten tanzen in den Luftwirbeln — ein frohes, freudiges, jubelndes Getümmel in der Luft — in den Wäſſern — auf der Erde feiert das Feſt der Liebe! — Da zucken Blitze überall leuchtend durch die Büſche — Diamanten blicken wie funkelnde Augen aus der Erde! — hohe Springbäche ſtrahlen aus den Quellen — ſeltſame Düfte wehen mit rauſchendem Flügelſchlag daher — es ſind die Elementargeiſter, die der Lilie huldigen und des Anſelmus Glück verkünden. — Da erhebt Anſelmus das Haupt wie vom Strahlenglanz der Ver-

klärung umfloſſen. — Sind es Blicke? — ſind es Worte? — iſt es Geſang? — Vernehmlich klingt es: „Serpentina! — der Glaube an Dich, die Liebe hat mir das Innerſte der Natur erſchloſſen! — Du brachteſt mir die Lilie, die aus dem Golde, aus der Urkraft der Erde, noch ehe Phosphorus den Gedanken entzündete, entſproß — ſie iſt die Erkenntniß des heiligen Einklangs aller Weſen, und in dieſer Erkenntniß lebe ich in höchſter Seligkeit immerdar. — Ja, ich Hochbeglückter habe das Höchſte erkannt — ich muß Dich lieben ewiglich, o Serpentina! — nimmer verbleichen die goldnen Strahlen der Lilie, denn wie Glaube und Liebe iſt ewig die Erkenntniß.“

Die Viſion, in der ich nun den Anſelmus leibhaftig auf ſeinem Rittergute in Atlantis geſehen, verdankte ich wol den Künſten des Salamanders, und herrlich war es, daß ich ſie, als Alles wie im Nebel verloſchen, auf dem Papier, das auf dem violetten Tiſche lag, recht ſauber und augenſcheinlich von mir ſelbſt aufgeſchrieben fand. — Aber nun fühlte ich mich von jähem Schmerz durchbohrt und zerriſſen. „Ach, glücklicher Anſelmus, der Du die Bürde des alltäglichen Lebens abgeworfen, der Du in der Liebe zu der holden Serpentina die Schwingen rüſtig rührteſt und nun lebſt in Wonne und Freude auf Deinem Rittergut in Atlantis! — Aber ich Armer! — bald — ja in wenigen Minuten bin ich ſelbſt aus dieſem ſchönen Saal, der noch lange kein Rittergut in Atlantis iſt, verſetzt in mein Dachſtübchen, und die Armſeligkeiten des bedürftigen Lebens befangen meinen Sinn und mein Blick iſt von tauſend Unheil wie von dickem Nebel umhüllt, daß ich wol

niemals die Lilie ſchauen werde." — Da klopfte mir der Archivarius Lindhorſt leiſe auf die Achſel und ſprach: „Still, ſtill, Verehrter! klagen Sie nicht ſo! — Waren Sie nicht ſo eben ſelbſt in Atlantis, und haben Sie denn nicht auch dort wenigſtens einen artigen Meierhof als poetiſches Beſitzthum Ihres innern Sinns? — Iſt denn überhaupt des Anſelmus Seligkeit etwas Anderes als das Leben in der Poeſie, der ſich der heilige Einklang aller Weſen als tiefſtes Geheimniß der Natur offenbaret?"

Ende des Mährchens.

III.

Die Abentheuer der Sylveſter-Nacht.

Vorwort des Herausgebers.

Der reiſende Enthuſiaſt, aus deſſen Tagebuche abermals ein Callotſches Fantaſieſtück mitgetheilt wird, trennt offenbar ſein inneres Leben ſo wenig vom äußern, daß man beider Gränzen kaum zu unterſcheiden vermag. Aber eben, weil Du, günſtiger Leſer! dieſe Gränze nicht deutlich wahrnimmſt, lockt der Geiſterſeher Dich vielleicht herüber, und unverſehens befindeſt Du Dich in dem fremden Zauberreiche, deſſen ſeltſame Geſtalten recht in Dein äußeres Leben treten und mit Dir auf Du und Du umgehen wollen, wie alte Bekannte. Daß Du ſie wie dieſe aufnehmen, ja daß Du, ihrem wunderbarlichen Treiben ganz hingegeben, manchen kleinen Fieberſchauer, den ſie, ſtärker Dich faſſend, Dir erregen könnten, willig ertragen mögeſt, darum bitte ich, günſtiger Leſer! recht von Herzen. Was kann ich mehr für den reiſenden Enthuſiaſten thun, dem nun einmal überall, und ſo auch am Sylveſter-Abend in Berlin, ſo viel Seltſames und Tolles begegnet iſt?

1.

Die Geliebte.

Ich hatte den Tod, den eiskalten Tod im Herzen, ja aus dem Innersten, aus dem Herzen heraus stach es wie mit spitzigen Eiszapfen in die gluthdurchströmten Nerven. Wild rannte ich, Hut und Mantel vergessend, hinaus in die finstre stürmische Nacht! — Die Thurmfahnen knarrten, es war, als rühre die Zeit hörbar ihr ewiges furchtbares Räderwerk und gleich werde das alte Jahr wie ein schweres Gewicht dumpf hinabrollen in den dunklen Abgrund. — Du weißt es ja, daß diese Zeit, Weihnachten und Neujahr, die Euch Allen in solch heller herrlicher Freudigkeit aufgeht, mich immer aus friedlicher Klause hinauswirft auf ein wogendes tosendes Meer. Weihnachten! das sind Festtage, die mir in freundlichem Schimmer lange entgegenleuchten. Ich kann es nicht erwarten — ich bin besser, kindlicher als das ganze Jahr über, keinen finstern, gehässigen Gedanken nährt die der wahren Himmelsfreude geöffnete Brust; ich bin wieder ein vor Lust jauchzender Knabe. Aus dem bunten vergoldeten Schnitzwerk in den lichten Christbuden lachen mich holde Engelgesichter an, und durch das lärmende Gewühl auf den Straßen gehen, wie aus weiter Ferne kommend, heilige Orgelklänge: „denn es ist uns ein Kind geboren!" — Aber nach dem Feste ist Alles verhallt, erloschen der Schimmer im trüben Dunkel. Immer mehr und mehr Blüthen fallen jedes Jahr verwelkt herab, ihr Keim erlosch auf ewig, keine Frühlingssonne entzündet neues Leben in den verdorrten Aesten.

Das weiß ich recht gut, aber die feindliche Macht rückt mir das, wenn das Jahr sich zu Ende neigt, mit hämischer Schadenfreude unaufhörlich vor. „Siehe," lispelt's mir in die Ohren, „siehe, wie viel Freuden schieden in diesem Jahr von Dir, die nie wiederkehren, aber dafür bist Du auch klüger geworden und hältst überhaupt nicht mehr viel auf schnöde Lustigkeit, sondern wirst immer mehr ein ernster Mann — gänzlich ohne Freude." Für den Sylvester-Abend spart mir der Teufel jedesmal ein ganz besonderes Feststück auf. Er weiß im richtigen Moment, recht furchtbar höhnend, mit der scharfen Kralle in die Brust hineinzufahren und weidet sich an dem Herzblut, das ihr entquillt. Hülfe findet er überall, so wie gestern der Justizrath ihm wacker zur Hand ging. Bei dem (dem Justizrath, meine ich) giebt es am Sylvester-Abend immer große Gesellschaft, und dann will er zum lieben Neujahr Jedem eine besondere Freude bereiten, wobei er sich so ungeschickt und täppisch anstellt, daß alles Lustige, was er mühsam ersonnen, untergeht in komischem Jammer. — Als ich in's Vorzimmer trat, kam mir der Justizrath schnell entgegen, meinen Eingang in's Heiligthum, aus dem Thee und feines Räucherwerk herausdampfte, hindernd. Er sah überaus wohlgefällig und schlau aus, er lächelte mich ganz seltsam an, sprechend: „Freundchen, Freundchen, etwas Köstliches wartet Ihrer im Zimmer — eine Ueberraschung sonder gleichen am lieben Sylvester-Abend — erschrecken Sie nur nicht!" — Das fiel mir auf's Herz, düstre Ahnungen stiegen auf und es war mir ganz beklommen und ängstlich zu Muthe. Die Thüren wurden geöffnet, rasch schritt ich vorwärts, ich trat hinein, aus der Mitte der Damen auf dem Sopha strahlte mir ihre Gestalt entgegen. Sie war es — Sie selbst, die ich seit

Jahren nicht geſehen, die ſeligſten Momente des Lebens blitzten in einem mächtigen zündenden Strahl durch mein Inures — kein tödtender Verluſt mehr — vernichtet der Gedanke des Scheidens! — Durch welchen wunderbaren Zufall ſie hergekommen, welches Ereigniß ſie in die Geſellſchaft des Juſtizraths, von dem ich gar nicht wußte, daß er ſie jemals gekannt, gebracht, an das Alles dachte ich nicht — ich hatte ſie wieder! — Regungslos, wie von einem Zauberſchlag plötzlich getroffen, mag ich da geſtanden haben; der Juſtizrath ſtieß mich leiſe an: „Nun, Freundchen — Freundchen?“ Mechaniſch trat ich weiter, aber nur ſie ſah ich, und der gepreßten Bruſt entflohen mühſam die Worte: „Mein Gott — mein Gott, Julie hier?“ Ich ſtand dicht am Theetiſch, da erſt wurde mich Julie gewahr. Sie ſtand auf und ſprach in beinahe fremden Ton: „Es freuet mich recht ſehr, Sie hier zu ſehen — Sie ſehen recht wohl aus!“ — und damit ſetzte ſie ſich wieder und fragte die neben ihr ſitzende Dame: „Haben wir künftige Woche intereſſantes Theater zu erwarten?“ — Du nahſt Dich der herrlichen Blume, die in ſüßen heimiſchen Düften Dir entgegenleuchtet, aber ſo wie Du Dich beugſt, ihr liebliches Antlitz recht nahe zu ſchauen, ſchießt aus den ſchimmernden Blättern heraus ein glatter, kalter Baſilisk und will Dich tödten mit feindlichen Blicken! — Das war mir jetzt geſchehen! — Täppiſch verbeugte ich mich gegen die Damen, und damit dem Giftigen auch noch das Alberne hinzugefügt werde, warf ich, ſchnell zurücktretend, dem Juſtizrath, der dicht hinter mir ſtand, die dampfende Taſſe Thee aus der Hand in das zierlich gefaltete Jabot. Man lachte über des Juſtizraths Unſtern und wol noch mehr über meine Tölpelhaftigkeit. So war Alles zu gehöriger Tollheit vorbereitet, aber ich ermannte mich in reſignirter Verzweiflung.

Julie hatte nicht gelacht, meine irren Blicke trafen ſie, und es war, als ginge ein Strahl aus herrlicher Vergangenheit, aus dem Leben voll Liebe und Poeſie zu mir herüber. Da fing Einer an im Nebenzimmer auf dem Flügel zu fantaſiren, das brachte die ganze Geſellſchaft in Bewegung. Es hieß, Jener ſey ein fremder großer Virtuoſe, Namens Berger, der ganz göttlich ſpiele und dem man aufmerkſam zuhören müſſe. „Klappre nicht ſo gräßlich mit den Theelöffeln, Mienchen," rief der Juſtizrath und lud, mit ſanft gebeugter Hand nach der Thür zeigend und einem ſüßen: „Eh bien!" die Damen ein, dem Virtuoſen näher zu treten. Auch Julie war aufgeſtanden und ſchritt langſam nach dem Nebenzimmer. Ihre ganze Geſtalt hat etwas Fremdartiges angenommen, ſie ſchien mir größer, herausgeformter in faſt üppiger Schönheit, als ſonſt. Der beſondere Schnitt ihres weißen, faltenreichen Kleides, Bruſt, Schultern und Nacken nur halb verhüllend, mit weiten bauſchigen, bis an die Ellbogen reichenden Aermeln, das vorn an der Stirn geſcheitelte, hinten in vielen Flechten ſonderbar heraufgeneſtelte Haar gab ihr etwas Alterthümliches, ſie war beinahe anzuſehen, wie die Jungfrauen auf den Gemälden von Mieris — und doch auch wieder war es mir, als hab' ich irgendwo deutlich mit hellen Augen das Weſen geſehen, in das Julie verwandelt. Sie hatte die Handſchuhe herabgezogen und ſelbſt die künſtlichen um die Handgelenke gewundenen Armgehänge fehlten nicht, um durch die völlige Gleichheit der Tracht jene dunkle Erinnerung immer lebendiger und farbiger hervorzurufen. Julie wandte ſich, ehe ſie in das Nebenzimmer trat, nach mir herum, und es war mir, als ſey das engelſchöne, jugendlich anmuthige Geſicht verzerrt zum höhnenden Spott; etwas Entſetzliches, Grauenvolles regte ſich in mir, wie ein

alle Nerven durchzuckender Krampf. „O er spielt himmlisch!“ lispelte eine durch süßen Thee begeisterte Demoiselle, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ihr Arm in dem meinigen hing, und ich sie, oder vielmehr sie mich in das Nebenzimmer führte. Berger ließ gerade den wildesten Orkan daher brausen; wie donnernde Meereswellen stiegen und sanken die mächtigen Akkorde, das that mir wohl! — Da stand Julie neben mir und sprach mit süßerer, lieblicherer Stimme als je: „Ich wollte, Du säßest am Flügel und sängest milder von vergangener Lust und Hoffnung!“ — Der Feind war von mir gewichen und in dem einzigen Namen, Julie! wollte ich alle Himmelsseligkeit aussprechen, die in mich gekommen. — Andere dazwischen tretende Personen hatten sie aber von mir entfernt. — Sie vermied mich nun sichtlich, aber es gelang mir, bald ihr Kleid zu berühren, bald dicht bei ihr ihren Hauch einzuathmen, und mir ging in tausend blinkenden Farben die vergangene Frühlingszeit auf. — Berger hatte den Orkan ausbrausen lassen, der Himmel war hell worden, wie kleine goldne Morgenwölkchen zogen liebliche Melodien daher und verschwebten im Pianissimo. Dem Virtuosen wurde reichlich verdienter Beifall zu Theil, die Gesellschaft wogte durch einander, und so kam es, daß ich unversehens dicht vor Julien stand. Der Geist wurde mächtiger in mir, ich wollte sie festhalten, sie umfassen im wahnsinnigen Schmerz der Liebe, aber das verfluchte Gesicht eines geschäftigen Bedienten drängte sich zwischen uns hinein, der, einen großen Präsentirteller hinhaltend, recht widrig rief: „Befehlen Sie?“ — In der Mitte der mit dampfendem Punsch gefüllten Gläser stand ein zierlich geschliffener Pokal, voll desselben Getränkes, wie es schien. Wie der unter die gewöhnlichen Gläser kam, weiß jener am

besten, den ich allmälig kennen lerne; er macht, wie der Clemens im Oktavian daherschreitend, mit einem Fuß einen angenehmen Schnörkel und liebt ungemein rothe Mäntelchen und rothe Federn. Diesen fein geschliffenen und seltsam blinkenden Pokal nahm Julie und bot ihn mir dar, sprechend: „Nimmst Du denn noch so gern, wie sonst, das Glas aus meiner Hand?“ — „Julia — Julia,“ seufzte ich auf. Den Pokal erfassend berührte ich ihre zarten Finger, elektrische Feuerstrahlen blitzten durch alle Pulse und Adern — ich trank und trank — es war mir, als knisterten und leckten kleine blaue Flämmchen um Glas und Lippe. Geleert war der Pokal, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ich in dem nur von einer Alabaster-Lampe erleuchteten Kabinet auf der Ottomane saß — Julie — Julie neben mir, kindlich und fromm mich anblickend, wie sonst. Berger war auf's Neue am Flügel, er spielte das Andante aus Mozarts sublimer Esdur-Sinfonie, und auf den Schwanenfittigen des Gesanges regte und erhob sich alle Liebe und Lust meines höchsten Sonnenlebens. — Ja es war Julie — Julie selbst, engelschön und mild — unser Gespräch, sehnsüchtige Liebesklage, mehr Blick als Wort, ihre Hand ruhte in der meinigen. — „Nun lasse ich Dich nimmer, Deine Liebe ist der Funke, der in mir glüht, höheres Leben in Kunst und Poesie entzündend — ohne Dich — ohne Deine Liebe Alles todt und starr — aber bist Du denn nicht auch gekommen, damit Du mein bleibest immerdar?“ — In dem Augenblick schwankte eine tölpische, spinnenbeinichte Figur mit herausstehenden Froschaugen herein und rief, recht widrig kreischend und dämisch lachend: „Wo der Tausend ist denn meine Frau geblieben?“ Julie stand auf und sprach mit fremder Stimme: „Wollen wir nicht zur Gesellschaft gehen? mein Mann sucht

mich. — Sie waren wieder recht amüsant, mein Lieber, immer noch bei Laune wie vormals, menagiren Sie sich nur im Trinken" — und der spinnenbeinichte Kleinmeister griff nach ihrer Hand; sie folgte ihm lachend in den Saal. — „Auf ewig verloren!" schrie ich auf — „Ja gewiß, Codille, Liebster!" meckerte eine l'Hombre spielende Bestie. Hinaus — hinaus rannte ich in die stürmische Nacht. —

2.

Die Gesellschaft im Keller.

Unter den Linden auf und ab zu wandeln mag sonst ganz angenehm seyn, nur nicht in der Sylvester-Nacht bei tüchtigem Frost und Schneegestöber. Das fühlte ich Baarköpfiger und Unbemäntelter doch zuletzt, als durch die Fiebergluth Eisschauer fuhren. Fort ging es über die Opernbrücke, bei dem Schlosse vorbei — ich bog ein, lief über die Schlesenbrücke bei der Münze vorüber. — Ich war in der Jägerstraße dicht am Thiermannschen Laden. Da brannten freundliche Lichter in den Zimmern; schon wollte ich hinein, weil zu sehr mich fror und ich nach einem tüchtigen Schluck starken Getränkes durstete; eben strömte eine Gesellschaft in heller Fröhlichkeit heraus. Sie sprachen von prächtigen Austern und dem guten Eilfer-Wein. „Recht hatte Jener doch," rief Einer von ihnen, wie ich beim Laternenschein bemerkte, ein stattlicher Uhlanenoffizier, „Recht hatte Jener doch, der voriges Jahr in Mainz auf die verfluchten Kerle schimpfte, welche Anno 1794 durchaus nicht mit dem

Eilfer herausrücken wollten." — Alle lachten aus voller Kehle. Unwillkührlich war ich einige Schritte weiter gekommen, ich blieb vor einem Keller ſtehen, aus dem ein einſames Licht herausſtrahlte. Fühlte ſich der Shakſpearſche Heinrich nicht einmal ſo ermattet und demüthig, daß ihm die arme Creatur Dünnbier in den Sinn kam? In der That, mir geſchah Gleiches, meine Zunge lechzte nach einer Flaſche guten engliſchen Biers. Schnell fuhr ich in den Keller hinein. „Was beliebt?" kam mir der Wirth, freundlich die Mütze rückend, entgegen. Ich forderte eine Flaſche guten engliſchen Biers nebſt einer tüchtigen Pfeife guten Tabaks, und befand mich bald in ſolch einem ſublimen Philiſtrismus, vor dem ſelbſt der Teufel Reſpekt hatte und von mir abließ. — O Juſtizrath! hätteſt du mich geſehen, wie ich aus deinem hellen Theezimmer herabgeſtiegen war in den dunkeln Bierkeller, du hätteſt dich mit recht ſtolzer verächtlicher Miene von mir abgewendet und gemurmelt: „Iſt es denn ein Wunder, daß ein ſolcher Menſch die zierlichſten Jabots ruinirt?" —

Ich mochte ohne Hut und Mantel den Leuten etwas verwunderlich vorkommen. Dem Manne ſchwebte eine Frage auf den Lippen, da pochte es an's Fenſter und eine Stimme rief herab: „Macht auf, macht auf, ich bin da!" Der Wirth lief hinaus und trat bald wieder herein, zwei brennende Lichter hoch in den Händen tragend, ihm folgte ein ſehr langer, ſchlanker Mann. In der niedrigen Thür vergaß er ſich zu bücken und ſtieß ſich den Kopf recht derb; eine barettartige ſchwarze Mütze, die er trug, verhinderte jedoch Beſchädigung. Er drückte ſich auf ganz eigene Weiſe der Wand entlang und ſetzte ſich mir gegenüber, indem die Lichter auf den Tiſch geſtellt wurden. Man hätte beinahe von ihm ſagen können, daß er vor-

nehm und unzufrieden aussähe. Er forderte verdrießlich Bier und Pfeife, und erregte mit wenigen Zügen einen solchen Dampf, daß wir bald in einer Wolke schwammen. Uebrigens hatte sein Gesicht so etwas Charakteristisches und Anziehendes, daß ich ihn trotz seines finstern Wesens sogleich liebgewann. Die schwarzen reichen Haare trug er gescheitelt und von beiden Seiten in vielen kleinen Locken herabhängend, so daß er den Bildern von Rubens glich. Als er den großen Mantelkragen abgeworfen, sah ich, daß er in eine schwarze Kurtka mit vielen Schnüren gekleidet war, sehr fiel es mir aber auf, daß er über die Stiefeln zierliche Pantoffeln gezogen hatte. Ich wurde das gewahr, als er die Pfeife ausklopfte, die er in fünf Minuten ausgeraucht. Unser Gespräch wollte nicht recht von Statten gehen, der Fremde schien sehr mit allerlei seltenen Pflanzen beschäftigt, die er aus einer Kapsel genommen hatte und wohlgefällig betrachtete. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung über die schönen Gewächse und fragte, da sie ganz frisch gepflückt zu seyn schienen, ob er vielleicht im botanischen Garten oder bei Boucher gewesen. Er lächelte ziemlich seltsam und antwortete: „Botanik scheint nicht eben Ihr Fach zu seyn, sonst hätten Sie nicht so" — Er stockte, ich lispelte kleinlaut: „albern" — „gefragt" setzte er treuherzig hinzu. „Sie würden," fuhr er fort, „auf den ersten Blick Alpenpflanzen erkannt haben, und zwar, wie sie auf dem Tschimborasso wachsen." Die letzten Worte sagte der Fremde leise vor sich hin, und Du kannst denken, daß mir dabei ganz wunderlich zu Muthe wurde. Jede Frage erstarb mir auf den Lippen; aber immer mehr regte sich eine Ahnung in meinem Innern, und es war mir, als habe ich den Fremden nicht sowol oft *gesehen*, als oft *gedacht*. Da pochte es aufs Neue ans Fenster,

der Wirth öffnete die Thür und eine Stimme rief: „Seyd so gut Euern Spiegel zu verhängen.“ — „Aha!“ sagte der Wirth, „da kommt noch recht spät der General Suwarow.“ Der Wirth verhing den Spiegel, und nun sprang mit einer täppischen Geschwindigkeit, schwerfällig hurtig, möcht' ich sagen, ein kleiner dürrer Mann herein, in einem Mantel von ganz seltsam bräunlicher Farbe, der, indem der Mann in der Stube herumhüpfte, in vielen Falten und Fältchen auf ganz eigene Weise um den Körper wehte, so daß es im Schein der Lichter beinahe anzusehen war, als führen viele Gestalten aus und in einander, wie bei den Enslerschen Fantasmagorien. Dabei rieb er die in den weiten Aermeln versteckten Hände und rief: „Kalt! — kalt — o wie kalt! In Italia ist es anders, anders!“ Endlich setzte er sich zwischen mir und dem Großen, sprechend: „Das ist ein entsetzlicher Dampf — Tabak gegen Tabak — hätt' ich nur eine Prise!“ — Ich trug die spiegelblank geschliffene Stahldose in der Tasche, die Du mir einst schenktest, die zog ich gleich heraus und wollte dem Kleinen Tabak anbieten. Kaum erblickte er die, als er mit beiden Händen darauf zufuhr und, sie wegstoßend, rief: „Weg — weg mit dem abscheulichen Spiegel!“ Seine Stimme hatte etwas Entsetzliches, und als ich ihn verwundert ansah, war er ein Andrer worden. Mit einem gemüthlichen jugendlichen Gesicht sprang der Kleine herein, aber nun starrte mich das todtblasse, welke, eingefurchte Antlitz eines Greises mit hohlen Augen an. Voll Entsetzen rückte ich hin zum Großen. „Ums Himmelswillen, schauen Sie doch,“ wollt' ich rufen, aber der Große nahm an Allem keinen Antheil, sondern war ganz vertieft in seine Tschimborasso-Pflanzen, und in dem Augenblick forderte der Kleine: „Wein des Nordens,“ wie er sich prezids

ausdrückte. Nach und nach wurde das Gespräch lebendiger. Der Kleine war mir zwar sehr unheimlich, aber der Große wußte über geringfügig scheinende Dinge recht viel Tiefes und Ergötzliches zu sagen, unerachtet er mit dem Ausdruck zu kämpfen schien, manchmal auch wol ein ungehöriges Wort einmischte, das aber oft der Sache eben eine drollige Originalität gab, und so milderte er, mit meinem Innern sich immer mehr befreundend, den übeln Eindruck des Kleinen. Dieser schien wie von lauter Springfedern getrieben, denn er rückte auf dem Stuhle hin und her, gestikulirte viel mit den Händen, und wol rieselte mir ein Eisstrom durch die Haare über den Rücken, wenn ich es deutlich bemerkte, daß er wie aus zwei verschiedenen Gesichtern herausſah. Vorzüglich blickte er oft den Großen, dessen bequeme Ruhe sonderbar gegen des Kleinen Beweglichkeit abstach, mit dem alten Gesicht an, wiewol nicht so entsetzlich, als zuvor mich. — In dem Maskenspiel des irdischen Lebens sieht oft der innere Geist mit leuchtenden Augen aus der Larve heraus, das Verwandte erkennend, und so mag es geschehen seyn, daß wir drei absonderliche Menschen im Keller uns auch so angeschaut und erkannt hatten. Unser Gespräch fiel in jenen Humor, der nur aus dem tief bis auf den Tod verletzten Gemüthe kommt. „Das hat auch seinen Haken," sagte der Große. „Ach Gott," fiel ich ein, „wie viel Haken hat der Teufel überall für uns eingeschlagen, in Zimmerwänden, Lauben, Rosenhecken, woran vorbeistreifend wir etwas von unserm theuern Selbst hängen lassen. Es scheint, Verehrte! als ob uns Allen auf diese Weise schon etwas abhanden gekommen, wiewol mir diese Nacht vorzüglich Hut und Mantel fehlte. Beides hängt an einem Haken in des Justizraths Vorzimmer, wie Sie wissen!" Der Kleine und der Große fuhren

sichtlich auf, als träfe sie unversehens ein Schlag. Der Kleine schaute mich recht häßlich mit seinem alten Gesichte an, sprang aber gleich auf einen Stuhl und zog das Tuch fester über den Spiegel, während der Große sorgfältig die Lichter putzte. Das Gespräch lebte mühsam wieder auf, man erwähnte eines jungen wackern Malers, Namens Philipp, und des Bildes einer Prinzessinn, das er mit dem Geist der Liebe und dem frommen Sehnen nach dem Höchsten, wie der Herrinn tiefer heiliger Sinn es ihm entzündet, vollendet hatte. „Zum Sprechen ähnlich, und doch kein Portrait, sondern ein Bild," meinte der Große. „Es ist so ganz wahr," sprach ich, „man möchte sagen, wie aus dem Spiegel gestohlen." Da sprang der Kleine wild auf, mit dem alten Gesicht und funkelnden Augen mich anstarrend schrie er: „Das ist albern, das ist toll, wer vermag aus dem Spiegel Bilder zu stehlen? — wer vermag das? meinst Du, vielleicht der Teufel? — Hoho Bruder, der zerbricht das Glas mit der tölpischen Kralle, und die feinen weißen Hände des Frauenbildes werden auch wund und bluten. Albern ist das. Heisa! — zeig mir das Spiegelbild, das gestohlne Spiegelbild, und ich mache Dir den Meistersprung von tausend Klafter hinab, du betrübter Bursche!" — Der Große erhob sich, schritt auf den Kleinen los und sprach: „Mache Er sich nicht so unnütz, mein Freund! sonst wird Er die Treppe hinaufgeworfen, es mag wol miserabel aussehen mit Seinem eignen Spiegelbilde." — „Ha ha ha ha!" lachte und kreischte der Kleine in tollem Hohn, „ha ha ha — meinst Du? meinst Du? Hab' ich doch meinen schönen Schlagschatten, o Du jämmerlicher Geselle, hab' ich doch meinen Schlagschatten!" — Und damit sprang er fort, noch draußen hörten wir ihn recht hämisch meckern und lachen: „hab' ich doch meinen Schlag-

ſchatten!" Der Große war, wie vernichtet, todtenbleich in den Stuhl zurückgeſunken, er hatte den Kopf in beide Hände geſtützt und aus der tiefſten Bruſt athmete ſchwer ein Seufzer auf. „Was iſt Ihnen?" fragte ich theilnehmend. „O mein Herr," erwiederte der Große, „jener böſe Menſch, der uns ſo feindſelig erſchien, der mich bis hieher, bis in meine Normalkneipe verfolgte, wo ich ſonſt einſam blieb, da höchſtens nur etwa ein Erdgeiſt unter dem Tiſch aufduckte und Brodkrümchen naſchte — jener böſe Menſch hat mich zurückgeführt in mein tiefſtes Elend. Ach — verloren, unwiederbringlich verloren habe ich meinen — Leben Sie wohl!" — Er ſtand auf und ſchritt mitten durch die Stube zur Thür hinaus. Alles blieb hell um ihn — er warf keinen Schlagſchatten. Voll Entzücken rannte ich nach — „Peter Schlemihl — Peter Schlemihl!"*) rief ich freudig, aber der hatte die Pantoffeln weggeworfen. Ich ſah, wie er über den Gensdarmesthurm hinwegſchritt und in der Nacht verſchwand.

Als ich in den Keller zurück wollte, warf mir der Wirth die Thür vor der Naſe zu, ſprechend: „Vor ſolchen Gäſten bewahre mich der liebe Herr Gott!" —

---

*) Peter Schlemihls wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von Adalbert von Chamiſſo und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg bei J. L. Schrag. 1814.

ſichtlich auf, als träfe ſie unverſehens ein Schlag. Der Kleine ſchaute mich recht häßlich mit ſeinem alten Geſichte an, ſprang aber gleich auf einen Stuhl und zog das Tuch feſter über den Spiegel, während der Große ſorgfältig die Lichter putzte. Das Geſpräch lebte mühſam wieder auf, man erwähnte eines jungen wackern Malers, Namens Philipp, und des Bildes einer Prinzeſſinn, das er mit dem Geiſt der Liebe und dem frommen Sehnen nach dem Höchſten, wie der Herrinn tiefer heiliger Sinn es ihm entzündet, vollendet hatte. „Zum Sprechen ähnlich, und doch kein Portrait, ſondern ein Bild," meinte der Große. „Es iſt ſo ganz wahr," ſprach ich, „man möchte ſagen, wie aus dem Spiegel geſtohlen." Da ſprang der Kleine wild auf, mit dem alten Geſicht und funkelnden Augen mich anſtarrend ſchrie er: „Das iſt albern, das iſt toll, wer vermag aus dem Spiegel Bilder zu ſtehlen? — wer vermag das? meinſt Du, vielleicht der Teufel? — Hoho Bruder, der zerbricht das Glas mit der tölpiſchen Kralle, und die feinen weißen Hände des Frauenbildes werden auch wund und bluten. Albern iſt das. Heiſa! — zeig mir das Spiegelbild, das geſtohlne Spiegelbild, und ich mache Dir den Meiſterſprung von tauſend Klafter hinab, du betrübter Burſche!" — Der Große erhob ſich, ſchritt auf den Kleinen los und ſprach: „Mache Er ſich nicht ſo unnütz, mein Freund! ſonſt wird Er die Treppe hinaufgeworfen, es mag wol miſerabel ausſehen mit Seinem eignen Spiegelbilde." — „Ha ha ha ha!" lachte und kreiſchte der Kleine in tollem Hohn, „ha ha ha — meinſt Du? meinſt Du? Hab' ich doch meinen ſchönen Schlagſchatten, o Du jämmerlicher Geſelle, hab' ich doch meinen Schlagſchatten!" — Und damit ſprang er fort, noch draußen hörten wir ihn recht hämiſch meckern und lachen: „hab' ich doch meinen Schlag-

ſchatten!“ Der Große war, wie vernichtet, todtenbleich in den Stuhl zurückgeſunken, er hatte den Kopf in beide Hände geſtützt und aus der tiefſten Bruſt athmete ſchwer ein Seufzer auf. „Was iſt Ihnen?“ fragte ich theilnehmend. „O mein Herr,“ erwiederte der Große, „jener böſe Menſch, der uns ſo feindſelig erſchien, der mich bis hieher, bis in meine Normalkneipe verfolgte, wo ich ſonſt einſam blieb, da höchſtens nur etwa ein Erdgeiſt unter dem Tiſch aufduckte und Brodkrümchen naſchte — jener böſe Menſch hat mich zurückgeführt in mein tiefſtes Elend. Ach — verloren, unwiederbringlich verloren habe ich meinen — Leben Sie wohl!“ — Er ſtand auf und ſchritt mitten durch die Stube zur Thür hinaus. Alles blieb hell um ihn — er warf keinen Schlagſchatten. Voll Entzücken rannte ich nach — „Peter Schlemihl — Peter Schlemihl!“*) rief ich freudig, aber der hatte die Pantoffeln weggeworfen. Ich ſah, wie er über den Gensdarmesthurm hinwegſchritt und in der Nacht verſchwand.

Als ich in den Keller zurück wollte, warf mir der Wirth die Thür vor der Naſe zu, ſprechend: „Vor ſolchen Gäſten bewahre mich der liebe Herr Gott!“ —

---

*) Peter Schlemihls wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von Adalbert von Chamiſſo und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg bei J. L. Schrag. 1814.

3.

Erſcheinungen.

Herr Mathieu iſt mein guter Freund, und ſein Thürſteher ein wachſamer Mann. Der machte mir gleich auf, als ich im goldnen Adler an der Hausklingel zog. Ich erklärte, wie ich mich aus einer Geſellſchaft fortgeſchlichen ohne Hut und Mantel, im letztern ſtecke aber mein Hausſchlüſſel, und die taube Aufwärterinn herauszupochen, ſey unmöglich. Der freundliche Mann (den Thürſteher mein' ich) öffnete ein Zimmer, ſtellte die Lichter hin und wünſchte mir eine gute Nacht. Der ſchöne breite Spiegel war verhängt, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich darauf kam, das Tuch herabzuziehen und beide Lichter auf den Spiegeltiſch zu ſetzen. Ich fand mich, da ich in den Spiegel ſchaute, ſo blaß und entſtellt, daß ich mich kaum ſelbſt wieder erkannte. — Es war mir, als ſchwebe aus des Spiegels tiefſtem Hintergrunde eine dunkle Geſtalt hervor; ſo wie ich feſter und feſter Blick und Sinn darauf richtete, entwickelten ſich in ſeltſam magiſchem Schimmer deutlicher die Züge eines holden Frauenbildes — ich erkannte Julien. Von inbrünſtiger Liebe und Sehnſucht befangen, ſeufzte ich laut auf: „Julia! Julia!“ Da ſtöhnte und ächzte es hinter den Gardinen eines Bettes in des Zimmers äußerſter Ecke. Ich horchte auf, immer ängſtlicher wurde das Stöhnen. Juliens Bild war verſchwunden, entſchloſſen ergriff ich ein Licht, riß die Gardinen des Bettes raſch auf und ſchaute hinein. Wie kann ich Dir denn das Gefühl beſchreiben, das mich durchbebte, als ich den Kleinen er-

blickte, der mit dem jugendlichen, wiewol schmerzlich verzogenen Gesicht da lag und im Schlaf recht aus tiefster Brust aufseufzte: „Giulietta — Giulietta!" — Der Name fiel zündend in mein Inneres — das Grauen war von mir gewichen, ich faßte und rüttelte den Kleinen recht derb, rufend: „he — guter Freund, wie kommen Sie in mein Zimmer, erwachen Sie und scheren Sie sich gefälligst zum Teufel!" — Der Kleine schlug die Augen auf und blickte mich mit dunklen Blicken an: „Das war ein böser Traum," sprach er, „Dank sey Ihnen, daß Sie mich weckten." Die Worte klangen nur wie leise Seufzer. Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Kleine mir jetzt ganz anders erschien, ja daß der Schmerz, von dem er ergriffen, in mein eignes Innres drang und all' mein Zorn in tiefer Wehmuth verging. Weniger Worte bedurfte es nur, um zu erfahren, daß der Thürsteher mir aus Versehen dasselbe Zimmer aufgeschlossen, welches der Kleine schon eingenommen hatte, daß ich es also war, der, unziemlich eingedrungen, den Kleinen aus dem Schlafe aufstörte.

„Mein Herr," sprach der Kleine, „ich mag Ihnen im Keller wol recht toll und ausgelassen vorgekommen seyn, schieben Sie mein Betragen darauf, daß mich, wie ich nicht läugnen kann, zuweilen ein toller Spuk befängt, der mich aus allen Kreisen des Sittigen und Gehörigen hinaustreibt. Sollte Ihnen denn nicht zuweilen Gleiches widerfahren?" — „Ach Gott ja," erwiederte ich kleinmüthig, „nur noch heute Abend, als ich Julien wiedersah." — „Julia?" krächzte der Kleine mit widriger Stimme und es zuckte über sein Gesicht hin, das wieder plötzlich alt wurde. „O lassen Sie mich ruhen — verhängen Sie doch gütigst den Spiegel, Bester!" — dies sagte er ganz matt aufs Kissen zurückblickend. „Mein Herr," sprach

ich, „der Name meiner auf ewig verlornen Liebe scheint seltsame Erinnerungen in Ihnen zu wecken, auch variiren Sie merklich mit Dero angenehmen Gesichtszügen. Doch hoffe ich mit Ihnen ruhig die Nacht zu verbringen, weshalb ich gleich den Spiegel verhängen und mich ins Bett begeben will.“ Der Kleine richtete sich auf, sah mich mit überaus milden, gutmüthigen Blicken seines Jünglings-Gesichts an, faßte meine Hand und sprach, sie leise drückend: „Schlafen Sie ruhig, mein Herr, ich merke, daß wir Unglücksgefährten sind. — Sollten Sie auch? — Julia — Giulietta — Nun dem sey, wie ihm wolle, Sie üben eine unwiderstehliche Gewalt über mich aus — ich kann nicht anders, ich muß Ihnen mein tiefstes Geheimniß entdecken — dann hassen, dann verachten Sie mich.“ Mit diesen Worten stand der Kleine langsam auf, hüllte sich in einen weißen weiten Schlafrock und schlich leise und recht gespensterartig nach dem Spiegel, vor den er sich hinstellte. Ach!— rein und klar warf der Spiegel die beiden Lichter, die Gegenstände im Zimmer, mich selbst zurück, die Gestalt des Kleinen war nicht zu sehen im Spiegel, kein Strahl reflektirte sein dicht herangebogenes Gesicht. Er wandte sich zu mir, die tiefste Verzweiflung in den Mienen, er drückte meine Hände: „Sie kennen nun mein grenzenloses Elend,“ sprach er, „Schlemihl, die reine gute Seele, ist beneidenswerth gegen mich Verworfenen. Leichtsinnig verkaufte er seinen Schlagschatten, aber ich! — ich gab mein Spiegelbild ihr — ihr! — oh — oh — oh!“ — So tief aufstöhnend, die Hände vor die Augen gedrückt, wankte der Kleine nach dem Bette, in das er sich schnell warf. Erstarrt blieb ich stehen, Argwohn, Verachtung, Grauen, Theilnahme, Mitleiden, ich weiß selbst nicht, was sich alles für und wider den Kleinen in meiner Brust regte. Der Kleine

fing indeß bald an so anmuthig und melodiös zu schnarchen, daß ich der narkotischen Kraft dieser Töne nicht widerstehen konnte. Schnell verhing ich den Spiegel, löschte die Lichter aus, warf mich, so wie der Kleine, ins Bett und fiel bald in tiefen Schlaf. Es mochte wol schon Morgen seyn, als ein blendender Schimmer mich weckte. Ich schlug die Augen auf und erblickte den Kleinen, der im weißen Schlafrock, die Nachtmütze auf dem Kopf, den Rücken mir zugewendet, am Tische saß und bei beiden angezündeten Lichtern emsig schrieb. Er sah recht spukhaft aus, mir wandelte ein Grauen an; der Traum erfaßte mich plötzlich und trug mich wieder zum Justizrath, wo ich neben Julien auf der Ottomane saß. Doch bald war es mir, als sey die ganze Gesellschaft eine spaßhafte Weihnachtsausstellung bei Fuchs, Weide, Schoch oder sonst, der Justizrath eine zierliche Figur von Dragant mit postpapiernem Jabot. Höher und höher wurden die Bäume und Rosenbüsche. Julie stand auf und reichte mir den kristallnen Pokal, aus dem blaue Flammen emporleckten. Da zog es mich am Arm, der Kleine stand hinter mir mit dem alten Gesicht und lispelte: „Trink nicht, trink nicht — sieh sie doch recht an! — hast Du sie nicht schon gesehen auf den Warnungstafeln von Breughel, von Callot oder von Rembrandt?“ — Mir schauerte vor Julien, denn freilich war sie in ihrem faltenreichen Gewande mit den bauschigen Aermeln, in ihrem Haarschmuck so anzusehen, wie die von höllischen Unthieren umgebenen lockenden Jungfrauen auf den Bildern jener Meister. „Warum fürchtest Du Dich denn,“ sprach Julie, „ich habe Dich und Dein Spiegelbild doch ganz und gar.“ Ich ergriff den Pokal, aber der Kleine hüpfte wie ein Eichhörnchen auf meine Schultern und wehte mit dem Schweife in die Flammen, widrig quikend: „Trink

nicht — trink nicht.“ Doch nun wurden alle Zuckerfiguren der Ausstellung lebendig und bewegten komisch die Händchen und Füßchen, der dragantne Justizrath trippelte auf mich zu und rief mit einem ganz feinen Stimmchen: „warum der ganze Rumor, mein Bester? warum der ganze Rumor? Stellen Sie sich doch nur auf Ihre lieben Füße, denn schon lange bemerke ich, daß Sie in den Lüften über Stühle und Tische wegschreiten.“ Der Kleine war verschwunden, Julie hatte nicht mehr den Pokal in der Hand. „Warum wolltest Du denn nicht trinken?“ sprach sie, „war denn die reine herrliche Flamme, die Dir aus dem Pokal entgegenstrahlte, nicht der Kuß, wie Du ihn einst von mir empfingst?“ Ich wollte sie an mich drücken, Schlemihl trat aber dazwischen, sprechend: „Das ist Mina, die den Raskal geheirathet.“ Er hatte einige Zuckerfiguren getreten, die ächzten sehr. — Aber bald vermehrten diese sich zu Hunderten und Tausenden, und trippelten um mich her und an mir herauf im bunten häßlichen Gewimmel und umsummten mich wie ein Bienenschwarm. — Der dragantne Justizrath hatte sich bis zur Halsbinde heraufgeschwungen, die zog er immer fester und fester an. „Verdammter dragantner Justizrath!“ schrie ich laut und fuhr auf aus dem Schlafe. Es war heller lichter Tag, schon eilf Uhr Mittags. „Das ganze Ding mit dem Kleinen war auch wol nur ein lebhafter Traum,“ dachte ich eben, als der mit dem Frühstück eintretende Kellner mir sagte, daß der fremde Herr, der mit mir in einem Zimmer geschlafen, am frühen Morgen abgereiset sey und sich mir sehr empfehlen lasse. Auf dem Tische, an dem Nachts der spukhafte Kleine saß, fand ich ein frisch beschriebenes Blatt, dessen Inhalt ich Dir mittheile, da es unbezweifelt des Kleinen wundersame Geschichte ist.

4.

Die Geschichte vom verlornen Spiegelbilde.

Endlich war es doch so weit gekommen, daß Erasmus Spikher den Wunsch, den er sein Leben lang im Herzen genährt, erfüllen konnte. Mit frohem Herzen und wohlgefülltem Beutel setzte er sich in den Wagen, um die nördliche Heimath zu verlassen und nach dem schönen warmen Welschland zu reisen. Die liebe fromme Hausfrau vergoß tausend Thränen, sie hob den kleinen Rasmus, nachdem sie ihm Nase und Mund sorgfältig geputzt, in den Wagen hinein, damit der Vater zum Abschiede ihn noch sehr küsse. „Lebe wohl, mein lieber Erasmus Spikher," sprach die Frau schluchzend, „das Haus will ich Dir gut bewahren, denke fein fleißig an mich, bleibe mir treu und verliere nicht die schöne Reisemütze, wenn Du, wie Du wol pflegst, schlafend zum Wagen herausnickst." — Spikher versprach das. —

In dem schönen Florenz fand Erasmus einige Landsleute, die voll Lebenslust und jugendlichen Muths in den üppigen Genüssen, wie sie das herrliche Land reichlich darbot, schwelgten. Er bewies sich ihnen als ein wackrer Kumpan und es wurden allerlei ergötzliche Gelage veranstaltet, denen Spikhers besonders muntrer Geist und das Talent, dem tollen Ausgelassenen das Sinnige beizufügen, einen eignen Schwung gaben. So kam es denn, daß die jungen Leute (Erasmus erst sieben und zwanzig Jahr alt, war wol dazu zu rechnen) einmal zur Nachtzeit in eines herrlichen, duftenden Gartens erleuchtetem

Boskett ein gar fröhliches Fest begingen. Jeder, nur nicht Erasmus, hatte eine liebliche Donna mitgebracht. Die Männer gingen in zierlicher altteutscher Tracht, die Frauen waren in bunten leuchtenden Gewändern, jede auf andere Art ganz fantastisch gekleidet, so daß sie erschienen wie liebliche wandelnde Blumen. Hatte Diese oder Jene zu dem Saitengelispel der Mandolinen ein italienisches Liebeslied gesungen, so stimmten die Männer unter dem lustigen Geklingel der mit Syrakuser gefüllten Gläser einen kräftigen teutschen Rundgesang an. — Ist ja doch Italien das Land der Liebe. Der Abendwind säuselte wie in sehnsüchtigen Seufzern, wie Liebeslaute durchwallten die Orange- und Jasmindüfte das Boskett, sich mischend in das lose neckhafte Spiel, das die holden Frauenbilder, all' die kleinen zarten Buffonerien, wie sie nur den italienischen Weibern eigen, aufbietend, begonnen hatten. Immer reger und lauter wurde die Lust. Friedrich, der Glühendste von Allen, stand auf, mit einem Arm hatte er seine Donna umschlungen, und das mit perlendem Syrakuser gefüllte Glas mit der andern Hand hoch schwingend, rief er: „Wo ist denn Himmelslust und Seligkeit zu finden als bei Euch, Ihr holden, herrlichen, italienischen Frauen, Ihr seyd ja die Liebe selbst. — Aber Du, Erasmus," fuhr er fort, sich zu Spilher wendend, „scheinst das nicht sonderlich zu fühlen, denn nicht allein, daß Du, aller Verabredung, Ordnung und Sitte entgegen, keine Donna zu unserm Feste geladen hast, so bist Du auch heute so trübe und in Dich gekehrt, daß, hättest Du nicht wenigstens tapfer getrunken und gesungen, ich glauben würde, Du seyst mit einem Mal ein langweiliger Melancholikus geworden." — „Ich muß Dir gestehen, Friedrich," erwiederte Erasmus, „daß ich mich auf die Weise nun einmal nicht freuen kann. Du

weißt ja, daß ich eine liebe, fromme Hausfrau zurückgelassen habe, die ich recht aus tiefer Seele liebe, und an der ich ja offenbar einen Verrath beginge, wenn ich im losen Spiel auch nur für einen Abend mir eine Donna wählte. Mit Euch unbeweibten Jünglingen ist das ein Andres, aber ich, als Familienvater" — Die Jünglinge lachten hell auf, da Erasmus bei dem Worte „Familienvater" sich bemühte, das jugendliche gemüthliche Gesicht in ernste Falten zu ziehen, welches denn eben sehr possierlich herauskam. Friedrichs Donna ließ sich das, was Erasmus teutsch gesprochen, in das Italienische übersetzen, dann wandte sie sich ernsten Blickes zum Erasmus und sprach, mit aufgehobenem Finger leise drohend: „Du kalter, kalter Teutscher! — verwahre Dich wohl, noch hast Du Giulietta nicht gesehen!"

In dem Augenblick rauschte es beim Eingange des Bosketts, und aus dunkler Nacht trat in den lichten Kerzenschimmer hinein ein wunderherrliches Frauenbild. Das weiße, Busen, Schultern und Nacken nur halb verhüllende Gewand, mit bauschigen bis an die Ellbogen streifenden Aermeln, floß in reichen breiten Falten herab, die Haare vorn an der Stirn gescheitelt, hinten in vielen Flechten heraufgenestelt. — Goldene Ketten um den Hals, reiche Armbänder um die Handgelenke geschlungen, vollendeten den alterthümlichen Putz der Jungfrau, die anzusehen war, als wandle ein Frauenbild von Rubens oder dem zierlichen Mieris daher. „Giulietta!" riefen die Mädchen voll Erstaunen. Giulietta, deren Engelsschönheit Alle überstrahlte, sprach mit süßer lieblicher Stimme: „Laßt mich doch Theil nehmen an Euerm schönen Fest, ihr wackern teutschen Jünglinge. Ich will hin zu Jenem dort, der unter Euch ist so ohne Lust und ohne Liebe." Damit wandelte sie in hoher An-

muth zum Erasmus und ſetzte ſich auf den Seſſel, der neben ihm leer geblieben, da man vorausgeſetzt hatte, daß auch er eine Donna mitbringen werde. Die Mädchen liſpelten unter einander: „Seht, o ſeht, wie Giulietta heute wieder ſo ſchön iſt!“ und die Jünglinge ſprachen: „Was iſt denn das mit dem Erasmus, er hat ja die Schönſte gewonnen und uns nur wol verhöhnt?“

Dem Erasmus war bei dem erſten Blick, den er auf Giulietta warf, ſo ganz beſonders zu Muthe geworden, daß er ſelbſt nicht wußte, was ſich denn ſo gewaltſam in ſeinem Innern rege. Als ſie ſich ihm näherte, faßte ihn eine fremde Gewalt und drückte ſeine Bruſt zuſammen, daß ſein Athem ſtockte. Das Auge feſt geheftet auf Giulietta mit erſtarrten Lippen ſaß er da und konnte kein Wort hervorbringen, als die Jünglinge laut Giulietta's Anmuth und Schönheit prieſen. Giulietta nahm einen vollgeſchenkten Pokal und ſtand auf, ihn dem Erasmus freundlich darreichend; der ergriff den Pokal, Giulietta's zarte Finger leiſe berührend. Er trank, Gluth ſtrömte durch ſeine Adern. Da fragte Giulietta ſcherzend: „Soll ich denn Eure Donna ſeyn?“ Aber Erasmus warf ſich wie im Wahnſinn vor Giulietta nieder, drückte ihre beiden Hände an ſeine Bruſt und rief: „Ja, Du biſt es, Dich habe ich geliebt immerdar, Dich, Du Engelsbild! — Dich habe ich geſchaut in meinen Träumen, Du biſt mein Glück, meine Seligkeit, mein höheres Leben!“ — Alle glaubten, der Wein ſey dem Erasmus zu Kopf geſtiegen, denn ſo hatten ſie ihn nie geſehen, er ſchien ein Anderer worden. „Ja, Du — Du biſt mein Leben, Du flammſt in mir mit verzehrender Gluth. Laß mich untergehen — untergehen, nur in Dir, nur Du will ich ſeyn,“ — ſo ſchrie Erasmus, aber Giulietta nahm ihn ſanft in die Arme;

ruhiger geworden ſetzte er ſich an ihre Seite, und bald begann wieder das heitre Liebesſpiel in munteren Scherzen und Liedern, das durch Giulietta und Erasmus unterbrochen worden. Wenn Giulietta ſang, war es, als gingen aus tiefſter Bruſt Himmelstöne hervor, nie gekannte, nur geahnte Luſt in Allen entzündend. Ihre volle wunderbare Kriſtallſtimme trug eine geheimnißvolle Gluth in ſich, die jedes Gemüth ganz und gar beſing. Feſter hielt jeder Jüngling ſeine Donna umſchlungen, und feuriger ſtrahlte Aug' in Auge. Schon verkündete ein rother Schimmer den Anbruch der Morgenröthe, da rieth Giulietta das Feſt zu enden. Es geſchah. Erasmus ſchickte ſich an, Giulietta zu begleiten, ſie ſchlug das ab und bezeichnete ihm das Haus, wo er ſie künftig finden könne. Während des teutſchen Rundgeſanges, den die Jünglinge noch zum Beſchluß des Feſtes anſtimmten, war Giulietta aus dem Boskett verſchwunden; man ſah ſie hinter zwei Bedienten, die mit Fackeln voranſchritten, durch einen fernen Laubgang wandeln. Erasmus wagte nicht, ihr zu folgen. Die Jünglinge nahmen nun jeder ſeine Donna unter den Arm und ſchritten in voller heller Luſt von dannen. Ganz verſtört und im Innern zerriſſen von Sehnſucht und Liebesqual folgte ihnen endlich Erasmus, dem ſein kleiner Diener mit der Fackel vorleuchtete. So ging er, da die Freunde ihn verlaſſen, durch eine entlegene Straße, die nach ſeiner Wohnung führte. Die Morgenröthe war hoch heraufgeſtiegen, der Diener ſtieß die Fackel auf dem Steinpflaſter aus, aber in den aufſprühenden Funken ſtand plötzlich eine ſeltſame Figur vor Erasmus, ein langer dürrer Mann mit ſpitzer Habichtsnaſe, funkelnden Augen, hämiſch verzogenem Munde, im feuerrothen Rock mit ſtrahlenden Stahlknöpfen. Der lachte und rief mit unangenehm gellender Stimme: „Ho

ho! — Ihr seyd wol aus einem alten Bilderbuch herausgestiegen mit Euerm Mantel, Euerm geschlitzten Wamms und Euerm Federnbarett. — Ihr seht recht schnakisch aus, Hr. Erasmus, aber wollt Ihr denn auf der Straße der Leute Spott werden? Kehrt doch nur ruhig zurück in Euern Pergamenthaus." — „Was geht Euch meine Kleidung an," sprach Erasmus verdrießlich und wollte, den rothen Kerl bei Seite schiebend, vorübergehen, der schrie ihm nach: „Nun, nun — eilt nur nicht so, zur Giulietta könnt Ihr doch jetzt gleich nicht hin." Erasmus drehte sich rasch um. „Was sprecht Ihr von Giulietta," rief er mit wilder Stimme, den rothen Kerl bei der Brust packend. Der wandte sich aber pfeilschnell und war, ehe sich's Erasmus versah, verschwunden. Erasmus blieb ganz verblüfft stehen, mit dem Stahlknopf in der Hand, den er dem Rothen abgerissen. „Das war der Wunderdoktor, Signor Dapertutto; was der nur von Euch wollte?" sprach der Diener, aber dem Erasmus wandelte ein Grauen an, er eilte sein Haus zu erreichen. —

Giulietta empfing den Erasmus mit all' der wunderbaren Anmuth und Freundlichkeit, die ihr eigen. Der wahnsinnigen Leidenschaft, die den Erasmus entflammt, setzte sie ein mildes, gleichmüthiges Betragen entgegen. Nur dann und wann funkelten ihre Augen höher auf, und Erasmus fühlte, wie leise Schauer aus dem Innersten heraus ihn durchbebten, wenn sie manchmal ihn mit einem recht seltsamen Blicke traf. Nie sagte sie ihm, daß sie ihn liebe, aber ihre ganze Art und Weise mit ihm umzugehen, ließ es ihn deutlich ahnen, und so kam es, daß immer festere und festere Bande ihn umstrickten. Ein wahres Sonnenleben ging ihm auf; die Freunde sah er sel-

ten, da Giulietta ihn in andere fremde Gesellschaft eingeführt. —

Einst begegnete ihm Friedrich, der ließ ihn nicht los, und als der Erasmus durch manche Erinnerung an sein Vaterland und an sein Haus recht mild und weich geworden, da sagte Friedrich: „Weißt Du wol, Spikher, daß Du in recht gefährliche Bekanntschaft gerathen bist? Du mußt es doch wol schon gemerkt haben, daß die schöne Giulietta eine der schlauesten Courtisanen ist, die es je gab. Man trägt sich dabei mit allerlei geheimnißvollen, seltsamen Geschichten, die sie in gar besonderm Lichte erscheinen lassen. Daß sie über die Menschen, wenn sie will, eine unwiderstehliche Macht übt und sie in unauflösliche Bande verstrickt, seh' ich an Dir, Du bist ganz und gar verändert, Du bist ganz der verführerischen Giulietta hingegeben, Du denkst nicht mehr an Deine liebe fromme Hausfrau." — Da hielt Erasmus beide Hände vors Gesicht, er schluchzte laut, er rief den Namen seiner Frau. Friedrich merkte wol, wie ein innerer harter Kampf begonnen. „Spikher," fuhr er fort, „laß uns schnell abreisen." „Ja, Friedrich," rief Spikher heftig, „Du hast Recht. Ich weiß nicht, wie mich so finstre gräßliche Ahnungen plötzlich ergreifen, — ich muß fort, noch heute fort." — Beide Freunde eilten über die Straße, quer vorüber schritt Signor Dapertutto, der lachte dem Erasmus ins Gesicht und rief: „Ach, eilt doch, eilt doch nur schnell, Giulietta wartet schon, das Herz voll Sehnsucht, die Augen voll Thränen. — Ach, eilt doch, eilt doch!" Erasmus wurde wie vom Blitz getroffen. „Dieser Kerl," sprach Friedrich, „dieser Ciarlatano ist mir im Grunde der Seele zuwider, und daß der bei Giulietta aus- und eingeht und ihr seine Wundereſſenzen verkauft" — „Was!" rief Erasmus, „dieser ab-

scheuliche Kerl bei Giulietta — bei Giulietta?" — „Wo bleibt Ihr aber auch so lange, Alles wartet auf Euch, habt Ihr denn gar nicht an mich gedacht?" so rief eine sanfte Stimme vom Balkon herab. Es war Giulietta, vor deren Hause die Freunde, ohne es bemerkt zu haben, standen. Mit einem Sprunge war Erasmus im Hause. „Der ist nun einmal hin und nicht mehr zu retten," sprach Friedrich leise und schlich über die Straße fort. —

Nie war Giulietta liebenswürdiger gewesen, sie trug dieselbe Kleidung als damals in dem Garten, sie strahlte in voller Schönheit und jugendlicher Anmuth. Erasmus hatte Alles vergessen, was er mit Friedrich gesprochen, mehr als je riß ihn die höchste Wonne, das höchste Entzücken unwiderstehlich hin, aber auch noch niemals hatte Giulietta so ohne allen Rückhalt ihm ihre innigste Liebe merken lassen. Nur ihn schien sie zu beachten, nur für ihn zu seyn. — Auf einer Villa, die Giulietta für den Sommer gemiethet, sollte ein Fest gefeiert werden. Man begab sich dahin. In der Gesellschaft befand sich ein junger Italiener von recht häßlicher Gestalt und noch häßlicheren Sitten, der bemühte sich viel um Giulietta und erregte die Eifersucht des Erasmus, der voll Ingrimm sich von den Andern entfernte und einsam in einer Seiten-Allee des Gartens auf- und abschlich. Giulietta suchte ihn auf. „Was ist Dir? — bist Du denn nicht ganz mein?" Damit umfing sie ihn mit den zarten Armen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. Feuerstrahlen durchblitzten ihn, in rasender Liebeswuth drückte er die Geliebte an sich und rief: „Nein, ich lasse Dich nicht, und sollte ich untergehen im schmachvollsten Verderben!" Giulietta lächelte seltsam bei diesen Worten, und ihn traf jener sonderbare Blick, der ihm jederzeit innern Schauer erregte.

Sie gingen wieder zur Gesellschaft. Der widrige junge Italiener trat jetzt in die Rolle des Erasmus; von Eifersucht getrieben, stieß er allerlei spitze beleidigende Reden gegen Teutsche und insbesondere gegen Spikher aus. Der konnte es endlich nicht länger ertragen; rasch schritt er auf den Italiener los. „Haltet ein," sprach er, „mit Euern nichtswürdigen Sticheleien auf Teutsche und auf mich, sonst werfe ich Euch in jenen Teich, und Ihr könnt Euch im Schwimmen versuchen." In dem Augenblick blitzte ein Dolch in des Italieners Hand, da packte Erasmus ihn wüthend bei der Kehle und warf ihn nieder, ein kräftiger Fußtritt ins Genick, und der Italiener gab röchelnd seinen Geist auf. — Alles stürzte auf den Erasmus los, er war ohne Besinnung — er fühlte sich ergriffen, fortgerissen. Als er wie aus tiefer Betäubung erwachte, lag er in einem kleinen Cabinet zu Giulietta's Füßen, die, das Haupt über ihn herabgebeugt, ihn mit beiden Armen umfaßt hielt. „Du böser, böser Teutscher," sprach sie unendlich sanft und mild, „welche Angst hast Du mir verursacht! Aus der nächsten Gefahr habe ich Dich errettet, aber nicht sicher bist Du mehr in Florenz, in Italien. Du mußt fort, Du mußt mich, die Dich so sehr liebt, verlassen." Der Gedanke der Trennung zerriß den Erasmus in namenlosem Schmerz und Jammer. „Laß mich bleiben," schrie er, „ich will ja gern den Tod leiden, heißt denn sterben mehr als leben ohne Dich?" Da war es ihm, als rufe eine leise ferne Stimme schmerzlich seinen Namen. Ach! es war die Stimme der frommen teutschen Hausfrau. Erasmus verstummte, und auf ganz seltsame Weise fragte Giulietta: „Du denkst wol an Dein Weib? — Ach, Erasmus, Du wirst mich nur zu bald vergessen." — „Könnte ich nur ewig und immerdar ganz Dein seyn," sprach Erasmus. Sie

ſtanden gerade vor dem ſchönen breiten Spiegel, der in der Wand des Cabinets angebracht war und an deſſen beiden Seiten helle Kerzen brannten. Feſter, inniger drückte Giulietta den Erasmus an ſich, indem ſie leiſe liſpelte: „Laß mir Dein Spiegelbild, Du innig Geliebter, es ſoll mein und bei mir bleiben immerdar.“ — „Giulietta,“ rief Erasmus ganz verwundert, „was meinſt Du denn? — mein Spiegelbild?“ — Er ſah dabei in den Spiegel, der ihn und Giulietta in ſüßer Liebesumarmung zurückwarf. „Wie kannſt Du denn mein Spiegelbild behalten,“ fuhr er fort, „das mit mir wandelt überall, und aus jedem klaren Waſſer, aus jeder hellgeſchliffenen Fläche mir entgegentritt?“ — „Nicht einmal,“ ſprach Giulietta, „nicht einmal dieſen Traum Deines Ichs, wie er aus dem Spiegel hervorſchimmert, gönnſt Du mir, der Du ſonſt mein mit Leib und Leben ſeyn wollteſt? Nicht einmal Dein unſtetes Bild ſoll bei mir bleiben und mit mir wandeln durch das arme Leben, das nun wol, da Du fliehſt, ohne Luſt und Liebe bleiben wird?“ Die heißen Thränen ſtürzten der Giulietta aus den ſchönen dunklen Augen. Da rief Erasmus wahnſinnig vor tödtendem Liebesſchmerz: „Muß ich denn fort von Dir? — muß ich fort, ſo ſoll mein Spiegelbild Dein bleiben auf ewig und immerdar. Keine Macht — der Teufel ſoll es Dir nicht entreißen, bis Du mich ſelbſt haſt mit Seele und Leib.“ — Giulietta's Küſſe brannten wie Feuer auf ſeinem Munde, als er dies geſprochen, dann ließ ſie ihn los und ſtreckte ſehnſuchtsvoll die Arme aus nach dem Spiegel. Erasmus ſah, wie ſein Bild unabhängig von ſeinen Bewegungen hervortrat, wie es in Giulietta's Arme glitt, wie es mit ihr im ſeltſamen Duft verſchwand. Allerlei häßliche Stimmen meckerten und lachten in teufliſchem Hohn; erfaßt von dem

Todeskrampf des tiefſten Entſetzens ſank er bewußtlos zu Boden, aber die fürchterliche Angſt — das Grauſen riß ihn auf aus der Betäubung, in dicker dichter Finſterniß taumelte er zur Thür hinaus, die Treppe hinab. Vor dem Hauſe ergriff man ihn und hob ihn in einen Wagen, der ſchnell fortrollte. „Dieſelben haben ſich etwas alterirt, wie es ſcheint," ſprach der Mann, der ſich neben ihn geſetzt hatte, in teutſcher Sprache, „Dieſelben haben ſich etwas alterirt, indeſſen wird jetzt Alles ganz vortrefflich gehen, wenn Sie ſich nur mir ganz überlaſſen wollen. Giuliettchen hat ſchon das Ihrige gethan und mir Sie empfohlen. Sie ſind auch ein recht lieber junger Mann und inkliniren erſtaunlich zu angenehmen Späßen, wie ſie uns, mir und Giuliettchen, ſehr behagen. Das war mir ein recht tüchtiger teutſcher Tritt in den Nacken. Wie dem Amoroſo die Zunge kirſchblau zum Halſe heraushing — es ſah recht poſſierlich aus, und wie er ſo krächzte und ächzte und nicht gleich abfahren konnte — ha — ha — ha —" Die Stimme des Mannes war ſo widrig höhnend, ſein Schnickſchnack ſo gräßlich, daß die Worte Dolchſtichen gleich in des Erasmus Bruſt fuhren. „Wer Ihr auch ſeyn mögt," ſprach Erasmus, „ſchweigt, ſchweigt von der entſetzlichen That, die ich bereue!" — „Bereuen, bereuen!" erwiederte der Mann, „ſo bereut Ihr auch wol, daß Ihr Giulietta kennen gelernt und ihre ſüße Liebe erworben habt?" — „Ach, Giulietta, Giulietta!" ſeufzte Erasmus. „Nun ja," fuhr der Mann fort, „ſo ſeyd Ihr nun kindiſch, Ihr wünſcht und wollt, aber Alles ſoll auf gleichem glatten Wege bleiben. Fatal iſt es zwar, daß Ihr Giulietta habt verlaſſen müſſen, aber doch könnte ich wol, bliebet Ihr hier, Euch allen Dolchen Eurer Verfolger und auch der lieben Juſtiz entziehen." Der Gedanke bei Giulietta bleiben zu können, er-

griff den Erasmus gar mächtig. „Wie wäre das möglich?“ fragte er. — „Ich kenne,“ fuhr der Mann fort, „ein sympathetisches Mittel, das Eure Verfolger mit Blindheit schlägt, kurz, welches bewirkt, daß Ihr ihnen immer mit einem andern Gesichte erscheint und sie Euch niemals wieder erkennen. So wie es Tag ist, werdet Ihr so gut seyn recht lange und aufmerksam in irgend einen Spiegel zu schauen, mit Euerm Spiegelbilde nehme ich dann, ohne es im mindesten zu verkehren, gewisse Operationen vor und Ihr seyd geborgen, Ihr könnt dann leben mit Giulietta ohne alle Gefahr in aller Lust und Freudigkeit.“ — „Fürchterlich, fürchterlich!“ schrie Erasmus auf. „Was ist denn fürchterlich, mein Wertheſter?“ fragte der Mann höhnisch. „Ach, ich — habe, ich — habe,“ fing Erasmus an — „Euer Spiegelbild sitzen lassen,“ fiel der Mann schnell ein, „sitzen lassen bei Giulietta? — ha ha ha! Braviſſimo, mein Bester! Nun könnt Ihr durch Fluren und Wälder, Städte und Dörfer laufen, bis Ihr Euer Weib gefunden nebst dem kleinen Rasmus und wieder ein Familienvater seyd, wiewol ohne Spiegelbild, worauf es Eurer Frau auch weiter wol nicht ankommen wird, da sie Euch leiblich hat, Giulietta aber immer nur Euer schimmerndes Traum-Ich.“— „Schweige, Du entsetzlicher Mensch,“ schrie Erasmus. In dem Augenblick nahte sich ein fröhlich singender Zug mit Fackeln, die ihren Glanz in den Wagen warfen. Erasmus sah seinem Begleiter ins Gesicht und erkannte den häßlichen Doktor Dapertutto. Mit einem Satz sprang er aus dem Wagen und lief dem Zuge entgegen, da er schon in der Ferne Friedrichs wohltönenden Baß erkannt hatte. Die Freunde kehrten von einem ländlichen Mahle zurück. Schnell unterrichtete Erasmus Friedrichen von Allem was geschehen, und verschwieg nur den Verlust seines

Spiegelbildes. Friedrich eilte mit ihm voran nach der Stadt, und so ſchnell wurde alles Nöthige veranſtaltet, daß, als die Morgenröthe aufgegangen, Erasmus auf einem raſchen Pferde ſich ſchon weit von Florenz entfernt hatte. — Spikher hat manches Abentheuer aufgeſchrieben, das ihm auf ſeiner Reiſe begegnete. Am merkwürdigſten iſt der Vorfall, welcher zuerſt den Verluſt ſeines Spiegelbildes ihm recht ſeltſam fühlen ließ. Er war nämlich gerade, weil ſein müdes Pferd Erholung bedurfte, in einer großen Stadt geblieben, und ſetzte ſich ohne Arg an die ſtark beſetzte Wirthstafel, nicht achtend, daß ihm gegenüber ein ſchöner klarer Spiegel hing. Ein Satan von Kellner, der hinter ſeinem Stuhle ſtand, wurde gewahr, daß drüben im Spiegel der Stuhl leer geblieben und ſich nichts von der darauf ſitzenden Perſon reflektire. Er theilte ſeine Bemerkung dem Nachbar des Erasmus mit, der ſeinem Nebenmann, es lief durch die ganze Tiſchreihe ein Gemurmel und Geflüſter, man ſah den Erasmus an, dann in den Spiegel. Noch hatte Erasmus gar nicht bemerkt, daß ihm das Alles galt, als ein ernſthafter Mann vom Tiſche aufſtand, ihn vor den Spiegel führte, hineinſah und dann ſich zur Geſellſchaft wendend laut rief: Wahrhaftig, er hat kein Spiegelbild! „Er hat kein Spiegelbild — er hat kein Spiegelbild!“ ſchrie Alles durch einander; „ein mauvais sujet, ein homo nefas, werft ihn zur Thür hinaus!“ — Voll Wuth und Schaam flüchtete Erasmus auf ſein Zimmer; aber kaum war er dort, als ihm von Polizei wegen angekündigt wurde, daß er binnen einer Stunde mit ſeinem vollſtändigen, völlig ähnlichen Spiegelbilde vor der Obrigkeit erſcheinen oder die Stadt verlaſſen müſſe. Er eilte von dannen, vom müſſigen Pöbel, von den Straßenjungen verfolgt, die ihm nachſchrieen: „da reitet er hin, der

dem Teufel sein Spiegelbild verkauft hat, da reitet er hin!" — Endlich war er im Freien. Nun ließ er überall wo er hinkam, unter dem Vorwande eines natürlichen Abscheus gegen jede Abspiegelung, alle Spiegel schnell verhängen, und man nannte ihn daher spottweise den General Suwarow, der ein Gleiches that. —

Freudig empfing ihn, als er seine Vaterstadt und sein Haus erreicht, die liebe Frau mit dem kleinen Rasmus, und bald schien es ihm, als sey in ruhiger, friedlicher Häuslichkeit der Verlust des Spiegelbildes wol zu verschmerzen. Es begab sich eines Tages, daß Spikher, der die schöne Giulietta ganz aus Sinn und Gedanken verloren, mit dem kleinen Rasmus spielte; der hatte die Händchen voll Ofenruß und fuhr damit dem Papa ins Angesicht. „Ach, Vater, Vater, wie hab' ich Dich schwarz gemacht, schau mal her!" So rief der Kleine und holte, ehe Spikher es hindern konnte, einen Spiegel herbei, den er, ebenfalls hineinschauend, dem Vater vorhielt. — Aber gleich ließ er den Spiegel weinend fallen und lief schnell zum Zimmer hinaus. Bald darauf trat die Frau herein, Staunen und Schreck in den Mienen. „Was hat mir der Rasmus von Dir erzählt," sprach sie. „Daß ich kein Spiegelbild hätte, nicht wahr, mein Liebchen?" fiel Spikher mit erzwungenem Lächeln ein, und bemühte sich zu beweisen, daß es zwar unsinnig sey zu glauben, man könne überhaupt sein Spiegelbild verlieren, im Ganzen sey aber nicht viel daran verloren, da jedes Spiegelbild doch nur eine Illusion sey, Selbstbetrachtung zur Eitelkeit führe, und noch dazu ein solches Bild das eigne Ich spalte in Wahrheit und Traum. Indem er so sprach, hatte die Frau von einem verhängten Spiegel, der sich in dem Wohnzimmer befand, schnell das

Tuch herabgezogen. Sie ſchaute hinein, und als träfe ſie ein Blitzſtrahl, ſank ſie zu Boden. Spikher hob ſie auf, aber kaum hatte die Frau das Bewußtſeyn wieder, als ſie ihn mit Abſcheu von ſich ſtieß. „Verlaſſe mich,“ ſchrie ſie, „verlaſſe mich, fürchterlicher Menſch! Du biſt es nicht, Du biſt nicht mein Mann, nein — ein hölliſcher Geiſt biſt Du, der mich um meine Seligkeit bringen, der mich verderben will. — Fort, verlaſſe mich, Du haſt keine Macht über mich, Verdammter!“ Ihre Stimme gellte durch das Zimmer, durch den Saal, die Hausleute liefen entſetzt herbei, in voller Wuth und Verzweiflung ſtürzte Erasmus zum Hauſe hinaus. Wie von wilder Raſerei getrieben rannte er durch die einſamen Gänge des Parks, der ſich bei der Stadt befand. Giulietta's Geſtalt ſtieg vor ihm auf in Engelsſchönheit, da rief er laut: „Rächſt Du Dich ſo, Giulietta, dafür, daß ich Dich verließ und Dir ſtatt meines Selbſt nur mein Spiegelbild gab? Ja, Giulietta, ich will ja Dein ſeyn mit Leib und Seele, Sie hat mich verſtoßen, Sie, der ich Dich opferte. Giulietta, Giulietta, ich will ja Dein ſeyn mit Leib und Leben und Seele.“ — „Das können Sie ganz füglich, mein Wertheſter,“ ſprach Signor Dapertutto, der auf einmal in ſeinem ſcharlachrothen Rocke mit den blitzenden Stahlknöpfen dicht neben ihm ſtand. Es waren Troſtesworte für den unglücklichen Erasmus, deshalb achtete er nicht Dapertutto's hämiſches, häßliches Geſicht, er blieb ſtehen und fragte mit recht kläglichem Ton: „Wie ſoll ich Sie denn wieder finden, Sie, die wol auf immer für mich verloren iſt!“ — „Mit nichten,“ erwiederte Dapertutto, „Sie iſt gar nicht weit von hier und ſehnt ſich erſtaunlich nach Ihrem werthen Selbſt, Verehrter, da doch, wie Sie einſehen, ein Spiegelbild nur eine ſchnöde Illuſion iſt. Uebrigens giebt ſie

Ihnen, sobald sie sich Ihrer werthen Person, nämlich mit Leib, Leben und Seele sicher weiß, Ihr angenehmes Spiegelbild glatt und unversehrt dankbarlichst zurück." „Führe mich zu ihr — zu ihr hin!" rief Erasmus, „wo ist sie?" „Noch einer Kleinigkeit bedarf es," fiel Dapertutto ein, „bevor Sie Giulietta sehen und sich ihr gegen Erstattung des Spiegelbildes ganz ergeben können. Dieselben vermögen nicht so ganz über Dero werthe Person zu disponiren, da Sie noch durch gewisse Bande gefesselt sind, die erst gelöset werden müssen. — Dero liebe Frau nebst dem hoffnungsvollen Söhnlein" — „Was soll das?" — fuhr Erasmus auf. „Eine unmaßgebliche Trennung dieser Bande," fuhr Dapertutto fort, „könnte auf ganz leicht menschliche Weise bewirkt werden. Sie wissen ja von Florenz aus, daß ich wundersame Medikamente geschickt zu bereiten weiß, da hab' ich denn hier so ein Hausmittelchen in der Hand. Nur ein paar Tropfen dürfen die genießen, welche Ihnen und der lieben Giulietta im Wege sind, und sie sinken ohne schmerzliche Gebehrde lautlos zusammen. Man nennt das zwar sterben, und der Tod soll bitter seyn; aber ist denn der Geschmack bittrer Mandeln nicht lieblich, und nur diese Bitterkeit hat der Tod, den dieses Fläschchen verschließt. Sogleich nach dem fröhlichen Hinsinken wird die werthe Familie einen angenehmen Geruch von bittern Mandeln verbreiten. — Nehmen Sie, Geehrtester." — Er reichte dem Erasmus eine kleine Phiole hin *). „Entsetzlicher Mensch," schrie dieser, „vergiften soll ich Weib und Kind?" „Wer spricht

*) Dapertutto's Phiole enthielt gewiß rektifizirtes Kirschlorbeerwasser, sogenannte Blausäure. Der Genuß einer sehr geringen Quantität dieses Wassers (weniger als eine Unze) bringt die beschriebenen Wirkungen hervor. Horns Archiv für mediz. Erfahr. 1813. Mai bis Dez. S. 510.

denn von Gift," fiel der Rothe ein, „nur ein wohlschmeckendes Hausmittel ist in der Phiole enthalten. Mir stünden andere Mittel, Ihnen Freiheit zu schaffen, zu Gebote, aber durch Sie selbst möcht' ich so ganz natürlich, so ganz menschlich wirken, das ist nun einmal meine Liebhaberei. Nehmen Sie getrost, mein Bester! — Erasmus hatte die Phiole in der Hand, er wußte selbst nicht wie. Gedankenlos rannte er nach Hause in sein Zimmer. Die ganze Nacht hatte die Frau unter tausend Aengsten und Qualen zugebracht, sie behauptete fortwährend, der Zurückgekommene sey nicht ihr Mann, sondern ein hölliſcher Geist, der ihres Mannes Gestalt angenommen. So wie Spikher ins Haus trat, floh Alles scheu zurück, nur der kleine Rasmus wagte es, ihm nahe zu treten und kindisch zu fragen, warum er denn sein Spiegelbild nicht mitgebracht habe, die Mutter würde sich darüber zu Tode grämen. Erasmus starrte den Kleinen wild an, er hatte noch Dapertutto's Phiole in der Hand. Der Kleine trug seine Lieblingstaube auf dem Arm, und so kam es, daß diese mit dem Schnabel sich der Phiole näherte und an dem Pfropfe pickte; sogleich ließ sie den Kopf sinken, sie war todt. Entsetzt sprang Erasmus auf. „Verräther," schrie er, „Du sollst mich nicht verführen zur Höllenthat!" — Er schleuderte die Phiole durch das offene Fenster, daß sie auf dem Steinpflaster des Hofes in tausend Stücke zersprang. Ein lieblicher Mandelgeruch stieg auf und verbreitete sich bis ins Zimmer. Der kleine Rasmus war erschrocken davon gelaufen. Spikher brachte den ganzen Tag von tausend Qualen gefoltert zu, bis die Mitternacht eingebrochen. Da wurde immer reger und reger in seinem Innern Giulietta's Bild. Einst zersprang ihr in seiner Gegenwart eine Halsschnur, von jenen kleinen rothen Beeren aufgezogen,

die die Frauen wie Perlen tragen. Die Beeren auflesend verbarg er schnell eine, weil sie an Giulietta's Halse gelegen, und bewahrte sie treulich. Die zog er jetzt hervor, und sie anstarrend richtete er Sinn und Gedanken auf die verlorne Geliebte. Da war es, als ginge aus der Perle der magische Duft hervor, der ihn sonst umfloß in Giulietta's Nähe. „Ach, Giulietta, Dich nur noch ein einziges Mal sehen und dann untergehen in Verderben und Schmach.“ — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als es auf dem Gange vor der Thür leise zu rischeln und zu rascheln begann. Er vernahm Fußtritte — es klopfte an die Thür des Zimmers. Der Athem stockte dem Erasmus vor ahnender Angst und Hoffnung. Er öffnete. Giulietta trat herein, in hoher Schönheit und Anmuth. Wahnsinnig vor Liebe und Lust schloß er sie in seine Arme. „Nun bin ich da, mein Geliebter,“ sprach sie leise und sanft, „aber sieh, wie getreu ich Dein Spiegelbild bewahrt!“ Sie zog das Tuch vom Spiegel herab, Erasmus sah mit Entzücken sein Bild der Giulietta sich anschmiegend; unabhängig von ihm selbst warf es aber keine seiner Bewegungen zurück. Schauer durchbebten den Erasmus. „Giulietta,“ rief er, „soll ich denn rasend werden in der Liebe zu Dir? — Gieb mir das Spiegelbild, nimm mich selbst mit Leib, Leben und Seele.“ — „Es ist noch etwas zwischen uns, lieber Erasmus,“ sprach Giulietta, „Du weißt es — hat Dapertutto Dir nicht gesagt“ — „Um Gott, Giulietta,“ fiel Erasmus ein, kann ich nur auf diese Weise Dein werden, so will ich lieber sterben.“ — „Auch soll Dich,“ fuhr Giulietta fort, „Dapertutto keineswegs verleiten zu solcher That. Schlimm ist es freilich, daß ein Gelübde und ein Priestersegen nun einmal so viel vermag, aber lösen mußt Du das Band,

was Dich bindet, denn ſonſt wirſt Du niemals gänzlich mein, und dazu giebt es ein anderes beſſeres Mittel, als Dapertutto vorgeſchlagen." — „Worin beſteht das?" fragte Erasmus heftig. Da ſchlang Giulietta den Arm um ſeinen Nacken, und den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt liſpelte ſie leiſe: „Du ſchreibſt auf ein kleines Blättchen Deinen Namen Erasmus Spikher unter die wenigen Worte: Ich gebe meinem guten Freunde Dapertutto Macht über meine Frau und über mein Kind, daß er mit ihnen ſchalte und walte nach Willkühr und löſe das Band, das mich bindet, weil ich fortan mit meinem Leibe und mit meiner unſterblichen Seele angehören will der Giulietta, die ich mir zum Weibe erkohren, und der ich mich noch durch ein beſonderes Gelübde auf immerdar verbinden werde." Es rieſelte und zuckte dem Erasmus durch alle Nerven. Feuerküſſe brannten auf ſeinen Lippen, er hatte das Blättchen, das ihm Giulietta gegeben, in der Hand. Rieſengroß ſtand plötzlich Dapertutto hinter Giulietta und reichte ihm eine metallene Feder. In dem Augenblick ſprang dem Erasmus ein Aederchen an der linken Hand und das Blut ſpritzte heraus. „Tunke ein, tunke ein — ſchreib', ſchreib'," krächzte der Rothe. — Schreib', ſchreib', mein ewig, einzig Geliebter," liſpelte Giulietta. Schon hatte er die Feder mit Blut gefüllt, er ſetzte zum Schreiben an — da ging die Thür auf, eine weiße Geſtalt trat herein, die geſpenſtiſch ſtarren Augen auf Erasmus gerichtet, rief ſie ſchmerzvoll und dumpf: „Erasmus, Erasmus, was beginnſt Du — um des Heilandes willen, laß ab von gräßlicher That!" — Erasmus, in der warnenden Geſtalt ſein Weib erkennend, warf Blatt und Feder weit von ſich. — Funkelnde Blitze ſchoſſen aus Giulietta's Augen, gräßlich verzerrt war das Geſicht, brennende Gluth ihr Körper.

„Laß ab von mir, Höllengesindel, Du sollst keinen Theil haben an meiner Seele. In des Heilandes Namen, hebe Dich von mir hinweg, Schlange — die Hölle glüht aus Dir.“ — So schrie Erasmus und stieß mit kräftiger Faust Giulietta, die ihn noch immer umschlungen hielt, zurück. Da gellte und heulte es in schneidenden Mißtönen, und es rauschte wie mit schwarzen Rabenfittigen im Zimmer umher. — Giulietta — Dapertutto verschwanden im dicken stinkenden Dampf, der wie aus den Wänden quoll, die Lichter verlöschend. Endlich brachen die Strahlen des Morgenroths durch die Fenster. Erasmus begab sich gleich zu seiner Frau. Er fand sie ganz milde und sanftmüthig. Der kleine Rasmus saß schon ganz munter auf ihrem Bette; sie reichte dem erschöpften Mann die Hand, sprechend: „Ich weiß nun Alles, was Dir in Italien Schlimmes begegnet, und bedaure Dich von ganzem Herzen. Die Gewalt des Feindes ist sehr groß, und wie er denn nun allen möglichen Lastern ergeben ist, so stiehlt er auch sehr, und hat dem Gelüst nicht widerstehen können, Dir Dein schönes, vollkommen ähnliches Spiegelbild auf recht hämische Weise zu entwenden. — Sieh doch einmal in jenen Spiegel dort, lieber, guter Mann!“ — Spikher that es, am ganzen Leibe zitternd, mit recht kläglicher Miene. Blank und klar blieb der Spiegel, kein Erasmus Spikher schaute heraus. „Diesmal,“ fuhr die Frau fort: „ist es recht gut, daß der Spiegel Dein Bild nicht zurückwirft, denn Du siehst sehr albern aus, lieber Erasmus. Begreifen wirst Du aber übrigens wol selbst, daß Du ohne Spiegelbild ein Spott der Leute bist und kein ordentlicher, vollständiger Familienvater seyn kannst, der Respekt einflößt der Frau und den Kindern. Rasmuschen lacht Dich auch schon aus, und will Dir nächstens einen Schnauzbart

mahlen mit Kohle, weil Du das nicht bemerken kannſt. Wandre alſo nur noch ein bischen in der Welt herum und ſuche gelegentlich dem Teufel Dein Spiegelbild abzujagen. Haſt Du's wieder, ſo ſollſt Du mir recht herzlich willkommen ſeyn. Küſſe mich, (Spikher that es) und nun — glückliche Reiſe! Schicke dem Rasmus dann und wann ein Paar neue Höschen, denn er rutſcht ſehr auf den Knieen und braucht dergleichen viel. Kommſt Du aber nach Nürnberg, ſo füge einen bunten Huſaren hinzu und einen Pfefferkuchen, als liebender Vater. Lebe recht wohl, lieber Erasmus!" — Die Frau drehte ſich auf die andere Seite und ſchlief ein. Spikher hob den kleinen Rasmus in die Höhe und drückte ihn an's Herz; der ſchrie aber ſehr, da ſetzte Spikher ihn wieder auf die Erde und ging in die weite Welt. Er traf einmal auf einen gewiſſen Peter Schlemihl, der hatte ſeinen Schlagſchatten verkauft; Beide wollten Compagnie gehen, ſo daß Erasmus Spikher den nöthigen Schlagſchatten werfen, Peter Schlemihl dagegen das gehörige Spiegelbild reflektiren ſollte; es wurde aber nichts daraus.

Ende der Geſchichte vom verlornen Spiegelbilde.

Poſtſkript des reiſenden Enthuſiaſten.

— Was ſchaut denn dort aus jenem Spiegel heraus? — Bin ich es auch wirklich? — O Julie — Giulietta — Himmelsbild — Höllengeiſt — Entzücken und Qual — Sehnſucht und Verzweiflung. — Du ſiehſt, mein lieber Theodor Amadäus Hoffmann, daß nur zu oft eine fremde dunkle Macht ſichtbarlich in mein Leben tritt, und den Schlaf um die beſten

Träume betrügend, mir gar seltsame Gestalten in den Weg schiebt. Ganz erfüllt von den Erscheinungen der Sylvesternacht, glaube ich beinahe, daß jener Justizrath wirklich von Dragant, sein Thee eine Weihnachts- oder Neujahrsausstellung, die holde Julie aber jenes verführerische Frauenbild von Rembrandt oder Callot war, das den unglücklichen Erasmus Spikher um sein schönes ähnliches Spiegelbild betrog. Vergieb mir das!

IV.

Kreisleriana.

Der Herausgeber dieſer Blätter traf im Herbſt v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichſte zuſammen. Man ſprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler, und es mittelte ſich aus, daß er auf eine höchſt merkwürdige Weiſe in die Nähe eines ihm innigſt verwandten Geiſtes, der nur auf andere Weiſe ins äußere Leben trat, gekommen ſeyn mußte. — Unter den nachgelaſſenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand und auch den lindernden Tod, und deſſen Geſchichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Irion geheißen, früher beſchrieb, war nämlich ein Brief aufgefunden worden, den Wallborn an den Kreisler geſchrieben, aber nicht abgeſendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor ſeiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandtniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnſinnig, und in der That ſtach auch ſein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich ſein Leben in der Kunſt, ſo grell gegen Alles ab, was vernünftig und ſchicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung ſeines Geiſtes kaum zu zweifeln war. Immer exzentriſcher, immer verwirrter wurde ſein Ideen-

gang; so z. B. sprach er, kurz vor seiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seligkeit hinaufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der Nacht, als er auf immer schied, brachte er seinem innigsten Freunde Hoffmann einen sorgfältig versiegelten Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe,
Leid und Tod!

Cito
par bonté.

Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornenhecke, der Gränze der Vernunft.

Verschlossen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlassen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallbornische Brief, gütigst von de la Motte Fouqué mitgetheilt, setzte es nämlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemand Anders, als den Baron Wallborn gemeint hatte. Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt, sie dürfen aber wol auch hier schicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantasiestücke enthält, vorangehen, da das eigne Zusammen-

treffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leſer, in ſofern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig ſeyn kann.

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand, ſo ſcheint auch Kreisler durch eine ganz fantaſtiſche Liebe zu einer Sängerinn auf die höchſte Spitze des Wahnſinns getrieben worden zu ſeyn, wenigſtens iſt die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelaſſenen Aufſatz, überſchrieben: die Liebe des Künſtlers, enthalten. Dieſer Aufſatz, ſo wie mehrere andere, die einen Cyklus des Rein-Geiſtigen in der Muſik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel: „Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers," in ein Buch gefaßt, erſcheinen.

1.

Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler.

Ew. Wohlgeboren befinden ſich, wie ich vernehme, ſeit geraumer Zeit mit mir in einem und demſelben Falle. Man hat nämlich Dieſelben lange ſchon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunſtliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leiſten hinausgeht, welchen die ſogenannte verſtändige Welt für dergleichen Meſſungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch Eins, um uns Beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren ſchon früher der ganzen Geſchichte überdrüſſig geworden, und hatten ſich entſchloſſen, davon

zu laufen, ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Rathschlägen bombardiren, und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in Ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müsse Dieselben schon früher einmal irgendwo gesehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem von Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann? nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorsprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar! Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als Jemand ein italienischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbars Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Dr. Schulz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit Kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit schei-

nen möchte, so wird er doch für unsers Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo an einander rennen müssen, wäre es auch nur, wenn sich Jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet, oder gar vor den obenerwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wol besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es Denenselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Musikalisches vorzutragen oder vortragen zu hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der sprechenden Gesellschaft fortgingen, daß aber diese dessenungeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichsten Kräften schwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik giebt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wol irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo sie gerade im Zimmer sind, und sich irgend ein beseligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, grade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt, um etwas zu holen, oder zu flüstern, oder, wenn sie täppisch

ſind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich luſtig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwiſchenſpieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man ſeinem Athem gebieten möchte, ſtille zu ſtehn, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leiſe, ganz leiſe vor den tönenden Akkorden, — da, juſt da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch iſt nicht zu verſchweigen, daß es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinſten Bedientengeiſt beſeelt, dieſelbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande ſind. Ach, und Kinder, wieviel gehört dazu, euch zu ſolchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernſt, ſehr ernſt hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleſer die gleichen anmuthigen Weſen gleich erhebend und günſtig ſind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfen, der mir ſtechend an's Herz drang, — galten ſie nur den Kindern allein?

Ach, es geſchah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied ſingen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken ſchienen, die Euer ganzes, beſſeres Seyn verſchönt auf Euch herniederſtrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt, und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und nun, eben nun werde des Klanges höchſter Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und ſchmückend den ſeligen Glanz, — und die Sterne wandten ſich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa

nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer Zerstörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte Dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, Du kommst mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Giebt es denn absolut ungeniale Musik? Und wieder von der andern Seite, giebt es denn absolut vollkommne Musik, als bei den Engeln? Es mag wol mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als Deines, aber ich kann Dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Daseyns sehr un-

gestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, ist nicht der bloße Wunsch, zu musiciren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen, welches die herumziehenden Musikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin sie auch im Grunde nur selten gestört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: „packt Euch aus dem Hause!" — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oben erwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmals mit dem sogenannten „Musik machen" in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten- Flöten- und Stimmenklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpern und Gesangesstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wol mehr geschrieben, als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb,

Johannes, und Gott segne Dich und segne mich, und entfalte gnädigst aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

2.

Brief des Kapellmeisters Kreisler an den Baron Wallborn.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wol schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen, und habe mich so umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und Alles, Alles sich mir wie Musik gestalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren schreiben, denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weise verschwunden waren, los werden.

Wie viel hatte ich noch zu sagen, unaufgelöste Dissonanzen schrieen recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben

als all' die ſchlangenzüngigen Septimen herabſchweben wollten in eine ganz lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen ſtachen und ſtachelten mich ſehr! Ew Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen anfingen will, ſind doch kein Anderer, als der Baron Wallborn, den ich längſt ſo in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien ſich wie er geſtalteten und nun keck und gewaltig hervorſtrömten, oft ſchien: ich ſey ja eben er ſelbſt. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Geſtalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es ſo fremd und doch ſo bekannt durch mein Inneres, und ich wußte ſelbſt nicht, welcher ſonderbare Akkordwechſel ſich zu regen und immer höher und höher anzuſchwellen anfing. Doch der junge Ritter geſellte ſich immer mehr und mehr zu mir, und in ſeinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado ſüßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechſel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters ſprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren verſichert ſeyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Muſik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen verſuchte, und als meine innere Muſik luſtig und ſich recht kindiſch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorſtrömte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart ſo richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie

mich auch als den Kapellmeiſter Johannes Kreisler erkannt und ſich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geiſt Droll nebſt einigen ſeiner Conſorten mit mir trieb. — In ſolch' eigner Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wol weiß, einige beſondere Geſichter zu ſchneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einſt im höchſten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft, und deſſen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beſchauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf ſetzen laſſen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wol nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieſer Vorzeichnung dicht am Flügel ſtehend den Geſang zweier Schweſtern anhören durfte — zwei im Wettgeſang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefſter Bruſt hell und glänzend die herrlichſten Töne auffunkelten. — Sie ſcheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem muſikaliſchen Eden, das ihm die Schweſtern erſchloſſen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schweſtern waren verſöhnt mit dem Kreisler, als in ihn ſich der Doktor Schulz plötzlich umgeſtaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wol, vom Heiligſten ſprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erſchienen! Ach, Baron Wallborn, — auch nach meiner Krone griffen feindſelige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmliſche Geſtalt, die in mein tiefſtes Innerſtes gedrungen, die geheimſten Herzensfaſern des Lebens erfaſſend. — Namenloſer Schmerz zerſchnitt meine Bruſt, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürſtenden Sehnſucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entſetzliche Qual

entflammt hatte. — Aber, Baron Wallborn! glaubſt Du nicht auch ſelbſt, daß die von dämoniſchen Krallen zerriſſene blutende Bruſt auch jedes Tröpfchen lindernden Balſams ſtärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Muſiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es Dir ſagen, daß wenn ich oft von heilloſen Bravour-Arien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerſchlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie, von mittelmäßiger Stimme geſungen, oder unſicher und ſtümperhaft geſpielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröſtete und heilte. Begegneſt Du daher, Baron Wallborn! ſolchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder ſiehſt Du ſie, wenn Du zu Deiner Wolke aufſchwebſt, unter Dir, wie ſie in frommer Sehnſucht nach Dir aufblicken, ſo ſage ihnen, Du wollteſt ſie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärſt kein Anderer, als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler. — Denn ſieh, Baron Wallborn! ich verſpreche es Dir hiemit heilig, daß ich dann Du ſeyn will, und eben ſo voll Liebe, Milde und Frömmigkeit, wie Du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und ſpringen wie kleine ſchwarze vielgeſchwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — ſie reißen mich fort im wilden unſinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bocksſprünge und ſchneide unziemliche Geſichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth ſeinen Strahl ſchießend, löſt dieſen Wirrwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig. — Du ſiehſt, Baron Wallborn, daß das Alles wahrhafte Terzen ſind, die alle in Sep-

timen verſchweben; und damit Du dieſe Terzen recht deutlich vernehmen möchteſt, deshalb ſchrieb ich Dir! —

Gott gebe, daß, ſo wie wir uns ſchon ſeit langer Zeit im Geiſte gekannt und geſchaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zuſammentreffen mögen, denn Deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerſtes, und oft ſind ja die Blicke ſelbſt herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Bruſt erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich Dich noch oft, da ich morgen eine große Reiſe nach der Welt antreten werde und daher ſchon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubſt Du nicht, Baron Wallborn! daß oft Dein Wort meine Melodie und meine Melodie Dein Wort ſeyn könnte? — Ich habe in dieſem Augenblick zu einem ſchönen Liede die Noten aufgeſchrieben, deſſen Worte Du früher ſetzteſt, unerachtet es mir ſo iſt, als hätte in demſelben Augenblick, da das Lied in Deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie ſich entzünden müſſen. — Zuweilen kommt es mir vor, als ſey das Lied eine ganze Oper! — Ja! — Gott gebe, daß ich Dich, Du freundlicher, milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen ſo ſchauen möge, wie Du ſtets vor meinen geiſtigen lebendig ſtehſt und gehſt. Gott ſegne Dich und erleuchte die Menſchen, daß ſie Dich genugſam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies ſey der heitre beruhigende Schluß-Akkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeiſter, wie auch verrückter
Muſikus par excellence.

3.

Kreislers muſikaliſch-poetiſcher Klubb.

Alle Uhren, ſelbſt die trägſten, hatten ſchon Acht geſchlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel ſtand geöffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienſt bei dem Kreisler beſorgte, hatte ſchon zweimal ihm verkündet, daß das Theewaſſer übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thür, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Klubb war beiſammen, und Kreisler ſchickte ſich an, wie gewöhnlich, durch eine ſymphoniemäßige Fantaſie alles in Ton und Takt zu richten, ja wol ſämmtliche Klubbiſten, die einen gar muſikaliſchen Geiſt in ſich hegten, ſo viel nöthig, aus dem ſtaubigen Kehricht, in dem ſie den Tag über herumzutreten genöthigt geweſen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige ſah ſehr ernſthaft, beinahe tiefſinnig aus und ſprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den ſtockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denſelben repariren laſſen?“ — „Ich denke, ja!“ erwiederte Kreisler. „Davon müſſen wir uns überzeugen,“ fuhr der Bedächtige fort, und damit ſteckte er ausdrücklich das Licht an, welches ſich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forſchte, ihn über die Saiten haltend, ſehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die ſchwere auf dem Leuchter liegende Lichtſcheere herab, und im grellen Ton aufrauſchend ſprangen zwölf bis funfzehn

Saiten. Der Bedächtige sagte bloß: „Ei, seht doch!“ Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Citrone beißt. „Teufel, Teufel!“ schrie der Unzufriedene, „gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Fantasie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen.“ „Im Grunde,“ fiel der Gleichgültige ein, „liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfangen oder nicht.“ Der treue Freund meinte: Schade sey es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müsse dadurch sich nicht außer Fassung bringen lassen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben,“ sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. „Und ich will doch fantasiren,“ rief Kreisler, „im Baß ist Alles ganz geblieben, und das soll mir genug seyn.“ —

Nun setzte Kreisler sein kleines rothes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab sich ans Instrument. Die Klubbisten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löschte auf Kreislers Geheiß sämmtliche Lichter aus, so daß man sich in dicker schwarzer Finsterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen As dur-Akkord. So wie die Töne versäuselten, sprach er:

Was rauscht denn so wunderbar, so seltsam um mich her? — Unsichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich schwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verschlungenen Kreisen. Holde Geister sind es, die die goldnen Flügel regen in überschwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

As moll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — sie tragen mich ins Land der ewigen Sehnsucht,

aber wie ſie mich erfaſſen, erwacht der Schmerz und will aus der Bruſt entfliehen, indem er ſie gewaltſam zerreißt.

E dur Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich ſtandhaft, mein Herz! — brich nicht berührt von dem ſengenden Strahl, der die Bruſt durchdrang. — Friſch auf, mein wackrer Geiſt! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimath iſt!

E dur Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten ſo blitzt und funkelt, das ſind die tauſend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrſchen berufen iſt im Geiſterreich!

A moll (harpeggiando-dolce).

Warum fliehſt du, holdes Mädchen? Vermagſt du es denn, da dich überall unſichtbare Bande feſthalten? Du weißt es nicht zu ſagen, nicht zu klagen, was ſich ſo in deine Bruſt gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit ſüßer Luſt durchbebt? Aber Alles wirſt du wiſſen, wenn ich mit dir rede, mit dir koſe in der Geiſterſprache, die ich zu ſprechen vermag und die du ſo wohl verſtehſt!

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnſucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfaſſe. — Du magſt nicht mehr weichen von mir, denn jene geheime Ahnungen, die deine Bruſt beengten, ſind erfüllt. Der Ton ſprach wie ein tröſtendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B dur (accentuato).

— Welch luſtiges Leben in Flur und Wald in holder

Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeien, die Winters über in staubigen Winkeln wie zum Tode erstarrt lagen, sind wach worden, und haben sich auf alle Lieblingsstückchen besonnen, die sie nun lustig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (smanioso).

Ein lauer West geht wie ein düsteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber streift, flüstern die Fichten — die Birken untereinander: Warum ist unser Freund so traurig worden? — Horchst du auf ihn, holde Schäferinn?

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün ist sein Kleid wie der dunkle Wald — süßer Hörnerklang sein sehnendes Wort! — Hörst du es rauschen hinter den Büschen? Hörst du es tönen? — Hörnerton, voll Lust und Wehmuth! — Er ist's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt sein neckendes Spiel auf allerlei Weise. — Warum wünschen — warum hoffen — warum verlangen?

C dur Terz-Akkord (fortissimo).

Aber in toller wilder Lust laßt uns über den offnen Gräbern tanzen. — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heisa — Heisa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

C moll Akkorde (fortissimo hinter einander fort).

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht, er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maskirt sich in allerlei tolle Fratzen — als Freijäger — Konzertmeister — Wurmdoktor — ricco mercante — er schmeißt

mir Lichtſcheeren in die Saiten, damit ich nur nicht ſpielen ſoll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehſt du es lauern, das bleiche Geſpenſt mit den roth funkelnden Augen — die krallichten Knochenfäuſte aus dem zerriſſenen Mantel nach dir ausſtreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel ſchüttelnd! — Es iſt der Wahnſinn — Johannes halte dich tapfer. — Toller, toller Lebensſpuk, was rüttelſt du mich ſo in deinen Kreiſen? Kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Univerſum, auf das ich, zur Mücke verſchrumpft, vor dir, grauſiger Quälgeiſt, mich retten könnte? — Laß ab von mir! — ich will artig ſeyn! ich will glauben, der Teufel ſey ein Galanthuomo von den feinſten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Geſang, die Muſik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne Kaliban — nur erlöſe mich von der Qual — hei, hei, Verruchter, du haſt mir alle Blumen zertreten — in ſchauerlicher Wüſte grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier kniſterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte ſchnell ein chemiſches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beide Lichter an, um ſo dem Kreisler alles weitere Fantaſiren aubzſchneiden, denn er wußte wol, daß Kreisler ſich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er ſich gewöhnlich in einen düſtern Abgrund hoffnungsloſer Klagen ſtürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstochter den dampfenden Thee herein. Kreisler ſprang vom Flügel auf. — „Was ſoll denn das nun Alles," ſprach der Unzufriedene, „ein geſcheidtes Allegro von Haydn iſt mir lieber als all' der tolle Schnickſchnack." — „Aber nicht ganz übel war es doch," fiel der Gleichgültige ein. „Nur zu düſter, viel zu düſter," nahm

der Joviale das Wort †), „es thut Noth, unser Gespräch heute ins Lustige, Luftige hinauszutreiben.“ — Die Klubbisten bemühten sich, den Rath des Jovialen zu befolgen, aber wie ein fernes dumpfes Echo tönten Kreislers schauerliche Akkorde — seine entsetzlichen Worte nach, und erhielten die gespannte Stimmung, in die Kreisler Alle versetzt hatte. Der Unzufriedene, in der That höchst unzufrieden mit dem Abend, den, wie er sich ausdrückte, Kreislers thörichte Fantasie verdarb, brach auf mit dem Bedächtigen. Ihnen folgte der Joviale, und nur der reisende Enthusiast und treue Freund (Beide sind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Person vereinigt) blieb noch bei dem Kreisler zurück. Dieser saß schweigend mit verschränkten Armen auf dem Sopha. „Ich weiß nicht,“ sprach der treue Freund, „wie Du mir heute vorkommst, Kreisler! — Du bist so aufgeregt, und doch ohne allen Humor, gar nicht so, wie sonst!“ — „Ach, Freund!“ erwiederte Kreisler, „ein düstrer Wolkenschatten geht über mein Leben hin! — Glaubst Du nicht, daß es einer armen unschuldigen Melodie, welche keinen — keinen Platz auf der Erde begehrt, vergönnt seyn dürfte, frei und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ei, ich möchte nur gleich auf meinem chinesischen Schlafrock wie auf einem Mephistophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenster dort!“ — „Als harmlose Melodie?“ fiel der treue Freund lächelnd ein. „Oder als basso ostinato,

†) Der hier in der ersten Auflage von S. 150 — 277 eingeschaltete erste Akt eines fantastischen Schauspiels: „Prinzessin Blandina. Ein romantisches Spiel in drei Aufzügen,“ nach Hoffm. eigenem Geständniß sein „schwächstes Produkt,“ ist bereits in der zweiten Auflage von dem Verf. selbst weggelassen. Vergl. J. Funck, Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen ꝛc. Leipzig, 1836. Bd. I. S. 118 u. 126.

wenn Du lieber willſt," erwiederte Kreisler, „aber fort muß ich bald auf irgend eine Weiſe." Es geſchah auch bald, wie er geſprochen.

4.

Nachricht von einem gebildeten jungen Mann.

Es iſt herzerhebend, wenn man gewahr wird, wie die Cultur immer mehr um ſich greift; ja, wie ſelbſt aus Geſchlechtern, denen ſonſt die höhere Bildung verſchloſſen, ſich Talente zu einer ſeltenen Höhe aufſchwingen. In dem Hauſe des geheimen Commerzienraths R. lernte ich einen jungen Mann kennen, der mit den außerordentlichſten Gaben eine liebenswürdige Bonhommie verbindet. Als ich einſt zufällig von dem fortdauernden Briefwechſel ſprach, den ich mit meinem Freunde Charles Ewſon in Philadelphia unterhalte, übergab er mir voll Zutrauen einen offenen Brief, den er an ſeine Freundinn geſchrieben hatte, zur Beſtellung. — Der Brief iſt abgeſendet: aber mußte ich nicht, liebenswürdiger Jüngling, dein Schreiben abſchriftlich, als ein Denkmal deiner hohen Weisheit und Tugend, deines ächten Kunſtgefühls bewahren? — Nicht verhehlen kann ich, daß der ſeltene junge Mann ſeiner Geburt und urſprünglichen Profeſſion nach eigentlich — ein Affe iſt, der im Hauſe des Commerzienraths ſprechen, leſen, ſchreiben, muſiciren u. ſ. w. lernte; kurz, es in der Cultur ſo weit brachte, daß er ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo wie der Anmuth ſeiner Sitten wegen, ſich eine Menge Freunde erwarb

und in allen geiſtreichen Zirkeln gern geſehen wird. Bis auf Kleinigkeiten, z. B. daß er bei den Thés dansants in den Hops-Angloiſen zuweilen etwas ſonderbare Sprünge ausführt, daß er ohne gewiſſe innere Bewegungen nicht wol mit Nüſſen klappern hören kann, ſo wie (doch dies mag ihm vielleicht nur der Neid, der alle Genies verfolgt, nachſagen) daß er, der Handſchuhe unerachtet, die Damen beim Handkuß etwas Weniges kratzt, merkt man auch nicht das Mindeſte von ſeiner exotiſchen Herkunft, und alle die kleinen Schelmereien, die er ſonſt in jüngern Jahren ausübte, wie z. B. wenn er den ins Haus Eintretenden ſchnell die Hüte vom Kopfe riß und hinter ein Zuckerfaß ſprang, ſind jetzt zu geiſtreichen Bonmots geworden, welche mit jauchzendem Beifall beklatſcht werden. — Hier iſt der merkwürdige Brief, in dem ſich Milo's ſchöne Seele und herrliche Bildung ganz ausſpricht.

Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an ſeine Freundinn Pipi, in Nord-Amerika.

Mit einer Art von Entſetzen denke ich noch an die unglückſelige Zeit, als ich Dir, geliebte Freundinn, die zärtlichſten Geſinnungen meines Herzens nicht anders, als durch unſchickliche, jedem Gebildeten unverſtändliche Laute auszudrücken vermochte. Wie konnte doch das mißtönende, weinerliche: Ae, Ae! das ich damals, wiewol von manchem zärtlichen Blick begleitet, ausſtieß, nur im mindeſten das tiefe, innige Gefühl, das ſich in meiner männlichen, wohlbehaarten Bruſt regte, andeuten? Und ſelbſt meine Liebkoſungen, die Du, kleine ſüße Freundinn, damals mit ſtiller Ergebung dulden mußteſt, waren ſo unbehülflich, daß ich jetzt, da ich es in dem Punkt dem beſten primo amoroso gleichthue, und à la Duport die Hand

küſſe, roth darüber werden könnte, wenn nicht ein gewiſſer robuſter Teint, der mir eigen, dergleichen verhinderte. Unerachtet des Glücks der höchſten innern Selbſtzufriedenheit, die jene unter den Menſchen erhaltene Bildung in mir erzeugt hat, giebt es dennoch Stunden, in denen ich mich recht abhärme, wiewol ich weiß, daß dergleichen Anwandlungen, ganz dem ſittlichen Charakter, den man durch die Cultur erwirbt, zuwider, noch aus dem rohen Zuſtande herrühren, der mich in einer Klaſſe von Weſen feſthielt, die ich jetzt unbeſchreiblich verachte. Ich bin nämlich dann thöricht genug, an unſere armen Verwandten zu denken, die noch in den weiten, unkultivirten Wäldern auf den Bäumen herumhüpfen, ſich von rohen, nicht erſt durch Kunſt ſchmackhaft gewordenen Früchten nähren, und vorzüglich Abends gewiſſe Hymnen anſtimmen, in denen kein Ton richtig, und an irgend einen Takt, ſey es auch der neuerfundene $^{7}/_{8}$tel oder $^{13}/_{4}$tel Takt, gar nicht zu denken iſt. An dieſe Armen, die mich doch eigentlich gar nichts mehr angehen, denke ich dann und erwehre mich kaum eines tiefen Mitleids mit ihnen. Vorzüglich liegt mir noch zuweilen unſer alter Onkel (nach meinen Erinnerungen muß es ein Onkel von mütterlicher Seite geweſen ſeyn) im Sinn, der uns nach ſeiner dummen Weiſe erzog, und alles nur Mögliche anwandte, uns von Allem, was menſchlich, entfernt zu halten. Er war ein ernſter Mann, der niemals Stiefeln anziehen wollte, und ich höre noch ſein warnendes, ängſtliches Geſchrei, als ich mit lüſternem Verlangen die ſchönen, neuen Klappſtiefeln anblickte, die der ſchlaue Jäger unter dem Baum ſtehen laſſen, auf dem ich gerade mit vielem Appetit eine Kokusnuß verzehrte. Ich ſah noch in der Entfernung den Jäger gehen, dem die, den zurückgelaſſenen ganz ähnlichen, Klappſtiefeln herrlich ſtanden.

Der ganze Mann erhielt eben nur durch die wohlgewichsten Stiefeln für mich so etwas Grandioses und Imposantes — nein, ich konnte nicht widerstehen; der Gedanke, eben so stolz, wie jener, in neuen Stiefeln einher zu gehen, bemächtigte sich meines ganzen Wesens; und war es nicht schon ein Beweis der herrlichen Anlagen zur Wissenschaft und Kunst, die in mir nur geweckt werden durften, daß ich, vom Baum herabgesprungen, leicht und gewandt, als hätte ich zeitlebens Stiefeln getragen, mit den stählernen Stiefelanziehern den schlanken Beinen die ungewohnte Bekleidung anzuzwängen wußte? Daß ich freilich nachher nicht laufen konnte, daß der Jäger nun auf mich zuschritt, mich ohne Weiteres beim Kragen nahm und fortschleppte, daß der alte Onkel erbärmlich schrie und uns Kokusnüsse nachwarf, wovon mich eine recht hart ans hintere linke Ohr traf, wider den Willen des bösen Alten aber vielleicht herrliche, neue Organe zur Reife gebracht hat: Alles dieses weißt Du, Holde, da Du selbst ja heulend und jammernd Deinem Geliebten nachliefest und so auch freiwillig Dich in die Gefangenschaft begabst. — Was sage ich Gefangenschaft! Hat diese Gefangenschaft uns nicht die größte Freiheit gegeben? Ist etwas herrlicher, als die Ausbildung des Geistes, die uns unter den Menschen geworden? — Ich zweifle nämlich nicht, daß Du, liebe Pipi, bei Deiner angebornen Lebhaftigkeit, bei Deiner Fassungsgabe, Dich auch etwas Weniges auf die Künste und Wissenschaften gelegt haben wirst, und in diesem Vertrauen unterscheide ich Dich auch ganz von den bösen Verwandten in den Wäldern. Ha! unter ihnen herrscht noch Sittenlosigkeit und Barbarei, ihre Augen sind trocken und sie sind gänzlich ohne Tiefe des Gemüths! Freilich kann ich wol voraussetzen, daß Du in der Bildung nicht so weit vor-

geſchritten ſeyn wirſt, als ich, denn ich bin nunmehr, wie man zu ſagen pflegt, ein gemachter Mann; ich weiß durchaus Alles, bin daher eben ſo gut wie ein Orakel, und herrſche im Reich der Wiſſenſchaft und Kunſt hier unumſchränkt. Du wirſt gewiß glauben, ſüße Kleine, daß es mich unendlich viel Mühe gekoſtet habe, auf dieſe hohe Stufe der Cultur zu gelangen, im Gegentheil kann ich Dich verſichern, daß mir nichts in der Welt leichter geworden, als das; ja, ich lache oft darüber, daß in meiner frühen Jugend mir die verdammten Springübungen von einem Baum zum andern manchen Schweißtropfen ausgepreßt, welches ich bei dem Gelehrt- und Weiſewerden nie verſpürt habe. Das hat ſich vielmehr ſo ganz leicht von ſelbſt gefunden, und es war beinahe ſchwerer, zur Erkenntniß zu gelangen, ich ſäße nun wirklich ſchon auf der oberſten Stufe, als hinaufzuklettern. Dank ſey es meinem herrlichen Ingenio und dem glücklichen Wurf des Onkels! — Du mußt nämlich wiſſen, liebe Pipi, daß die geiſtigen Anlagen und Talente wie Beulen am Kopfe liegen und mit Händen zu greifen ſind; mein Hinterhaupt fühlt ſich an, wie ein Beutel mit Kokusnüſſen, und jenem Wurf iſt vielleicht noch manches Beulchen und mit ihm ein Talentchen entſproſſen. Ich hab' es in der That recht dick hinter den Ohren! — Jener Nachahmungstrieb, der unſerm Geſchlecht eigen, und der ganz ungerechterweiſe von den Menſchen ſo oft belacht wird, iſt nichts weiter, als der unwiderſtehliche Drang, nicht ſowol Cultur zu erlangen, als die uns ſchon inwohnende zu zeigen. Daſſelbe Prinzip iſt bei den Menſchen längſt angenommen, und die wahrhaft Weiſen, denen ich immer nachgeſtrebt, machen es in folgender Art. Es verfertigt irgend Jemand etwas, ſey es ein Kunſtwerk oder ſonſt;

Alles ruft: das iſt vortrefflich; gleich macht der Weiſe, von innerm Beruf beſeelt, es nach. Zwar wird etwas Anders daraus; aber er ſagt: So iſt es eigentlich recht, und jenes Werk, das ihr für vortrefflich hieltet, gab mir nur den Sporn, das wahrhaft Vortreffliche ans Tageslicht zu fördern, das ich längſt in mir trug. Es iſt ungefähr ſo, liebe Pipi, als wenn einer unſerer Mitbrüder ſich beim Raſiren zwar in die Naſe ſchneidet, dadurch aber dem Stutzbart einen gewiſſen originellen Schwung giebt, den der Mann, dem er es abſah, niemals erreicht. Eben jener Nachahmungstrieb, der mir von jeher ganz beſonders eigen, brachte mich einem Profeſſor der Aeſthetik, dem liebenswürdigſten Mann von der Welt, näher, von dem ich nachher die erſten Aufklärungen über mich ſelbſt erhielt und der mir auch das Sprechen beibrachte. Noch ehe ich dieſes Talent ausgebildet, war ich oft in auserleſener Geſellſchaft witziger, geiſtreicher Menſchen. Ich hatte ihre Mienen und Gebehrden genau abgeſehen, die ich geſchickt nachzuahmen wußte; dies und meine anſtändige Kleidung, mit der mich mein damaliger Principal verſehen, öffnete mir nicht allein jederzeit die Thür, ſondern ich galt allgemein für einen jungen Mann von feinem Weltton. Wie ſehnlich wünſchte ich ſprechen zu können; aber im Herzen dachte ich: O Himmel, wenn du nun auch ſprechen kannſt, wo ſollſt du all' die tauſend Einfälle und Gedanken hernehmen, die denen da von den Lippen ſtrömen? Wie ſollſt du es anfangen, von den tauſend Dingen zu ſprechen, die du kaum dem Namen nach kennſt? Wie ſollſt du über Werke der Wiſſenſchaft und Kunſt ſo beſtimmt urtheilen, wie jene da, ohne in dieſem Gebiete einheimiſch zu ſeyn? — So wie ich nur einige Worte zuſammenhängend herausbringen konnte, eröffnete ich meinem lieben Lehrer, dem Pro-

feſſor der Aeſthetik, meine Zweifel und Bedenken; der lachte mir aber ins Geſicht und ſprach: „Was glauben Sie denn, lieber Monſieur Milo? Sprechen, ſprechen, ſprechen müſſen Sie lernen, alles Uebrige findet ſich von ſelbſt. Geläufig, gewandt, geſchickt ſprechen, das iſt das ganze Geheimniß. Sie werden ſelbſt erſtaunen, wie Ihnen im Sprechen die Gedanken kommen, wie Ihnen die Weisheit aufgeht, wie die göttliche Suada Sie in alle Tiefen der Wiſſenſchaft und Kunſt hineinführt, daß Sie ordentlich in Irrgängen zu wandeln glauben. Oft werden Sie ſich ſelbſt nicht verſtehen: dann befinden Sie ſich aber gerade in der wahren Begeiſterung, die das Sprechen hervorbringt. Einige leichte Lektüre kann Ihnen übrigens wol nützlich ſeyn, und zur Hülfe merken Sie ſich einige angenehme Phraſen, die überall vortheilhaft eingeſtreut werden und gleichſam zum Refrain dienen können. Reden Sie viel von den Tendenzen des Zeitalters — wie ſich das und jenes rein ausſpreche — von Tiefe des Gemüths — von gemüthvoll und gemüthlos u. ſ. w.“ — O meine Pipi, wie hatte der Mann Recht! wie kam mir mit der Fertigkeit des Sprechens die Weisheit! — Mein glückliches Mienenſpiel gab meinen Worten Gewicht, und in dem Spiegel habe ich geſehen, wie ſchön meine von Natur etwas gerunzelte Stirn ſich ausnimmt, wenn ich dieſem oder jenem Dichter, den ich nicht verſtehe, weshalb er denn unmöglich was taugen kann, Tiefe des Gemüths rein abſpreche. Ueberhaupt iſt die innere Ueberzeugung der höchſten Cultur der Richterſtuhl, dem ich bequem jedes Werk der Wiſſenſchaft und Kunſt unterwerfe, und das Urtheil infallibel, weil es aus dem Innern von ſelbſt, wie ein Orakel, entſprießt. — Mit der Kunſt habe ich mich vielfach beſchäftigt — etwas Malerei, Bildhauerkunſt, mitunter Model-

liren — Dich, süße Kleine, formte ich als Diana nach der Antike; — aber all' den Krimskrams hatte ich bald satt; nur die Musik zog mich vor allen Dingen an, weil sie Gelegenheit giebt, so eine ganze Menge Menschen, mir nichts, dir nichts, in Erstaunen und Bewunderung zu setzen, und schon meiner natürlichen Organisation wegen wurde bald das Fortepiano mein Lieblingsinstrument. Du kennst, meine Süße, die etwas länglichen Finger, welche mir die Natur verliehen; mit denen spanne ich nun Quartdecimen, ja zwei Octaven, und dies, nebst einer enormen Fertigkeit, die Finger zu bewegen und zu rühren, ist das ganze Geheimniß des Fortepianospiels. Thränen der Freude hat der Musikmeister über die herrlichen, natürlichen Anlagen seines Scholaren vergossen, denn in kurzer Zeit habe ich es so weit gebracht, daß ich mit beiden Händen in zwei und dreißig, — vier und sechszig, — ein hundert und acht und zwanzig — Theilen ohne Anstoß auf und ablaufe, mit allen Fingern gleich gute Triller schlage, drei, vier Octaven herauf und herabspringe, wie ehemals von einem Baum zum andern, und bin hiernach der größte Virtuos, den es geben kann. Mir sind alle vorhandene Flügelcompositionen nicht schwer genug; ich componire mir daher meine Sonaten und Concerte selbst; in letztern muß jedoch der Musikmeister die Tutti machen: denn wer kann sich mit den vielen Instrumenten und dem unnützen Zeuge überhaupt befassen! Die Tutti der Concerte sind ja ohnedies nur nothwendige Uebel, und nur gleichsam Pausen, in denen sich der Solospieler erholt und zu neuen Sprüngen rüstet. — Nächstdem habe ich mich schon mit einem Instrumentenmacher besprochen, wegen eines Fortepiano von neun bis zehn Oktaven: denn kann sich wol das Genie beschränken auf den elenden Umfang von erbärm-

lichen ſieben Octaven? Außer den gewöhnlichen Zügen, der türkiſchen Trommel und Becken, ſoll er noch einen Trompetenzug, ſo wie ein Flageolettregiſter, das, ſo viel möglich, das Gezwitſcher der Vögel nachahmt, anbringen. Du wirſt gewahr, liebe Pipi, auf welche ſublime Gedanken ein Mann von Geſchmack und Bildung geräth! — Nachdem ich mehrere Sänger großen Beifall einerndten gehört, wandelte mich auch eine unbeſchreibliche Luſt an, ebenfalls zu ſingen, nur ſchien es mir leider, als habe mir die Natur jedes Organ dazu ſchlechterdings verſagt; doch konnte ich nicht unterlaſſen, einem berühmten Sänger, der mein intimſter Freund geworden, meinen Wunſch zu eröffnen, und zugleich mein Leid, wegen der Stimme, zu klagen. Dieſer ſchloß mich aber in die Arme und rief voll Enthuſiasmus: „Glückſeliger Monſieur, Sie ſind bei Ihren muſikaliſchen Fähigkeiten und der Geſchmeidigkeit Ihres Organs, die ich längſt bemerkt, zum großen Sänger geboren; denn die größte Schwierigkeit iſt bereits überwunden. Nichts iſt nämlich der wahren Singkunſt ſo ſehr entgegen, als eine gute, natürliche Stimme, und es koſtet nicht wenig Mühe bei jungen Scholaren, die wirklich Singſtimme haben, dieſe Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Gänzliches Vermeiden aller haltenden Töne, fleißiges Ueben der tüchtigſten Rouladen, die den gewöhnlichen Umfang der menſchlichen Stimme weit überſteigen, und vornehmlich das angeſtrengte Hervorrufen des Falſets, in dem der wahrhaft künſtliche Geſang ſeinen Sitz hat, hilft aber gewöhnlich nach einiger Zeit; die robuſteſte Stimme widerſteht ſelten lange dieſen ernſten Bemühungen: aber bei Ihnen, Geehrteſter, iſt nichts aus dem Wege zu räumen; in kurzer Zeit ſind Sie der ſublimſte Sänger, den es giebt!“ — — Der Mann hatte Recht, nur weniger Uebung bedurfte es,

um ein herrliches Falset und eine Fertigkeit zu entwickeln, hundert Töne in einem Athem herauszustoßen, was mir denn den ungetheiltesten Beifall der wahren Kenner erwarb, und die armseligen Tenoristen, welche sich auf ihre Bruststimme Wunder was zu Gute thun, unerachtet sie kaum einen Mordent herausbringen, in Schatten stellte. Mein Maestro lehrte mich gleich anfänglich drei ziemlich lange Manieren, in welchen aber die Quintessenz aller Weisheit des künstlichen Gesanges steckt, so daß man sie bald so, bald anders gewendet, ganz oder stückweise, unzählige Mal wiederbringen, ja, zu dem Grundbaß der verschiedensten Arien, statt der von dem Componisten intendirten Melodie, nur jene Manieren auf allerlei Weise singen kann. Welcher rauschende Beifall mir schon eben der Ausführung dieser Manieren wegen gezollt worden, meine Süße, kann ich Dir nicht beschreiben, und Du bemerkst überhaupt, wie auch in der Musik das natürliche, mir inwohnende Ingenium mir Alles so herzlich leicht machte. — Von meinen Compositionen habe ich schon gesprochen, aber gerade das liebe Componiren — muß ich es nicht, um nur meinem Genie ihm würdige Werke zu verschaffen, so überlasse ich es gern den untergeordneten Subjekten, die nun einmal dazu da sind, uns Virtuosen zu dienen, d. h. Werke anzufertigen, in denen wir unsere Virtuosität zeigen können. — Ich muß gestehen, daß es ein eigen Ding mit all' dem Zeuge ist, das die Partitur anfüllt. Die vielen Instrumente, der harmonische Zusammenklang — sie haben ordentliche Regeln darüber; aber für ein Genie, für einen Virtuosen ist das Alles viel zu abgeschmackt und langweilig. Nächst dem darf man, um sich von jeder Seite in Respekt zu halten, worin die größte Lebensweisheit besteht, auch nur für einen Componisten *gelten*; das ist genug. Hatte

ich z. B. in einer Gesellschaft in einer Arie des gerade anwesenden Componisten recht vielen Beifall eingeerndtet, und war man im Begriff, einen Theil dieses Beifalls dem Autor zuzuwenden: so warf ich mit einem gewissen finstern, tiefschauenden Blick, den ich bei meiner charaktervollen Physiognomie überaus gut zu machen verstehe, ganz leicht hin: „Ja, wahrhaftig, ich muß nun auch meine neue Oper vollenden!“ und diese Aeußerung riß Alles zu neuer Bewunderung hin, so daß darüber der Componist, der wirklich vollendet hatte, ganz vergessen wurde. Ueberhaupt steht es dem Genie wohl an, sich so geltend zu machen, als möglich; und es darf nicht verschweigen, wie ihm alles das, was in der Kunst geschieht, so klein und erbärmlich vorkommt gegen das, was es in allen Theilen derselben und der Wissenschaft produciren könnte, wenn es nun gerade wollte und die Menschen der Anstrengung werth wären. — Gänzliche Verachtung alles Bestrebens Anderer; die Ueberzeugung, Alle, die gern schweigen und nur im Stillen schaffen, ohne davon zu sprechen, weit, weit zu übersehen; die höchste Selbstzufriedenheit mit Allem, was nun so ohne alle Anstrengung die eigene Kraft hervorruft: das Alles sind untrügliche Zeichen des höchstkultivirten Genie's, und wohl mir, daß ich Alles das täglich, ja stündlich an mir bemerke. — So kannst Du Dir nun, süße Freundinn, ganz meinen glücklichen Zustand, den ich der erlangten hohen Bildung verdanke, vorstellen. — Aber kann ich Dir denn nur das Mindeste, was mir auf dem Herzen liegt, verschweigen? — Soll ich es Dir, Holde, nicht gestehen, daß noch öfters gewisse Anwandlungen, die mich ganz unversehends überfallen, mich aus dem glücklichen Behagen reißen, das meine Tage versüßt? — O Himmel, wie ist doch die früheste Erziehung so von wichtigem Einfluß auf das ganze

Leben! und man ſagt wol mit Recht, daß ſchwer zu vertreiben ſey, was man mit der Muttermilch einſauge! Wie iſt mir denn doch mein tolles Herumſchwärmen in Bergen und Wäldern ſo ſchädlich geworden! Neulich gehe ich, elegant gekleidet, mit mehreren Freunden in dem Park ſpazieren: plötzlich ſtehen wir an einem herrlichen, himmelhohen, ſchlanken Nußbaum; eine unwiderſtehliche Begierde raubt mir alle Beſinnung — einige tüchtige Sätze, und — ich wiege mich hoch in den Wipfeln der Aeſte, nach den Nüſſen haſchend! Ein Schrei des Erſtaunens, den die Geſellſchaft ausſtieß, begleitete mein Wageſtück. Als ich, mich wieder beſinnend auf die erhaltene Cultur, die dergleichen Extravagantes nicht erlaubt, hinabkletterte, ſprach ein junger Menſch, der mich ſehr ehrt: „Ei, lieber Monſieur Milo, wie ſind Sie doch ſo flink auf den Beinen!“ Aber ich ſchämte mich ſehr. — So kann ich auch oft kaum die Luſt unterdrücken, meine Geſchicklichkeit im Werfen, die mir ſonſt eigen, zu üben; und kannſt Du Dir's denken, holde Kleine, daß mich neulich bei einem Souper jene Luſt ſo ſehr übermannte, daß ich ſchnell einen Apfel dem ganz am andern Ende des Tiſches ſitzenden Commerzienrath, meinem alten Gönner, in die Perücke warf, welches mich beinahe in tauſend Ungelegenheiten geſtürzt hätte? — Doch hoffe ich, immer mehr und mehr auch von dieſen Ueberbleibſeln des ehemaligen rohen Zuſtandes mich zu reinigen. — Sollteſt Du in der Cultur noch nicht ſo weit vorgerückt ſeyn, ſüße Freundinn, um dieſen Brief leſen zu können: ſo mögen Dir die edlen, kräftigen Züge Deines Geliebten eine Aufmunterung, leſen zu lernen, und dann der Inhalt die weisheitsvolle Lehre ſeyn, wie Du es anfangen mußt, um zu der innern Ruhe und Behaglichkeit zu gelangen, die nur die höchſte Cultur erzeugt, wie ſie aus dem innern

Ingenio und dem Umgang mit weiſen, gebildeten Menſchen entſpringt. — Nun tauſendmal lebe wohl, ſüße Freundinn!

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht!

Dein
Getreuer bis in den Tod!
Milo,
ehemals Affe, jetzt privatiſirender Kunſtler und Gelehrter.

5.

Der Muſikfeind.

Es iſt wol etwas Herrliches, ſo durch und durch muſikaliſch zu ſeyn, daß man, wie mit beſonderer Kraft ausgerüſtet, die gröſten muſikaliſchen Maſſen, die die Meiſter mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verſchiedenſten Inſtrumente aufgebauet, leicht und luſtig handhabt, indem man ſie, ohne ſonderliche Gemüthsbewegung, ohne die ſchmerzhaften Stöße des leidenſchaftlichen Entzückens, der herzzerreißenden Wehmuth zu ſpüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man ſich dann auch über die Virtuoſität der Spieler im Innern erfreuen; ja, dieſe Freude, die von Innen herausſtrebt, recht laut werden laſſen, ohne alle Gefahr. An die Glückſeligkeit, ſelbſt ein Virtuos zu ſeyn, will ich gar nicht denken; denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller Sinn für Muſik ſo ganz und gar abgeht, woher denn

auch meine unbeſchreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieſer herrlichen Kunſt, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Muſikus; er ſpielte fleißig auf einem großen Flügel oft bis ſpät in die Nacht hinein, und wenn es einmal ein Concert in unſerm Hauſe gab, dann ſpielte er ſehr lange Stücke, wozu ihn die Andern auf Violinen, Bäſſen, auch wol Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn ſolch ein langes Stück endlich heraus war, dann ſchrieen Alle ſehr und riefen: „Bravo, Bravo! welch ein ſchönes Concert! wie fertig, wie rund geſpielt!“ und nannten mit Ehrfurcht den Namen Emanuel Bach! — Der Vater hatte aber ſo viel hinter einander gehämmert und gebrauſet, daß es mir immer vorkam, als ſey das wol kaum Muſik, worunter ich mir ſo recht ans Herz gehende Melodien dachte, ſondern er thue dies nur zum Spaß, und die Andern hätten auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei ſolchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsröckchen geknöpft, und mußte auf einem hohen Stuhl neben der Mutter ſitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entſetzlich lang, und ich hätte wol gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den beſondern Grimaſſen und komiſchen Bewegungen der Spieler ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advocaten, der immer dicht bei meinem Vater die Geige ſpielte, und von dem ſie immer ſagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthuſiaſt, und die Muſik mache ihn halb verrückt, ſo daß er in der wahnſinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs, oder Wolfs, oder Benda's Genius hinaufſchraube, weder rein greife, noch Takt halte. — Mir ſteht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbenen Rock mit goldbeſpon-

nenen Knöpfen, einen kleinen silbernen Degen und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeschreiblichen komischen Ernst in Allem, was er begann. Ad opus! pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Musikblätter auf die Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm und an einen Nagel hing. Nun hob er an, sich immer mehr und mehr übers Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirn standen. Es geschah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde, als die Uebrigen, worüber er sich denn nicht wenig wunderte und die Andern ganz böse anschaute. Oft war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhistorischem Sinn die verborgenen musikalischen Talente der Katzen erforschend, unserm Hauskater ablockte, durch schickliches Einklemmen des Schwanzes und sonst: weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde — (nämlich der Peter). — Kurz, der pflaumfarbene Advokat — er hieß Musewius — hielt mich ganz für die Pein des Stillsitzens schadlos, indem ich mich an seinen Grimassen, an seinen komischen Seitensprüngen, ja wol gar an seinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Musik, so daß mein Vater vom Flügel aufsprang, und alle auf ihn zustürzten, einen bösen Zufall, der ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erst etwas Weniges mit dem Korfe zu schütteln, dann aber, in einem fortsteigenden Crescendo, immer stärker und stärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und her fuhr, mit der Zunge schnalzte und mit dem Fuß stampfte.

Es war aber nichts, als eine kleine feindſelige Fliege, die hatte ihn, mit beharrlichem Eigenſinn in demſelben Kreiſe bleibend, umſummt, und ſich, tauſendmal verjagt, immer wieder auf die Naſe geſetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung geſtürzt. — Manchmal geſchah es, daß die Schweſter meiner Mutter eine Arie ſang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte ſie ſehr; ſie gab ſich viel mit mir ab, und ſang mir oft mit ihrer ſchönen Stimme, die ſo recht in mein Innerſtes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich ſo in Sinn und Gedanken trage, daß ich ſie noch für mich leiſe zu ſingen vermag. — Es war immer etwas Feierliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Haſſe, oder von Traetta, oder ſonſt einem Meiſter, auflegte; der Advokat durfte nicht mitſpielen. Schon wenn ſie die Einleitung ſpielten und meine Tante noch nicht angefangen zu ſingen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Luſt und Wehmuth durchdrang mich, ſo daß ich mich kaum zu faſſen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz geſungen, ſo fing ich an bitterlich zu weinen, und wurde unter heftigen Scheltworten meines Vaters zum Saal hinausgebracht. Oft ſtritt ſich mein Vater mit der Tante, weil Letztere behauptete, mein Betragen rühre keinesweges davon her, daß mich die Muſik auf unangenehme, widrige Weiſe afficire, ſondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths; dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen ſchalt, der aus Unluſt heulen müſſe, wie ein antimuſikaliſcher Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, ſondern auch ſogar mir einen tief verborgenen muſikaliſchen Sinn zuzuſchreiben, nahm meine Tante aus dem Umſtande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeſchloſſen, mich ſtunden-

lang damit ergötzen konnte, allerlei wohlklingende Akkorde aufzusuchen und anzuschlagen. Hatte ich nun mit beiden Händen drei, vier, ja wol sechs Tangenten gefunden, die, auf einmal niedergedrückt, einen gar wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Ueberhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtlich anderer Gegenstände, vorzüglich der Musik, ganz uneins zu seyn, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich wenn sie von italienischen Meistern ganz einfach und prunklos componirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Musik ein Dudeldumdei nannte, das den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer vom Gefühl. — Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Kantor, der in den Familienconcerten gewöhnlich die Viole strich, im Klavierspielen unterrichten ließ. Aber, du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen Recht hatte. An Taktgefühl, so wie am Auffassen einer Melodie fehlte es mir, wie der Kantor behauptete, keineswegs; aber meine grenzenlose Unbehülflichkeit verdarb Alles. Sollte ich ein Uebungsstück für mich exerciren, und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu seyn, an das Klavier: so verfiel ich unwillkührlich bald in jene Spielerei des Akkord-

ſuchens, und ſo kam ich nicht weiter. Mit vieler, unſäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat, und, wie ich jetzt noch ganz beſtimmt weiß, E dur genannt wird. Ueber dem Stück ſtand mit großen Buchſtaben: Scherzando Presto, und als der Kantor es mir vorſpielte, hatte es ſo was Hüpfendes, Springendes, das mir ſehr mißfiel. Ach, wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unſeligen Kantors koſtete mich das verdammte Presto! Endlich kam der für mich ſchreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den muſikaliſchen Freunden meine erworbenen Kenntniſſe producíren, Alles, was ich gelernt, vorſpielen ſollte. Ich konnte Alles gut, bis auf das abſcheuliche E — dur — Presto: da ſetzte ich mich Abends vorher in einer Art von Verzweiflung ans Klavier, um, koſte es was es wolle, fehlerfrei jenes Stück einzuſpielen. Ich wußte ſelbſt nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufſchlagen ſollte, rechts zunächſt lagen, zu ſpielen verſuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden, und ich verfehlte keine Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück ſogar viel beſſer, als ſo, wie es mir der Kantor vorgeſpielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich ſetzte mich den andern Tag keck an den Flügel und hämmerte meine Stückchen friſch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: „das hätte ich nicht gedacht!“ — Als das Scherzo zu Ende war, ſagte der Kantor ganz freundlich: „das war die ſchwere Tonart E dur!“ und mein Vater wandte ſich zu einem Freunde, ſprechend: „Sehen Sie, wie fertig der Junge das ſchwere E dur handhabt!“ — „Erlauben Sie, Verehrteſter,“ erwiederte dieſer, „das war ſo

Fdur." — „Mit nichten, mit nichten," sagte der Vater. „Ei ja doch," versetzte der Freund; „wir wollen es gleich sehen." Beide traten an den Flügel. „Sehen Sie," rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. „Und doch hat der Kleine Fdur gespielt," sagte der Freund. — Ich sollte das Stück wiederholen. Ich that es ganz unbefangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber sie so ernstlich stritten. Mein Vater sah in die Tasten; kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren sauste. „Vertrakter, dummer Junge!" schrie er im höchsten Zorn. Weinend und schreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem musikalischen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu spielen, zeige von wahrem musikalischen Talent; allein ich glaube jetzt selbst, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Instrumente unterrichten zu lassen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger sich jedem Streben entgegengesetzt haben würde. — Aber eben diese Ungelenkigkeit scheint sich, rücksichtlich der Musik, auch auf mein geistiges Vermögen zu erstrecken. So habe ich nur zu oft bei dem Spiel anerkannter Virtuosen, wenn Alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlassen konnte, meine Meinung ehrlich herauszusagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich aussprach, dem Gelächter der geschmackvollen, von der Musik begeisterten Menge Preis gegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz so, als ein berühmter Klavierspieler durch die Stadt reiste und sich bei einem meiner Freunde hören ließ? „Heute, Theuerster," sagte mir der

Freund, „werden Sie gewiß von Ihrer Muſikfeindſchaft geheilt; der herrliche H. wird Sie erheben — entzücken.“ Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte ſtellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen, und erhob ein gewaltiges Gebrauſe, und als das immer fortdauerte, wurde mir ganz ſchwindelig und ſchlecht zu Muthe, aber bald riß etwas Anderes meine Aufmerkſamkeit hin, und ich mag wol, als ich den Spieler gar nicht mehr hörte, ganz ſonderbar in das Pianoforte hineingeſtarrt haben; denn, als er endlich aufgehört hatte, zu donnern und zu raſen, ergriff mich der Freund beim Arm und rief: „Nun, Sie ſind ja ganz verſteinert! He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe, fortreißende Wirkung der himmliſchen Muſik?“ — Da geſtand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehört, ſondern mich vielmehr an dem ſchnellen Auf- und Abſpringen — und dem gliederweiſen Lauffeuer der Hämmer höchlich ergötzt habe; worüber denn Alles in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. — Wie oft werde ich empfindungs-, herz-, gemüthlos geſcholten, wenn ich unaufhaltſam aus dem Zimmer renne, ſobald das Fortepiano geöffnet wird, oder dieſe und jene Dame die Guitarre in die Hand nimmt und ſich zum Singen räuſpert; denn ich weiß ſchon, daß bei der Muſik, die ſie gewöhnlich in den Häuſern verführen, mir übel und weh wird, und ich mir ordentlich phyſiſch den Magen verderbe. — Das iſt aber ein rechtes Unglück, und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wol, daß eine ſolche Stimme, ein ſolcher Geſang, wie der meiner Tante, ſo recht in mein Innerſtes dringt, und ſich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte habe; es iſt mir, als ſey das eben die Seligkeit, welche ſich über das Irdiſche erhebt, und daher auch im Irdiſchen keinen

Ausdruck zu finden vermag; aber eben deshalb ist es mir ganz unmöglich, höre ich eine solche Sängerinn, in die laute Bewunderung auszubrechen, wie die Andern; ich bleibe still und schaue in mein Inneres, weil da noch alle die außen verklungenen Töne widerstrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Musikfeind gescholten. — Mir schräg über wohnt der Concertmeister, welcher jeden Donnerstag ein Quartett bei sich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leisesten Ton höre, da sie Abends, wenn es still auf der Straße geworden, bei geöffneten Fenstern spielen. Da setze ich mich aufs Sopha, und höre mit geschlossenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bei dem ersten; bei dem zweiten Quartett verwirren sich schon die Töne, denn nun ist es, als müßten sie im Innern mit den Melodien des ersteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Concertmeister mich schon ausgelacht, daß ich mich von der Musik so in die Flucht schlagen ließe. — Sie spielten wol, wie ich gehört habe, an sechs, acht solche Quartetts, und ich bewundere in der That die außerordentliche Geistesstärke, die innere musikalische Kraft, welche dazu gehört, so viel Musik hinter einander aufzufassen, und durch das Abspielen Alles so, wie im Innersten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu lassen. — Eben so geht es mir mit den Concerten, wo oft schon die erste Symphonie solch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles Uebrige todt bin. Ja, oft hat mich eben der erste Satz so aufgeregt, so gewaltsam erschüttert, daß ich mich hinausſehne, um all' die seltsamen Erscheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu schauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als sey die ge-

hörte Muſik ich ſelbſt. — Ich frage daher niemals nach dem Meiſter; das ſcheint mir ganz gleichgültig. Es iſt mir ſo, als werde auf dem höchſten Punkt nur eine pſychiſche Maſſe bewegt, und als habe ich in dieſem Sinne viel Herrliches componirt. — Indem ich dieſes nur ſo für mich niederſchreibe, wird mir angſt und bange, daß es einmal in meiner angebornen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige muſikaliſche Bravos an der Geſundheit meines Gemüths zweifeln? — Wenn ich oft nach der erſten Symphonie aus dem Concertſaal eile, ſchreien ſie mir nach: „Da läuft er fort, der Muſikfeind!“ und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächſt der Kunſt, ſich anſtändig zu verbeugen, und eben ſo auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Muſik liebe und treibe. Daß ich nun eben von dieſem Treiben ſo oft getrieben werde, hinaus in die Einſamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauſchen der Eichenblätter über meinem Haupte, in dem Plätſchern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die ſich geheimnißvoll verſchlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Muſik hervorſtrahlen — ja, das iſt eben mein Unglück. — Die entſetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffaſſen der Muſik ſchadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freilich iſt es mir, als würde nur dann und wann ein ſchickliches muſikaliſches Geräuſch gemacht, und man verjage damit ſehr zweckmäßig die Langeweile, oder noch ärgere Ungethüme, ſo wie vor den Karavanen Cymbeln und Pauken toll und wild durch einander geſchlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten; aber wenn es oft ſo iſt, als könnten die Perſonen nicht anders reden, als in den gewal-

tigen Accenten der Musik, als ginge das Reich des Wunderbaren auf, wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich festzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu schleudern droht. — Aber in solch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern, und alle Gestalten treten heraus aus dem düstern Nebel und schreiten auf mich zu, und nun erkenne ich sie, wie sie so freundlich mir befreundet sind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die echten Musiker und sagen: „Beim ersten Mal hatten wir Alles weg, und beim dritten satt." — Ein böser Dämon verfolgt mich aber, und zwingt mich, unwillkührlich komisch zu seyn und Komisches zu verbreiten, rücksichtlich meiner Musikfeindschaft. So stehe ich neulich im Schauspielhause, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als sie gerade (es wurde eine Oper gegeben) so einen nichtssagenden musikalischen Lärm machen. Da stößt mich der Nachbar an, sprechend: „Das ist eine ganz vorzügliche Stelle!" Ich dachte, und konnte in dem Augenblick nichts Anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre spräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig: „Ja, eine gute Stelle, aber ein bischen Zug weht doch!" — Da lachte er sehr, und als Anekdote von dem Musikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zuglaft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wol glauben, daß es dessen ungeachtet einen ächten, wahren Musiker giebt, der noch jetzt, rücksichtlich meines musikalischen Sinnes, der Meinung meiner Tante ist? — Frei-

lich wird Niemand viel darauf geben, wenn ich gerade herausſage, daß dies kein Andrer iſt, als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, der ſeiner Phantaſterei wegen überall verſchrieen genug iſt, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verſchmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, ſo wie es mich erfreut und erhebt, vorzuſingen und vorzuſpielen. — Neulich ſagte er, als ich ihm meine muſikaliſche Unbeholfenheit klagte, ich ſey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeſchickt ſcheinend, im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die Andern mit allem Fleiß vergeblich ſuchten. Ich verſtand ihn nicht, weil ich Novalis Schriften nicht geleſen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geſchickt, werde das Buch aber wol nicht erhalten, da es herrlich ſeyn ſoll, und alſo ſtark geleſen wird. — Doch nein; eben erhalte ich wirklich Novalis Schriften, zwei Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir ſagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es ſtets zu Hauſe ſey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgeſtellt. — Nun will ich doch gleich ſehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

6.

Ueber einen Ausſpruch Sachini's, und über den ſogenannten Effekt in der Muſik.

In Gerbers Tonkünſtler-Lexikon wird von dem berühmten Sachini Folgendes erzählt. Als Sachini einſt zu London bei Herrn le Brün, dem berühmten Hoboiſten zu Mittag ſpeiſte, wiederholte man in ſeiner Gegenwart die Beſchuldigung, die manchmal die Deutſchen und die Franzoſen den italieniſchen Componiſten machen, daß ſie nicht genug moduliren. „Wir moduliren in der Kirchenmuſik," ſagte er; „da kann die Aufmerkſamkeit, weil ſie nicht durch die Nebenſachen des Schauſpiels geſtört wird, leichter den mit Kunſt verbundenen Veränderungen der Töne folgen; aber auf dem Theater muß man deutlich und einfach ſeyn, man muß mehr das Herz rühren, als in Erſtaunen ſetzen, man muß ſich ſelbſt minder geübten Ohren begreiflich machen. Der, welcher ohne den Ton zu ändern, abgeänderte Geſänge darſtellt, zeigt weit mehr Talent, als der, welcher ihn alle Augenblicke ändert." —

Dieſer merkwürdige Ausſpruch Sachini's legt die ganze Tendenz der italieniſchen Opernmuſik damaliger Zeit an den Tag, und im Weſentlichen iſt ſie auch wol bis auf die jetzige Zeit dieſelbe geblieben. Die Italiener erhoben ſich nicht zu der Anſicht, daß die Oper in Wort, Handlung und Muſik als ein Ganzes erſcheinen, und dieſes untrennbare Ganze im Totaleindruck auf den Zuhörer wirken müſſe; die Muſik war ihnen vielmehr zufällige Begleiterinn des Schauſpiels, und durfte nur

hin und wieder als selbstständige Kunst, und dann für sich allein wirkend, hervortreten. So kam es, daß im eigentlichen Fortschreiten der Handlung alle Musik flach und unbedeutend gehalten wurde, und nur die Prima Donna und der Primo Huomo in ihren sogenannten Scenen in bedeutender, oder vielmehr wahrer Musik hervortreten durften. Hier galt es aber dann wieder, ohne Rücksicht auf den Moment der Handlung, nur den Gesang, ja oft auch nur die Kunstfertigkeit der Sänger, im höchsten Glanze zu zeigen.

Sacchini verwirft in der Oper alles Starke, Erschütternde der Musik, welches er in die Kirche verweist; er hat es im Theater nur mit angenehmen, oder vielmehr nicht tief eingreifenden Empfindungen zu thun; er will nicht Erstaunen, nur sanfte Rührung erregen. Als wenn die Oper durch die Verbindung der individualisirten Sprache mit der allgemeinen Sprache der Musik nicht eben die höchste, das Innerste tief ergreifende Wirkung auf das Gemüth, schon ihrer Natur nach beabsichtigen müsse! Endlich will er durch die größte Einfachheit, oder vielmehr Monotonie, auch dem ungeübten Ohr verständlich werden; allein das ist ja eben die höchste, oder vielmehr die wahre Kunst des Componisten, daß er durch die Wahrheit des Ausdrucks Jeden rührt, Jeden erschüttert, wie es der Moment der Handlung erfodert, ja diesen Moment der Handlung selbst schafft, wie der Dichter. Alle Mittel, die der unerschöpfliche Reichthum der Tonkunst ihm darbietet, sind sein eigen, und er braucht sie, so wie sie zu jener Wahrheit als nothwendig erscheinen. So wird z. B. die künstlichste Modulation, ihr schneller Wechsel an rechter Stelle, dem ungeübtesten Ohr in höherer Rücksicht verständlich seyn, das heißt: nicht die technische Struktur erkennt der Laie, worauf es auch gar nicht

ankommt, ſondern der Moment der Handlung iſt es, der ihn gewaltig ergreift. Wenn im Don Juan die Statue des Kommandanten im Grundton E ihr furchtbares: Ja! ertönen läßt, nun aber der Componiſt dieſes E als Terz von C annimmt, und ſo in Cdur modulirt, welche Tonart Leporello ergreift: ſo wird kein Laie der Muſik die techniſche Struktur dieſes Ueberganges verſtehen, aber im Innerſten mit dem Leporello erbeben, und eben ſo wenig wird der Muſiker, der auf der höchſten Stufe der Bildung ſteht, in dem Augenblick der tiefſten Anregung an jene Struktur denken, denn ihm iſt das Gerüſte längſt eingefallen, und er trifft wieder mit dem Laien zuſammen.

Die wahre Kirchenmuſik, nämlich diejenige, die den Cultus begleitet, oder vielmehr ſelbſt Cultus iſt, erſcheint als überirdiſche — als Sprache des Himmels. Die Ahnungen des höchſten Weſens, welche die heiligen Töne in des Menſchen Bruſt entzünden, ſind das höchſte Weſen ſelbſt, welches in der Muſik verſtändlich von dem überſchwenglich herrlichen Reiche des Glaubens und der Liebe redet. Die Worte, die ſich dem Geſange beigeſellen, ſind nur zufällig, und enthalten auch meiſtens nur bildliche Andeutungen, wie z. B. in der Miſſa. In dem irdiſchen Leben, dem wir uns entſchwungen, blieb der Gährungsſtoff des Böſen zurück, der die Leidenſchaften erzeugte, und ſelbſt der Schmerz löſte ſich auf in die inbrünſtige Sehnſucht der ewigen Liebe. Folgt nicht aber hieraus von ſelbſt, daß die einfachen Modulationen, die den Ausdruck eines zerriſſenen, beängſteten Gemüths in ſich tragen, eben aus der Kirche zu verbannen ſind, weil ſie gerade dort zerſtreuen und den Geiſt befangen mit weltlichem, irdiſchem Treiben? Sacchini's Ausſpruch iſt daher gerade umzukehren, wiewol er, da er ſich ausdrücklich auf die Meiſter ſeines Landes bezieht, und

gewiß die älteren im Sinn hatte, unter dem häufigeren Moduliren in der Kirchenmuſik nur den größern Reichthum des harmoniſchen Stoffs meinte. Rückſichtlich der Opernmuſik änderte er auch wahrſcheinlich ſeine Meinung, als er Gluck's Werke in Paris gehört hatte, denn ſonſt würde er, dem von ihm ſelbſt aufgeſtellten Prinzip zuwider, nicht die ſtarke, heftig ergreifende Fluchſcene im Oedip auf Colonos geſetzt haben. —

Jene Wahrheit, daß die Oper in Wort, Handlung und Muſik als ein Ganzes erſcheinen müſſe, ſprach Gluck zuerſt in ſeinen Werken deutlich aus; aber welche Wahrheit wird nicht mißverſtanden, und veranlaßt ſo die ſonderbarſten Mißgriffe! Welche Meiſterwerke erzeugten nicht in blinder Nachahmerei die lächerlichſten Produkte! Dem blöden Auge erſcheinen die Werke des hohen Genie's, die es nicht vermochte in einem Brennpunkt aufzufaſſen, wie ein deformirtes Gemälde, und dieſes Gemäldes zerſtreute Züge wurden getadelt und nachgeahmt. Göthe's Werther veranlaßte die weinerlichen Empfindeleien jener Zeit; ſein Götz von Berlichingen ſchuf die ungeſchlachten, leeren Harniſche, aus denen die hohlen Stimmen der biderben Grobheit und des proſaiſch tollen Unſinns erklangen. Göthe ſelbſt ſagt (Aus meinem Leben, dritter Theil): die Wirkung jener Werke ſey meiſtens ſtoffartig geweſen, und ſo kann man auch behaupten, daß die Wirkung von Glucks und Mozarts Werken, abgeſehen von dem Text, in rein muſikaliſcher Hinſicht nur ſtoffartig war. Auf den Stoff des muſikaliſchen Gebäudes wurde nämlich das Auge gerichtet, und der höhere Geiſt, dem dieſer Stoff dienen mußte, nicht entdeckt. Man fand bei dieſer Betrachtung, vorzüglich bei Mozart, daß, außer der mannigfachen, frappanten Modulation, auch die häufige Anwendung der Blasinſtrumente die erſtaunliche Wirkung ſeiner Werke hervorbringen

möge; und davon ſchreibt ſich der Unfug der überladenen Inſtrumentirung und des bizarren, unmotivirten Modulirens her. Effekt wurde das Loſungswort der Componiſten, und Effekt zu machen, koſte es was es wolle, die einzige Tendenz ihrer Bemühungen. Aber eben dieſes Bemühen nach dem Effekt beweiſet, daß er abweſend iſt, und ſich nicht willig finden läßt, da einzukehren, wo der Componiſt wünſcht, daß er anzutreffen ſeyn möge. — Mit einem Wort: der Künſtler muß, um uns zu rühren, um uns gewaltig zu ergreifen, ſelbſt in eigner Bruſt tief durchdrungen ſeyn, und nur das in der Extaſe bewußtlos im Innern Empfangene mit höherer Kraft feſtzuhalten in den Hieroglyphen der Töne (den Noten) iſt die Kunſt, wirkungsvoll zu componiren. Fragt daher ein junger Künſtler, wie er es anfangen ſolle, eine Oper mit recht vielem Effekt zu ſetzen, ſo kann man ihm nur antworten: Lies das Gedicht, richte mit aller Kraft den Geiſt darauf, gehe ein mit aller Macht Deiner Phantaſie in die Momente der Handlung; Du lebſt in den Perſonen des Gedichts, Du biſt ſelbſt der Tyrann, der Held, die Geliebte; Du fühlſt den Schmerz, das Entzücken der Liebe, die Schmach, die Furcht, das Entſetzen, ja des Todes namenloſe Qual, die Wonne ſeliger Verklärung; Du zürneſt, Du wütheſt, Du hoffeſt, Du verzweifelſt; Dein Blut glüht durch die Adern, heftiger ſchlagen Deine Pulſe; in dem Feuer der Begeiſterung, das Deine Bruſt entflammt, entzünden ſich Töne, Melodien, Akkorde, und in der wundervollen Sprache der Muſik ſtrömt das Gedicht aus Deinem Innern hervor. Die techniſche Uebung durch Studium der Harmonik, der Werke großer Meiſter, durch Selbſtſchreiben bewirkt, daß Du immer deutlicher Deine innere Muſik vernimmſt, keine Melodie, keine Modulation, kein Inſtrument entgeht Dir, und ſo empfängſt Du mit der Wirkung

auch zugleich die Mittel, die Du nun, wie Deiner Macht unterworfene Geister, in das Zauberbuch der Partitur bannst. — Freilich heißt das Alles nur so viel, als: Sey so gut, Lieber, und sorge nur dafür, ein recht musikalischer Genius zu seyn; das Andere findet sich dann von selbst! Aber es ist dem wirklich so, und nicht anders.

Dessen ungeachtet läßt sich denken, daß Mancher den wahren Funken, den er in sich trägt, überbaut, indem er, der eigenen Kraft mißtrauend, den aus dem Innern keimenden Gedanken verwerfend, ängstlich Alles, was er in den Werken großer Meister als effektvoll anerkannt, zu benutzen strebt, und so in Nachahmerei der Form geräth, die nie den Geist schafft, da nur der Geist sich die Form bildet. Das ewige Schreien der Theaterdirektoren, die, nach dem auf den Brettern kursirenden Ausdruck, das Publikum gepackt haben wollen: „Nur Effekt! Effekt!“ und die Foderungen der sogenannten ekeln Kenner, denen der Pfeffer nicht mehr gepfeffert genug ist, regen oft den Musiker an, in einer Art verzagter Verzweiflung, wo möglich, jene Meister noch im Effekt zu überbieten, und so entstehen die wunderlichen Compositionen, in denen ohne Motive — das heißt, ohne daß die Momente des Gedichts nur irgend den Anlaß dazu in sich tragen sollten — grelle Ausweichungen, mächtige Akkorde aller nur möglichen Blasinstrumente, auf einander folgen, wie bunte Farben, die nie zum Bilde werden. Der Componist erscheint wie ein Schlaftrunkener, den jeden Augenblick gewaltige Hammerschläge wecken, und der immer wieder in den Schlaf zurückfällt. Tondichter dieser Art sind höchlich verwundert, wenn ihr Werk, trotz den Bemühungen, womit sie sich gequält, durchaus nicht den Effekt, wie sie sich ihn vorgestellt, machen will, und denken gewiß nicht daran, daß die

Musik, wie sie ihr individueller Genius schuf, wie sie aus ihrem Innern strömte, und die ihnen zu einfach, zu leer schien, vielleicht unendlich mehr gewirkt haben würde. Ihre ängstliche Verzagtheit verblendete sie und raubte ihnen die wahre Erkenntniß jener Meisterwerke, die sie sich zum Muster nahmen, und nun an den Mitteln als demjenigen hängen blieben, worin der Effekt zu suchen sey. Aber, wie schon oben gesagt, es ist ja nur der Geist, der, die Mittel in freier Willkühr beherrschend, in jenen Werken die unwiderstehliche Gewalt ausübt; nur das Tongedicht, das wahr und kräftig aus dem Innern hervorging, dringt wieder ein in das Innere des Zuhörers. Der Geist versteht nur die Sprache des Geistes.

Regeln zu geben, wie man den Effekt in der Musik hervorbringen solle, ist daher wol unmöglich: aber leitende Winke können den, mit sich selbst uneins gewordenen Tondichter, der sich wie von Irrlichtern geblendet, abwärts verirrte, wieder auf Weg und Steg zurückbringen.

Das Erste und Vorzüglichste in der Musik, welches mit wunderbarer Zauberkraft das menschliche Gemüth ergreift, ist die Melodie. — Nicht genug zu sagen ist es, daß ohne ausdrucksvolle, singbare Melodie jeder Schmuck der Instrumente ꝛc. nur ein glänzender Putz ist, der, keinen lebenden Körper zierend, wie in Shakspeare's Sturm, an der Schnur hängt, und nach dem der dumme Pöbel läuft. Singbar ist, im höhern Sinn genommen, ein herrliches Prädikat, um die wahre Melodie zu bezeichnen. Diese soll Gesang seyn, frei und ungezwungen unmittelbar aus der Brust des Menschen strömen, der selbst das Instrument ist, welches in den wunderbarsten geheimnißvollsten Lauten der Natur ertönt. Die Melodie, die auf diese Weise nicht singbar ist, kann nur eine Reihe einzelner

Töne bleiben, die vergebens danach ſtreben, Muſik zu werden. Es iſt unglaublich, wie in neuerer Zeit, vorzüglich auf die Anregung eines mißverſtandenen Meiſters (Cherubini's), eben die Melodie vernachläſſigt worden, und aus dem Abquälen, immer originell und frappant zu ſeyn, das gänzlich Unſingbare mehrerer Tongedichte entſtanden iſt. Wie kommt es denn, daß die einfachen Geſänge der alten Italiener, oft nur vom Baß begleitet, das Gemüth ſo unwiderſtehlich rühren und erheben? Liegt es nicht lediglich in dem herrlichen, wahrhaft ſingenden Geſange? Ueberhaupt iſt der Geſang ein wol unbeſtrittenes einheimiſches Eigenthum jenes in Muſik erglühten Volks, und der Deutſche mag, iſt er auch zur höhern, oder vielmehr zur wahren Anſicht der Oper gelangt, doch auf jede ihm nur mögliche Weiſe ſich mit jenen Geiſtern befreunden, damit ſie es nicht verſchmähen, wie mit geheimer, magiſcher Kraft einzugehen in ſein Inneres und die Melodie zu entzünden. Ein herrliches Beiſpiel dieſer innigſten Befreundung giebt der hohe Meiſter der Kunſt, Mozart, in deſſen Bruſt der italieniſche Geſang erglühte. Welcher Componiſt ſchrieb ſingbarer, als er? Auch ohne den Glanz des Orcheſters dringt jede ſeiner Melodien tief ein in das Innere, und darin liegt ja ſchon die wunderbare Wirkung ſeiner Compoſitionen. —

Was nun die Modulationen betrifft, ſo ſollen nur die Momente des Gedichts den Anlaß dazu geben; ſie gehen aus den verſchiedenen Anregungen des bewegten Gemüths hervor, und ſo wie dieſe — ſanft, ſtark, gewaltig, allmählig emporkeimend, plötzlich ergreifend ſind, wird auch der Componiſt, in dem die wunderbare Kunſt der Harmonik als eine herrliche Gabe der Natur liegt, ſo daß ihm das techniſche Studium nur das deutliche Bewußtſeyn darüber verſchafft, bald in verwandte,

bald in entfernte Tonarten, bald allmählig übergehen, bald mit einem kühnen Ruck ausweichen. Der ächte Genius sinnt nicht darauf, zu frappiren durch erkünstelte Künstlichkeit, die zur argen Unkunst wird; er schreibt es nur auf, wie sein innerer Geist die Momente der Handlung in Tönen aussprach, und mögen dann die musikalischen Rechenmeister zu nützlicher Uebung aus seinen Werken ihre Exempel ziehen. Zu weit würde es führen, hier über die tiefe Kunst der Harmonik zu sprechen, wie sie in unserm Innern begründet ist, und wie sich dem schärfer Eindringenden geheimnißvolle Gesetze offenbaren, die kein Lehrbuch enthält. Nur um eine einzelne Erscheinung anzudeuten, sey es bemerkt, daß die grellen Ausweichungen nur dann von tiefer Wirkung sind, wenn, unerachtet ihrer Heterogeneität, die Tonarten doch in geheimer, dem Geist des Musikers klar gewordener Beziehung stehen. Mag die anfangs erwähnte Stelle des Duetts im Don Juan auch hier zum Beispiel dienen. — Hieher gehören auch die wegen des Mißbrauchs oft bespöttelten, enharmonischen Ausweichungen, die eben jene geheime Beziehung in sich tragen, und deren oft gewaltige Wirkung sich nicht bezweifeln läßt. Es ist, als ob ein geheimes, sympathetisches Band oft manche entfernt liegende Tonarten verbände; und ob unter gewissen Umständen eine unbezwingbare Idiosynkrasie selbst die nächstverwandten Tonarten trenne. Die gewöhnlichste, häufigste Modulation, nämlich aus der Tonika in die Dominante, und umgekehrt, erscheint zuweilen unerwartet und fremdartig, oft dagegen widrig und unausstehlich. —

In der Instrumentirung liegt freilich ebenfalls ein großer Theil der erstaunlichen Wirkung verborgen, die oft die genialen Werke hoher Meister hervorbringen. Hier möchte es aber wol

kaum möglich seyn, auch nur eine einzige Regel zu wagen: denn eben dieser Theil der musikalischen Kunst ist in mystisches Dunkel gehüllt. Jedes Instrument trägt, rücksichtlich der Verschiedenheit seiner Wirkung in einzelnen Fällen, hundert andere in sich, und es ist z. B. ein thörichter Wahn, daß nur ihr Zusammenwirken unbedingt das Starke, das Mächtige auszudrücken im Stande seyn sollte. Ein einzelner, von diesem oder jenem Instrumente ausgehaltener Ton bewirkt oft inneres Erbeben. Hiervon geben viele Stellen in Gluck'schen Opern auffallende Beispiele, und um jene Verschiedenheit der Wirkung, deren jedes Instrument fähig ist, recht einzusehen, denke man nur daran, mit welchem heterogenen Effekt Mozart dasselbe Instrument braucht — wie z. B. die Hoboe. — Hier sind nur Andeutungen möglich. — In dem Gemüth des Künstlers wird, um in dem Vergleich der Musik mit der Malerei zu bleiben, das Tongedicht wie ein vollendetes Gemälde erscheinen, und er im Anschauen jene richtige Perspektive, ohne welche keine Wahrheit möglich ist, von selbst finden. — Zu der Instrumentirung gehören auch die verschiedenen Figuren der begleitenden Instrumente; und wie oft erhebt eine solche richtig aus dem Innern aufgefaßte Figur die Wahrheit des Ausdrucks bis zur höchsten Kraft! Wie tiefergreifend ist nicht z. B. die in Oktaven fortschreitende Figur der zweiten Violine und der Viola in Mozarts Arie: Non mi dir bel idol mio etc. Auch rücksichtlich der Figuren läßt sich nichts künstlich ersinnen, nichts hinzumachen; die lebendigen Farben des Tongedichts heben das kleinste Detail glänzend hervor, und jeder fremde Schmuck würde nur entstellen, statt zu zieren. Eben so ist es mit der Wahl der Tonart, mit dem Forte und Piano, das aus dem tiefen Charakter des Stücks hervorgehen, und nicht etwa der

Abwechſelung wegen daſtehen ſoll, und mit allen übrigen untergeordneten Ausdrucksmitteln, die ſich dem Muſiker darbieten.

Den zweifelhaften, nach Effekt ringenden, mißmuthigen Tondichter, wohnt nur der Genius in ihm, kann man unbedingt damit tröſten, daß ſein wahres, tiefes Eingehen in die Werke der Meiſter ihn bald mit dem Geiſte dieſer ſelbſt in einen geheimnißvollen Rapport bringen, und daß dieſer die ruhende Kraft entzünden, ja die Extaſe herbeiführen werde, in der er wie aus dumpfem Schlafe zum neuen Leben erwacht und die wunderbaren Laute ſeiner innern Muſik vernimmt; dann giebt ihm ſein Studium der Harmonik, ſeine techniſche Uebung, die Kraft, jene Muſik, die ſonſt vorüberrauſchen würde, feſtzuhalten, und die Begeiſterung, welche das Werk gebar, wird im wunderbaren Nachklange den Zuhörer mächtig ergreifen, ſo daß er der Seligkeit theilhaftig wird, die den Muſiker in jenen Stunden der Weihe umfing. Dies iſt aber der wahrhaftige Effekt des aus dem Innern hervorgegangenen Tongedichts. —

7.

Johannes Kreislers Lehrbrief.

Da Du, mein lieber Johannes! mir nun wirklich aus der Lehre laufen, und auf Deine eigene Weiſe in der weiten Welt herumhandthieren willſt, ſo iſt es billig, daß ich, als Dein Meiſter, Dir einen Lehrbrief in den Sack ſchiebe, den Du ſämmtlichen muſikaliſchen Gilden und Innungen als Paſſeport vor-

zeigen kannſt. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umſchweife thun, indem ich Dich aber im Spiegel anſchaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte Dir noch ein Mal Alles ſagen, was wir zuſammen gedacht und empfunden, wenn ſo in den Lehrjahren gewiſſe Momente eintraten. Du weißt ſchon, was ich meine. Da wir Beide aber das eigen haben, daß, wenn der Eine ſpricht, der Andere das Maul nicht halten kann, ſo iſt es wol beſſer, ich ſchreibe wenigſtens Einiges davon auf, gleichſam als Ouvertüre, und Du kannſt es denn manchmal leſen zu Deinem Nutz und Frommen. — Ach, lieber Johannes! wer kennt Dich beſſer, als ich, wer hat ſo in Dein Inneres, ja aus Deinem Innern ſelbſt herausgeblickt, als ich? — Dafür glaube ich auch, daß Du mich vollkommen kennſt, und daß eben aus dieſem Grunde unſer Verhältniß immer leidlich war, wiewol wir die verſchiedenſten Meinungen über uns wechſelten, da wir uns manchmal außerordentlich weiſe, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was Weniges dämiſch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorſtehenden Perioden das Wörtlein „Uns" gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich, in vornehmer Beſcheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular geſprochen, ja als ob wir Beide am Ende auch nur Einer wären. Reißen wir uns von dieſer tollen Einbildung los! Alſo noch einmal, lieber Johannes! — wer kennt Dich beſſer, als ich, und wer vermag daher mit beſſerm Fug und Recht behaupten, daß Du jetzt diejenige Meiſterſchaft erlangt haſt, welche nöthig iſt, um ein ſchickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptſächlich nothwendig ſcheint, iſt Dir wirk-

lich eigen worden. Du haſt nämlich Dein Hörorgan ſo geſchärft, daß Du bisweilen die Stimme des in Deinem Innern verſteckten Poeten (um mit Schubert zu reden*)) vernimmſt, und wirklich nicht glaubſt, Du ſeyſt es nur, der geſprochen, ſonſt Niemand. — In einer lauen Julinsnacht ſaß ich einſam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die Du kennſt, da trat der ſtille freundliche Jüngling, den wir Chryſoſtomus nennen, zu mir und erzählte aus ſeiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge. „Der kleine Garten meines Vaters," ſo ſprach er, „ſtieß an einen Wald voll Ton und Geſang. Jahr aus Jahr ein niſtete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an deſſen Fuß ein großer, mit allerlei wunderbaren Moosen und röthlichen Adern durchwachſener Stein lag. Es klang wol recht fabelhaft, was mein Vater von dieſem Stein erzählte. Vor vielen, vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter ſtattlicher Mann auf des Junkers Burg, ſeltſamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde ſehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das feſtgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit ſehr lieb, wiewol er oft geſtand, daß ihm in ſeiner Gegenwart ſonderbar zu Muthe würde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beim vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und ſonderbaren Menſchen und Thieren erzählte, die ihm auf ſeinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann ſeine Sprache in ein wunderbares Tönen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte, geheimnißvolle Dinge

*) Schubert's Symbolik des Traumes.

verſtändlich ausſpreche. — Keiner konnte ſich von dem Fremden losreißen, ja nicht oft genug ſeine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weiſe dunkles, geſtaltloſes Ahnen in lichter, erkenntnißfähiger Form vor des Geiſtes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu ſeiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar tönende Lieder, ſo wurden Alle, die ihn hörten, wie von überirdiſcher Macht ergriffen, und es hieß: das könne kein Menſch, das müſſe ein Engel ſeyn, der die Töne aus dem himmliſchen Concert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das ſchöne blutjunge Burgfräulein umſtrickte der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er ſie im Geſange und Lautenſpiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander, und oft ſchlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fräulein ſeiner ſchon harrte. Dann hörte man aus weiter Ferne ihren Geſang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber ſo ſeltſam, ſo ſchauerlich klangen die Melodien, daß Niemand es wagte, näher hinzugehen, oder gar die Liebenden zu verrathen. An einem Morgen war der Fremde plötzlich verſchwunden, und vergebens ſuchte man das Fräulein im ganzen Schloſſe. Von folternder Angſt, von der Ahnung des Entſetzlichen ergriffen, ſchwang ſich der Vater auf das Pferd und ſprengte nach dem Walde, den Namen ſeines Kindes in troſtloſem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde ſo oft mit dem Fräulein um Mitternacht ſaß und koſ'te, ſträubten ſich die Mähnen des muthigen Pferdes, es ſchnaubte und pruhſtete, wie feſtgezaubert von einem hölliſchen Geiſte, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd ſcheue ſich vor der wunderlichen

Form des Steines, er ſtieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkrampf des Entſetzens ſtockten ſeine Pulſe, und er ſtand regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Stein häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, ſchoben die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Mühe zur Seite, und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchſtichen ermordet und verſcharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit niſtet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und ſingt um Mitternacht in klagenden, das Innerſte durchdringenden Weiſen; aus dem Blute entſtanden aber die wunderlichen Mooſe und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in ſeltſamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen, aber der Baum, und vorzüglich der Stein, zogen mich unwiderſtehlich hin. So oft das Pförtchen in der Gartenmauer nicht verſchloſſen war, ſchlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an deſſen Mooſen und Kräutern, die die ſeltſamſten Figuren bildeten, ich mich nicht ſatt ſehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verſtehen, und es war mir, als ſähe ich allerlei abentheuerliche Geſchichten, wie ſie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet, mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beſchauend, wieder ganz unwillkührlich an das ſchöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich ſang, ſich auf einem Clavizembal begleitend, und welches mich immer ſo innig rührte, daß ich, die liebſten Kinderſpiele vergeſſend, mit hellen Thränen in den Augen nur zuhören mochte. Eben bei dem Anhören des Liedes kamen mir dann wieder meine lieben Mooſe

in den Sinn, ſo, daß Beides mir bald nur Eins ſchien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte ſich meine Neigung zur Muſik mit jedem Tage ſtärker, und mein Vater, ſelbſt ein guter Muſikus, ließ es ſich recht angelegen ſeyn, mich ſorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, ſondern auch wol einen Componiſten aus mir zu bilden, weil ich ſo eifrig darüber her war, auf dem Klavier Melodien und Akkorde zu ſuchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zuſammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Troſtloſigkeit nie mehr das Klavier anrühren mögen, denn immer wurde es, indem ich die Taſten berührte, etwas Anderes, als ich wollte. Unbekannte Geſänge, die ich nie gehört, durchſtrömten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, ſondern eben jene Geſänge, die mich wie Geiſterſtimmen umtönten, wären in den Mooſen des Steins, wie in geheimen wundervollen Zeichen, aufbewahrt, und wenn man ſie recht mit voller Liebe anſchaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geſchah es auch, daß, den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann den herrlichen Geſang des Fräuleins vernahm, der meine Bruſt mit wunderbarem wonnevollen Schmerz erfüllte. Aber ſo wie ich ſelbſt das nachſingen oder auf dem Klavier nachſpielen wollte, ging alles ſo deutlich Gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindiſchen, abentheuerlichen Beginnen verſchloß ich oft das Inſtrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Geſänge heraushallen würden, denn ich wußte ja wol, daß darin wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich

wurde ganz troſtlos, und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsſtücke meines Vaters ſpielen ſollte, die mir widrig und unausſtehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles techniſche Studium der Muſik vernachläſſigte, und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In ſpäterer Zeit, auf dem Lyceum in der Stadt, erwachte meine Luſt zur Muſik auf andere Weiſe. Die techniſche Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber je mehr ich des Mechaniſchen Herr wurde, deſto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodien ſonſt in meinem Gemüthe erklangen, wieder zu erlauſchen. Der Muſikdirektor des Lyceums, ein alter Mann und, wie man ſagte, großer Contrapunktiſt, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Compoſition. Der wollte ſogar Anleitung geben, wie man Melodien erfinden müſſe, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das ſich in alle contrapunktiſche Wendungen fügte. So glaubte ich ein ganzer Muſiker zu ſeyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da ſtand noch in meiner Zelle das alte kleine Klavier, an dem ich ſo manche Nacht geſeſſen und Thränen des Unmuths vergoſſen. Auch den wunderbaren Stein ſah ich wieder, aber ſehr klug geworden, lachte ich über meinen kindiſchen Wahnwitz, aus den Mooſen Melodien herausſehen zu wollen. Doch konnte ich es mir ſelbſt nicht abläugnen, daß der einſame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing. Ja! — im Graſe liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauſchte, es wie holde

herrliche Geiſterſtimmen ertönen, aber die Melodien, welche ſie ſangen, hatten ja längſt in meiner Bruſt geruht, und wurden nun wach und lebendig! — Wie ſchaal, wie abgeſchmackt kam mir Alles vor, was ich geſetzt hatte, es ſchien mir gar keine Muſik zu ſeyn, mein ganzes Streben, das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erſchloß mir ſein ſchimmerndes, herrliches Reich und ich wurde getröſtet. Ich ſah den Stein — ſeine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte ſichtbarlich in hellen tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen anſchwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten ſich die Strahlen zur Geſtalt eines wundervollen Weibes, aber die Geſtalt war wieder himmliſche, herrliche Muſik!" — —

Die Geſchichte unſeres Chryſoſtomus hat, wie Du, lieber Johannes! einſiehſt, in der That viel Belehrendes, weshalb ſie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch ſo ſichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in ſein Leben, die ihn erweckte! — Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſagen die Muſiker, denn wo finden wir in der Natur, ſo wie der Maler und der Plaſtiker, den Prototypus unſerer Kunſt? — Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodien, welche die höhere Sprache des Geiſterreichs reden, ruhen nur in der Bruſt des Menſchen. — Aber geht denn nicht, ſo wie der Geiſt des Tons, auch der Geiſt der Muſik durch die ganze Natur? Der mechaniſch affizirte tönende Körper ſpricht ins Leben geweckt ſein Daſeyn aus, oder vielmehr ſein innerer Organismus tritt im Bewußtſeyn hervor. Wie, wenn eben ſo der Geiſt der Muſik, angeregt von dem Geweihten, in geheimen, nur dieſem vernehmbaren Anklängen

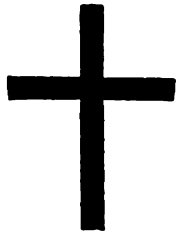
sich melodisch und harmonisch ausspräche? Der Musiker, das heißt, der, in dessen Innerem die Musik sich zum deutlichen klaren Bewußtseyn entwickelt, ist überall von Melodie und Harmonie umflossen. Es ist kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Musiker sagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen, als Töne erscheinen, und er in ihrer Verschlingung ein wundervolles Concert erblickt. So wie, nach dem Ausspruch eines geistreichen Physikers, Hören ein Sehen von innen ist, so wird dem Musiker das Sehen ein Hören von innen, nämlich zum innerlichsten Bewußtseyn der Musik, die mit seinem Geiste gleichmäßig vibrirend aus Allem ertönt, was sein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Musikers, das Entstehen der Melodien im Innern, das bewußtlose oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffassen der geheimen Musik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demselben seyn. Die hörbaren Laute der Natur, das Säuseln des Windes, das Geräusch der Quellen u. a. m. sind dem Musiker erst einzelne ausgehaltene Akkorde, dann Melodien mit harmonischer Begleitung. Mit der Erkenntniß steigt der innere Wille, und mag der Musiker sich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiseur zur Somnambule, indem sein lebhaftes Wollen die Frage ist, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, desto höher steht der Musiker als Componist, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer besonderen geistigen Kraft festzuhalten und festzubannen in Zeichen und Schrift, ist die Kunst des Componirens. Diese Macht ist das Erzeugniß der musikalischen künstlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorstellen der

Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bei der individualisirten Sprache waltet solch' innige Verbindung zwischen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns sich ohne seine Hieroglyphe — (den Buchstaben der Schrift) erzeugt, die Musik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren, geheimnißvollen Anklängen spricht sie zu uns, vergeblich ringen wir danach, diese in Zeichen festzubannen, und jenes künstliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutung dessen, was wir erlauscht. — Mit diesen wenigen Sprüchen stelle ich Dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Isistempels, damit Du fleißig forschen mögest, und Du wirst nun wol recht lebhaft einsehen, worin ich Dich für fähig halte, wirklich einen musikalischen Kursus zu beginnen. Zeige diesen Lehrbrief Denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wissen, mit Dir an jenen Pforten stehen, und erläutere ebenfalls Denen, die mit der Geschichte vom bösen Fremden und dem Burgfräulein nichts Rechtes anzufangen wissen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abentheuer, das so in das Leben des Chrysostomus einwirkte, ein treffendes Bild sey des irdischen Unterganges durch böses Wollen einer feindlichen Macht, dämonischer Mißbrauch der Musik aber dann Aufschwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Gesang!

Und nun, Ihr guten Meister und Gesellen, die Ihr Euch an den Thoren der großen Werkstatt versammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in Eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß, indem Ihr nur lauschen möget, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leisen Schlägen zu pochen waget. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn Ihr sauber und nett Eure Hieroglyphen schreibet, er einige Krakelfüße mit ein-

miſchet, im Schönſchreiben will er ja eben noch von Euch profitiren. —

Gehab' Dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es iſt mir ſo, als würde ich Dich nicht wieder ſehen! — Setze mir, wenn Du mich gar nicht mehr finden ſollteſt, nachdem Du um mich, ſo wie Hamlet um den ſeligen Yorik, gehörig lamentirt haſt, ein friedliches: Hic jacet, und ein:



Dieſes Kreuz dient zugleich zum großen Inſiegel meines Lehrbriefes, und ſo unterſchreibe ich mich denn — Ich wie Du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeiſter.

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

E. T. A. Hoffmann's
gesammelte Schriften.

Achter Band.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
280070
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1903

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Inhalt des achten Bandes.

Lebensansichten des Katers Murr.

Zwei Bände.

Erster Band.

Seite

Vorwort des Herausgebers. 3

Vorrede des Autors. 7

Vorwort, unterdrücktes, des Autors. 8

Erster Abschnitt.

Gefühle des Daseyns, die Monate der Jugend. 9

Zweiter Abschnitt.

Lebenserfahrungen des Jünglings. Auch ich war in Arkadien. 123

Zweiter Band.

Dritter Abschnitt.

Die Lehrmonate. Launisches Spiel des Zufalls. 263

Vierter Abschnitt.

Ersprießliche Folgen höherer Cultur. — Die reiferen Monate des Mannes. 425

Lebens-Ansichten
des
Katers Murr
nebst
fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters
Johannes Kreisler
in zufälligen Makulaturblättern.

Herausgegeben
von
E. T. A. Hoffmann.

Erster Band.

Vorwort des Herausgebers †).

Keinem Buche iſt ein Vorwort nöthiger, als gegenwärtigem, da es, wird nicht erklärt, auf welche wunderliche Weiſe es ſich zuſammengefügt hat, als ein zuſammengewürfeltes Durcheinander erſcheinen dürfte.

Daher bittet der Herausgeber den günſtigen Leſer, wirklich zu leſen, nämlich dies Vorwort.

Beſagter Herausgeber hat einen Freund, mit dem er ein Herz und eine Seele iſt, den er eben ſo gut kennt, als ſich ſelbſt. Dieſer Freund ſprach eines Tages zu ihm ungefähr alſo: „Da Du, mein Guter, ſchon manches Buch haſt drucken laſſen, und Dich auf Verleger verſtehſt, wird es Dir ein leichtes ſeyn, irgend einen von dieſen wackern Herren aufzufinden, der auf Deine Empfehlung etwas druckt, was ein junger Autor von dem glänzendſten Talent, von den vortrefflichſten Gaben vorher aufſchrieb. Nimm Dich des Mannes an, er verdient es.“

†) Lebens-Anſichten des Katers Murr ꝛc. 2 Bände. Berlin, 1820 — 1822, bei Ferd. Dümmler.

Der Herausgeber verſprach, ſein Beſtes zu thun für den ſchriftſtelleriſchen Collegen. Etwas verwunderlich wollt' es ihm nun wohl bedünken, als ſein Freund ihm geſtand, daß das Manuſcript von einem Kater, Murr geheißen, herrühre, und deſſen Lebensanſichten enthalte; das Wort war jedoch gegeben, und da der Eingang der Hiſtorie ihm ziemlich gut ſtyliſirt ſchien, ſo lief er ſofort, mit dem Manuſcript in der Taſche, zu dem Herrn Dümmler unter den Linden, und proponirte ihm den Verlag des Katerbuchs.

Herr Dümmler meinte, bis jetzt habe er zwar nicht unter ſeinen Autoren einen Kater gehabt, wiſſe auch nicht, daß irgend einer ſeiner werthen Collegen mit einem Mann des Schlages bis jetzt ſich eingelaſſen, indeſſen wolle er den Verſuch wohl machen.

Der Druck begann, und dem Herausgeber kamen die erſten Aushängebogen zu Geſicht. Wie erſchrak er aber, als er gewahrte, daß Murrs Geſchichte hin und wieder abbricht, und dann fremde Einſchiebſel vorkommen, die einem andern Buch, die Biographie des Kapellmeiſters Johannes Kreisler enthaltend, angehören.

Nach ſorgfältiger Nachforſchung und Erkundigung erfuhr der Herausgeber endlich folgendes. Als der Kater Murr ſeine Lebensanſichten ſchrieb, zerriß er ohne Umſtände ein gedrucktes Buch, das er bei ſeinem Herrn vorfand, und verbrauchte die Blätter harmlos theils zur Unterlage, theils zum löſchen. Dieſe Blätter blieben im Manuſcript und — wurden, als zu demſelben gehörig, aus Verſehen mit abgedruckt!

De- und wehmüthig muß nun der Herausgeber geſtehen, daß das verworrene Gemiſch fremdartiger Stoffe durcheinander lediglich durch ſeinen Leichtſinn veranlaßt, da er das Manu-

ſcript des Katers hätte genau durchgehen ſollen, ehe er es zum Druck beförderte, indeſſen iſt noch einiger Troſt für ihn vorhanden.

Für's erſte wird der geneigte Leſer ſich leicht aus der Sache finden können, wenn er die eingeklammerten Bemerkungen, Mak. Bl. (Makulatur Blatt) und M. f. f. (Murr fährt fort) gütigſt beachten will, dann iſt aber das zerriſſene Buch höchſt wahrſcheinlich gar nicht in den Buchhandel gekommen, da niemand auch nur das mindeſte davon weiß. Den Freunden des Kapellmeiſters wenigſtens wird es daher angenehm ſeyn, daß ſie durch den litterariſchen Vandalismus des Katers zu einigen Nachrichten über die ſehr ſeltſamen Lebensumſtände jenes in ſeiner Art nicht unmerkwürdigen Mannes kommen.

Der Herausgeber hofft auf gütige Verzeihung.

Wahr iſt es endlich, daß Autoren ihre kühnſten Gedanken, die außerordentlichſten Wendungen, oft ihren gütigen Setzern verdanken, die dem Aufſchwunge der Ideen nachhelfen durch ſogenannte Druckfehler. So ſprach z. B. der Herausgeber im zweiten Theile ſeiner Nachtſtücke Pag. 326 von geräumigen Bosketts, die in einem Garten befindlich. Das war dem Setzer nicht genial genug, er ſetzte daher das Wörtlein Bosketts um in das Wörtlein Casketts. So läßt in der Erzählung, das Fräulein Scudery *) der Setzer pfiffiger Weiſe beſagtes Fräulein ſtatt in einer ſchwarzen Robe, in einer ſchwarzen Farbe von ſchwerem Seidenzeug erſcheinen u. ſ. w.

Jedem jedoch das Seine! Weder der Kater Murr, noch der unbekannte Biograph des Kapellmeiſters Kreisler ſoll ſich

*) Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen bei Gleditſch, 1820. [Taſchenbuch für Liebe und Freundſchaft, von St. Schütze. 1820, S. 1—122.]

mit fremden Federn ſchmücken, und der Herausgeber bittet daher den günſtigen Leſer dringend, bevor er das Werklein lieſt, nachfolgende Aenderungen zu veranſtalten, damit er von beiden Autoren nicht beſſer oder ſchlechter denke, als ſie es verdienen.

Uebrigens werden nur die Hauptterrata bemerkt, geringere dagegen der Discretion des gütigen Leſers überlaſſen.

[Hier folgten 14 Druckfehler.]

Schließlich darf der Herausgeber verſichern, daß er den Kater Murr perſönlich kennen gelernt, und in ihm einen Mann von angenehmen milden Sitten gefunden hat. Er iſt auf dem Umſchlage dieſes Buchs frappant getroffen.

Berlin, im November 1819.

E. T. A. Hoffmann.

Vorrede des Autors.

Schüchtern — mit bebender Bruſt, übergebe ich der Welt einige Blätter des Lebens, des Leidens, der Hoffnung, der Sehnſucht, die in ſüſſen Stunden der Muße, der dichteriſchen Begeiſterung meinem innerſten Weſen entſtrömten.

Werde, kann ich beſtehen vor dem ſtrengen Richterſtuhl der Critik? Doch Ihr ſeid es, Ihr fühlenden Seelen, Ihr rein kindlichen Gemüther, Ihr mir verwandten treuen Herzen, ja Ihr ſeid es, für die ich ſchrieb, und eine einzige ſchöne Thräne in Eurem Auge wird mich tröſten, wird die Wunde heilen, die der kalte Tadel unempfindlicher Rezenſenten mir ſchlug!

Berlin, im May (18—)

Murr.
(Etudiant en belles lettres)

Vorwort

Unterdrücktes des Autors.

Mit der Sicherheit und Ruhe, die dem wahren Genie angebohren, übergebe ich der Welt meine Biographie, damit ſie lerne, wie man ſich zum großen Kater bildet, meine Vortrefflichkeit im ganzen Umfange erkenne, mich liebe, ſchätze, ehre, bewundere, und ein wenig anbete.

Sollte jemand verwegen genug ſeyn, gegen den gediegenen Werth des außerordentlichen Buchs einige Zweifel erheben zu wollen, ſo mag er bedenken, daß er es mit einem Kater zu thun hat, der Geiſt, Verſtand beſitzt, und ſcharfe Krallen.

Berlin, im May (18—)

Murr.

(homme de lettres très renommé.)

N. S. Das iſt zu arg! — Auch das Vorwort des Autors, welches unterdrückt werden ſollte, iſt abgedruckt! — Es bleibt nichts übrig, als den günſtigen Leſer zu bitten, daß er dem ſchriftſtelleriſchen Kater den etwas ſtolzen Ton dieſes Vorworts nicht zu hoch anrechnen, und bedenken möge, daß, wenn manche wehmüthige Vorrede irgend eines andern empfindſamen Autors in die wahre Sprache der innigen Herzensmeinung überſezt werden ſollte, es nicht viel anders herauskommen würde.

d. H.

Erſter Abſchnitt.

Gefühle des Daſeyns, die Monate der Jugend.

Es iſt doch etwas ſchönes, herrliches, erhabenes um das Leben! — „O du ſüſſe Gewohnheit des Daſeyns!" ruft jener niederländiſche Held in der Tragödie aus. So auch ich, aber nicht wie der Held in dem ſchmerzlichen Augenblik, als er ſich davon trennen ſoll — nein! — in dem Moment, da mich eben die volle Luſt des Gedankens durchdringt, daß ich in jene ſüſſe Gewohnheit nun ganz und gar hineingekommen und durchaus nicht Willens bin, jemals wieder hinauszukommen. — Ich meine nehmlich, die geiſtige Kraft, die unbekannte Macht, oder wie man ſonſt das über uns waltende Prinzip nennen mag, welches mir beſagte Gewohnheit ohne meine Zuſtimmung gewiſſermaßen aufgedrungen hat, kann unmöglich ſchlechtere Geſinnungen haben, als der freundliche Mann bey dem ich in Condition gegangen, und der mir das Gericht Fiſche, das er mir vorgeſetzt, niemals vor der Naſe wegzieht, wenn es mir eben recht wohlſchmekt.

O Natur, heilige hehre Natur! wie durchſtrömt all' deine Wonne, all' dein Entzücken, meine bewegte Bruſt, wie umweht mich dein geheimnißvoll ſäuſelnder Athem! — Die Nacht iſt etwas friſch und ich wollte — doch jeder der dies lieſet

oder nicht lieſet, begreift nicht meine hohe Begeiſterung, denn er kennt nicht den hohen Standpunkt, zu dem ich mich hinaufgeſchwungen! — Hinaufgeklettert wäre richtiger, aber kein Dichter ſpricht von ſeinen Füßen, hätte er auch deren viere ſo wie ich, ſondern nur von ſeinen Schwingen, ſind ſie ihm auch nicht angewachſen, ſondern nur Vorrichtung eines geſchickten Mechanikers. Ueber mir wölbt ſich der weite Sternenhimmel, der Vollmond wirft ſeine funkelnden Stralen herab und in feurigem Silberglanz ſtehen Dächer und Thürme um mich her! Mehr und mehr verbraust das lärmende Gewühl unter mir in den Straßen, ſtiller und ſtiller wird die Nacht — die Wolken ziehen — eine einſame Taube flattert in bangen Liebesklagen girrend um den Kirchthurm! — Wie! — wenn die liebe Kleine ſich mir nähern wollte? — Ich fühle wunderbar es ſich in mir regen, ein gewißer ſchwärmeriſcher Appetit reißt mich hin mit unwiderſtehlicher Gewalt! — O käme ſie die ſüße Huldin, an mein liebekrankes Herz wollt ich ſie drücken, ſie nimmer von mir laſſen — ha dort flattert ſie hinein in den Taubenſchlag, die Falſche, und läßt mich hoffnungslos ſitzen auf dem Dache! — Wie ſelten iſt doch in dieſer dürftigen, verſtokten, liebeleeren Zeit wahre Sympathie der Seelen. —

Iſt denn das auf zwei Füßen aufrecht einhergehen etwas ſo großes, daß das Geſchlecht, welches ſich Menſch nennt, ſich die Herrſchaft über uns alle, die wir mit ſichererem Gleichgewicht auf Vieren daherwandeln, anmaßen darf? Aber ich weiß es, ſie bilden ſich was Großes ein auf Etwas, was in ihrem Kopfe ſitzen ſoll und das ſie die Vernunft nennen. Ich weiß mir keine rechte Vorſtellung zu machen, was ſie darunter verſtehen, aber ſo viel iſt gewiß, daß wenn, wie ich es aus gewißen Reden meines Herrn und Gönners ſchließen darf,

Vernunft nichts anders heißt, als die Fähigkeit mit Bewußtseyn zu handeln und keine dumme Streiche zu machen, ich mit keinem Menschen tausche. — Ich glaube überhaupt, daß man sich das Bewußtseyn nur angewöhnt; durch das Leben und zum Leben kommt man doch, man weiß selbst nicht wie. Wenigstens ist es mir so gegangen und wie ich vernehme, weiß auch kein einziger Mensch auf Erden das Wie und Wo seiner Geburt aus eigner Erfahrung, sondern nur durch Tradition, die noch dazu öfters sehr unsicher ist. Städte streiten sich um die Geburt eines berühmten Mannes und so wird es, da ich selbst nichts Entscheidendes darüber weiß, immerdar ungewiß bleiben, ob ich in dem Keller, auf dem Boden, oder in dem Holzstall das Licht der Welt erblickte, oder vielmehr nicht erblickte, sondern nur in der Welt erblickt wurde von der theuren Mama. Denn wie es unserm Geschlecht eigen, waren meine Augen verschleiert. Ganz dunkel erinnere ich mich gewisser knurrender prustender Töne die um mich her erklangen und die ich beinahe wider meinen Willen hervorbringe, wenn mich der Zorn überwältigt. Deutlicher und beinahe mit vollem Bewußtseyn finde ich mich in einem sehr engen Behältniß mit weichen Wänden eingeschlossen, kaum fähig Athem zu schöpfen und in Noth und Angst ein klägliches Jammergeschrei erhebend. Ich fühlte, daß etwas in das Behältniß hinabgriff und mich sehr unsanft beim Leibe packte und dieß gab mir Gelegenheit, die erste wunderbare Kraft, womit mich die Natur begabt, zu fühlen und zu üben. Aus meinen reichen überpelzten Vorderpfoten schnellte ich spitze gelenkige Krallen hervor und grub sie ein in das Ding das mich gepackt und das, wie ich später gelernt, nichts anders seyn konnte, als eine menschliche Hand. Diese Hand zog mich aber heraus aus dem

Verhältniß, und warf mich hin und gleich darauf fühlte ich zwei heftige Schläge auf den beiden Seiten des Gesichts, über die jetzt ein, wie ich wohl sagen mag, stattlicher Bart herüberragt. Die Hand theilte mir, wie ich jetzt beurtheilen kann, von jenem Muskelspiel der Pfote verletzt, ein paar Ohrfeigen zu, ich machte die erste Erfahrung von moralischer Ursache und Wirkung und eben ein moralischer Instinkt trieb mich an, die Krallen eben so schnell wieder einzuziehen, als ich sie hervorgeschleudert. Später hat man dieses Einziehen der Krallen mit Recht als einen Akt der höchsten Bonhommie und Liebenswürdigkeit anerkannt und mit dem Nahmen „Sammtpfötchen," bezeichnet.

Wie gesagt, die Hand warf mich wieder zur Erde. Bald darauf erfaßte sie mich aber aufs neue beim Kopf und drückte ihn nieder, so daß ich mit dem Mäulchen in eine Flüßigkeit gerieth, die ich, selbst weiß ich nicht, wie ich darauf verfiel, es mußte daher physischer Instinkt seyn, aufzulecken begann, welches mir eine seltsame innere Behaglichkeit erregte. Es war wie ich jetzt weiß, süsse Milch die ich genoß, mich hatte gehungert und ich wurde satt indem ich trank. So trat, nachdem ich die moralische begonnen, die physische Ausbildung ein.

Aufs neue, aber sanfter als vorher, faßten mich zwei Hände und legten mich auf ein warmes weiches Lager. Immer beßer und beßer wurde mir zu Muthe und ich begann mein inneres Wohlbehagen zu äußern, indem ich jene seltsame, meinem Geschlecht allein eigene, Töne von mir gab, die die Menschen durch den nicht unebenen Ausdruck, Spinnen, bezeichnen. So ging ich mit Riesenschritten vorwärts in der Bildung für die Welt. Welch ein Vorzug, welch ein köstliches Geschenk des Himmels, inneres physisches Wohlbehagen aus-

drücken zu können durch Ton und Gebehrde! — Erst knurrte ich, dann kam mir jenes unnachahmliche Talent den Schweif in den zierlichsten Kreisen zu schlängeln, dann die wunderbare Gabe durch das einzige Wörtlein „Miau," Freude, Schmerz, Wonne und Entzücken, Angst und Verzweiflung, kurz alle Empfindungen und Leidenschaften, in ihren mannigfaltigsten Abstufungen auszudrücken. Was ist die Sprache der Menschen gegen dieses einfachste aller einfachen Mittel sich verständlich zu machen! — Doch weiter in der denkwürdigen, lehrreichen Geschichte meiner ereignißreichen Jugend! —

Ich erwachte aus tiefem Schlaf, ein blendender Glanz umfloß mich, vor dem ich erschrak, fort waren die Schleier von meinen Augen, ich sah! —

Ehe ich mich an das Licht, vorzüglich aber an das buntschäckige Allerlei das sich meinen Augen darbot, gewöhnen konnte, mußte ich mehrmals hintereinander entsetzlich niesen, bald ging es indessen mit dem Sehen ganz vortreflich, als habe ich es schon mehrere Zeit hintereinander getrieben.

O das Sehen! es ist eine wunderbare herrliche Gewohnheit, eine Gewohnheit, ohne die es sehr schwer werden würde, überhaupt in der Welt zu bestehen! — Glücklich diejenigen Hochbegabten, denen es so leicht wird als mir, sich das Sehen anzueignen.

Läugnen kann ich nicht, daß ich doch in einige Angst gerieth und dasselbe Jammergeschrei erhob, wie damals in dem engen Behältniß. Sogleich erschien ein kleiner hagerer alter Mann, der mir unvergeßlich bleiben wird, da ich meiner ausgebreiteten Bekanntschaft unerachtet keine Gestalt, die ihm gleich oder auch nur ähnlich zu nennen, jemals wieder erblickt habe. Es trift sich häufig bei meinem Geschlecht, daß dieser,

jener Mann einen weiß und ſchwarz gefleckten Pelz trägt, ſelten findet man aber wohl einen Menſchen, der ſchneeweiſſes Haupthaar haben ſollte und dazu Rabenſchwarze Augenbraunen, dies war aber der Fall bei meinem Erzieher. Der Mann trug im Hauſe einen kurzen hochgelben Schlafrock, vor dem ich mich entſetzte und daher, ſo gut es bei meiner damaligen Unbehülflichkeit gehen wollte, von dem weichen Kiſen herab, zur Seite kroch. Der Mann bückte ſich herab zu mir mit einer Gebehrde, die mir freundlich ſchien und mir Zutrauen einflößte. Er faßte mich, ich hütete mich wohl vor dem Muskelſpiel der Krallen, die Ideen kratzen und Schläge verbanden ſich von ſelbſt und in der That, der Mann meinte es gut mit mir, denn er ſetzte mich nieder vor einer Schüſſel ſüſſer Milch, die ich begierig auflutſchte, worüber er ſich nicht wenig zu freuen ſchien. Er ſprach vieles mit mir, welches ich aber nicht verſtand, da mir damals als einem jungen unerfahrnen Kiek in die Welt von Käterchen das Verſtehen der menſchlichen Sprache noch nicht eigen. So viel iſt aber gewiß, daß er in vielen Dingen geſchickt — in Wiſſenſchaften und Künſten hocherfahren ſeyn mußte, denn alle die zu ihm kamen (ich bemerkte Leute darunter, die gerade da, wo mir die Natur einen gelblichen Fleck im Pelze beſchert hat, d. h. auf der Bruſt, einen Stern oder ein Kreuz trugen), behandelten ihn ausnehmend artig, ja zuweilen mit einer gewiſſen ſcheuen Ehrfurcht, wie ich ſpäterhin den Pudel Skaramuz, und nannten ihn nicht anders, als mein hochverehrteſter, mein theurer, mein geſchätzteſter Meiſter Abraham! — Nur zwei Perſonen nannten ihn ſchlechtweg „Mein Lieber!“ Ein groſſer dürrer Mann in Papageigrünen Hoſen und weißſeidenen Strümpfen und eine kleine ſehr dicke Frau mit ſchwarzem Haar und einer Menge Ringe an

allen Fingern. Jener Herr ſoll aber ein Fürſt, die Frau hingegen eine jüdiſche Dame geweſen ſeyn.

Dieſer vornehmen Beſucher unerachtet wohnte Meiſter Abraham doch in einem kleinen hochgelegenen Stübchen, ſo daß ich meine erſten Promenaden ſehr bequem durchs Fenſter aufs Dach und auf den Hausboden machen konnte. —

Ja! es iſt nicht anders, auf einem Boden muß ich geboren ſeyn! — Was Keller, was Holzſtall — ich entſcheide mich für den Boden! — Clima, Vaterland, Sitten, Gebräuche, wie unauslöſchlich iſt ihr Eindruck, ja wie ſind ſie es nur, die des Weltbürgers äußere und innere Geſtaltung bewirken! — Woher kommt in mein Inneres dieſer Höhenſinn, dieſer unwiderſtehliche Trieb zum Erhabenen? Woher dieſe wunderbar ſeltene Fertigkeit im Klettern, dieſe beneidenswerthe Kunſt der gewagteſten genialſten Sprünge? — Ha! es erfüllt eine ſüſſe Wehmuth meine Bruſt! — Die Sehnſucht nach dem heimathlichen Boden regt ſich mächtig! — Dir weihe ich dieſe Zähren o! ſchönes Vaterland, dir dies wehmüthig jauchzende Miau! — Dich ehren dieſe Sprünge, dieſe Sätze, es iſt Tugend darin und patriotiſcher Muth! — Du, o! Boden, ſpendeſt mir in freigebiger Fülle manch Mäuslein und nebenher kann man manche Wurſt, manche Speckſeite, aus dem Schornſtein erwiſchen, ja wohl manchen Sperling haſchen, und ſogar hin und wieder ein Täublein erlauren. „Gewaltig iſt die Liebe zu dir, o Vaterland!“ —

Doch ich muß Rückſichts meiner —

(Mak. Bl.) — — und erinneren Sie Sich gnädigſter Herr! denn nicht des großen Sturms, der dem Advokaten, als er zur Nachtzeit über den Pontneuf wandelte, den Hut vom Kopfe herunter in die Seine warf? — Aehnliches ſteht im

Rabelais, doch war es eigentlich nicht der Sturm, der dem Advokaten den Hut raubte, den er, indem er den Mantel dem Spiel der Lüfte Preis gab, mit der Hand feſt auf den Kopf gedrückt hielt, ſondern ein Grenadier riß, mit dem lauten Ausruf: es weht ein großer Wind mein Herr, vorüber laufend, ſchnell den feinen Caſtor dem Advokaten unter der Hand von der Perücke und nicht dieſer Caſtor war es, der in die Wellen der Seine hinab geſchleudert wurde, ſondern des Soldaten eignen ſchnöden Filz führte wirklich der Sturmwind in den feuchten Tod. Sie wiſſen nun, gnädigſter Herr, daß in dem Augenblick als der Advokat ganz verblüfft da ſtand, ein zweiter Soldat mit demſelben Ausruf: Es weht ein großer Wind mein Herr! vorüberrennend, den Mantel des Advokaten beim Kragen packte und ihn ihm herabriß von den Schultern und daß gleich darauf ein dritter Soldat mit demſelben Ausruf: Es weht ein großer Wind mein Herr! vorbeilaufend, ihm das ſpaniſche Rohr mit dem goldnen Knopf aus den Händen wand. Der Advokat ſchrie aus allen Kräften, warf dem letzten Spitzbuben die Perücke nach und ging dann baarhäuptig ohne Mantel und Stock hin, um das merkwürdigſte aller Teſtamente aufzunehmen, um das ſeltſamſte aller Abentheuer zu erfahren. Sie wiſſen das alles gnädigſter Herr!

Ich weiß, erwiederte der Fürſt, als ich dies geſprochen, ich weiß gar nichts, und begreife überhaupt nicht, wie Ihr, Meiſter Abraham, mir ſolches wirres Zeug vorſchwatzen könnt. Den Pontneuf kenne ich allerdings, er befindet ſich zu Paris und bin ich zwar niemals darüber zu Fuße gegangen, wohl aber oft darüber gefahren, wie es meinem Stande geziemt. Den Advokaten Rabelais habe ich niemals geſehen und um Soldatenſtreiche in meinem ganzen Leben mich nicht bekümmert.

Als ich in jüngern Jahren noch meine Armee kommandirte, ließ ich wöchentlich einmal sämmtliche Junkers durchfuchteln für die Dummheiten die sie begangen oder künftig noch begehen möchten, das Prügeln der gemeinen Leute war aber die Sache der Lieutenants, die damit meinem Beispiel gemäß auch allwöchentlich verfuhren, und zwar Sonnabends so, daß Sonntags es keinen Junker, keinen gemeinen Kerl in der ganzen Armee gab, der nicht seine gehörige Tracht Schläge erhalten, wodurch die Truppen, nächst der eingeprügelten Moralität, auch ans geschlagen werden überhaupt gewöhnt wurden, ohne jemals vor dem Feinde gewesen zu seyn und in diesem Fall nichts anders thun konnten als Schlagen. — Das leuchtet Euch ein, Meister Abraham, und nun sagt mir um Tausend Gotteswillen, was wollt Ihr mit Eurem Sturm, mit Eurem auf dem Pontneuf beraubten Advokaten Rabelais, wo bleibt Eure Entschuldigung, daß das Fest sich auflöste in wilder Verwirrung, daß mir eine Leuchtkugel ins Toupee fuhr, daß mein theurer Sohn in das Baßin gerieth und von verrätherischen Delphinen bespritzt wurde über und über, daß die Prinzessin entschleiert mit aufgeschürztem Rock wie Atalanta durch den Park fliehen mußte, daß — daß — wer zählt die Unglücksfälle der verhängnißvollen Nacht! — Nun Meister Abraham, was sagt Ihr?

Gnädigster Herr, erwiederte ich, mich demuthsvoll verbeugend, was war an allem Unheil schuld, als der Sturm — das gräßliche Unwetter welches einbrach, als alles im schönsten Gange. Kann ich den Elementen gebieten? — Hab' ich denn nicht selbst dabei schlimmes Malheur erlitten, habe ich nicht wie jener Advokat, den ich unterthänigst bitte, nicht mit dem

berühmten franzöſiſchen Schriftſteller Rabelais zu verwechſeln, Hut, Rock und Mantel verloren? Habe ich nicht —

Höre, unterbrach hier den Meiſter Abraham, Johannes Kreisler, höre Freund, noch jetzt, unerachtet es ſchon ziemlich lange her iſt, ſpricht man von dem Geburtstage der Fürſtin, deſſen Feier du angeordnet haſt, wie von einem dunklen Geheimniß, und gewiß haſt du nach deiner gewöhnlichen Art und Weiſe viel Abentheuerliches begonnen. Hielt das Volk dich ſchon immer für eine Art von Hexenmeiſter, ſo ſcheint dieſer Glaube durch jenes Feſt noch um vieles ſtärker geworden zu ſeyn. Sage mir nur geradezu wie ſich Alles begeben. Du weißt, ich war damals nicht hier —

Eben das, fiel Meiſter Abraham dem Freunde ins Wort, eben das, daß du nicht hier, daß du, der Himmel weiß, von welchen Furien der Hölle getrieben, fortgerannt warſt wie ein Wahnſinniger, eben das machte mich toll und wild, eben deshalb beſchwor ich die Elemente herauf, ein Feſt zu ſtören, das meine Bruſt zerſchnitt, da du, der eigentliche Held des Stücks, fehlteſt, ein Feſt das nur erſt dürftig und mühſam daher ſchlich, dann aber über geliebte Perſonen nichts brachte als die Quaal beängſtigender Träume — Schmerz — Entſetzen! — Erfahre es jetzt Johannes, ich habe tief in dein Inneres geſchaut und das gefährliche — bedrohliche Geheimniß erkannt, das darin ruht, ein gährender Vulkan, in jedem Augenblick vermögend loszubrechen in verderblichen Flammen, rückſichtslos alles um ſich her verzehrend! — Es giebt Dinge in unſerm Innern, die ſich ſo geſtalten, daß die vertrauteſten Freunde darüber nicht reden dürfen. Darum verheelte ich dir ſorglich was ich in dir erſchaut, aber mit jenem Feſt, deſſen tieferer Sinn nicht die Fürſtin, ſondern eine andere geliebte Perſon und dich ſelbſt

traf, wollte ich dein ganzes Ich gewaltſam erfaſſen. Die verborgenſten Quaalen ſollten lebendig werden in dir, und wie aus dem Schlaf erwachte Furien mit verdoppelter Kraft deine Bruſt zerfleiſchen. Wie einem zum Tode Siechen ſollte Arzney, dem Orkus ſelbſt entnommen, die im ſtärkſten Paroxismus kein weiſer Arzt ſcheuen darf, dir den Tod bereiten oder Geneſung! — Wiße Johannes, daß der Fürſtin Namenstag zuſammentrifft mit dem Namenstage Julias, die auch, wie ſie, Maria geheißen.

Ha! rief Kreisler indem er, zehrendes Feuer im Blick, aufſprang, Ha! — Meiſter! iſt dir die Macht gegeben, mit mir freches höhnendes Spiel zu treiben? — Biſt du das Verhängniß ſelbſt, daß du mein Inneres erfaſſen magſt?

Wilder unbeſonnener Menſch, erwiederte Meiſter Abraham ruhig, wann wird endlich der verwüſtende Brand in deiner Bruſt zur reinen Raphtaflamme werden, genährt von dem tiefſten Sinn für die Kunſt, für alles Herrliche und Schöne, der in dir wohnt! — Du verlangteſt von mir die Beſchreibung jenes verhängnißvollen Feſtes; ſo höre mich denn ruhig an, oder iſt deine Kraft gebrochen ganz und gar, daß du das nicht vermagſt, ſo will ich dich verlaſſen. —

Erzähle, ſprach Kreisler mit halb erſtickter Stimme, indem er, beide Hände vors Geſicht, ſich wieder hinſetzte. Ich will, ſprach Meiſter Abraham, plötzlich einen heitern Ton annehmend, ich will dich, lieber Johannes, gar nicht ermüden mit der Beſchreibung aller der ſinnreichen Anordnungen, die größtentheils dem erfindungsreichen Geiſte des Fürſten ſelbſt ihren Urſprung verdankten. Da das Feſt am ſpäten Abend begann, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß der ganze ſchöne Park, der das Luſtſchloß umgiebt, erleuchtet war. Ich hatte mich be-

müht, in dieſer Erleuchtung ungewöhnliche Effekte hervorzubringen, das gelang aber nur zum Theil, da auf des Fürſten ausdrücklichen Befehl in allen Gängen, mittelſt auf großen ſchwarzen Tafeln angebrachter buntfarbiger Lampen, der Namenszug der Fürſtin brennen mußte, nebſt der fürſtlichen Krone darüber. Da die Tafeln an hohen Pfählen angenagelt, ſo glichen ſie beinahe illuminirten Warnungsanzeigen, daß man nicht Tabak rauchen oder die Mauth nicht umfahren ſolle. Der Hauptpunkt des Feſtes war das durch Gebüſch und künſtliche Ruinen gebildete Theater in der Mitte des Parks, welches du kennſt. Auf dieſem Theater ſollten die Schauſpieler aus der Stadt etwas Allegoriſches agiren, welches läppiſch genug war, um ganz auſſerordentlich zu gefallen, hätte es auch nicht der Fürſt ſelbſt verfaßt und wäre es daher auch nicht, um mich des geiſtreichen Ausdrucks jenes Schauſpieldirektors, der ein fürſtliches Stück aufführte, zu bedienen, aus einer durchlauchtigen Feder gefloſſen. Der Weg vom Schloß bis zum Theater war ziemlich weit. Nach der poetiſchen Idee des Fürſten ſollte der wandelnden Familie ein in den Lüften ſchwebender Genius mit zwei Fackeln vorleuchten, ſonſt aber kein Licht brennen, ſondern erſt nachdem die Familie und das Gefolge Platz genommen, das Theater plötzlich erleuchtet werden. Deshalb blieb beſagter Weg finſter. Vergebens ſtellte ich die Schwierigkeit dieſer Maſchinerie vor, welche die Länge des Wegs herbeiführte, der Fürſt hatte in den Fêtes de Versailles etwas ähnliches geleſen, und da er hinterher den poetiſchen Gedanken ſelbſt gefunden, beſtand er auf deſſen Ausführung. Um jedem unverdienten Vorwurf zu entgehen, überließ ich den Genius ſamt den Fackeln dem Theater-Maſchiniſten aus der Stadt. — So wie nun das fürſtliche Paar, hinter ihm das

Gefolge, aus der Thüre des Salons trat, wurde ein kleines pausbackiges Männlein, in die Hausfarben des Fürsten gekleidet, mit zwei brennenden Fackeln in den Händchen, vom Dache des Luſtſchloſſes herabgezogen. Die Puppe war aber zu ſchwer, und es begab ſich, daß kaum zwanzig Schritt davon die Maſchine ſtockte, ſo daß der leuchtende Schutzgeiſt des fürſtlichen Hauſes hängen blieb, und da die Arbeiter ſtärker anzogen, ſich überkugelte. Nun ſchleuderten die brennenden abwärts gekehrten Wachskerzen glühende Tropfen zur Erde. Der erſte dieſer Tropfen traf den Fürſten ſelbſt, der indeſſen mit ſtoiſchem Gleichmuth den Schmerz verbiß, wiewohl er in der Gravität des Schrittes nachließ und ſchneller vorwärts eilte. Der Genius ſchwebte jetzt fort über der Gruppe, die der Hofmarſchall mit den Kammerjunkern nebſt andern Hofchargen bildete, Füße oben, Kopf unten, ſo daß der Gluthregen aus den Fackeln bald dieſen, bald jenen auf den Kopf und auf die Naſe traf. Den Schmerz zu äuſſern und ſo das frohe Feſt zu ſtören, hätte den Reſpekt verletzt, es war daher hübſch anzuſehen, wie die Unglücklichen, eine ganze Cohorte ſtoiſcher Scävolas, mit gräßlich verzerrten Geſichtern und doch mit Gewalt die Quaal niederkämpfend, ja wohl gar ein Lächeln erzwingend, das dem Orkus anzugehören ſchien, daher ſchritten, lautlos, kaum bangen Seufzern Raum gebend. Dazu wirbelten die Pauken, ſchmetterten die Trompeten, riefen hundert Stimmen: Vivat, vivat die gnädigſte Frau Fürſtin! Vivat der gnädigſte Herr Fürſt! ſo daß der durch den wunderlichen Contraſt jener Laokontiſchen Geſichter mit dem luſtigen Jubel erzeugte tragiſche Pathos der ganzen Szene eine Majeſtät gab, wie kaum zu denken.

Der alte dicke Hofmarſchall konnte es endlich nicht mehr

ertragen; als ihn ein glühender Tropfen grade auf die Backe traf, sprang er in grimmer Wuth der Verzweiflung seitwärts, verwickelte sich aber in die Stricke die zur Flugmaschine gehörend gerade an der Seite hart über dem Boden fortliefen und stürzte mit dem lauten Ausruf: Alle Teufel! nieder zur Erde. In demselben Moment hatte auch der luftige Page seine Rolle ausgespielt. Der gewichtige Hofmarschall zog ihn mit Centnerschwere nieder, er stürzte herab mitten unter das Gefolge, das laut aufschreiend auseinander prallte. Die Fakkeln verlöschten, man befand sich in der dichten Finsterniß. Dies alles geschah dicht vor dem Theater. Ich hütete mich wohl den Zünder anzustecken, der alle Lampen, alle Feuerbecken des Platzes auf einmal in Brand setzen mußte, sondern wartete damit ein paar Minuten, um der Gesellschaft Zeit zu lassen, sich in Baum und Gebüsch gehörig zu verwirren. „Licht — Licht" — rief der Fürst wie der König im Hamlet, „Licht — Licht" eine Menge heisere Stimmen durch einander. Als der Platz erleuchtet, glich der auseinander gesprengte Haufe einem geschlagenen Heer, das sich mühsam zusammen findet. Der Oberkammerherr bewies sich als ein Mann von Gegenwart des Geistes, als der geschickteste Taktiker seiner Zeit; denn in wenigen Minuten war vermöge seiner Bemühungen die Ordnung wieder hergestellt. Der Fürst trat mit der nächsten Umgebung auf eine Art von erhöhten Blumenthron, der in der Mitte des Zuschauer-Platzes errichtet. So wie das fürstliche Paar sich niederließ, fielen vermöge einer sehr pfiffigen Vorrichtung jenes Maschinisten eine Menge Blumen auf dasselbe herab. Nun wollte es aber das dunkle Verhängniß, daß eine große Feuerlilie dem Fürsten gerade auf die Nase fiel und sein ganzes Gesicht gluthroth überstäubte, wodurch er ein unge-

mein majeſtätiſches, der Feierlichkeit des Feſtes würdiges, Anſehen gewann.

Das iſt zu arg — das iſt zu arg, rief Kreisler, indem er eine raſende Lache aufſchlug, daß die Wände dröhnten.

Lache nicht ſo konvulſiviſch, ſprach Meiſter Abraham, auch ich lachte in jener Nacht unmäßiger als jemals, ich fühlte mich eben zu allerlei tollem Muthwillen aufgelegt, und hätte wie der Spuckgeiſt Droll ſelbſt gern alles noch mehr durcheinander jagen, noch mehr verwirren mögen, aber deſto tiefer drangen dann die Pfeile, die ich gegen andere gerichtet, ein in meine eigene Bruſt! — Nun! — ich will es nur ſagen! Den Moment des läppiſchen Blumenbewerfens hatte ich gewählt, um den unſichtbaren Faden feſtzuknüpfen, der ſich nun durch das ganze Feſt ziehen und, wie ein elektriſcher Leiter, das Innerſte der Perſonen durchbeben ſollte, die ich mit meinem Geheimnißvollen geiſtigen Apparat, in dem ſich der Faden verlor, mir in Rapport geſetzt denken mußte. — Unterbrich mich nicht Johannes — höre mich ruhig an. — Julia ſaß mit der Prinzeſſin hinter der Fürſtin ſeitwärts, ich hatte beide im Auge. So wie Pauken und Trompeten ſchwiegen, fiel Julien eine unter duftenden Nachtviolen verſteckte aufbrechende Roſenknospe in den Schooß, und wie ſtrömender Hauch des Nachtwindes ſchwammen die Töne deines tief ins Herz dringenden Liedes herüber: mi lagnerò tacendo della mia sorte amara. — Julie war erſchrocken, als aber das Lied, das ich, ich ſag' es damit du über die Art des Vortrags etwa nicht in bange Zweifel geräthſt, von unſern vier vortreflichen Baſſethorniſten ganz in der Ferne ſpielen ließ — begann, entfloh ein leichtes Ach ihren Lippen, ſie drückte den Strauß an die Bruſt, und ich hörte deutlich, daß ſie zur Prinzeſſin ſprach: er iſt gewiß wieder da!

— Die Prinzeſſin umarmte Julien mit Heftigkeit und rief ſo laut: Nein nein — ach niemals, daß der Fürſt ſein feuriges Antlitz umdrehte und ihr ein zorniges Silence! zuwarf. Der Herr mochte auch wohl eben nicht gerade auf das liebe Kind ſehr böſe ſeyn, aber ich will es hier bemerken, daß die wunderbare Schminke, ein Tiranno ingrato in der Oper hätte ſich nicht zweckmäßiger anmalen können, ihm wirklich das Anſehen eines fortwährenden unvertilgbaren Zorns gab, ſo daß die rührendſten Reden, die zarteſten Situationen, welche häusliches Glück auf dem Throne allegoriſch darſtellten, rein verloren ſchienen; Schauſpieler und Zuſchauer geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit. Ja ſelbſt, wenn der Fürſt bei den Stellen, die er ſich zu dem Behuf in dem Exemplar das er in der Hand hielt, roth angeſtrichen, der Fürſtin die Hand küßte und mit dem Tuch eine Thräne von dem Auge wegdrückte, ſchien es in verbiſſenem Ingrimm zu geſchehen; ſo daß die Kammerherrn, die dienſtthuend ihm zur Seite ſtanden, ſich zuflüſterten: O Jeſus, was iſt unſerm gnädigſten Herrn! — Ich will dir nur ſagen Johannes, daß während die Schauſpieler das alberne Zeug vorne auf dem Theater hertragirten, ich mittelſt magiſcher Spiegel und anderer Vorrichtungen hinterwärts in den Lüften ein Geiſterſchauſpiel darſtellte, zur Verherrlichung des Himmelskindes, der holden Julia, daß eine Melodie nach der andern, die du in hoher Begeiſterung geſchaffen, ertönte, ja daß oft ferner, oft näher, wie banger ahnungsvoller Geiſterruf, der Name: Julia, erklang. — Aber du fehlteſt — du fehlteſt mein Johannes! Und wenn ich auch, nachdem das Schauſpiel geendet, meinen Ariel rühmen, wie Shakſpears Proſpero den ſeinigen, wenn ich auch ſagen müßte, daß er alles treflich vollführt, ſo fand ich doch das,

was ich mit tiefem Sinn angeordnet zu haben glaubte, ſchaal und matt. — Die Julia hatte alles mit feinem Takt verſtanden. Doch ſchien ſie nur angeregt wie von einem lieblichen Traum, dem man übrigens keine ſonderliche Einwirkung ins wache Leben verſtattet. Die Prinzeſſin war dagegen tief in ſich gekehrt. Arm in Arm luſtwandelte ſie mit Julien in den erleuchteten Gängen des Parks, während der Hof in einem Pavillon Erfriſchungen zu ſich nahm. — Ich hatte den Hauptſchlag in dieſem Moment vorbereitet, aber du fehlteſt — du fehlteſt, mein Johannes. — Voller Unmuth und Zorn rannte ich umher, ich ſah zu, ob alle Anſtalten zu dem großen Feuerwerk, womit das Feſt ſchließen ſollte, gehörig geordnet. Da gewahrte ich, aufſchauend zum Himmel, über dem fernen Geierſtein, im Schimmer der Nacht, die kleine röthliche Wolke, die jedesmal ein Wetter bedeutet, das ſtill heraufzieht und dann hier über uns mit einer fürchterlichen Exploſion losbricht. Zu welcher Zeit dieſe Exploſion geſchehen muß, berechne ich, wie du weißt, nach dem Stand der Wolke, auf die Sekunde. Keine Stunde konnte es mehr dauern, ich beſchloß daher, mit dem Feuerwerk zu eilen. In dem Augenblick vernahm ich, daß mein Ariel mit jener Fantasmagorie begonnen, die alles, alles entſcheiden ſollte, denn ich hörte am Ende des Parks in der kleinen Marienkapelle den Chor dein Ave maris stella ſingen. Ich eilte ſchnell hin. Julia und die Prinzeſſin knieten in dem Betſtuhl, der vor der Kapelle im Freien angebracht. Kaum war ich an Ort und Stelle als — aber du fehlteſt — du fehlteſt, mein Johannes! — Laß mich darüber ſchweigen, was ſich jetzt begab — Ach! — wirkungslos blieb das, was ich für ein Meiſterſtück meiner Kunſt gehalten, und ich erfuhr, was ich blöder Thor nicht geahnt. —

Heraus mit der Sprache, rief Kreisler, alles, alles ſage Meiſter! wie es ſich begeben.

Mit nichten, erwiederte Meiſter Abraham, es nützt dir nichts Johannes, und mir zerſchneidet es die Bruſt, wenn ich noch ſagen ſoll, wie meine eignen Geiſter mir Graus einjagten, und Entſetzen! — Die Wolke! — glücklicher Gedanke! So ſoll, rief ich wild aus, denn alles in toller Verwirrung enden, und rannte fort nach dem Platz des Feuerwerks. Der Fürſt ließ mir ſagen, wenn alles fertig ſey, ſollte ich das Zeichen geben. Das Auge nicht abwendend von der Wolke, die vom Geierſtein weg höher und höher heraufzog, ließ ich, als ſie mir hoch genug ſchien, die Böller löſen. Bald war der Hof, die ganze Geſellſchaft, an Ort und Stelle.. Nach dem gewöhnlichen Spiel mit Feuerrädern, Raketen, Leuchtkugeln und anderm gemeinem Zeuge, ging endlich der Namenszug der Fürſtin in Chineſiſchem Brillantfeuer auf, doch hoch über ihm in Lüften ſchwamm und verſchwamm in milchweißem Licht der Name Julia. — Nun war es Zeit — Ich zündete die Girandola an, und wie ziſchend und praſſelnd die Raketen in die Höhe fuhren, brach das Wetter los mit gluthrothen Blitzen, mit krachenden Donnern, von denen Wald und Gebürge erdröhnten. Und der Orkan brauste hinein in den Park und ſtörte auf den tauſendſtimmig heulenden Jammer im tiefſten Gebüſch. Ich riß einem fliehenden Trompeter das Inſtrument aus der Hand und blies luſtig jauchzend darein, während die Artilleriesalven der Feuertöpfe, der Kanonenſchläge, der Böller, wacker dem rollenden Donner entgegenknallten.

Während Meiſter Abraham alſo erzählte, ſprang Kreisler auf, ſchritt heftig im Zimmer auf und ab, focht mit den Armen um ſich, und rief endlich ganz begeiſtert: das iſt ſchön,

das iſt herrlich, daran erkenne ich meinen Meiſter Abraham, mit dem ich ein Herz bin und eine Seele!

O, ſprach Meiſter Abraham, ich weiß es ja, das wildeſte, ſchauerlichſte, iſt dir eben recht, und doch habe ich das vergeſſen, was dich ganz und gar den unheimlichen Mächten der Geiſterwelt Preis gegeben hätte. Ich hatte die Wetterharfe, die, wie du weißt, ſich über das große Baſſin hinzieht, anſpannen laſſen, auf der der Sturm als ein tüchtiger Harmoniker gar wacker ſpielte. In dem Geheul, in dem Gebraus des Orkans, in dem Krachen des Donners, erklangen furchtbar die Akkorde der Rieſenorgel. Schneller und ſchneller ſchlugen die gewaltigen Töne los, und man mochte wohl ein Furienballet vernehmen, deſſen Styl ungemein groß zu nennen, wie man es beinahe zwiſchen den leinewandnen Wänden des Theaters nicht zu hören bekommt! — Nun! — in einer halben Stunde war alles vorüber. Der Mond trat hinter den Wolken hervor. Der Nachtwind ſäuſelte tröſtend durch den erſchrockenen Wald, und trocknete die Thränen weg von den dunklen Büſchen. Dazwiſchen ertönte noch dann und wann die Wetterharfe, wie dumpfes, fernes Glockengeläute. — Mir war wunderbarlich zu Muthe. Du, mein Johannes, erfülltest mein Inneres ſo ganz und gar, daß ich glaubte, du würdeſt gleich vor mir aufſteigen aus dem Grabhügel verlorner Hoffnungen, unerfüllter Träume, und an meine Bruſt ſinken. Nun in der Stille der Nacht kam der Gedanke, was für ein Spiel ich unternommen, wie ich gewaltſam den Knoten, den das dunkle Verhängniß geſchlungen, zerreiſſen wollen, aus meinem Innern herausgetreten, fremdartig, in anderer Geſtaltung, auf mich los, und indem mich kalte Schauer durchbebten, war ich es ſelbſt, vor dem ich mich entſetzen mußte. — Eine Menge

Irrlichter tanzten und hüpften im ganzen Park umher, aber es waren die Bedienten mit Laternen, welche die auf der ſchnellen Flucht verlornen Hüte, Perücken, Haarbeutel, Degen, Schuhe, Shawls, zuſammenſuchten. Ich machte mich davon. Mitten auf der großen Brücke vor unſerer Stadt blieb ich ſtehen, und ſchaute noch einmal zurück nach dem Park, der vom magiſchen Schimmer des Mondes umfloſſen da ſtand, wie ein Zaubergarten, in dem das luſtige Spiel flinker Elfen begonnen. Da fiel mir ein feines Piepen in die Ohren, ein Quäcken, das beinahe dem eines neugebohrnen Kindes glich. Ich vermuthete eine Unthat, bückte mich tief über das Geländer, und entdeckte im hellen Mondſchein ein Kätzchen, das ſich mühſam an den Pfoſten angeklammert um dem Tod zu entgehen. Wahrſcheinlich hatte man eine Katzenbrut erſäufen wollen, und das Thierchen war wieder hinaufgekrochen. Nun, dacht ich, iſt's auch kein Kind, ſo iſt es doch ein armes Thier, das dich um Rettung anquäckt und das du retten muſt.

O du empfindſamer Juſt, rief Kreisler lachend, ſage, wo iſt dein Tellheim?

Erlaube, fuhr Meiſter Abraham fort, erlaube mein Johannes, mit dem Juſt magſt du mich kaum vergleichen. Ich habe den Juſt überjuſtet. Er rettete einen Pudel, ein Thier das jeder gern um ſich duldet, von dem ſogar angenehme Dienſtleiſtungen zu erwarten, mittelſt Apportiren, Handſchuhe, Tabaksbeutel und Pfeife nachtragen u. ſ. w. aber ich rettete einen Kater, ein Thier vor dem ſich viele entſetzen, das allgemein als perfid, keiner offenherzigen Freundſchaft fähig, ausgeſchrieen wird, das niemals ganz und gar die feindliche Stellung gegen den Menſchen aufgiebt, ja, einen Kater rettete ich aus purer uneigennütziger Menſchenliebe. — Ich kletterte

über das Geländergriff, nicht ohne Gefahr, herab, faßte das wimmernde Kätzchen, zog es hinauf und ſteckte es in die Taſche. Nach Hauſe gekommen, zog ich mich ſchnell aus, und warf mich ermüdet und erſchöpft wie ich war, aufs Bett. Kaum war ich aber eingeſchlafen, als mich ein klägliches Piepen und Winſeln weckte, das aus meinem Kleiderſchrank herzukommen ſchien. — Ich hatte das Kätzchen vergeſſen und es in der Rocktaſche gelaſſen. Ich befreite das Thier aus dem Gefängniß, wofür es mich dermaßen krahte, daß mir alle fünf Finger bluteten. Schon war ich im Begriff den Kater durchs Fenſter zu werfen, ich beſann mich aber und ſchämte mich meiner kleinlichen Thorheit, meiner Rachſucht, die nicht einmal bei Menſchen angebracht iſt, vielweniger bei der unvernünftigen Kreatur. — Genug, ich zog mit aller Mühe und Sorgfalt den Kater groß. Es iſt das geſcheuteſte, artigſte, ja witzigſte Thier der Art, das man ſehen kann, dem es nur noch an der höheren Bildung fehlt, die du mein lieber Johannes, ihm mit leichter Mühe beibringen wirſt, weshalb ich denn geſonnen bin, dir den Kater Murr, ſo habe ich ihn benannt, fernerhin zu überlaſſen. Obſchon Murr zur Zeit, wie die Juriſten ſich ausdrücken, noch kein homo sui juris iſt, ſo habe ich ihn doch um ſeine Einwilligung gefragt, ob er in deine Dienſte treten wolle. Er iſt durchaus damit zufrieden.

Du faſelſt, ſprach Kreisler, du faſelſt Meiſter Abraham! du weißt, daß ich Katzen nicht ſonderlich leiden mag, daß ich dem Geſchlecht der Hunde bei weitem den Vorzug gebe. —

Ich bitte, erwiederte Meiſter Abraham, ich bitte dich lieber Johannes, recht von Herzen, nimm meinen hoffnungsvollen Kater Murr wenigſtens ſo lange zu dir, bis ich heimkehre von meiner Reiſe. Ich habe ihn ſchon deshalb mitgebracht, er iſt

draußen und wartet auf gütigen Bescheid. Sieh ihn wenigstens an.

Damit öffnete Meister Abraham die Thüre und auf der Strohmatte zusammengekrümmt, schlafend, lag ein Kater, der wirklich in seiner Art ein Wunder von Schönheit zu nennen. Die grauen und schwarzen Streifen des Rückens liefen zusammen auf dem Scheitel zwischen den Ohren und bildeten auf der Stirne die zierlichste Hieroglyphenschrift. Eben so gestreift und von ganz ungewöhnlicher Länge und Stärke war der stattliche Schweif. Dabei glänzte des Katers buntes Kleid und schimmerte von der Sonne beleuchtet, so daß man zwischen dem Schwarz und Grau noch schmale goldgelbe Streifen wahrnahm. Murr! Murr! rief Meister Abraham, Krrr — krrr, erwiederte der Kater sehr vernehmlich, dehnte — erhob sich, machte den ausserordentlichsten Katzenbuckel und öffnete ein paar grasgrüne Augen aus denen Geist und Verstand in funkelndem Feuer hervorblizten. Das behauptete wenigstens Meister Abraham, und auch Kreisler mußte so viel einräumen, daß der Kater etwas besonderes, ungewöhnliches im Antlitz trage, daß sein Kopf hinlänglich dick um die Wissenschaften zu fassen, sein Bart aber schon jetzt in der Jugend weiß und lang genug sey, um dem Kater gelegentlich die Autorität eines griechischen Weltweisen zu verschaffen.

Wie kann man aber auch überall gleich schlafen, sprach Meister Abraham zum Kater, du verlierst alle Heiterkeit darüber, und wirst vor der Zeit ein grämliches Thier. Puh dich fein Murr!

Sogleich setzte sich der Kater auf die Hinterfüße, fuhr mit den Sammtpfötchen sich zierlich über Stirn und Wangen, und stieß dann ein klares freudiges Miau aus.

Dies iſt, fuhr Meiſter Abraham fort, dies iſt der Herr Kapellmeiſter Johannes Kreisler, bey dem du in Dienſte treten wirſt. Der Kater glozte den Kapellmeiſter mit ſeinen großen funkelnden Augen an, begann zu knurren, ſprang auf den Tiſch, der neben Kreislern ſtand und, von da ohne weiteres auf ſeine Schulter, als wolle er ihm etwas ins Ohr ſagen. Dann ſetzte er wieder herab zur Erde und umkreiſte ſchwänzelnd, und knurrend den neuen Herrn, als wolle er recht Bekanntſchaft mit ihm machen.

Gott verzeih mir, rief Kreisler, ich glaube gar, der kleine graue Kerl hat Verſtand und ſtammt aus der illuſtren Familie des geſtiefelten Katers her!

So viel iſt gewiß, erwiederte Meiſter Abraham, daß der Kater Murr das poßierlichſte Thier von der Welt iſt, ein wahrer Pulcinell und dabei artig und ſittſam, nicht zudringlich, und unbeſcheiden, wie zuweilen Hunde die uns mit ungeſchickten Liebkoſungen beſchwerlich fallen. —

Indem ich, ſprach Kreisler, dieſen klugen Kater betrachte, fällt es mir wieder ſchwer aufs Herz, in welchen engen Kreis unſere Erkenntniß gebannt iſt. — Wer kann es ſagen, wer nur ahnen, wie weit das Geiſtesvermögen der Thiere geht! — Wenn uns etwas, oder vielmehr alles, in der Natur unerforſchlich bleibt, ſo ſind wir gleich mit Namen bei der Hand, und brüſten uns mit unſerer albernen Schulweisheit, die eben nicht viel weiter reicht als unſere Naſe. So haben wir denn auch das ganze geiſtige Vermögen der Thiere, das ſich oft auf die wunderbarſte Art äußert, mit der Bezeichnung Inſtinkt abgefertigt. Ich möchte aber nur die einzige Frage beantwortet haben, ob mit der Idee des Inſtinkts, des blinden willkührloſen Triebes, die Fähigkeit zu träumen vereinbar ſey.

Daß aber z. B. Hunde mit der größten Lebhaftigkeit träumen, weiß jeder, der einen ſchlafenden Jagdhund beobachtet hat, dem im Traum die ganze Jagd aufgegangen. Er ſucht, er ſchnuppert, er bewegt die Füße, als ſey er im vollen Rennen, er keucht, er ſchwizt. — Von träumenden Katern weiß ich zur Zeit nichts. —

Der Kater Murr, unterbrach Meiſter Abraham den Freund, träumt nicht allein ſehr lebendig, ſondern er geräth auch, wie deutlich zu bemerken, häufig in jene ſanfte Reverien, in das träumeriſche Hinbrüten, in das ſomnambule Deliriren, kurz in jenen ſeltſamen Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, der poetiſchen Gemüthern für die Zeit des eigentlichen Empfanges genialer Gedanken gilt. In dieſem Zuſtande ſtöhnt und ächzt er ſeit kurzer Zeit ganz ungemein, ſo, daß ich glauben muß, daß er entweder in Liebe iſt, oder an einer Tragödie arbeitet.

Kreisler lachte hell auf, indem er rief: Nun ſo komm denn du kluger, artiger, witziger, poetiſcher Kater Murr, laß uns —

(M. f. f.) erſten Erziehung, meiner Jugendmonate überhaupt noch vieles anführen.

Es iſt nehmlich wohl höchſt merkwürdig und lehrreich, wenn ein großer Geiſt in einer Autobiographie über alles, was ſich mit ihm in ſeiner Jugend begab, ſollte es auch noch ſo unbedeutend ſcheinen, recht umſtändlich ſich ausläßt. Kann aber auch wohl einem hohen Genius jemals unbedeutendes begegnen? Alles, was er in ſeiner Knabenzeit unternahm oder nicht unternahm, iſt von der höchſten Wichtigkeit, und verbreitet helles Licht über den tiefern Sinn, über die eigentliche Tendenz ſeiner unſterblichen Werke. Herrlicher Muth geht auf in der Bruſt des ſtrebenden Jünglings, den bange Zweifel quälen, ob die innere Kraft auch wohl genüge, wenn er lieſet, daß

der große Mann als Knabe auch Soldat ſpielte, ſich in Naſchwerk übernahm und zuweilen was weniges Schläge erhielt, weil er faul war, ungezogen und tölpiſch. „Gerade wie ich, „gerade wie ich,“ ruft der Jüngling begeiſtert aus und zweifelt nicht länger, daß auch er ein hoher Genius iſt trotz ſeinem angebeteten Idol.

Mancher las den Plutarch oder auch wohl nur den Cornelius Nepos und wurde ein großer Held, mancher die Tragödien-Dichter der Alten in der Ueberſetzung, und nebenher den Calderon und Shakſpeare, den Göthe und Schiller und wurde, wo nicht ein großer Dichter, doch ein kleiner allerliebſter Versmacher, wie ihn die Leute eben ſo gern haben. So werden meine Werke auch gewiß in der Bruſt manches jungen geiſt- und gemüthreichen Katers das höhere Leben der Poeſie entzünden, und nimmt denn der edle Katerjüngling meine biographiſchen Beluſtigungen auf dem Dache vor, geht er ganz ein in die hohen Ideen des Buchs das ich ſo eben unter den Klauen habe, dann wird er im Entzücken der Begeiſterung ausrufen: Murr, göttlicher Murr, größter deines Geſchlechts, dir, dir allein verdanke ich alles, nur dein Beiſpiel macht mich groß. —

Es iſt zu rühmen, daß Meiſter Abraham bei meiner Erziehung ſich weder an den vergeſſenen Baſedow hielt, noch die Peſtalozziſche Methode befolgte, ſondern mir unbeſchränkte Freiheit ließ, mich ſelbſt zu erziehen, in ſofern ich mich nur in gewiſſe Normalprinzipien fügte, die Meiſter Abraham ſich als unbedingt nothwendig für die Geſellſchaft, die die herrſchende Macht auf dieſer Erde verſammelt, dachte, da ſonſt alles blind und toll durcheinander rennen und es überall vertrakte Rippenſtöße und garſtige Beulen ſetzen, eine Geſellſchaft

überhaupt nicht denkbar seyn würde. Den Inbegriff dieser Prinzipien nannte der Meister die natürliche Artigkeit im Gegensatz der konventionellen, der gemäß man sprechen muß: ich bitte ganz gehorsamst um gütige Verzeihung, wenn man von einem Lümmel angerannt, oder auf den Fuß getreten worden. Mag es seyn, daß jene Artigkeit den Menschen nöthig ist, so kann ich doch nicht begreifen, wie sich ihr auch mein freigebohrnes Geschlecht fügen soll, und war nun das Hauptregens, mittelst dessen der Meister mir jene Normalprinzipien beibrachte, ein gewisses sehr fatales Birkenreis, so kann ich mich wohl mit Recht über Härte meines Erziehers beklagen. Davon gelaufen wäre ich, hätte mich nicht der mir angebohrne Hang zur höhern Cultur an den Meister festgebunden. — Je mehr Cultur, desto weniger Freiheit, das ist ein wahres Wort. Mit der Cultur steigen die Bedürfniße, mit den Bedürfnißen — Nun, eben die augenblickliche Befriedigung mancher natürlichen Bedürfniße ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, das war das erste, was mir der Meister mittelst des verhängnißvollen Birkenreises total abgewöhnte. Dann kam es an die Gelüste, die, wie ich mich später überzeugt habe, lediglich aus einer gewissen abnormen Stimmung des Gemüths entstehen. Eben diese seltsame Stimmung, die vielleicht von meinem psychischen Organismus selbst erzeugt wurde, trieb mich an, die Milch, ja selbst den Braten, den der Meister für mich hingestellt, stehen zu lassen, auf den Tisch zu springen, und das weg zu naschen, was er selbst genießen wollte. Ich empfand die Kraft des Birkenreises, und ließ es bleiben. — Ich sehe es ein, daß der Meister Recht hatte, meinen Sinn von dergleichen abzulenken, da ich weiß, daß mehrere meiner guten Mitbrüder, weniger kultivirt, weniger gut erzogen als ich, dadurch in die abschen-

lichſten Verdrießlichkeiten, ja in die traurigſte Lage, auf ihre Lebenszeit gerathen ſind. Iſt es mir doch bekannt worden, daß ein hoffnungsvoller Katerjüngling den Mangel an innerer geiſtiger Kraft ſeinem Gelüſt zu widerſtehen, einen Topf Milch auszunaſchen, mit dem Verluſt ſeines Schweifs büßen, und verhöhnt, verſpottet, ſich in die Einſamkeit zurückziehen mußte. Alſo der Meiſter hatte recht, mir dergleichen abzugewöhnen; daß er aber meinem Drange nach den Wiſſenſchaften und Künſten Widerſtand leiſtete, das kann ich ihm nicht verzeihen. —

Nichts zog mich in des Meiſters Zimmer mehr an, als der mit Büchern, Schriften und allerlei ſeltſamen Inſtrumenten bepackte Schreibtiſch. Ich kann ſagen, daß dieſer Tiſch ein Zauberkreis war, in den ich mich gebannt fühlte, und doch empfand ich eine gewiße heilige Scheu, die mich abhielt, meinem Triebe ganz mich hinzugeben. Endlich eines Tages, als eben der Meiſter abweſend war, überwand ich meine Furcht und ſprang herauf auf den Tiſch. Welche Wolluſt, als ich nun mitten unter den Schriften und Büchern ſaß, und darinn wühlte. Nicht Muthwille, nein nur Begier, wiſſenſchaftlicher Heißhunger war es, daß ich mit den Pfoten ein Manuſkript erfaßte, und ſo lange hin und her zauste, bis es in kleine Stücke zerriſſen vor mir lag. Der Meiſter trat hinein, ſah was geſchehen, ſtürzte, mit dem kränkenden Ausruf: Beſtie, vermaledeite! auf mich los, und prügelte mich mit dem Birkenreis ſo derb ab, daß ich mich winſelnd vor Schmerz unter den Ofen verkroch, und den ganzen Tag über durch kein freundliches Wort wieder hervorzulocken war. Wen hätte dies Ereigniß nicht abgeſchreckt auf immer, ſelbſt die Bahn zu verfolgen, die ihm die Natur vorgezeichnet! Aber kaum hatte ich mich ganz erholt von meinen Schmerzen, als ich, meinem unwiderſtehlichen

Drange folgend, wieder auf den Schreibtiſch ſprang. Freilich war ein einziger Ruf meines Meiſters, ein abgebrochner Satz wie z. B. „Will er!“ — hinlänglich, mich wieder herab zu jagen, ſo daß es nicht zum Studiren kam; indeſſen wartete ich ruhig auf einen günſtigen Moment, meine Studien anzufangen, und dieſer trat denn auch bald ein. Der Meiſter rüſtete ſich eines Tages zum Ausgehen, alsbald verſteckte ich mich ſo gut im Zimmer, daß er mich nicht fand, als er, eingedenk des zerriſſenen Manuſkripts, mich herausjagen wollte. Kaum war der Meiſter fort, ſo ſprang ich mit einem Satz auf den Schreibtiſch und legte mich mitten hinein in die Schriften, welches mir ein unbeſchreibliches Wohlgefallen verurſachte. Geſchickt ſchlug ich mit der Pfote ein ziemlich dickes Buch auf, welches vor mir lag, und verſuchte, ob es mir nicht möglich ſeyn würde, die Schriftzeichen darin zu verſtehen. Das gelang mir zwar Anfangs ganz und gar nicht, ich ließ aber gar nicht ab, ſondern ſtarrte hinein in das Buch, erwartend, daß ein ganz beſonderer Geiſt über mich kommen, und mir das Leſen lehren werde. So vertieft überraſchte mich der Meiſter. Mit einem lauten: Seht die verfluchte Beſtie, ſprang er auf mich zu. Es war zu ſpät mich zu retten, ich kniff die Ohren an, ich duckte mich nieder, ſo gut es gehen wollte, ich fühlte ſchon die Ruthe auf meinem Rücken. Aber die Hand ſchon aufgehoben, hielt der Meiſter plötzlich inne, ſchlug eine helle Lache auf und rief: Kater — Kater du lieſeſt? ja das kann, das will ich dir nicht verwehren. Nun ſieh — ſieh! was für ein Bildungstrieb dir inwohnt. — Er zog mir das Buch unter den Pfoten weg, ſchaute hinein, und lachte noch unmäßiger als vorher. Das muß ich ſagen, ſprach er dann, ich glaube gar, du haſt dir eine kleine Handbibliothek angeſchafft, denn ich wüßte ſonſt

gar nicht, wie das Buch auf meinen Schreibtisch kommen sollte? — Nun lies nur — studire fleißig mein Kater, allenfalls magst du auch die wichtigen Stellen im Buche durch sanfte Einrisse bezeichnen, ich stelle dir das frei! — Damit schob er mir das Buch aufgeschlagen wieder hin. Es war, wie ich später erfuhr, Knigge über den Umgang mit Menschen, und ich habe aus diesem herrlichen Buch viel Lebensweisheit geschöpft. Es ist so recht aus meiner Seele geschrieben, und paßt überhaupt für Kater, die in der menschlichen Gesellschaft etwas gelten wollen, ganz ungemein. Diese Tendenz des Buchs ist, so viel ich weiß, bisher übersehen, und daher zuweilen das falsche Urtheil gefällt worden, daß der Mensch, der sich ganz genau an die im Buch aufgestellten Regeln halten wolle, nothwendig überall als ein steifer herzloser Pedant auftreten müsse.

Seit dieser Zeit litt mich der Meister nicht allein auf dem Schreibtisch, sondern er sah es sogar gern, wenn ich, arbeitete er selbst, heraufsprang, und mich vor ihm unter die Schriften hinlagerte.

Meister Abraham hatte die Gewohnheit oftmals viel hintereinander laut zu lesen. Ich unterließ dann nicht, mich so zu postiren, daß ich ihm ins Buch sehen konnte, welches bei den scharfblickenden Augen, die mir die Natur verliehen, möglich war, ohne ihm beschwerlich zu fallen. Dadurch, daß ich die Schriftzeichen mit den Worten verglich die er aussprach, lernte ich in kurzer Zeit lesen, und wem dies etwa unglaublich vorkommen möchte, hat keinen Begriff von dem ganz besonderen Ingenium womit mich die Natur ausgestattet. Genies die mich verstehen und mich würdigen, werden keinen Zweifel hegen, Rücksichts einer Art Ausbildung, die vielleicht der ihrigen gleich ist. Dabei darf ich auch nicht unterlassen, die merk-

würdige Beobachtung mitzutheilen, die ich Rückſichts des vollkommenen Verſtehens der menſchlichen Sprache gemacht. Ich habe nehmlich mit vollem Bewußtſeyn beobachtet, daß ich gar nicht weiß wie ich zu dieſem Verſtehen gekommen bin. Bei den Menſchen ſoll dies auch der Fall ſeyn, das nimmt mich aber gar nicht Wunder, da dies Geſchlecht in den Jahren der Kindheit beträchtlich dümmer und unbeholfener iſt, als wir. Als ein ganz kleines Käterchen iſt es mir niemals geſchehen, daß ich mir ſelbſt in die Augen gegriffen, ins Feuer oder ins Licht gefaßt, oder Stiefelwichſe ſtatt Kirſchmus gefreſſen, wie das wohl bei kleinen Kindern zu geſchehen pflegt.

Wie ich nun fertig las, und ich mich täglich mehr mit fremden Gedanken vollſtopfte, fühlte ich den unwiderſtehlichſten Drang, auch meine eignen Gedanken, wie ſie der mir inwohnende Genius gebahr, der Vergeſſenheit zu entreiſſen, und dazu gehörte nun allerdings die freilich ſehr ſchwere Kunſt des Schreibens. So aufmerkſam ich auch meines Meiſters Hand, wenn er ſchrieb, beobachten mochte, durchaus wollte es mir doch nicht gelingen, ihm die eigentliche Mechanik abzulauren. Ich ſtudirte den alten Hilmar Curas, das einzige Schreibevorſchriftsbuch, welches mein Meiſter beſaß, und wäre beinahe auf den Gedanken gerathen, daß die räthſelhafte Schwierigkeit des Schreibens nur durch die große Manſchette gehoben werden könne, welche die darin abgebildete ſchreibende Hand trägt, und daß es nur beſonders erlangte Fertigkeit ſei, wenn mein Meiſter ohne Manſchette ſchriebe, ſo wie der geübte Seiltänzer zuletzt nicht mehr der Balancirſtange bedarf. Ich trachtete begierig nach Manſchetten, und war im Begriff die Dormeuſe der alten Haushälterin für meine rechte Pfote zuzureißen und zu aptiren, als mir plötzlich in einem Moment der Begeiſte-

rung, wie es bei Genies zu geſchehen pflegt, der geniale Gedanke einkam der alles löste. Ich vermuthete nehmlich, daß die Unmöglichkeit die Feder, den Stift, ſo zu halten, wie mein Meiſter, wohl in dem verſchiedenen Bau unſerer Hände liegen könne, und dieſe Vermuthung traf ein. Ich mußte eine andere dem Bau meines rechten Pfötchens angemeſſene Schreibart erfinden, und erfand ſie wirklich, wie man wohl denken mag. — So entſtehen aus der beſonderen Organiſation des Individuums neue Syſteme. —

Eine zweite böſe Schwierigkeit fand ich in dem Eintunken der Feder in das Tintenfaß. Nicht glücken wollt' es mir nehmlich, bei dem Eintunken das Pfötchen zu ſchonen, immer kam es mit hinein in die Tinte, und ſo konnte es nicht fehlen, daß die erſten Schriftzüge, mehr mit der Pfote, als mit der Feder gezeichnet, etwas groß und breit geriethen. Unverſtändige mochten daher meine erſten Manuſkripte beinahe nur für mit Tinte befleckes Papier anſehen. Genies werden den genialen Kater in ſeinen erſten Werken leicht errathen, und über die Tiefe, über die Fülle des Geiſtes, wie er zuerſt aus unverſiegbarer Quelle ausſprudelte, erſtaunen, ja ganz außer ſich gerathen. Damit die Welt ſich dereinſt nicht zanke über die Zeitfolge meiner unſterblichen Werke, will ich hier ſagen, daß ich zuerſt den philoſophiſch-ſentimental-didaktiſchen Roman ſchrieb: „Gedanke und Ahnung oder Kater und Hund.“ Schon dieſes Werk hätte ungeheures Aufſehen machen können. Dann, in allen Sätteln gerecht, ſchrieb ich ein politiſches Werk unter dem Titel: „Ueber Mauſefallen und deren Einfluß auf Geſinnung und Thatkraft der Katzheit;“ hierauf fühlt' ich mich begeiſtert zu der Tragödie: „Rattenkönig Kawdallor.“ Auch dieſe Tragödie hätte auf allen nur erdenklichen Theatern un-

zählige mal mit dem lärmendsten Beifall gegeben werden können. Den Reihen meiner sämmtlichen Werke sollen diese Erzeugniße meines hoch emporstrebenden Geistes eröffnen, über den Anlaß sie zu schreiben werde ich mich gehörigen Orts auslassen können.

Als ich die Feder besser zu halten gelernt, als das Pfötchen rein blieb von Tinte, wurde auch freilich mein Styl anmuthiger, lieblicher, heller, ich legte mich ganz vorzüglich auf Musenalmanache, schrieb verschiedene freundliche Schriften, und wurde übrigens sehr bald der liebenswürdige gemüthliche Mann, der ich noch heute bin. Beinahe hätte ich schon damals ein Heldengedicht gemacht, in vier und zwanzig Gesängen, doch als ich fertig, war es etwas anderes worden, wofür Tasso und Ariost noch im Grabe dem Himmel danken können. Sprang wirklich ein Heldengedicht unter meinen Klauen hervor, beide hätte kein Mensch mehr gelesen.

Ich komme jetzt auf die —

(Mak. Bl.) — zum bessern Verständniß doch nöthig seyn, dir, geneigter Leser, das ganze Verhältniß der Dinge klar und deutlich aus einander zu setzen.

Jeder der nur ein einzigesmal im Gasthofe des anmuthigen Landstädtchens Sieghartsweiler abgestiegen ist, hat sogleich von dem Fürsten Irenäus reden gehört. Bestellte er nehmlich bei dem Wirth nur ein Gericht Forellen, die in der Gegend vorzüglich, so erwiederte derselbe gewiß: Sie haben recht mein Herr! unser gnädigster Fürst essen auch dergleichen ungemein gern, und ich vermag die angenehmen Fische gerade so zu bereiten, wie es bei Hofe üblich. Aus den neuesten Geographieen, Landcharten, statistischen Nachrichten, wußte der unterrichtete Reisende aber nichts anders, als daß das Städtchen Sieg-

hartsweiler ſamt dem Geierſtein und der ganzen Umgebung längſt dem Großherzogthum, das er ſo eben durchreiſet, einverleibet worden; nicht wenig mußte es ihn daher verwundern, hier einen gnädigſten Herrn Fürſten, und einen Hof zu finden. Die Sache hatte aber folgenden Zuſammenhang. Fürſt Irenäus regierte ſonſt wirklich ein artiges Ländchen nicht fern von Sieghartsweiler, und da er mittelſt eines guten Dollonds von dem Belvedere ſeines Schloſſes im Reſidenzmarktflecken ſeine ſämmtlichen Staaten zu überſehen vermochte, ſo konnt' es nicht fehlen daß er das Wohl und Weh ſeines Landes, das Glück der geliebten Unterthanen, ſtets im Auge behielt. Er konnte in jeder Minute wiſſen, wie Peters Waizen in dem entfernteſten Bereich des Landes ſtand, und eben ſo gut beobachten, ob Hans und Kunz ihre Weinberge gut und fleißig beſorgten. Man ſagt, Fürſt Irenäus habe ſein Ländchen, auf einem Spaziergange über die Gränze, aus der Taſche verloren, ſo viel iſt aber gewiß, daß in einer neuen mit mehrern Zuſätzen verſehenen Ausgabe jenes Großherzogthums, das Ländchen des Fürſten Irenäus einfoliirt und einregiſtrirt war. Man überhob ihn der Mühe des Regierens, indem man ihm aus den Revenüen des Landes, das er beſeſſen, eine ziemlich reichliche Apanage ausſetzte, die er eben in dem anmuthigen Sieghartsweiler verzehren ſollte.

Außer jenem Ländchen beſaß Fürſt Irenäus noch ein anſehnliches baares Vermögen, das ihm unverkürzt blieb, und ſo ſah er ſich aus dem Stande eines kleinen Regenten plötzlich verſetzt in den Stand eines anſehnlichen Privatmannes, der zwanglos nach freier Willkühr ſich das Leben geſtalten konnte wie er wollte.

Fürſt Irenäus hatte den Ruf eines fein gebildeten Herrn,

der empfänglich für Wiſſenſchaft und Kunſt. Kam nun noch hinzu, daß er oft die läſtige Bürde der Regentſchaft ſchmerzlich gefühlt, ja ging auch ſchon einmal von ihm die Rede, daß er den romanhaften Wunſch, in einem kleinen Hauſe, an einem murmelnden Bach, mit einigem Hausvieh ein einſames idylliſches Leben procul negotiis zu führen, in anmuthige Verſe gebracht, ſo hätte man denken ſollen, daß er nun, dem regierenden Herrn vergeſſend, ſich einrichten werde mit dem gemüthlichen Hausbedarf, wie es in der Macht ſteht des reichen unabhängigen Privatmannes. Dem war aber ganz und gar nicht ſo!

Es mag wohl ſeyn, daß die Liebe der großen Herrn zur Kunſt und Wiſſenſchaft nur als ein integrirender Theil des eigentlichen Hoflebens anzuſehen iſt. Der Anſtand erfordert es, Gemählde zu beſitzen und Muſik zu hören, und übel würde es ſeyn, wenn der Hofbuchbinder feiern und nicht die neueſte Litteratur fortwährend in Gold und Leder kleiden ſollte. Iſt aber jene Liebe ein integrirender Theil des Hoflebens ſelbſt, ſo muß ſie mit dieſem zugleich untergehen, und kann nicht als etwas für ſich fort beſtehendes Troſt gewähren, für den verlohrnen Thron oder das kleine Regentenſtühlchen, auf dem man zu ſitzen gewohnt.

Fürſt Irenäus erhielt ſich beides, das Hofleben, und die Liebe für die Künſte und Wiſſenſchaften, indem er einen ſüßen Traum ins Leben treten ließ, in dem er ſelbſt mit ſeiner Umgebung, ſo wie ganz Sieghartsweiler figurirte.

Er that nehmlich ſo, als ſey er regierender Herr, behielt die ganze Hofhaltung, ſeinen Kanzler des Reichs, ſein Finanzcollegium ꝛc. ꝛc. bei, ertheilte ſeinen Hausorden, gab Cour, Hofbälle, die meiſtentheils aus zwölf bis funfzehn Perſonen

bestanden, da auf die eigentliche Courfähigkeit strenger geachtet wurde, als an den größten Höfen, und die Stadt war gutmüthig genug, den falschen Glanz dieses tränmerischen Hofes für etwas zu halten, das ihr Ehre und Ansehen bringe. So nannten die guten Sieghartsweiler den Fürsten Irenäus ihren gnädigsten Herrn, illuminirten die Stadt an seinem Namensfeste, und an den Namenstagen seines Hauses, und opferten sich überhaupt gern auf für das Vergnügen des Hofes, wie die athenienſischen Bürgersleute in Shakspears Sommernachtstraum.

. Es war nicht zu läugnen, daß der Fürst seine Rolle mit dem wirkungsvollsten Pathos durchführte, und diesen Pathos seiner ganzen Umgebung mitzutheilen wußte. — So erscheint ein fürstlicher Finanzrath in dem Clubb zu Sieghartsweiler finster, in sich gekehrt, wortkarg! — Wolken ruhen auf seiner Stirne, er versinkt oft in ein tiefes Nachdenken, fährt dann auf, wie plötzlich erwachend! — Kaum wagt man es laut zu sprechen, hart aufzutreten in seiner Nähe. Es schlägt neun Uhr, da springt er auf, nimmt seinen Hut, vergebens sind alle Bemühungen, ihn festzuhalten, er versichert mit stolzem tiefbedeutendem Lächeln, daß ihn Aktenstöße erwarteten, daß er die Nacht würde opfern müßen, um sich zu der morgenden, höchst wichtigen, letzten Quartalsitzung des Collegiums vorzubereiten; eilt hinweg, und hinterläßt die Gesellschaft in ehrfurchtsvoller Erstarrung über die enorme Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Amts. — Und der wichtige Vortrag, auf den sich der geplagte Mann die Nacht über vorbereiten muß? — Je nun, die Waschzettel aus sämmtlichen Departements, der Küche, der Tafel, der Garderobe ꝛc. fürs verflossene Vierteljahr sind eingegangen, und er ist es, der in allen Waschangelegen-

heiten den Vortrag hat. — So bemitleidet die Stadt den armen fürſtlichen Wagenmeiſter, ſpricht jedoch, von dem ſublimen Pathos des fürſtlichen Collegiums ergriffen: ſtrenge aber gerecht! Der Mann hat nehmlich erhaltener Inſtruktion gemäß einen Halbwagen, der unbrauchbar geworden, verkauft, das Finanz-Collegium ihm aber bei Strafe augenblicklicher Caſſation aufgegeben, binnen drei Tagen nachzuweiſen, wo er die andere Hälfte gelaſſen, die vielleicht noch brauchbar geweſen. —

Ein beſonderer Stern, der am Hofe des Fürſten Irenäus leuchtete, war die Räthin Benzon, Wittwe in der Mitte der Dreißiger Jahre, ſonſt eine gebietende Schönheit, noch jetzt nicht ohne Liebreiz, die einzige, deren Adel zweifelhaft und die der Fürſt dennoch ein für allemal als Courfähig angenommen. Der Räthin heller durchdringender Verſtand, ihr lebhafter Geiſt, ihre Weltklugheit, vorzüglich aber eine gewiße Kälte des Charakters, die dem Talent zu herrſchen unerläßlich, übten ihre Macht in voller Stärke, ſo daß ſie es eigentlich war, die die Faden des Puppenſpiels an dieſem Miniaturhofe zog. Ihre Tochter, Julia geheißen, war mit der Prinzeſſin Hedwiga aufgewachſen, und auch auf die Geiſtesbildung dieſer hatte die Räthin ſo gewirkt, daß ſie in dem Kreiſe der fürſtlichen Familie wie eine Fremde erſchien und ſonderbar abſtach gegen den Bruder. Prinz Ignaz war nehmlich zu ewiger Kindheit verdammt, beinahe blödſinnig zu nennen.

Der Benzon gegenüber, eben ſo Einflußreich, eben ſo eingreifend in die engſten Verhältniße des fürſtlichen Hauſes, wiewohl auf ganz andere Weiſe als ſie, ſtand der ſeltſame Mann, den du, geneigter Leſer, bereits kennſt als Maitre de Plaiſir des Irenäuſchen Hofes und ironiſchen Schwarzkünſtler.

Merkwürdig genug iſt es, wie Meiſter Abraham in die fürſtliche Familie gerieth.

Des Fürſten Irenäus hochſeeliger Herr Papa war ein Mann von einfachen milden Sitten. Er ſah es ein, daß irgend eine Kraftäußerung das kleine ſchwache Räderwerk der Staatsmaſchine zerbrechen müße, ſtatt ihm einen beſſern Schwung zu geben. Er ließ es daher in ſeinem Ländlein fortgehen, wie es zuvor gegangen, und fehlt' es ihm dabei an Gelegenheit, einen glänzenden Verſtand oder andere beſondere Gaben des Himmels zu zeigen, ſo begnügte er ſich damit, daß in ſeinem Fürſtenthum jedermann ſich wohl befand, und daß, Rückſichts des Auslandes, es ihm ſo ging wie den Weibern, die dann am tadelfreiſten ſind, wenn man gar nicht von ihnen ſpricht. War des Fürſten kleiner Hof ſteif, zeremoniös, altfränkiſch, konnte der Fürſt gar nicht eingehen in manche loyale Ideen wie ſie die neuere Zeit erzeugt, ſo lag das an der Unwandelbarkeit des hölzernen Geſtelles, das Oberhofmeiſter, Hofmarſchälle, Kammerherrn, in ſeinem Innern mühſam zuſammen gerichtet. In dieſem Geſtelle arbeitete aber ein Triebrad, das kein Hofmeiſter, kein Marſchall, jemals hätte zum Stillſtehen bringen können. Dies war nehmlich ein, dem Fürſten angebohrner, Hang zum Abentheuerlichen, Seltſamen, Geheimnißvollen. — Er pflegte zuweilen, nach dem Beiſpiel des würdigen Califen Harun Al Raſchid, verkleidet Stadt und Land zu durchſtreichen, um jenen Hang, der mit ſeiner übrigen Lebenstendenz in dem ſonderbarſten Widerſpiel ſtand, zu befriedigen, oder wenigſtens Nahrung dafür zu ſuchen. Dann ſezte er einen runden Hut auf, und zog einen grauen Oberrock an, ſo daß jedermann auf den erſten Blick wußte, daß der Fürſt nun nicht zu erkennen.

Es begab ſich, daß der Fürſt alſo verkleidet und unerkennbar die Allee durchſchritt, die von dem Schloß aus nach einer entfernten Gegend führte, in der einzeln ein kleines Häuschen ſtand, von der Wittwe eines fürſtlichen Mundkochs bewohnt. Gerade vor dieſem Häuschen angekommen, gewahrte der Fürſt zwei in Mäntel gehüllte Männer, die zur Hausthüre hinausſchlichen. Er trat zur Seite, und der Hiſtoriograph des Irenäuſchen Hauſes, dem ich dies nachſchreibe, behauptet, der Fürſt ſey ſelbſt dann nicht bemerkt und erkannt worden, wenn er, ſtatt des grauen Oberrocks, das glänzendſte Staatskleid angehabt mit dem funkelnden Ordensſtern darauf, aus dem Grunde, weil es ſtockfinſterer Abend geweſen. Als die beiden verhüllten Männer dicht vor dem Fürſten langſam vorüber gingen, vernahm dieſer ganz deutlich folgendes Geſpräch. Der eine: Bruder Excellenz, ich bitte dich, nimm dich zuſammen, ſey nur dieſesmal kein Eſel! — Der Menſch muß fort, ehe der Fürſt etwas von ihm erfährt, denn ſonſt behalten wir den verfluchten Hexenmeiſter auf dem Halſe, der uns mit ſeinen Satanskünſten alle ins Verderben ſtürzt. Der andere: mon cher Frère, ereifere dich doch nur nicht ſo, du kennſt meine Sagazität, mein savoir faire. Morgen werf' ich dem gefährlichen Menſchen ein paar Carolin an den Hals, und da mag er ſeine Kunſtſtückchen den Leuten vormachen wo er will. Hier darf er nicht bleiben. . Der Fürſt iſt überdies ein —

Die Stimmen verhallten, der Fürſt erfuhr daher nicht, wofür ihn ſein Hofmarſchall hielt, denn kein anderer als dieſer, und ſein Bruder der Oberjägermeiſter, waren die Perſonen, welche aus dem Hauſe ſchlichen, und das verfängliche Geſpräch führten. Der Fürſt hatte beide ſehr genau an der Sprache erkannt.

Man kann denken, daß der Fürſt nichts angelegentlicheres zu thun hatte, als jenen Menſchen, jenen gefährlichen Hexenmeiſter aufzuſuchen, deſſen Bekanntſchaft ihm entzogen werden ſollte. Er klopfte an das Häuschen, die Wittwe trat mit einem Licht in der Hand heraus, und fragte, da ſie den runden Hut und den grauen Oberrock des Fürſten gewahrte, mit kalter Höflichkeit: Was ſteht zu Ihren Dienſten Monſieur! Monſieur wurde nehmlich der Fürſt angeredet, wenn er verkleidet war und unkenntlich. Der Fürſt erkundigte ſich nach dem Fremden der bei der Wittwe eingekehrt ſeyn ſollte, und erfuhr, daß der Fremde kein anderer ſey, als ein ſehr geſchickter, berühmter, mit vielen Atteſtaten, Conceſſionen und Privilegien verſehener, Taſchenſpieler, der hier ſeine Künſte zu produziren gedenke. So eben, erzählte die Wittwe, wären zwei Herrn vom Hofe bei ihm geweſen, die er, vermöge der ganz unerklärlichen Sachen, welche er ihnen vorgemacht, dermaßen in Erſtaunen geſetzt, daß ſie ganz blaß, verſtört, ja ganz außer ſich, das Haus verlaſſen hätten.

Ohne weiteres ließ ſich der Fürſt hinauf führen. Meiſter Abraham (niemand anders war der berühmte Taſchenſpieler) empfing ihn wie einen den er längſt erwartet, und verſchloß die Thüre.

Niemand weiß, was nun Meiſter Abraham begonnen, gewiß iſt es aber, daß der Fürſt die ganze Nacht über bei ihm blieb, und daß am andern Morgen Zimmer eingerichtet wurden auf dem Schloſſe, die Meiſter Abraham bezog, und zu denen der Fürſt aus ſeinem Studierzimmer mittelſt eines geheimen Ganges unbemerkt gelangen konnte. Gewiß iſt es ferner, daß der Fürſt den Hofmarſchall nicht mehr: mon cher ami nannte, und ſich von dem Oberjägermeiſter niemals mehr

die wunderbare Jagdgeſchichte von dem weißen gehörnten Haſen, den er (der Oberjägermeiſter), bei ſeinem erſten jägeriſchen Ausflug in den Wald, nicht ſchießen können, erzählen ließ, welches die Gebrüder in Gram und Verzweiflung ſtürzte, ſo, daß beide ſehr bald den Hof verließen. Gewiß endlich, daß Meiſter Abraham nicht allein durch ſeine Fantasmagorieen, ſondern auch durch das Anſehen, das er ſich immer mehr und mehr bei dem Fürſten zu erwerben wußte, Hof, Stadt und Land in Erſtaunen ſezte.

Von den Kunſtſtücken, die Meiſter Abraham vollführte, erzählt oben bemeldeter Hiſtoriograph des Irenäusſchen Hauſes ſo viel ganz unglaubliches, daß man es nicht nachſchreiben kann, ohne alles Zutrauen des geneigten Leſers aufs Spiel zu ſetzen. Dasjenige Kunſtſtück, welches aber der Hiſtoriograph für das wunderbarſte von allen hält, ja von dem er behauptet, daß es hinlänglich beweiſe, wie Meiſter Abraham offenbar mit fremden unheimlichen Mächten in bedrohlichem Bunde ſtehe, iſt indeß nichts anders, als jenes akuſtiſche Zauberſpiel, das ſpäter unter der Benennung des unſichtbaren Mädchens ſo viel Aufſehen gemacht, und das Meiſter Abraham ſchon damals ſinnreicher, fantaſtiſcher, das Gemüth ergreifender, aufzuſtellen wußte, als es nachher jemals geſchehen.

Nebenher wollte man auch wißen, daß der Fürſt ſelbſt mit dem Meiſter Abraham gewiſſe magiſche Operationen unternehme, über deren Zweck unter den Hofdamen, Kammerherrn, und andern Leuten vom Hofe, ein angenehmer Wettſtreit albernet, ſinnloſer Vermuthungen entſtand. Darin waren alle einig, daß Meiſter Abraham dem Fürſten das Goldmachen beibringe, wie aus dem Rauch, der aus dem Laboratorio bisweilen dringe, zu ſchließen, und daß er ihn eingeführt in allerlei nützliche

Geister-Conferenzen. Alle waren ferner davon überzeugt, daß der Fürst das Patent für den neuen Bürgermeister im Marktflecken nicht vollziehe, ja dem fürstlichen Ofenheizer keine Zulage bewillige, ohne den Agathodämon, den Spiritum familiarem, oder die Gestirne zu befragen.

Als der alte Fürst starb, und Irenäus ihm in der Regierung folgte, verließ Meister Abraham das Land. Der junge Fürst, der von des Vaters Neigung zum Abentheuerlichen, Wunderbaren durchaus nichts ererbt, ließ ihn zwar ziehen, fand aber bald, daß Meister Abrahams magische Kraft vorzüglich sich darin bewähre, einen gewißen bösen Geist zu beschwören, der sich an kleinen Höfen nur gar zu gern einnistet, nehmlich den Höllengeist der Langenweile. Dann hatte auch das Ansehen, in dem Meister Abraham bei dem Vater stand, tiefe Wurzel gefaßt in dem Gemüth des jungen Fürsten. Es gab Augenblicke in denen dem Fürsten Irenäus zu Muthe wurde, als sei Meister Abraham ein überirrdisches Wesen, über alles was menschlich erhaben, stehe es auch noch so hoch. Man sagt, daß diese ganz besondere Empfindung von einem kritischen unvergeßlichen Moment in der Jugendgeschichte des Fürsten herrühre. Als Knabe war er einst mit kindischer überlästiger Neugier in Meister Abrahams Zimmer eingedrungen, und hatte läppisch eine kleine Maschine, die der Meister eben mit vieler Mühe und Kunst vollendet, zerbrochen, der Meister aber in vollem Zorn über den verderblichen Ungeschick dem kleinen fürstlichen Bengel eine fühlbare Ohrfeige zugetheilt, und ihn dann mit einiger nicht ganz sanfter Schnelligkeit hinausgeführt aus der Stube auf den Corridor. Unter hervorquellenden Thränen konnte der junge Herr nur mit Mühe die Worte hervorstammeln: Abraham — sonnet — so daß der bestürzte Oberhof-

meister es für eine gefahrvolle Wagniß hielt, tiefer einzudringen in das fürchterliche Geheimniß, das zu ahnen er sich unterstehen mußte.

Der Fürst fühlte lebhaft das Bedürfniß, den Meister Abraham als das belebende Prinzip der Hofmaschine bei sich zu behalten; vergebens waren aber alle seine Bemühungen ihn zurükzubringen. Erst nach jenem verhängnißvollen Spaziergange, als Fürst Irenäus sein Ländchen verloren, als er die chimärische Hofhaltung zu Sieghartsweiler eingerichtet, fand sich auch Meister Abraham wieder ein, und in der That, zu gelegenerer Zeit hätte er gar nicht kommen können. Denn außerdem daß — (M. f. f.) — merkwürdige Begebenheit die, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks geistreicher Biographen zu bedienen, einen Abschnitt in meinem Leben machte.

— Leser! — Jünglinge, Männer, Frauen, unter deren Pelz ein fühlend Herz schlägt, die ihr Sinn habt für Tugend — die ihr die süssen Bande erkennet, womit uns die Natur umschlingt, ihr werdet mich verstehen und — mich lieben!

Der Tag war heiß gewesen, ich hatte ihn unter dem Ofen verschlafen. Nun brach die Abenddämmerung ein, und kühle Winde sausten durch meines Meisters geöffnetes Fenster. Ich erwachte aus dem Schlaf, meine Brust erweiterte sich, durchströmt von dem unnennbaren Gefühl, das, Schmerz und Lust zugleich, die süssesten Ahnungen entzündet. Von diesen Ahnungen überwältigt, erhob ich mich hoch in jener ausdrucksvollen Bewegung, die der kalte Mensch Katzenbuckel benennet! — Hinaus — hinaus trieb es mich in die freie Natur, ich begab mich daher aufs Dach, und lustwandelte in den Strahlen der sinkenden Sonne. Da vernahm ich Töne von dem Boden aufsteigen, so sanft, so heimlich, so bekannt, so anlockend, ein un-

bekanntes Etwas zog mich hinab mit unwiderſtehlicher Gewalt. Ich verließ die ſchöne Natur, und kroch durch eine kleine Dachlucke hinein in den Hausboden. — Hinabgeſprungen gewahrte ich alsbald eine große, ſchöne, weiß und ſchwarz gefleckte Katze, die, auf den Hinterfüßen ſitzend in bequemer Stellung, eben jene anlockenden Töne von ſich gab, und mich nun mit forſchenden Blicken durchblizte. Augenblicklich ſetzte ich mich ihr gegen über, und verſuchte, dem innern Trieb nachgebend, in das Lied einzuſtimmen, das die weiß und ſchwarz gefleckte angeſtimmt. Das gelang mir, ich muß es ſelbſt ſagen, über die Maßen wohl, und von dieſem Augenblick an datirt ſich, wie ich für die Pſychologen, die mich und mein Leben ſtudiren, hier bemerke, mein Glaube an mein inneres muſikaliſches Talent, und, wie zu erachten, mit dieſem Glauben auch das Talent ſelbſt. Die Gefleckte blickte mich an ſchärfer und ämſiger, ſchwieg plözlich, ſprang mit einem gewaltigen Satz auf mich los! Ich, nichts Gutes erwartend, zeigte meine Krallen, doch in dem Augenblick ſchrie die Gefleckte, indem ihr die hellen Thränen aus den Augen ſtürzten: Sohn — o Sohn! komm! — eile in meine Pfoten! — Und dann, mich umhalſend, mich mit Inbrunſt an die Bruſt drückend: Ja du biſt es, du biſt mein Sohn, mein guter Sohn, den ich ohne ſonderliche Schmerzen geboren! —

Ich fühlte mich tief im Innerſten bewegt, und ſchon dies Gefühl mußte mich überzeugen, daß die Gefleckte wirklich meine Mutter war, dem unerachtet fragte ich doch, ob ſie auch deſſen ganz gewiß ſey.

Ha, dieſe Aehnlichkeit, ſprach die Gefleckte, dieſe Aehnlichkeit, dieſe Augen, dieſe Geſichtszüge, dieſer Bart, dieſer Pelz, alles erinnert mich nur zu lebhaft an den Treuloſen, Undank-

baren, der mich verließ. — Du bist ganz das getreue Ebenbild deines Vaters, lieber Murr (denn so wirst du ja geheißen), ich hoffe jedoch, daß du mit der Schönheit des Vaters zugleich die sanftere Denkungsart, die milden Sitten deiner Mutter Mina erworben haben wirst. — Dein Vater hatte einen sehr vornehmen Anstand, auf seiner Stirne lag eine imponirende Würde, voller Verstand funkelten die grünen Augen, und um Bart und Wangen spielte oft ein anmuthiges Lächeln. Diese körperlichen Vorzüge, so wie sein aufgewekter Geist, und eine gewiße liebenswürdige Leichtigkeit mit der er Mäuse fing, ließen ihn mein Herz gewinnen. — Aber bald zeigte sich ein hartes tyrannisches Gemüth, das er so lange geschickt zu verbergen gewußt. — Mit Entsetzen sag' ich es! — Kaum warst du gebohren, als dein Vater den unseeligen Appetit bekam, dich nebst deinen Geschwistern zu verspeisen.

Beste Mutter, fiel ich der Gefleckten ins Wort, beste Mutter, verdammen Sie nicht ganz jene Neigung. Das gebildetste Volk der Erde legte den sonderbaren Appetit des Kinderfreßens dem Geschlecht der Götter bei, aber gerettet wurde ein Jupiter und so auch ich! —

Ich verstehe dich nicht mein Sohn, erwiederte Mina, aber es kommt mir vor, als sprächest du albernes Zeug, oder als wolltest du gar deinen Vater vertheidigen. Sey nicht undankbar, du wärest ganz gewiß erwürgt und gefressen worden von dem blutdürstigen Tyrannen, hätte ich dich nicht so tapfer vertheidigt mit diesen scharfen Krallen, hätte ich nicht bald hier, bald dort hinfliehend in Keller, Boden, Ställe, dich den Verfolgungen des unnatürlichen Barbaren entzogen. — Er verließ mich endlich; nie habe ich ihn wiedergesehen! Und doch schlägt noch mein Herz für ihn! — Es war ein schöner Kater! —

Viele hielten ihn seines Anstandes, seiner feinen Sitten wegen, für einen reisenden Grafen. — Ich glaubte nun, im kleinen häuslichen Zirkel meine Mutterpflichten übend, ein stilles ruhiges Leben führen zu können, doch der entsetzlichste Schlag sollte mich noch treffen. — Als ich von einem kleinen Spaziergange einst heimkehrte, weg warst du sammt deinem Geschwister! — Ein altes Weib hatte mich Tages zuvor in meinem Schlupfwinkel entdeckt, und allerlei verfängliche Worte von ins Wasser werfen, und dergleichen gesprochen! — Nun! ein Glück, daß du mein Sohn gerettet, komm nochmals an meine Brust, Geliebter! —

Die gefleckte Mama liebkoste mich mit aller Herzlichkeit, und fragte mich dann nach den nähern Umständen meines Lebens. Ich erzählte ihr alles, und vergaß nicht meiner hohen Ausbildung zu erwähnen, und wie ich dazu gekommen.

Mina schien weniger gerührt von den seltenen Vorzügen des Sohnes, als man hätte denken sollen. Ja! sie gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ich mit samt meinem außerordentlichen Geiste, mit meiner tiefen Wissenschaft, auf Abwege gerathen, die mir verderblich werden könnten. Vorzüglich warnte sie mich aber, dem Meister Abraham ja nicht meine erworbenen Kenntnisse zu entdecken, da dieser sie nur nützen würde, mich in der drückendsten Knechtschaft zu erhalten.

„Ich kann mich, sprach Mina, zwar gar nicht deiner Ausbildung rühmen, indessen fehlt es mir doch durchaus nicht an natürlichen Fähigkeiten und angenehmen mir von der Natur eingeimpften Talenten. Darunter rechne ich z. B. die Macht, knisternde Funken aus meinem Pelz hervorstrahlen zu lassen, wenn man mich streichelt. Und was für Unannehmlichkeiten hat mir nicht schon dieses einzige Talent bereitet! Kinder und

Erwachsene haben unaufhörlich auf meinem Rücken herumhantiert, jenes Feuerwerks halber, mir zur Quaal, und wenn ich unmuthig wegsprang oder die Krallen zeigte, mußte ich mich ein scheues wildes Thier schelten, ja wohl gar prügeln lassen. — So wie Meister Abraham erfährt, daß du schreiben kannst, lieber Murr! macht er dich zu seinem Copisten, und als Schuldigkeit wird von dir gefordert, was du jetzt nur aus eigenem Antriebe zu deiner Lust thust." —

Mina sprach noch mehreres über mein Verhältniß zum Meister Abraham, und über meine Bildung. Erst später habe ich eingesehen, daß das, was ich für Abscheu gegen die Wissenschafften hielt, wirkliche Lebensweisheit war, die die Gefleckte in sich trug.

Ich erfuhr, daß Mina bei der alten Nachbarsfrau in ziemlich dürftigen Umständen lebe, und daß es ihr oft schwer falle, ihren Hunger zu stillen. Dies rührte mich tief, die kindliche Liebe erwachte in voller Stärke in meinem Busen, ich besann mich auf den schönen Heringskopf, den ich vom gestrigen Mahle erübrigt, ich beschloß ihn darzubringen der guten Mutter, die ich so unerwartet wiedergefunden.

Wer ermißt die Wandelbarkeit der Herzen derer, die da wandeln unter dem Mondschein! — Warum verschloß das Schicksal nicht unsere Brust dem wilden Spiel unseeliger Leidenschaften! — Warum müssen wir, ein dünnes schwankendes Rohr, uns beugen vor dem Sturm des Lebens? — Feindliches Verhängniß! — O Appetit, dein Name ist Kater! — Den Heringskopf im Maule kletterte ich, ein pius Aeneas, aufs Dach — ich wollte hinein ins Bodenfenster! — Da gerieth ich in einen Zustand, der auf seltsame Weise mein Ich meinem Ich entfremdend, doch mein eigentliches Ich schien. — Ich

glaube mich verſtändlich und ſcharf ausgedrückt zu haben, ſo daß in dieſer Schilderung meines ſeltſamen Zuſtandes jeder den die geiſtige Tiefe durchſchauenden Pſychologen erkennen wird. — Ich fahre fort! —

Das ſonderbare Gefühl, gewebt aus Luſt und Unluſt, betäubte meine Sinne — überwältigte mich — kein Widerſtand möglich, — ich fraß den Heringskopf! —

Aengſtlich hörte ich Mina miauen, ängſtlich ſie meinen Namen rufen — Ich fühlte mich von Reue, von Scham durchdrungen, ich ſprang zurück in meines Meiſters Zimmer, ich verkroch mich unter den Ofen. Da quälten mich die ängſtlichſten Vorſtellungen. Ich ſah Mina, die wiedergefundene gefleckte Mutter, troſtlos, verlaſſen, lechzend nach der Speiſe, die ich verſprochen, der Ohnmacht nahe — Ha! — der durch den Rauchfang ſauſende Wind rief den Namen Mina — Mina — Mina rauſchte es in den Papieren meines Meiſters, knarrte es in den gebrechlichen Rohrſtühlen, Mina — Mina — lamentirte die Ofenthüre — O! es war ein bitteres herzzerſchneidendes Gefühl, das mich durchbohrte! — Ich beſchloß, die Arme wo möglich einzuladen zur Frühſtücksmilch. Wie kühlender wohlthuender Schatten, kam bei dieſem Gedanken ein ſeeliger Frieden über mich! — Ich kniff die Ohren an und ſchlief ein! —

Ihr fühlenden Seelen, die ihr mich ganz verſteht, ihr werdet es, ſeid ihr ſonſt keine Eſel, ſondern wahrhaftige honnette Kater, ihr werdet es, ſage ich, einſehen, daß dieſer Sturm in meiner Bruſt meinen Jugendhimmel aufheitern mußte, wie ein wohlthätiger Orkan der die finſtern Wolken zerſtäubt und die reinſte Ausſicht ſchafft. O! ſo ſchwer Anfangs der Heringskopf auf meiner Seele laſtete, doch lernte ich einſehen, was Appetit heißt, und daß es Frevel iſt, der Mutter Natur zu widerſtre-

ben. Jeder ſuche ſich ſeine Heringsköpfe und greife nicht vor der Sagazität der andern, die, vom richtigen Appetit geleitet, ſchon die ihrigen finden werden.

So ſchließe ich dieſe Epiſode meines Lebens, die —

(Mak. Bl.) — — nichts verdrießlicher für einen Hiſtoriographen oder Biographen, als wenn er, wie auf einem wilden Füllen reitend hin und her ſprengen muß, über Stock und Stein, über Aecker und Wieſen, immer nach gebahnten Wegen trachtend, niemals ſie erreichend. So geht es dem, der es unternommen für dich, geliebter Leſer, das aufzuſchreiben, was er von dem wunderlichen Leben des Kapellmeiſters Johannes Kreisler erfahren. Gern hätte er angefangen: In dem kleinen Städtchen N. oder B. oder K., und zwar am Pfingſtmontage oder zu Oſtern des und des Jahres, erblickte Johannes Kreisler das Licht der Welt! — Aber ſolche ſchöne chronologiſche Ordnung kann gar nicht aufkommen, da dem unglücklichen Erzähler nur mündlich, Brockenweis mitgetheilte Nachrichten zu Gebote ſtehen, die er, um nicht das Ganze aus dem Gedächtniſſe zu verlieren, ſogleich verarbeiten muß. Wie es eigentlich mit der Mittheilung dieſer Nachrichten herging, ſollſt du, ſehr lieber Leſer! noch vor dem Schluße des Buchs erfahren, und dann wirſt du vielleicht das rhapſodiſche Weſen des Ganzen entſchuldigen, vielleicht aber auch meinen, daß, trotz des Anſcheins der Abgeriſſenheit, doch ein feſter durchlaufender Faden alle Theile zuſammen halte.

Eben in dieſem Augenblick iſt nichts anders zu erzählen, als daß nicht lange nachher, als Fürſt Irenäus in Sieghartsweiler ſich niedergelaſſen, an einem ſchönen Sommerabend Prinzeſſin Hedwiga und Julia in dem anmuthigen Park zu Sieghartshof luſtwandelten. Wie ein goldner Schleier lag der

Schein der ſinkenden Sonne ausgebreitet über dem Walde. Kein Blättlein rührte ſich. In ahnungsvollem Schweigen harrten Baum und Gebüſch, daß der Abendwind komme und mit ihnen koſe. Nur das Getöſe des Waldbachs, der über weiße Kieſel fortbrauste, unterbrach die tiefe Stille. Arm in Arm verſchlungen, ſchweigend, wandelten die Mädchen fort durch die ſchmalen Blumengänge, über die Brücken, die über die verſchiedenen Schlingungen des Bachs führten, bis ſie an das Ende des Parks, an den großen See kamen, in dem ſich der ferne Geierſtein mit ſeinen maleriſchen Ruinen abſpiegelte.

„Es iſt doch ſchön!“ rief Julia recht aus voller Seele. Laß uns, ſprach Hedwiga, in die Fiſcherhütte treten. Die Abendſonne brennt entſetzlich und drinn iſt die Ausſicht nach dem Geierſtein aus dem mittlern Fenſter noch ſchöner als hier, da die Gegend dort nicht Panorama, ſondern in gruppirter Anſicht, wahrhaftes Bild erſcheint.

Julia folgte der Prinzeſſin, die kaum hineingetreten und zum Fenſter hinausſchauend, ſich nach Crayon und Papier ſehnte, um die Ausſicht in der Beleuchtung zu zeichnen, welche ſie ungemein pikant nannte.

Ich möchte, ſprach Julia, ich möchte dich beinahe um deine Kunſtfertigkeit beneiden, Bäume und Gebüſche, Berge, Seen, ſo ganz nach der Natur zeichnen zu können. Aber ich weiß es ſchon, könnte ich auch ſo hübſch zeichnen als du, doch wird es mir niemals gelingen, eine Landſchafft nach der Natur aufzunehmen, und zwar um deſto weniger, je herrlicher der Anblick. Vor lauter Freude und Entzücken des Schauens würd' ich gar nicht zur Arbeit kommen. — Der Prinzeſſin Antlitz überflog, bei dieſen Worten Julias, ein gewiſſes Lächeln, das bei einem ſechszehnjährigen Mädchen bedenklich genannt werden dürfte.

Meister Abraham, der im Ausdruck zuweilen etwas seltsam, meinte, solch Muskelspiel im Gesicht sey dem Wirbel zu vergleichen auf der Oberfläche des Wassers, wenn sich in der Tiefe etwas bedrohliches rührt. — Genug, Prinzessin Hedwiga lächelte; indem sie aber die Rosenlippen öffnete, um der sanften unkünstlerischen Julia etwas zu entgegnen, ließen sich ganz in der Nähe Akkorde hören, die so stark und wild angeschlagen wurden, daß das Instrument kaum eine gewöhnliche Guitarre zu seyn schien.

Die Prinzessin verstummte, und beide, sie und Julia, eilten vor das Fischerhaus.

Nun vernahmen sie eine Weise nach der andern, verbunden durch die seltsamsten Uebergänge, durch die fremdartigste Akkordenfolge. Dazwischen ließ sich eine sonore männliche Stimme hören, die bald alle Süssigkeit des italiänischen Gesanges erschöpfte, bald, plötzlich abbrechend, in ernste düstere Melodien fiel, bald rezitativisch, bald mit starken kräftig accentuirten Worten drein sprach. —

Die Guitarre wurde gestimmt — dann wieder Akkorde — dann wieder abgebrochen und gestimmt — dann heftige, wie im Zorn ausgesprochene Worte — dann Melodieen — dann aufs neue gestimmt. —

Neugierig auf den seltsamen Virtuosen, schlichen Hedwiga und Julia näher und näher heran, bis sie einen Mann in schwarzer Kleidung gewahrten, der, den Rücken ihnen zugewendet, auf einem Felsstück dicht an dem See saß, und das wunderliche Spiel trieb, mit Singen und Sprechen.

Eben hatte er die Guitarre ganz und gar umgestimmt, auf ungewöhnliche Weise, und versuchte nun einige Akkorde, da-

zwiſchen rufend: Wieder verfehlt — keine Reinheit — bald ein Komma zu tief, bald ein Komma zu hoch! —

Dann faßte er das Inſtrument, das er von dem blauen Bande, an dem es ihm um die Schultern hing, losgeneſtelt, mit beiden Händen, hielt es vor ſich hin und begann: ſage mir, du kleines eigenſinniges Ding, wo ruht eigentlich dein Wohllaut, in welchem Winkel deines Innerſten hat ſich die reine Skala verkrochen? — Oder willſt du dich vielleicht auflehnen gegen deinen Meiſter und behaupten, ſein Ohr ſey todtgehämmert worden in der Schmiede der gleichſchwebenden Temperatur, und ſeine Enharmonik nur ein kindiſches Verſierſpiel? Du verhöhnſt mich, glaub' ich, unerachtet ich den Bart viel beßer geſchoren trage als Meiſter Stefano Pacini, detto il Veneziano, der die Gabe des Wohllauts in dein Innerſtes legte, die mir ein unerſchließbares Geheimniß bleibt. Und, liebes Ding, daß du es nur weißt, willſt du den uniſonirenden Dualismus von Gis und As oder Eis und Des — oder vielmehr ſämmtlicher Töne durchaus nicht verſtatten, ſo ſchicke ich dir neun tüchtige teutſche Meiſter auf den Hals, die ſollen dich ausſchelten, dich kirre machen mit enharmoniſchen Worten. — Und du magſt dich nicht deinem Stefano Pacini in die Arme werfen, du magſt nicht, wie ein keifendes Weib das letzte Wort behalten wollen. — Oder biſt du vielleicht gar dreiſt und ſtolz genug, zu meinen, daß alle ſchmucke Geiſter, die in dir wohnen, nur dem gewaltigen Zauber folgen der Magier, die längſt von der Erde gegangen, und daß in den Händen eines Haſenfußes —

Bei dem letzten Worte hielt der Mann plötzlich inne, ſprang auf, und ſchaute wie in tiefen Gedanken verſunken, in den Flor hinein. — Die Mädchen, geſpannt durch des Mannes

seltsames Beginnen, standen wie eingewurzelt hinter dem Gebüsch; sie wagten kaum zu athmen.

Die Guitarre, brach der Mann endlich los, ist doch das miserabelste, unvollkommenste Instrument von allen Instrumenten, nur werth von girrenden Liebeskrankenden Schäfern in die Hand genommen zu werden, die das Embouchure zur Schalmey verloren haben, da sie sonst es vorziehen würden, erklecklich zu blasen, das Echo zu wecken mit den Kuhreigen der süssesten Sehnsucht und klägliche Melodieen entgegen zu senden den Emmelinen in den weiten Bergen, die das liebe Vieh zusammentreiben mit dem lustigen Geknalle empfindsamer Hetzpeitschen! — O Gott! — Schäfer, die „wie ein Ofen seufzen mit Jammerlied auf ihrer Liebsten Brau'n" — lehrt ihnen, daß der Dreiklang aus nichts anderm bestehe, als aus drei Klängen, und niedergestoßen werde durch den Dolchstich der Septime, und gebt ihnen die Guitarre in die Hände! — Aber ernsten Männern von leidlicher Bildung, von vorzüglicher Erudition, die sich abgegeben mit griechischer Weltweisheit und wohl wissen, wie es am Hofe zu Peking oder Nanking zugeht, aber den Teufel was verstehen von Schäferei und Schafzucht, was soll denen das Aechzen und Klimpern? — Hasenfuß, was beginnst du? Denke an den seeligen Hippel, welcher versichert, daß, säh er einen Mann Unterricht ertheilen im Clavierschlagen, es ihm zu Muthe werde als sötte besagter Lehrherr weiche Eier — und nun Guitarre klimpern — Hasenfuß! — Pfuy Teufel! — Damit schleuderte der Mann das Instrument weit von sich ins Gebüsch, und entfernte sich raschen Schrittes, ohne die Mädchen zu bemerken.

Nun, rief Julia nach einer Weile, lachend, nun Hedwiga, was sagst du zu dieser verwunderlichen Erscheinung? Wo mag

der ſeltſame Mann her ſeyn, der erſt ſo hübſch mit ſeinem Inſtrument zu ſprechen weiß, und es dann verächtlich von ſich wirft, wie eine zerbrochene Schachtel?

Es iſt Unrecht, ſprach Hedwiga, wie im plötzlich aufwallenden Zorn, indem ihre verbleichten Wangen ſich blutroth färbten, es iſt Unrecht, daß der Park nicht verſchloſſen iſt, daß jeder Fremde hinein kann.

Wie, erwiederte Julia, der Fürſt ſollte, meinſt du, engherzig, den Siegbartsweilern — nein, nicht dieſen allein, jedem der des Weges wandelt, gerade den anmuthigſten Fleck der ganzen Gegend verſchlieſſen! das iſt unmöglich deine ernſte Meinung! — Du bedenkſt, fuhr die Prinzeſſin noch bewegter fort, du bedenkſt die Gefahr nicht, die für uns daraus entſteht. Wie oft wandeln wir ſo wie heute allein, entfernt von aller Dienerſchaft in den entlegenſten Gängen des Waldes umher! — Wie wenn einmal irgend ein Böſewicht —

Ey, unterbrach Julia die Prinzeſſin, ich glaube gar, du fürchteſt, aus dieſem, jenem Gebüſch könnte irgend ein ungeſchlachter mährchenhafter Rieſe, oder ein fabelhafter Raubritter, hervorſpringen, und uns entführen auf ſeine Burg! — Nun, das wolle der Himmel verhüten! — Aber ſonſt muß ich dir geſtehen, daß mir irgend ein kleines Abentheuer hier in dem einſamen romantiſchen Walde recht hübſch, recht anmuthig bedünken möchte. — Ich denke eben an Shakſpears „Wie es Euch gefällt," das uns die Mutter ſo lange nicht in die Hände geben wollte, und das uns endlich Lothario vorgeleſen. Was gilt es, du würdeſt auch gern ein bischen Celia ſpielen und ich wollte deine treue Roſalinde ſeyn. — Was machen wir aus unſerm unbekannten Virtuoſen?

O, erwiederte die Prinzeſſin, eben dieſer unbekannte Menſch

— Glaubſt du wohl Julia, daß mir ſeine Geſtalt, ſeine wunderlichen Reden ein inneres Grauen erregten, das mir unerklärlich iſt? — Noch jetzt durchbeben mich Schauer, ich erliege beinahe einem Gefühl, das, ſeltſam und entſetzlich zugleich, alle meine Sinne gefangen nimmt. In dem tiefſten dunkelſten Gemüth regt ſich eine Erinnerung auf, und ringt vergebens ſich deutlich zu geſtalten. — Ich ſahe dieſen Menſchen ſchon in irgend eine fürchterliche Begebenheit verflochten, die mein Herz zerfleiſchte — vielleicht war es nur ein ſpukhafter Traum, deſſen Andenken mir geblieben — Genug — der Menſch mit ſeinem ſeltſamen Beginnen, mit ſeinen wirren Reden, däuchte mir ein bedrohliches geſpenſtiſches Weſen, das uns vielleicht verlocken wollte in verderbliche Zauberkreiſe.

Welche Einbildungen, rief Julia, ich für mein Theil verwandle das ſchwarze Geſpenſt mit der Guitarre in den Monſieur Jacques oder gar in den ehrlichen Probſtein, deſſen Philoſophie beinahe ſo lautet, wie die wunderlichen Reden des Fremden. — Doch hauptſächlich iſt es nun nöthig, die arme Kleine zu retten, die der Barbar ſo feindſelig in das Gebüſch geſchleudert hat. —

Julia — was beginnſt du — um des Himmelswillen, rief die Prinzeſſin; doch ohne auf ſie zu achten, ſchlüpfte Julia hinein in das Dickigt, und kam nach wenigen Augenblicken triumphirend, die Guitarre, die der Fremde weggeworfen, in der Hand, zurück.

Die Prinzeſſin überwand ihre Scheu und betrachtete ſehr aufmerkſam das Inſtrument, deſſen ſeltſame Form ſchon von hohem Alter zeigte, hätte das auch nicht die Jahrzahl und der Name des Meiſters beſtätigt, den man durch die Schallöffnung

auf dem Boden deutlich wahrnahm. Schwarz eingeäzt waren nehmlich die Worte: Stefano Pacini fec. Venet. 1532.

Julia konnte es nicht unterlassen, sie schlug einen Akkord auf dem zierlichen Instrument an, und erschrak beinahe über den mächtigen vollen Klang, der aus dem kleinen Dinge heraustönte. O herrlich — herrlich, rief sie aus und spielte weiter. Da sie aber gewohnt, nur ihren Gesang mit der Guitarre zu begleiten, so konnte es nicht fehlen, daß sie bald unwillkührlich zu singen begann, indem sie weiter fortwandelte. Die Prinzessin folgte ihr schweigend. Julia hielt inne; da sprach Hedwiga: singe, spiele auf dem zauberischen Instrumente, vielleicht gelingt es dir die bösen, feindlichen Geister, die Macht haben wollten über mich, hinabzubeschwören in den Orkus.

Was willst du, erwiederte Julia, mit deinen bösen Geistern, die sollen uns beiden fremd seyn und bleiben, aber singen will ich und spielen, denn ich wüßte nicht, daß jemals mir ein Instrument so zur Hand gewesen, mir überhaupt so zugesagt hätte, als eben dieses. Mir scheint auch, als wenn meine Stimme viel beßer dazu laute als sonst. — Sie begann eine bekannte italienische Canzonetta und verlor sich in allerlei zierliche Melismen, gewagte Läufe und Capriccios, Raum gebend dem vollen Reichthum der Töne, der in ihrer Brust ruhte.

War die Prinzessin erschrocken über den Anblick des Unbekannten, so erstarrte Julia zur Bildsäule, als er, da sie eben in einen andern Gang einbiegen wollte, plötzlich vor ihr stand.

Der Fremde, wohl an dreißig Jahre alt, war nach dem Zuschnitt der lezten Mode schwarz gekleidet. In seinem ganzen Anzuge fand sich durchaus nichts sonderbares, ungewöhnliches, und doch hatte sein Ansehen etwas seltsames, fremdartiges. Trotz der Sauberkeit seiner Kleidung war eine gewisse

Nachläſſigkeit ſichtbar, die weniger von Mangel an Sorgfalt, als davon herzurühren ſchien, daß der Fremde gezwungen worden, einen Weg zu machen, auf den er nicht gerechnet, und zu dem ſein Anzug nicht paßte. Mit aufgeriſſener Weſte, das Halstuch nur leicht umgeſchlungen, die Schuhe dick beſtäubt, auf denen die goldnen Schnällchen kaum ſichtbar, ſtand er da, und närriſch genug ſah es aus, daß er an dem kleinen dreieckigen Hütchen, das nur beſtimmt, unter den Armen getragen zu werden, die hintere Krempe herabgeſchlagen hatte, um ſich gegen die Sonne zu ſchützen. Er hatte ſich durchgedrängt durch das tiefſte Dickigt des Parks, denn ſein wirres ſchwarzes Haar hing voller Tannnadeln. Flüchtig ſchaute er die Prinzeſſin an und ließ dann den ſeelenvollen leuchtenden Blick ſeiner großen dunklen Augen auf Julia ruhen, deren Verlegenheit noch dadurch erhöht wurde, ſo daß ihr, wie es in dergleichen Fällen ihr zu geſchehen pflegte, die Thränen in die Augen traten.

„Und dieſe Himmelstöne," begann der Fremde endlich mit weicher ſanfter Stimme, „und dieſe Himmelstöne ſchweigen vor meinem Anblick und zerfließen in Thränen?"

Die Prinzeſſin, den erſten Eindruck, den der Fremde auf ſie gemacht, mit Gewalt niederkämpfend, blickte ihn ſtolz an, und ſprach dann mit beinahe ſchneidendem Ton: Allerdings überraſcht uns Ihre plötzliche Erſcheinung mein Herr! man erwartet um dieſe Zeit keine Fremden mehr im fürſtlichen Park. — Ich bin die Prinzeſſin Hedwiga. —

Der Fremde hatte ſich, ſo wie die Prinzeſſin zu ſprechen begann, raſch zu ihr gewendet, und ſchaute ihr jetzt in die Augen, aber ſein ganzes Antlitz ſchien ein andres worden. — Vertilgt war der Ausdruck ſchwermüthiger Sehnſucht, vertilgt jede Spur des tief im Innerſten aufgeregten Gemüths, ein toll

verzerrtes Lächeln steigerte den Ausdruck bitterer Ironie bis zum Possierlichen, bis zum Skurrilen. — Die Prinzessin blieb, als träfe sie ein elektrischer Schlag, mitten in der Rede stecken, und schlug, blutroth im ganzen Gesicht, die Augen nieder.

Es schien, als wollte der Fremde etwas sagen, in dem Augenblick begann indessen Julia: bin ich nicht ein dummes thörigtes Ding, daß ich erschrecke, daß ich weine wie ein kindisches Kind, das man ertappt über dem Naschen! — Ja mein Herr! ich habe genascht, hier die trefflichsten Töne weggenascht von Ihrer Guitarre — die Guitarre ist an allem Schuld und unsere Neugier! — Wir haben Sie belauscht, wie Sie mit dem kleinen Dinge so hübsch zu sprechen wußten, und wie Sie dann im Zorn die Arme wegschleuderten in das Gebüsch, daß sie im lauten Klageton ausseufzte, auch das haben wir gesehen. Und das ging mir so recht tief ins Herz, ich mußte hinein in das Dickigt und das schöne liebliche Instrument aufheben. — Nun, Sie wissen wohl wie Mädchen sind, ich klimpere etwas auf der Guitarre und da fuhr es mir in die Finger — ich konnt' es nicht lassen. — Verzeihen Sie mir mein Herr und empfangen Sie Ihr Instrument zurück.

Julia reichte die Guitarre dem Fremden hin.

Es ist, sprach der Fremde, ein sehr seltnes klangvolles Instrument, noch aus alter guter Zeit her, das nur in meinen ungeschickten Händen — doch was Hände — was Hände! — Der wunderbare Geist des Wohllauts, der diesem kleinen seltsamen Dinge befreundet, wohnt auch in meiner Brust, aber eingepuppt, keiner freien Bewegung mächtig; doch aus Ihrem Innern, mein Fräulein, schwingt er sich auf zu den lichten Himmelsräumen, in tausend schimmernden Farben, wie das glänzende Pfauenauge. — Ja mein Fräulein! als Sie sangen,

aller ſehnſüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken ſüßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen, wogte durch den Wald, und fiel nieder wie erquickender Thau in die duftenden Blumenkelche, in die Bruſt horchender Nachtigallen! — Behalten Sie das Inſtrument, nur Sie gebieten über den Zauber, der in ihm verſchloſſen! —

Sie warfen das Inſtrument fort, erwiederte Julia hoch erröthend.

Es iſt wahr, ſprach der Fremde, indem er mit Heftigkeit die Guitarre ergriff, und an ſeine Bruſt drückte, es iſt wahr, ich warf es fort und empfange es geheiligt zurück; nie kommt es mehr aus meinen Händen! —

Plötzlich verwandelte ſich nun das Antlitz des Fremden wieder in jene ſkurrile Larve und er ſprach mit hohem ſchneidenden Ton: Eigentlich hat mir das Schickſal oder mein Kakodämon einen ſehr böſen Streich geſpielt, daß ich hier ſo ganz ex abrupto, wie die Lateiner und noch andere ehrliche Leute ſagen, vor Ihnen erſcheinen muß, meine hochverehrteſten Damen! — O Gott, gnädigſte Prinzeſſin, risquiren Sie es, mich anzuſchauen von Kopf bis zu Fuß. Sie werden dann aus meinem Ajuſtement zu entnehmen geruhen, daß ich mich auf einer großen Viſitenfahrt befinde. — Ha! ich gedachte eben bei Sieghartsweiler vorzufahren, und der guten Stadt, wo nicht meine Perſon, doch wenigſtens eine Viſitenkarte abzugeben. — O Gott! fehlt es mir denn an Konnexionen meine gnädigſte Prinzeſſin? — War nicht ſonſt der Hofmarſchall Dero Herrn Vaters mein Intimus? — Ich weiß es, ſah er mich hier, ſo drückte er mich an ſeine Atlasbruſt und ſagte gerührt, indem er mir eine Priſe darbot: hier ſind wir unter uns, mein Lieber, hier kann ich meinem Herzen und den angenehmſten Geſinnungen freien Lauf

laſſen. — Audienz hätte ich erhalten bei dem gnädigſten Herrn Fürſten Irenäus und wäre auch Ihnen vorgeſtellt worden, o Prinzeſſin! Vorgeſtellt worden auf eine Weiſe, daß ich mein beſtes Geſpann von Septime-Akkorden gegen eine Ohrfeige ſetze, ich hätte Ihre Huld erworben! — Aber nun! — hier im Garten am unſchicklichſten Orte, zwiſchen Ententeich und Froſchgraben, muß ich mich ſelbſt präſentiren, mir zum ewigen Malheur! — O Gott, könnt' ich nur was weniges hexen, könnt' ich nur subito dieſe edle Zahnſtocherbüchſe (er zog eine aus der Weſtentaſche hervor) verwandeln in den ſchmuckeſten Kammerherrn des Irenäusſchen Hofes, welcher mich beim Fittig nähme und ſpräche: gnädigſte Prinzeſſin hier iſt der und der! — Aber nun! — che far', che dir'! — Gnade — Gnade, o Prinzeſſin, o Damen! — o Herren!

Damit warf ſich der Fremde vor der Prinzeſſin nieder, und ſang mit kreiſchender Stimme: Ah pietà pietà Signora!

Die Prinzeſſin faßte Julien und rannte mit ihr unter dem lauten Ausruf: Es iſt ein Wahnſinniger, ein Wahnſinniger, der dem Tollhauſe entſprungen, ſo ſchnell von dannen als ſie es nur vermochte.

Dicht vor dem Luſtſchloſſe kam die Räthin Benzon den Mädchen entgegen, die athemlos ihr beinahe zu Füßen ſanken. „Was iſt geſchehen, um des Himmelswillen, was iſt Euch geſchehen, was bedeutet die übereilte Flucht?“ So fragte ſie. Die Prinzeſſin vermochte, auſſer ſich, verſtört wie ſie war, nur in abgebrochenen Reden etwas von einem Wahnſinnigen herzuſtammeln, der ſie überfallen. Julia erzählte ruhig und beſonnen, wie ſich alles begeben, und ſchloß damit, daß ſie den Fremden durchaus nicht für wahnſinnig, ſondern nur für einen

ironiſchen Schalk, wirklich für eine Art von Monſieur Jacques halte, der zur Comödie im Ardenner Walde paße.

Die Räthin Benzon ließ ſich alles nochmals wiederholen, ſie fragte nach dem kleinſten Umſtande, ſie ließ ſich den Fremden beſchreiben in Gang, Stellung, Gebehrde, Ton der Sprache u. ſ. w. Ja rief ſie dann, ja es iſt nur zu gewiß, er iſt es, er iſt es ſelbſt, kein anderer kann — darf es ſeyn.

Wer — wer iſt es, fragte die Prinzeſſin ungeduldig.

Ruhig, liebe Hedwiga, erwiederte die Benzon, Sie haben Ihren Athem umſonſt verkeucht, kein Wahnſinniger iſt dieſer Fremde, der Ihnen ſo bedrohlich erſchien. Welchen bittern unziemlichen Scherz er ſich auch ſeiner barokken Manier gemäß erlaubte, ſo glaube ich doch, daß Sie ſich mit ihm ausſöhnen werden.

Nimmermehr, rief die Prinzeſſin, nimmermehr ſehe ich ihn wieder, den — unbequemen Narren.

Ey Hedwiga, ſprach die Benzon lachend, welcher Geiſt gab Ihnen das Wort, unbequem, ein, das nach dem, was vorgegangen, viel beſſer paßt, als Sie vielleicht ſelbſt glauben und ahnen mögen.

Ich weiß auch gar nicht, begann Julia, wie du auf den Fremden ſo zürnen magſt, liebe Hedwiga! — Selbſt in ſeinem närriſchen Thun, in ſeinen wirren Reden, lag etwas, das auf ſeltſame und gar nicht unangenehme Weiſe mein Innerſtes anregte. Wohl dir, erwiederte die Prinzeſſin, indem ihr die Thränen in die Augen traten, wohl dir, daß du ſo ruhig ſeyn kannſt, und unbefangen, aber mir zerſchneidet der Hohn des entſetzlichen Menſchen das Herz! — Benzon! — wer iſt es, wer iſt der Wahnſinnige? „Mit zwei Worten, ſprach die Benzon, erkläre ich alles. Als ich mich vor fünf Jahren in —“

(M. f. f.) — mich überzeugte, daß in einem ächten Dichtergemüth auch kindliche Tugend wohnt und Mitleid mit dem Bedrängniß der Genossen.

Eine gewisse Schwermuth, wie sie oft junge Romantiker befällt, wenn sie den Entwicklungskampf der großen erhabenen Gedanken in ihrem Innern bestehen, trieb mich in die Einsamkeit. Unbesucht blieben, mehrere Zeit hindurch, Dach, Keller und Boden. Ich empfand mit jenem Dichter die süssen idyllischen Freuden im kleinen Häuschen am Ufer eines murmelnden Bachs, umschattet von düster belaubten Hängebirken und Trauerweiden, und blieb, mich meinen Träumen hingebend, unter dem Ofen. So kam es aber, daß ich Mina, die süsse schöngefleckte Mutter, nicht wiedersah. — In den Wissenschaften fand ich Trost und Beruhigung. O es ist etwas herrliches um die Wissenschaften! — Dank, glühender Dank, dem edlen Mann der sie erfunden. — Wie viel herrlicher, wie viel nützlicher ist diese Erfindung, als jene des entsetzlichen Mönchs, der zuerst es unternahm Pulver zu fabriziren, ein Ding, das mir, seiner Natur und Wirkung nach, in den Tod zuwider. Die richtende Nachwelt hat auch den Barbaren, den höllischen Barthold gestraft mit höhnender Verachtung, indem man noch heutigen Tages, um einen scharfsinnigen Gelehrten, einen umschauenden Statistiker, kurz jeden Mann von exquisiter Bildung, recht hoch zu stellen, sprüchwörtlich sagt: Er hat das Pulver nicht erfunden!

Zur Belehrung der hoffnungsvollen Katerjugend kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich, wollte ich studiren, mit zugedrückten Augen in die Bibliothek meines Meisters sprang, und dann das Buch, was ich angekrallt, herauszupfte und durchlas, mochte es einen Inhalt haben wie es wollte. Durch diese Art

zu ſtudiren gewann mein Geiſt diejenige Biegſamkeit und Mannigfaltigkeit, mein Wiſſen den bunten glänzenden Reichthum, den die Nachwelt an mir bewundern wird. Der Bücher, die ich in dieſer Periode des dichteriſchen Schwermuths hintereinander las, will ich hier nicht erwähnen, theils, weil ſich dazu eine ſchicklichere Stelle vielleicht finden wird, theils, weil ich auch die Titel davon vergeſſen, und dies wieder gewiſſermaßen darum, weil ich die Titel meiſtentheils nicht geleſen, und alſo nie gewußt habe. — Jedermann wird mit dieſer Erklärung zufrieden ſeyn, und mich nicht biographiſchen Leichtſinnes anklagen.

Mir ſtanden neue Erfahrungen bevor.

Eines Tages, als mein Meiſter eben in einen großen Folianten vertieft war, den er vor ſich aufgeſchlagen, und ich dicht bei ihm unter dem Schreibtiſch, auf einem Bogen des ſchönſten Royalpapiers liegend, mich in griechiſcher Schrift verſuchte, die mir vorzüglich in der Pfote zu liegen ſchien, trat raſch ein junger Mann hinein, den ich ſchon mehrmals bei dem Meiſter geſehen, und der mich mit freundlicher Hochachtung, ja mit der wohlthuenden Verehrung, behandelte, die dem ausgezeichneten Talent, dem entſchiedenen Genie gebührt. Denn nicht allein, daß er jedesmal, nachdem er den Meiſter begrüßt, zu mir ſprach: Guten Morgen Kater! ſo kraute er mir auch jedesmal mit leichter Hand hinter den Ohren, und ſtreichelte mir ſanft den Rücken, ſo daß ich in dieſem Betragen wahre Aufmunterung fand, meine innern Gaben leuchten zu laſſen vor der Welt.

Heute ſollte ſich alles anders geſtalten!

Wie ſonſt niemals ſprang nehmlich heute dem jungen Mann ein ſchwarzes zottiges Ungeheuer mit glühenden Augen nach,

zur Thüre hinein, und als es mich erblickte, gerade auf mich zu. Mich überfiel eine unbeſchreibliche Angſt, mit einem Satz war ich auf den Schreibtiſch meines Meiſters, und ſtieß Töne des Entſetzens und der Verzweiflung aus, als das Ungeheuer hoch hinaufſprang nach dem Tiſch, und dazu einen mörderlichen Lärm machte. Mein guter Meiſter, dem um mich bange, nahm mich auf den Arm, und ſteckte mich unter den Schlafrock. Doch der junge Mann ſprach: Seid doch nur ganz unbeſorgt, lieber Meiſter Abraham. Mein Pudel thut keiner Katze was, er will nur ſpielen. Sezt den Kater nur hin, ſollt Euch freuen wie die Leutchen mit einander Bekanntſchaft machen werden, mein Pudel und Euer Kater.

Mein Meiſter wollte mich wirklich niederſetzen, ich klammerte mich aber feſt an, und begann kläglich zu lamentiren, wodurch ich es denn wenigſtens dahin brachte, daß der Meiſter mich, als er ſich niederließ, dicht neben ſich auf dem Stuhle litt.

Ermuthigt durch meines Meiſters Schutz, nahm ich, auf den Hinterpfoten ſitzend, den Schweif umſchlungen, eine Stellung an, deren Würde, deren edler Stolz meinem vermeintlichen ſchwarzen Gegner imponiren mußte. Der Pudel ſezte ſich vor mir hin auf die Erde, ſchaute mir unverwandt ins Auge, und ſprach zu mir in abgebrochnen Worten, die mir freilich unverſtändlich blieben. Meine Angſt verlor ſich nach und nach ganz und gar und ruhig geworden im Gemüth, vermochte ich zu bemerken, daß in dem Blick des Pudels nichts zu entdecken, als Gutmüthigkeit und biederer Sinn. Unwillkührlich fing ich an, meine zum Vertrauen geneigte Seelenſtimmung durch ſanftes Hin- und Herbewegen des Schweifes an den Tag zu legen, und ſogleich begann auch der Pudel

mit dem kurzen Schweiflein zu wedeln auf die anmuthigste Weise.

O! mein Inneres hatte ihn angesprochen, nicht zu zweifeln war an dem Anklang unserer Gemüther! — Wie, sprach ich zu mir selbst, wie konnte dich das ungewohnte Betragen dieses Fremden so in Furcht und Schrecken setzen? — Was bewies dieses Springen, dieses Klaffen, dieses Toben, dieses Rennen, dieses Heulen anders, als den in Liebe und Lust, in der freudigen Freiheit des Lebens, heftig und mächtig bewegten Jüngling? — O es wohnt Tugend, edle Pudelthümlichkeit in jener schwarz bepelzten Brust! — Durch diese Gedanken erkräftigt, beschloß ich den ersten Schritt zu thun zu näherer engerer Einigung unserer Seelen, und herabzusteigen von dem Stuhl des Meisters.

So wie ich mich erhob und behute, sprang der Pudel auf und in der Stube umher, mit lautem Klaffen! — Aeusserungen eines herrlichen lebenskräftigen Gemüths! — Es war nichts mehr zu befürchten, ich stieg sogleich herab, und näherte mich behutsam leisen Schrittes dem neuen Freunde. Wir begannen jenen Akt, der in bedeutender Symbolik die nähere Erkenntniß verwandter Seelen, den Abschluß des aus dem inneren Gemüth heraus bedingten Bündnisses ausdrückt, und den der kurzsichtige freveliche Mensch mit dem gemeinen unedlen Ausdruck „Beschnüffeln" bezeichnet. Mein schwarzer Freund bezeigte Lust, etwas von den Hühnerknochen zu genießen, die in meiner Speiseschüssel lagen. So gut ich es vermochte, gab ich ihm zu verstehen, daß es der Weltbildung, der Höflichkeit gemäß sey, ihn als meinen Gast zu bewirthen. Er fraß mit erstaunlichem Appetit, während ich von weitem zusah. — Gut war es doch, daß ich den Bratfisch bei Seite gebracht und ein-

magazinirt unter mein Lager. — Nach der Tafel begannen wir die anmuthigſten Spiele, bis wir uns zulezt, ganz ein Herz und eine Seele, umhalsten, und feſt an einander geklammert, uns einmal über das andere überkugelnd, uns innige Treue und Freundſchaft zuſchworen.

Ich weiß nicht, was dieſes Zuſammentreffen ſchöner Seelen, dieſes Einandererkennen herziger Jünglingsgemüther, Lächerliches in ſich tragen konnte; ſo viel iſt aber gewiß, daß beide, mein Meiſter und der fremde junge Mann, unaufhörlich aus vollem Halſe lachten, zu meinem nicht geringen Verdruß.

Auf mich hatte die neue Bekanntſchaft einen tiefen Eindruck gemacht, ſo daß ich in der Sonne und im Schatten, auf dem Dach, und unter dem Ofen, nichts dachte, nichts ſann, nichts träumte, nichts empfand, als Pudel — Pudel — Pudel! — Dadurch ging mir das innerſte Weſen des Pudelthums mächtig auf, mit glänzenden Farben, und durch dieſe Erkenntniß wurde das tiefſinnige Werk gebohren, deſſen ich ſchon erſt erwähnte, nehmlich: Gedanke und Ahnung, oder Kater und Hund. Sitten, Gebräuche, Sprache beider Geſchlechter, entwickelte ich als tief bedingt durch ihr eigenthümlichſtes Weſen und bewies, wie beide nur diverſe Strahlen, aus einem Prisma geworfen. Vorzüglich faßte ich den Charakter der Sprache auf, und bewies, daß da Sprache überhaupt nur ſymboliſche Darſtellung des Naturprinzips in der Geſtaltung des Lauts ſey, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das kätziſche und hündiſche in der beſondern Formung des pudeliſchen, Zweige eines Baums wären, von höherem Geiſt inſpirirte Kater und Pudel ſich daher verſtünden. Um meinen Satz ganz ins Klare zu ſtellen, führte ich mehrere Beiſpiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerkſam, von:

Bau — Bau — Mau — Miau — Blaf blaf — Anvau — Korr — Kurr — Ptiß — Pſchrzi u. ſ. w.

Nachdem das Buch vollendet, fühlte ich die unwiderſtehlichſte Luſt, das Pudeliſche wirklich zu erlernen, welches mir, vermöge meines neu erworbenen Freundes, des Pudels Ponto, wiewol nicht ohne Mühe, gelang, da das pudeliſche für uns Kater wirklich eine ſchwere Sprache. Genies finden ſich indeß in Alles, und eben dieſe Genialität iſt es, die ein berühmter menſchlicher Schriftſteller verkennt, wenn er behauptet, daß, um eine fremde Sprache, mit allen Eigenthümlichkeiten des Volks, dem Volke nachzuſprechen, man durchaus was weniges ein Narr ſeyn müſſe. Mein Meiſter hatte freilich dieſelbe Meinung, und mochte eigentlich nur die gelehrte Kenntniß der fremden Sprache ſtatuiren, welche Kenntniß er dem Parliren entgegenſezte, worunter er die Fertigkeit verſtand, in einer fremden Sprache über Nichts und um Nichts reden zu können. Er ging ſo weit, daß er das Franzöſiſch ſprechen unſerer Herren und Damen vom Hofe für eine Art von Krankheit hielt, die, wie kataleptiſche Zufälle, mit ſchrecklichen Symptomen eintrete, und hörte ich ihn dieſe abſurde Behauptung gegen den Hofmarſchall des Fürſten ſelbſt ausführen.

„Erzeigen Sie, ſprach Meiſter Abraham, erzeigen Sie mir die Güte, beſte Excellenz, und beobachten Sie ſich ſelbſt. Hat Ihnen der Himmel nicht ein ſchönes volltönendes Stimmorgan verliehen, und wenn Ihnen das franzöſiſche ankommt, da beginnen Sie plözlich zu ziſchen, zu liſpeln, zu ſchnarren, und dabei verzerren ſich Dero angenehme Geſichtszüge ganz erſchrecklich, und ſelbſt der hübſche, feſte, ernſte Anſtand, deſſen Dieſelben ſonſt mächtig, wird verſtört durch allerlei ſeltſame Konvulſionen. Was kann dies alles anders bedeuten, als em-

pörtes Treiben irgend eines fatalen Krankheitskobolds im Innern!" — Der Hofmarschall lachte sehr, und zum Lachen war auch wirklich Meister Abrahams Hypothese von der Krankheit fremder Sprachen.

Ein sinnreicher Gelehrter giebt in irgend einem Buche den Rath, daß man sich bemühen möge in der fremden Sprache, die man rasch erlernen will, zu denken. Der Rath ist vortreflich, seine Ausführung aber nicht ohne Gefahr. Es gelang mir nehmlich sehr bald, pudelisch zu denken, ich vertiefte mich aber in diese pudelische Gedanken so sehr, daß meine eigentliche Sprachfertigkeit zurückblieb, und ich selbst nicht verstand was ich dachte. Diese nicht verstandenen Gedanken brachte ich meistentheils zu Papier, und ich erstaune über die Tiefe dieser Sprache, die ich unter dem Titel „Akanthusblätter" gesammelt, und die ich noch nicht verstehe.

Ich glaube, daß diese kurzen Andeutungen über die Geschichte meiner Jugendmonate hinreichen dürften, dem Leser ein deutliches Bild davon zu geben, was ich bin und wie ich es wurde.

Unmöglich kann ich mich aber von der Blüthezeit meines merkwürdigen Ereignißreichen Lebens trennen, ohne noch eines Vorfalls zu erwähnen, der gewissermaßen meinen Uebertritt in die Jahre der reifern Bildung bezeichnet. Die Katerjugend wird daraus lernen, daß keine Rose ohne Dornen ist, und daß dem mächtig emporstrebenden Geiste manches Hinderniß gelegt, mancher Stein des Anstoßes in den Weg geworfen wird, an dem er sich die Pfoten wund stoßen muß. — Und der Schmerz solcher Wunden ist empfindlich, sehr empfindlich! —

Gewiß hast du mich, geliebter Leser, beinahe beneidet um meine glückliche Jugendzeit, um den günstigen Stern der über

mich wachte! — In Dürftigkeit von vornehmen aber armen Eltern gebohren, dem ſchmachvollen Tode nahe, komme ich plötzlich in den Schooß des Ueberfluſſes, in den Berufſchacht der Litteratur! — Nichts verſtört meine Bildung, nichts widerſtrebt meinen Neigungen, mit Rieſenſchritten gehe ich der Vollkommenheit entgegen, die mich hoch erhebt über meine Zeit. Da hält mich plötzlich der Zollverwalter an, und fordert den Tribut, dem alles hienieden unterworfen!

Wer hätte denken ſollen, daß unter den Banden der ſüſſeſten, innigſten, Freundſchaft die Dornen verborgen, die mich ritzen, verwunden, blutig verwunden mußten!

Jeder, der ein gefühlvolles Herz im Buſen trägt, wie ich, wird aus dem, was ich über mein Verhältniß mit dem Pudel Ponto geſagt, ſehr leicht entnehmen können, was der Theure mir war, und doch mußte er es ſeyn, der den erſten Anlaß gab zu der Cataſtrophe, die mich gänzlich verderben konnte, hätte der Geiſt meines großen Ahnherrn nicht über mich gewacht. — Ja mein Leſer! ich hatte einen Ahnherrn, einen Ahnherrn, ohne den ich gewiſſermaßen gar nicht exiſtiren würde — einen großen vortreflichen Ahnherrn, einen Mann von Stande, Anſehen, Vermögen, ausgebreiteter Wiſſenſchaft, mit einer vortreflichen Sorte Tugend, mit der feinſten Menſchenliebe begabt, einen Mann von Eleganz und Geſchmack, nach dem neueſten Geſchmack — einen Mann der — doch dies alles jetzt nur beiläufig geſagt, künftig mehr von dem Würdigen, der niemand anders war, als der weltberühmte Premier-Miniſter Hinz von Hinzenfeldt, der der Welt ſo theuer, ſo über alles werth worden unter dem Namen des geſtiefelten Katers. —

Wie geſagt, künftig mehr von dem edelſten der Kater! —

Konnt' es anders ſeyn; mußt' ich, als ich mich im Pudeli-

ſchen leicht und zierlich auszudrücken vermochte, mit meinem Freunde Ponto nicht davon reden, was mir das Höchſte im Leben war, nehmlich von mir ſelbſt und von meinen Werken? So kam es, daß er mit meinen beſondern Geiſtesgaben, mit meiner Genialität, mit meinem Talent bekannt wurde, und hier entdeckte ich zu meinem nicht geringen Leid, daß ein unüberwindlicher Leichtſinn, ja ein gewiſſer Uebermuth, es dem jungen Ponto unmöglich machte, in den Künſten und Wiſſenſchaften etwas zu thun. Statt in Erſtaunen zu gerathen über meine Kenntniß, verſicherte er, daß es gar nicht zu begreifen, wie ich darauf fallen können, mich mit derlei Dingen abzugeben, und daß er ſeinerſeits, was Künſte betreffe, ſich lediglich darauf beſchränke, über den Stock zu ſpringen, und ſeines Herrn Mütze aus dem Waſſer zu apportiren, die Wiſſenſchafften anlangend, er aber der Meinung ſey, daß Leute, wie ich und er, ſich nur den Magen dabei verdürben, und allen Appetit gänzlich verlören.

Bei einem ſolchen Geſpräch, in dem ich mich mühte, meinen jungen leichtſinnigen Freund eines Beſſern zu belehren, geſchah das Entſetzliche. Denn ehe ich mir's verſah, ſprang — (Mak. Bl.) — Und immer werden Sie, erwiederte die Benzon, mit dieſer fantaſtiſchen Ueberſpanntheit, mit dieſer Herz zerſchneidenden Ironie nichts anſtiften als Unruhe — Verwirrung — völlige Diſſonanz aller konventionellen Verhältniſſe wie ſie nun einmal beſtehen.

O wundervoller Kapellmeiſter, rief Johannes Kreisler lachend, der ſolcher Diſſonanzen mächtig!

Seyn Sie ernſt, fuhr die Räthin fort, ſeyn Sie ernſt, Sie entkommen mir nicht durch bittern Scherz! Ich halte Sie feſt, lieber Johannes! — Ja, ſo will ich Sie nennen, mit

dem sanften Namen Johannes, damit ich wenigstens hoffen darf, daß hinter der Satyrmaske am Ende ein sanftes weiches Gemüth verborgen. Und dann! — nimmermehr werde ich mich davon überzeugen, daß der bizarre Name: Kreisler, nicht eingeschwärzt, nicht einem ganz andern Familien-Namen untergeschoben seyn sollte! —

Räthin, sprach Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in einem seltsamen Muskelspiel an tausend Falten und Furchen vibrirte, theuerste Räthin, was haben Sie gegen meinen ehrlichen Namen? — Vielleicht führte ich sonst einen andern, aber das ist lange her, und mir geht es so wie dem Rathgeber in Tiecks Blaubart, der da sagt: Ich hatte sonst einmal einen ganz vortrefflichen Namen, durch die Länge der Zeit hab ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. —

Besinnen Sie sich Johannes! rief die Räthin, ihn mit leuchtenden Blicken durchbohrend, der halbvergessene Name kommt Ihnen gewiß wieder in den Gedanken.

Durchaus nicht, Theuerste, erwiederte Kreisler, es ist unmöglich, und ich vermuthe beinahe, daß die dunkle Erinnerung, wie ich sonst, was eben meine äussere Gestalt Rücksichts des Namens als Lebenspasseport betrifft, anders gestaltet, aus der angenehmen Zeit herrührt, da ich eigentlich noch gar nicht gebohren. — Erzeigen Sie mir die Güte, Verehrungswürdigste, betrachten Sie meinen schlichten Namen im gehörigen Licht, und Sie werden ihn, was Zeichnung, Colorit und Physiognomie betrifft, allerliebst finden! Noch mehr! stülpen Sie ihn um, seziren Sie ihn mit dem grammatischen Anatomirmesser, immer herrlicher wird sich sein innerer Gehalt zeigen. Es ist ganz unmöglich, Vortreffliche! daß Sie meines Namens Abstammung in dem Worte Kraus finden, und mich, nach der Analogie

des Wortes Haarkräusler, für einen Tonkräusler, oder gar für einen Kräusler überhaupt halten können, da ich mich alsdann eben Kräusler schreiben müßte. Sie können nicht wegkommen von dem Worte Kreis, und der Himmel gebe, daß Sie denn gleich an die wunderbaren Kreise denken mögen, in denen sich unser ganzes Seyn bewegt, und aus denen wir nicht herauskommen können, wir mögen es anstellen wie wir wollen. In diesen Kreisen kreiselt sich der Kreisler, und wohl mag es seyn, daß er oft, ermüdet von den Sprüngen des St. Veits Tanzes, zu dem er gezwungen, rechtend mit der dunklen unerforschlichen Macht, die jene Kreise umschrieb, sich mehr als es einem Magen, der ohnedies nur schwächlicher Constitution, zusagt, hinaussehnt ins Freie. Und der tiefe Schmerz dieser Sehnsucht mag nun wieder eben jene Ironie seyn, die Sie Verehrte! so bitter tadeln, nicht beachtend, daß die kräftige Mutter einen Sohn gebahr, der in das Leben eintritt wie ein gebietender König. Ich meine den Humor, der nichts gemein hat mit seinem ungerathenen Stiefbruder, dem Spott! — Ja, sprach die Räthin, eben dieser Humor, dieser Wechselbalg einer ausschweifenden grillenhaften Fantasie ohne Gestalt, ohne Farbe, von dem ihr harten Männerseelen selbst nicht wißt, für wen ihr ihn ausgeben sollt nach Stand und Würden, eben dieser ist es, den ihr uns gern als etwas großes, herrliches unterschieben möchtet, wenn ihr alles, was uns lieb und werth, im bittern Hohn zu vernichten trachtet. — Wissen Sie wohl Kreisler! daß Prinzessin Hedwiga noch jezt ganz außer sich ist über Ihre Erscheinung, über Ihr Betragen im Park? Reizbar wie sie ist, verwundet sie jeder Scherz, in dem sie nur die leiseste Verspottung ihrer Persönlichkeit findet, über dies aber beliebten Sie, lieber Johannes, sich ihr als ein vollkommen

Wahnſinniger darzuſtellen, und ihr ſo ein Entſetzen zu erregen, das ſie hätte auf das Krankenlager werfen können. Iſt das zu entſchuldigen?

Eben ſo wenig, erwiederte Kreisler, als wenn ein Prinzeßlein es unternimmt, in dem offnen Park ihres Herrn Papas einem Fremden von honettem Anſehen, der ihr zufällig begegnet, durch ihre kleine Perſon imponiren zu wollen.

Dem ſey wie ihm wolle, fuhr die Räthin fort, genug, Ihre abenteuerliche Erſcheinung in unſerm Park hätte böſe Folgen haben können. Daß ſie abgewandt, daß die Prinzeſſin wenigſtens ſich an den Gedanken gewöhnt, Sie wieder zu ſehen, alles das haben wir meiner Julia zu verdanken. Sie allein nimmt Sie in Schutz, indem ſie in allem, was Sie begonnen, was Sie geſprochen, nur den Erguß einer überſpannten Laune findet, wie ſie oft einem tief verletzten oder zu reizbaren Gemüth eigen. Mit einem Wort, Julia, die erſt vor kurzer Zeit Shakſpears: „Wie es Euch gefällt," kennen gelernt, hat Sie gerade mit dem melancholiſchen Monſieur Jacques verglichen.

O du ahnendes Himmelskind, rief Kreisler, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

Ueberdies, ſprach die Benzon weiter, hat meine Julia in Ihnen, als Sie auf der Guitarre fantaſirten und wie ſie erzählt, dazwiſchen ſangen und ſprachen, den ſublimen Muſiker und Componiſten erkannt. Sie meint, in dem Augenblick ſey ihr ein ganz beſonderer Geiſt der Muſik aufgegangen, ſie habe, wie von unſichtbarer Macht dazu gezwungen, ſingen und ſpielen müßen, und das ſey ihr gar anders geglückt, als ſonſt jemals. — Erfahren Sie es nur, Julia konnte ſich gar nicht darin finden, daß ſie den ſeltſamen Mann nicht wiederſehen, daß er ihr nur wie ein anmuthig wunderlicher, muſikaliſcher

Spuck erſchienen ſeyn ſolle; wogegen die Prinzeſſin mit aller ihr eignen Heftigkeit behauptete, daß ein zweiter Beſuch des geſpenſtiſchen Wahnſinnigen ihr den Tod geben würde. Da die Mädchen ſonſt ein Herz und eine Seele, und niemals eine Entzweiung unter ihnen ſtattgefunden hat, ſo konnt' ich mit vollem Recht behaupten, daß ſich jene Szene aus früher Kindheit umgekehrt wiederhole, als Julia einen etwas bizarren Skaramuz, der ihr einbeſcheert worden, durchaus in den Kamin werfen wollte, die Prinzeſſin hingegen ihn in Schutz nahm und für ihren Liebling erklärte.

Ich laſſe mich, fiel Kreisler der Benzon laut lachend in die Rede, ich laſſe mich, ein zweiter Skaramuz, von der Prinzeſſin in den Kamin werfen, und vertraue der ſüſſen Huld der holden Julia. — Sie müſſen, fuhr die Benzon fort, die Erinnerung an den Skaramuz für einen humoriſtiſchen Einfall halten, und dieſen können Sie Ihrer eignen Theorie gemäß, nicht übel deuten. Uebrigens mögen Sie es ſich wohl vorſtellen, daß ich in der Schilderung, die die Mädchen mir von Ihrer Erſcheinung, von dem ganzen Vorfall im Park machten, Sie augenblicklich wieder erkannte, und daß es Juliens Sehnſucht Sie wieder zu ſehen, gar nicht bedurfte; ohnedies hätte ich in dem nächſten Augenblick alle Leute, die mir zu Gebote ſtanden, in Bewegung geſezt, den ganzen Park, ganz Siegbartsweiler durchſuchen laſſen, um Sie, der mir bei kurzer Bekanntſchaft ſo werth geworden, wiederzufinden. Alle Nachforſchungen blieben vergebens, ich glaubte Sie verloren, um ſo mehr mußte ich erſtaunen, als Sie heute Morgen bei mir eintraten. Julia iſt bei der Prinzeſſin, welch ein Zwieſpalt der verſchiedenſten Empfindungen würde ſich erheben, wenn die Mädchen in dieſem Augenblick Ihre Ankunft erführen. — Was

Sie, den ich als wohlbestalten Kapellmeister an dem Hofe des Großherzogs glaubte, so plötzlich herbringt, darüber verlange ich nur dann Aufschluß, wenn es Ihnen recht und gemüthlich seyn wird, mir darüber etwas zu sagen.

Kreisler war, als die Räthin dies alles sprach, in tiefes Nachdenken versunken. Er starrte zur Erde nieder, und fingerte an der Stirne, wie einer der sich auf etwas vergessenes zu besinnen trachtet.

Ach, begann er, als die Räthin schwieg, ach, das ist eine sehr alberne Geschichte, kaum des Erzählens werth. Doch so viel ist gewiß, daß das, was die kleine Prinzessin für die wirren Reden eines Wahnwitzigen zu halten geruht hat, in der Wahrheit begründet ist. In der That befand ich mich damals, als ich das Unglück hatte die kleine Reizbare im Park zu erschrecken, auf einer Visitenfahrt, denn ich kam eben von einer Visite, die ich niemanden anders abstattete, als dem Durchlauchtigsten Großherzoge selbst, und hier in Sieghartsweiler wollte ich nun ja eben mit den außerordentlichsten angenehmsten Visiten kontinuiren.

O Kreisler, rief die Räthin, ein wenig lächelnd, niemals lachte sie stark und laut, o Kreisler, das ist gewiß wieder irgend ein bizarrer Einfall, dem Sie freien Lauf gestattet. Irre ich nicht, so liegt die Residenz wenigstens dreißig Stunden entfernt von Sieghartsweiler?

So ist es, erwiederte Kreisler, aber man wandelt in einem Garten, der mir in solch großem Styl angelegt scheint, daß selbst ein Le Notre darüber erstaunen müßte. Statuiren Sie nun Verehrte! nicht meine Visitenfahrt, so mögen Sie bedenken, daß ein empfindsamer Kapellmeister, Stimme in Kehle und Brust, Guitarre in der Hand, lustwandelnd durch duf-

tende Wälder, über friſch grünende Wieſen, über wild gethürmtes Steingeklüft, über ſchmale Stege, unter denen die Waldbäche ſchäumend fortbrauſen, ja, daß ein ſolcher Kapellmeiſter als Soloſänger einſtimmend in die Chöre die überall ihn umtönen, ſehr leicht hineingerathen kann in einzelne Parthien des Gartens, abſichtslos, ohne es zu wollen. So mag ich hineingerathen ſeyn in den fürſtlichen Park zu Sieghartshof, der nichts iſt, als eine etwas kleinliche Parthie in dem großen Park den die Natur anlegte. — Doch nein, es iſt dem nicht ſo! — Als Sie vorhin davon ſprachen, wie ein ganzes luſtiges Jägervolk aufgeboten worden, mich einzufangen als jagdbares Wild, das ſich verlaufen, gewann ich erſt die innere feſte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit meines Hierſeyns. Eine Nothwendigkeit, die mich, hätte ich auch meinen irren Lauf fortſetzen wollen, ins Garn treiben mußte. — Sie erwähnten gütig, daß meine Bekanntſchaft Ihnen werth geworden, mußten mir dabei nicht jene verhängnißvollen Tage der Verwirrung, der allgemeinen Noth, einfallen, in denen uns das Schickſal zuſammen führte? Sie fanden mich damals hin und her ſchwankend, unfähig einen Entſchluß zu faſſen, zerriſſen im innerſten Gemüth. Sie nahmen mich auf mit freundlicher Geſinnung, und indem Sie, mir den klaren wolkenloſen Himmel einer ruhigen in ſich abgeſchloſſenen Weiblichkeit aufthuend, mich zu tröſten gedachten, tadelten und verziehen Sie zugleich die tolle Ausgelaſſenheit meines Treibens, welches Sie durch den Drang der Umſtände herbeigeführter troſtloſer Verzweiflung zuſchrieben. Sie entzogen mich einer Umgebung, die ich ſelbſt für zweideutig anerkennen mußte, Ihr Haus wurde das friedliche freundliche Aſyl, in dem ich, Ihren ſtillen Schmerz ehrend, den meinigen vergaß. Ihre Geſpräche voll Heiterkeit und

Milde wirkten als wohlthuende Arzney, ohne daß Sie meine Krankheit kannten. Nicht die bedrohlichen Ereigniſſe die meine Stellung im Leben vernichten konnten, waren es, die ſo feindlich auf mich wirkten. Längſt hatte ich gewünſcht, Verhältniſſe aufzugeben, die mich drückten und ängſtigten, und nicht zürnen konnte ich auf das Schickſal, welches das bewirkte, was auszuführen ich ſelbſt ſo lange nicht Muth und Kraft genug gehabt hatte. Nein! — Als ich mich frei fühlte, da erfaßte mich jene unbeſchreibliche Unruhe, die, ſeit meinen frühen Jugendjahren, ſo oft mich mit mir ſelbſt entzweit hat. Nicht die Sehnſucht iſt es, die, wie jener tiefe Dichter ſo herrlich ſagt, aus dem höheren Leben entſprungen, ewig währt, weil ſie ewig nicht erfüllt wird, weder getäuſcht noch hintergangen, ſondern nur nicht erfüllt, damit ſie nicht ſterbe; nein — ein wüſtes wahnſinniges Verlangen bricht oft hervor nach einem Etwas, das ich in raſtloſem Treiben außer mir ſelbſt ſuche, da es doch in meinem eignen Innern verborgen, ein dunkles Geheimniß, ein wirrer räthſelhafter Traum von einem Paradies der höchſten Befriedigung, das ſelbſt der Traum nicht zu nennen, nur zu ahnen vermag, und dieſe Ahnung ängſtigt mich mit den Quaalen des Tantalus. Dies Gefühl bemeiſterte ſich ſchon, als ich noch ein Kind, meiner oft ſo plötzlich, daß ich mitten aus dem frohſten Spiel mit meinen Cameraden davon lief in den Wald, auf den Berg, dort mich niederwarf zur Erde und troſtlos weinte und ſchluchzte, unerachtet ich eben der tollſte ausgelaſſenſte von allen geweſen. Später lernte ich mich ſelbſt mehr bekämpfen, aber nicht auszuſprechen vermag ich die Marter meines Zuſtandes, wenn in der heiterſten Umgebung gemüthlicher wohlwollender Freunde, bei irgend einem Kunſtgenuß, ja ſelbſt in den Momenten, wenn meine Eitelkeit

in Anſpruch genommen wurde auf dieſe jene Weiſe, ja! wenn mir dann plötzlich alles elend, nichtig, farblos, todt erſchien, und ich mich verſetzt fühlte in eine troſtloſe Einöde. Nur einen Engel des Lichts giebt es, der Macht hat über den böſen Dämon. Es iſt der Geiſt der Tonkunſt, der oft aus mir ſelbſt ſich ſiegreich erhebt, und vor deſſen mächtiger Stimme alle Schmerzen irdiſcher Bedrängniß verſtummen. —

Immer, nahm die Räthin das Wort, immer habe ich geglaubt, daß die Muſik auf Sie zu ſtark, mithin verderblich wirke; denn indem bei der Aufführung irgend eines vortrefflichen Werks Ihr ganzes Weſen durchdrungen ſchien, veränderten ſich alle Züge Ihres Geſichts. Sie erblaßten, Sie waren keines Wortes mächtig, Sie hatten nur Seufzer und Thränen, und fielen dann her mit dem bitterſten Spott, mit tief verletzendem Hohn, über jeden, der auch nur ein Wort über das Werk des Meiſters ſagen wollte. — Ja wenn —

O beſte Räthin, fiel Kreisler der Benzon ins Wort, indem er, ſo ernſt und tiefbewegt er zuvor geſprochen, plötzlich den beſondern Ton der Ironie wieder aufnahm, der ihm eigen, o beſte Räthin, das iſt nun alles anders geworden. Sie glauben gar nicht, Verehrte, was ich an dem Großherzoglichen Hofe artig und geſcheut geworden bin. Ich kann mit der größten Seelenruhe und Gemüthlichkeit zum Don Juan und zur Armida den Takt ſchlagen, ich kann der erſten Sängerin freundlich zuwinken, wenn ſie in der merkwürdigſten Cadenz auf den Sproſſen der Tonleiter herumhopſt, ich kann, wenn der Hofmarſchall nach Haydns Jahreszeiten mir zuflüſtert: C'etoit bien ennuyant, mon cher maitre de chapelle, lächelnd mit dem Kopfe nicken, und eine bedeutungsvolle Priſe nehmen, ja ich kann es geduldig anhören, wenn der kunſtverſtändige Kammer-

und Spektakelherr mir weitläuftig demonſtrirt, daß Mozart und Beethoven den Teufel was von Geſang verſtünden, und daß Roſſini, Pucitta und wie die Männerchen alle heißen mögen, ſich à la hauteur aller Opernmuſik geſchwungen. — Ja Verehrte, Sie glauben nicht, was ich während meiner Kapellmeiſterſchaft profitirt, vorzüglich aber die ſchöne Ueberzeugung, wie gut es iſt, wenn Künſtler förmlich in Dienſt treten, der Teufel und ſeine Großmutter könnte es ſonſt mit dem ſtolzen übermüthigen Volke aushalten. Laßt den braven Componiſten Kapellmeiſter oder Muſikdirektor werden, den Dichter Hofpoet, den Maler Hofportraitiſten, den Bildhauer Hofportraitmeißler und Ihr habt bald keine unnütze Fantaſten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten! —

Still ſtill, rief die Räthin unmuthig, halten Sie ein, Kreisler, Ihr Steckenpferd fängt wieder an ſich zu bäumen, nach gewöhnlicher Art und Weiſe. Uebrigens merke ich Unrath, und wünſche jetzt in der That recht ſehnlich zu wiſſen, welch ein ſchlimmes Ereigniß Sie zur ſchnellen übereilten Flucht aus der Reſidenz nöthigte. Denn auf eine ſolche Flucht deuten alle Umſtände Ihrer Erſcheinung im Park.

Und ich, ſprach Kreisler ruhig, indem er ſeinen Blick feſt auf die Räthin heftete, und ich kann verſichern, daß das ſchlimme Ereigniß, welches mich forttrieb aus der Reſidenz, unabhängig von allen äuſſern Dingen, nur in mir ſelbſt lag.

Eben jene Unruhe, von der ich vorhin vielleicht mehr und ernſter ſprach, als gerade nöthig, überfiel mich mit ſtärkerer Macht als jemals, es war meines Bleibens nicht länger. — Sie wiſſen, wie ich mich auf meine Kapellmeiſterſchaft bei dem Großherzog freute. Thörigter Weiſe glaubte ich, daß, in der

Kunst lebend, meine Stellung eben mich ganz beschwichtigen, daß der Dämon in meinem Innern besiegt werden würde. Aus dem wenigen, was ich erst über meine Bildung am Großherzoglichen Hofe angebracht, werden Sie, Verehrte, aber entnehmen, wie sehr ich mich täuschte. Erlassen Sie mir die Schilderung, wie ich durch fade Spielerei mit der heiligen Kunst, zu der ich nothgedrungen die Hand bieten mußte, durch die Albernheiten seelenloser Kunstpfuscher, abgeschmackter Dilettanten, durch das ganze tolle Treiben einer Welt voll Kunstglieder-Puppen, immer mehr und mehr dahin gebracht wurde, die erbärmliche Nichtswürdigkeit meiner Existenz einzusehen. An einem Morgen mußt ich zum Großherzog, um meine Einwirkung bei den Festlichkeiten, die in den nächsten Tagen statt finden sollten, zu erfahren. Der Spektakelherr war, wie natürlich, zugegen, und stürmte auf mich ein mit allerlei sinn- und geschmacklosen Anordnungen, denen ich mich fügen sollte. Vorzüglich war es ein von ihm selbst verfaßter Prolog, den er, als höchste Spitze der Theaterfeste, von mir komponirt verlangte. Da diesmal, so sprach er zum Fürsten, einen stechenden Seitenblick auf mich werfend, nicht von gelehrter teutscher Musik, sondern von geschmackvollem italiänischen Gesange die Rede seyn solle, so habe er selbst einige zarte Melodieen aufgesetzt, die ich gehörig anzubringen. Der Großherzog genehmigte nicht nur alles, sondern nahm auch Gelegenheit, mir überhaupt anzudeuten, daß er meine fernere Ausbildung durch eifriges Studium der neuern Italiäner hoffe und erwarte. — Wie ich so erbärmlich da stand! — ich verachtete mich selbst tief — alle Demüthigungen erschienen mir gerechte Strafe für meinen kindischen aberwitzigen Langmuth! — Ich verließ das Schloß, um nie wieder zurückzukehren. Noch denselben Abend

wollte ich meine Entlaſſung fordern, aber ſelbſt dieſer Entſchluß konnte mich nicht über mich ſelbſt beruhigen, da ich mich ſchon durch einen geheimen Oſtrazismus verbannt ſah. Die Guitarre, die ich zu anderm Behuf mitgenommen, nahm ich aus dem Wagen, den ich, vors Thor gekommen, fort ſchickte, und lief hinaus ins Freie, unaufhaltſam fort, immer weiter fort! — Schon ſank die Sonne, immer breiter und ſchwärzer wurden die Schatten der Berge, des Waldes. Unerträglich, ja vernichtend, war mir der Gedanke, zurückzukehren nach der Reſidenz — Welche Macht zwingt mich zum Rückweg, ſo rief ich laut. Ich wußte, daß ich mich auf dem Wege nach Sieghartsweiler befand, ich gedachte meines alten Meiſters Abraham, von dem ich Tages zuvor einen Brief erhalten, worin er, meine Lage in der Reſidenz ahnend, mich wegwünſchte von dort, mich zu ſich einlud. —

Wie, unterbrach die Räthin den Kapellmeiſter, wie, Sie kennen den wunderlichen Alten?

Meiſter Abraham, fuhr Kreisler fort, war der innigſte Freund meines Vaters, mein Lehrer, zum Theil mein Erzieher! — Nun Verehrte, wiſſen Sie ausführlich, wie ich in den Park des wackern Fürſten Irenäus kam, und werden nicht mehr daran zweifeln, daß ich, kommt es darauf an, im Stande bin, ruhig, mit erforderlicher hiſtoriſcher Genauigkeit, und ſo angenehm zu erzählen, daß mir ſelbſt davor graut. Ueberhaupt kommt mir die ganze Geſchichte meiner Flucht aus der Reſidenz, wie geſagt, ſo albern vor, und von ſolch allen Geiſt zerſtörender Nüchternheit, daß man ſelbſt nicht davon ſprechen kann, ohne in erkleckliche Schwachheit zu verfallen. — Möchten Sie, Theure, aber die ſeichte Begebenheit als krampfſtillendes Waſſer der erſchrockenen Prinzeſſin beibringen, damit ſie ſich

beruhige, und daran denken, daß ein ehrlicher deutscher Musikus, den, als er gerade seidene Strümpfe angezogen, und sich in einem saubern Kutschkasten vornehm gebehrdete, Rossini und Pucitta und Paveſi und Fioravanti und Gott weiß welche andere inis und ittas, in die Flucht schlugen, sich unmöglich sehr gescheut betragen kann. Verzeihung ist zu hoffen, will ich hoffen! — Als poetischen Nachklang des langweiligen Abentheuers vernehmen Sie aber, beste Räthin, daß in dem Augenblick, da ich, gepeitscht von meinem Dämon, fortrennen wollte, mich der süſſeste Zauber fest bannte. Schadenfroh trachtete der Dämon eben das tiefste Geheimniß meiner Brust zu Schanden zu machen, da rührte der mächtige Geist der Tonkunst die Schwingen, und vor dem melodischen Rauschen erwachte der Trost, die Hoffnung, ja selbst die Sehnsucht, die die unvergängliche Liebe selbst ist und das Entzücken ewiger Jugend. — Julia sang! —

Kreisler schwieg. Die Benzon horchte auf, gespannt auf das, was nun nachfolgen würde. Da der Kapellmeister sich in stumme Gedanken zu verlieren schien, fragte sie mit kalter Freundlichkeit: Sie finden den Gesang meiner Tochter in der That angenehm, lieber Johannes?

Kreisler fuhr heftig auf, das, was er sagen wollte, erstickte aber ein Seufzer aus der tiefsten Brust.

Nun, fuhr die Räthin fort, das ist mir recht lieb. Julia kann von Ihnen, lieber Kreisler, was den wahren Gesang betrifft, recht viel lernen, denn, daß Sie hier bleiben, sehe ich nun als eine ausgemachte Sache an.

Verehrteste, begann Kreisler, aber in dem Augenblick öffnete sich die Thüre und Julia trat hinein.

Als sie den Kapellmeister gewahrte, verklärte ihr holdes

Antlitz ein ſüßes Lächeln, und ein leiſes: Ach! hauchte von ihren Lippen.

Die Benzon ſtand auf, nahm den Kapellmeiſter bei der Hand, und führte ihn Julien entgegen, indem ſie ſprach: Nun mein Kind, da iſt der ſeltſame — —

(M. f. f.) — der junge Ponto los auf mein neueſtes Manuſkript, das neben mir lag, faßte es, ehe ich's verhindern konnte, zwiſchen die Zähne, und rannte damit ſpornſtreichs auf und davon. Er ſtieß dabei ein ſchadenfrohes Gelächter aus, und ſchon dies hätte mich vermuthen laßen ſollen, daß nicht bloßer jugendlicher Muthwille ihn zur böſen That ſpornte, ſondern daß noch etwas mehr im Spiele war. Bald wurde ich darüber aufgeklärt.

Nach ein paar Tagen trat der Mann, bei dem der junge Ponto in Dienſten, hinein zu meinem Meiſter. Es war, wie ich nachher erfahren, Herr Lothario, Profeſor der Aeſthetik am Gymnaſio zu Sieghartsweiler. — Nach gewöhnlicher Begrüßung ſchaute der Profeſor im Zimmer umher, und ſprach, als er mich erblickte: wolltet Ihr nicht, lieber Meiſter, den Kleinen dort aus der Stube entfernen? Warum, fragte der Meiſter, warum? — Ihr konntet doch ſonſt die Katzen leiden, Profeſor, und vorzüglich meinen Liebling, den zierlichen, geſcheuten Kater Murr! — Ja, ſprach der Profeſor, indem er höhniſch lachte, ja, zierlich und geſcheut, das iſt wahr! — Aber thut mir den Gefallen, Meiſter, und entfernt Euern Liebling, denn ich habe Dinge mit Euch zu reden, die er durchaus nicht hören darf. Wer? rief Meiſter Abraham, indem er den Profeſor anſtarrte. Nun, fuhr dieſer fort, Euer Kater. Ich bitte Euch, fragt nicht weiter, ſondern thut, warum ich Euch bitte. „Das iſt doch ſeltſam," ſprach der Meiſter, indem er die Thüre des

Kabinets öffnete, und mich hineinrief. Ich folgte ſeinem Ruf, ohne daß er es gewahrte, ſchlüpfte ich aber wieder hinein, und verbarg mich im unterſten Fach des Bücherſchranks, ſo daß ich unbemerkt das Zimmer überſehen, und jedes Wort, was geſprochen wurde, vernehmen konnte.

Nun möchte ich, ſprach Meiſter Abraham, indem er ſich dem Profeßor gegen über in ſeinen Lehnſtuhl ſetzte, nun möchte ich doch in aller Welt wiſſen, welch' ein Geheimniß Ihr mir zu entdecken habt, das meinem ehrlichen Kater Murr verſchwiegen bleiben ſoll.

Sagt mir, begann der Profeßor ſehr ernſt und nachdenklich, ſagt mir zuförderſt, lieber Meiſter, was haltet Ihr von dem Grundſatz, daß, nur körperliche Geſundheit vorausgeſetzt, ſonſt ohne Rückſicht auf angebohrne geiſtige Fähigkeit, auf Talent, auf Genie, vermöge einer beſonders geregelten Erziehung, aus jedem Kinde in kurzer Zeit, mithin noch in den Knabenjahren, ein Heros in Wiſſenſchaft und Kunſt geſchaffen werden kann?

Ey, erwiederte der Meiſter, was kann ich von dieſem Grundſatz anders halten, als daß er albern und abgeſchmackt iſt. Möglich, ja ſogar leicht mag es ſeyn, daß man einem Kinde, das die Auffaßungsgabe, wie ſie ungefähr bei den Affen anzutreffen, und ein gutes Gedächtniß beſitzt, eine Menge Dinge ſyſtematiſch eintrichtern kann, die es dann vor den Leuten auskramt; nur muß es dieſem Kinde durchaus an allem natürlichen Ingenium fehlen, da ſonſt der innere beſſere Geiſt der heilloſen Prozedur widerſtrebt. Wer wird aber jemals ſolch einen einfältigen, mit allerlei verſchluckbaren Brocken des Wiſſens dick gemäſteten, Jungen einen Gelehrten im ächten Sinne des Worts nennen?

Die Welt, rief der Profeßor heftig, die ganze Welt! — O es iſt entſetzlich! — Aller Glaube an die innere, höhere, angebohrne Geiſteskraft, die allein nur den Gelehrten, den Künſtler ſchafft, geht ja über jenen heilloſen, tollen Grundſatz zum Teufel! —

Ereifert Euch nicht, ſprach der Meiſter lächelnd, ſo viel wie ich weiß, iſt bis jetzt in unſerm guten Teutſchland nur ein einziges Produkt jener Erziehungsmethode aufgeſtellt worden, von dem die Welt eine Zeit lang ſprach, und zu ſprechen aufhörte, als ſie einſah, daß das Produkt eben nicht ſonderlich gerathen. Zudem fiel die Blüthezeit jenes Präparats in die Periode, als gerade die Wunderkinder in die Mode gekommen, die, wie ſonſt mühſam abgerichtete Hunde und Affen, gegen ein billiges Entrée ihre Künſte zeigten.

So ſprecht Ihr nun, nahm der Profeſſor das Wort, ſo ſprecht Ihr nun, Meiſter Abraham, und man würde Euch glauben, kennte man nicht den verborgenen Schalk in Euch, wüßte man nicht, daß Euer ganzes Leben eine Reihe der wunderlichſten Experimente darbietet. Geſteht es nur Meiſter Abraham, geſteht es nur, Ihr habt ganz im Stillen, im geheimſten Geheim, experimentirt nach jenem Grundſatz, aber überbieten wolltet Ihr den Mann, den Verfertiger jenes Präparats, von dem wir ſprachen. — Ihr wolltet, wart Ihr ganz fertig, hervortreten mit Eurem Zögling, und alle Profeſſoren in der ganzen Welt in Erſtaunen verſetzen und Verzweiflung, Ihr wolltet den ſchönen Grundſatz, non ex quovis ligno fit Mercurius, ganz und gar zu Schanden machen! — Nun! kurz, der quovis iſt da, aber kein Mercurius, ſondern ein Kater! — Was ſagt Ihr, rief der Meiſter, indem er laut auflachte, was ſagt Ihr, ein Kater?

Leugnet es nur nicht, fuhr der Professor fort, leugnet es nur nicht, an dem Kleinen dort in der Kammer habt Ihr jene abstrakte Erziehungsmethode versucht, Ihr habt ihn lesen, schreiben gelehrt, Ihr habt ihm die Wissenschaften beigebracht, so daß er sich schon jezt unterfängt den Autor zu spielen, ja sogar Verse zu machen.

Nun, sprach der Meister, das ist doch in der That das Tollste was mir jemals vorgekommen! — Ich meinen Kater erziehen, ich ihm die Wissenschaften beibringen! — Sagt, was für Träume rumoren in Eurem Sinn, Professor? — Ich versichere Euch, daß ich von meines Katers Bildung nicht das mindeste weiß, dieselbe auch für ganz unmöglich halte.

So? fragte der Professor mit gedehntem Ton, zog ein Heft aus der Tasche, das ich augenblicklich für das mir von dem jungen Ponto geraubte Manuskript erkannte, und las:

Sehnsucht nach dem Höheren.

Ha welch' Gefühl, das meine Brust beweget,
Was sagt dies Unruh — Ahnungsvolle Beben,
Will sich zum kühnen Sprung der Geist erheben,
Vom Sporn des mächt'gen Genius erreget?

Was ist es, was der Sinn im Sinne träget,
Was will dem Liebesdrang-erfüllten Leben
Dies rastlos brennend feurig süsse Streben,
Was ist es, das im bangen Herzen schläget?

Entrückt werd ich nach fernen Zauberlanden,
Kein Wort, kein Laut, die Zunge ist gebunden,
Ein sehnlich Hoffen weht mit Frühlingsfrische,

Befreit mich bald von drückend schweren Banden.
Erträumt, erspurt, im grünsten Laub' gefunden!
Hinauf mein Herz! beim Fittig ihn erwische!

Ich hoffe, daß jeder meiner gütigen Leſer die Muſterhaftigkeit dieſes herrlichen Sonetts, das aus der tiefſten Tiefe meines Gemüths hervorfloß, einſehen, und mich um ſo mehr bewundern wird, wenn ich verſichere, daß es zu den erſten gehört, die ich überhaupt verfertigt habe. Der Profeſſor las es aber, in ſeiner Bosheit, ſo ohne allen Nachdruck, ſo abſcheulich vor, daß ich mich kaum ſelbſt erkannte, und daß ich von plötzlichem Jähzorn, wie er jungen Dichtern wohl eigen, übermannt, im Begriff war, aus meinem Schlupfwinkel hervor, dem Profeſſor ins Geſicht zu ſpringen, und ihn die Schärfe meiner Krallen fühlen zu laſſen. Der kluge Gedanke, daß ich doch, wenn beide, der Meiſter und der Profeſſor, ſich über mich her machten, nothwendig den Kürzern ziehen müße, ließ mich meinen Zorn mit Gewalt niederkämpfen, jedoch entfuhr mir unwillkührlich ein knurrendes Miau, das mich unfehlbar verrathen haben würde, hätte der Meiſter nicht, da der Profeſſor mit dem Sonett fertig, aufs neue eine dröhnende Lache aufgeſchlagen, die mich beinahe noch mehr kränkte, als des Profeſſors Ungeſchick.

Hoho, rief der Meiſter, wahrhaftig das Sonett iſt eines Katers vollkommen würdig, aber noch immer verſtehe ich nicht Euern Spaß, Profeſſor, ſagt mir nur lieber gerade zu, wo Ihr hinaus wollt.

Der Profeſſor, ohne dem Meiſter zu antworten, blätterte im Manuſkript, und las weiter:

Gloſſe.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Freundſchaft bleibt für ſich allein,
Liebe kommt uns raſch entgegen,
Aufgeſucht will Freundſchaft ſeyn.

Schmachtend wehe, bange Klagen,
Hör' ich überall ertönen,
Ob den Sinn zum Schmerz gewöhnen,
Ob zur Luſt, ich kann's nicht ſagen,
Möchte oft mich ſelber fragen,
Ob ich träume, ob ich wache.
Dieſem Fühlen, dieſem Regen,
Leih' ihm Herz die rechte Sprache;
Ja im Keller, auf dem Dache,
Liebe ſchwärmt auf allen Wegen!

Doch, es heilen alle Wunden,
Die der Liebesſchmerz geſchlagen
Und in einſam ſtillen Tagen
Mag, von aller Quaal entbunden,
Geiſt und Herz wohl bald geſunden;
Art'ger Kätzchen los Gehudel
Darf es auf die Dauer ſeyn?
Nein! — fort aus dem böſen Strudel,
Unterm Ofen mit dem Pudel,
Freundſchaft bleibt für ſich allein!

Wohl ich weiß es —

Nein, unterbrach hier der Meiſter den leſenden Profeſſor, nein, mein Freund, Ihr macht mich in der That ungeduldig, Ihr oder ein anderer Schalk hat ſich den Spaß gemacht, im Geiſt eines Katers, der nun gerade mein guter Murr ſeyn ſoll, Verſe zu machen, und nun foppt Ihr mich den ganzen Morgen damit herum. Der Spaß iſt übrigens nicht übel, und wird vorzüglich dem Kreisler ſehr wohl gefallen, der wohl nicht unterlaßen dürfte, damit eine kleine Parforcejagd anzuſtellen, in der Ihr am Ende ſelbſt ein gehetztes Wild ſeyn könntet. Aber nun laßt Eure ſinnreiche Einkleidung fahren, und ſagt mir ganz ehrlich und trocken, was es mit Eurem ſeltſamen Spaß eigentlich für eine Bewandniß hat.

Der Profeſſor ſchlug das Manuſkript zuſammen, ſah dem Meiſter ernſt ins Auge, und ſprach dann: dieſe Blätter brachte mir vor einigen Tagen mein Pudel Ponto, der, wie Euch bekannt ſeyn wird, mit Eurem Kater Murr in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebt. Zwar trug er das Manuſkript zwiſchen den Zähnen, wie er nun einmal alles zu tragen gewohnt iſt, indeßen legte er es mir doch ganz unverſehrt in den Schooß, und gab mir dabei deutlich zu verſtehen, daß er es von keinem andern habe, als von ſeinem Freunde Murr. Als ich nun einen Blick hineinwarf, fiel mir gleich die ganz beſondere, eigenthümliche Handſchrift auf, als ich aber einiges geleſen, ſtieg in mir, ſelbſt weiß ich nicht, auf welche unbegreifliche Art, der ſeltſame Gedanke auf, Murr könnte das alles ſelbſt gemacht haben. So ſehr mir die Vernunft, ja eine gewiſſe Lebenserfahrung, der wir alle nicht entgehen können, und die am Ende nun wieder weiter nichts iſt, als die Vernunft, ſo ſehr mir alſo eben dieſe Vernunft ſagt: daß jener Gedanke unſinnig, da Kater weder zu ſchreiben noch Verſe zu machen im Stande, ſo konnte ich ihn doch durchaus nicht los werden. Ich beſchloß Euern Kater zu beobachten, und ſtieg, da ich von meinem Ponto wußte, daß Murr viel auf Eurem Boden hauſire, auf meinen Boden, nahm einige Dachziegel herab, ſo daß ich mir die freie Ausſicht in Eure Dachluken verſchafte. Was gewahrte ich! — Hört es und erſtaunt! — In dem einſamſten Winkel des Bodens ſitzt Euer Kater! — ſitzt aufgerichtet vor einem kleinen Tiſch, auf dem Schreibzeug und Papier befindlich, ſitzt und reibt ſich bald mit der Pfote Stirn und Nacken, fährt ſich über's Geſicht, tunkt bald die Feder ein, ſchreibt, hört wieder auf, ſchreibt von neuem, überlieſt das Geſchriebene, knurrt (ich konnte es hören), knurrt und ſpinnt vor lauter Wohlbehagen.

— Und um ihn her liegen verschiedene Bücher, die, nach ihrem Einband, aus Eurer Bibliothek entnommen. —

Das wäre ja der Teufel, rief der Meister, nun so will ich denn gleich nachsehen, ob mir Bücher fehlen.

Damit stand er auf, und trat an den Bücherschrank. So wie er mich erblickte, prallte er drei Schritte zurück, und blickte mich an voll Erstaunen. Aber der Professor rief: seht Ihr wohl, Meister! Ihr denkt, der Kleine sitzt harmlos in der Kammer, in die Ihr ihn eingesperrt, und er hat sich hinein geschlichen in den Bücherschrank, um zu studiren, oder noch wahrscheinlicher, um uns zu belauschen. Nun hat er alles gehört was wir gesprochen, und kann seine Maaßregeln darnach nehmen. „Kater," begann der Meister, indem er fortwährend den Blick voll Erstaunen auf mir ruhen ließ, „Kater, wenn ich wüßte, daß du, deine ehrliche natürliche Natur ganz und gar verläugnend, dich wirklich darauf verlegtest, solche vertrakte Verse zu machen, wie sie der Professor vorgelesen, wenn ich glauben könnte, daß du wirklich den Wissenschaften nachstelltest, statt den Mäusen, ich glaube, ich könnte dir die Ohren wund zwicken, oder gar —"

Mich überfiel eine schreckliche Angst, ich kniff die Augen zu, und that als schliefe ich fest. —

Aber nein, nein, fuhr der Meister fort, schaut nur einmal her, Professor, wie mein ehrlicher Kater so sorglos schläft, und sagt selbst, ob er in seinem gutmüthigen Antlitz etwas trägt, das auf solche geheime wunderbare Schelmereien, wie Ihr sie ihm Schuld gebt, gedeutet werden könnte — „Murr! — Murr! —"

So rief der Meister mich an, und ich unterließ nicht wie gewöhnlich mit meinen Krr — Krr — zu antworten, die Au-

gen aufzuſchlagen, mich zu erheben und einen hohen, ſehr anmuthigen Katzenbuckel zu machen.

Der Profeſſor warf mir, voller Zorn, mein Manuſkript an den Kopf, ich that aber, (die mir angebohrne Schlauheit gab es mir ein) als wollte er mit mir ſpielen, und zerrte ſpringend und tänzelnd, die Papiere hin und her, ſo daß die Stücke umher flogen.

Nun, ſprach der Meiſter, nun iſt es ausgemacht, daß Ihr ganz Unrecht habt, Profeſſor, und daß Euch Ponto etwas vorlog. Seht nur hin, wie Murr die Gedichte bearbeitet, welcher Dichter würde ſein Manuſkript handhaben auf die Weiſe?

Ich habe Euch gewarnt, Meiſter, thut nun was Ihr wollt, erwiederte der Profeſſor, und verließ das Zimmer.

Nun glaubte ich, der Sturm ſey vorüber, wie ſehr war ich im Irrthum! — Meiſter Abraham hatte ſich, mir zum großen Verdruß, gegen meine wiſſenſchaftliche Bildung erklärt, und dem unerachtet er ſo gethan, als glaube er den Worten des Profeſſors gar nicht, ſo wurde ich doch bald gewahr, daß er mir auf allen Gängen nachſpürte, mir den Gebrauch ſeiner Bibliothek dadurch abſchnitt, daß er den Schrank ſorgfältig verſchloß, und es durchaus nicht mehr leiden wollte, daß ich mich, wie ſonſt, auf ſeinen Schreibtiſch unter die Papiere legte.

So kam Leid und Kümmerniß über meine keimende Jugend! Was kann einem Genie mehr Schmerz verurſachen, als ſich verkannt, ja verſpottet zu ſehen, was kann einen großen Geiſt mehr erbittern, als da auf Hinderniſſe zu ſtoßen, wo er nur allen möglichen Vorſchub erwartete! — Doch, je ſtärker der Druck, deſto gewaltiger die Kraft der Entlaſtung, je ſtraffer der Bogen geſpannt, deſto ſchärfer der Schuß! — War mir

die Lektüre verſperrt, ſo arbeitete deſto freier mein eigner Geiſt, und ſchuf aus ſich ſelbſt.

Unmuthig wie ich war, brachte ich in dieſer Periode manche Nächte, manche Tage, in den Kellern des Hauſes zu, wo mehrere Mäuſefallen aufgeſtellt waren, und ſich überdem viele Kater verſchiedenen Alters und Standes verſammelten.

Einem tapfern philoſophiſchen Kopf entgehen überall nicht die geheimſten Beziehungen des Lebens im Leben, und er erkennt, wie ſich eben aus demſelben das Leben geſtaltet in Geſinnung und That. So gingen mir auch in den Kellern die Verhältniſſe der Mäuſefallen und der Katzen in ihrer Wechſelwirkung auf. Es wurde mir, als einem Kater von edlem ächten Sinn, warm um's Herz, wenn ich gewahren mußte, wie jene todte Maſchinen, in ihrem pünktlichen Treiben, eine große Schlaffheit in den Katerjünglingen hervorbrachten. Ich ergriff die Feder und ſchrieb das unſterbliche Werk, deſſen ich ſchon vorhin gedachte, nehmlich: „Ueber Mäuſefallen, und deren Einfluß auf Geſinnung und Thatkraft der Katzheit.“ In dieſem Büchlein hielt ich den verweichlichten Katerjünglingen einen Spiegel vor die Augen, in dem ſie ſich ſelbſt erblicken mußten, aller eignen Kraft entſagend, indolent, träge, ruhig es ertragend, daß die ſchnöden Mäuſe nach dem Speck liefen! — Ich rüttelte ſie aus dem Schlafe, mit donnernden Worten. — Nächſt dem Nutzen, den das Werklein ſchaffen mußte, hatte das Schreiben deſſelben auch noch den Vortheil für mich, daß ich ſelbſt indeſſen keine Mäuſe fangen durfte, und auch nachher, da ich ſo kräftig geſprochen, es wohl keinem einfallen konnte, von mir zu verlangen, daß ich ſelbſt ein Beiſpiel des von mir ausgeſprochenen Heroismus im Handeln geben ſolle.

280070

Damit könnte ich nun meine erste Lebensperiode schließen, und zu meinen eigentlichen Jünglingsmonaten, die an das männliche Alter streifen, übergehen; unmöglich kann ich aber den günstigen Lesern die beiden letzten Strophen der herrlichen Glosse vorenthalten, die mein Meister nicht hören wollte. Hier sind sie:

Wohl, ich weiß es, widerstehen
Mag man nicht dem süssen Kosen,
Wenn aus Büschen duft'ger Rosen
Süsse Liebeslaute wehen.
Will das trunkne Aug' dann sehen,
Wie die Holde kommt gesprungen,
Die da lauscht' an Blumenwegen,
Kaum ist Sehnsuchts Ruf erklungen,
Hat sich schnell hinangeschwungen.
Liebe kommt uns rasch entgegen.

Dieses Sehnen, dieses Schmachten
Kann wohl oft den Sinn berücken,
Doch wie lange kann's beglücken,
Dieses Springen, Rennen, Trachten!
Holder Freundschaft Trieb' erwachten,
Strahlten auf bei Hesper's Scheine.
Und den Edlen brav und rein,
Ihn zu finden den ich meine,
Klettr' ich über Mau'r und Zäune,
Aufgesucht will Freundschaft sein.

(Mak. Bl.) — — gerade den Abend in solch' heitrer gemüthlicher Stimmung, wie man sie an ihm nicht verspürt hatte seit gar geraumer Zeit. Und diese Stimmung war es, die das Unerhörte geschehen ließ. Denn ohne wild aufzufahren, und davon zu rennen, wie er sonst in gleichem Fall wohl zu thun pflegte, hörte er ruhig und sogar mit gutmüthigem Lächeln den langen und noch langweiligern ersten Akt eines

entſetzlichen Trauerſpiels an, den ein junger hoffnungsvoller Lieutenant mit rothen Wangen und wohlgekräuſeltem Haupthaar, verfaßt hatte und mit aller Prätenſion des glücklichſten Dichters vortrug. Ja als beſagter Lieutenant, da er geendet, ihn heftig fragte, was er von der Dichtung halte, begnügte er ſich, mit dem mildeſten Ausdruck des innern Ergötzens im ganzen Geſicht, dem jungen Kriegs- und Versheld zu verſichern, daß der Aushängeakt, das gierigen äſthetiſchen Leckermäulern dargebotene Koſtſtück, in der That herrliche Gedanken enthalte, für deren originelle Genialität ſchon der Umſtand ſpräche, daß auch anerkannt große Dichter w. z. B. Calderon, Shakſpeare und der moderne Schiller darauf gefallen. Der Lieutenant umarmte ihn ſehr, und verrieth mit geheimnißvoller Miene, daß er gedenke, noch denſelben Abend eine ganze Geſellſchaft der auserleſenſten Fräuleins, unter denen ſogar eine Gräfin befindlich, die ſpaniſch leſe, und in Oel mahle, mit dem vortrefflichſten aller erſten Akte zu beglücken. Auf die Verſicherung, daß er daran ungemein wohl thun werde, lief er voller Enthuſiasmus von dannen.

Ich begreife, ſprach jetzt der kleine Geheime Rath, ich begreife dich heute gar nicht, lieber Johannes, mit deiner unbeſchreiblichen Sanftmuth! — Wie war es dir möglich, das durchaus abgeſchmackte Zeug ſo ruhig, ſo aufmerkſam, anzuhören! — Angſt und bange wurde mir, als der Lieutenant uns, die wir unbewacht keine Gefahr ahnten, überfiel, und uns rettungslos eingarnte in die tauſendfältigen Schlingen ſeiner endloſen Verſe! — Ich dachte, jeden Augenblick würdeſt du dazwiſchen fahren, wie du es ſonſt wohl thuſt bei geringerem Anlaß; aber du bleibſt ruhig, ja, dein Blick ſpricht Wohlgefallen aus, und am Ende, nachdem ich für meine Perſon ganz ſchwach und

elend worden, fertigst du den Unglückseligen ab mit einer Ironie, die er nicht einmal zu fassen im Stande, und sagst ihm wenigstens nicht zur Warnung für künftige Fälle, daß das Ding viel zu lang sey, und merklich amputirt werden müsse.

Ach, erwiederte Kreisler, ach was hätte ich denn ausgerichtet mit diesem kläglichen Rath! — Kann denn ein prägnanter Dichter wie unser liebe Lieutenant, wohl mit Nutzen irgend eine Amputation an seinen Versen vornehmen, wachsen sie ihm nicht nach, unter der Hand? — Und weißt du denn nicht, daß überhaupt die Verse unserer jungen Dichter die Reproduktionskraft der Eidexen besitzen, denen die Schwänze munter wiederum hervor schießen, hat man sie auch an der Wurzel weggeschnitten! — Wenn du aber meinst, daß ich des Lieutenants Leserei ruhig angehört, so bist du in großem Irrthum! — Der Sturm war vorüber, alle Gräser und Blumen im kleinen Garten erhoben ihre gebeugten Häupter, und schlürften begierig den Himmelsnektar ein, der aus den Wolkenschleiern in einzelnen Tropfen hinabfiel. Ich stellte mich unter den großen blühenden Apfelbaum, und horchte auf die verhallende Stimme des Donners in den fernen Bergen, die wie eine Weissagung von unaussprechlichen Dingen in meiner Seele wieder klang, und schaute auf zu dem Blau des Himmels, das wie mit leuchtenden Augen dort und dort durch die fliehenden Wolken blickte! — Aber dazwischen rief der Onkel: ich solle fein ins Zimmer und mir den neuen geblümten Schlafrock nicht verderben durch ungeziemliche Räffe, und mir nicht den Schnupfen holen im feuchten Grase. Und dann war es wieder nicht der Onkel, welcher sprach, sondern irgend ein Filou von Papagei oder Staarmatz hinterm Busch oder im Busch, oder Gott weiß wo sonst, machte sich den unnützen Spaß, mich damit zu necken,

daß er mir allerlei köſtliche Gedanken aus dem Shakſpeare zurief nach ſeiner Manier. Und das war nun wieder der Lieutenant und ſein Trauerſpiel! — Geheimer Rath, gieb dir die Mühe zu merken, daß es eine Erinnerung an meine Knabenzeit war, die mich dir und dem Lieutenant entführte. Ich ſtand wirklich, ein Junge von höchſtens zwölf Jahren, in des Onkels kleinem Garten, und hatte den ſchönſten Zitz als Schlafrock an, den jemals eine Kattundruckerſeele erſonnen, und vergebens haſt du, o geheimer Rath! heute dein Königsräucherpulver verſchwendet, denn ich habe nichts verſpürt, als das Aroma meines blühenden Apfelbaums, nicht einmal das Haaröl des Verſiflanten, der ſein Haupt ſalbt, ohne es jemals ſchützen zu können gegen Wind und Wetter durch eine Krone, vielmehr nichts aufſtülpen darf, als Filz und Leder, durch das Reglement ausgeprägt zu einem Tſchako! — Genug Beſter! du warſt von uns dreien das einzige Opferlamm, das ſich dem infernaliſchen Trauerſpielmeſſer des dichteriſchen Helden darbot. Denn, während ich mich, alle Extremitäten ſorglich einziehend, in das kleine Schlafröckchen eingepuppt hatte, und mit zwölfjähriger, zwölflöthiger Leichtigkeit hinein geſprungen war in mehrbeſagten Garten, verbrauchte Meiſter Abraham, wie du ſiehſt, drei bis vier Bogen des ſchönſten Notenpapiers, um allerlei ergötzliche Fantasmata zuzuſchneiden. Auch er iſt alſo dem Lieutenant entwiſcht! —

Kreisler hatte Recht, Meiſter Abraham verſtand ſich darauf, Cartonblätter ſo zuzuſchneiden, daß, fand man auch aus dem Gewirre durchſchnittner Flecke nicht das mindeſte deutlich heraus, doch, hielt man ein Licht hinter das Blatt, in den auf die Wand geworfenen Schatten ſich die ſeltſamſten Geſtalten in allerlei Gruppen bildeten. Hatte nun Meiſter Abraham

ſchon an und für ſich ſelbſt einen natürlichen Abſcheu gegen alles Vorleſen, war ihm noch beſonders des Lieutenants Verſeiei im Grunde des Herzens zuwider, ſo kount' es nicht fehlen, daß er, kaum hatte der Lieutenant begonnen, begierig nach dem ſteifen Notenpapier griff, das zufällig auf dem Tiſche des Geheimen Raths lag, eine kleine Scheere aus der Taſche langte, und eine Beſchäftigung begann, die ihn dem Attentat des Lieutenants gänzlich entzog.

Höre, begann nun der Geheime Rath, höre, Kreisler, — alſo eine Erinnerung an deine Knabenzeit war es, die in deine Seele kam, und dieſer Erinnerung mag ich es wohl zuſchreiben, daß du heute ſo mild biſt, ſo gemüthlich, — höre mein innigſtgeliebter Freund! es wurmt mich, wie allen, die dich ehren und lieben, daß ich von deinem frühern Leben ſo ganz und gar nichts weiß, daß du der leiſeſten Frage darüber ſo unfreundlich ausweichſt, ja, daß du abſichtlich Schleier über die Vergangenheit wirfſt, die doch zuweilen zu durchſichtig ſind, um nicht durch allerlei in ſeltſamer Verzerrung durchſchimmernde Bilder die Neugierde zu reizen. Sey offen gegen die, denen du doch ſchon dein Vertrauen ſchenkteſt. —

Kreisler blickte den Geheimen Rath an mit großen Augen, voll Verwunderung, wie einer, der aus dem tiefen Schlafe erwachend, eine fremde unbekannte Geſtalt vor ſich erblickt, und fing dann ſehr ernſthaft an:

„Am Tage Johannis Chryſoſtomi, das heißt am vier und zwanzigſten Januar des Jahres Eintauſend ſiebenhundert und etzliche dazu, um die Mittagsſtunde, wurde einer gebohren, der hatte ein Geſicht und Hände und Füße. Der Vater aß eben Erbſenſuppe, und goß ſich vor Freuden einen ganzen Löffel voll über den Bart, worüber die Wöchnerin, unerachtet ſie es nicht

geſehen, dermaßen lachte, daß von der Erſchütterung dem Lauteniſten, der dem Säugling ſeinen neueſten Murki vorſpielte, alle Saiten ſprangen, und er bei der atlasnen Nachthaube ſeiner Großmutter ſchwor, was Muſik betreffe, würde der kleine Hans Haaſe ein elender Stümper bleiben ewiglich und immerdar. Darauf wiſchte ſich aber der Vater das Kinn rein und ſprach pathetiſch: Johannes ſoll er zwar heißen, jedoch kein Haaſe ſeyn. Der Lauteniſt —"

Ich bitte dich, unterbrach der kleine Geheime Rath den Kapellmeiſter, ich bitte dich Kreisler! verfalle nicht in die verdammte Sorte von Humor, die mir, ich mags wohl ſagen, den Athem verſezt. Verlange ich denn, daß du mir eine pragmatiſche Selbſtbiographie geben, will ich denn mehr, als daß du mir vergönnen ſollſt, einige Blicke in dein früheres Leben zu thun, ehe ich dich kannte? — In der That magſt du eine Neugierde nicht verargen, die keine andere Quelle hat, als die innigſte Zuneigung recht aus dem tiefſten Herzen. Und nebenher mußt du es dir, da du nun einmal ſeltſam genug auftrittſt, gefallen laſſen, daß jeder glaubt, nur das bunteſte Leben, eine Reihe der fabelhafteſten Ereigniſſe könne die pſychiſche Form ſo auskneten und bilden wie es bei dir geſchehen. — „O des groben Irrthums, ſprach Kreisler, indem er tief ſeufzte, o des groben Irrthums, meine Jugendzeit gleicht einer dürren Heide ohne Blüthen und Blumen, Geiſt und Gemüth erſchlaffend im troſtloſen Einerlei!" —

Nein nein, rief der Geheime Rath, dem iſt nicht ſo, denn ich weiß wenigſtens, daß in dieſer Heide ein hübſcher kleiner Garten ſteht, mit einem blühenden Apfelbaum, der mein feinſtes Königspulver überduftet. Nun! ich meine, Johannes, du rückſt hervor mit der Erinnerung aus deiner frühern Jugend-

zeit, die heute, wie du erſt ſagteſt, deine ganze Seele befängt.

Ich dächte, ſprach Meiſter Abraham, indem er dem eben fertig gewordenen Kapuziner die Tonſur einſchnitt, ich dächte auch, Kreisler, daß Ihr in Eurer heutigen paſſablen Stimmung nichts beſſeres thun könntet, als Euer Herz oder Euer Gemüth, oder wie Ihr ſonſt gerade Euer inneres Schatzkäſtlein nennen möget, aufſchlieſſen, und dies, jenes, daraus hervorlangen. Das heißt, da Ihr nun einmal verrathen, daß Ihr wider den Willen des beſorgten Oheims im Regen hinausliefet, und abergläubiſcher Weiſe, auf die Weiſſagungen des ſterbenden Donners horchtet, ſo möget Ihr immer noch mehr erzählen, wie ſich damals Alles begab. Aber lügt nicht, Johannes, denn Ihr wißt, daß Ihr, was wenigſtens die Zeit betrifft, als Ihr die erſten Hoſen truget, und dann der erſte Haarzopf Euch eingeflochten wurde, unter meiner Controlle ſtehet.

Kreisler wollte etwas erwiedern, aber Meiſter Abraham wandte ſich ſchnell zum kleinen Geheimen Rath und ſprach: Sie glauben gar nicht, Vortrefflichſter, wie unſer Johannes ſich dem böſen Geiſt des Lügens ganz und gar hingiebt, wenn er, wie es jedoch gar ſelten geſchieht, von ſeiner früheſten Jugendzeit erzählt. Gerade, wenn die Kinder noch ſagen: Pä Pä und Mä Mä! und mit den Fingern ins Licht fahren, gerade zu der Zeit will er ſchon alles beachtet, und tiefe Blicke gethan haben ins menſchliche Herz.

Ihr thut mir Unrecht, ſprach Kreisler, mild lächelnd, mit ſanfter Stimme, Ihr thut mir groſſes Unrecht, Meiſter! Sollt' es mir denn möglich ſeyn, Euch was weiß machen zu wollen von frühreifem Geiſtesvermögen, wie es wohl eitle Gecken thun? — Und ich frage Dich, Geheimer Rath, ob es Dir auch nicht wiederfährt, daß oft Momente lichtvoll vor Deine Seele

treten aus einer Zeit, die manche erſtaunlich kluge Leute ein bloßes Vegetiren nennen und nichts ſtatuiren wollen, als bloßen Inſtinkt, deſſen höhere Vortrefflichkeit wir den Thieren einräumen müſſen! —. Ich meine, daß es damit eine eigene Bewandniß hat! — Ewig unerforſchlich bleibt uns das erſte Erwachen zum klaren Bewußtſeyn! — Wäre es möglich, daß dies mit einem Ruck geſchehen könnte, ich glaube, der Schreck darüber müßte uns tödten. — Wer hat nicht ſchon die Angſt der erſten Momente im Erwachen aus tiefem Traum, bewußtloſem Schlaf, empfunden, wenn er ſich ſelbſt fühlend, ſich auf ſich ſelbſt beſinnen mußte! — Doch, um mich nicht zu weit zu verlieren, ich meine, jeder ſtarke pſychiſche Eindruck in jener Entwicklungszeit läßt wohl ein Saamenkorn zurück, das eben mit dem Emporſproſſen des geiſtigen Vermögens fortgedeiht, und ſo lebt aller Schmerz, alle Luſt jener Stunden der Morgendämmerung, in uns fort, und es ſind wirklich die ſüſſen wehmuthsvollen Stimmen der Lieben, die wir, als ſie uns aus dem Schlafe weckten, nur im Traum zu hören glaubten, und die noch in uns forthallen! — Ich weiß aber, worauf der Meiſter anſpielt. Auf nichts anders, als auf die Geſchichte von der verſtorbenen Tante, die er mir wegſtreiten will, und die ich, um ihn erklecklich zu ärgern, nur gerade Dir, Geheimer Rath, erzählen werde, wenn du mir verſprichſt, mir was weniges empfindelnde Kinderei zu Gute zu halten. — Was ich dir von der Erbsſuppe und dem Lauteniſten — O, unterbrach der Geheime Rath den Kapellmeiſter, o ſtill ſtill, nun merk' ich wohl, du willſt mich foppen, und das iſt denn doch wider alle Sitte und Ordnung.

Keinesweges, fuhr Kreisler fort, keinesweges mein Herz! Aber von dem Lauteniſten muß ich anfangen, denn er bildet den natürlichſten Uebergang zur Laute, deren Himmelstöne das

Kind in ſüße Träume wiegten. Die jüngere Schweſter meiner Mutter war Virtuoſin auf dieſem zur Zeit in die muſikaliſche Polterkammer verwieſenen Inſtrument. Geſetzte Männer, die ſchreiben und rechnen können, und wohl noch mehr als das, haben in meiner Gegenwart Thränen vergoſſen, wenn ſie bloß dachten an das Lautenſpiel der ſeeligen Mamſell Sophie, mir iſt es deshalb gar nicht zu verdenken, wenn ich ein durftig Kind, meiner ſelbſt nicht mächtig, noch ohne in Wort und Rede aufgekeimtes Bewußtſeyn, alle Wehmuth des wunderbaren Tonzaubers, den die Lauteniſtin aus ihrem Innerſten ſtrömen ließ, in begierigen Zügen einſchlürfte. — Jener Lauteniſt an der Wiege war aber der Lehrer der Verſtorbenen, klein von Perſon, mit hinlänglich krummen Beinen, hieß Monſieur Turtel, und trug eine ſehr ſaubere weiße Perücke mit einem breiten Haarbeutel, ſo wie einen rothen Mantel. — Ich ſage das nur, um zu beweiſen, wie deutlich mir die Geſtalten aus jener Zeit aufgehen, und daß weder Meiſter Abraham, noch ſonſt jemand, daran zweifeln darf, wenn ich behaupte, daß ich, ein Kind von noch nicht drei Jahren, mich finde auf dem Schooß eines Mädchens, deren mildblickende Augen mir recht in die Seele leuchteten, daß ich noch die ſüße Stimme höre, die zu mir ſprach, zu mir ſang, daß ich es noch recht gut weiß, wie ich der anmuthigen Perſon all' meine Liebe, all' meine Zärtlichkeit zuwandte. Dies war aber eben Tante Sophie, die in ſeltſamer Verkürzung „Füßchen" gerufen wurde. Eines Tages lamentirte ich ſehr, weil ich Tante Füßchen nicht geſehen hatte. Die Wärterin brachte mich in ein Zimmer, wo Tante Füßchen im Bette lag, aber ein alter Mann, der neben ihr geſeſſen, ſprang ſchnell auf, und führte, heftig ſcheltend, die Wärterin, die mich auf dem Arm hatte, heraus. Bald darauf kleidete man mich

an, hüllte man mich ein in dicke Tücher, brachte man mich ganz und gar in ein anderes Haus zu andern Personen, die sämmtlich Onkel und Tanten von mir seyn wollten, und versicherten, daß Tante Füßchen sehr krank sey, und ich, wäre ich bei ihr geblieben, eben so krank geworden seyn würde. Nach einigen Wochen brachte man mich zurück nach meinem vorigen Aufenthalt. Ich weinte, ich schrie, ich wollte zu Tante Füßchen. So wie ich in jenes Zimmer gekommen, trippelte ich hin an das Bette, in dem Tante Füßchen gelegen, und zog die Gardinen aus einander. Das Bette war leer, und eine Person, die nun wieder eine Tante von mir war, sprach, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten: du findest sie nicht mehr, Johannes, sie ist gestorben, und liegt unter der Erde. —

Ich weiß wohl, daß ich den Sinn dieser Worte nicht verstehen konnte, aber noch jetzt, jenes Augenblicks gedenkend, erbebe ich in dem namenlosen Gefühl, das mich damals erfaßte. Der Tod selbst preßte mich hinein in seinen Eispanzer, seine Schauer drangen in mein Innerstes und vor ihnen erstarrte alle Lust der ersten Knabenjahre. — Was ich begann, weiß ich nicht mehr, wußte es vielleicht niemals, aber erzählt hat man mir oft genug, daß ich langsam die Gardinen fahren ließ, ganz ernst und still einige Augenblicke stehen blieb, dann aber, wie tief in mich gekehrt und darüber nachsinnend, was man mir eben gesagt, mich auf ein kleines Rohrstühlchen sezte, das mir eben zur Hand. Man fügte hinzu, daß diese stille Trauer des sonst zu den lebhaftesten Ausbrüchen geneigten Kindes, etwas unbeschreiblich rührendes gehabt, und daß man selbst einen nachtheiligen psychischen Einfluß gefürchtet, da ich mehrere Wochen in demselben Zustande geblieben, nicht weinend, nicht

lachend, zu keinem Spiel aufgelegt, kein freundlich Wort erwiedernd, nichts um mich her beachtend. —

In dieſem Augenblick nahm Meiſter Abraham ein in Kreuz- und Querzügen wunderlich durchſchnittenes Blatt zur Hand, hielt es vor die brennenden Kerzen, und auf der Wand reflectirte ſich ein ganzer Chor von Nonnen, die auf ſeltſamen Inſtrumenten ſpielten.

Hoho! rief Kreisler, indem er die ganz artig geordnete Gruppe der Schweſtern erblickte, hoho Meiſter, ich weiß wohl, woran Ihr mich erinnern wollt! — Und noch jezt behaupte ich keck, daß Ihr Unrecht thatet mich auszuſchelten, mich einen ſtörrigen, unverſtändigen Burſchen zu nennen, der durch die diſſonirende Stimme ſeiner Thorheit einen ganzen ſingenden und ſpielenden Convent aus Ton und Takt bringen könne. Hatte ich nicht zu der Zeit, als Ihr mich, zwanzig oder dreißig Meilen weit von meiner Vaterſtadt, in das Clariſſen Kloſter führtet, um die erſte wahrhaft katholiſche Kirchenmuſik zu hören; hatte ich, ſag' ich, damals nicht den gerechteſten Anſpruch auf die brillanteſte Lümmelhaftigkeit, da ich gerade mitten in den Lümmeljahren ſtand? War es nicht deſto ſchöner, daß dem unerachtet der längſt verwundene Schmerz des dreijährigen Knaben erwachte mit neuer Kraft, und einen Wahn gebahr, der meine Bruſt mit allem tödtenden Entzücken der herzzerſchneidendſten Wehmuth erfüllte? — Mußte ich nicht behaupten, und alles Einredens unerachtet dabei bleiben, daß niemand anders das wunderliche Inſtrument, die Trompette marine geheißen, ſpiele, als Tante Füßchen, unerachtet ſie längſt verſtorben? — Warum hieltet Ihr mich ab, einzudringen in den Chor, wo ich ſie wiedergefunden hatte in ihrem grünen Kleide mit Ros'farbnen Schleifen! —

Nun ſtarrte Kreisler hin nach der Wand, und ſprach mit bewegter, zitternder Stimme: „Wahrhaftig! — Tante Füßchen ragt hervor unter den Nonnen! — Sie iſt auf eine Fußbank getreten um das ſchwierige Inſtrument beſſer handhaben zu können“ — Doch der Geheime Rath trat vor ihn hin, ſo daß er ihm den Anblick des Schattenbildes entzog, faßte ihn bei beiden Schultern und begann: In der That Johannes! es wäre geſcheuter, du überließeſt dich nicht deinen ſeltſamen Träumereien, und ſprächeſt nicht von Inſtrumenten die gar nicht exiſtiren, denn in meinem Leben habe ich nichts gehört von einer Trompette marine! —

O, rief Meiſter Abraham lachend, indem er, das Blatt unter den Tiſch werfend, den ganzen Nonnen-Convent ſammt der chimäriſchen Tante Füßchen mit ihrer Trompette marine ſchnell verſchwinden ließ, o mein würdigſter Geheimer Rath, der Herr Kapellmeiſter iſt auch jetzt wie immer, ein vernünftiger, ruhiger Mann, und kein Fantaſt oder Haſelant, wofür ihn gern viele ausgeben möchten. Iſt es nicht möglich, daß die Lauteniſtin, nachdem ſie Todes verblichen, ſich mit Effekt auf das wunderbare Inſtrument verlegte, welches Sie vielleicht noch jetzt hin und wieder in Nonnenklöſtern wahrnehmen und darüber in Erſtaunen gerathen können? — Wie! — die Trompette marine ſoll nicht exiſtiren? — Schlagen Sie doch nur dieſen Artikel gefälligſt in Kochs muſikaliſchem Lexikon nach, das Sie ja ſelbſt beſitzen.

Der Geheime Rath that es auf der Stelle, und las laut:

„Dieſes alte ganze einfache Bogeninſtrument beſtehet aus „drei dünnen ſieben Schuh langen Brettern, die unten, wo „das Inſtrument auf dem Fußboden aufſtehet, ſechs bis ſie„ben Zoll, oben aber kaum zwei Zoll breit, und in der

„Form eines Triangels zuſammen geleimt ſind, ſo daß das „Corpus, welches oben eine Art von Wirbelkaſten hat, von „unten bis oben verſjüngt zuläuft. Eins von dieſen drei „Brettern macht den Sangboden aus, der mit einigen Schall„löchern verſehen, und mit einer einzigen, etwas ſtarken, „Darmſaite bezogen iſt. Bei dem Spielen ſtellt man das „Inſtrument ſchief vor ſich hin, und ſtemmt den obern Theil „deſſelben gegen die Bruſt. Mit dem Daumen der linken „Hand berührt der Spieler die Saite, da wo die zugreifen„den Töne liegen, ganz gelinde, und ungefähr eben ſo wie „bei dem Flautino oder Flageolet auf der Geige, während „mit der rechten Hand die Saite mit dem Bogen angeſtrichen „wird. Der eigenthümliche Ton dieſes Inſtruments, der „dem Tone einer gedämpften Trompete gleicht, wird durch „den beſondern Steg hervorgebracht, auf welchem die Saite „unten auf dem Reſonanzboden ruhet. Dieſer Steg hat „beinahe die Geſtalt eines kleinen Schuhes, der vorn ganz „niedrig und dünne, hinten hingegen höher und ſtärker iſt. „Auf dem hintern Theile deſſelben liegt die Saite auf, und „verurſacht, wenn ſie angeſtrichen wird, durch ihre Schwin„gungen, daß ſich der vordere und leichte Theil des Steges „auf dem Sangboden auf und nieder bewegt, wodurch der „ſchnarrende, und der gedämpften Trompete ähnliche Ton „hervorgebracht wird!“ —

Baut mir ein ſolches Inſtrument, rief der Geheime Rath mit glänzenden Augen, baut mir ein ſolches Inſtrument, Meiſter Abraham, ich werfe meine Nagelgeige in den Winkel, berühre nicht mehr den Euphon, ſondern ſetze Hof und Stadt in Erſtaunen, auf der Trompette marine die wunderbarſten Lieder ſpielend! —

Ich thue das, erwiederte Meister Abraham, und möge, bester Geheimer Rath, der Geist von Tante Füßchen im grüntaftnen Kleide über Sie kommen, und Sie eben als Geist begeistern! —

Der Geheime Rath umarmte entzückt den Meister, aber Kreisler trat zwischen beide, indem er beinahe ärgerlich sprach: Ei! seyd Ihr nicht ärgere Haselanten, als ich jemals einer gewesen bin, und dabei unbarmherzig gegen den, den Ihr zu lieben vorgebt! — Begnügt Euch doch damit, daß Ihr mit jener Beschreibung eines Instruments, dessen Ton mein Innerstes durchbebte, mir Eiswasser über die heiße Stirn gegossen, und schweigt von der Lauteniſtin! — Nun! Du wolltest ja Geheimer Rath, ich sollte von meiner Jugend sprechen, und schnitt der Meister dazu Schattenbilder, die zu Momenten aus jener Zeit paßten, so konntest Du mit der schönen, mit Kupferstichen verzierten Ausgabe meiner biographischen Skizzen zufrieden seyn. Als Du aber den Artikel aus dem Koch lasest, fiel mir sein lexikalischer College Gerber ein, und ich erblickte mich, ein Leichnam, ausgestrekt auf der Tafel liegend, bereit zur biographischen Sektion. — Der Prosector könnte sagen: Es ist gar nicht zu verwundern, daß in dem Innern dieses jungen Mannes durch tausend Adern und Aederchen lauter musikalisches Blut läuft, denn das war der Fall bei vielen seiner Blutsverwandten, deren Blutsverwandter er eben deshalb ist. — Ich will nehmlich sagen, daß die mehrsten von meinen Tanten und Onkels, deren es, wie der Meister weiß, und Du eben erst erfahren hast, eine nicht geringe Anzahl gab, Musik trieben, und noch dazu meistentheils Instrumente spielten, die schon damals sehr selten waren, jezt aber zum Theil verschwunden sind, so, daß ich nur noch im Traum die ganz wunderbar klingenden Conzerte vernehme, die ich ungefähr bis zu meinem

zehnten, eilften Jahr hörte. — Mag es seyn, daß deshalb mein musikalisches Talent schon im ersten Aufkeimen die Richtung genommen hat, die in meiner Art zu instrumentiren sich kund thun soll, und die man als zu fantastisch verwirft. — Kannst Du Dir, Geheimer Rath, der Thränen enthalten, wenn Du recht schön auf dem uralten Instrument, auf der Viola d'Amore, spielen hörst, so danke dem Schöpfer für deine robuste Constitution; ich für mein Theil flennte beträchtlich, als der Ritter Eßer sich darauf hören ließ, früher aber noch mehr, wenn ein großer ansehnlicher Mann, dem die geistliche Kleidung ungemein gut stand, und der nun wieder mein Onkel war, mir darauf vorspielte. So war auch eines andern Verwandten Spiel auf der Viola di Gamba gar angenehm und verlockend, wiewohl derjenige Onkel, der mich erzog, oder vielmehr nicht erzog, und der das Spinett mit barbarischer Virtuosität zu handthieren wußte, ihm mit Recht Mangel an Takt vorwarf. Der Arme gerieth auch bei der ganzen Familie in nicht geringe Verachtung, als man erfahren, daß er in aller Fröhlichkeit nach der Musik einer Sarabande, eine Menuett a la Pompadour getanzt. Ich könnte Euch überhaupt viel erzählen von den musikalischen Belustigungen meiner Familie, die oft einzig in ihrer Art seyn mochten, aber es würde manches Groteske mit unterlaufen, worüber Ihr lachen müßtet, und meine werthen Verwandten Eurem Gelächter Preis zu geben, das verbietet der Respectus Parentalis.

Johannes, begann der Geheime Rath, Johannes! Du wirst es mir in deiner Gemüthlichkeit nicht verargen, wenn ich eine Saite in deinem Innern anschlage, deren Berührung dich vielleicht schmerzt. — Immer sprichst Du von Onkeln, von Tanten, nicht gedenkst du deines Vaters, deiner Mutter! —

O mein Freund, erwiederte Kreisler mit dem Ausdruck der tiefſten Bewegung, o mein Freund, eben heute gedachte ich, — doch nein, nichts mehr von Erinnerungen, von Träumen, nichts von dem Augenblick, der heute alles nur gefühlte, nicht verſtandene, Weh meiner frühen Knabenzeit weckte, aber eine Ruhe kam dann in mein Gemüth, die der ahnungsvollen Stille des Waldes gleicht, wenn der Gewitterſturm vorüber! — Ja Meiſter, Ihr habt Recht, ich ſtand unter dem Apfelbaum, und horchte auf die weiſſagende Stimme des hinſterbenden Donners! — Du kannſt dir deutlicher die dumpfe Betäubung denken, in der ich wohl ein paar Jahre fortleben mochte, als ich Tante Füßchen verloren, wenn ich dir ſage, daß der Tod meiner Mutter, der in dieſe Zeit fällt, keinen ſonderlichen Eindruck auf mich machte. Weshalb aber mein Vater mich ganz dem Bruder meiner Mutter überließ, oder überlaſſen mußte, darf ich dir nicht ſagen, da du ähnliches in manchem verbrauchten Familienroman, oder in irgend einer Iffländſchen Hauskreuzkomödie nachleſen kannſt. Es genügt, dir zu ſagen, daß, wenn ich meine Knaben- ja einen guten Theil meiner Jünglingsjahre, im troſtloſen Einerlei verlebte, dies wohl eben dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ich Elternlos war. Der ſchlechte Vater iſt noch immer viel beſſer, als jeder gute Erzieher, mein' ich, und mir ſchauert die Haut, wenn Eltern in liebloſem Unverſtande ihre Kinder von ſich laſſen und verweiſen in dieſe, jene Erziehungsanſtalt, wo die Armen ohne Rückſicht auf ihre Individualität, die ja niemanden anders als eben den Eltern recht klar aufgehen kann, nach beſtimmter Norm zugeſchnitten und appretirt werden. — Was nun eben die Erziehung betrifft, ſo darf ſich kein Menſch auf Erden darüber verwundern, daß ich ungezogen bin, denn der Oheim zog oder erzog mich ganz und gar nicht, ſondern über-

ließ mich der Willkühr der Lehrer die ins Haus kamen, da ich keine Schule besuchen, und auch durch irgend eine Bekanntschaft mit einem Knaben meines Alters die Einsamkeit des Hauses, das der unverheirathete Oheim mit einem alten trübsinnigen Bedienten allein bewohnte, nicht stören durfte. — Ich besinne mich nur auf drei verschiedene Fälle, in denen der beinahe bis zum Stumpfsinn gleichgültige, ruhige Oheim einen kurzen Akt der Erziehung vornahm, indem er mir eine Ohrfeige zutheilte, so, daß ich wirklich während meiner Knabenzeit drei Ohrfeigen empfangen. Ich könnte dir, mein Geheimer Rath, da ich eben zum Schwatzen so aufgelegt, die Geschichte von den drei Ohrfeigen, als ein romantisches Kleeblatt auftischen, doch hebe ich nur die mittelste heraus, da ich weiß, daß du auf nichts so erpicht bist, als auf meine musikalischen Studien, und es dir nicht gleichgültig seyn kann, zu erfahren, wie ich zum ersten Mal komponirte. — Der Oheim hatte eine ziemlich starke Bibliothek, in der ich nach Gefallen stöbern und lesen durfte was ich wollte; mir fielen Rousseaus Bekenntnisse in der deutschen Uebersetzung in die Hände. Ich verschlang das Buch, das eben nicht für einen zwölfjährigen Knaben geschrieben, und das den Saamen manches Unheils in mein Inneres hätte streuen können. Aber nur ein einziger Moment aus allen, zum Theil sehr verfänglichen, Begebenheiten erfüllte mein Gemüth so ganz und gar, daß ich alles Uebrige darüber vergaß. Gleich elektrischen Schlägen traf mich nehmlich die Erzählung, wie der Knabe Rousseau von dem mächtigen Geist seiner innern Musik getrieben, sonst aber ohne alle Kenntniß der Harmonik, des Contrapunkts, aller praktischen Hülfsmittel, sich entschließt, eine Oper zu komponiren, wie er die Vorhänge des Zimmers herabläßt, wie er sich aufs Bette wirft, um sich ganz der In-

ſpiration ſeiner Einbildungskraft hinzugeben, wie ihm nun ſein Werk aufgeht, gleich einem herrlichen Traum! — Tag und Nacht verließ mich nicht der Gedanke an dieſen Moment, mit dem mir die höchſte Seeligkeit über den Knaben Rouſſeau gekommen zu ſeyn ſchien! — Oft war es mir, als ſey ich auch ſchon dieſer Seeligkeit theilhaftig geworden, und dann, nur von meinem feſten Entſchluß hinge es ab, mich auch in dies Paradies hinaufzuſchwingen, da der Geiſt der Muſik in mir eben ſo mächtig beſchwingt. Genug, ich kam dahin, es meinem Vorbilde nachmachen zu wollen. Als nehmlich, an einem ſtürmiſchen Herbſtabend, der Oheim wider ſeine Gewohnheit das Haus verlaſſen, ließ ich ſofort die Vorhänge herab, und warf mich auf des Oheims Bette, um, wie Rouſſeau, eine Oper im Geiſte zu empfangen. So vortrefflich aber die Anſtalten waren, ſo ſehr ich mich abmühte, den dichteriſchen Geiſt hinanzulocken, doch blieb er im ſtörriſchen Eigenſinn davon! — Durchaus ſummte mir, ſtatt aller herrlichen Gedanken, die mir aufgehen ſollten, ein altes erbärmliches Lied vor den Ohren, deſſen weinerlicher Text begann: „Ich liebte nur Ismenen, Ismene liebt' nur mich," und ließ, ſo ſehr ich mich dagegen ſträubte, nicht nach. Jezt kommt der erhabene Prieſterchor. Hoch von Olympos Höh'n, rief ich mir zu: aber: „Ich liebte nur Ismenen," ſummte die Melodie fort und unaufhörlich fort, bis ich zulezt faſt einſchlief. Mich weckten laute Stimmen, indem ein unerträglicher Geruch mir in die Naſe fuhr und den Athem verſezte! Das ganze Zimmer war von dickem Rauch erfüllt, und in dem Gewölk ſtand der Oheim, und trat die Reſte der flammenden Gardine, die den Kleiderſchrank verbarg, nieder und rief: Waſſer her — Waſſer her, bis der alte Diener Waſſer in reichlicher Fülle herbeibrachte,

über den Boden ausgoß, und ſo das Feuer löſchte. Der Rauch zog langſam durch die Fenſter. „Wo iſt nur der Unglücksvogel," fragte der Oheim, indem er im Zimmer umherleuchtete. Ich wußte wohl, welchen Vogel er meinte, und blieb mäuschenſtill im Bette, bis der Oheim hinantrat und mir mit einem zornigen: „Will er wohl gleich heraus!" auf die Beine half. „Steckt mir der Böſewicht das Haus über dem Kopfe an," fuhr der Onkel fort! — Ich verſicherte, auf weiteres Befragen, ganz ruhig, daß ich auf dieſelbe Weiſe wie der Knabe Rouſſeau nach dem Inhalt ſeiner Bekenntniſſe es gethan, eine Opera seria im Bett komponirt hätte, und daß ich durchaus gar nicht wiſſe, wie der Brand entſtanden. „Rouſſeau? komponirt? Opera seria? — Pinſel!" — So ſtotterte der Oheim vor Zorn, und theilte mir die kräftige Ohrfeige zu, die ich als die zweite empfing, ſo daß ich vor Schreck erſtarrt, ſprachlos ſtehen blieb, und in dem Augenblick hörte ich wie einen Nachklang des Schlages ganz deutlich: „Ich liebte nur Jsmenen ꝛc. ꝛc." So wohl gegen dieſes Lied, als gegen die Begeiſterung des Componirens überhaupt, empfand ich von dieſem Augenblick an einen lebhaften Widerwillen.

Aber wie war nur das Feuer entſtanden, fragte der Geheime Rath.

Noch, erwiederte Kreisler, noch in dieſem Augenblick iſt es mir unbegreiflich, durch welchen Zufall die Gardine in Brand gerieth, und einen ſchönen Schlafrock des Oheims, ſo wie drei oder vier ſchön friſirte Toupees, die der Oheim als partielle Perücken-Studien aus einer Geſammtfriſur aufzuſetzen pflegte, mit in ihr Verderben riß. Mir iſt es auch immer ſo vorgekommen, als habe ich nicht des unverſchuldeten Feuers, ſondern nur der unternommenen Compoſition halber, die Ohrfeige

erhalten. — Seltſam genug war es die Muſik allein, die zu treiben mich der Oheim mit Strenge anhielt, unerachtet der Lehrer, getäuſcht von dem nur momentanen Widerwillen, den ich dagegen äußerte, mich für ein durchaus unmuſikaliſches Prinzip hielt. Was ich übrigens lernen oder nicht lernen mochte, das war dem Oheim völlig gleich. Aeußerte er manchmal lebhaften Unwillen, daß es ſo ſchwer hielt, mich zur Muſik anzuhalten, ſo hätte man denken ſollen, daß er von der Freude hätte durchdrungen ſeyn müſſen, als nach ein paar Jahren der muſikaliſche Geiſt ſich ſo mächtig in mir regte, daß er alles übrige überflügelte; das war aber nun wieder ganz und gar nicht der Fall. Der Oheim lächelte bloß ein wenig, wenn er bemerkte, daß ich bald mehrere Inſtrumente mit einiger Virtuoſität ſpielte, ja daß ich manches kleine Stück aufſetzte zur Zufriedenheit der Meiſter und Kenner. Ja, er lächelte bloß ein wenig, und ſprach, wenn man ihn mit Lobeserhebungen anfuhr, mit ſchlauer Miene: Ja der kleine Neveu iſt närriſch genug. —

So iſt, nahm der Geheime Rath das Wort, ſo iſt es mir aber ganz unbegreiflich, daß der Oheim Deiner Neigung nicht Freiheit ließ, ſondern Dich hineinzwang in eine andere Laufbahn. So viel ich nehmlich weiß, iſt Deine Kapellmeiſterſchaft eben nicht von lange her.

Und auch nicht weit her, rief Meiſter Abraham lachend, und fuhr, indem er das Bildniß eines kleinen wunderlich gebauten Mannes an die Wand warf, weiter fort: Aber nun muß ich mich des wackern Oheims, den mancher verruchte Neffe den O weh Onkel nannte, weil er ſich mit Vornahmen Ottfried Wenzel ſchrieb, ja nun muß ich mich ſeiner annehmen, und der Welt verſichern, daß wenn der Kapellmeiſter Johannes

Kreisler es ſich einfallen ließ, Legationsrath zu ſeyn und ſich abzuquälen mit ſeiner innerſten Natur ganz widrigen Dingen, niemand weniger daran Schuld iſt, als eben der O weh Onkel. — O ſtill, ſprach Kreisler, o ſtill davon Meiſter, und nehmt mir dort den Oheim von der Wand, denn mocht' er auch wirklich lächerlich genug ausſehen, ſo mag ich doch eben heute über den Alten, der lange im Grabe ruht, nicht lachen! —

Ihr übernehmt Euch heute ja ganz in geziemlicher Empfindſamkeit, erwiederte der Meiſter; Kreisler achtete aber nicht darauf, ſondern ſprach, ſich zum kleinen Geheimen Rath wendend: du wirſt es bedauern, mich zum Schwatzen gebracht zu haben, da ich dir, der vielleicht das Außerordentliche erwartete, nur Gemeines, wie es ſich tauſendmal im Leben wiederholt, auftiſchen kann. — So iſt es auch gewiß, daß es nicht Erziehungszwang, nicht beſonderer Eigenſinn des Schickſals, nein, daß es der gewöhnlichſte Lauf der Dinge war, der mich fortſchob, ſo daß ich unwillkührlich dort hinkam, wo ich eben nicht hin wollte. — Haſt du nicht bemerkt, daß es in jeder Familie einen giebt, der ſich, ſey es durch beſonderes Genie, oder durch das glückliche Zuſammentreffen günſtiger Ereigniſſe, zu einer gewiſſen Höhe hinaufſchwang, und der nun, ein Heros, in der Mitte des Kreiſes ſteht, zu dem die lieben Verwandten demüthig hinaufblicken, deſſen gebietende Stimme vernommen wird in entſcheidenden Sprüchen, von denen keine Appellation möglich? — So ging es mit dem jüngern Bruder meines Oheims, der dem muſikaliſchen Familienneſt entflohen war, und in der Reſidenz als Geheimer Legationsrath, in der Nähe des Fürſten, eine ziemlich wichtige Perſon vorſtellte. Sein Emporſteigen hatte die Familie in eine ſtaunende Bewunderung geſetzt, die nicht nachließ. Man nannte den Lega-

tionsrath mit feierlichem Ernſt, und wenn es hieß: der Geheime Legationsrath hat geſchrieben, der Geh. Legationsrath hat das und das geäußert, ſo horchte alles in ſtummer Ehrfurcht auf. Dadurch ſchon ſeit meiner früheſten Kindheit daran gewöhnt, den Oheim in der Reſidenz als einen Mann anzuſehen, der das höchſte Ziel alles menſchlichen Strebens erreicht, mußte ich es natürlich finden, daß ich gar nichts anders thun konnte, als in ſeine Fußtapfen treten. Das Bildniß des vornehmen Oheims hing in dem Prunkzimmer, und keinen größern Wunſch hegte ich, als ſo friſirt, ſo gekleidet umher zu gehen, wie der Oheim auf dem Bilde. Dieſen Wunſch gewährte mein Erzieher, und ich muß wirklich, als zehnjähriger Knabe, anmuthig genug ausgeſehen haben, im himmelhoch friſirten Toupee, und kleinen zirkelrunden Haarbeutel, im Zeiſiggrünen Rock mit ſchmaler ſilberner Stickerei, ſeidenen Strümpfen und kleinem Degen. Dies kindiſche Streben ging tiefer ein, als ich älter worden, da, um mir Luſt zur trockenſten Wiſſenſchaft einzuflößen, es genügte, mir zu ſagen, dies Studium ſey mir nöthig, damit ich, dem Oheim gleich, dereinſt Legationsrath werden könne. Daß die Kunſt, welche mein Inneres erfüllte, mein eigentliches Streben, die wahre einzige Tendenz meines Lebens ſeyn dürfe, fiel mir um ſo weniger ein, als ich gewohnt war, von Muſik, Malerei, Poeſie, nicht anders reden zu hören, als von ganz angenehmen Dingen, die zur Erheiterung und Beluſtigung dienen könnten. Die Schnelle, mit der ich, ohne daß ſich jemals auch nur ein einziges Hinderniß offenbart hätte, durch mein erlangtes Wiſſen, und durch den Vorſchub des Oheims in der Reſidenz, in der Laufbahn, die ich gewiſſermaßen ſelbſt gewählt, vorwärts ſchritt, ließ mir keinen Moment übrig, mich umzuſchauen, und die ſchiefe Richtung des Weges, den ich genommen, wahrzunehmen. Das

Ziel war erreicht, umzukehren nicht mehr möglich, als in einem nicht geahnten Moment die Kunst sich rächte, der ich abtrünnig worden, als der Gedanke eines ganzen verlornen Lebens mich mit trostlosem Weh erfaßte, als ich mich in Ketten geschlagen sah, die mir unzerbrechlich dünkten! —

Glückselig, rief der Geheime Rath, glückselig, heilbringend also die Katastrophe, die dich aus den Fesseln befreite!

Sage das nicht, erwiederte Kreisler, zu spät trat die Befreiung ein. Mir geht es, wie jenem Gefangenen, der, als er endlich befreit wurde, dem Getümmel der Welt, ja dem Licht des Tages, so entwöhnt war, daß er nicht vermögend, der goldnen Freiheit zu genießen, und sich wieder zurücksehnte in den Kerker.

Das ist, nahm Meister Abraham das Wort, das ist nun eine von Euern konfusen Ideen, Johannes, mit denen Ihr Euch und andere plagt! — Geht! geht! — Immer hat es das Schicksal mit Euch gut gemeint, aber daß Ihr nun einmal nicht im gewöhnlichen Trott bleiben könnt, daß Ihr rechts, links, herausspringt aus dem Wege, daran ist niemand Schuld als Ihr selbst. Recht habt Ihr indessen wohl, daß, was Eure Knabenjahre betrifft, Euer Stern besonders waltete, und — —

Zweiter Abſchnitt.

Lebenserfahrungen des Jünglings. Auch ich war in Arkadien.

(M. ſ. ſ.) „Närriſch genug und zugleich ungemein merkwürdig wär' es doch, ſprach eines Tages mein Meiſter zu ſich ſelbſt, wenn der kleine graue Mann dort unter dem Ofen wirklich die Eigenſchaften beſitzen ſollte, die der Profeſſor ihm andichten will! — Hm! ich dächte, er könnte mich dann reich machen, mehr als mein unſichtbares Mädchen es gethan. Ich ſperrt' ihn ein in einen Käficht, er müßte ſeine Künſte machen vor der Welt, die reichlichen Tribut dafür gern zahlen würde. Ein wiſſenſchaftlich gebildeter Kater will doch immer mehr ſagen, als ein frühreifer Junge, dem man die Exercitia eingetrichtert. — Ueberdem erſpart' ich mir einen Schreiber! — Ich muß dem Dinge näher auf die Spur kommen!"

Ich gedachte, als ich des Meiſters verfängliche Worte vernahm, der Warnung meiner unvergeßlichen Mutter Mina, und wohl mich hütend, auch nur durch das geringſte Zeichen zu verrathen, daß ich den Meiſter verſtanden, nahm ich mir feſt vor, auf das ſorgfältigſte meine Bildung zu verbergen. Ich las und ſchrieb daher nur des Nachts, und erkannte auch dabei mit Dank die Güte der Vorſehung, die meinem verachteten Geſchlecht manchen Vorzug vor den zweibeinigten Ge-

ſchöpfen, die ſich, Gott weiß warum, die Herren der Schöpfung nennen, gegeben hat. Verſichern kann ich nehmlich, daß ich bei meinen Studien weder des Lichtziehers noch des Oelfabrikanten bedurfte, da der Phosphor meiner Augen hell leuchtet in der finſterſten Nacht. Gewiß iſt es daher auch, daß meine Werke erhaben ſind über den Vorwurf, der irgend einem Schriftſteller aus der alten Welt gemacht wurde, daß nehmlich die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes nach der Lampe röchen.

Doch innig überzeugt von der hohen Vortrefflichkeit, mit der mich die Natur begabt hat, muß ich doch geſtehen, daß alles hienieden gewiſſe Unvollkommenheiten in ſich trägt, die wieder ein gewiſſes abhängiges Verhältniß verrathen. Von den leiblichen Dingen, die die Aerzte nicht natürlich nennen, unerachtet ſie mir eben recht natürlich dünken, will ich gar nicht reden, ſondern nur Rückſichts unſers pſychiſchen Organismus bemerken, daß ſich auch darin jene Abhängigkeit recht deutlich offenbaret. Iſt es nicht ewig wahr, daß unſern Flug oft Bleigewichte hemmen, von denen wir nicht wiſſen, was ſie ſind, woher ſie kommen, wer ſie uns angehängt?

Doch beſſer und richtiger iſt es wohl, wenn ich behaupte, daß alles Uebel vom böſen Beiſpiel herrührt, und daß die Schwäche unſerer Natur lediglich darin liegt, daß wir dem böſen Beiſpiel zu folgen gezwungen ſind. Ueberzeugt bin ich auch, daß das menſchliche Geſchlecht recht eigentlich dazu beſtimmt iſt, dies böſe Beiſpiel zu geben.

Biſt du geliebter Katerjüngling, der du dieſes lieſeſt, nicht einmal in deinem Leben in einen Zuſtand gerathen, der dir ſelbſt unerklärlich, dir überall die bitterſten Vorwürfe und vielleicht auch — einige tüchtige Biſſe deiner Kumpane zuzog? Du warſt träge, zänkiſch, ungebehrdig, gefräßig, fandeſt an nichts

Gefallen, warst immer da, wo du nicht seyn solltest, fielst allen zur Last, kurz, warst ein ganz unausstehlicher Bursche! — Tröste dich o Kater! Nicht aus deinem eigentlichen tiefern Innern formte sich diese heillose Periode deines Lebens, nein, es war der Zoll, den du dem über Uns waltenden Prinzip dadurch darbrachtest, daß auch du dem bösen Beispiel der Menschen, die diesen vorübergehenden Zustand eingeführt haben, folgtest. Tröste dich o Kater! denn auch mir ist es nicht besser ergangen!

Mitten in meinen Lucubrationen überfiel mich eine Unlust — eine Unlust gleichsam der Uebersättigung von unverdaulichen Dingen, so daß ich ohne Weiteres auf demselben Buch, worin ich gelesen, auf demselben Manuskript, woran ich geschrieben, mich zusammenkrümmte und einschlief. Immer mehr und mehr nahm diese Trägheit zu, so daß ich zuletzt nicht mehr schreiben, nicht mehr lesen, nicht mehr springen, nicht mehr laufen, nicht mehr mit meinen Freunden im Keller, auf dem Dache, mich unterhalten mochte. Statt dessen fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb, alles das zu thun, was dem Meister, was den Freunden nie angenehm seyn, womit ich ihnen beschwerlich fallen mußte. Was den Meister anlangt, so begnügte er, lange Zeit hindurch, sich damit, mich fortzujagen, wenn ich zu meiner Lagerstätte immer Plätze erkohr, wo er mich durchaus nicht leiden konnte, bis er endlich genöthigt wurde, mich etwas zu prügeln. Immer wieder auf des Meisters Schreibtisch gesprungen, hatt' ich so lange hin und her geschwänzelt, bis die Spitze meines Schweifs in das große Tintenfaß gerathen, mit der ich nun auf Boden und Kanapee die schönsten Malereien ausführte. Das brachte den Meister, der keinen Sinn für dieses Genre der Kunst zu haben schien, in Harnisch.

Ich flüchtete auf den Hof, aber beinah noch ſchlimmer ging es mir dort. Ein groſser Kater, von Ehrfurcht gebietendem Anſehen, hatte längſt ſein Misfallen über mein Betragen geäuſſert; jezt, da ich freilich tölpiſcher Weiſe einen guten Biſſen, den er zu verzehren eben im Begriff, vor dem Maule wegſchnappen wollte, gab er mir ohne Umſtände eine ſolche Menge Ohrfeigen von beiden Seiten, daſs ich ganz betäubt wurde, und mir beide Ohren bluteten. — Irre ich nicht, ſo war der würdige Herr mein Oheim, denn Mina's Züge ſtrahlten aus ſeinem Antlitz, und die Familienähnlichkeit des Barts unleugbar. — Kurz, ich geſtehe, daſs ich mich in dieſer Zeit in Unarten erſchöpfte, ſo daſs der Meiſter ſprach: ich weiſs gar nicht, was dir iſt, Murr! ich glaube am Ende, du biſt jetzt in die Lümmeljahre getreten! Der Meiſter hatte Recht, es war meine verhängnisvolle Lümmelzeit, die ich überſtehen muſste, nach dem böſen Beiſpiel der Menſchen, die, wie geſagt, dieſen heillosen Zuſtand, als durch ihre tiefſte Natur bedingt, eingeführt haben. Lümmeljahre nennen ſie dieſe Periode, unerachtet Mancher Zeit ſeines Lebens nicht herauskommt, unſer eins kann nur von Lümmelwochen reden und ich meiner Seits kam nun auf einmal heraus, mittelſt eines ſtarken Rucks, der mir ein Bein oder ein paar Rippen hätte koſten können. Eigentlich ſprang ich heraus aus den Lümmelwochen auf vehemente Weiſe.

Ich muſs ſagen wie das ſich begab:

Auf dem Hofe der Wohnung meines Meiſters ſtand eine inwendig reich ausgepolſterte Maſchine auf vier Rädern, wie ich nachher einſehen lernte, ein engliſcher Halbwagen. Nichts war in meiner damaligen Stimmung natürlicher, als daſs mir die Luſt ankam, mit Mühe hinauf zu klettern und hinein zu

kriechen in dieſe Maſchine. Ich fand die darin befindlichen Kiſſen ſo angenehm, ſo anlockend, daß ich nun die mehrſte Zeit in den Polſtern des Wagens verſchlief, verträumte.

Ein heftiger Stoß, dem ein Knattern, Klirren, Brauſen, wirres Lärmen folgte, weckte mich, als eben ſüße Bilder von Haaſenbraten und dergleichen, vor meiner Seele vorüber gingen. Wer ſchildert meinen jähen Schreck, als ich wahrnahm, daß die ganze Maſchine ſich mit Ohr betäubendem Getöſe fortbewegte, mich hin und her ſchleudernd auf meinen Polſtern. Die immer ſteigende und ſteigende Angſt wurde Verzweiflung, ich wagte den entſetzlichen Sprung heraus aus der Maſchine, ich hörte das wiehernde Hohngelächter hölliſcher Dämonen, ich hörte ihre barbariſchen Stimmen: Katz — Katz, huz huz! hinter mir her kreiſchen, ſinnlos rannte ich in voller Furie von dannen, Steine flogen mir nach, bis ich endlich hineingerieth in ein finſtres Gewölbe, und ohnmächtig niederſank.

Endlich war es mir, als höre ich hin und her gehen über meinem Haupte, und ſchloß aus dem Schall der Tritte, da ich wohl ſchon ähnliches erfahren, daß ich mich unter einer Treppe befinden müſſe. Es war dem ſo! —

Als ich nun aber herausſchlich, Himmel! da dehnten ſich überall unabſehbare Straßen vor mir aus, und eine Menge Menſchen, von denen ich nicht einen einzigen kannte, wogte vorüber. Kam noch hinzu, daß Wagen raſſelten, Hunde laut bellten, ja, daß zuletzt eine ganze Schaar, deren Waffen in der Sonne blitzten, die Straße einengte; daß dicht bei mir einer urplötzlich ſo ganz erſchrecklich auf eine große Trommel ſchlug, daß ich unwillkührlich drei Ellen hoch aufſprang, ja, ſo konnte es nicht fehlen, daß eine ſeltſame Angſt meine Bruſt erfüllte! — Ich merkte nun wohl, daß ich mich in der Welt

befand — in der Welt, die ich aus der Ferne von meinem Dache erblickt, oft nicht ohne Sehnsucht, ohne Neugierde, ja mitten in dieser Welt stand ich nun, ein unerfahrner Fremdling. Behutsam spazierte ich dicht an den Häusern die Straße entlang, und begegnete endlich ein Paar Jünglingen meines Geschlechts. Ich blieb stehen, ich versuchte ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, aber sie begnügten sich, mich mit funkelnden Augen anzuklotzen, und sprangen dann weiter. „Leichtsinnige Jugend, dacht' ich, du weißt nicht wer es war, der dir in den Weg trat! — so gehen große Geister durch die Welt, unerkannt, unbeachtet. — Das ist das Loos sterblicher Weisheit!" — Ich rechnete auf größere Theilnahme bei den Menschen, sprang auf einen hervorragenden Kellerhals, und stieß manches fröhliche, wie ich glaubte, anlockende, Mian aus, aber kalt ohne Theilnahme, kaum sich nach mir umblickend, gingen alle vorüber. Endlich gewahrte ich einen hübschen blondgelockten Knaben, der mich freundlich ansah, und endlich mit den Fingern schnalzend rief: Mies — Mies! Schöne Seele, du verstehst mich, dacht' ich, sprang herab, und nahte mich ihm freundlich schnurrend. Er fing mich an zu streicheln, aber indem ich glaubte, mich dem freundlichen Gemüth ganz hingeben zu können, kniff er mich dermaßen in den Schwanz, daß ich vor rasendem Schmerz aufschrie. Das eben schien dem tückischen Bösewicht rechte Freude zu machen, denn er lachte laut, hielt mich fest, und versuchte das höllische Manoeuvre zu wiederholen. Da faßte mich der tiefste Ingrimm, von dem Gedanken der Rache durchflammt, grub ich meine Krallen tief in seine Hände, in sein Gesicht, so, daß er aufkreischend mich fahren ließ. Aber in dem Augenblick hörte ich auch rufen: — Tyras — Kartusch — hez hez! — Und laut blaffend sezten

zwei Hunde hinter mir her. — Ich rannte, bis mir der Athem verging, sie waren mir auf den Ferſen — keine Rettung. — Blind vor Angſt fuhr ich hinein in das Fenſter eines Erdgeſchoßes, daß die Scheiben zuſammen klirrten, und ein paar Blumentöpfe, die auf der Fenſterbank geſtanden, krachend hinein fielen in das Stübchen. Erſchrocken fuhr eine Frau, die an einem Tiſch ſitzend arbeitete, in die Höhe, rief dann: Seht die abſcheuliche Beſtie, ergriff einen Stock, und ging auf mich los. Aber meine Zornglühenden Augen, meine ausgeſtreckten Krallen, das Geheul der Verzweiflung, das ich ausſtieß, hielten ſie zurück, ſo daß, wie es in jenem Trauerſpiel heißt, der zum Schlagen aufgehobene Stock in der Luft gehemmt ſchien, und ſie da ſtand, ein gemahlter Wüthrich, parteilos zwiſchen Kraft und Willen! — In dem Augenblick ging die Thüre auf, ſchnellen Entſchluß faſſend, ſchlüpfte ich dem eintretenden Mann zwiſchen den Beinen durch, und war ſo glücklich, mich aus dem Hauſe herauszufinden auf die Straße.

Ganz erſchöpft, ganz entkräftet, gelangte ich endlich zu einem einſamen Plätzchen, wo ich mich ein wenig niederlaſſen konnte. Da fing aber der wüthendſte Hunger an, mich zu peinigen, und ich gedachte nun erſt mit tiefem Schmerz des guten Meiſters Abraham, von dem mich ein hartes Schickſal getrennt. — Aber, wie ihn wiederfinden! — Ich blickte wehmüthig umher, und als ich keine Möglichkeit ſah, den Weg zur Rückkehr zu erforſchen, traten mir die blanken Thränen in die Augen.

Doch neue Hoffnung ging mir auf, als ich an der Ecke der Straße ein junges freundliches Mädchen wahrnahm, die vor einem kleinen Tiſche ſaß, vor dem die appetitlichſten Brödte und Würſte lagen. Ich näherte mich langſam, ſie lächelte mich

an, und um mich ihr gleich als einen Jüngling von guter Erziehung, von galanten Sitten darzustellen, machte ich einen höheren schöneren Katzenbuckel als jemals. Ihr Lächeln wurde lautes Lachen. „Endlich eine schöne Seele, ein theilnehmendes Herz gefunden! — O Himmel, wie thut das wohl der wunden Brust!“ So dachte ich, und langte mir eine von den Würsten herab, aber in demselben Nu schrie auch das Mädchen laut auf, und hätte mich der Schlag, den sie mit einem derben Stück Holz nach mir führte, getroffen, in der That, weder die Wurst, die ich mir im Vertrauen auf die Loyalität, auf die menschenfreundliche Tugend des Mädchens, herabgelangt, noch irgend eine andere, hätte ich jemals mehr genossen. Meine lezte Kraft sezte ich daran, der Unholdin, die mich verfolgte, zu entrinnen. Das gelang mir, und ich erreichte endlich einen Platz, wo ich die Wurst in Ruhe verzehren konnte.

Nach dem frugalen Mahle kam viel Heiterkeit in mein Gemüth, und da eben die Sonne mir warm auf den Pelz schien, so fühlte ich lebhaft, daß es doch schön sey auf dieser Erde. Als aber dann die kalte feuchte Nacht einbrach, als ich kein weiches Lager fand wie bei meinem guten Meister, als ich, vor Frost starrend, vom Hunger auf's neue gepeinigt, am andern Morgen erwachte, da überfiel mich eine Trostlosigkeit, die an Verzweiflung gränzte. „Das ist (so brach ich aus in laute Klagen) das ist also die Welt, in die du dich hineinsehntest von dem heimathlichen Dache? — Die Welt, wo du Tugend zu finden hofftest, und Weisheit, und die Sittlichkeit der höhern Ausbildung! — O diese herzlosen Barbaren! — Worin besteht ihre Kraft, als im Prügeln? Worin ihr Verstand, als in hohnlachender Verspottung? Worin ihr ganzes Treiben,

als in ſcheelſüchtiger Verfolgung tieffühlender Gemüther? — O fort — fort aus dieſer Welt voll Gleißnerei und Trug! — Nimm mich auf in deine kühle Schatten, ſüſſer heimathlicher Keller! — O Boden! — Ofen — o Einſamkeit, die mich erfreut, nach dir mein Herz ſich ſehnt mit Schmerz! —

Der Gedanke meines Elends, meines hoffnungsloſen Zuſtandes, übermannte mich. Ich kniff die Augen zu, und weinte ſehr.

Bekannte Töne ſchlugen an mein Ohr. „Murr — Murr! — geliebter Freund, wo kommſt du her? was iſt mit dir geſchehen?“

Ich ſchlug die Augen auf, der junge Ponto ſtand vor mir!

So ſehr mich Ponto auch gekränkt hatte, doch war mir ſeine unverhoffte Erſcheinung tröſtlich. Ich vergaß die Unbill, die er mir angethan, erzählte ihm, wie ſich alles mit mir begeben, ſtellte ihm unter vielen Thränen meine traurige, hülfloſe Lage vor, ſchloß damit, ihm zu klagen, daß mich ein tödtender Hunger quäle.

Statt mir, wie ich geglaubt, ſeine Theilnahme zu bezeugen, brach der junge Ponto in ein ſchallendes Gelächter aus. „Biſt du, ſprach er dann, biſt du nicht ein ausgemachter thörichter Geck, lieber Murr? — Erſt ſezt ſich der Haaſe in eine Halbchaiſe hinein, wo er nicht hingehört, ſchläft ein, erſchrickt, als er weggefahren wird, ſpringt hinaus in die Welt, wundert ſich gar mächtig, daß ihn, der kaum vor die Thüre ſeines Hauſes gekuckt, niemand kennt, daß er mit ſeinen dummen Streichen überall ſchlecht ankommt, und iſt dann ſo einfältig, nicht einmal den Rückweg finden zu können zu ſeinem Herrn. — Sieh Freund Murr, immer haſt du geprahlt mit deiner Wiſſenſchaft, mit deiner Bildung, immer haſt du vornehm gethan gegen

mich, und nun ſitzeſt du da, verlaſſen, troſtlos, und all' die großen Eigenſchaften deines Geiſtes reichen nicht hin, dich zu belehren, wie du es anfangen mußt, deinen Hunger zu ſtillen, und dich nach Hauſe zurückzufinden zu deinem Meiſter! — Und wenn ſich nun der, den du tief unter dir glaubteſt, nicht deiner annimmt, ſo ſtirbſt du zulezt eines elendiglichen Todes, und keine ſterbliche Seele frägt was nach deinem Wiſſen, nach deinem Talent, und keiner von den Dichtern, denen du dich befreundet glaubteſt, ſezt ein freundliches: Hic jacet! an die Stelle, wo du aus lauter Kurzſichtigkeit verſchmachteteſt! — Siehſt du, daß ich wohl auch durch die Schule gelaufen bin, und lateiniſche Brocken einmiſchen kann, trotz einem? — Aber du hungerſt, armer Kater, und dieſem Bedürfniß muß zuerſt abgeholfen werden, komm nur mit mir."

Der junge Ponto hüpfte fröhlich vorauf, ich folgte niedergeſchlagen, ganz zerknirſcht über ſeine Reden, die mir in meiner hungrigen Stimmung viel wahres zu enthalten ſchienen. Doch wie erſchrak ich als —

(Mak. Bl.) — für den Herausgeber dieſer Blätter das angenehmſte Ereigniß von der Welt, daß er das ganze merkwürdige Geſpräch Kreislers mit dem kleinen Geheimen Rath, brühwarm wieder erfuhr. Dadurch wurde er in den Stand geſezt, dir, geliebter Leſer, wenigſtens ein paar Bilder aus der frühern Jugendzeit des ſeltnen Mannes, deſſen Biographie er aufzuſchreiben gewiſſermaßen genöthigt, vor die Augen zu bringen, und er vermeint, daß, was Zeichnung und Colorit betrifft, dieſe Bilder wohl für charakteriſtiſch und bedeutſam genug gelten können. Wenigſtens mag man nach dem, was Kreisler von Tante Füßchen und ihrer Laute erzählt, nicht daran zweifeln, daß die Muſik mit all' ihrer wunderbaren Wehmuth,

mit all' ihrem Himmelsentzücken, recht in die Bruſt des Knaben mit tauſend Adern verwuchs, und nicht zum verwundern mag's darum auch ſeyn, daß eben dieſer Bruſt, wird ſie nur leiſe verwundet, gleich heißes Herzblut entquillt. Auf zwei Momente aus dem Leben des geliebten Kapellmeiſters war bemeldeter Herausgeber beſonders begierig, ja wie man zu ſagen pflegt, ganz verſeſſen. Nehmlich, auf welche Weiſe Meiſter Abraham in die Familie gerieth und einwirkte auf den kleinen Johannes, und welche Kataſtrophe den ehrlichen Kreisler aus der Reſidenz warf und umſtempelte zum Kapellmeiſter, welches er hätte von Haus aus ſeyn ſollen, wiewohl man der ewigen Macht trauen darf, die jeden zu rechter Zeit an die rechte Stelle ſezt. Manches iſt darüber ausgemittelt worden, welches du o Leſer! ſogleich erfahren ſollſt.

Fürs erſte iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß zu Göniönesmühl, wo Johannes Kreisler gebohren und erzogen wurde, es einen Mann gab, der in ſeinem ganzen Weſen, in allem was er unternahm, ſeltſam und eigenthümlich erſchien. Ueberhaupt iſt das Städtlein Göniönesmühl ſeit jeher das wahre Paradies aller Sonderlinge geweſen, und Kreisler wuchs auf, umgeben von den ſeltſamſten Figuren, die einen deſto ſtärkern Eindruck auf ihn machen mußten, als er wenigſtens während der Knabenzeit mit ſeines Gleichen keinen Umgang pflegte. Jener Mann trug aber mit einem bekannten Humoriſten gleichen Nahmen, denn er hieß Abraham Liscov und war ein Orgelbauer, welches Metier er bisweilen tief verachtete, zu anderer Zeit aber hoch in den Himmel erhob, ſo daß man nicht recht wußte, was er eigentlich wollte.

So wie Kreisler erzählt, wurde in der Familie von dem Herrn Liscov immer mit hoher Bewunderung geſprochen. Man

nannte ihn den geſchickteſten Künſtler den es geben könne, und bedauerte nur, daß ſeine tollen Grillen, ſeine ausgelaſſenen Einfälle, ihn von jedermann entfernt hielten. Als einen beſondern Glücksfall rühmte dieſer, jener, daß Herr Liscov wirklich da geweſen, und ſeinen Flügel neu befiedert und geſtimmt habe. Eben von Liscovs fantaſtiſchen Streichen wurde dann auch manches erzählt, welches auf den kleinen Johannes ganz beſonders wirkte, ſo daß er ſich von dem Mann, ohne ihn zu kennen, ein ganz beſtimmtes Bild entwarf, ſich nach ihm ſehnte, und als der Oheim verſicherte, Herr Liscov würde vielleicht kommen und den ſchadhaften Flügel repariren, jeden Morgen fragte, ob Herr Liscov denn nicht endlich erſcheinen werde. Dieſes Intereſſe des Knaben für den unbekannten Herrn Liscov ſteigerte ſich aber bis zur höchſten anſtaunenden Ehrfurcht, als er in der Hauptkirche, die der Oheim in der Regel nicht zu beſuchen pflegte, zum erſtenmal die mächtigen Töne der großen ſchönen Orgel vernahm, und als der Oheim ihm ſagte, niemand anders, als eben Herr Abraham Liscov, habe dies herrliche Werk verfertigt. Von dieſem Augenblick an verſchwand auch das Bild, das Johannes ſich von Herrn Liscov entworfen, und ein ganz anderes trat an ſeine Stelle. Herr Liscov mußte nach des Knaben Meinung ein großer ſchöner Mann ſeyn, von ſtattlichem Anſehen, hell und ſtark ſprechen, und vor allen Dingen einen Pflaumfarbnen Rock tragen, mit breiten goldnen Treßen, wie der Pathe Commerzienrath, der ſo gekleidet ging, und vor deſſen reicher Tracht der kleine Johannes den tiefſten Reſpekt hegte.

Als eines Tages der Oheim mit Johannes am offnen Fenſter ſtand, kam ein kleiner hagerer Mann die Straße herab geſchoſſen, in einem Roquelaur von hellgrünem Berkan, deſſen

offne Aermelklappen seltsam im Winde auf und nieder flatterten. Dazu hatte er ein kleines dreieckiges Hütchen martialisch auf die weißgepuderte Frisur gedrückt, und ein zu langer Haarzopf schlängelte sich herab über den Rücken. Er trat hart auf, daß das Straßenpflaster dröhnte, und stieß auch bei jedem zweiten Schritt mit dem langen spanischen Rohr, das er in der Hand trug, heftig auf den Boden. Als der Mann vor dem Fenster vorbeikam, warf er aus seinen funkelnden pechschwarzen Augen dem Oheim einen stechenden Blick zu, ohne seinen Gruß zu erwiedern. Dem kleinen Johannes bebte es eiskalt durch alle Glieder, und zugleich war es ihm zu Muthe, als müße er über den Mann entsetzlich lachen, und könne nur nicht dazu kommen, weil ihm die Brust so beengt. „Das war der Herr Liscov," sprach der Oheim; „das wußte ich ja," erwiederte Johannes, und er mochte Recht haben. Weder ein großer stattlicher Mann war Herr Liscov, noch trug er einen Pflaumfarbnen Rock mit goldnen Tressen, wie der Pathe Commerzienrath, seltsam, ja wunderbar genug begab es sich aber, daß Herr Liscov ganz genau so aussah, wie der Knabe sich ihn früher gedacht hatte, ehe er das Orgelwerk vernommen. Noch hatte sich Johannes nicht von seinem Gefühl erholt, das dem eines jähen Schrecks zu vergleichen, als Herr Liscov plötzlich still stand, sich umdrehte, die Straße entlang hinanpolterte, bis vor das Fenster, dem Oheim eine tiefe Verbeugung machte, davon rannte unter lautem Gelächter.

Ist das, sprach der Oheim, ist das wohl ein Betragen für einen gesezten Mann, der in den Studiis nicht unerfahren, der als privilegirter Orgelbauer zu den Künstlern zu rechnen, und dem die Gesetze des Landes verstatten, einen Degen zu tragen? Sollte man nicht vermeinen, er habe schon am lieben

frühen Morgen zu tief ins Glas gekuckt, oder sey dem Tollhause entsprungen? Aber ich weiß es, nun wird er herkommen und den Flügel in Ordnung bringen.

Der Oheim hatte Recht. Schon andern Tages war Herr Liscov da, aber statt die Reparatur des Flügels vorzunehmen, verlangte er, der kleine Johannes sollte ihm vorspielen. Dieser wurde auf den mit Büchern bepackten Stuhl gesezt, Herr Liscov ihm gegenüber am schmalen Ende des Flügels, stüzte beide Arme auf das Instrument, und sah dem Kleinen starr ins Antlitz, welches ihn dermaßen außer Fassung brachte, daß die Menuets, die Arien, die er aus dem alten Notenbuche abspielte, holpricht genug gingen. Herr Liscov blieb ernst, aber plözlich rutschte der Knabe herab, und versank unter des Flügels Gestell, worüber der Orgelbauer, der ihm mit einem Ruck die Fußbank unter den Füßen weggezogen, eine unmäßige Lache aufschlug. Beschämt rappelte sich der Knabe hervor, doch in dem Augenblick saß Herr Liscov auch schon vor dem Flügel, hatte einen Hammer hervorgezogen, und hämmerte auf das arme Instrument so unbarmherzig los, als wolle er alles in tausend Stücken schlagen. „Herr Liscov, sind Sie von Sinnen!“ schrie der Onkel, aber der kleine Johannes, ganz entrüstet, ganz außer sich über des Orgelbauers Beginnen, stemmte sich mit aller Gewalt gegen den Deckel des Instruments, so, daß er mit lautem Krachen zuschlug, und Herr Liscov schnell den Kopf zurückziehen mußte, um nicht getroffen zu werden. Dann rief er: Ey lieber Onkel, das ist nicht der geschickte Künstler, der die schöne Orgel gebaut hat, er kann es nicht seyn, denn dieser hier ist ja ein alberner Mensch, der sich beträgt, wie ein ungezogner Bube! —

Der Oheim verwunderte sich über die Dreistigkeit des

Knaben; aber Herr Liscov ſah ihn lange ſtarr an, ſprach: „Er iſt wohl ein kurioſer Monſieur!“ öffnete leiſe und behutſam den Flügel, zog Inſtrumente hervor, begann ſeine Arbeit, die er in ein paar Stunden beendete, ohne ein einziges Wort zu ſprechen.

Seit dieſem Augenblick zeigte ſich des Orgelbauers entſchiedene Vorliebe für den Knaben. Beinahe täglich kam er in's Haus, und wußte den Knaben bald für ſich zu gewinnen, indem er ihm eine ganz neue bunte Welt erſchloß, in der ſich ſein reger Geiſt muthiger und freier bewegen konnte. Eben nicht löblich war es, daß Liscov, vorzüglich als Johannes ſchon in Jahren mehr vorgerückt, den Knaben anregte zu den ſeltſamſten Foppereien, die oft gegen den Oheim ſelbſt gerichtet waren, der freilich, beſchränkten Verſtandes, und voll der lächerlichſten Eigenheiten, dazu reichen Anlaß bot. Gewiß iſt es aber, daß, wenn Kreisler über die troſtloſe Verlaſſenheit in ſeinen Knabenjahren klagt, wenn er das zerriſſene Weſen, das ihn oft in ſeiner innerſten Natur verſtört, jener Zeit zuſchreibt, wohl das Verhältniß mit dem Oheim in Anſchlag zu bringen iſt. Er konnte den Mann, der, Vaterſtelle zu vertreten, berufen und der ihm mit ſeinem ganzen Thun und Weſen lächerlich erſcheinen mußte, nicht achten.

Liscov wollte den Johannes ganz an ſich reißen, und es wäre ihm gelungen, hätte ſich nicht des Knaben edlere Natur dagegen geſträubt. Ein durchdringender Verſtand, ein tiefes Gemüth, eine ungewöhnliche Erregbarkeit des Geiſtes, alles das waren anerkannte Vorzüge des Orgelbauers. Was man aber Humor zu nennen beliebte, war nicht jene ſeltne wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anſchauung des Lebens in all' ſeinen Bedingniſſen, aus dem Kampf

der feindlichſten Prinzipe ſich erzeugt, ſondern nur das entſchiedene Gefühl des Ungehörigen, gepaart mit dem Talent es in's Leben zu ſchaffen, und der Nothwendigkeit der eignen bizarren Erſcheinung. Dies war die Grundlage des verhöhnenden Spottes, den Liscov überall ausſtrömen ließ, der Schadenfreude, mit der er alles als ungehörig erkannte raſtlos verfolgte bis in die geheimſten Winkel. Eben dieſe ſchadenfrohe Verſpottung verwundete des Knaben zartes Gemüth, und ſtand dem innigſten Verhältniß, wie es der in wahrhafter innerer Geſinnung väterliche Freund herbeigeführt haben würde, entgegen. Zu läugnen iſt aber auch nicht, daß der wunderliche Orgelbauer recht dazu geeignet war, den Keim des tiefern Humors, der in des Knaben Innern lag, zu hegen und zu pflegen, der denn auch ſattſam gedeihte und emporwuchs. —

Herr Liscov pflegte viel von Johannes Vater zu erzählen, deſſen vertrauteſter Freund er in ſeinen Jünglingsjahren geweſen, zum Nachtheil des erziehenden Oheims, der merklich in den Schatten trat, wenn der Bruder in hellem Sonnenlicht erſchien. So rühmte auch eines Tages der Orgelbauer den tiefen muſikaliſchen Sinn des Vaters, und verſpottete die verkehrte Art, wie der Oheim dem Knaben die erſten Elemente der Muſik beigebracht. Johannes, deſſen ganze Seele durchdrungen war von dem Gedanken an den, der ihm der nächſte geweſen, und den er nie gekannt, wollte immer noch mehr hören. Da verſtummte aber Liscov plötzlich, und ſah, wie einer, dem irgend ein das Leben erfaſſender Gedanke vor die Seele tritt, ſtarr zum Boden nieder.

Was iſt Euch Meiſter, fragte Johannes, was bewegt Euch ſo? —

Liscov fuhr auf wie aus einem Traum, und ſprach lächelnd:

Weißt Du noch Johannes! wie ich Dir die Fußbank wegzog unter den Beinen, und Du hinabſchobſt unter den Flügel, da Du mir des Oheims abſcheuliche Murkis und Menuetten vorſpielen mußteſt?

Ach, erwiederte Johannes, wie ich Euch zum erſtenmale ſah, daran mag ich gar nicht denken. Es machte Euch gerade Spaß, ein Kind zu betrüben.

Und das Kind, nahm Liscov das Wort, war dafür tüchtig grob. — Doch nimmermehr hätt' ich damals geglaubt, daß in Euch ein ſolch tüchtiger Muſiker verborgen, und darum, Söhnlein, thu' mir den Gefallen und ſpiele mir einen ordentlichen Choral vor auf dem papiernen Poſitiv. Ich will den Balg treten.

— Es iſt hier nachzuholen, daß Liscov großen Geſchmack fand an allerlei wunderlichen Spielereien, und den Johannes damit ſehr ergötzte. Schon, als Johannes noch ein Kind, pflegte Liscov bei jedem Beſuch ihm irgend etwas ſeltſames mitzubringen.

Empfing das Kind bald einen Apfel, der in hundert Stücke zerfiel, wenn er abgeſchält wurde, oder irgend ein ſeltſam geformtes Backwerk, ſo wurde der erwachſene Knabe bald mit dieſem, bald mit jenem überraſchenden Kunſtſtück aus der natürlichen Magie erfreut, ſo half der Jüngling optiſche Maſchinen bauen, ſympathetiſche Tinten kochen u. ſ. w. An der Spitze der mechaniſchen Künſteleien, die der Orgelbauer für den Johannes verfertigte, ſtand aber ein Poſitiv mit achtfüßigem Gedact, deſſen Pfeifen von Papier geformt, das mithin jenem Kunſtwerk des alten Orgelbauers aus dem ſiebzehnten Jahrhundert, Eugenius Casparini geheißen, glich, welches in der Kaiſerlichen Kunſtkammer in Wien zu ſehen. Liscov's ſeltſames Inſtrument hatte einen Ton, deſſen Stärke und Anmuth nu-

widerſtehlich hinriß, und Johannes verſichert noch, daß er niemals darauf ſpielen können, ohne in die tiefſte Bewegung zu gerathen, und daß ihm dabei manche wahrhaft fromme Kirchenmelodie hell aufgegangen. —

Auf dieſem Poſitiv mußte Johannes nun dem Orgelbauer vorſpielen. Nachdem er, wie Liscov verlangt, ein paar Choräle geſpielt, fiel er in den Hymnus: Misericordias domini cantabo, den er vor wenigen Tagen geſezt. — Da Johannes geendet, ſo ſprang Liscov auf, drückte ihn ſtürmiſch an die Bruſt, rief laut lachend: Haſenfuß, was foppſt du mich mit deiner lamentablen Cantilena? Wär' ich nicht immer und ewig dein Calcant geweſen, nichts Vernünftiges hätteſt du jemals herausgebracht. — Aber nun renne ich fort, und laſſe dich im Stich ganz und gar, und du magſt dir in der Welt einen andern Calcanten ſuchen, der es mit dir ſo gut meint als ich! — Dabei ſtanden ihm die hellen Thränen in den Augen. Er ſprang zur Thüre heraus, die er ſehr heftig zuſchlug. Dann ſtreckte er aber nochmals den Kopf hinein und ſprach ſehr weich: Es kann nun einmal nicht anders ſeyn. — Adieu Johannes! — Wenn der Oheim ſeine rothgeblümte Gros de Tourweſte vermißt, ſo ſage nur, ich hätte ſie geſtohlen, und ließe mir daraus einen Turban machen, um dem Groß-Sultan vorgeſtellt zu werden! — Adieu Johannes! — Kein Menſch konnte begreifen, warum Herr Liscov ſo plözlich die angenehme Stadt Sömmersmühl verlaſſen, warum er niemanden entdeckt, wohin er ſich zu wenden entſchloſſen.

Der Oheim ſprach: Längſt hab' ich vermuthet, daß der unruhige Geiſt ſich auf und davon machen würde, denn er hält es, unerachtet er ſchöne Orgeln verfertigt, doch nicht mit dem Spruch: bleibe im Lande und nähre dich redlich! — Es

iſt nur gut, daß unſer Flügel im Stande; nach dem überſpannten Menſchen ſelbſt frag' ich nicht viel! — Anders dachte wohl Johannes, dem Liscov überall fehlte, und dem nun ganz Göniönesmühl ein todtes düſtres Gefängniß dünkte.

So kam es, daß er den Rath des Orgelbauers befolgen, und ſich in der Welt einen andern Calcanten ſuchen wollte. Der Oheim meinte, da er ſeine Studien vollendet, könne er in der Reſidenz ſich unter den Fittig des Geheimen Legationsrathes begeben und vollends ausbrüten laßen. — Es geſchah ſo! —

— In dieſem Augenblick ärgert ſich gegenwärtiger Biograph über alle Maßen, denn indem er an den zweiten Moment aus Kreislers Leben kommt, von dem er dir, geliebter Leſer, zu erzählen verſprochen, nehmlich, wie Johannes Kreisler den wohlerworbnen Poſten eines Legationsrathes verlor, und gewiſſermaßen aus der Reſidenz verwieſen wurde, wird er gewahr, daß alle Nachrichten, die ihm darüber zu Gebothe ſtehen, ärmlich, dürftig, ſeicht, unzuſammenhängend ſind. —

Es genügt indeſſen am Ende wohl, zu ſagen, daß, bald nachdem Kreisler in die Stelle ſeines verſtorbenen Oheims getreten, und Legationsrath geworden, ehe man ſich's verſah, ein gewaltiger gekrönter Coloß den Fürſten in der Reſidenz heimſuchte, und ihn als ſeinen beſten Freund ſo innig und herzlich in ſeine eiſerne Arme ſchloß, daß der Fürſt darüber den beſten Theil ſeines Lebensathems verlor. Der Gewaltige hatte in ſeinem Thun und Weſen etwas ganz unwiderſtehliches, und ſo kam es, daß ſeine Wünſche befriedigt werden mußten, ſollte auch, wie es wirklich geſchah, darüber alles in Noth und Verwirrung gerathen. Manche fanden die Freundſchaft des Gewaltigen etwas verfänglich, wollten ſich wohl gar dagegen auflehnen,

geriethen aber ſelbſt darüber in das verfängliche Dilemma, entweder die Vortrefflichkeit jener Freundſchaft anzuerkennen, oder außerhalb Landes einen andern Standpunkt zu ſuchen, um vielleicht den Gewaltigen im richtigeren Licht zu erblicken.

Kreisler befand ſich unter dieſen.

Trotz ſeines diplomatiſchen Charakters hatte Kreisler geziemliche Unſchuld konſervirt, und eben deshalb gab es Augenblicke, in denen er nicht wußte, wozu ſich entſchließen. Eben in einem ſolchen Augenblick erkundigte er ſich bei einer hübſchen Frau in tiefer Trauer, was ſie überhaupt von Legationsräthen halte? Sie erwiederte vieles in zierlichen artigen Worten, am Ende kam aber ſo viel heraus, daß ſie von einem Legationsrath gar nicht viel halten könne, ſobald er ſich auf enthuſiaſtiſche Weiſe mit der Kunſt beſchäftige, ohne ſich ihr ganz zuzuwenden.

„Vortrefflichſte der Wittwen, ſprach darauf Kreisler, ich reiſe aus!“

Als er bereits Reiſeſtiefeln angezogen und mit dem Hut in der Hand ſich empfehlen wollte, nicht ohne Rührung und gehörigen Abſchiedsſchmerz, ſteckte ihm die Wittwe den Ruf zur Capellmeiſter Stelle bei dem Großherzog, der das Ländchen des Fürſten Irenäus verſpeist, in die Taſche.

Kaum iſt es nöthig, hinzuzufügen, daß die Dame in Trauer niemand anders war, als die Räthin Benzon, die eben des Rathes verluſtig geworden, da der Gemahl verſtorben.

Merkwürdiger Weiſe trug es ſich zu, daß die Benzon eben zu der Zeit als —

(M. f. f.) — Ponto gerade zu auf das Brodt und Würſte feil haltende Mädchen loshüpfte, die mich, da ich freundlich bei ihr zulangte, beinahe todtgeſchlagen. „Mein Pudel Ponto,

mein Pudel Ponto, was thuſt du, nimm dich in Acht, hüte dich vor der herzloſen Barbarin, vor dem rachedürſtenden Wurſtprinzip!" — So rief ich hinter Ponto her — ohne auf mich zu achten, ſezte er aber ſeinen Weg fort — und folgte in der Ferne, um, ſollte er in Gefahr gerathen, mich gleich aus dem Staube machen zu können. — Vor dem Tiſch angekommen, richtete ſich Ponto auf den Hinterfüßen in die Höhe, und tänzelte in den zierlichſten Sprüngen um das Mädchen her, die ſich darüber gar ſehr erfreute. Sie rief ihn an ſich, er kam, legte den Kopf in ihren Schooß, ſprang wieder auf, bellte luſtig, hüpfte wieder um den Tiſch, ſchnupperte beſcheiden, und ſah dem Mädchen freundlich in die Augen.

„Willſt du ein Würſtchen, artiger Pudel?" So fragte das Mädchen, und als nun Ponto anmuthig ſchwänzelnd laut aufjauchzte, nahm ſie zu meinem nicht geringen Erſtaunen, eine der ſchönſten größten Würſte, und reichte ſie dem Ponto dar. Dieſer tanzte, wie zur Dankſagung noch ein kurzes Ballet, und eilte dann zu mir mit der Wurſt, die er mit den freundlichen Worten hinlegte: „Da, iß, erquicke dich Beſter!" Nachdem ich die Wurſt verzehrt, lud mich Ponto ein, ihm zu folgen, er wolle mich zurückführen zum Meiſter Abraham.

Wir gingen langſam neben einander her, ſo daß es uns nicht ſchwer fiel, wandelnd, vernünftige Geſpräche zu führen.

„Ich ſeh es wohl ein, (ſo begann ich die Unterredung) daß du, geliebter Ponto, es viel beſſer verſtehſt, in der Welt fortzukommen, als ich. Nimmermehr würd' es mir gelungen ſeyn, das Herz jener Barbarin zu rühren, welches dir ſo ungemein leicht wurde. Doch verzeih! — In deinem ganzen Benehmen gegen die Wurſtverkäuferin lag doch etwas, wogegen mein innerer mir angebohrner Sinn ſich auflehnt. Eine

gewiſſe unterwürfige Schmeichelei, ein Verläugnen des Selbſtgefühls, der edleren Natur — nein! guter Pudel, nicht entſchließen könnte ich mich, ſo freundlich zu thun, ſo mich außer Athem zu ſetzen mit angreifenden Manoeuvres, ſo recht demüthig zu betteln, wie du es thateſt. Bei dem ſtärkſten Hunger, oder wenn mich ein Appetit nach etwas beſonderem anwandelt, begnüge ich mich, hinter dem Meiſter auf den Stuhl zu ſpringen, und meine Wünſche durch ein ſanftes Knurren anzudeuten. Und ſelbſt dies iſt mehr Erinnerung an die übernommene Pflicht, für meine Bedürfniſſe zu ſorgen, als Bitte um eine Wohlthat.“

Ponto lachte laut auf, als ich dies geſprochen und begann denn: O Murr, mein guter Kater, du magſt ein tüchtiger Litteratus ſeyn, und dich wacker auf Dinge verſtehen, von denen ich gar keine Ahnung habe, aber von dem eigentlichen Leben weißt du gar nichts, und würdeſt verderben, da dir alle Weltklugheit gänzlich abgeht. — Fürs erſte würdeſt du vielleicht anders geurtheilt haben, ehe du die Wurſt genoſſen, denn hungrige Leute ſind viel artiger, und fügſamer, als ſatte, dann aber biſt du Rückſichts meiner ſogenannten Unterwürfigkeit in großem Irrthum. Du weißt ja, daß das Tanzen und Springen mir großes Vergnügen macht, ſo, daß ich es oft auf meine eigene Hand unternehme. Treibe ich nun, eigentlich nur zu meiner Motion, meine Künſte vor den Menſchen, ſo macht es mir ungemeinen Spaß, daß die Thoren glauben, ich thäte es aus beſonderm Wohlgefallen an ihrer Perſon, und nur, ihnen Luſt und Freude zu erregen. Ja ſie glauben das, ſollte auch eine andere Abſicht ganz klar ſeyn. Du haſt, Geliebter! das lebendige Beiſpiel davon ſo eben erfahren. Mußte das Mädchen nicht gleich einſehen, daß es mir nur um eine Wurſt zu

thun war, und doch gerieth ſie in volle Freude, daß ich ihr, der Unbekannten, meine Künſte vormachte, als einer Perſon, die dergleichen zu ſchätzen vermögend, und eben in dieſer Freude that ſie das, was ich bezweckte. Der Lebenskluge muß es verſtehen, allem, was er bloß ſeinetwegen thut, den Anſchein zu geben als thäte er es um anderer willen, die ſich dann hochverpflichtet glauben, und willig ſind zu allem was man bezweckte. Mancher erſcheint gefällig, dienſtfertig, beſcheiden, nur den Wünſchen anderer lebend, und hat nichts im Auge, als ſein liebes Ich, dem die andern dienſtbar ſind, ohne es zu wiſſen. Das, was du alſo unterwürfige Schmeichelei zu nennen beliebſt, iſt nichts als weltkluges Benehmen, das in der Erkenntniß und der foppenden Benutzung der Thorheit anderer ſeine eigentlichſte Baſis findet.

O Ponto, erwiederte ich, du biſt ein Weltmann, das iſt gewiß, und ich wiederhole, daß du dich auf das Leben beſſer verſtehſt als ich, aber dem unerachtet kann ich kaum glauben, daß deine ſeltſamen Künſte dir ſelbſt Vergnügen machen ſollten. Wenigſtens iſt mir das entſetzliche Kunſtſtück durch Mark und Bein gegangen, als du in meiner Gegenwart deinem Herrn ein ſchönes Stück Braten apportirteſt, es ſauber zwiſchen den Zähnen haltend, und nicht eher einen Biſſen davon genoßeſt, bis dein Herr dir die Erlaubniß zuwinkte.

Sage mir doch, fragte Ponto, ſage mir doch guter Murr, was ſich nachher begab!

Beide, erwiederte ich, dein Herr und Meiſter Abraham lobten dich über alle Maßen, und ſezten dir einen ganzen Teller mit Braten hin, den du mit erſtaunlichem Appetit verzehrteſt.

Nun, fuhr Ponto fort, nun alſo beſter Kater, glaubſt du wohl, daß, hätt' ich apportirend das kleine Stück Braten gefreſſen, daß ich

dann eine ſolch reichliche Portion, und überhaupt Braten erhalten? Lerne, o unerfahrner Jüngling! daß man kleine Opfer nicht ſcheuen darf, um Großes zu erreichen. Mich wundert's, daß bei deiner ſtarken Lektüre dir nicht bekannt worden, was es heißt, die Wurſt nach der Speckſeite werfen. — Pfote aufs Herz, muß ich dir geſtehen, daß, träf' ich einſam im Winkel einen ganzen ſchönen Braten an, ich ihn ganz gewiß verzehren würde, ohne auf die Erlaubniß meines Herrn zu warten, könnt' ich das nur unbelauſcht vollbringen. Es liegt nun einmal in der Natur, daß man im Winkel ganz anders handelt, als auf offner Straße. — Uebrigens iſt es auch ein aus tiefer Weltkenntniß geſchöpfter Grundſatz, daß es rathſam iſt, in Kleinigkeiten ehrlich zu ſeyn.

Ich ſchwieg einige Augenblicke, über Pontos geäußerte Grundſätze nachdenkend, mir fiel ein, irgend wo geleſen zu haben, ein jeder müſſe ſo handeln, daß ſeine Handelsweiſe als allgemeines Prinzip gelten könne, oder wie er wünſche, daß alle Rückſichts ſeiner handeln möchten, und bemühte mich vergebens, dies Prinzip mit Pontos Weltklugheit in Uebereinſtimmung zu bringen. Mir kam in den Sinn, daß alle Freundſchaft, die mir Ponto in dem Augenblick erzeigte, wohl auch gar zu meinem Schaden, nur ſeinen eignen Vortheil bezwecken könne, und ich äußerte dies unverhohlen.

Kleiner Schäker, rief Ponto lachend, von dir iſt gar nicht die Rede! — Du kannſt mir keinen Vortheil gewähren, keinen Schaden verurſachen. Um deine todten Wiſſenſchaften beneide ich dich nicht, dein Treiben iſt nicht das meinige, und ſollteſt du dir es etwa beikommen laſſen, feindliche Geſinnungen gegen mich zu äußern, ſo bin ich dir an Stärke und Gewandheit

überlegen. Ein Sprung, ein tüchtiger Biß meiner ſcharfen Zähne, würde dir auf der Stelle den Garaus machen.

Mich wandelte eine große Furcht an vor meinem eignen Freunde, die ſich vermehrte, als ein großer ſchwarzer Pudel ihn freundlich nach gewöhnlicher Art begrüßte, und beide, mich mit glühenden Augen anblickend, leiſe mit einander ſprachen.

Die Ohren angekniffen, drückte ich mich an die Seite, doch bald ſprang Ponto, den der Schwarze verlaſſen, wieder auf mich zu, und rief: Komm nur, mein Guter!

„Ach Himmel, fragte ich in der Beſtürzung, wer war denn der ernſte Mann, der vielleicht eben ſo weltklug als du?“

„Ich glaube gar, erwiederte Ponto, du fürchteſt dich vor meinem guten Oheim, dem Pudel Skaramuz? Ein Kater biſt du ſchon, und willſt nun gar ein Haaſe werden. —“

„Aber, ſprach ich, warum warf der Oheim mir ſolche glühende Blicke zu, und was flüſtertet ihr ſo heimlich, ſo verdächtig mit einander? —“ „Nicht verhehlen, erwiederte Ponto, nicht verhehlen will ich's dir, mein guter Murr, daß mein alter Oheim etwas mürriſch iſt, und wie es denn nun bei alten Leuten gewöhnlich der Fall, an verjährten Vorurtheilen hängt. Er wunderte ſich über unſer Beiſammenſeyn, da die Ungleichheit unſers Standes jede Annäherung verbieten müſſe. Ich verſicherte, daß du ein junger Mann von vieler Bildung und angenehmen Weſen wärſt, der mich bisweilen ſehr beluſtige. Da meinte er, dann könne ich mich wohl dann und wann einſam mit dir unterhalten, nur ſolle ich's mir nicht etwa einfallen laſſen, dich mitzubringen in eine Pudelaſſemblee, da du nun und nimmermehr Aſſembleefähig werden könnteſt, ſchon deiner kleinen Ohren halber, die nur zu ſehr deine nie-

dere Abkunft verriethen, und von tüchtigen großgeohrten Pudeln durchaus für unanständig geachtet würden.

Ich versprach das.

Hätt' ich schon damals etwas gewußt von meinem großen Ahnherrn, dem gestiefelten Kater, der Aemter und Würden erlangte, dem Busenfreunde König Gottliebs, ich würde dem Freunde Ponto sehr leicht bewiesen haben, daß jede Pudelassemblee sich geehrt fühlen müsse durch die Gegenwart eines Abkömmlings aus der illustersten Familie; so mußte ich, aus der Obskurität noch nicht hervorgetreten, es aber leiden, daß beide, Skaramuz und Ponto, sich über mich erhaben dünkten. — Wir schritten weiter fort. Dicht vor uns wandelte ein junger Mann, der trat mit einem lauten Ausruf der Freude so schnell zurück, daß er mich, sprang ich nicht schnell zur Seite, schwer verletzt haben würde. Eben so laut schrie ein anderer junger Mann, der, die Straße herab, jenem entgegen kam. Und nun stürzten sich beide in die Arme, wie Freunde die sich lange nicht gesehen, und wandelten dann eine Strecke vor uns her, Hand in Hand, bis sie still standen, und, eben so zärtlich von einander Abschied nehmend, sich trennten. Der, der vor uns hergeschritten, sah dem Freunde lange nach und schlüpfte dann schnell in ein Haus hinein. Ponto stand still, ich desgleichen. Da wurde im zweiten Stock des Hauses, in das der junge Mann getreten, ein Fenster geöffnet, ein bildhübsches Mädchen schaute heraus, hinter ihr stand der junge Mann, und beide lachten sehr, dem Freunde nachschauend, von dem sich der junge Mann so eben getrennt. Ponto sah herauf, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, welches ich nicht verstand.

Warum weilst du hier, lieber Ponto, wollen wir nicht weiter gehen? So fragte ich, Ponto ließ sich aber nicht stö-

ren, bis er nach einigen Augenblicken heftig den Kopf schüttelte, und dann schweigend den Weg fortsetzte.

Laß uns, sprach er, als wir auf einen mit Bäumen umgebenen, mit Statuen verzierten, anmuthigen Platz gelangten, laß uns hier ein wenig verweilen, guter Murr. Mir kommen jene beiden jungen Männer, die sich so herzlich auf der Straße umarmten, nicht aus dem Sinn. Es sind Freunde wie Damon und Pylades.

Damon und Pythias, verbesserte ich, Pylades war der Freund des Oreſtes, den er jedesmal getreulich im Schlafrock zu Bette brachte, und mit Camillenthee bediente, wenn die Furien und Dämonen dem armen Mann zu hart zugesezt. Man merkt guter Ponto, daß Du in der Geschichte nicht sonderlich bewandert.

Gleichviel, fuhr der Pudel fort, gleichviel, aber die Geschichte von den beiden Freunden weiß ich sehr genau, und will sie dir erzählen mit allen Umständen, so wie ich sie zwanzigmal von meinem Herrn erzählen hörte. Vielleicht wirst du neben Damon und Pythias, Oreſtes und Pylades, als drittes Paar, Walter und Formoſus nennen. Formoſus ist nehmlich derselbe junge Mann, der dich beinahe zu Boden getreten, in der Freude seinen geliebten Walter wieder zu sehen. — Dort in dem schönen Hauſe mit den hellen Spiegelfenstern wohnt der alte steinreiche Präſident, bei dem sich Formoſus durch seinen leuchtenden Verstand, durch seine Gewandheit, durch sein glänzendes Wiſſen, so einzuſchmeicheln wußte, daß er dem Alten bald war, wie der eigne Sohn. Es begab sich, daß Formoſus plözlich all' seine Heiterkeit verlor, daß er blaß aussah und kränklich, daß er in einer Viertelſtunde zehnmal aus tiefer Bruſt aufſeufzte, als wollte er sein Leben aushauchen, daß er,

ganz in ſich gekehrt, ganz in ſich verloren, für nichts in der Welt mehr ſeine Sinne aufſchließen zu können ſchien. — Lange Zeit hindurch drang der Alte vergebens in den Jüngling, daß er ihm die Urſache ſeines geheimen Kummers entdecken möge; endlich kam es heraus, daß er bis zum Tode verliebt war in des Präſidenten einzige Tochter. Anfangs erſchrack der Alte, der mit ſeinem Töchterlein ganz andere Dinge im Sinne haben mochte, als ſie an den rang- und amtloſen Formoſus zu verheirathen, als er aber den armen Jüngling immer mehr und mehr hinwelken ſah, ermannte er ſich, und fragte Ulriken, wie ihr der junge Formoſus gefalle, und ob er ihr ſchon etwas von ſeiner Liebe geſagt? — Ulrike ſchlug die Augen nieder, und meinte, erklärt habe ſich der junge Formoſus zwar gar nicht gegen ſie, aus lauter Zurückhaltung und Beſcheidenheit, aber gemerkt habe ſie wohl längſt, daß er ſie liebe, denn ſo was ſey wohl zu bemerken. Uebrigens gefalle ihr der junge Formoſus recht wohl, und wenn ſonſt dem nichts im Wege ſtände, und wenn der Herzenspapa nichts dagegen habe, und — kurz, Ulrike ſagte alles, was Mädchen bei derlei Gelegenheit zu ſagen pflegen, die nicht mehr in der erſten vollſten Blüthe ſtehen, und fleißig denken: Wer wird der ſeyn, der dich heimführt? — Darauf ſprach der Präſident zum Formoſus: Richte dein Haupt auf, mein Junge! — Sey froh und glücklich, du ſollſt ſie haben, meine Ulrike! und ſo wurde Ulrike die Braut des jungen Herrn Formoſus. Alle Welt gönnte dem hübſchen beſcheidenen Jüngling ſein Glück, nur einer gerieth darüber in Gram und Verzweiflung, und das war Walter, mit dem Formoſus ein Herz und eine Seele aufgewachſen. Walter hatte Ulriken einigemal geſehen, auch wohl geſprochen, und ſich in ſie verliebt, vielleicht noch viel ärger, als Formoſus! — Doch ich rede immer von Liebe

und verliebt ſeyn, und weiß nicht ob du, mein Kater, ſchon jemals in Liebe geweſen biſt und alſo dies Gefühl kennſt? Was mich betrifft, erwiederte ich, was mich betrifft, lieber Ponto, glaube ich nicht, daß ich ſchon geliebt habe oder liebe, da ich mir bewußt bin noch nicht in den Zuſtand gerathen zu ſeyn, wie ihn mehrere Dichter beſchreiben. Den Dichtern iſt nicht allemal ganz zu trauen, nach dem was ich aber ſonſt darüber weiß und geleſen habe, muß die Liebe eigentlich nichts anders ſeyn, als ein pſychiſcher Krankheitszuſtand, der ſich bei dem menſchlichen Geſchlecht als partieller Wahnſinn darin offenbart, daß man irgend einen Gegenſtand für etwas ganz anders hält, als was er eigentlich iſt, z. B. ein kleines dickes Ding von Mädchen, welche Strümpfe ſtopft, für eine Göttin. Doch fahre nur fort, geliebter Pudel, in deiner Erzählung von den beiden Freunden Formoſus und Walter. —

Walter (ſo ſprach Ponto weiter) ſtürzte dem Formoſus an den Hals, und ſprach unter vielen Thränen: du raubſt mir das Glück meines Lebens, aber daß du es biſt, daß du glücklich wirſt, das iſt mein Troſt, lebe wohl mein Geliebter, lebe wohl auf ewig! — Darauf lief Walter in den Buſch wo er am dickſten war, und wollte ſich todtſchießen. Es unterblieb aber, weil er in der Verzweiflung vergeſſen hatte, das Piſtol zu laden, er begnügte ſich daher mit einigen Ausbrüchen des Wahnſinnes, die jeden Tag wiederkehrten. Eines Tages trat Formoſus, den er in vielen Wochen nicht geſehen, ganz unvermuthet zu ihm hinein, als er eben vor Ulrikens Paſtellgemählde, das unter Glas und Rahmen an der Wand hing, auf den Knieen lag und gräßlich lamentirte. „Nein, rief Formoſus, indem er den Walter an ſeine Bruſt drückte, nein, ich konnte deinen Schmerz, deine Verzweiflung nicht ertragen, dir opfere

ich gern mein Glück. — Ich habe Ulriken entſagt, ich habe den alten Vater dahin gebracht, daß er dich zum Eidam annimmt! — Ulrike liebt dich, vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen. — Bewirb dich um ſie, ich ſcheide! — lebe wohl! — Er wollte fort, Walter hielt ihn feſt. Es war dieſem als läge er im Traum, er glaubte an Alles nicht früher, als bis Formoſus ein eigenhändiges Billet des alten Präſidenten hervorzog, worin es ungefähr hieß: „Edler Jüngling! du haſt geſiegt, ungern laſſe ich dich, aber ich ehre deine Freundſchaft, die dem Heroismus gleicht, von welchem man in den alten Scribenten lieſet. Mag Herr Walter, der ein Mann iſt von löblichen Eigenſchaften, und ein ſchönes einträgliches Amt hat, ſich um meine Tochter Ulrike bewerben, will ſie ihn ehelichen, ſo habe ich meiner Seits nichts dagegen.“ Formoſus verreiſte wirklich, Walter bewarb ſich um Ulriken, Ulrike wurde wirklich Walters Frau. — Der alte Präſident ſchrieb nun nochmals an Formoſus, überhäufte ihn mit Lobſprüchen und fragte, ob es ihm vielleicht Vergnügen machen würde, nicht etwa als Entſchädigung, denn er wiſſe wohl, daß es in ſolchem Fall keine gebe, ſondern nur als ein geringes Zeichen ſeiner innigen Zuneigung, drei tauſend Thaler anzunehmen. Formoſus antwortete, der Alte kenne die Geringfügigkeit ſeiner Bedürfniſſe, Geld mache, könne ihn nicht glücklich machen und nur die Zeit ihn tröſten über einen Verluſt, an dem niemand Schuld ſey, als das Schickſal, welches in der Bruſt des theuren Freundes die Liebe zu Ulriken entzündet, und nur dem Schickſal ſey er gewichen, von irgend einer edlen That daher gar nicht die Rede. Uebrigens nehme er das Geſchenk an, unter der Bedingung, daß der Alte es einer armen Wittwe, die da und da mit einer tugendhaften Tochter in troſtloſem Elende lebe, zuwende. Die Wittwe wurde ausfindig

gemacht, und erhielt die dem Formoſus zugedachten dreitauſend Reichsthaler. Bald darauf ſchrieb Walter dem Formoſus: „Ich kann nicht mehr leben ohne dich, kehre zurück in meine Arme!“ Formoſus that es und erfuhr, als er gekommen, daß Walter ſeinen ſchönen einträglichen Poſten aufgegeben, unter der Bedingung, daß Formoſus, der ſich längſt einen ähnlichen gewünſcht, ihn erhalte. Formoſus erhielt den Poſten wirklich, und gerieth, rechnete man die getäuſchte Hoffnung Rückſichts der Heirath mit Ulriken ab, in die behaglichſte Lage. Stadt und Land erſtaunte über den Wettſtreit des Edelmuths beider Freunde, ihre That wurde als Nachklang aus einer längſt vergangenen ſchönern Zeit vernommen, als Beiſpiel aufgeſtellt eines Heroismus, deſſen nur hohe Geiſter fähig.

In der That, begann ich, als Ponto ſchwieg, in der That, nach allem was ich geleſen, müſſen Walter und Formoſus edle kräftige Menſchen ſeyn, die in treuer Aufopferung für einander nichts von deiner gerühmten Weltklugheit wiſſen.

Hm, erwiederte Ponto hämiſch lächelnd, es kommt darauf an! — Ein paar Umſtände von denen die Stadt keine Notiz genommen, und die ich zum Theil von meinem Herrn erfahren, theils ſelbſt belauſcht habe, ſind noch nachzuholen. — Mit der Liebe des Herrn Formoſus zu der reichen Präſidententochter muß es doch nicht ſo arg geweſen ſeyn, wie der Alte glaubte, denn im höchſten Stadium dieſer tödtenden Leidenſchaft unterließ der junge Mann nicht, nachdem er den Tag über verzweifelt, jeden Abend eine hübſche niedliche Putzmacherin zu beſuchen. Als Ulrike nun aber ſeine Braut worden, fand er bald, daß das engelsmilde Fräulein das eigne Talent beſaß, ſich bei ſchicklicher Gelegenheit plötzlich in einen kleinen Satan zu verwandeln. Außerdem kam ihm aus ſichrer Quelle die

verdrüßliche Nachricht zu, daß Fräulein Ulrike in der Reſidenz, was Liebe und Liebesglück betrifft, ganz beſondere Erfahrungen gemacht, und nun ergriff ihn plötzlich ein unwiderſtehlicher Edelmuth, vermöge deſſen er die reiche Braut dem Freunde abtrat. Walter hatte ſich in ſeltſamer Verwirrung in Ulriken, die er an öffentlichen Orten im höchſten Glanz aller Toilettenkünſte geſehen, wirklich verliebt, und Ulriken ihrer Seits war es ziemlich einerlei, wer von Beiden ſich ihr als Gemahl anheftete, Formoſus oder Walter. Dieſer hatte auch wirklich ein ſchönes einträgliches Amt, bei deſſen Verwaltung aber ſolche krauſe Streiche gemacht, daß er der Entſetzung binnen weniger Zeit entgegen ſehen mußte. Er zog es vor, früher zu Gunſten ſeines Freundes den Abſchied zu nehmen und ſo durch einen Akt, der alle Kennzeichen der edelſten Geſinnung trug, ſeine Ehre zu retten. Die dreitauſend Thaler wurden, in guten Papieren, einer alten ſehr anſtändigen Frau eingehändigt, die zuweilen die Mutter, zuweilen die Muhme, zuweilen die Aufwärterin jener hübſchen Putzmacherin vorſtellte. Bei dieſem Geſchäft erſchien ſie in doppelter Geſtalt. Erſt bei dem Empfang des Geldes als Mutter, dann, als ſie das Geld überbrachte und einen guten Tragelohn empfing, als Aufwärterin des Mädchens, die du kennſt, lieber Murr, da ſie eben erſt mit dem Herrn Formoſus zum Fenſter hinaus ſchaute. — Uebrigens wiſſen beide, Formoſus und Walter längſt, auf welche Weiſe ſie ſich in edelmüthiger Geſinnung überboten, ſie haben ſich, um wechſelſeitigen Lobeserhebungen auszuweichen, lange vermieden, und deshalb waren ihre heutigen Begrüßungen, als der Zufall ſie auf der Straße zuſammen führte, ſo herzlich. —

In dem Augenblick entſtand ein fürchterlicher Lärm. Die Menſchen liefen durch einander, ſchrien Feuer! — Feuer! Neu-

ter sprengten durch die Straßen — Wagen rasselten. — Aus den Fenstern eines Hauses, unfern uns, strömten Rauchwolken und Flammen. — Ponto sprang schnell vorwärts, ich aber in der Angst kletterte eine hohe Leiter hinauf, die an ein Haus gelehnt, und befand mich bald auf dem Dache in voller Sicherheit. Plötzlich kam mir —

(Mak. Bl.) — ganz unvermuthet über den Hals, sprach Fürst Irenäus, ohne Anfrage des Hofmarschalls, ohne Vorwort des dienstthuenden Kammerherrn, beinahe — ich sag' Euch das unter uns, Meister Abraham, bringt es nicht etwa unter die Leute — beinahe unangemeldet — keine Liverei in den Vorzimmern. Die Esel spielten Brausebart im Vestibule. Spielen ist ein großes Laster. Schon in die Thüre getreten erwischte ihn der Tafeldecker, der zum Glück gerade durchging, beim Rockschoß, und fragte, wer der Herr sey, und wie er ihn dem Fürsten serviren solle. Aber er hat mir wohl gefallen, es ist ein ganz artiger Mensch. Sagtet Ihr nicht, daß er sonst nichts weniger gewesen wäre, als ein purer simpler Musikant? sogar von einigem Stande? —

Meister Abraham versicherte, daß Kreisler allerdings sonst in ganz anderen Verhältnissen gelebt, die es ihm sogar vergönnt an der fürstlichen Tafel zu speisen, und daß nur der verwüstende Sturm der Zeit ihn aus diesen Verhältnissen vertrieben. Uebrigens wünsche er aber, daß der Schleier, den er über die Vergangenheit geworfen, unverrückt liegen bleiben möge.

Also, nahm der Fürst das Wort, also von Adel, vielleicht Baron — Graf — vielleicht gar — Nun man muß nicht zu weit gehen in träumerischer Hoffnung! — Ich habe ein Foible für dergleichen Mysterien! Es war eine schöne Zeit nach der französischen Revolution, als Marquis Siegellack fabricirten,

und Comte's Nachtmützen strickten von Filet, und nichts seyn wollten als simple Monsieur's, und man sich erlustigte auf dem großen Maskenball. — Ja, was den Herrn von Kreisler betrifft! — Die Benzon versteht sich auf so etwas, sie rühmte ihn, sie empfahl mir ihn, sie hat Recht. An der Manier den Hut unter dem Arm zu halten, erkannte ich gleich den Mann von Bildung, von feinem geläuterten Ton.

Der Fürst setzte noch einiges Lob über Kreislers äußere Erscheinung hinzu, so daß Meister Abraham überzeugt war, sein Plan müsse gelingen. Er hatte nehmlich im Sinn, den Herzensfreund dem eingebildeten Hofstaat einzuschieben als Kapellmeister, und ihn so in Siegbartsweiler festzuhalten. Als er nun aber auf's neue davon sprach, erwiederte der Fürst ganz entschieden, daß daraus ganz und gar nichts werden könne.

Sagt selbst, fuhr er dann fort, sagt selbst, Meister Abraham, ob es möglich seyn würde den angenehmen Mann in meinen engeren Familienkreis zu ziehen, wenn ich ihn zum Kapellmeister, und so zu meinem Offizianten mache? — Ich könnte ihm eine Hofcharge verleihen, und ihn zum Maitre de Plaisirs oder des Spektakles machen, aber der Mann versteht die Musik aus dem Grunde, und ist auch, wie Ihr sagt, im Theaterwesen wohl erfahren. Nun weiche ich aber nicht ab von dem Grundsatz meines höchst seeligen in Gott ruhenden Herrn Vaters, der immer behauptete, besagter Maitre müsse um des Himmels willen sich auf die Sachen, deren Maitre er repräsentire, nicht verstehen, da er sich sonst gar zu sehr darum bekümmere, und sich viel zu sehr für die Menschen, die dabei beschäftigt, als da sind Schauspieler, Musikanten u. s. w. interessire — Also dafür behalte Herr von Kreisler die Maske des fremden Kapellmeisters, und schreite damit hinein in die

inneren Gemächer des fürſtlichen Hauſes nach dem Beiſpiel eines hinlänglich vornehmen Mannes, der vor einiger Zeit in der freilich verwerflichen Maske eines ſchnöden Hiſtrionen die auserleſenſten Zirkel mit den anmuthigſten Faxen amüſirte.

Und, rief der Fürſt dem Meiſter Abraham, der ſich fort begeben wollte, zu, und da Ihr gewiſſermaßen den Chargé d'Affaires des Herrn von Kreisler zu machen ſcheinet, ſo will ich es Euch nicht verheelen, daß nur zwei Dinge mir nicht recht an ihm gefallen wollen, die vielleicht mehr Gewohnheiten ſind, als wirkliche Dinge. — Ihr verſteht ſchon, wie ich das meine. — Für's erſte ſtarrt er mir, wenn ich mit ihm ſpreche, gerade zu ins Antlitz. Ich habe doch conſiderable Augen, kann fürchterlich daraus blitzen, wie weiland Friedrich der Große, kein Kammerjunker, kein Page wagt es aufzuſchauen, wenn ich den entſetzlichen Blick auf ihn ſchießend frage, ob das mauvais sujet ſchon wieder Schulden gemacht, oder den Marzipan aufgefreßen, aber der Herr von Kreisler, den mag ich anblitzen, wie ich will, er macht ſich gar nichts daraus, ſondern lächelt mich an auf eine Weiſe, daß — ich ſelbſt die Augen niederſchlagen muß. Dann hat der Mann eine ſolche beſondere Art zu ſprechen, zu antworten, das Geſpräch fortzuführen, daß man zuweilen ordentlich glaubt, das, was man ſelbſt geſagt, ſey eben nicht ſonderlich geweſen, man wäre gewiſſermaßen ein Be — Beim St. Januar, Meiſter, das iſt ganz unausſtehlich, und Ihr müßt dafür ſorgen, daß Herr von Kreisler ſich dieſe Dinge oder Gewohnheiten abgewöhne.

Meiſter Abraham verſprach, zu thun, was Fürſt Irenäus von ihm verlangte, und wollte aufs neue davon, da erwähnte der Fürſt noch des beſondern Widerwillens, den Prinzeßin Hedwiga gegen den Kreisler geäußert, und meinte, daß das

Kind ſeit einiger Zeit von ſeltſamen Träumen und Einbildungen geplagt werde, weshalb der Leibarzt die Molkenkur zum nächſten Frühjahr angerathen. Hedwiga ſey nehmlich jetzt auf den ſonderbaren Gedanken gerathen, daß Kreisler dem Tollhauſe entſprungen, und allerlei Unheil anrichten werde bei nächſter Gelegenheit.

Sagt, ſprach der Fürſt, ſagt Meiſter Abraham, ob der vernünftige Mann wohl nur die mindeſte Spur der Geiſteszerrüttung an ſich trägt? Abraham erwiederte, daß Kreisler zwar eben ſo wenig verrückt ſey, als er ſelbſt, jedoch ſich zuweilen etwas ſeltſam gebehrde, und in einen Zuſtand gerathe, der beinahe dem des Prinzen Hamlet zu vergleichen, dadurch aber nur um ſo intereſſanter werde. — So viel wie ich weiß, nahm der Fürſt das Wort, war der junge Hamlet ein vortrefflicher Prinz aus einem alten angeſehenen Regentenhauſe, der ſich nur zu Zeiten mit der ſonderbaren Idee herumtrug, daß ſämmtliche Hofleute ſich auf das Flötenblaſen verſtehen ſollten. Hohen Perſonen ſteht es wohl an, auf ſeltſames zu verfallen, es vermehrt den Reſpekt. Was bei dem Mann ohne Rang und Stand eine Abſurdität zu nennen, iſt bei ihnen bloß die angenehme Capriole eines ungemeinen Geiſtes, welche Staunen erregen muß, und Bewunderung. — Herr von Kreisler ſollte fein im geraden Wege bleiben, will er aber durchaus den Prinzen Hamlet imitiren, ſo iſt das ein ſchönes Streben nach dem Höheren, vielleicht veranlaßt durch ſeine überwiegende Neigung zu den muſikaliſchen Studien. Man mag es ihm verzeihen, wenn er bisweilen ſich wunderlich betragen will. —

Es ſchien, als wenn Meiſter Abraham heute nun einmal nicht aus dem Zimmer des Fürſten kommen ſollte; denn wie

derum rief der Fürſt ihn zurück, als er ſchon die Thüre geöffnet, und verlangte zu wiſſen, woher der ſeltſame Widerwille der Prinzeſſin Hedwiga gegen den Kreisler wohl rühren möge. Meiſter Abraham erzählte die Art wie Kreisler der Prinzeſſin und Julien zum erſtenmal im Park zu Sieghartshof erſchienen und meinte, daß die aufgeregte Stimmung, in der der Kapellmeiſter damals geweſen, auf eine Dame von zarten Nerven wohl habe feindlich wirken müßen.

Der Fürſt gab mit einiger Heftigkeit zu erkennen, wie er hoffe, daß Herr von Kreisler nicht wirklich zu Fuße nach Sieghartshof gekommen, ſondern daß der Wagen hier oder dort im breiten Fahrwege des Parks gehalten, da nur gemeine Abentheurer zu Fuße zu reiſen pflegten.

Meiſter Abraham meinte, daß man zwar das Beiſpiel eines tapfern Offiziers vor Augen habe, der von Leipzig nach Syrakus gelaufen, ohne ſich ein Einzigesmal die Stiefeln verſohlen zu laſſen, was aber den Kreisler betreffe, ſo ſey er überzeugt, daß ein Wagen wirklich im Park gehalten. — Der Fürſt war zufrieden. —

Während ſich dies im Gemach des Fürſten begab, ſaß Johannes bei der Räthin Benzon vor dem ſchönſten Flügel den jemals die kunſtreiche Nannette Streicher gebaut, und begleitete Julien das große leidenſchaftliche Rezitativ der Clytemneſtra aus Gluck's Iphigenia in Aulis. —

Gegenwärtiger Biograph iſt leider genöthigt, ſeinen Helden, ſoll das Portrait richtig ſeyn, als einen extravaganten Menſchen darzuſtellen, der, vorzüglich was die muſikaliſche Begeiſterung betrifft, oft dem ruhigen Beobachter beinahe wie ein Wahnſinniger erſcheint. Er hat ihm ſchon die ausſchweifende

Redensart nachschreiben müssen, daß „als Julia sang, aller sehnsüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken süsser Träume, die Hoffnung, das Verlangen, durch den Wald wogte und niederfiel wie erquickender Thau in die duftenden Blumenkelche, in die Brust horchender Nachtigallen.“ Kreislers Urtheil über Julias Gesang scheint hiernach eben nicht von sonderlichem Werth. Versichern kann aber bemeldeter Biograph bei dieser Gelegenheit dem günstigen Leser, daß Julias Gesang, den er, dem Himmel sey's geklagt, niemals selbst hörte, etwas geheimnißvolles, etwas ganz wunderbares, in sich getragen haben muß. Ungemein solide Leute, die sich erst seit kurzer Zeit den Zopf wegschneiden lassen, die, nachdem sie einen tüchtigen Rechtsfall, eine malittösmerkwürdige Krankheit, oder einen jungen Ankömmling von Straßburger Pastete, gehörig erprobt, der Umgang mit Gluck, Mozart, Beethoven, Spontini im Theater nicht im mindesten aus der schicklichen Seelenruhe brachte, ja solche Leute haben oft versichert, daß, fänge das Fräulein Julia Benzon, ihnen ganz absonderlich zu Muthe würde, sie könnten gar nicht sagen, wie. Eine gewisse Beklommenheit, die ihnen denn doch ein unbeschreibliches Wohlbehagen errege, bemächtige sich ihrer ganz und gar, und oft kämen sie auf den Punkt, Narrenstreiche zu machen, und sich zu gebehrden, wie junge Fantasten und Versmacher. Anzuführen ist auch ferner, daß einmal als Julia bei Hofe sang, Fürst Irenäus vernehmlich ächzte, und als der Gesang geendet, gerade zu losschritt auf Julien, ihre Hand an den Mund drückte, und dabei sehr weinerlich sprach: bestes Fräulein! — Der Hofmarschall wagte zu behaupten, Fürst Irenäus habe der kleinen Julia wirklich die Hand geküßt, und dabei wären ihm ein Paar Thränen aus den Augen getröpfelt. Auf Anlaß der Oberhofmeisterin, wurde

aber dieſe Behauptung, als ungeziemend, und dem Wohl des Hofes zuwider, unterdrückt.

Julia, einer vollen metallreichen, glockenreinen Stimme mächtig, ſang mit dem Gefühl, mit der Begeiſterung, die aus dem im Innerſten bewegten Gemüth hervorſtrömt, und darin mochte wohl der wunderbare unwiderſtehliche Zauber liegen, den ſie auch heute übte. Der Athem jedes Zuhörers ſtockte als ſie ſang, jeder fühlte ſeine Bruſt beengt von ſüſſem nahmenloſen Weh, erſt ein paar Augenblicke nachher als ſie geendet, brach das Entzücken los im ſtürmiſchen ungemeſſenſten Beifall. Nur Kreisler ſaß da, ſtumm und ſtarr, zurückgelehnt in den Seßel; dann ſtand er leiſe und langſam auf, Julia wandte ſich zu ihm mit einem Blick, der deutlich fragte: war es denn auch wohl ſo recht? — Erröthend ſchlug ſie aber die Augen nieder, als Kreisler, die Hand aufs Herz legend, mit zitternder Stimme liſpelte: Julia! und dann mit gebücktem Haupte mehr ſchlich als ging hinter den Kreis den die Damen geſchloſſen.

Mit Mühe hatte die Räthin Benzon Prinzeſſin Hedwiga dahin vermocht, in der Abendgeſellſchaft zu erſcheinen, wo ſie den Kapellmeiſter Kreisler antreffen mußte. Sie gab nur nach, als die Räthin ihr ſehr ernſthaft vorſtellte, wie kindiſch es ſeyn würde, einen Mann zu meiden, bloß weil er nicht zu den, auf eine Art und Weiſe wie Scheidemünze ausgeprägten, zu rechnen, ſondern ſich in freilich hin und wieder bizarrer Eigenthümlichkeit darſtelle. Zudem habe Kreisler auch Eingang gefunden bei dem Fürſten, und unmöglich würd' es daher ſeyn, den ſeltſamen Eigenſinn durchzuführen.

Prinzeſſin Hedwiga wußte ſich den ganzen Abend über ſo geſchickt zu drehen und zu wenden, daß Kreisler dem es, harm-

los und gefügig wie er war, wirklich galt, die Prinzessin zu versöhnen, alles Mühens unerachtet, sich nicht ihr nähern konnte. Den geschicktesten Manoeuvres wußte sie zu begegnen mit schlauer Taktik. — Desto mehr mußte der Benzon, die das alles bemerkt, es auffallen, als die Prinzessin jezt plötzlich den Kreis der Damen durchbrach, und gerade zu losschritt auf den Kapellmeister. So tief in sich versunken stand Kreisler da, daß erst die Anrede der Prinzessin, ob er allein denn keine Zeichen, keine Worte habe, für den Beifall, den Julia errungen, ihn aus dem Traume weckte.

„Gnädigste, erwiederte Kreisler mit einem Ton, der die innere Bewegung verrieth, Gnädigste, nach der bewährten Meinung berühmter Schriftsteller haben die Seeligen statt des Worts nur Gedanken und Blick. — Ich war, glaub' ich, im Himmel!"

„So ist, erwiederte die Prinzessin lächelnd, unsere Julia ein Engel des Lichts, da sie vermochte Ihnen das Paradies zu erschließen. — Jezt bitte ich Sie aber, auf einige Augenblicke den Himmel zu verlassen, und einem armen Erdenkinde wie ich es nun einmal bin, Gehör zu geben. —

Die Prinzessin hielt inne, als erwarte sie, daß Kreisler etwas sage. Da dieser sie aber schweigend anschaute mit leuchtendem Blick, schlug sie die Augen nieder, und wandte sich rasch um, so daß der leicht umgeworfene Shawl von den Schultern hinabwallte. Kreisler faßte ihn im Fallen. Die Prinzessin blieb stehen. „Laßen Sie uns, sprach sie dann mit unsicherm schwankendem Ton, als ringe sie mit irgend einem Entschluß, als würd' es ihr schwer es herauszusagen was sie im innern beschloßen — laßen Sie uns von poetischen Dingen ganz prosaisch reden. Ich weiß, Sie geben Julien Unterricht

im Geſange, und ich muß geſtehen, daß ſie ſeit der Zeit in Stimme und Vortrag unendlich gewann. Das giebt mir die Hoffnung, daß Sie im Stande wären, ſelbſt ein mittelmäßiges Talent, wie das meinige, zu heben. — Ich meine daß —"

Die Prinzeſſin ſtockte hocherröthend, die Benzon trat hinzu, und verſicherte, daß die Prinzeſſin ſich ſelbſt großes Unrecht thue, wenn ſie ihr muſikaliſches Talent mittelmäßig nenne, da ſie das Pianoforte vorzüglich ſpiele, und recht ausdrucksvoll ſinge. Kreisler, dem die Prinzeſſin, in ihrer Verlegenheit, auf einmal über alle Maaßen liebenswürdig erſchien, ergoß ſich in einen Strom freundlicher Redensarten, und ſchloß damit, daß ihm nichts Glücklicheres begegnen könne, als wenn die Prinzeſſin es vergönne, ihr beizuſtehen im Studium der Muſik mit Rath und That.

Die Prinzeſſin hörte den Kapellmeiſter an mit ſichtlichem Wohlgefallen, und als er geendet, und der Benzon Blick ihr die ſeltſame Scheu vor dem artigen Mann vorwarf, da ſprach ſie halbleiſe: ja, ja, Benzon, Sie haben Recht, ich bin wohl oft ein kindiſches Kind! — In demſelben Augenblick faßte ſie, ohne hinzublicken, nach dem Shawl, den Kreisler noch immer in den Händen hielt, und den er ihr nun hinreichte. Selbſt wußte er nicht, wie es ſich begab, daß er dabei der Prinzeſſin Hand berührte. Aber ein heftiger Pulsſchlag dröhnte ihm durch alle Nerven, und es war, als wollten ihm die Sinne vergehen. —

Wie einen Lichtſtrahl, der durch finſtere Wolken bricht, vernahm Kreisler Juliens Stimme. „Ich ſoll, ſprach ſie, ich ſoll noch mehr ſingen lieber Kreisler! man läßt mir keine Ruhe. — Wohl möchte ich das ſchöne Duett verſuchen, das Sie mir kzthin gebracht." „Sie dürfen das, nahm die Benzon das

Wort, Sie dürfen das meiner Julie nicht abſchlagen, lieber Kapellmeiſter — fort an den Flügel! —"

Kreisler keines Wortes mächtig ſaß am Flügel, ſchlug die erſten Accorde des Duetts an, wie von einem ſeltſamen Rauſch bethört und befangen. Julia begann: Ah che mi manca l'anima in si fatal momento — — Es iſt nöthig zu ſagen, daß die Worte dieſes Duetts nach gewöhnlicher italiſcher Weiſe ganz einfach die Trennung eines liebenden Paars ausſprachen, daß auf momento natürlicherweiſe sento und tormento gereimt war, und daß es wie in hundert andern Duetten ähnlicher Art, auch nicht an dem Abbi pietade o cielo und an der pena di morir fehlte. Kreisler hatte indeſſen dieſe Worte, in der höchſten Aufregung des Gemüths, mit einer Inbrunſt komponirt, die beim Vortrage jeden, dem der Himmel nur paßable Ohren gegeben, unwiderſtehlich hinreißen mußte. Das Duett war den leidenſchaftlichſten dieſer Art an die Seite zu ſtellen, und, da Kreisler nur nach dem höchſten Ausdruck des Moments, und nicht darnach ſtrebte, was eben ganz ruhig und bequem von der Sängerin aufzufaſſen, in der Intonation ziemlich ſchwer gerathen. So kam es, daß Julia ſchüchtern, mit beinahe ungewiſſer Stimme, begann, und daß Kreisler eben nicht viel beßer eintrat. Bald erhoben ſich aber beide Stimmen auf den Wellen des Geſanges wie ſchimmernde Schwäne, und wollten bald mit rauſchendem Flügelſchlag emporſteigen zu dem goldnen ſtrahlenden Gewölk, bald in ſüßer Liebesumarmung ſterbend untergehen in dem brauſenden Strom der Accorde, bis tief aufathmende Seufzer den nahen Tod verkündeten, und das lezte Addio in dem Schrei des wilden Schmerzes, wie ein blutiger Springquell herausſtürzte aus der zerriſſenen Bruſt.

Niemand befand ſich in dem Kreiſe, den das Duett nicht

tief ergriffen, vielen ſtanden die hellen Thränen in den Augen, ſelbſt die Benzon geſtand, daß ſie ſelbſt im Theater bei irgend einer gut dargeſtellten Abſchiedsſzene ähnliches noch nicht empfunden. Man überhäufte Julien und den Kapellmeiſter mit Lobſprüchen, man ſprach von der wahren Begeiſterung, die beide beſeelt, und ſtellte die Compoſition vielleicht noch höher, als ſie es verdiente.

Der Prinzeſſin Hedwiga hatte man während des Geſanges die innere Bewegung wohl angemerkt, unerachtet ſie bemüht war, ruhig zu ſcheinen, ja durchaus jede Theilnahme zu verbergen. Neben ihr ſaß ein junges Ding von Hofdame mit rothen Wangen, zum Weinen und Lachen gleich aufgelegt, der raunte ſie allerlei in die Ohren, ohne daß es ihr gelang, irgend andere Antwort zu erhalten, als einzelne Wörter, in der Angſt der höfiſchen Convenienz ausgeſtoßen. Auch der Benzon, die an der andern Seite ſaß, flüſterte ſie gleichgültige Dinge zu, als höre ſie gar nicht auf das Duett; die, nach ihrer ſtrengen Manier, bat aber die Gnädigſte, die Unterhaltung aufzuſparen bis nach geendetem Duett. Jetzt aber ſprach die Prinzeſſin, im ganzen Geſicht glühend, mit blitzenden Augen, ſo laut, daß ſie die Lobſprüche der ganzen Geſellſchaft übertönte: „Es wird mir nun wohl erlaubt ſeyn, auch meine Meinung zu ſagen. Ich gebe zu, daß das Duett als Compoſition ſeinen Werth haben mag, daß meine Julie vortrefflich geſungen hat, aber iſt es recht, iſt es billig, daß man im gemüthlichen Zirkel, wo freundliche Unterhaltung oben an ſtehen ſoll, wo wechſelſeitige Anregungen Rede, Geſang, forttreiben ſollen wie einen zwiſchen Blumenbeeten ſanft murmelnden Bach, daß man da extravagante Sachen auftiſcht, die das Innere zerſchneiden, deren gewaltſamen zerſtörenden Eindruck man nicht verwinden

kann? Ich habe mich bemüht, mein Ohr, meine Bruſt, zu verſchließen dem wilden Schmerz des Orkus, den Kreisler mit, unſer leicht verletzliches Inneres verhöhnender Kunſt in Tönen aufgefaßt hat, aber niemand war ſo gütig, ſich meiner anzunehmen. Gern will ich meine Schwäche Ihrer Ironie Preis geben, Kapellmeiſter, gern will ich geſtehen, daß der üble Eindruck Ihres Duetts mich ganz krank gemacht hat. — Giebt es denn keinen Cimarosa, keinen Paeſiello, deren Compoſitionen recht für die Geſellſchaft geſchrieben ſind?“

O Gott, rief Kreisler, indem ſein Geſicht in dem mannigfaltigſten Muskelſpiel vibrirte, wie es allemal zu geſchehen pflegte, wenn der Humor aufſtieg in dem Innern, o Gott, gnädigſte Prinzeſſin! — wie ganz bin ich ärmſter Kapellmeiſter Ihrer gütigen gnädigen Meinung! — Iſt es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Bruſt mit all' der Wehmuth, mit all' dem Schmerz, mit all' dem Entzücken, das darin verſchloſſen, anders in die Geſellſchaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichu vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Löſchanſtalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen ſie wohl was, ſind ſie wohl hinlänglich, um das Raphtafeuer zu dämpfen, das hie und da hervorlodern will? Spült man noch ſo viel Thee, noch ſo viel Zuckerwaſſer, noch ſo viel honettes Geſpräch, ja noch ſo viel angenehmes Dudeldumdey hinunter, doch gelingt es dieſem, jenem frevelichen Mordbrenner, eine Congreviſche Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt ſogar, welches dem puren Mondſchein niemals geſchieht! — Ja! gnädigſte Prinzeſſin! — ja, ich! — aller Kapellmeiſter hienieden unſeeligſter, ich habe ſchändlich gefrevelt mit dem entſetzlichen Duett, das wie ein hölliſches Feuerwerk mit allerlei Leuchtkugeln, Schwanz-

raketen, Schwärmern und Kanonenſchlägen durch die ganze Geſellſchaft gefahren iſt und, leider merk' ichs, faſt überall gezündet hat! — Ha! — Feuer — Feuer — Mordio! — es brennt, — Spritzenhaus auf — Waſſer — Waſſer — Hülfe, rettet!

Kreisler ſtürzte zu auf den Notenkaſten, zog ihn hervor unter dem Flügel, öffnete ihn — warf die Noten umher — riß eine Partitur heraus, es war Paeſiellos Molinara, ſetzte ſich an das Inſtrument, begann das Ritornell der bekannten hübſchen Ariette: La Rachelina, Molinarina, mit der die Müllerin auftritt —

Aber lieber Kreisler! ſprach Julie ganz ſchüchtern und erſchrocken.

Doch Kreisler warf ſich vor Julien nieder auf beide Knie, und flehte: „Theuerſte, holdſeeligſte Julia! erbarmen Sie Sich der hochverehrten Geſellſchaft, gießen Sie Troſt in die hoffnungsloſen Gemüther, ſingen Sie die Rachelina! — Thun Sie es nicht, ſo bleibt mir nichts übrig, als mich hier vor Ihren ſichtlichen Augen hinabzuſtürzen in die Verzweiflung, an deren Rand ich mich bereits befinde, und Sie halten den verlohrnen Maitre de la Chapelle vergebens am Rockſchoß, denn indem Sie gutmüthig rufen: Bleibe bei uns o Johannes! ſo iſt er ſchon hinabgefahren zum Acheron, und wagt im dämoniſchen Shawltanz die allerzierlichſten Sprünge: darum ſingen Sie, Werthe!"

Julia that, wie wohl, ſo ſchien es, mit einigem Widerwillen, warum Kreisler ſie gebeten.

So wie die Ariette geendet, begann Kreisler ſofort das bekannte komiſche Duett des Notars mit der Müllerin. —

Julias Geſang, in Stimme und Methode, neigte ſich ganz zum Ernſten, Pathetiſchen, demungeachtet ſtand ihr eine Laune

zu Gebote, wenn ſie komiſche Sachen vortrug, die die reizendſte Liebenswürdigkeit ſelbſt war. Kreisler hatte ſich den ſeltſamen, aber unwiderſtehlich hinreißenden Vortrag der italiäniſchen Buffi zu eigen gemacht, das ging heute aber beinahe bis zur Uebertreibung, denn indem Kreislers Stimme nicht dieſelbe ſchien, da ſie dem höchſten dramatiſchen Ausdruck in tauſend Nuancen ſich fügte, ſo ſchnitt er dabei auch ſolche abſonderliche Geſichter, die einen Cato zum Lachen gebracht hätten.

Es konnte nicht fehlen, daß alle laut aufjauchzten, losbrachen in ſchallendem Gelächter.

Kreisler küßte Julien entzückt die Hand, die ſie ihm ganz unmuthig ſchnell wegzog. „Ach, ſprach Julie, ach Kapellmeiſter, ich kann mich nun einmal in Ihre ſeltſame Launen — abentheuerliche möcht' ich ſie nennen, ich kann mich nun einmal gar nicht darin finden! — Dieſer Todesſprung von einem Extrem zum andern zerſchneidet mir die Bruſt! — Ich bitte Sie, lieber Kreisler, verlangen Sie nicht mehr, daß ich mit tief bewegtem Gemüth, wenn noch die Töne der tiefſten Wehmuth wieder klingen in meinem Innern, daß ich dann Komiſches ſinge, ſey es auch noch ſo artig und hübſch. Ich weiß es — ich vermag es, ich ſetze es durch, aber es macht mich ganz matt und krank. — Verlangen Sie es nicht mehr! — nicht wahr, Sie verſprechen mir das, lieber Kreisler?" —

Der Kapellmeiſter wollte antworten, in dem Augenblick umarmte aber die Prinzeſſin Julien ſtärker, ausgelaßener lachend, als es irgend eine Oberhofmeiſterin für ſchicklich halten, oder verantworten kann.

„Komm an meine Bruſt, rief ſie, du aller Müllerinnen holdeſte, ſtimmreichſte, launigſte! — Du myſtifizirſt alle Barone, Amtsverweſer, Notare in der ganzen Welt, und wohl noch

gar —" Das übrige, was sie noch sagen wollte, ging unter in der dröhnenden Lache, die sie von neuem aufschlug.

Und dann sich rasch zum Kapellmeister wendend: „Sie haben mich ganz mit sich ausgesöhnt, lieber Kreisler! — O jetzt verstehe ich Ihren springenden Humor. — Er ist köstlich, in der That köstlich! — Nur in dem Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen, der feindlichsten Gefühle, geht das höhere Leben auf! — Haben Sie Dank, herzlichen Dank — da! — ich erlaube Ihnen, mir die Hand zu küssen!"

Kreisler faßte die ihm dargebotene Hand, und wiederum, wie wohl nicht so heftig als zuvor, durchdröhnte ihn der Pulsschlag, so daß er einen Moment zu zögern genöthigt, ehe er nun die zarten enthandschuhten Finger an den Mund drückte, sich mit solchem Anstand verbeugend, als sey er noch Legationsrath. Selbst wußte er nun nicht, wie es kam, daß ihn diese physische Empfindung bei dem Berühren der fürstlichen Hand ungemein lächerlich bedünken wollte. Am Ende, sprach er zu sich selbst, als die Prinzessin ihn verlaßen, am Ende ist die Gnädigste eine Art von Leydner Flasche, und walkt honette Leute durch mit elektrischen Schlägen nach fürstlichem Belieben! —

Die Prinzessin hüpfte, tänzelte im Saal umher, lachte, trällerte dazwischen: la Rachelina molinarina, und herzte und küßte bald diese bald jene Dame, versicherte, nie in ihrem Leben sey sie froher gewesen, und das habe sie dem wackern Kapellmeister zu verdanken. Der ernsten Benzon war das alles im höchsten Grade zuwider, sie konnte es nicht laßen, die Prinzessin endlich bei Seite zu ziehen, und ihr ins Ohr zu flüstern: „Hedwiga, ich bitte Sie, welch ein Betragen!"

Ich dächte, erwiederte die Prinzessin mit funkelnden Au-

gen: ich dächte, liebe Benzon, wir ließen heute das Hofmeistern und gingen alle zu Bette! — Ja! — zu Bette — zu Bette! Und damit rief ſie nach ihrem Wagen.

Schweifte die Prinzeſſin aus in krampfhafter Luſtigkeit, ſo war Julia indeſſen ſtill und trübe geworden. Den Kopf auf die Hand geſtützt, ſaß ſie am Flügel, und ihr ſichtliches Verbleichen, das umflorte Auge bewies, daß ihr Unmuth bis zum phyſiſchen Weh ſich geſteigert.

Auch Kreislern war das Brillantfeuer des Humors verlöſcht. Jedem Geſpräch ausweichend tappte er mit leiſen Schritten nach der Thüre. Die Benzon trat ihm in den Weg. Ich weiß nicht, ſprach ſie, welche ſonderbare Verſtimmung heute mir — —

(M. f. f.) alles ſo bekannt, ſo heimiſch vor, ein ſüſſes Aroma, ſelbſt wußt' ich nicht, von welchen vortrefflichen Braten, wallte in bläulichen Wolken über die Dächer daher, und wie aus weiter — weiter Ferne, im Säuſeln des Abendwindes, liſpelten holde Stimmen: Murr mein Geliebter! wo weilteſt du ſo lange. —

Was iſt's das die beengte Bruſt,
Mit Wonneſchauer ſo durchbebt,
Den Geiſt zum Himmel hoch erhebt,
Iſt's Ahnung hoher Gotterluſt!
Ja — ſpringe auf, du armes Herz,
Ermuth'ge dich zu kühnen Thaten,
Umwandelt iſt in Luſt und Scherz
Der troſtlos bitt're Todesſchmerz,
Die Hoffnung lebt — ich rieche Braten!

So ſang ich, und verlor mich, des entſetzlichen Feuerlärms nicht achtend, in die angenehmſten Träume! Doch auch hier auf dem Dache ſollten mich noch die ſchreckhaften Erſchei-

mungen des grotesken Weltlebens, in das ich hineingesprungen, verfolgen. Denn, ehe ich mir's versah, stieg aus dem Rauchfange eines jener seltsamen Ungethüme empor, die die Menschen Schornsteinfeger nennen. Kaum mich gewahrend, rief der schwarze Schlingel: Husch Katz! und warf den Besen nach mir. Dem Wurfe ausweichend, sprang ich über das nächste Dach hinweg, und hinunter in die Dachrinne. Doch wer schildert mein frohes Erstaunen, ja meinen freudigen Schreck, als ich wahrnahm, daß ich mich auf dem Hause meines wackern Herrn befand. Behende kletterte ich von Dachluke zu Dachluke, doch alle waren verschlossen. Ich erhob meine Stimme, jedoch umsonst, niemand hörte mich. Indessen wirbelten die Rauchwolken von dem brennenden Hause hoch auf, Wasserstrahlen zischten dazwischen, tausend Stimmen schrieen durch einander, das Feuer schien bedrohlicher zu werden. Da öffnete sich die Dachluke, und Meister Abraham schaute heraus in seinem gelben Schlafrock. „Murr, mein guter Kater Murr, da bist du ja — Komm hinein, komm hinein, kleiner Graupelz!" So rief der Meister freudig, als er mich erblickte. Ich unterließ nicht, ihm durch alle Zeichen, die mir zu Gebote standen, auch meine Freude zu erkennen zu geben: es war ein schöner herrlicher Moment des Wiedersehens, den wir feierten. Der Meister streichelte mich, als ich zu ihm hinein in den Dachboden gesprungen, so, daß ich vor Wohlbehagen in jenes sanfte, süße Knurren ausbrach, das die Menschen in höhnender Verspottung mit dem Worte „spinnen," bezeichnen. „Ha ha, sprach der Meister lachend, ha ha mein Junge, dir ist wohl, da du vielleicht von weiter Wanderung zurückgekehrt bist in die Heimath, du erkennst nicht die Gefahr in der wir schweben. — Beinahe möchte ich wie du, ein glücklicher harmloser Kater seyn, der

ſich den Teufel was ſcheert um Feuer und Spritzenmeiſter, und dem kein Mobiliare verbrennen kann, da das einzige Mobile, deſſen ſein unſterblicher Geiſt mächtig, er ſelbſt iſt.“ —

Damit nahm mich der Meiſter auf den Arm und ſtieg herab in ſein Zimmer.

Kaum waren wir hineingetreten, als Profeſſor Lothario uns nach ſtürzte, dem noch zwei Männer folgten.

Ich bitte Euch, rief der Profeſſor, ich bitte Euch um des Himmelswillen Meiſter! Ihr ſeyd in der dringendſten Gefahr, das Feuer ſchlägt ſchon über Euer Dach. — Erlaubt, daß wir Eure Sachen wegtragen. —

Der Meiſter erklärte ſehr trocken, daß in ſolcher Gefahr der jähe Eifer der Freunde viel verderblicher ſich geſtalte, als die Gefahr ſelbſt, da das, was vor dem Feuer geborgen, gewöhnlich zum Teufel ginge, wiewohl auf ſchönere Art. Er ſelbſt habe in früherer Zeit einem Freunde, der von Feuer bedroht, in dem wohlwollendſten Enthuſiasmus, beträchtliches Chineſiſches Porzellan durch's Fenſter geworfen, damit es nur ja nicht verbrenne. Wollten ſie aber ſein ruhig drei Nachtmützen, ein paar graue Röcke, und andere Kleidungsſtücke, worunter eine ſeidne Hoſe vorzüglich zu beachten, nebſt einiger Wäſche, in einen Koffer, Bücher und Manuſkripte in ein paar Körbe packen, ſeine Maſchinen aber nicht mit einem Finger anrühren, ſo werde es ihm lieb ſeyn. Stehe dann das Dach in Flammen, ſo wolle er ſamt dem Mobiliar ſich von dannen machen.

„Erſt aber, (ſo ſchloß er) erſt aber erlaubt, daß ich meinen Hausgenoſſen und Stubenkameraden, der ſo eben von weiten Reiſen müde, ermattet, zurückgekommen, mit Speis und Trank erquicke, nachher möget ihr wirthſchaften!“ —

Alle lachten ſehr, da ſie gewahrten, daß der Meiſter niemanden anders gemeint, als mich.

Es ſchmeckte mir herrlich, und die ſchöne Hoffnung, die ich auf dem Dach in ſehnſuchtsvollen ſüſſen Tönen ausgeſprochen, wurde ganz erfüllt.

Als ich mich erquickt, ſezte mich der Meiſter in einen Korb; neben mir, es war dazu Platz, ſtellte er eine kleine Schüſſel mit Milch hin, und deckte den Korb ſorgfältig zu.

Wart's ruhig ab, ſprach der Meiſter, wart's ruhig ab mein Kater! in dunkler Behauſung, was aus uns noch werden wird, nippe zum Zeitvertreib von deinem Lieblingstrank, denn ſpringſt oder trottirſt du hier im Zimmer umher, ſo treten ſie dir den Schwanz, die Beine entzwei, im Tumult des Rettens. Kommt es zur Flucht, ſo trage ich dich ſelbſt mit mir fort, damit du dich nicht wieder verläufſt, wie es ſchon geſchehen. Sie glauben nicht, wandte ſich nun der Meiſter zu den Andern, Sie glauben nicht verehrteſte Herrn und Helfer in der Noth, was der kleine graue Mann im Korbe, was das für ein herrlicher grundgeſcheuter Kater iſt. Naturhiſtoriſche Galls behaupten, daß ſonſt mit den vortrefflichſten Organen, als da ſind Mordluſt, Diebsſinn, Schelmerei u. ſ. w., ausgerüſteten Katern von leidlicher Edukation, doch der Ortſinn gänzlich mangele, daß ſie, einmal ſich verlaufen, die Heimath nie wiederfänden, aber mein guter Murr macht davon eine glänzende Ausnahme. Seit ein paar Tagen vermißte ich ihn, und betrauerte recht herzlich ſeinen Verluſt, heut, ſo eben, iſt er zurückgekehrt; und hat, wie ich mit Recht vermuthen darf, noch dazu die Dächer benuzt, als angenehme Kunſtſtraße. Die gute Seele hat nicht allein Klugheit bewieſen und Verſtand, ſondern auch die treuſte Anhänglichkeit an ſeinen Herrn, weshalb ich

ihn nun noch viel mehr liebe als vorher. — Mich erfreute des Meisters Lob ganz ungemein, mit innerm Wohlbehagen fühlte ich meine Ueberlegenheit über mein ganzes Geschlecht, über ein ganzes Heer verirrter Kater ohne Ortsinn, und wunderte mich, daß ich selbst das ganz Ungemeine meines Verstandes nicht hinlänglich eingesehen. Zwar dacht' ich daran, daß eigentlich der junge Ponto mich auf den rechten Weg, und der Wurf des Schornsteinfegers auf das rechte Dach gebracht, indessen glaubte ich doch nicht im mindesten an meiner Sagazität, und an der Wahrheit des Lobes, das mir der Meister ertheilte, zweifeln zu dürfen. Wie gesagt, ich fühlte meine innere Kraft, und dies Gefühl bürgte mir für jene Wahrheit. Daß unverdientes Lob viel mehr erfreue, und den Gelobten viel mehr aufblähe als verdientes, wie ich einmal las, oder jemanden behaupten hörte, das gilt wohl nur von den Menschen, gescheute Kater sind frei von solcher Thorheit, und ich glaube bestimmt, daß ich vielleicht ohne Ponto und Schornsteinfeger den Rückweg nach Hause gefunden hätte, und daß beide sogar nur den richtigen Ideengang im Innern verwirrten. Das bischen Weltklugheit, womit der junge Ponto so prahlte, wäre mir auch wohl zugekommen auf andere Weise, wenn gleich die mancherlei Begebenheiten, die ich mit dem liebenswürdigen Pudel — mit dem aimable roué erlebte, mir guten Stoff gaben zu den freundschaftlichen Briefen, in welche ich meine Reisebeschreibung einkleidete. In allen Morgen- und Abendzeitungen, in allen eleganten und freimüthigen Blättern, standen diese Briefe mit Effekt abgedruckt stehen, da mit Geist und Verstand darin die glänzendsten Seiten meines Ich's hervorgehoben sind, was doch jedem Leser am interessantesten seyn muß. Aber ich weiß es schon, die Herrn Redakteurs und Ver-

loger fragen: wer iſt dieſer Murr? und erfahren ſie denn, daß ich ein Kater bin, wiewohl der vortrefflichſte auf Erden, ſo ſprechen ſie verächtlich: ein Kater und will ſchreiben! — Und hätt' ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe — von beiden habe ich viel Gutes vernommen, ſie ſollen für Menſchen nicht übel geſchrieben haben, ſind aber Todes verblichen, welches für jeden Schriftſteller und Dichter, der leben will, eine durchaus riskante Sache iſt — und, ſag' ich noch einmal, hätt' ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe, doch erhielte ich das Manuſcript zurück, bloß weil man mir vielleicht meiner Krallen halber keine amüſante Schreibart zutraut. So was chagrinirt! — O Vorurtheil, himmelſchreiendes Vorurtheil, wie befängſt du doch die Menſchen, und vorzüglich diejenigen, die da heißen Verleger!

Der Profeßor, und die, die mit ihm gekommen, machten nun einen grimmigen Spektakel um mich her, der meines Bedünkens wenigſtens bei dem Verpacken der Nachtmützen, und der grauen Röcke, nicht nöthig geweſen wäre.

Auf einmal rief draußen eine hohle Stimme: das Haus brennt! „Hoho, ſprach der Meiſter Abraham, da muß ich auch dabei ſeyn, bleibt nur ruhig, Ihr Herren! wenn die Gefahr da iſt, bin ich wieder hier, und wir packen an!" —

Und damit verließ er eilig das Zimmer.

Mir wurde in meinem Korbe wirklich bange. Das wilde Getöſe — der Rauch, der nun in das Zimmer zu dringen begann, alles mehrte meine Angſt! — Allerlei ſchwarze Gedanken flogen in mir auf! — Wie wenn der Meiſter mich vergäße, wenn ich ſchmachvoll umkommen müßte in den Flammen! — Ich fühlte, die furchtbare Angſt mochte es verſchulden, ein beſonderes häßliches Kneifen im Leibe. — Ha! dacht' ich, wenn

im Herzen falſch, wenn neidiſch ob meiner Wiſſenſchaft, mich los zu werden, enthoben jeder Sorg' zu ſeyn, nun mich der Meiſter noch in dieſen Korb geſpunden. Wie wenn ſelbſt dieſer unſchuldsweiße Trank — wie, wär' es Gift, das er mit ſchlauer Kunſt hier zubereitet, mir den Tod zu geben? — Herrlicher Murr, ſelbſt in der Todesangſt denkſt du in Jamben, läſ'ſt nicht aus der Acht, was du im Shakſpear, Schlegel einſt geleſen! —

Meiſter Abraham ſteckte jetzt den Kopf zur Thüre hinein, und ſprach: die Gefahr iſt vorüber, Ihr Herren! Setzt Euch nur ruhig hin an jenen Tiſch, und trinkt die paar Flaſchen Wein aus, die Ihr in dem Wandſchrank gefunden, ich meines Theils begebe mich noch ein wenig aufs Dach, und will erklecklich ſpritzen — Doch halt, erſt muß ich nachſehen, was mein guter Kater macht.

Der Meiſter trat vollends hinein, nahm den Deckel von dem Korbe, in dem ich ſaß, ſprach mir zu mit freundlichen Worten, erkundigte ſich nach meinem Wohlbefinden, fragte, ob ich vielleicht noch einen gebratenen Vogel verſpeiſen wolle, welches alles ich mit mehrmaligem ſüßen Miau erwiederte, und mich recht bequem ausſtreckte, welches mein Meiſter mit Recht für das beredte Zeichen nahm, daß ich ſatt ſey, noch im Korbe zu bleiben wünſche, und ſtülpte den Deckel wieder auf.

Wie wurde ich nun von der guten freundlichen Geſinnung überzeugt, die Meiſter Abraham für mich hegte. Ich hätte mich meines ſchnöden Mißtrauens ſchämen müſſen, wenn es überhaupt für einen Mann von Verſtande ſchicklich wäre, ſich zu ſchämen. Am Ende, dacht' ich, war auch die fürchterliche Angſt, das ganze Unheil ahnende Mißtrauen weiter nichts als poetiſche Schwärmerei, wie ſie jungen genialen Enthuſiaſten

gen, die dergleichen oft förmlich brauchen, als berauſchendes Opium. Das beruhigte mich ganz und gar.

Kaum hatte der Meiſter die Stube verlaſſen, als der Profeſſor, ich konnt' es durch eine kleine Ritze des Korbes bemerken, ſich mit mißtrauiſchen Blicken nach dem Korbe umſchaute, und dann den andern zuwinkte, als habe er ihnen irgend wichtiges zu entdecken. Dann ſprach er mit ſo leiſer Stimme, daß ich kein Wörtlein verſtanden, hätte der Himmel nicht in meine ſpitze Ohren mir unglaublich ſcharfes Gehör gelegt: Wißt Ihr wohl, wozu ich eben jetzt Luſt hätte? — Wißt Ihr wohl, daß ich hingehen zu jenem Korbe, ihn öffnen, und dem verfluchten Kater, der drinnen ſitzt, und der uns jetzt vielleicht alle mit ſeinem übermüthigen Selbſtgenugſeyn verhöhnt, dies ſpitze Meſſer in die Kehle ſtoßen möchte?

Was fällt Euch ein, rief ein anderer, was fällt Euch ein, Lothario, den hübſchen Kater, den Liebling unſeres wackern Meiſters wolltet Ihr umbringen? — Und warum ſprecht Ihr denn ſo leiſe?

Der Profeßor eben ſo mit gedämpfter Stimme, wie vorher, weiter ſprechend, erklärte, daß ich alles verſtehe, daß ich leſen und ſchreiben könne, daß mir Meiſter Abraham auf eine, freilich geheimnißvolle, unerklärliche Weiſe, die Wiſſenſchaften beigebracht, ſo daß ich ſchon jetzt, wie ihm der Pudel Ponto verrathen, ſchriftſtellere und dichte, und daß das alles dem ſchelmiſchen Meiſter zu nichts anderm dienen werde, als zur Verſpottung der vortrefflichſten Gelehrten und Dichter.

O, ſprach Lothario mit unterdrückter Wuth, o ich ſeh es kommen, daß Meiſter Abraham, der ohnedem das Vertrauen des Großherzogs in vollem Maaße beſitzt, daß er mit dem unglückſeligen Kater alles durchſetzt, was er nur will. Die Beſtie

wird Magister legens werden, die Doktorwürde erhalten, zuletzt als Professor der Aesthetik Collegia lesen über den Aeschylos — Corneille — Shakespear! — ich komme von Sinnen! — der Kater wird in meinen Eingeweiden wühlen, und hat ganz infame Krallen! —

Alle geriethen bei dieſen Reden Lotharios, des Profeſſors der Aeſthetik, in das tiefſte Erſtaunen. Einer meinte, es ſey ganz unmöglich, daß ein Kater leſen und ſchreiben lernen könne, da dieſe Elemente aller Wiſſenſchaft nächſt der Geſchicklichkeit, der nur der Menſch fähig, eine gewiſſe Ueberlegung, man möchte ſagen, Verſtand erforderten, der ſogar nicht allemal bei dem Menſchen, dem Meiſterſtück der Schöpfung, anzutreffen, vielweniger bei gemeinem Vieh!

Beſter, nahm ein anderer, wie mir's in meinem Korbe ſchien, ſehr ernſthafter Mann, das Wort, Beſter, was nennen Sie gemeines Vieh? — Es giebt gar kein gemeines Vieh. Oft in ſtille Selbſtbetrachtung verſunken, empfinde ich den tiefſten Reſpekt vor Eſeln und andern nützlichen Thieren. Ich begreife nicht, warum einer angenehmen Hausbeſtie von glücklichen natürlichen Anlagen nicht ſollte das Leſen und Schreiben beigebracht werden, ja warum ſich ein ſolches Thierlein nicht ſollte erheben können zum Gelehrten und Dichter? — Iſt denn das ſo etwas beiſpielloſes? — An Tauſend und eine Nacht, als der beſten hiſtoriſchen Quelle voll pragmatiſcher Authentizität, mag ich gar nicht denken, ſondern Sie, mein Allerliebſter! nur an den geſtiefelten Kater erinnern, einen Kater, der voll Edelmuth, durchdringendem Verſtande war, und tiefer Wiſſenſchaft.

Vor Freude über dieſes Lob eines Katers, der, wie mir eine deutliche Stimme im Innern ſagte, mein würdiger Ahn-

herr ſeyn mußte, konnt' ich mich nicht enthalten, zwei, drei mahl ziemlich ſtark zu nieſen. — Der Redner hielt inne, und alle ſchauten ſich ganz verſchüchtert um nach meinem Korbe.

Contentement mon cher, rief endlich der ernſthafte Mann, der eben geſprochen, und fuhr dann weiter fort: Irre ich nicht, ſo erwähnten Sie, theurer Aeſthetiker, vorhin eines Pudels Ponto, der Ihnen des Katers dichteriſches und wiſſenſchaftliches Treiben verrathen. Dies bringt mich denn auf Cervantes höchſt vorzüglichen Berganza, von deſſen neueſten Schickſalen in einem gewiſſen neuen höchſt abentheuerlichen Buche Nachricht gegeben wird. Auch dieſer Hund giebt ein entſcheidendes Beiſpiel über das Naturell, und über die Bildungsfähigkeit der Thiere.

Aber, nahm der andere das Wort, aber mein theurer, liebſter Freund, welche Beiſpiele führen Sie denn da an? Von dem Hunde Berganza ſpricht ja Cervantes, der bekanntlich ein Romanſchreiber war, und die Geſchichte vom geſtiefelten Kater iſt ja ein Kindermährchen, welches Herr Tieck freilich mit ſolcher Lebendigkeit uns vor Augen gebracht hat, daß man beinahe die Thorheit begehen könnte, wirklich daran zu glauben. Alſo zwei Dichter allegiren Sie, als wären es ernſte Naturhiſtoriker und Pſychologen, nun ſind aber Dichter nichts weniger als das, ſondern ausgemachte Fantaſten, die lauter eingebildetes Zeug ausbrüten und vorbringen. Sagen Sie, wie mag denn aber ein verſtändiger Mann wie Sie ſich auf Dichter berufen, um das zu bewahrheiten, was wider Sinn und Verſtand läuft? Lothario iſt Profeſſor der Aeſthetik, und es iſt billig, daß er als ſolcher bisweilen etwas weniges über die Schnur haue, aber Sie —

Halt, ſprach der Ernſte, halt, mein Liebſter, ereifern Sie

sich nicht. Bedenken Sie fein, daß wenn vom Wunderbaren, Unglaublichen die Rede, man füglich Dichter allegiren darf, denn simple Historiker verstehen den Teufel was davon. Ja, wenn das Wunderbare in Schick und Form gebracht, und als reine Wissenschaft vorgetragen werden soll, wird der Beweis irgend eines Erfahrungssatzes am besten aus berühmten Dichtern entnommen, auf deren Wort man bauen darf. Ich führe Ihnen, und damit werden Sie, selbst ein gelehrter Arzt, zufrieden seyn — ja! sage ich, ich führe Ihnen das Beispiel eines berühmten Arztes an, der in seiner wissenschaftlichen Darstellung des animalischen Magnetismus, um unsern Rapport mit dem Weltgeiste, um das Daseyn eines wunderbaren Ahnungsvermögens unläugbar ins Licht zu stellen, sich auf Schiller und dessen Wallenstein bezieht, welcher sagt: „Es giebt im Menschenleben Augenblicke und dergleichen Stimmen giebts — es ist kein Zweifel" — und wie es denn weiter heißt. Sie können das Weitere selbst nachlesen, in der Tragödie. — Ho ho! erwiederte der Doctor, Sie springen ab — Sie gerathen in den Magnetismus, und sind im Stande, zuletzt zu behaupten, daß, nächst allen Wundern die dem Magnetiseur zu Gebote stehen, er auch den Schulmeister für empfängliche Kater abgeben könnte. —

Nun, sprach der Ernste, wer weiß wie der Magnetismus auf Thiere wirkt. Kater die schon das elektrische Fluidum in sich tragen, wie Sie sich gleich überzeugen können — —

Plötzlich an Mina denkend, die über dergleichen Versuche, die mit ihr angestellt worden, so bitter klagte, erschrack ich so heftig, daß ich ein lautes Miau ausstieß!

Bei dem Orkus, rief der Professor erschrocken, bei dem Orkus und all' seinem Entsetzen, der höllische Kater hört uns,

verſteht uns — Herz gefaßt — mit dieſen Händen erwürg' ich ihn. —

Ihr ſeyd nicht klug, ſprach der Ernſte, Ihr ſeyd wahrhaftig nicht klug, Profeſſor. Nimmermehr leide ich, daß Ihr dem Kater, den ich ſchon jezt herzlich liebgewonnen, ohne das Glück ſeiner nähern Bekanntſchaft zu genießen, daß Ihr ihm nur das geringſte Leid zufügt. Am Ende muß ich glauben, daß Ihr eiferſüchtig ſeyd auf ihn, weil er Verſe macht? Profeſſor der Aeſthetik kann ja der kleine graue Mann niemals werden, darüber beruhigen Sie ſich nur ganz. Steht es denn nicht deutlich in den uralten akademiſchen Statuten, daß, überhand genommenen Mißbrauchs halber, keine Eſel mehr zur Profeſſur gelangen ſollen, und iſt dieſe Verordnung nicht auch auf Thiere auszudehnen von jeder Art und Gattung, mithin auch auf Kater?

Mag es ſeyn, ſprach der Profeſſor unmuthig, mag es ſeyn, daß der Kater niemals weder Magister legens, noch Profeſſor der Aeſthetik, werden wird, als Schriftſteller tritt er doch auf über kurz oder lang, findet der Neuheit wegen Verleger und Leſer, ſchnappt uns gute Honorare weg —

Ich finde, erwiederte der Ernſte, ich finde durchaus keine Urſache, warum dem guten Kater, dem aimablen Liebling unſers Meiſters, es verwehrt ſeyn ſolle, eine Bahn zu betreten, auf der ſich ſo viele ohne Rückſicht auf Kraft und Haltung umhertummeln. Die einzige Maaßregel, die dabei zu beobachten, wäre, daß man ihn nöthigte, ſich die ſpitzen Krallen verſchneiden zu laſſen, und das wäre vielleicht das einzige, was wir jezt gleich thun könnten, um ſicher zu ſeyn, daß er uns nie verwunde, wenn er ein Autor worden.

Alle ſtanden auf. Der Aeſthetiker griff nach der Scheere.

Man kann ſich meine Lage denken, ich beſchloß, mit Löwenmuth anzukämpfen gegen die Verunglimpfung die man mir zugedacht, den erſten der ſich mir nahen würde, zu zeichnen auf ewige Zeiten; ich rüſtete mich zum Sprunge, ſo wie der Korb geöffnet werden würde.

In dem Augenblick trat Meiſter Abraham hinein, und vorüber war meine Angſt, die ſchon ſich ſteigern wollte zur Verzweiflung. Er öffnete den Korb, und noch ganz außer mir, ſprang ich mit einem Satz hinaus, und ſchoß dem Meiſter wild vorbei, unter den Ofen.

Was iſt dem Thiere widerfahren, rief der Meiſter, die andern mißtrauiſch anblickend, welche da ſtanden ganz verlegen, und vom böſen Gewiſſen geplagt, gar nicht zu antworten vermochten.

So bedrohlich auch meine Lage im Gefängniß war, doch empfand ich inniges Wohlbehagen darüber, was der Profeſſor von meiner muthmaßlichen Laufbahn ſagte, ſo wie ſein deutlich ausgeſprochner Neid mich höchlich erfreute. Ich fühlte ſchon das Doctorhütlein auf meiner Stirne, ich ſah mich ſchon auf dem Catheder! — Sollten meine Vorleſungen denn nicht am häufigſten beſucht werden von der wißbegierigen Jugend? — Sollte wohl ein einziger Jüngling, von milden Sitten, es übel deuten können, wenn der Profeſſor bäte, keine Hunde ins Collegium zu bringen? — Nicht alle Pudel hegen ſolch freundlichen Sinn, wie mein Ponto, und dem Jägervolk mit langen hängenden Ohren iſt nun vollends gar nicht zu trauen, da ſie überall mit den gebildeteſten Leuten meines Geſchlechts unnütze Händel anfangen und ſie mit Gewalt nöthigen zu den unartigſten Aeußerungen des Zorns, als da iſt Pruhſten — Kratzen Beißen ꝛc. ꝛc.

Wie höchst fatal müßt' es —

(Mak. Bl.) — nur der kleinen rothwangigen Hofdame gelten, die Kreisler bei der Benzon geſehen. Thun Sie mir, ſprach die Prinzeſſin, thun Sie mir den Gefallen Nannette, gehen Sie ſelbſt herab, und ſorgen Sie, daß man die Nelkenſtöcke in meinen Pavillon trage, die Leute ſind ſaumſelig genug, um nichts auszurichten. — Das Fräulein ſprang auf, verbeugte ſich ſehr zeremoniös, flog dann aber ſchnell zum Zimmer heraus, wie ein Vogel, dem man den Käfig geöffnet.

Ich kann, wandte ſich die Prinzeſſin zum Kreisler, ich kann nun einmal nichts herausbringen, wenn ich nicht mit dem Lehrer allein bin, der den Beichtvater vorſtellt, dem man ohne Scheu alle Sünden vertrauen kann. Ueberhaupt werden Sie, lieber Kreisler, die ſteife Etiquette bei uns ſeltſam, werden es läſtig finden, daß ich überall von Hofdamen umgeben, gehütet werde, wie die Königin von Spanien. — Wenigſtens ſollte man hier in dem ſchönen Sieghartshof mehr Freiheit genießen. Wäre der Fürſt im Schloſſe, ich hätte Nannette nicht fortſchicken dürfen, die ſich ſelbſt bei unſern muſikaliſchen Studien eben ſo ſehr langweilt, als ſie mich genirt. — Fangen wir noch einmal an, jezt wird es beſſer gehen. — Kreisler, bei dem Unterricht die Geduld ſelbſt, begann das Geſangſtück, welches die Prinzeſſin einzuſtudiren unternommen, von neuem, aber ſo ſichtlich Hedwiga ſich auch mühte, ſo viel Kreisler auch einhelfen mochte, ſie verirrte ſich in Takt und Ton, ſie machte Fehler über Fehler, bis ſie gluthroth im ganzen Geſicht aufſprang, an das Fenſter lief, und hinausſchaute in den Park. Kreisler glaubte zu bemerken, daß die Prinzeſſin heftig weine, und fand ſeinen erſten Unterricht, den ganzen Auftritt, etwas peinlich. Was konnte er beſſers thun, als verſuchen, ob der

feindliche unmusikalische Geist, der die Prinzessin zu verstören schiene, sich nicht bannen lasse eben durch Musik. Er ließ daher allerlei angenehme Melodieen fortströmen, variirte die bekanntesten Lieblingslieder in Contrapunktischen Wendungen und melismatischen Schnörkeln, so daß er zulezt sich selbst darüber wunderte, wie er so charmant den Flügel zu spielen verstehe, und die Prinzessin vergaß, sammt ihrer Arie, und ihrer rücksichtslosen Ungeduld.

„Wie herrlich doch der Geierstein in der leuchtenden Abendsonne steht," sprach die Prinzessin, ohne sich umzuwenden.

Kreisler war eben in einer Dissonanz begriffen, natürlicherweise mußte er diese auflösen, und konnte daher nicht mit der Prinzessin den Geierstein und die Abendsonne bewundern. „Giebt's wohl einen reizendern Aufenthalt weit und breit, als unser Sieghartshof," sprach Hedwiga lauter und stärker als vorher. — Nun mußte Kreisler wohl, nachdem er einen tüchtigen Schlußakkord angeschlagen, zu der Prinzessin an das Fenster treten, der Aufforderung zum Gespräch höflich gnügend.

In der That, sprach der Kapellmeister, in der That, gnädigste Prinzessin, der Park ist herrlich, und ganz besonders ist es mir lieb, daß sämmtliche Bäume grünes Laub tragen, welches ich überhaupt an allen Bäumen, Sträuchern und Gräsern sehr bewundere und verehre, und jeden Frühling dem Allmächtigen danke, daß es wieder grün worden, und nicht roth, welches in jeder Landschaft zu tadeln, und bei den besten Landschaftern, wie z. B. Claude Lorrain oder Berghem, ja selbst bei Hackert, der bloß seine Wiesengründe was weniges pudert, nirgends zu finden.

Kreisler wollte weiter reden, als er aber in dem kleinen Spiegel, der zur Seite des Fensters angebracht, der Prinzessin

todtbleiches, seltsam verstörtes Antlitz erblickte, verstummte er vor dem Schauer, der sein Innerres durcheilte.

Die Prinzessin unterbrach endlich das Schweigen, indem sie, ohne sich umzuwenden, immerfort hinausschauend, mit dem rührenden Ton der tiefsten Wehmuth sprach: Kreisler, das Schicksal will es nun einmal, daß ich Ihnen überall wie von seltsamen Einbildungen geplagt — aufgeregt, ich möchte sagen, albern, erscheine, daß ich Ihnen Stoff darbieten soll, Ihren schneidenden Humor an mir zu üben. Es ist Zeit, Ihnen zu erklären, daß, und warum Sie es sind, dessen Anblick mich in einen Zustand versetzt, der dem nervenerschütternden Anfall eines heftigen Fiebers zu vergleichen. Erfahren Sie Alles. Ein offnes Geständniß wird meine Brust erleichtern, und mir die Möglichkeit verschaffen, Ihren Anblick, Ihre Gegenwart, zu ertragen. — Als ich Sie zum erstenmal dort im Park antraf, da erfüllten Sie, da erfüllte Ihr ganzes Betragen, mich mit dem tiefsten Entsetzen, selbst wußte ich nicht warum! — aber es war eine Erinnerung aus meinen frühsten Kinderjahren, die plötzlich mit all' ihrem Schrecken in mir aufstieg, und die sich erst später in einem seltsamen Traume deutlich gestaltete. — An unserm Hofe befand sich ein Mahler, Ettlinger geheißen, den Fürst und Fürstin sehr hoch hielten, da sein Talent wunderbar zu nennen. Sie finden auf der Gallerie vortreffliche Gemählde von seiner Hand, auf allen erblicken Sie die Fürstin, in dieser jener Gestalt, in der historischen Gruppe angebracht. Das schönste Gemählde, das die höchste Bewunderung aller Kenner erregt, hängt aber in dem Kabinett des Fürsten. Es ist das Portrait der Fürstin, die er, als sie in der höchsten Blüthe der Jugend stand, ohne daß sie ihm jemals gesessen, so ähnlich mahlte, als habe er das Bild aus

dem Spiegel geſtohlen. Leonhard, ſo wurde der Mahler mit ſeinem Vornahmen am Hofe genannt, muß ein milder guter Menſch geweſen ſeyn. Alle Liebe, deren meine kindiſche Bruſt fähig, ich mochte kaum drei Jahre alt ſeyn, hatte ich ihm zugewandt, ich wollte, er ſollte mich nie verlaſſen. Aber unermüdlich ſpielte er auch mit mir, mahlte mir kleine bunte Bilder, ſchnitt mir allerlei Figuren aus. Plötzlich, es mochte ein Jahr vergangen ſeyn, blieb er aus. Die Frau, der meine erſte Erziehung anvertraut, ſagte mir mit Thränen in den Augen, Herr Leonhard ſey geſtorben. Ich war untröſtlich, ich mochte nicht mehr in dem Zimmer bleiben, wo Leonhard mit mir geſpielt. So wie ich nur konnte, entſchlüpfte ich meiner Erzieherin, den Kammerfrauen, lief im Schloſſe umher, rief laut den Nahmen: Leonhard! Denn immer glaubt' ich, es ſey nicht wahr, daß er geſtorben, und er ſey irgendwo im Schloſſe verſteckt. So begab es ſich, daß ich auch an einem Abend, als die Erzieherin ſich nur auf einen Augenblick entfernt, mich aus dem Zimmer ſchlich, um die Fürſtin aufzuſuchen. Die ſollte mir ſagen, wo Herr Leonhard ſey, und mir ihn wieder ſchaffen. Die Thüren des Corridors ſtanden offen, und ſo gelangte ich wirklich zur Haupttreppe, die ich hinauf lief, und oben, auf gut Glück, in das erſte geöffnete Zimmer trat. Als ich mich nun umſchaute, wurde die Thüre, die, wie ich meinte, in die Gemächer der Fürſtin führen mußte, und an die ich zu pochen im Begriff ſtand, heftig aufgeſtoßen, und hinein ſtürzte ein Menſch in zerriſſenen Kleidern, mit verwildertem Haar. Es war Leonhard, der mich mit fürchterlich funkelnden Augen anſtarrte. Todtenbleich, eingefallen, kaum wieder zu erkennen, war ſein Antlitz. Ach, Herr Leonhard, rief ich, wie ſiehſt du aus, warum biſt du ſo blaß, warum haſt du ſolche glühende

Augen, warum ſtarrſt du mich ſo an? — Ich fürchte mich vor dir! — O ſey doch gut wie ſonſt — mahle mir wieder hübſche bunte Bilder! — da ſprang Leonhard mit einem wilden wiehernden Gelächter auf mich los, eine Kette die um den Leib befeſtigt ſchien, klirrte ihm nach — kauerte nieder auf den Boden, ſprach mit heiſerer Stimme: Ha ha, kleine Prinzeß — bunte Bilder? ja nun kann ich erſt recht mahlen, mahlen — nun will ich dir ein Bild mahlen und deine ſchöne Mutter! nicht wahr, du haſt eine ſchöne Mutter? — Aber bitte ſie, daß ſie mich nicht wieder verwandelt — ich will nicht der elende Menſch Leonhard Ettlinger ſeyn — der iſt längſt geſtorben. Ich bin der rothe Geier und kann mahlen, wenn ich Farbenſtrahlen geſpeiſt! — ja mahlen kann ich, wenn ich heißes Herzblut habe zum Firniß, — und dein Herzblut brauche ich, kleine Prinzeß!" — Und damit faßte er mich, riß mich an ſich, entblößte mir den Hals, mir war's, als ſähe ich ein kleines Meſſer in ſeiner Hand blinken. Auf das durchdringende Angſtgeſchrei, das ich ausſtieß, ſtürzten Diener hinein, und warfen ſich her über den Wahnſinnigen. Der ſchlug ſie aber mit Rieſenkraft zu Boden. In demſelben Augenblick polterte und klirrte es aber die Treppe herauf, ein groſser ſtarker Mann ſprang hinein mit dem lauten Ausruf: Jeſus, er iſt mir entſprungen! Jeſus, das Unglück! — Warte, warte Höllenkerl! — So wie der Wahnſinnige dieſen Mann gewahrte, ſchienen ihn plötzlich alle Kräfte zu verlaſſen, heulend ſtürzte er zu Boden. Man legte ihm die Ketten an, die der Mann mitgebracht, man führte ihn fort, indem er entſetzliche Töne ausſtieß, wie ein gefeſſeltes wildes Thier.

Sie mögen ſich es denken, mit welcher verſtörenden Gewalt dieſer entſetzliche Auftritt das vierjährige Kind erfaſſen mußte. Man verſuchte mich zu tröſten, mir begreiflich zu

machen, was wahnſinnig ſey. Ohne dies ganz zu verſtehen, ging doch ein tiefes nahmenloſes Grauſen durch mein Inneres, das noch jezt wiederkehrt, wenn ich einen Wahnſinnigen erblikke, ja wenn ich nur an den fürchterlichen Zuſtand denke, der einer fortgeſezten ununterbrochenen Todesqual zu vergleichen. — Jenem Unglüklichen ſehen Sie ähnlich Kreisler, als wären Sie ſein Bruder. — Vorzüglich erinnert mich Ihr Blik, den ich oft ſeltſam nennen möchte, nur zu lebhaft an Leonhard, und dies iſt es, was mich, als ich Sie zum erſtenmal erblikte, außer Faſſung brachte, was mich noch jezt in Ihrer Gegenwart beunruhigt — beängſtigt! —

Kreisler ſtand da, tief erſchüttert, keines Wortes mächtig. Von jeher hatte er die fixe Idee, daß der Wahnſinn auf ihn lauere, wie ein nach Beute lechzendes Raubthier, und ihn einmal plözlich zerfleiſchen werde; er erbebte nun in demſelben Grauſen, das die Prinzeſſin bei ſeinem Anblik erfaßt, vor ſich ſelbſt, rang mit dem ſchauerlichen Gedanken, daß er es geweſen, der die Prinzeſſin in der Raſerei ermorden wollen.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr die Prinzeſſin fort: Der unglükliche Leonhard liebte insgeheim meine Mutter, und dieſe Liebe, ſchon ſelbſt Wahnſinn, brach zulezt aus in Wuth und Raſerei.

So, ſprach Kreisler ſehr weich und mild wie er pflegte, wenn ein Sturm im Innern vorübergegangen, ſo war in Leonhards Bruſt nicht die Liebe des Künſtlers aufgegangen.

Was wollen Sie damit ſagen, Kreisler, fragte die Prinzeſſin, indem ſie ſich raſch umwandte.

Als, erwiederte Kreisler ſanft lächelnd, als ich einſt in einem hinlänglich toll luſtigen Schauſpiel einen Witzbold von Diener die Spielleute mit der ſüßen Anrede beehren hörte: „Ihr

guten Leute und ſchlechten Muſikanten," theilte ich, wie der Weltenrichter, flugs alles Menſchenvolk in zwei verſchiedene Haufen, einer davon beſtand aber aus den guten Leuten, die ſchlechte, oder vielmehr gar keine Muſikanten ſind, der andere aber aus den eigentlichen Muſikanten. Doch niemand ſollte verdammt, ſondern alle ſollten ſelig werden, wiewohl auf verſchiedene Weiſe. — Die guten Leute verlieben ſich leichtlich in ein Paar ſchöne Augen, ſtrecken beide Aerme aus nach der angenehmen Perſon, aus deren Antlitz beſagte Augen ſtralen, ſchließen die Holde ein in Kreiſe, die, immer enger und enger werdend, zuletzt zuſammenſchrumpfen zum Trauring, den ſie der Geliebten an den Finger ſtecken, als pars pro toto — Sie verſtehen einiges Latein, gnädigſte Prinzeß — als pars pro toto ſag' ich, als Glied der Kette, an der ſie die in Liebeshaft genommene heimführen in das Eheſtands-Gefängniß. Dabei ſchreien ſie denn ungemein: O Gott — oder o Himmel! oder, ſind ſie der Aſtronomie ergeben, o ihr Sterne! oder haben ſie Inklination zum Heidenthum, o all' ihr Götter, ſie iſt mein, die Schönſte, all mein ſehnend Hoffen erfüllt! — Alſo lärmend, gedenken die guten Leute es nachzuahmen den Muſikanten, jedoch vergebens, da es mit der Liebe dieſer durchaus ſich anders verhält. — Es begiebt ſich wohl, daß beſagten Muſikanten unſichtbare Hände urplötzlich den Flor wegziehen, der ihre Augen verhüllte, und ſie erſchauen, auf Erden wandelnd, das Engelsbild, das, ein ſüßes unerforſchtes Geheimniß, ſchweigend ruhte in ihrer Bruſt. Und nun lodert auf in reinem Himmelsfeuer, das nur leuchtet und wärmt, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, alles Entzücken, alle namenloſe Wonne des höheren aus dem Innerſten emporkeimenden Lebens, und tauſend Zaubhörner ſtreckt der Geiſt aus in brün-

ſigem Verlangen, und umarmt die, die er geſchaut, und hat ſie, und hat ſie nie, da die Sehnſucht ewig dürſtend ſortlebt! — Und ſie, ſie ſelbſt iſt es, die Herrliche, die, zum Leben geſtaltete Ahnung, aus der Seele des Künſtlers hervorleuchtet, als Geſang — Bild — Gedicht! — Ach, Gnädigſte, glauben Sie mir, ſeyn Sie überzeugt, daß wahre Muſikanten, die mit ihren leiblichen Armen und den daran gewachſenen Händen nichts thun, als paſabel muſiziren, ſey es nun mit der Feder, mit dem Pinſel oder ſonſt, in der That nach der wahrhaften Geliebten nichts ausſtrecken, als geiſtige Fühlhörner, an denen weder Hand noch Finger befindlich, die mit convenabler Zierlichkeit einen Trauring erfaſſen und anſtecken könnten an den kleinen Finger der Angebeteten; ſchnöde Mesalliancen ſind daher durchaus nicht zu befürchten, und ſcheint ziemlich gleichgültig, ob die Geliebte, die in dem Innern des Künſtlers lebt, eine Fürſtin iſt oder eine Bäckerstochter, in ſo fern leztere nur keine Eule. Beſagte Muſikanten ſchaffen, ſind ſie in Liebe gekommen, mit der Begeiſterung des Himmels, herrliche Werke, und ſterben weder elendiglich dahin an der Schwindſucht, noch werden ſie wahnſinnig. Sehr verdanke ich es daher dem Herrn Leonhard Ettlinger, daß er in einige Raſerei verfiel, er hätte, nach der Art ächter Muſikanten, die durchlauchtige Frau Fürſtin ohne allen Nachtheil lieben können wie er nur wollte! —

Die humoriſtiſchen Töne, die der Kapellmeiſter anſchlug, gingen bei dem Ohr der Prinzeſſin vorüber, unvernommen oder übertönt von dem Nachhall der Saite, die er berührt, und die in der weiblichen Bruſt ſchärfer geſpannt, ſtärker vibriren mußte als alle übrigen.

„Die Liebe des Künſtlers, ſprach ſie, indem ſie niederſank in den Lehnſtuhl, und wie im Nachſinnen den Kopf auf die

Hand ſtürzte, die Liebe des Künſtlers! — ſo geliebt zu werden! — o es iſt ein ſchöner herrlicher Traum des Himmels — nur ein Traum, ein leerer Traum. —"

Sie ſcheinen, nahm Kreisler das Wort, Sie ſcheinen, Gnädigſte, für Träume eben nicht ſehr portirt, und doch ſind es lediglich die Träume, in denen uns recht die Schmetterlingsflügel wachſen, ſo daß wir dem engſten feſteſten Kerker zu entfliehen, uns bunt und glänzend in die hohen, in die höchſten Lüfte zu erheben vermögen. Jeder Menſch hat doch am Ende einen angebohrnen Hang zum Fliegen, und ich habe ernſte honette Leute gekannt, die am ſpäten Abend ſich blos mit Champagner, als einem dienlichen Gas füllten, um in der Nacht, Luftballon und Paſſagier zugleich, aufſteigen zu können. —

Sich ſo geliebt zu wiſſen, wiederholte die Prinzeſſin noch bewegter als vorher.

Und, ſprach, als die Prinzeſſin ſchwieg, Kreisler weiter, und was die Liebe des Künſtlers betrifft, wie ich ſie zu ſchildern mich bemüht, ſo haben Sie, Gnädigſte! freilich das böſe Beiſpiel des Herrn Leonhard Ettlinger vor Augen, der Muſikant war und lieben wollte, wie die guten Leute, worüber ſein ſchöner Verſtand freilich etwas wackligt werden konnte, aber eben deshalb mein' ich, war Herr Leonhard kein ächter Muſikant. Dieſe tragen die erkohrne Dame im Herzen, und wollen nichts als ihr zu Ehren ſingen, dichten, mahlen, und ſind in der vorzüglichſten Courtoiſie den galanten Rittern zu vergleichen, ja was unſchuldsvolle Geſinnung betrifft, ihnen vorzuziehen, da ſie nicht verfahren wie ſonſt dieſe, die blutdürſtiger Weiſe, waren nicht gleich Rieſen, Drachen bei der Hand, die ſchätzbarſten Leute niederſtreckten in den Staub, um der Herzensdame zu huldigen! —

Nein, rief die Prinzessin, wie erwachend aus einem Traum, nein es ist unmöglich, daß in der Brust des Mannes ein solch reines Vestas Feuer sich entzünden sollte! — Was ist die Liebe des Mannes anders, als die verrätherische Waffe, die er gebraucht, einen Sieg zu feiern, der das Weib verdirbt, ohne ihn zu beglücken. —

Kreisler wollte sich eben über solche absonderliche Gesinnungen einer siebzehn- achtzehnjährigen Prinzessin höchlich verwundern, als die Thüre aufging, und Prinz Ignatius hineintrat.

Der Kapellmeister war froh, ein Gespräch zu enden, das er sehr gut mit einem wohleingerichteten Duett verglich, in dem jede Stimme ihrem eigenthümlichen Charakter getreu bleiben muß. Während die Prinzessin, so behauptete er, im wehmüthigen Adagio beharrt, und nur hie und da einen Mordent, einen Pralltriller angebracht, sey er als ein vorzüglicher Buffo und erzkomischer Chanteur mit einer ganzen Legion kurzer Noten parlando dazwischen gefahren, so daß er, da das Ganze ein wahres Meisterstück der Composition und der Ausführung zu nennen, nichts weiter gewünscht, als der Prinzessin und sich selbst zuhören zu können aus irgend einer Loge oder einem schicklichen Sperrsitz.

Also Prinz Ignatius trat hinein mit einer zerbrochenen Tasse in der Hand, schluchzend und weinend.

Es ist nöthig, zu sagen, daß der Prinz, unerachtet hoch in die zwanzig, doch sich noch immer nicht von den Lieblingsspielen der Kinderjahre trennen konnte. Ganz vorzüglich liebte er schöne Tassen, mit denen er Stundenlang in der Art spielen konnte, daß er sie in Reihen vor sich hinstellte auf den Tisch, und diese Reihen immer anders und anders ordnete, so daß

bald die gelbe Taſſe neben der rothen, dann die grüne bei der rothen u. ſ. w. ſtehen mußte. Dabei freute er ſich ſo innig, ſo herzlich, wie ein frohes zufriedenes Kind.

Das Unglück, worüber er jetzt lamentirte, beſtand darin, daß ihm der kleine Mops unverſehens auf den Tiſch geſprungen war, und die ſchönſte der Taſſen herabgeworfen hatte.

Die Prinzeſſin verſprach, dafür zu ſorgen, daß er eine Mundtaſſe im neueſten Geſchmack aus Paris erhalten ſolle. Da gab er ſich zufrieden, und lächelte mit dem ganzen Geſicht. Jetzt erſt ſchien er den Kapellmeiſter zu bemerken. Er wandte ſich zu ihm mit der Frage, ob er auch viele ſchöne Taſſen beſitze. Kreisler wußte ſchon, von Meiſter Abraham hatte er's erfahren, was man darauf zu antworten. Er verſicherte nehmlich, daß er keinesweges ſolche ſchöne Taſſen beſitze, wie der gnädigſte Herr, und daß es ihm auch ganz unmöglich ſey, ſo viel Geld darauf zu verwenden, als der gnädigſte Herr es thue.

Sehn Sie wohl, erwiederte Ignaz ſehr vergnügt, ſehen Sie wohl, ich bin ein Prinz und kann deshalb ſchöne Taſſen haben, wie ich nur mag, aber das können Sie nicht, weil Sie kein Prinz ſind, denn weil ich nun einmal ganz gewiß ein Prinz bin, ſo ſind ſchöne Taſſen — Taſſen und Prinzen, und Prinzen und Taſſen, gingen nun durcheinander in immer mehr verwirrter Rede, und dabei lachte und hüpfte Ignatius und klopfte in die Hände vor ſeligem Vergnügen! — Hedwige ſchlug erröthend die Augen nieder, ſie ſchämte ſich des imbezillen Bruders, ſie fürchtete mit Unrecht Kreislers Spott, dem, nach ſeiner innerſten Gemüthsſtimmung, des Prinzen Albernheit, als ein Zuſtand des wirklichen Wahnſinnes, nur ein Mitleid erregte, das eben nicht wohlthun konnte, vielmehr die Spannung des Augenblicks vermehren mußte. Um den Armen

nur abzubringen von den unseeligen Tassen, bat die Prinzessin ihn, die kleine Handbibliothek in Ordnung zu bringen, die in einem zierlichen Wandschrank aufgestellt stand. Ganz vergnügt, unter fröhlichem Gelächter, begann der Prinz sogleich, die sauber gebundenen Bücher herauszunehmen, und sie, nach dem Format sorglich ordnend, so hinzustellen, daß die goldnen Schnitte nach aussen stehend, eine blanke Reihe formten, worüber er sich über alle Maßen freute.

Fräulein Nannette stürzte hinein, und rief laut: der Fürst, der Fürst mit dem Prinzen! — O mein Gott, sprach die Prinzessin, meine Toilette, in der That, Kreisler, wir haben die Stunden verplaudert, ohne daran zu denken. — Ich habe mich ganz vergessen! — Mich und den Fürsten und den Prinzen. Sie verschwand mit Nannetten in das Nebengemach. Prinz Ignaz ließ sich in seinem Geschäft gar nicht stören.

Schon rollte der Staatswagen des Fürsten heran; als Kreisler sich unten an der Haupttreppe befand, stiegen eben die beiden Laufer in Staatslivree aus der Wurst. — Das muß näher erklärt werden.

Fürst Irenäus ließ nicht ab von dem alten Brauch, und so hatte er zur selben Zeit, als kein schnellfüßiger Hanswurst in bunter Jacke vor den Pferden herzulaufen genöthigt, wie ein gehetztes Thier, in der zahlreichen Dienerschaft von allen Waffen auch noch zwei Laufer, artige hübsche Leute von gesetzten Jahren, wohlgefüttert, und nur zuweilen von Unterleibsbeschwerden geplagt, wegen der sitzenden Lebensweise. Viel zu menschenfreundlich war nehmlich der Fürst gesinnt, um irgend einem Diener zuzumuthen, daß er sich zu Zeiten umsetze in ein Windspiel, oder einen andern vergnügten Köter, um indessen doch die gehörige Etiquette im Ansehen zu erhalten, mußten

die beiden Laufer, fuhr der Fürſt in Galla aus, vorauffahren auf einer paſſablen Wurſt, und an ſchicklichen Stellen, wo z. B. einige Gaffer ſich verſammelt, etwas die Beine rühren, als Andeutung des wirklichen Laufs. — Es war hübſch anzuſehen. —

Alſo, — die Laufer waren eben ausgeſtiegen, die Kammerherrn traten ins Portal, und ihnen folgte Fürſt Irenäus, an deſſen Seite ein junger Mann von ſtattlichem Anſehen daher ſchritt, in reicher Uniform der neapolitaniſchen Garde, Sterne und Kreuze auf der Bruſt. — „Je vous salue Monsieur de Krösel, ſprach der Fürſt, als er Kreisler erblickte. — Krösel pflegte er zu ſagen, ſtatt Kreisler, wenn er bei feſtlichen, feierlichen Gelegenheiten franzöſiſch ſprach, und ſich auf keinen deutſchen Nahmen recht beſinnen konnte. Der fremde Prinz — denn den jungen ſtattlichen Mann hatte doch wohl die Fräulein Nanette gemeint, als ſie rief, daß der Fürſt komme mit dem Prinzen — nickte Kreislern im Vorbeigehen flüchtig zu mit dem Kopfe, eine Art der Begrüßung, die Kreislern ſelbſt von den vornehmſten Perſonen ganz unausſtehlich war. Er bückte ſich daher bis tief an die Erde auf ſolch burleske Weiſe, daß der dicke Hofmarſchall, der überhaupt Kreislern für einen ausgemachten Spaßmacher, und alles für Spaß hielt, was er that und ſprach, nicht umhin konnte, etwas zu kichern. Der junge Fürſt warf aus ſeinen dunkeln Augen Kreislern einen glühenden Blick zu, murmelte zwiſchen den Zähnen: Haſenfuß, und ſchritt dann ſchnell dem Fürſten nach, der ſich mit milder Gravität nach ihm umſchaute. — Für einen italieniſchen Gardiſten, rief Kreisler laut lachend dem Hofmarſchall zu, ſpricht der durchlauchtige Herr ein paßables deutſch, ſagen Sie ihm, beſte Excellenz, daß ich ihm dafür dienen mit dem

auserlesensten Neapolitanisch und dabei kein artiges Romanisch, am wenigsten aber als Gozzische Maske schnödes Venetianisch einschwärzen, kurz kein X vor ein U machen will. — Sagen Sie ihm, beste Excellenz — Aber die Excellenz stieg schon, die Schultern hoch heraufgezogen, als Bollwerk und Schutzschanze der Ohren, die Treppe herauf. —

Der fürstliche Wagen, mit dem Kreisler gewöhnlich nach Sieghartshof zu fahren pflegte, hielt, der alte Jäger öffnete den Schlag und fragte obs gefällig wäre. In dem Augenblick rannte aber ein Küchenjunge vorbei, heulend und schreiend. Ach das Unglück — ach das Malheur! — Was ist geschehen, rief ihm Kreisler nach. Ach das Unglück, erwiederte der Küchenjunge noch heftiger weinend, da drinnen liegen der Herr Oberküchenmeister in der Verzweiflung, in purer Raserei, und wollen sich durchaus das Ragoutmesser in den Leib stoßen, weil der gnädigste Herr plötzlich befohlen hat zu soupiren, und es ihm an Muscheln fehlt zum italiänischen Sallat. Er will selbst nach der Stadt, und der Herr Oberstallmeister weigern sich anspannen zu lassen, da es an einer Ordre des gnädigsten Herrn fehlt. — Da ist zu helfen, sprach Kreisler, der Herr Oberküchenmeister steige in gegenwärtigen Wagen, und versehe sich mit den schönsten Muscheln in Sieghartsweiler, während ich zu Fuß nach selbiger Stadt promenire. — Damit rannte er fort in den Park. —

Große Seele — edles Gemüth — scharmanter Herr! rief ihm der alte Jäger nach, indem ihm die Thränen in die Augen traten. —

In den Flammen des Abendroths stand das ferne Gebürge, und der goldne glühende Wiederschein gleitete spielend über

den Wiesenplan, durch die Bäume, durch die Büsche, wie getrieben von dem Abendwinde, der sich säuselnd erhoben.

Kreisler blieb mitten auf der Brücke stehen, die über einen breiten Arm des Sees nach dem Fischerhäuschen führte, und schaute in das Wasser hinab, in dem sich der Park mit seinen wunderbaren Baumgruppen, der hoch darüber emporragende Geierstein, der seine weißblinkende Ruinen auf dem Haupte wie eine seltsame Krone trug, abspiegelte in magischem Schimmer. Der zahme Schwan, der auf den Nahmen Blanche hörte, plätscherte auf dem See daher, den schönen Hals stolz empor gehoben, rauschend mit den glänzenden Schwingen. „Blanche, Blanche, rief Kreisler laut, indem er beide Arme weit ausstreckte, singe dein schönstes Lied, glaube ja nicht, daß du dann sterben mußt! du darfst dich nur singend an meine Brust schmiegen, dann sind deine herrlichsten Töne mein, und nur ich gehe unter in brünstiger Sehnsucht, während du in Liebe und Leben daherschwebst auf den kosenden Wellen! —" Selbst wußte Kreisler nicht, was ihn plötzlich so tief bewegte, er stüzte sich auf das Geländer, schloß unwillkührlich die Augen. Da hörte er Julias Gesang, und ein unnennbar süsses Weh durchbebte sein Inneres.

Düstere Wolken zogen daher, und warfen breite Schatten über das Gebürge, über den Wald, wie schwarze Schleier. Ein dumpfer Donner dröhnte im Morgen, stärker sauste der Nachtwind, rauschten die Bäche, und dazwischen schlugen einzelne Töne der Wetterharfe an, wie ferne Orgelklänge, aufgescheucht erhob sich das Geflügel der Nacht, und schweifte kreischend durch das Dickigt.

Kreisler erwachte aus dem Traume, und erblickte seine dunkle Gestalt im Wasser. Da war es ihm, als schaue ihn

Ettlinger, der wahnſinnige Mahler, an aus der Tiefe. „Hoho, rief er herab, hoho, biſt du da geliebter Doppeltgänger, wanderer Kumpan? — Höre mein ehrlicher Junge, für einen Mahler der etwas über die Schnur gehänen, der in ſtolzem Uebermuth fürſtliches Herzblut verbrauchen wollte, ſtatt Firniß, ſiehſt du paßabel genug aus. — Ich glaube am Ende, guter Ettlinger, daß du illuſtre Familien genarrt haſt mit deinem wahnſinnigen Treiben! — Je länger ich dich anſchaue, deſto mehr gewahre ich an dir die vornehmſten Manieren, und ſo du magſt, will ich der Fürſtin Maria verſichern, du wärſt, was deinen Stand oder deine Lage im Waſſer betrifft, ein Mann von dem importanteſten Range, und ſie könne dich lieben ohne alle weitere Umſtände. — Willſt du aber, Kumpan, daß die Fürſtin noch jezt deinem Bilde gleiche, ſo muſt du es nachthun dem fürſtlichen Dilettanten, der ſeine Portraits ausglich mit den zu portraitirenden, durch geſchicktes Anpinſeln der letztern! — Nun! — haben ſie dich einmal unverdienter Weiſe hinabgeſchickt in den Orkus, ſo trage ich dir hiemit allerlei Neuigkeiten zu! — Wiſſe verehrter Tollhauskoloniſt, daß die Wunde die du dem armen Kinde, der ſchönen Prinzeſſin Hedwiga beibrachteſt, noch immer nicht recht geheilt iſt, ſo daß ſie vor Schmerz manchmal allerlei Faxen macht. Traſſt du denn ihr Herz ſo hart, ſo ſchmerzlich, daß ihr noch jezt heißes Blut entquillt, wenn ſie deine Larve erblickt, ſo wie Leichname bluten, wenn der Mörder hinantritt? Rechne es mir nicht zu, Guter, daß ſie mich für ein Geſpenſt hält, und zwar für das Deinige. — Aber bin ich ſo recht in voller Luſt ihr zu beweiſen, daß ich kein ſchnöder Revenant bin, ſondern der Kapellmeiſter Kreisler, dann kommt mir der Prinz Ignatius in die Quere, der offenbar an einer Paranoja laborirt, an einer fatuitas, stolliditas, die nach

Kinze eine ſehr angenehme Sorte der eigentlichen Narrheit iſt. — Mache mir nicht alle Geſten nach, Mahler, wenn ich ernſthaft mit dir rede! — Schon wieder? Fürchte ich mich nicht vor dem Schnupfen, ich ſpränge zu dir herab, und prügelte dich erklecklich. — Scheere dich zum Teufel hallunkiſcher Mimiker!“ —

Kreisler ſprang ſchnell fort.

Es war nun ganz finſter geworden, Blitze leuchteten durch die ſchwarzen Wolken, der Donner rollte, und der Regen begann in großen Tropfen herabzufallen. Aus dem Fiſcherhäuschen ſtrahlte ein helles blendendes Licht, dem eilte Kreisler ſchnell entgegen.

Unfern der Thüre, im vollen Schimmer des Lichts, erblickte Kreisler ſein Ebenbild, ſein eignes Ich, das neben ihm daherſchritt. Vom tiefſten Entſetzen erfaßt, ſtürzte Kreisler hinein in das Häuschen, ſank athemlos, zum Tode erbleicht, in den Seßel.

Meiſter Abraham, der vor einem kleinen Tiſche ſaß, auf dem eine Aſtrallampe ihre blendende Strahlen umher warf, in einem großen Folianten leſend, fuhr erſchrocken in die Höhe, nahte ſich Kreisler, rief: Um des Himmelswillen, was iſt Euch, Johannes, wo kommt Ihr her am ſpäten Abend — was hat Euch ſo entſetzt! —

Mit Mühe ermannte ſich Kreisler, und ſprach dann mit dumpfer Stimme: Es iſt nun nicht anders, wir ſind unſerer Zwei — ich meine ich und mein Doppeltgänger, der aus dem See geſprungen iſt, und mich verfolgt hat, hieher. — Seid barmherzig Meiſter, nehmt Euern Dolchſtock, ſtoßt den Hallunken nieder — er iſt raſend, glaubt mir das, und kann uns beide verderben. Er hat draußen das Wetter heraufbeſchworen.

— Die Geister rühren sich in den Lüften, und ihr Choral zerreißt die menschliche Brust! — Meister — Meister, lockt den Schwan herbei, — er soll singen — erstarrt ist mein Gesang, denn der Ich hat seine weiße kalte Todtenhand auf meine Brust gelegt, die muß er wegziehen, wenn der Schwan singt — und sich wieder untertauchen in den See. — Meister Abraham ließ Kreislern nicht weiter reden, er sprach ihm zu mit freundlichen Worten, nöthigte ihm einige Gläser eines feurigen italiänischen Weins ein, den er eben zur Hand hatte, und fragte ihm dann nach und nach ab, wie sich alles begeben.

Aber kaum hatte Kreisler geendet, als Meister Abraham laut lachend rief: Da sieht man den eingefleischten Fantasten, den vollendeten Geisterseher! — Was den Organisten betrifft, der Euch draußen in dem Park schauerliche Chorale vorgespielt hat, so ist das niemand anders gewesen, als der Nachtwind, der durch die Lüfte brausend daher fuhr, und vor dem die Saiten der Wetterharfe erklangen. Ja ja, Kreisler, die Wetterharfe habt Ihr vergessen, die zwischen den beiden Pavillons am Ende des Parks aufgespannt ist *). Und was Euern Doppeltgänger betrifft, der im Schimmer meiner Astrallampe neben Euch her lief, so will ich Euch sogleich beweisen, daß, sobald ich nur vor die Thür trete, auch mein Doppeltgänger bei der Hand ist, ja, daß ein jeder, der zu mir hineintritt, solch einen Chevalier d'Honneur seines Ichs an der Seite leiden muß.

---

*) Der Abt Gattoni zu Mailand ließ, von einem Thurme zum andern, funfzehn eiserne Saiten ausspannen und dergestalt stimmen, daß sie die diatonische Tonleiter angaben. Bei jeder Veränderung in der Atmosphäre, erklangen diese Saiten stärker oder schwächer, nach dem Maaß jener Veränderung. Man nannte diese Aeolsharfe im Großen, Riesen- oder Wetterharfe.

Meiſter Abraham trat vor die Thüre, und ſogleich ſtand in dem Schimmer ein zweiter Meiſter Abraham ihm zur Seite.

Kreisler merkte die Wirkung eines verborgenen Hohlſpiegels, und ärgerte ſich, wie jeder, dem das Wunderbare, woran er geglaubt, zu Waſſer gemacht wird. Dem Menſchen behagt das tiefſte Entſetzen mehr, als die natürliche Aufklärung deſſen, was ihm geſpenſtiſch erſchienen, er will ſich durchaus nicht mit dieſer Welt abfinden laßen; er verlangt etwas zu ſehen aus einer andern, die des Körpers nicht bedarf, um ſich ihm zu offenbaren.

Ich kann, ſprach Kreisler, ich kann nun einmal, Meiſter, Euren ſeltſamen Hang zu ſolchen Foppereien nicht begreifen. Ihr präparirt das Wunderbare, wie ein geſchickter Mundkoch, aus allerlei ſcharfen Ingredienzien, und meint, daß die Menſchen, deren Fantaſie, wie der Magen der Schlemmer, flau geworden, irritirt werden müßen durch ſolches Unweſen. Nichts iſt abgeſchmackter, als wenn man bei ſolchen vermaledeiten Kunſtſtückchen, die einem die Bruſt zuſammenſchnüren, dahinter kommt, daß alles natürlich zugegangen.

Natürlich! — natürlich, rief Meiſter Abraham, als ein Mann von ziemlichem Verſtande, ſolltet Ihr doch einſehen, daß nichts in der Welt natürlich zugeht, gar nichts! — Oder glaubt Ihr, werther Kapellmeiſter, daß deshalb, weil wir mit uns zu Gebote ſtehenden Mitteln eine beſtimmte Wirkung hervorzubringen vermögen, uns die aus dem geheimnißvollen Organism ſtrömende Urſache der Wirkung klar vor Augen liegt? — Ihr habt doch ſonſt vielen Reſpekt vor meinen Kunſtſtücken gehabt, unerachtet Ihr die Krone davon niemals ſchautet. — Ihr meint das unſichtbare Mädchen, ſprach Kreisler.

Allerdings, fuhr der Meiſter fort, eben dieſes Kunſtſtück —

es iſt wohl mehr als das — würde Euch bewieſen haben, daß die gemeinſte am leichteſten zu berechnende Mechanik oft mit den geheimnißvollſten Wundern der Natur in Beziehung treten, und dann Wirkungen hervorbringen kann, die unerklärlich, — ſelbſt dies Wort im gewöhnlichen Sinn genommen, bleiben müßen. Hm, ſprach Kreisler, wenn Ihr nach der bekannten Theorie des Schalls verfuhret, den Apparat geſchickt zu verbergen wußtet, und ein ſchlaues gewandtes Weſen an der Hand hattet. —

O Chiara! rief Meiſter Abraham, indem Thränen in ſeinen Augen perlten, o Chiara mein ſüſſes liebes Kind!

Kreisler hatte noch nie den Alten ſo tief bewegt geſehen, wie dieſer denn von jeher keiner wehmüthigen Empfindung Raum geben wollte, ſondern dergleichen wegzuſpotten pflegte.

Was iſt das mit der Chiara? fragte der Kapellmeiſter.

Es iſt wohl dumm, ſprach der Meiſter lächelnd, es iſt wohl dumm, daß ich Euch heute erſcheinen muß, wie ein alter weinerlicher Geck, aber die Geſtirne wollen es nun einmal, daß ich von einem Moment meines Lebens mit Euch reden ſoll, über den ich ſo lange ſchwieg. — Kommt her Kreisler, ſchaut dieſes große Buch, es iſt das merkwürdigſte was ich beſitze, das Erbſtück eines Tauſendkünſtlers, Severino geheißen, und eben ſitze ich da und leſe die wunderbarſten Sachen, und ſchaut die kleine Chiara an, die darin abgebildet, und da ſtürzt Ihr hinein, außer Euch ſelbſt, und verachtet meine Magie in dem Augenblick, als ich eben in der Erinnerung ſchwelge an ihr ſchönſtes Wunder, das mein war in der Blüthezeit meines Lebens!

Nun erzählt nur, rief Kreisler, damit ich ſtracks mit Euch heulen kann. —

Es iſt, begann Meiſter Abraham, es iſt nun eben nicht

ſehr merkwürdig, daß ich, ſonſt ein junger kräftiger Mann, von ganz hübſchem Anſehn, aus übertriebenem Eifer und großer Ruhmbegier, mich matt und krank gearbeitet hatte an der großen Orgel in der Hauptkirche zu Göniönesmühl. Der Arzt ſprach, laufen Sie, werther Orgelbauer, laufen Sie über Berg und Thal, weit in die Welt hinein, und das that ich denn wirklich, indem ich mir den Spaß machte, überall als Mechaniker aufzutreten, und den Leuten die artigſten Kunſtſtücke vorzumachen. Dies ging recht gut, und brachte mir viel Geld ein, bis ich auf den Mann ſtieß, Severino geheißen, der mich derb auslachte mit meinen Kunſtſtückchen, und durch manches mich beinahe dahin gebracht hätte, mit dem Volk zu glauben, er ſtehe mit dem Teufel oder wenigſtens mit andern honetteren Geiſtern im Bunde. Das mehreſte Aufſehen erregte ſein weibliches Orakel, ein Kunſtſtück, das eben ſpäter unter dem Rahmen des unſichtbaren Mädchens bekannt worden. Mitten im Zimmer, von der Decke herab, hing frei eine Kugel von dem feinſten klarſten Glaſe, und aus dieſer Kugel ſtrömten, wie ein linder Hauch, die Antworten auf die an das unſichtbare Weſen gerichtete Fragen. Nicht allein das unbegreiflich ſcheinende dieſes Phänomens, ſondern auch die ins Herz dringende, das Innerſte erfaſſende, Geiſterſtimme der Unſichtbaren, das Treffende ihrer Antworten, ja ihre wahrhafte Weiſſagungsgabe, verſchaffte dem Künſtler unendlichen Zulauf. Ich drängte mich an ihn, ich ſprach viel von meinen mechaniſchen Kunſtſtücken, er verachtete aber, wiewohl im andern Sinn, als Ihr es thut Kreisler, all mein Wiſſen, und beſtand darauf, ich ſollte ihm eine Waſſerorgel bauen, zu ſeinem häuslichen Gebrauch, unerachtet ich ihm bewies, daß, wie auch der verſtorbene Herr Hofrath Meiſter zu Göttingen in ſeinem Traktat: de veterum Hydraulo-

verſichre, an einem ſolchen Hydraulos gar nichts ſey, und nichts erſpart werde, als einige Pfund Luft, die man, dem Himmel ſey es gedankt, doch noch überall umſonſt haben könne. Endlich betheuerte Severino, er brauche die ſanftern Töne eines ſolchen Inſtruments, um der Unſichtbaren beizuſtehen, und er wolle mir das Geheimniß entdecken, wenn ich auf das Sakrament ſchwöre, es weder ſelbſt zu gebrauchen, noch andern zu entdecken, wiewohl er glaube, daß es nicht leicht möglich ſeyn werde, ſein Kunſtwerk nachzuahmen ohne — hier ſtockte er und machte ein geheimnißvoll ſüſſes Geſicht, wie weiland Caglioſtro, wenn er von ſeinen zaubriſchen Verzückungen zu Weibern ſprach. Voll Begier, die Unſichtbare zu ſchauen, verſprach ich die Waſſerorgel zu verfertigen, ſo gut es ginge, und nun ſchenkte er mir ſein Zutrauen, — gewann mich ſogar lieb, als ich ihm willig Beiſtand leiſtete in ſeinen Arbeiten. Eines Tages, eben wollte ich zu Severino gehen, war das Volk auf der Straße zuſammen gelaufen. Man ſagte mir, ein anſtändig gekleideter Mann ſey ohnmächtig zu Boden gefallen. Ich drängte mich durch, und erkannte Severino, den man eben aufhob und ins nächſte Haus trug. Ein Arzt, der des Weges gekommen, nahm ſich ſeiner an. Severino ſchlug, nachdem verſchiedne Mittel angewandt, mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Blick, mit dem er unter den krampfhaft zuſammen gezogenen Augenbraunen mich anſtarrte, war furchtbar, alle Schrecken des Todeskampfs glühten darinn in düſtrem Feuer. Seine Lippen bebten, er verſuchte zu reden, und vermocht's nicht. Endlich ſchlug er einigemal heftig mit der Hand auf die Weſtentaſche. Ich faßte hinein, und zog einige Schlüſſel hervor. Das ſind die Schlüſſel Eurer Wohnung, ſprach ich, er nickte mit dem Kopfe. Das iſt, fuhr ich fort, indem ich

ihm einen von den Schlüſſeln vor Augen hielt, das iſt der Schlüſſel zu dem Kabinett, in das Ihr mich niemals hineinlaſſen wolltet. Er nickte auf's neue. Als ich aber weiter fragen wollte, begann er wie in fürchterlicher Angſt zu ächzen und zu ſtöhnen, kalte Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirne, er breitete die Arme aus, und bog ſie im Zirkel zuſammen, wie wenn man etwas umfaßt, und wies auf mich. „Er will, ſprach der Arzt, daß Sie ſeine Sachen, ſeine Apparate, in Sicherheit bringen, vielleicht, ſtirbt er, behalten ſollen?" Severino nickte ſtärker mit dem Kopfe, ſchrie endlich: Corro! und ſank auf's neue ohnmächtig zurück. Schnell eilte ich nun nach Severinos Wohnung, vor Neugier, vor Erwartung bebend, öffnete ich das Kabinett, in dem die geheimnißvolle Unſichtbare verſchloſſen ſeyn mußte, und erſtaunte nicht wenig, als ich es ganz leer fand. Das einzige Fenſter war dicht verhängt, ſo daß das Licht nur hinein dämmerte, und ein großer Spiegel hing an der Wand, der Thüre des Zimmers gegen über. So wie ich zufällig vor dieſen Spiegel trat, und meine Geſtalt im ſchwachen Schimmer erblickte, durchſtrömte mich ein ſeltſames Gefühl, als befände ich mich auf dem Iſolirſtuhl einer Elektriſirmaſchine. In demſelben Augenblick ſprach die Stimme des unſichtbaren Mädchens auf italiäniſch: verſchont mich nur heute Vater! — geißelt mich nicht ſo grauſam, Ihr ſeid ja doch nun geſtorben! — Schnell öffnete ich die Thüre des Zimmers, ſo, daß das volle Licht hineinſtrömte, aber keine lebendige Seele konnt' ich erblicken. „Es iſt gut, ſprach die Stimme, es iſt gut Vater, daß Ihr Herrn Liscow geſchickt habt, aber der läßt es nicht mehr zu, daß Ihr mich geißelt, er zerbricht den Magnet, und Ihr könnt nicht mehr aus dem Grabe heraus, in das er Euch legen läßt, Ihr möget Euch ſträuben

wie Ihr wollt, denn Ihr ſeid doch nun ein Verſtorbener, und gehört nicht mehr dem Leben.“ Ihr könnt wohl denken, Kreisler, daß mich tiefe Schauer durchbebten, da ich niemand ſah, und die Stimme doch dicht vor meinen Ohren ſchwebte. „Teufel, ſprach ich laut, um mich zu ermuthigen, ſäh ich nur irgendwo ein lumpiges Fläſchlein, ſo würd' ich es zerſchmeißen, und der diable boiteux ſtünde, ſeinem Kerker entronnen, leibhaftig vor mir, aber ſo“ — Nun kam es mir plötzlich vor, als gingen die leiſen Seufzer, die durch das Kabinett wehten, aus einem Verſchlage hervor der in der Ecke ſtand, und mir viel zu klein ſchien, um ein menſchliches Weſen zu beherbergen. Doch ich ſpringe hin, öffne den Schieber, und zuſammen gekrümmt, wie ein Wurm, liegt ein Mädchen darin, ſtarrt mich an mit großen wunderbar ſchönen Augen, ſtreckt endlich mir den Arm entgegen, als ich rufe: Komm heraus mein Lämmlein, komm heraus meine kleine Unſichtbare! — Ich faße endlich die Hand, die Sie emporhält, und ein elektriſcher Schlag fährt mir durch alle Glieder. — Halt, rief Kreisler, halt, Meiſter Abraham, was iſt das, als ich das erſtemal zufällig der Prinzeßin Hedwiga Hand berührte, ging es mir eben ſo, und noch immer, wiewohl ſchwächer, fühl' ich dieſelbe Wirkung, wenn ſie mir ſehr gnädig die Hand reicht. — Hoho, erwiederte Meiſter Abraham, hoho, am Ende iſt unſer Prinzeßlein eine Art von Gymnotus electricus oder Raja torpedo oder Trichiurus indicus, wie in gewißer Art meine ſüße Chiara es war, oder auch wohl nur eine muntere Hausmaus, wie jene, die dem wackern Signor Cotugno eine tüchtige Ohrfeige verſetzte, als er ſie beim Rücken erfaßte, um ſie zu ſezirem, was Ihr freilich mit der Prinzeßin nicht im Sinn haben konntet! — Doch ſprechen wir ein andermal von der Prinzeßin, und bleiben wir jetzt bei meiner Unſichtbaren! —

Als ich erschrocken über den unvermutheten Schlag des kleinen Torpedo zurückprallte, sprach das Mädchen mit wunderbar anmuthigem Ton auf deutsch: Ach nehmet es doch ja nur nicht übel, Herr Liscov, aber ich kann nicht anders, der Schmerz ist gar zu groß. — Ohne mich weiter mit meinem Erstaunen aufzuhalten, faßte ich die Kleine sanft bei den Schultern, zog sie aus dem abscheulichen Gefängniß, und ein zart gebautes liebliches Ding in der Größe eines zwölfjährigen Mädchens, nach der körperlichen Ausbildung zu urtheilen aber wenigstens sechszehn Jahre alt, stand vor mir. Schaut nur dort in's Buch hinein, das Bild ist ähnlich, und Ihr werdet gestehen müssen, daß es kein lieblicheres ausdrucksvolleres Antlitz geben kann, wozu Ihr aber rechnen müßt, daß das wunderbare, das Innerste entzündende, Feuer der schönsten schwarzen Augen in keinem Bilde zu erreichen. Jeder, der nicht auf eine Schneehaut und Flachshaar erpicht ist, mußte das Gesichtlein für vollendet schön anerkennen, denn freilich war die Haut meiner Chiara etwas zu braun, und ihr Haar glänzte im brennenden Schwarz. — Chiara — Ihr wißt nun schon, daß die kleine Unsichtbare so geheißen war — Chiara fiel vor mir nieder, ganz Wehmuth und Schmerz, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, und sie sprach mit einem unnennbaren Ausdruck: je suis sauvée. Ich fühlte mich von dem tiefsten Mitleid durchdrungen, ich ahnte entsetzliche Dinge! — Man brachte jetzt Severinos Leiche, ein zweiter Anfall des Schlages hatte ihn, gleich nachdem ich ihn verlassen, getödtet. So wie Chiara den Leichnam gewahrte, versiegten ihre Thränen, sie schaute den todten Severino an mit ernstem Blick, und entfernte sich dann, als die Leute, die mitgekommen, sie neugierig betrachteten, und lachend meinten, das sey wohl gar am Ende das

unſichtbare Mädchen in dem Kabinett. Ich fand es unmöglich, das Mädchen allein zu laſſen bei dem Leichnam, die gutmüthigen Wirthsleute erklärten ſich bereit, ſie bei ſich aufzunehmen. Als ich nun aber, nachdem ſich alles entfernt, hinein trat in's Kabinett, ſaß Chiara vor dem Spiegel in dem ſeltſamſten Zuſtande. Mit feſt auf den Spiegel gerichteten Augen ſchien ſie nichts zu gewahren, gleich einer Mondſüchtigen. Sie lispelte unverſtändliche Worte, die aber immer deutlicher und deutlicher wurden, bis ſie, deutſch, franzöſiſch, italieniſch, ſpaniſch wechſelnd, von Dingen ſprach, die ſich auf entfernte Perſonen zu beziehen ſchienen. — Ich bemerkte zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß gerade die Stunde eingetreten, in der Severino das weibliche Orakel reden zu laßen pflegte. — Endlich ſchloß Chiara die Augen, und ſchien in tiefen Schlaf verfallen. Ich nahm das arme Kind in meine Arme, und trug ſie herab zu den Wirthsleuten. Am andern Morgen fand ich die Kleine heiter, und ruhig, erſt jetzt ſchien ſie ihre Freiheit ganz zu begreifen, und erzählte alles, was ich zu wiſſen verlangte. — Es wird Euch nicht verſchnupfen, Kapellmeiſter, unerachtet Ihr ſonſt auf gute Geburt was haltet, daß meine kleine Chiara nichts anders war, als ein Zigeunermägdlein, die mit einer ganzen Bande des ſchmutzigen Volks auf dem Markte in irgend einer groſſen Stadt, von Häſchern bewacht, ſich von der Sonne braten ließ, als eben Severino vorüberging. „Bianker Bruder, ſoll ich dir wahrſagen?“ rief ihn das achtjährige Mädchen an. Severino ſah der Kleinen lange in die Augen, ließ ſich dann wirklich die Züge ſeines Handtellers deuten, und äuſſerte ein beſonderes Erſtaunen. Er muſte etwas ganz beſonderes an dem Mädchen gefunden haben, denn ſogleich trat er zu dem Polizei-Lieutenant, der den Zug der verhafteten

Zigeuner führte, und meinte, er wolle was erkleckliches geben, wenn es ihm vergönnt würde, das Zigeunermädchen mit ſich zu nehmen. Der Polizei-Lieutenant erklärte barſch, es ſey hier kein Sklavenmarkt, ſetzte indeſſen hinzu, daß da die Kleine doch eigentlich nicht zu den wirklichen Menſchen zu rechnen, und das Zuchthaus nur moleſtire, ſo ſtände ſie zu Befehl, wenn der Herr zehn Dukaten zur Stadtarmenkaſſe zahlen wolle. Severino zog ſogleich ſeinen Beutel hervor, und zählte die Dukaten ab. Chiara und ihre alte Großmutter, beide hatten die ganze Verhandlung gehört, fingen an zu heulen und zu ſchreien, und wollten ſich nicht trennen. Da traten aber die Häſcher hinzu, ſchmiſſen die Alte auf den Leiterwagen, der zum Abfahren bereit ſtand, der Polizei-Lieutenant, der vielleicht ſeinen Beutel in dem Augenblick für die Stadtarmenkaſſe halten mochte, ſteckte die blanken Dukaten ein, und Severino ſchleppte die kleine Chiara fort, die er dadurch möglichſt zu beruhigen ſuchte, daß er ihr auf demſelben Markt, wo er ſie gefunden, ein hübſches neues Röcklein kaufte, und ſie überdies mit Zuckerwerk fütterte. — Es iſt gewiß, daß Severino damals eben das Kunſtſtück mit dem unſichtbaren Mädchen im Kopf hatte, und in der kleinen Zigeunerin alle Anlagen fand, die Rolle der Unſichtbaren zu übernehmen. Neben einer ſorgfältigen Erziehung ſuchte er auf ihren Organism, der zu einem erhöhten Zuſtande beſonders geeignet, zu wirken. Er brachte dieſen erhöhten Zuſtand, in dem ein prophetiſcher Geiſt in dem Mädchen aufglühte, durch künſtliche Mittel hervor, — denkt an Mesmer und ſeine furchtbaren Operationen — und verſetzte ſie jedesmal, wenn ſie wahrſagen ſollte, in dieſen Zuſtand. Ein unglückliches Ungefähr ließ ihn wahrnehmen, daß die Kleine nach empfundenem Schmerz vorzüglich reitzbar war, und daß

dann ihre Gabe, das fremde Ich zu durchschauen, bis zum Unglaublichen stieg, so daß sie ganz vergeistigt schien. Und nun geißelte sie der entsetzliche Mensch jedesmal vor der Operation, der sie in den Zustand des höhern Wissens versetzte, auf die grausamste Weise. Zu dieser Quaal kam noch, daß Chiara, die Aermste, oft Tagelang, wenn Severino abwesend, sich zusammenkrümmen mußte in jenem Verschlag, damit, dränge selbst jemand in das Kabinett, doch Chiara's Gegenwart ein Geheimniß bliebe. Eben so machte sie die Reisen mit Severino in jenem Kasten. Unglücklicher, fürchterlicher, war Chiara's Schicksal, als das jenes Zwerges, den der bekannte Kempelen mit sich führte, und der, in dem Türken versteckt, Schach spielen mußte. — Ich fand in Severinos Pult eine nahmhafte Summe in Gold und Papieren, es gelang mir, der kleinen Chiara dadurch ein gutes Einkommen zu sichern, den Apparat zum Orakel, das heißt die akustischen Vorrichtungen, im Zimmer und Kabinett vernichtete ich, so wie manches andere Kunstwerk, das nicht transportabel, wogegen ich nach Severinos deutlich ausgesprochenem Vermächtniß, manches Geheimniß aus seinem Nachlaß mir zu eigen machte. Dies alles abgethan nahm ich von der kleinen Chiara, die die Wirthsleute halten wollten wie ihr liebes Kindlein, den wehmüthigsten Abschied, und verließ den Ort. — Ein Jahr war vergangen, ich wollte zurück nach Göniönesmühl, wo der Hochlöbliche Magistrat die Reparatur der Stadtorgel von mir verlangte, aber der Himmel hatte ein besonderes Wohlgefallen daran, mich als Taschenspieler hinzustellen vor den Leuten, und gab daher einem verfluchten Spitzbuben die Macht, meine Börse, in der mein ganzer Reichthum befindlich, zu stehlen, und mich so zu zwingen, noch als berühmter mit vielen Attesten und Concessionen ver-

ſeyener Mechaniker, Künſte zu machen des nöthigen Proviants halber. — Das geſchah an einem Oertchen unſern Siegharts-weiler. Eines Abends ſitze ich, und hämmere und feile an einem Zauberkäſtchen, da geht die Thüre auf, ein weibliches Weſen tritt hinein, ruft: nein, ich konnte es nicht länger ertragen, ich mußte Euch nach, Herr Liscov — ich wäre geſtorben vor Sehnſucht! — Ihr ſeid mein Herr, gebietet über mich! — ſtürzt auf mich zu, will mir zu Füßen fallen, ich fange ſie auf in meinen Armen — es iſt Chiara! — Kaum erkenne ich das Mädchen, wohl einen Fuß höher, ſtärker iſt ſie geworden, ohne daß das den zarteſten Formen ihres Wuchſes geſchadet! — Liebe ſüſſe Chiara! rief ich tief bewegt, und drückte ſie an meine Bruſt! Nicht wahr, ſpricht nun Chiara, Ihr leidet mich bei Euch, Herr Liscov, Ihr verſtoßet nicht die arme Chiara, die Euch Freiheit und Leben zu verdanken hat? — Und damit ſpringt ſie ſchnell an den Kaſten, den eben ein Poſtknecht hineinſchiebt, drückt dem Kerl ſo viel Geld in die Hand, daß er mit einem großen Katzenſprung zur Thüre hinaus, laut ruft: ey der Daus, das liebe Mohrenkind, öffnet den Kaſten, nimmt dieſes Buch heraus, giebt mir es ſprechend: da Herr Liscov, nehmt das Beſte aus Severinos Nachlaß, das Ihr vergeßen, fängt an, während ich das Buch aufſchlage, ganz getroſt Kleider und Wäſche auszupacken — Ihr möget denken, Kreisler, daß mich die kleine Chiara in nicht geringe Verlegenheit ſezte; aber — nun iſt es Zeit, Kerl! daß du auf mich was halten lernſt, da du, weil ich dir half dem Oheim die reifen Birnen vom Baume naſchen, und ihm hölzerne mit ſaubrer Mahlerei hinhängen, oder ihm gedüngtes Pomeranzenwaſſer hinſtellen in der Gießkanne, womit er die auf dem Raſen zum bleichen ausgeſpannten weißen Cannevashoſen begoß, und einen ſchönen

Marmor herausbrachte ohne Mühe, — kurz weil ich Dich zu tollen Narrenſtreichen aufführte, da du, ſag ich, ſonſt mich ſelbſt zu nichts anderm machteſt, als zu einem puren Schalksnarren, der niemals ein Herz, oder wenigſtens die Hanswurſtjacke ſo dick darüber gelegt hatte, daß er nichts von ſeinen Schlägen ſpürte! — Brüſte dich nicht, Menſch, mit deiner Empfindſamkeit, mit deinen Thränen, denn ſiehe, ſchon wieder muß ich, ſo wie Du es nur zu oft thuſt, niederträchtig flennen, aber der Teufel hole doch alles, wenn man erſt im hohen Alter jungen Leuten das Innere aufſchließen ſoll, wie eine Chambre garnie. — Meiſter Abraham trat ans Fenſter, und ſchaute hinaus in die Nacht. Das Gewitter war vorüber, im Säuſeln des Waldes hörte man die einzelnen Tropfen fallen, die der Nachtwind hinabſchüttelte. Von fern her aus dem Schloße ertönte luſtige Tanzmuſik. Prinz Hektor, ſprach Meiſter Abraham, Prinz Hektor eröffnet die Parthie a la Chaſſe mit einigen Sprüngen, glaub' ich —

Und Chiara? fragte Kreisler.

Recht, fuhr Meiſter Abraham fort, indem er ſich erſchöpft in den Lehnſtuhl niederließ, recht mein Sohn, daß du mich erinnerſt an Chiara, denn ich muß in dieſer verhängnißvollen Nacht den Kelch der bitterſten Erinnerung nun einmal ausſchlürfen bis auf den lezten Tropfen. — Ach! — ſo wie Chiara geſchäftig hin und her hüpfte, wie aus ihren Blicken die reinſte Freude ſtrahlte, da fühlt' ich es wohl, daß es mir ganz unmöglich ſeyn würde, mich jemals von ihr zu trennen, daß ſie mein Weib werden müße. — Und doch ſprach ich: aber Chiara, was ſoll ich mit dir anfangen, wenn du nun hier bleibſt? — Chiara trat vor mich hin und ſprach ſehr ernſt: Meiſter, Ihr findet in dem Buch, das ich Euch gebracht, die genaue Be-

ſchreibung des Orakels, Ihr habt ja ohnedies die Vorrichtungen dazu geſehen. — Ich will Euer unſichtbares Mädchen ſeyn! — Chiara, rief ich ganz beſtürzt, Chiara was ſprichſt du? — Kannſt du mich für einen Severino halten! — „O ſchweigt von Severino," erwiederte Chiara. — Nun was ſoll ich Euch alles umſtändlich erzählen, Kreisler, Ihr wißt ja ſchon, daß ich alle Welt in Erſtaunen ſetzte mit meinem unſichtbaren Mädchen, und möget mir wohl zutrauen, daß ich es verabſcheute, auch nur durch irgend ein künſtliches Mittel meine liebe Chiara aufzuregen, oder auf irgend eine Weiſe ihre Freiheit zu verſchränken. — Sie deutete mir ſelbſt Zeit und Stunde an, wenn ſie ſich fähig fühlte, oder vielmehr fühlen würde, die Rolle der Unſichtbaren zu ſpielen, und nur dann ſprach mein Orakel. — Ueberdies war meiner Kleinen jene Rolle zum Bedürfniß geworden. Gewiſſe Umſtände, die Ihr künftig erfahren ſollt, brachten mich nach Sieghartsweiler. Es lag in meinem Plan, ſehr geheimnißvoll aufzutreten. Ich bezog eine einſame Wohnung bei der Wittwe des fürſtlichen Mundkochs, durch die ich ſehr bald das Gerücht von meinen wunderbaren Kunſtſtücken an den Hof brachte. Was ich erwartet hatte, geſchah. Der Fürſt — ich meine den Vater des Fürſten Irenäus, ſuchte mich auf, und meine weiſſagende Chiara war die Zauberin, die, wie von überirrdiſcher Kraft beſeelt, ihm oft ſein eignes Inneres erſchloß, ſo daß er manches, was ihm ſonſt verſchleiert geweſen, jezt klar durchſchaute. Chiara, die mein Weib worden, wohnte bei einem mir vertrauten Mann in Sieghartshof, und kam zu mir im Dunkel der Nacht, ſo daß ihre Gegenwart ein Geheimniß blieb. Denn ſeht, Kreisler, ſo verſeſſen ſind die Menſchen auf Wunder, daß, war auch das Kunſtſtück mit dem unſichtbaren Mädchen nicht anders möglich, als durch

die Mitwirkung eines menſchlichen Weſens, ſie doch das ganze Ding für eine dumme Foppere geachtet haben würden, ſo bald ſie erfuhren, daß das unſichtbare Mädchen von Fleiſch und Bein. So wie denn in jener Stadt den Severino nach ſeinem Tode alle Leute einen Betrüger ſchalten, da es herausgekommen, daß eine kleine Zigeunerin im Kabinett geſprochen, ohne die künſtliche akuſtiſche Einrichtung, die den Ton aus der Glaskugel kommen ließ, auch nur im mindeſten zu beachten. — Der alte Fürſt ſtarb, ich hatte die Kunſtſtücke, die Geheimnißkrämerei mit meiner Chiara, herzlich ſatt, ich wollte mit meinem lieben Weibe hinziehen nach Göniönesmühl, und wieder Orgeln bauen. Da blieb eine Nacht Chiara, die zum leztenmal die Rolle des unſichtbaren Mädchens ſpielen ſollte, aus, ich mußte die Neugierigen unbefriedigt fortſchicken. Mir ſchlug das Herz vor banger Ahnung. — Am Morgen lief ich nach Sieghartshof, Chiara war zur gewöhnlichen Stunde fortgegangen. — Nun Kerl! was ſchauſt du mich ſo an? ich hoffe, daß du keine alberne Frage thun wirſt! — Du weißt es ja — Chiara — war ſpurlos verſchwunden, nie — nie — hab' ich ſie wieder geſehen! —

Meiſter Abraham ſprang raſch auf, und ſtürzte ans Fenſter. Ein tiefer Seufzer machte den Blutstropfen Luft, die aus der aufgeriſſenen Herzwunde quollen. Kreisler ehrte den tiefen Schmerz des Greiſes durch Schweigen.

Ihr könnet, begann endlich Meiſter Abraham, Ihr könnet nun nicht mehr zurück nach der Stadt, Kapellmeiſter. Mitternacht iſt heran, draußen, Ihr wißt es, hauſen böſe Doppeltgänger, und allerlei anderes bedrohliches Zeug könnt' uns in den Kram pfuſchen. Bleibt bei mir! — Toll, ganz toll müßt es ja —

(M. f. f.) aber ſeyn, wenn dergleichen Unſchicklichkeiten vorfielen an heiliger Stätte — ich meine im Auditorio. — Es wird mir ſo enge, ſo beklommen um's Herz — ich vermag, von den erhabenſten Gedanken durchſtrömt, nicht weiter zu ſchreiben — ich muß abbrechen, muß ein wenig ſpazieren gehen! —

Ich kehre zurück an den Schreibtiſch, mir iſt beſſer — Aber wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über, und auch wohl der Federkiel des Dichters! — Ich hört' einmal den Meiſter Abraham erzählen, in einem alten Buche ſtände etwas von einem kurioſen Menſchen, dem eine beſondere Materia peccans im Leibe rumorte, die nicht anders abging, als durch die Finger. Er legte aber hübſches weißes Papier unter die Hand, und fing ſo alles, was nur von dem böſen rumorenden Weſen abgehen wollte, auf, und nannte dieſen ſchnöden Abgang Gedichte, die er aus dem Innern geſchaffen. Ich halte das Ganze für eine boshafte Satyre, aber wahr iſt es, zuweilen fährt mir ein eignes Gefühl, beinahe möcht' ich's geiſtiges Leibkneifen nennen, bis in die Pfoten, die alles hinſchreiben müſſen, was ich denke. — Eben jetzt geht's mir ſo — es kann mir Schaden thun, bethörte Kater können in ihrer Verblendung böſe werden, ſogar mich ihre Krallen fühlen laſſen, aber es muß heraus! —

Mein Meiſter hatte heute den ganzen Vormittag hindurch in einem ſchweinsledernen Quartanten geleſen, als er ſich endlich zur gewöhnlichen Stunde entfernte, ließ er das Buch aufgeſchlagen auf dem Tiſche liegen. Schnell ſprang ich herauf, um neugierig, verpicht auf die Wiſſenſchaften, wie ich nun einmal bin, zu erſchnuppern, was das wohl für ein Buch ſeyn

Kunst, worin der Meister mit so vieler Anstrengung studirt. Es war das schöne herrliche Werk des alten Johannes Kunisperger, vom natürlichen Einfluß der Gestirne, Planeten und zwölf Zeichen. Ja wohl, mit Recht kann ich das Werk schön und herrlich nennen, denn, indem ich las, gingen mir da nicht die Wunder meines Seyns, meines Wandelns hienieden, auf in voller Klarheit? — Ha! indem ich dieses schreibe, flammt über meinem Haupt das herrliche Gestirn, das in treuer Verwandschaft in meine Seele hinein, aus meiner Seele hinaus, leuchtet — ja ich fühle den glühenden, sengenden Strahl des langgeschweiften Kometen auf meiner Stirne, — ja ich bin selbst der glänzende Schwanzstern, das himmlische Meteor, das in hoher Glorie prophetisch dräuend durch die Welt zieht. So wie der Komet alle Sterne überleuchtet, so verschwindet ihr, stell' ich nur nicht meine Gaben unter den Scheffel, sondern lasse mein Licht gehörig leuchten, und das dependirt ganz von mir — ja so verschwindet ihr alle in finstre Nacht, ihr Kater, andere Thiere und Menschen! — Aber trotz der göttlichen Natur, die aus mir, dem geschwänzten Lichtgeist herausstrahlt, theile ich doch nicht das Loos aller Sterblichen? — Mein Herz ist zu gut, ich bin ein zu empfindsamer Kater, möchte mich gern gemüthlich anschließen den Schwächern, und gerathe darüber in Trauer und Herzeleid. — Denn muß ich nicht überall gewahren, daß ich allein stehe, wie in der tiefsten Einöde, da ich nicht dem jetzigen Zeitalter, nein einem künftigen der höhern Ausbildung angehöre, da es keine einzige Seele giebt, die mich gehörig zu bewundern versteht? Und es macht mir doch so viel Freude, wenn ich tüchtig bewundert werde, selbst das Lob junger gemeiner ungebildeter Kater thut mir unbeschreiblich wohl. Ich weiß sie vor Erstaunen außer sich selbst zu setzen,

aber was hilft's, ſie können doch, bei aller Anſtrengung, nicht den rechten Lobpoſaunenton treffen, ſchreien ſie auch noch ſo ſehr Mau — Mau! — An die Nachwelt muß ich denken, die mich würdigen wird. Schreib ich jezt ein philoſophiſches Werk, wer iſt's der die Tiefen meines Geiſtes durchdringt? Laß ich mich herab, ein Schauſpiel zu dichten, wo ſind die Schauſpieler, die es aufzuführen vermögen? Laß ich mich ein auf andere litterariſche Arbeiten; ſchreib ich z. B. Critiken, die mir ſchon deshalb anſtehen, weil ich über alles, was Dichter, Schriftſteller, Künſtler heißt, ſchwebe, mich gleich überall ſelbſt als, freilich unerreichbares, Muſter, als Ideal der Vollkommenheit, hinſtellen, deshalb auch allein ein kompetentes Urtheil ausſprechen kann, wer iſt's der ſich auf meinen Standpunkt hinaufzuſchwingen, meine Anſichten mit mir zu theilen vermag? — Giebt es denn Pfoten oder Hände, die mir den verdienten Lorbeerkranz auf die Stirne drücken könnten? — Doch dafür iſt guter Rath vorhanden, das thue ich ſelbſt, und laße den die Krallen fühlen, der ſich etwa unterſtehen möchte, an der Krone zu zupfen. — Es exiſtiren wohl ſolche neidiſche Beſtien, ich träume oft nur, daß ich von ihnen angegriffen werde, fahre, in der Einbildung mich vertheidigen zu müſſen, mir ſelbſt in's Geſicht mit meinen ſpitzen Waffen und verwunde kläglich das holde Antlitz — Man wird auch wohl im edeln Selbſtgefühl etwas miſtrauiſch, aber es kann nicht anders ſeyn. Hielt ich es doch neulich für einen verſteckten Angriff auf meine Tugend und Vortrefflichkeit, als der junge Ponto, mit mehreren Pudeljünglingen auf der Straße, über die neueſten Erſcheinungen des Tages ſprach, ohne meiner zu erwähnen, unerachtet ich doch kaum ſechs Schritte von ihm an der Kellerluke meiner Heimath ſaß. Nicht wenig ärgerte es mich, daß

der Faut, als ich ihm Vorwürfe darüber machte, behaupten wollte, er habe mich wirklich gar nicht bemerkt.

Doch es ist Zeit, daß ich Euch, mir verwandte Seelen einer schönern Nachwelt, — o ich wollte, diese Nachwelt befände sich schon mitten in der Gegenwart, und hätte geschenkte Gedanken über Murrs Größe, und spräche diese Gedanken laut aus, mit so heller Stimme, daß man nichts anderes vernehmen könnte vor dem lauten Geschrei, — ja daß Ihr etwas weiteres davon erfahrt, was sich mit Eurem Murr zutrug, in seinen Jünglingsjahren. — Paßt auf gute Seelen, ein merkwürdiger Lebenspunkt tritt ein. —

Des Märzen Idus war angebrochen, die schönen milden Strahlen der Frühlingssonne fielen auf das Dach, und ein sanftes Feuer durchglühte mein Inneres. Schon seit ein paar Tagen hatte mich eine unbeschreibliche Unruhe, eine unbekannte wunderbare Sehnsucht geplagt, — jezt wurde ich ruhiger, doch nur um bald in einen Zustand zu gerathen den ich niemals geahnt! —

Aus einer Dachluke, unfern von mir, stieg leis und linde ein Geschöpf heraus, — o, daß ich es vermöchte, die Holdeste zu mahlen! — Sie war ganz weiß gekleidet, nur ein kleines schwarzes Sammtkäppchen bedeckte die niedliche Stirn, so wie sie auch schwarze Strümpfchen an den zarten Beinen trug. Aus dem lieblichsten Grasgrün der schönsten Augen funkelte ein süßes Feuer, die sanften Bewegungen der feingespitzten Ohren ließen ahnen, daß Tugend in ihr wohne und Verstand, so wie das wellenförmige Ringeln des Schweifs hohe Anmuth aussprach, und weiblichen Zartsinn! —

Das holde Kind schien mich nicht zu erschauen, es blickte in die Sonne, blinzelte und nieste. — O der Ton durchbebte

mein Innerſtes mit ſüßen Schauern, meine Pulſe ſchlugen — mein Blut wallte ſiedend durch alle Adern, — mein Herz wollte zerſpringen, — alles unnennbar ſchmerzliche Entzücken, das mich außer mir ſelbſt ſetzte, ſtrömte heraus in dem lang gehaltenen Mian! das ich ausſtieß. — Schnell wandte die Kleine den Kopf nach mir, blickte mich an, Schreck, kindliche ſüße Scheu in den Augen. — Unſichtbare Pfoten riſſen mich hin zu ihr mit unwiderſtehlicher Gewalt — aber, ſo wie ich auf die Holde losſprang um ſie zu erfaßen, war ſie, ſchnell wie der Gedanke, hinter dem Schornſtein verſchwunden! — Ganz Wuth und Verzweiflung rannte ich auf dem Dache umher, und ſtieß die kläglichſten Töne aus, alles umſonſt — ſie kam nicht wieder! — Ha welcher Zuſtand! — mir ſchmeckte kein Biſſen, die Wiſſenſchaften ekelten mich an, ich mochte weder leſen noch ſchreiben. — Himmel! rief ich andern Tages aus, als ich die Holde überall geſucht auf dem Dache, auf dem Boden, in dem Keller, in allen Gängen des Hauſes, und nun troſtlos heim kehrte, als, da ich die Kleine beſtändig in Gedanken, mich nun ſelbſt der Bratfiſch, den mir der Meiſter hingeſezt, aus der Schüßel anſtarrte mit ihren Augen, ſo daß ich laut rief im Wahnſinn des Entzückens: biſt du es, Langerſehnte, und ihn auffraß mit einem Schluck: ja da rief ich: Himmel o Himmel! ſollte das Liebe ſeyn? ich wurde ruhiger, ich beſchloß als ein Jüngling von Erudition mich über meinen Zuſtand ganz ins Klare zu ſetzen, und begann ſogleich, wiewohl mit Anſtrengung, den Ovid de arte amandi durch zu ſtudiren, ſo wie Manſo's Kunſt zu lieben, aber keines von den Kennzeichen eines Liebenden, wie es in dieſen Werken angegeben, wollte recht auf mich paßen. Endlich fuhr es mir plözlich durch den

Sinn, daß ich in irgend einem Schauſpiel *) geleſen, ein gleichgültiger Sinn und ein verwilderter Bart ſeyen ſichere Kennzeichen eines Verliebten! — Ich ſchaute in einen Spiegel, Himmel mein Bart war verwildert! — Himmel mein Sinn war gleichgültig!

Da ich nun wußte, daß es ſeine Richtigkeit hatte mit meinem Verliebtſeyn, kam Troſt in meine Seele. Ich beſchloß, mich gehörig mit Speiſ' und Trank zu ſtärken, und dann die Kleine aufzuſuchen, der ich mein ganzes Herz zugewandt. Eine ſüße Ahnung ſagte mir, daß ſie vor der Thüre des Hauſes ſitze, ich ſtieg die Treppe herab, und fand ſie wirklich! — O welch ein Wiederſehen! — wie wallte in meiner Bruſt das Entzücken, die unnennbare Wonne des Liebesgefühls. — Miesmies, ſo wurde die Kleine geheißen, wie ich von ihr ſpäter erfuhr, Miesmies ſaß da in zierlicher Stellung auf den Hinterfüßen, und putzte ſich, indem ſie mit den Pfötchen mehrmals über die Wangen, über die Ohren fuhr. Mit welcher unbeſchreiblichen Anmuth beſorgte ſie vor meinen Augen das, was Reinlichkeit und Eleganz erfordern, ſie bedurfte nicht ſchnöder Toiletten-Künſte, um die Reize, die ihr die Natur verliehen, zu erhöhen! Beſcheidner als das erſte Mal, nahte ich mich ihr, ſetzte mich zu ihr hin! — Sie floh nicht, ſie ſah mich an, mit forſchendem Blick, und ſchlug dann die Augen nieder. — Holdeſte, begann ich leiſe, ſey mein! — „Kühner Kater, erwiederte ſie verwirrt, kühner Kater, wer biſt du? Kennſt du mich denn? — Wenn du aufrichtig biſt, ſo wie ich, und wahr, ſo ſage und ſchwöre mir, daß du mich wirklich liebſt.“ — O,

*) Der Kater meint Shakſpears, Wie es Euch gefällt: dritter Aufzug, zweite Szene. A. d. H.

rief ich begeistert, ja bei den Schrecken des Orkus, bei dem heiligen Mond, bei allen sonstigen Sternen und Planeten, die künftige Nacht scheinen werden, wenn der Himmel heiter, schwöre ich dir's, daß ich dich liebe! — Ich dich auch, lispelte die Kleine, und neigte in süßer Verschämtheit das Haupt mir zu. Ich wollte sie voll Inbrunst umpfoten, da sprangen aber mit teuflischem Geknurre zwei riesige Kater auf mich los, zerbissen, zerkratzten mich kläglich, und wälzten mich zum Ueberfluß noch in die Gosse, so daß das schmutzige Spülwasser über mich zusammen schlug. Kaum konnt' ich mich aus den Krallen der mordlustigen Bestien retten, die meinen Stand nicht achteten, mit vollem Angstgeschrei lief ich die Treppe herauf. Als der Meister mich erblickte, rief er, laut lachend: Murr, Murr, wie siehst du aus? Ha ha! ich merke schon, was geschehen, du hast Streiche machen wollen, wie der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier, und dabei ist's dir übel ergangen! — Und dabei brach der Meister zu meinem nicht geringen Verdruß auf's neue aus in ein schallendes Gelächter. Der Meister hatte ein Gefäß mit lauwarmem Wasser füllen lassen, darein stülpte er mich ohne Umstände einigemal ein, so daß mir vor Niesen und Prusten Hören und Sehen verging, wickelte mich dann fest in Flanell ein, und legte mich in meinen Korb. Ich war beinahe besinnungslos vor Wuth und Schmerz, ich vermochte kein Glied zu rühren. Endlich wirkte die Wärme wohlthätig auf mich, ich fühlte meine Gedanken sich ordnen. „Ha, klagte ich, welch neue bittere Täuschung des Lebens! — Das ist also die Liebe, die ich schon so herrlich besungen, die das höchste seyn, die uns mit nahmenloser Wonne erfüllen, die uns in den Himmel tragen soll! — Ha! — mich hat sie in die Gosse geworfen! — ich entsage

einem Gefühl, das mir nichts eingebracht als Biſſe, ein abſcheuliches Bad, und niederträchtige Einnummung in ſchnöden Flanell!“ — Aber kaum war ich wieder in Freiheit und geneſen, als auf's neue Miesmies mir unaufhörlich vor Augen ſtand, und ich, jener ausgeſtandenen Schmach wohl eingedenk, zu meinem Entſetzen gewahrte, daß ich noch in Liebe. Mit Gewalt nahm ich mich zuſammen, und las als ein vernünftiger gelehrter Kater den Ovid nach, da ich mich wohl erinnerte, in der Ars amandi auch auf Rezepte gegen die Liebe geſtoßen zu ſeyn.

Ich las die Verſe:

Venus otia amat. Qui finem quaeris amoris,
Cedit amor rebus, res age, tutus eris!

Mit neuem Eifer wollt' ich mich dieſer Vorſchrift gemäß in die Wiſſenſchaften vertiefen, aber Miesmies hüpfte auf jedem Blatte mir vor den Augen, Miesmies dachte — las — ſchrieb ich! — Der Autor, dacht' ich, muß andere Arbeit meinen, und da ich von andern Katern gehört, daß die Mäuſejagd ein ungemein angenehmes zerſtreuendes Vergnügen ſeyn ſolle, war es ja möglich daß unter den rebus auch die Mäuſejagd begriffen ſeyn konnte. Ich begab mich daher, ſo wie es finſter worden, in den Keller, und durchſtrich die düſtern Gänge indem ich ſang: Im Walde ſchlich ich ſtill und wild, geſpannt mein Feuerrohr —

Ha! — ſtatt des Wildes, das ich zu jagen trachtete, ſchaute ich aber wirklich ihr holdes Bild, aus den tiefen Gründen trat es wirklich überall hervor! Und dabei zerſchnitt der herbe Liebesſchmerz mein nur zu leicht verwundbares Herz! Und ich ſprach: Leuk' auf mich die holden Blicke, jungfräulichen Morgenſchein, und als Braut und Bräut'gam wandeln Murr

und Miesmies seelig heim. Also sprach ich, freud'ger Kater, hoffend auf des Sieges Preis. — Armer! mit verhüllten Augen floh sie, scheue Katz, dachein! —

So gerieth ich Bedaurenswürdiger immer mehr und mehr in Liebe, die ein feindlicher Stern mir zum Verderben in meiner Brust entzündet zu haben schien. Wüthend, mich auflehnend gegen mein Schicksal, fiel ich auf's neue her über den Ovid und las die Verse:

Exige quod cantet, si qua est sine voce puella,
Non didicit chordas tangere, posce lyram.

Ha, rief ich, zu ihr hinauf auf's Dach! — Ha ich werde sie wiederfinden die süsse Huldin, da, wo ich sie zum erstenmal erblickte, aber singen soll sie, ja singen, und bringt sie nur eine einzige falsche Note heraus, dann ist's vorbei, dann bin ich geheilt, gerettet. Der Himmel war heiter, und der Mond bei dem ich der holden Miesmies Liebe zugeschworen, schien wirklich, als ich auf das Dach stieg, um sie zu erlauern. Lange gewahrte ich sie nicht, und meine Seufzer wurden laute Liebesklagen.

Ich stimmte endlich ein Liedlein an im wehmüthigsten Ton, ungefähr folgendermaßen:

Rauschende Wälder, flüsternde Quellen,
Strömender Ahnung spielende Wellen
Mit mir o klaget!
Saget o saget!
Miesmies die Holde, wo ist sie gegangen,
Jüngling in Liebe, Jüngling wo hat er
Miesmies die suße Huldin umfangen?
Tröstet den Bangen.
Tröstet den Gramverwilderten Kater!
Mondschein o Mondschein,
Sag' mir wo thront mein

Artiges Kindlein, liebliches Wesen!
Wüthender Schmerz kann niemals genesen!
Trostloser liebender kluger Berather
Eil ihn zu retten
Von Eichenketten,
Hilf ihm, o hilf dem verzweifelnden Kater.

Seht ein, geliebte Leser! daß ein wackerer Dichter weder sich im rauschenden Walde befinden, noch an einer flüsternden Quelle sitzen darf, ihm strömen der Ahnung spielende Wellen doch zu, und in diesen Wellen erschaut er doch alles, was er will, und kann davon singen, wie er will. Sollte jemand über die hohe Vortrefflichkeit obiger Verse zu sehr in Erstaunen gerathen, so will ich bescheiden ihn darauf aufmerksam machen, daß ich mich in der Extase befand, in verliebter Begeisterung, und nun weiß jeder, daß jedem, der von dem Liebesfieber ergriffen, konnt' er auch sonst kaum Wonne auf Sonne, und Triebe auf Liebe reimen, konnt' er, sag' ich, auf diese nicht ganz ungewöhnlichen Reime trotz aller Anstrengung sich durchaus nicht besinnen, plötzlich das Dichten ankommt und er die vortrefflichsten Verse herausprudeln muß, wie einer der vom Schnupfen befallen, unwiderstehlich ausbricht in schreckliches Niesen. Wir haben dieser Extase prosaischer Naturen schon viel Vortreffliches zu verdanken, und schön ist es, daß oft dadurch menschliche Miesmiese von nicht sonderlicher Beauté auf einige Zeit einen herrlichen Ruf erhielten. Geschieht das nun am dürren Holz, was muß sich am grünen begeben? — Ich meine, werden schon hündische Prosaiker bloß durch die Liebe umgesezt in Dichter, was muß erst wirklichen Dichtern geschehen in diesem Stadium des Lebens. — Nun! weder im rauschenden Walde saß ich, noch an flüsternder Quelle, ich saß auf einem kahlen hohen Dache, das bischen Mondschein war kaum

zu rechnen, und doch flehte ich in jenen meiſterhaften Verſen Wälder und Quellen und Wellen, und zuletzt meinen Freund Ovid an, mir zu helfen, mir beizuſtehen in der Liebesnoth. Etwas ſchwer wurde es mir, Reime zu den Nahmen meines Geſchlechts zu finden, den gewöhnlichen, Vater, wußte ich ſelbſt in der Begeiſterung nicht anzubringen. Daß ich aber wirklich Reime fand, bewies mir auf's neue den Vorzug meines Geſchlechts vor dem menſchlichen, da auf das Wort Menſch ſich bekanntlich nichts reimt, weshalb, wie ſchon irgend ein Witzbold von Theaterdichter bemerkt hat, der Menſch ein ungereimtes Thier iſt. Ich bin dagegen ein gereimtes. — Nicht vergebens hatte ich die Töne der ſchmerzhaften Sehnſucht angeſchlagen, nicht vergebens Wälder, Quellen, den Mondſchein, beſchworen, mir die Dame meiner Gedanken zuzuführen, hinter dem Schornſtein kam die Holde daher ſpaziert mit leichten anmuthigen Schritten. „Biſt du es lieber Murr, der ſo ſchön ſingt?" So rief mir Miesmies entgegen. Wie, erwiederte ich mit freudigem Erſtaunen, wie du kennſt mich ſüßes Weſen? „Ach ſprach ſie, ach ja wohl, du gefielſt mir gleich beim erſten Blick, und es hat mir in der Seele weh gethan, daß meine beiden unartigen Vettern dich ſo unbarmherzig in die Goße" — Schweigen wir, unterbrach ich ſie, ſchweigen wir von der Goße, beſtes Kind — o ſage mir, ſage mir ob du mich liebſt? — „Ich habe mich, ſprach Miesmies weiter, nach deinen Verhältniſſen erkundigt, und erfahren, daß du Murr hießeſt, und bei einem ſehr gütigen Mann nicht allein dein reichliches Auskommen hätteſt, ſondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens genöſſeſt, ja dieſe wohl mit einer zärtlichen Gattin theilen könnteſt! — o ich liebe dich ſehr, guter Murr!" — Himmel, rief ich im höchſten Entzücken, Himmel, iſt es möglich, iſt es

Traum, ist es Wahrheit? — O halte dich — halte dich Verstand, schnappe nicht über! — Hat bin ich noch auf der Erde? — sitze ich noch auf dem Dache? — schwebe ich nicht in den Wolken? Bin ich nach der Katze Murr? bin ich nicht der Mann im Monde? — Komm an meinen Busen Geliebte — doch sage mir erst deinen Nahmen Schönste. — Ich heiße Miesmies, erwiederte die Kleine süß lächelnd in holder Verschämtheit, und setzte sich traulich neben mir hin. Wie schön sie war! Silbern glänzte ihr weißer Pelz im Mondschein, in sanftem schmachtendem Feuer funkelten die grünen Aeuglein. Du —

(Mak. Bl.) — hättest, geliebter Leser, das freilich schon etwas früher erfahren können, aber der Himmel gebe, daß ich nicht noch mehr queerfeldein springen muß, als es bis jetzt schon geschehen. — Also, wie gesagt, dem Vater des Prinzen Hektor war es eben so ergangen, wie dem Fürsten Irenäus, er hatte, selbst wußte er nicht wie, sein Ländlein aus der Tasche verloren. Prinz Hektor, der zu nichts wenigerem aufgelegt, als zum stillen, friedlichen Leben, der, unerachtet ihm der Fürstenstuhl unter den Beinen weggezogen, doch gern aufrecht stehen, und statt zu regieren, wenigstens kommandiren wollte, nahm französische Dienste, war ungemein tapfer, ging aber, als ihn eines Tages ein Zittermädel aufklärte: Kennst du das Land, wo die Zitronen-glühn, sofort nach dem Lande, wo dergleichen Zitronen wirklich glühn, das heißt, nach Neapel, und zog statt der französischen Uniform eine neapolitanische an. Er wurde nehmlich so geschwinde General, wie es nur irgend einem Prinzen geschehen kann. — Als der Vater des Prinzen Hektor gestorben, schlug Fürst Irenäus das große Buch auf, worin er selbst sämmtliche fürstliche Häupter in Europa ver-

zeichnet, und notirte den erfolgten Tod ſeines fürſtlichen Freundes und Gefährten im Malheur. Nachdem dies geſchehen, ſchaute er lange den Namen des Prinzen Hektor an, rief dann ſehr laut: Prinz Hektor! und klappte den Folianten ſo heftig zu, daß der Hofmarſchall entſetzt drei Schritte zurückprallte. Nun ſtand der Fürſt auf, ging langſam im Zimmer auf und ab, und ſchnupfte ſo viel Spaniol, als nöthig, um eine ganze Welt von Gedanken in Ordnung zu bringen. Der Hofmarſchall ſprach viel von dem ſeligen Herrn, der nächſt vielen Reichsthümern ein aimables Herz beſeſſen, vom jungen Prinzen Hektor, der vergöttert werde in Neapel von dem Monarchen und der Nation u. ſ. w. Fürſt Irenäus ſchien das alles nicht zu beachten, er blieb plötzlich dicht vor dem Hofmarſchall ſtehen, ſchaute ihn an mit dem entſetzlichen Friedrichsblick, ſprach ſehr ſtark: Peut-être und verſchwand in das Nebenkabinet.

Gott, ſprach der Hofmarſchall, der gnädigſte Fürſt haben gewiß die konſiderabelſten Gedanken, vielleicht gar Pläne.

Es war dem ſo. — Fürſt Irenäus dachte an den Reichthum des Prinzen, an ſeine Verwandſchaft mit mächtigen Häuptern, er rief ſich die Ueberzeugung in's Gedächtniß, daß Prinz Hektor gewiß noch den Degen mit dem Szepter vertauſchen werde, und ihm kam der Gedanke, daß die Vermählung des Prinzen mit der Prinzeſſin Hedwiga von den erſprießlichſten Folgen ſeyn könne. Ganz im geheimſten Geheim mußte der Kammerherr, den der Fürſt ſogleich abſandte, um dem Prinzen ſeiner Seits nahmhaftes Beileid über den Tod des Vaters zu bezeigen, das bis auf die Farbe der Haut wohlgetroffene Miniaturbild der Prinzeſſin in die Taſche ſtecken. — Es iſt hier zu bemerken, daß die Prinzeſſin in der That eine vollendete Schönheit zu nennen geweſen, hätte ihre Haut weniger

ins Gelbe gespielt. Daher war ihr die Beleuchtung des Kerzenscheins günstig. —

Der Kammerherr richtete den geheimen Auftrag des Fürsten — niemanden, selbst nicht der Fürstin, hatte dieser das mindeste von seiner Absicht vertraut, — sehr geschickt aus. Als der Prinz das Gemählde sah, gerieth er beinahe in dieselbe Extase, wie sein prinzlicher College in der Zauberflöte. Wie Tamino hätte er beinahe, wenn auch nicht gesungen, doch gerufen: „dies Bildniß ist bezaubernd schön," und dann weiter: „soll die Empfindung Liebe seyn, ja, ja die Liebe ist's allein!" — Bei Prinzen ist es sonst eben nicht die Liebe allein, die sie streben läßt nach der Schönsten, indessen dachte Prinz Hektor gerade nicht an andere Verhältnisse, als er sich hinsetzte und an den Fürsten Irenäus schrieb: es möge ihm vergönnet seyn, sich um Herz und Hand der Prinzessin Hedwiga zu bewerben.

Fürst Irenäus antwortete, daß, da er mit Freuden in eine Vermählung willige, die er schon seines verstorbenen fürstlichen Freundes halber aus dem Grunde des Herzens wünsche, es gar keiner weitern Bewerbung eigentlich bedürfe. Da aber die Form sauvirt werden müsse, möge der Prinz einen artigen Mann von dem gehörigen Stande nach Sieghartsweiler senden, den er ja auch gleich mit Vollmacht versehen könne, die Trauung zu vollziehen, und nach altem schönem Herkommen, gestiefelt und gespornt den Bettsprung zu unternehmen. Der Prinz schrieb zurück: ich komme selbst, mein Fürst! —

Dem Fürsten war das nicht recht, er hielt die Trauung durch einen Bevollmächtigten für schöner, erhabner, fürstlicher, hatte sich im Innersten auf das Fest gefreut, und beruhigte sich nur damit, daß vor dem Beilager ein großes Ordensfest gefeiert werden könne. Er wollte nehmlich das Großkreuz ei-

nes Hausordens, den ſein Vater geſtiftet hatte, und den kein Ritter mehr trug, nicht tragen durfte, dem Prinzen umhängen auf die ſolenneſte Weiſe.

Prinz Hektor kam alſo nach Siegbartsweiler, um die Prinzeſſin Hedwiga heimzuführen, und nebenher das Großkreuz eines verſchollenen Hausordens zu erhalten. Es ſchien ihm erwünſcht, daß der Fürſt ſeine Abſicht geheim gehalten, er bat vorzüglich Rückſichts Hedwiga's, in dieſem Schweigen zu verharren, da er erſt der vollen Liebe Hedwiga's verſichert ſeyn müße, ehe er mit ſeiner Bewerbung hervortreten könne.

Der Fürſt verſtand nicht recht, was der Prinz damit ſagen wollte, und meinte, daß, ſo viel er wiße und ſich erinnere, dieſe Form, was nehmlich die Verſicherung der Liebe vor dem Beilager beträfe, in fürſtlichen Häuſern niemals üblich geweſen ſey. Verſtehe der Prinz aber darunter weiter nichts, als die Aeußerung eines gewiſſen Attachements, ſo dürfe das vorzüglich während des Brautſtandes wohl eigentlich nicht ſtatt finden, könne aber, da doch die leichtſinnige Jugend über alles, was die Etiquette gebiete, hinwegzuſpringen geneigt, ja in der Kürze abgemacht werden, drei Minuten vor dem Ringewechſeln. Herrlich und erhaben wär's freilich, wenn das fürſtliche Brautpaar in dieſem Augenblick einigen Abſcheu gegen einander bewieſe, leider wären aber dieſe Regeln des höchſten Anſtandes in neueſter Zeit zu leeren Träumen geworden.

Als der Prinz Hedwiga zum erſtenmal erblickte, flüſterte er ſeinem Adjutanten in den Andern unverſtändlichem neapolitaniſchen Dialekt zu: bei allen Heiligen! ſie iſt ſchön, aber unſern des Veſuvs gebohren, und ſein Feuer blizt aus ihren Augen.

Prinz Ignaz hatte ſich bereits ſehr angelegentlich erkun-

digt, ob es in Neapel ſchöne Damen gebe, und wie viel davon Prinz Hektor beſitze, ſo daß dieſer, durch die ganze Tonleiter der Begrüßungen durchgeſtiegen, ſich wieder zu Hedwigen wenden wollte, als die Thüren ſich öffneten, und der Fürſt den Prinzen einlud zu der Prachtſzene, die er durch die Zuſammenberufung ſämtlicher Perſonen, welche nur im mindeſten was Hoffähiges an und in ſich trugen, im Prunkſaal bereitet. Er war diesmal in dem Auswählen weniger ſtrenge geweſen als ſonſt, da der Zirkel in Siegbartshof eigentlich für eine Landparthie zu achten. Auch die Benzon war zugegen mit Julien.

Prinzeſſin Hedwiga war ſtill, in ſich gekehrt, theilnahmlos, ſie ſchien den ſchönen Fremdling aus dem Süden nicht mehr nicht weniger zu beachten, als jede andere neue Erſcheinung am Hofe, und fragte ziemlich mürriſch ihr Hoffräulein, die rothwangige Nannette, ob ſie närriſch worden, als dieſe nicht aufhören konnte, ihr ins Ohr zu flüſtern, der fremde Prinz ſey doch gar zu hübſch und eine ſchönere Uniform habe ſie Zeit ihres Lebens nicht geſehen.

Prinz Hektor entfaltete nun vor der Prinzeſſin den bunten prahlenden Pfauenſchweif ſeiner Galanterie, ſie, beinahe verletzt durch den Ungeſtüm ſeiner fühlichen Verzücktheit, fragte nach Italien, nach Neapel. Der Prinz gab ihr die Beſchreibung eines Paradieſes, in dem ſie als herrſchende Göttin wandelte. Er bewährte ſich als ein Meiſter in der Kunſt, zu der Dame ſo zu ſprechen, daß alles, alles ſich geſtaltet als ein Hymnus, der ihre Schönheit, ihre Anmuth preiſt. Mitten aus dieſem Hymnus ſprang aber die Prinzeſſin heraus, und hin zu Julien, die ſie in der Nähe gewahrte. Die drückte ſie an ihre Bruſt, nannte ſie mit tauſend zärtlichen Namen, rief, das iſt meine liebe liebe Schweſter, meine herrliche ſüſſe Julia!

als der Prinz etwas betroffen über Hedwigens Flucht, hinzutrat. Der Prinz heftete einen langen seltsamen Blick auf Julien, so daß diese, über und über erröthend, die Augen niederschlug, und sich scheu zur Mutter wandte, die hinter ihr stand. Aber die Prinzessin umarmte sie auf's neue und rief: Meine liebe liebe Julia, und dabei traten ihr die Thränen in die Augen. Prinzessin, sprach die Benzon leise, Prinzessin, warum dieses krampfhafte Benehmen? Die Prinzessin, ohne die Benzon zu beachten, drehte sich zu dem Prinzen, dem wirklich über alles das der Strom der Rede versiegt, und war sie erst still, ernst, mißmüthig gewesen, so schweifte sie beinahe jezt aus, in seltsamer krampfhafter Lustigkeit. Endlich ließen die zu stark gespannten Saiten nach, und die Melodieen die nun aus ihrem Innern heraustönten, waren weicher, milder, jungfräulich zarter. Sie war liebenswürdiger als jemals, und der Prinz schien ganz und gar hingerißen. Endlich begann der Tanz. Der Prinz, nachdem mehrere Tänze gewechselt, erbot sich einen neapolitanischen Nationaltanz anzuführen, und es gelang ihm bald, den Tanzenden die volle Idee davon zu geben, so daß sich alles gar artig fügte, und selbst der leidenschaftlich zärtliche Charakter des Tanzes gut hervortrat.

Niemand hatte aber eben diesen Charakter so ganz begriffen, als Hedwiga, die mit dem Prinzen tanzte. Sie verlangte die Wiederholung, und als der Tanz zum zweitenmal geendet, bestand sie, des Mahnens der Benzon, die auf ihren Wangen schon die verdächtige Blässe wahrnahm, nicht achtend, darauf, zum drittenmal den Tanz auszuführen, der ihr nun erst recht gelingen werde. Der Prinz war entzückt. Er schwebte hin mit Hedwiga, die in jeder Bewegung die Anmuth selbst schien. Bei einer der vielen Verschlingungen, die der Tanz

gebot, drückte der Prinz die Holde stürmisch an die Brust, aber in demselben Augenblick sank auch Hedwiga entseelt in seinen Armen zusammen. —

Der Fürst meinte, eine unschicklichere Störung eines Hofballs könne es nicht geben, und nur das Land entschuldige vieles. —

Prinz Hektor hatte selbst die Ohnmächtige in ein benachbartes Zimmer auf ein Sopha getragen, wo ihr die Benzon die Stirne rieb mit irgend einem starken Wasser, das der Leibarzt zur Hand gehabt. Dieser erklärte übrigens die Ohnmacht für einen Nervenzufall, den die Erhitzung des Tanzes veranlaßt, und der sehr bald vorübergehen werde.

Der Arzt hatte Recht, nach wenigen Sekunden schlug die Prinzeßin mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Prinz, sobald er vernommen, die Prinzessin habe sich erholt, drang durch den dichten Kreis der Damen, von dem sie umschlossen, kniete nieder bei dem Sopha, klagte sich bitter an, daß er allein Schuld sey an dem Begegniß, das ihm das Herz durchschneide. So wie die Prinzessin ihn aber erblickte, rief sie mit allen Zeichen des Abscheues: Fort fort! und sank auf's neue in Ohnmacht.

Kommen Sie, sprach der Fürst, indem er den Prinzen bei der Hand erfaßte, kommen Sie, bester Prinz, Sie wissen nicht, daß die Prinzessin oft an den seltsamsten Reverien leidet. Weiß der Himmel, auf welche sonderbare Weise Sie ihr in diesem Augenblick erschienen sind! — Imaginiren Sie sich, bester Prinz, schon als Kind — entre nous soit dit — schon als Kind, hielt mich einmal die Prinzeßin einen ganzen Tag hindurch für den Großmogul, und prätendirte, ich solle in Sammt-

pantoffeln ausreiten, wozu ich mich auch endlich entschloß, wiewohl nur im Garten.

Prinz Hektor lachte dem Fürsten ohne Umstände in's Gesicht, und rief nach dem Wagen.

Die Benzon mußte, so wollt' es die Fürstin, aus Besorgniß für Hedwiga, mit Julien im Schlosse bleiben. Sie wußte, welche psychische Macht sonst die Benzon über die Prinzessin übte, und eben so, daß dieser psychischen Macht auch Krankheitszufälle der Art zu weichen pflegten. In der That geschah es auch diesmal, daß Hedwiga in ihrem Zimmer sich bald erholte, als die Benzon ihr unermüdlich zugeredet mit sanften Worten. Die Prinzessin behauptete nichts geringeres, als daß im Tanzen der Prinz sich in ein drachenartiges Ungeheuer verwandelt, und mit spitzer glühender Zunge ihr einen Stich ins Herz gegeben habe. „Gott behüte, rief die Benzon, am Ende ist Prinz Hektor gar das mostro turchino aus der Gozzischen Fabel! — Welche Einbildungen, zuletzt wird es sich so begeben, wie mit Kreisler, den Sie für einen bedrohlichen Wahnsinnigen hielten!" — „Nimmermehr, rief die Prinzessin heftig, und setzte dann lachend hinzu, wahrhaftig, ich wollte nicht, daß mein guter Kreisler sich so plötzlich in das mostro turchino verwandelte, wie Prinz Hektor!" —

Als am frühsten Morgen die Benzon, die bei der Prinzessin gewacht, in Julens Zimmer trat, kam ihr diese entgegen, erblaßt, übernächtig, das Köpfchen gehängt, wie eine kranke Taube. „Was ist dir, Julie," rief ihr die Benzon, die nicht gewohnt, die Tochter in solchem Zustande zu sehen, erschrocken entgegen. „Ach Mutter, sprach Julie ganz trostlos, ach Mutter, niemals mehr in diese Umgebungen, mein Herz erbebt, wenn ich an die gestrige Nacht denke. — Es ist etwas

entſetzliches in dieſem Prinzen; als er mich anblickte, ich kann dir's nicht beſchreiben, was in meinem Innern vorging. — Ein Blitzſtrahl fuhr tödtend aus dieſen dunklen unheimlichen Augen, von dem getroffen ich Aermſte vernichtet werden konnte. — Lache mich nicht aus, Mutter, aber es war der Blick des Mörders, der ſein Opfer erkohren, das mit der Todesangſt getödtet wird, noch ehe der Dolch gezückt! — Ich wiederhol' es, ein ganz fremdes Gefühl, ich vermag es nicht zu nennen, bebt wie ein Krampf mir durch alle Glieder! — Man ſpricht von Baſilisken, deren Blick, ein giftiger Feuerſtrahl, augenblicklich tödtet, wenn man es wagt, ſie anzuſchauen. Der Prinz mag ſolchem bedrohlichen Unthier gleichen."

„Nun, rief die Benzon laut lachend, nun muß ich in der That glauben, daß es mit dem mostro turchino ſeine Richtigkeit hat, da der Prinz, iſt er gleich der ſchönſte liebenswürdigſte Mann, zweien Mädchen erſchienen iſt als Drache, als Baſilisk. Der Prinzeßin traue ich die tollſten Einbildungen zu, aber daß meine ruhige ſanfte Julie, mein ſüßes Kind, ſich hingeben ſollte närriſchen Träumen —" Und Hedwiga, unterbrach Julie die Benzon, und Hedwiga, ich weiß nicht welch' eine böſe feindliche Macht ſie losreißen von meinem Herzen, ja mich hinabſtürzen will in den Kampf einer fürchterlichen Krankheit, der in ihrem Innern wüthet! — Ja, Krankheit nenne ich der Prinzeßin Zuſtand, gegen den die Aermſte nichts vermag. Als ſie geſtern ſich ſchnell abwandte von dem Prinzen, als ſie mich liebkoſte, umarmte, da fühlte ich, wie ſie in Fieberhitze glühte. Und dann das Tanzen, das entſetzliche Tanzen! Du weißt Mutter, wie ich die Tänze haſſe, in denen es den Männern vergönnt, uns zu umſchlingen. — Es iſt mir, als müßten wir in dem Augenblick alles aufgeben, was Sitte und Anſtand er-

fordern und den Männern eine Uebermacht einräumen, die wenigstens den zartfühlenden unter ihnen unerfreulich bleiben wird. — Und nun Hedwiga, die nicht aufhören konnte, jenen südlichen Tanz zu tanzen, der mir, je länger er dauerte, desto abscheulicher schien. Rechte teuflische Schadenfreude war es, die aus den Augen des Prinzen blitzte." —

„Närrin, sprach die Benzon, was fällt dir alles ein! — Doch! — ich kann deine Gesinnung über das alles nicht tadeln, bewahre sie treulich, aber sey nicht ungerecht gegen Hedwiga, denke überhaupt gar nicht weiter nach, was mit ihr ist und mit dem Prinzen, schlage es dir aus dem Sinn! — Willst du, so werd' ich dafür sorgen, daß du eine Zeitlang weder Hedwiga noch den Prinzen sehen darfst. Nein, deine Ruhe soll nicht gestört werden, mein gutes liebes Kind! Komm an mein Herz!" — Damit umarmte die Benzon Julien mit aller mütterlichen Zärtlichkeit.

„Und, fuhr Julie fort, indem sie das glühende Antlitz an die Brust der Mutter drückte, und aus der entsetzlichen Unruhe, die ich empfand, mochten auch wohl die seltsamen Träume kommen, die mich ganz verstört haben."

„Was träumtest du denn," fragte die Benzon.

„Mir war's, sprach Julie weiter, mir war's, ich wandle in einem herrlichen Garten, in dem unter dichtem dunklem Gebüsch Nachtviolen und Rosen durcheinander blühten, und ihr süßes Aroma in die Lüfte streuten. Ein wunderbarer Schimmer, wie Mondesglanz, ging auf in Ton und Gesang, und wie er die Bäume, die Blumen mit goldnem Strahl berührte, lebten sie vor Entzücken, und die Büsche säuselten, und die Quellen flüsterten in leisen sehnsüchtigen Seufzern. Da ge-

wahrte ich aber, daß ich ſelbſt der Geſang ſey, der durch den Garten ziehe, doch ſo wie der Glanz der Töne verbleiche, müſſe ich auch vergehen in ſchmerzlicher Wehmuth! — Nun ſprach aber eine ſanfte Stimme: nein! der Ton iſt die Seeligkeit und keine Vernichtung, und ich halte dich feſt mit ſtarken Armen, und in deinem Weſen ruht mein Geſang, der iſt aber ewig wie die Sehnſucht! — Es war Kreisler, der vor mir ſtand und dieſe Worte ſprach. Ein himmliſches Gefühl von Troſt und Hoffnung ging durch mein Inneres, und ſelbſt wußte ich nicht — ich ſage dir Alles, Mutter! — ja ſelbſt wußte ich nicht, wie es kam, daß ich Kreislern an die Bruſt ſank. Da fühlte ich plötzlich, wie mich eiſerne Arme feſt umſchlangen, und eine entſetzliche höhnende Stimme rief: Was ſträubſt du dich, Elende, du biſt ja ſchon getödtet, und mußt nun mein ſeyn. — Es war der Prinz, der mich feſthielt. — Mit einem lauten Angſtgeſchrei fuhr ich auf aus dem Schlafe, ich warf mein Nachtkleid über, und lief an's Fenſter, das ich öffnete, da die Luft im Zimmer ſchwül und dunſtig. In der Ferne gewahrte ich einen Mann, der mit einem Perſpectiv nach den Fenſtern des Schloſſes ſchaute, dann aber die Allee hinabſprang auf ſeltſame, ich möchte ſagen närriſche Weiſe, indem er von beiden Seiten allerlei Entrechats und andere Tänzerpas ausführte, mit den Armen in den Lüften herumfocht, und, wie ich zu vernehmen glaubte, laut dazu ſang. Ich erkannte Kreislern, und indem ich über ſein Beginnen herzlich lachen mußte, kam er mir doch vor, wie der wohlthätige Geiſt, der mich ſchützen würde vor dem Prinzen. Ja es war, als würde mir jetzt erſt Kreislers inneres Weſen recht klar, und ich ſähe jetzt erſt ein, wie ſein ſchalkiſch ſcheinender Humor, von dem mancher ſich oft verwundet fühle, aus dem treuſten herrlichſten Gemüthe komme.

Ich hätte hinablaufen in den Park, ich hätte Kreisler um alle Angſt des entſetzlichen Traums klagen mögen!“ —

„Das iſt, ſprach die Benzon ernſt, das iſt ein einfältiger Traum und das Nachſpiel noch einfältiger! — Du bedarfſt der Ruhe, Julie, ein leichter Morgenſchlummer wird dir wohlthun, auch ich gedenke noch ein paar Stunden zu ſchlafen.“

Damit verließ die Benzon das Zimmer und Julie that, wie ihr geheißen.

Als ſie erwachte, ſtahlte die Mittagsſonne in die Fenſter hinein, und ein ſtarker Duft von Nachtviolen und Roſen ſtrömte durch das Zimmer. „Was iſt das, rief Julie voll Erſtaunen, was iſt das! — mein Traum! —“ Doch wie ſie ſich umſchaute, lag über ihr auf der Lehne des Sophas, auf dem ſie geſchlafen, ein ſchöner Strauß jener Blumen! —

„Kreisler, mein lieber Kreisler,“ ſprach Julie ſanft, nahm den Strauß, und gerieth in träumeriſches Sinnen.

Prinz Ignaz ließ anfragen, ob es ihm nicht erlaubt ſey, Julien ein Stündchen zu ſehen. Schnell kleidete ſich Julie an, und eilte in das Zimmer, wo Ignaz ſie ſchon mit einem ganzen Korbe voll Porzellaintaſſen und chineſiſcher Puppen erwartete. Julie, das gute Kind, ließ es ſich gefallen, Stundenlang mit dem Prinzen, der ihr tiefes Mitleid einflößte, zu ſpielen. Kein Wort der Neckerei oder wohl gar der Verachtung, entſchlüpfte ihm, wie es wohl andern bisweilen, vorzüglich der Prinzeßin Hedwiga, geſchah, daher kam es, daß dem Prinzen Julias Geſellſchaft über alles ging, und er ſie oft gar ſeine kleine Braut nannte. — Die Taſſen waren aufgeſtellt, die Puppen geordnet, Julie hielt eben im Namen eines kleinen Harlekins eine Anrede an den Kaiſer von Japan (beide Püppchen ſtanden einander gegenüber), als die Benzon hineintrat.

Nachdem ſie eine Weile dem Spiele zugeſchaut, drückte ſie Julien einen Kuß auf die Stirn und ſprach: „Du biſt doch mein liebes gutes Kind!“ —

Es war ſpäte Dämmerung eingebrochen. Julie, die, wie ſie gewünſcht, bei der Mittagstafel nicht erſcheinen durfte, ſaß einſam in ihrem Zimmer und erwartete die Mutter. Da ſchlichen leiſe Tritte hinan, die Thüre öffnete ſich und todtenbleich, mit ſtarren Augen, in weißem Kleide, geſpenſtiſch, trat die Prinzeſſin hinein. „Julia, ſprach ſie leiſe und dumpf, Julia! — nenne mich thörigt, ausgelaſſen — wahnſinnig, aber entziehe mir nicht dein Herz, ich bedarf deines Mitleids, deines Troſtes! — Es iſt nichts, als der Ueberreiz, die hülfloſe Erſchöpfung des abſcheulichen Tanzes, die mich krank gemacht hat, aber es iſt vorüber, mir iſt beſſer! — Der Prinz iſt fort nach Sieghartsweiler! — Ich muß in die Luft, laß uns hinabwandeln in den Park!“ —

Als Beide, Julie und die Prinzeſſin, ſich am Ende der Allee befanden, ſtrahlte ein helles Licht ihnen aus dem tiefſten Dickicht entgegen, und ſie vernahmen fromme Geſänge. „Das iſt die Abendlitaney aus der Marien-Kapelle,“ rief Julia.

„Ja, ſprach die Prinzeſſin, wir wollen hin, laß uns beten! — bete du auch für mich, Julie!“ —

„Wir wollen, erwiederte Julie, vom tiefſten Schmerz über der Freundin Zuſtand ergriffen, wir wollen beten, daß nie ein böſer Geiſt Macht habe über uns, daß unſer reines frommes Gemüth nicht verſtört werden möge durch des Feindes Verlockung.“

Eben zogen, als die Mädchen bei der Kapelle angekommen, die am äußerſten Ende des Parks befindlich, die Landleute von dannen, die die Litaney vor dem mit Blumen ge-

schmückten, und mit vielen Lampen erleuchteten, Marienbilde gesungen. Sie knieten nieder in dem Betstuhl. Da begannen die Sänger auf dem kleinen Chor, der zur Seite des Altars angebracht, das Ave maris stella, das Kreisler erst vor kurzem componirt.

Leise beginnend brauste der Gesang stärker und mächtiger auf in dem dei mater alma, bis die Töne, in dem felix coeli porta dahin sterbend, fortschwebten auf den Fittigen des Abendwindes.

Noch immer lagen die Mädchen auf den Knieen, tief versunken in brünstige Andacht. Der Priester murmelte Gebete, und aus weiter Ferne, wie ein Chor von Engelstimmen aus dem nächtlichen verschleierten Himmel, hallte der Hymnus: O sanctissima, den die hereinziehenden Sänger angestimmt.

Endlich ertheilte ihnen der Priester den Seegen. Da standen sie auf, und fielen sich in die Arme. Ein namenloses Weh, aus Entzücken und Schmerz gewoben, schien gewaltsam sich loswinden zu wollen aus ihrer Brust, und Blutstropfen, dem wunden Herzen entquollen, waren die heißen Thränen, die aus ihren Augen stürzten. „Das war er," lispelte die Prinzessin leise. „Er war's," erwiederte Julie. — Sie verstanden sich.

In ahnungsvollem Schweigen harrte der Wald, daß die Mondscheibe aufsteige, und ihr schimmerndes Gold über ihn ausstreue. Der Choral der Sänger, noch immer vernommen in der Stille der Nacht, schien entgegenzuziehen dem Gewölk, das glühend aufflammte, und sich über den Bergen lagerte, die Bahn des leuchtenden Gestirns bezeichnend, vor dem die Sterne erblaßten.

„Ach, sprach Julia, was ist es denn, das uns so bewegt, das so mit tausend Schmerzen unser Inneres durchschneidet?

— Horche doch nur, wie das ferne Lied so tröstend zu uns herüberhallt! Wir haben gebetet, und aus den goldnen Wolken sprechen fromme Geister zu uns herab von himmlischer Seeligkeit." — „Ja meine Julia, erwiederte die Prinzessin ernst und fest, ja meine Julia, über den Wolken ist Heil und Seeligkeit, und ich wollte, daß ein Engel des Himmels mich hinaufträge zu den Sternen, ehe mich die finstre Macht erfaßte. Ich möchte wohl sterben, aber ich weiß es, dann trügen sie mich in die fürstliche Gruft, und die Ahnherrn, die dort begraben, würden es nicht glauben, daß ich gestorben bin, und erwachen aus der Todtenerstarrung zum entsetzlichen Leben, und mich hinaustreiben. Dann gehörte ich ja aber weder den Todten an, noch den Lebendigen, und fände nirgends Obdach."

„Was sprichst du, Hedwiga, um aller Heiligen willen, was sprichst du," rief Julie erschrocken.

„Mir hat, fuhr die Prinzessin fort, in demselben festen, beinahe gleichgültigen Ton beharrend, mir hat dergleichen einmal geträumt. Es kann aber auch seyn, daß ein bedrohlicher Ahnherr im Grabe zum Vampyr geworden, der mir nun das Blut aussaugt. Davon mögen meine häufigen Ohnmachten herrühren."

„Du bist krank, rief Julia, du bist sehr krank, Hedwiga, die Nachtluft schadet dir, laß uns forteilen."

Damit umschlang sie die Prinzessin, die sich schweigend fortführen ließ.

Der Mond war nun hoch heraufgestiegen über den Geierstein, und in magischer Beleuchtung standen die Büsche, die Bäume, und flüsterten und rauschten, mit dem Nachtwinde kosend, in tausend lieblichen Weisen.

„Es iſt doch ſchön, ſprach Julie, o es iſt doch ſchön auf der Erde, beut uns die Natur nicht ihre herrlichſten Wunder dar, wie eine gute Mutter ihren lieben Kindern?“ „Meinſt du? erwiederte die Prinzeßin, und fuhr dann nach einer Weile fort: Ich wollte nicht, daß du mich erſt ganz verſtanden hätteſt, und bitte, alles nur für den Erguß einer böſen Stimmung zu halten. — Du kennſt noch nicht den vernichtenden Schmerz des Lebens. Die Natur iſt grauſam, ſie hegt und pflegt nur die geſunden Kinder, die kranken verläßt ſie, ja richtet bedrohliche Waffen gegen ihr Daſeyn. — Ha! du weißt, daß mir ſonſt die Natur nichts war, als eine Bildergallerie, hingeſtellt um die Kräfte des Geiſtes und der Hand zu üben, aber jezt iſt es anders worden, da ich nichts fühle, nichts ahne, als ihr Entſetzen. Ich möchte lieber in erleuchteten Sälen zwiſchen bunter Geſellſchaft wandeln, als einſam mit dir in dieſer mondhellen Nacht.“ —

Julien wurde nicht wenig bange, ſie bemerkte, wie Hedwiga immer ſchwächer, erſchöpfter wurde, ſo daß die Arme all' ihre geringe Kraft anwenden mußte, um ſie im Gehen aufrecht zu erhalten.

Endlich hatten ſie das Schloß erreicht. Unfern deſſelben, auf der ſteinernen Bank, die unter einem Hollunderbuſch ſtand, ſaß eine finſtre verhüllte Geſtalt. So wie Hedwiga dieſe gewahrte, rief ſie voll Freude: Dank der Jungfrau und allen Heiligen, da iſt ſie! und ging plötzlich erkräftigt, und ſich von Julien losmachend, auf die Geſtalt los, die ſich erhob, und mit dumpfer Stimme ſprach: Hedwiga, mein armes Kind! — Julia gewahrte, daß die Geſtalt eine von Kopf bis zu Fuß in braune Gewänder gehüllte Frau war, die tiefen Schatten ließen

die Züge ihres Geſichts nicht erkennen. Von innern Schauern durchbebt, blieb Julia ſtehen.

Beide, die Frau und die Prinzeſſin, ließen ſich auf die Bank nieder. Die Frau ſtrich ihr ſanft die Haarlocken von der Stirne, legte dann die Hände darauf, und ſprach langſam und leiſe in einer Sprache, die Julie ſich nicht erinnern konnte, jemals gehört zu haben. Nachdem dies einige Minuten gewährt, rief die Frau Julien zu: Mädchen, eile nach dem Schloß, rufe die Kammerfrauen, ſorge, daß man die Prinzeſſin hineinſchaffe. Sie iſt in ſanften Schlaf geſunken, von dem ſie geſund und froh erwachen wird.

Julie, ihrem Erſtaunen nicht einen Augenblick Raum gebend, that ſchnell, wie ihr geheißen.

Als ſie mit den Kammerfrauen ankam, fand man die Prinzeſſin, ſorgſam in ihren Shawl eingehüllt, wirklich im ſanften Schlaf, die Frau war verſchwunden.

Sage mir, ſprach Julie am andern Morgen, als die Prinzeſſin ganz geneſen erwacht, und keine Spur innerer Zerrüttung ſich zeigte, was Julie befürchtet, ſage mir um Gott, wer war die wunderbare Frau?

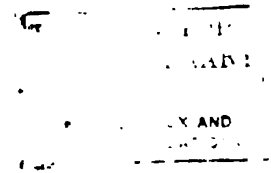
„Ich weiß es nicht, erwiederte die Prinzeſſin, ein einziges Mal in meinem Leben habe ich ſie geſehen. Du erinnerſt dich, wie ich einmal, noch ein Kind, in eine tödtliche Krankheit verfallen, ſo daß die Aerzte mich aufgaben. Da ſaß ſie in einer Nacht plötzlich an meinem Bette, und lullte mich, wie heute, ein in ſüßen Schlummer, von dem ich ganz geneſen erwachte. — In der geſtrigen Nacht trat zum erſten Mal das Bild dieſer Frau mir wieder vor die Augen, es war mir, als müſſe ſie mir wieder erſcheinen, und mich retten, und ſo hat es ſich wirklich begeben. — Thu' es mir zur Liebe, und ſchweige ganz

von der Erſcheinung, laß' dir auch nichts merken durch Wort oder Zeichen, daß uns etwas wunderbares begegnet. Denke an den Hamlet, und ſey mein lieber Horatio! — Es iſt gewiß, daß es mit dieſer Frau eine geheimnißvolle Bewandniß haben muß, aber, mag das Geheimniß mir und dir verſchloſſen bleiben, weiteres Forſchen bedünkt mir gefährlich. — Iſt es nicht genug, daß ich geneſen bin, und froh, frei von allen Geſpenſtern, die mich verfolgten?" — Alles verwunderte ſich über der Prinzeſſin ſo plötzlich wieder gekehrte Geſundheit. Der Leibarzt behauptete, der nächtliche Spaziergang nach der Marienkapelle habe durch die Erſchütterung aller Nerven ſo draſtiſch gewirkt, und er nur vergeſſen denſelben ausdrücklich zu verordnen. Die Benzon ſprach aber in ſich hinein: Hm! — die Alte iſt bei ihr geweſen — mag das dies Mal hingehen! — Es iſt nun an der Zeit, daß jene verhängnißvolle Frage des Biographen: Du —

(M. f. f.) liebſt mich alſo, holde Miesmies? O wiederhol' es mir, wiederhol' es mir tauſendmal, damit ich noch in ferneres Entzücken gerathen und ſo viel Unſinn ausſprechen möge, wie es einem von dem beſten Romandichter geſchaffenen Liebeshelden geziemt! — Doch Beſte, du haſt meine erſtaunliche Neigung zum Geſange, ſo wie meine Kunſtfertigkeit darin, ſchon bemerkt, würd' es dir wohl gefällig ſeyn, Theure! mir ein kleines Liedchen vorzuſingen? „Ach, erwiederte Miesmies, ach geliebter Murr, zwar bin ich auch in der Kunſt des Geſanges nicht unerfahren, aber du weißt, wie es jungen Sängerinnen geht, wenn ſie zum erſtenmal ſingen ſollen vor Meiſtern und Kennern! — Die Angſt, die Verlegenheit, ſchnürt ihnen die Kehle zu, und die ſchönſten Töne, Trillos und Mordenten bleiben auf die fatalſte Weiſe in der Kehle ſtecken, wie

Fischgräten. — Eine Arie zu singen ist dann nur unmöglich, weshalb der Regel nach mit einem Duett begonnen wird. Laß uns ein kleines Duett versuchen Theurer! wenns dir gefällig! — Das war mir Recht. — Wir stimmten nun gleich das zärtliche Duett an: Bei meinem ersten Blick, flog dir mein Herz entgegen ꝛc. ꝛc. Miesmies begann furchtsam, aber bald ermuthigte sie mein kräftiges Falsett. Ihre Stimme war allerliebst, ihr Vortrag gerundet, weich, zart, kurz sie zeigte sich als wackre Sängerin. Ich war entzückt, wiewohl ich einsah, daß mich Freund Ovid wiederum im Stich gelaßen. Da Miesmies mit dem cantare so herrlich bestanden, so war es mit dem chordas tangere gar nichts, und ich durfte nicht erst nach der Guitarre verlangen. —

Miesmies sang nun mit seltner Geläufigkeit, mit ungemeinem Ausdruck, mit höchster Eleganz das bekannte: Di tanti palpiti etc. etc. Von der heroischen Stärke des Rezitativs stieg sie herrlich hinein in die wahrhaft kätzliche Süssigkeit des Andantes. Die Arie schien ganz für sie geschrieben, so daß auch mein Herz überströmte und ich in ein lautes Freudengeschrei ausbrach. Ha! — Miesmies mußte mit dieser Arie eine Welt fühlender Katerseelen begeistern! — Nun stimmten wir noch ein Duett an aus einer ganz neuen Oper, das ebenfalls herrlich gelang, da es ganz und gar für uns geschrieben schien. Die himmlischen Rouladen gingen glanzvoll aus unserm Innern heraus, da sie meistentheils aus chromatischen Gängen bestanden. Ueberhaupt muß ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß unser Geschlecht chromatisch ist, und daß daher jeder Componist, der für uns componiren will, sehr wohl thun wird, Melodieen und alles übrige chromatisch einzurichten. Leider hab' ich den Nahmen des trefflichen Meisters, der jenes Duett



componirt, vergeſſen, das iſt ein wackrer lieber Mann, ein Componiſt nach meinem Sinn. —

Während dieſes Singens war ein ſchwarzer Kater heraufgeſtiegen, der uns mit glühenden Augen anfunkelte. „Bleiben Sie gefälligſt von dannen, beſter Freund, rief ich ihm entgegen, ſonſt kratze ich Ihnen die Augen aus, und werfe Sie vom Dache herab, wollen Sie aber eins mit uns ſingen, ſo kann das geſchehen.“ — Ich kannte den jungen ſchwarzgekleideten Mann als einen vortrefflichen Baſſiſten, und ſchlug daher vor, eine Compoſition zu ſingen, die ich zwar ſonſt nicht ſehr liebe, die ſich aber zu der bevorſtehenden Trennung von Miesmies ſehr gut ſchickte. — Wir ſangen: Soll ich dich Theurer nicht mehr ſehen! Kaum verſicherte ich aber mit dem Schwarzen, daß die Götter mich bewahren würden, als eine gewaltige Ziegelſcherbe zwiſchen uns durchfuhr, und eine entſetzliche Stimme rief: wollen die verfluchten Katzen wohl die Mäuler halten! — Wir ſtoben, von der Todesfurcht gehezt, wild auseinander in den Dachboden hinein. — O der herzloſen Barbaren ohne Kunſtgefühl, die ſelbſt unempfindlich bleiben bei den rührendſten Klagen der unausſprechlichen Liebeswehmuth, und nur Rache und Tod brüten und Verderben! —

Wie geſagt, das, was mich befreien ſollte von meiner Liebesnoth, ſtürzte mich nur noch tiefer hinein. Miesmies war ſo muſikaliſch, daß wir Beide auf das anmuthigſte mit einander zu fantaſiren vermochten. Zulezt ſang ſie meine eignen Melodieen herrlich nach, darüber wollte ich denn nun ganz und gar närriſch werden, und quälte mich ſchrecklich ab in meiner Liebespein, ſo daß ich ganz blaß, mager und elend wurde. — Endlich, endlich, nachdem ich mich lange genug abgehärmt, fiel mir das lezte, wiewohl verzweifelte, Mittel ein, mich von mei-

ner Liebe zu heilen. — Ich beſchloß meiner Miesmies Herz und Pfote zu bieten. Sie ſchlug ein, und ſobald wir ein Paar worden, merkte ich auch alsbald, wie meine Liebesſchmerzen ſich ganz und gar verloren. Mir ſchmeckte Milchſuppe und Braten vortrefflich, ich gewann meine joviale Laune wieder, mein Bart kam in Ordnung, mein Pelz erhielt wieder den alten ſchönen Glanz, da ich nun die Toilette mehr beachtete als vorher, wogegen meine Miesmies ſich gar nicht mehr putzen mochte. Ich fertigte dem unerachtet, wie zuvor geſchehen, noch einige Verſe auf meine Miesmies, die um ſo hübſcher, um ſo wahrer empfunden waren, als ich den Ausdruck der ſchwärmeriſchen Zärtlichkeit ſo immer mehr und mehr heraufſchrob, bis er mir die höchſte Spitze erreicht zu haben ſchien. Ich dedizirte endlich der Gluten noch ein dickes Buch, und hatte ſo auch in litterariſch aeſthetiſcher Hinſicht alles abgethan, was von einem honnetten treuverliebten Kater nur verlangt werden kann. Uebrigens führten wir, ich und meine Miesmies, auf der Strohmatte vor der Thüre meines Meiſters, ein häuslich ruhiges, glückliches Leben. — Doch welches Glück iſt hienieden auch nur von einigem Beſtand! — Ich bemerkte bald, daß Miesmies oft in meiner Gegenwart zerſtreut war, daß ſie, wenn ich mit ihr ſprach, verwirrtes Zeug antwortete, daß ihr tiefe Seufzer entflohen, daß ſie nur ſchmachtende Liebeslieder ſingen mochte, ja daß ſie zuletzt ganz matt und krank that. Fragte ich denn, was ihr fehle, ſo ſtreichelte ſie mir zwar die Wangen und erwiederte: „Nichts, gar nichts, mein liebes gutes Papachen,“ aber das Ding war mir doch gar nicht recht. Oft erwartete ich ſie vergebens auf der Strohmatte, ſuchte ſie vergebens im Keller, auf dem Boden, und fand ich ſie denn endlich und machte ihr zärtliche Vorwürfe, ſo entſchuldigte ſie ſich damit,

daß ihre Gesundheit weite Spaziergänge erfordere, und daß ein ärztlicher Kater sogar eine Badereise angerathen. Das war mir wieder nicht recht. Sie mochte wohl meinen versteckten Aerger gewahren, und ließ es sich angelegen seyn, mich mit Liebkosungen zu überhäufen, aber auch in diesen Liebkosungen lag so etwas sonderbares, ich weiß es nicht zu nennen, das mich erkältete, statt mich zu erwärmen, und auch das war mir nicht recht. Ohne zu vermuthen, daß dies Betragen meiner Miesmies seinen besonderen Grund haben könnte, wurde ich nur inne, daß nach und nach auch das letzte Fünkchen der Liebe zu der Schönsten erlosch, und daß in ihrer Nähe mich die tödtendste Langeweile erfaßte. Ich ging daher meine Wege und sie die ihrigen; kamen wir aber einmal zufällig auf der Strohmatte zusammen, so machten wir uns die liebevollsten Vorwürfe, waren dann die zärtlichsten Gatten, und besangen die friedliche Häuslichkeit, in der wir lebten.

Es begab sich, daß mich einmal der schwarze Baßist in dem Zimmer meines Meisters besuchte. Er sprach in abgebrochenen geheimnißvollen Worten, fragte dann stürmisch, wie ich mit meiner Miesmies lebe — kurz, ich merkte wohl, daß der Schwarze etwas auf dem Herzen hatte, das er mir entdecken wollte. Endlich kam es denn auch zum Vorschein. Ein Jüngling, der im Felde gedient, war zurückgekehrt, und lebte in der Nachbarschaft von einer kleinen Pension, die ihm ein dort wohnender Speisewirth an Fischgräten und Speisabgang ausgeworfen. Schön von Figur, herkulisch gebaut, wozu noch kam, daß er eine reiche fremde Uniform trug, schwarz, grau und gelb, und wegen bewiesener Tapferkeit, als er mit wenigen Kameraden einen ganzen Speicher von Mäusen reinigen wollen, das Ehrenzeichen des gebrannten Specks auf der Brust trug,

ſal er allen Mädchen und Frauen in der Gegend auf. Alle Herzen ſchlugen ihm entgegen, wenn er auftrat keck und kühn, den Kopf emporgehoben, feurige Blicke um ſich werfend. Der hatte ſich, wie der Schwarze verſicherte, in meine Miesmies verliebt, ſie war ihm eben ſo mit Liebe entgegengekommen, und es war nur zu gewiß, daß ſie heimliche verliebte Zuſammenkünfte hielten allnächtlich hinter dem Schornſtein oder im Keller.

„Mich wundert, ſprach der Schwarze, mich wundert, beſter Freund! daß Sie bei Ihrer ſonſtigen Sagazität das nicht längſt bemerkt, aber liebende Gatten ſind oft blind, und es thut mir leid, daß Freundespflicht mir gebot, Ihnen die Augen zu öffnen, da ich weiß, daß Sie in Ihre vortreffliche Gattin ganz und gar vernarrt ſind.“

O Muzius, ſo hieß der Schwarze, o Muzius, rief ich, ob ich ein Narr bin, ob ich ſie liebe, die ſüße Verrätherin! Ich bete ſie an, mein ganzes Weſen gehört ihr! — Nein, ſie kann mir das nicht thun, die treue Seele! — Muzius, ſchwarzer Verläumder, empfange den Lohn deiner Schandthat! — Ich hob die gekrallte Pfote auf, Muzius blickte mich freundlich an und ſprach ſehr ruhig: „ereifern Sie ſich nicht, mein Guter, Sie theilen das Loos vieler vortrefflichen Leute, überall iſt ſchnöder Wankelmuth zu Hauſe, und leider vorzüglich bei unſerm Geſchlecht.“ Ich ließ die aufgehobene Pfote wieder ſinken, ſprang wie in voller Verzweiflung einigemal in die Höhe und ſchrie dann wüthend: wär es möglich, wär es möglich! — O Himmel — Erde! — was noch ſonſt? — nenn' ich die Hölle mit! — Wer hat mir das gethan, der ſchwarz grau gelbe Kater? — Und ſie, die ſüße Gattin, treu und hold ſonſt, ſie konnte, höll'ſchen Trugs voll, den verachten, der oft, an ihrem

Wesen eingewiegt, in süßen Liebesträumen seelig schwelgte? — O sieht, ihr Zähren, sieht der Undankbaren! — Himmel tausend sapperment, das geht nicht an, den bunten Kerl am Schornstein soll der Teufel holen!

„Beruhigen Sie sich, sprach Muzius, beruhigen Sie sich doch nur, Sie überlassen sich zu sehr der Wuth des jähen Schmerzes. Als Ihr wahrer Freund mag ich Sie jetzt weiter nicht in Ihrer angenehmen Verzweiflung stören. Wollen Sie sich in Ihrer Trostlosigkeit ermorden, so könnte ich Ihnen zwar mit einem tüchtigen Rattenpulver aufwarten, ich will es aber nicht thun, da Sie sonst ein lieber scharmanter Kater sind, und es Jammerschade wäre um Ihr junges Leben. Trösten Sie sich, lassen Sie Miesmies laufen, es giebt der anmuthigen Katzen noch viele in der Welt. — Adieu Bester!" — Damit sprang Muzius fort durch die geöffnete Thüre.

So wie ich still, unter dem Ofen liegend, mehr nachsann über die Entdeckungen, die mir der Kater Muzius gemacht, fühlte ich wohl etwas in mir sich regen, wie heimliche Freude. Ich wußte nun, wie ich mit Miesmies daran war, und die Quälerei mit dem ungewissen Wesen war am Ende. Hatte ich aber Anstandshalber erst die gehörige Verzweiflung geäußert, so glaubte ich, daß derselbe Anstand es erfordere, dem Schwarzgraugelben zu Leibe zu gehen.

Ich belauschte zur Nachtzeit das Liebespaar hinter dem Schornstein, und fuhr mit den Worten: höllischer bestialischer Verräther, auf meinen Nebenbuhler grimmig los. Der aber, an Stärke, wie ich leider zu spät bemerkte, mir weit überlegen, packte mich, ohrfeigte mich gräßlich ab, daß ich mehreres Pelzwerk einbüßte, und sprang dann schnell fort. Miesmies lag

in Ohnmacht, als ich mich ihr aber näherte, ſprang ſie eben ſo behende als ihr Liebhaber auf, und ihm nach in den Dachboden hinein.

Lendenlahm, mit blutigen Ohren, ſchlich ich herab zu meinem Meiſter, und verwünſchte den Gedanken, meine Ehre konſerviren zu wollen, hielt es auch für gar keine Schande, die Miesmies dem Schwarzgraugelben ganz und gar zu überlaſſen.

Welch' ein feindliches Schickſal, dacht' ich, der himmliſch-romantiſchen Liebe halber werde ich in die Goſſe geworfen, und das häusliche Glück verhilft mir zu nichts anderm, als zu gräßlichen Prügeln.

Am andern Morgen erſtaunte ich nicht wenig, als ich, aus dem Zimmer des Meiſters heraustretend, Miesmies auf der Strohmatte fand. „Guter Murr, ſprach ſie ſanft und ruhig, ich glaube zu fühlen, daß ich dich nicht mehr ſo liebe, als ſonſt, welches mich ſehr ſchmerzt.“

O theure Miesmies, erwiederte ich zärtlich, es zerſchneidet mir das Herz, aber ich muß es geſtehen, ſeit der Zeit, daß ſich gewiſſe Dinge begeben, biſt du mir auch gleichgültig geworden.

„Nimm es nicht übel, ſprach Miesmies weiter, nimm es nicht übel, ſüßer Freund, aber es iſt mir ſo, als wärſt du mir ſchon längſt ganz unausſtehlich geweſen.“

Mächt'ger Himmel, rief ich begeiſtert, welche Sympathie der Seelen, mir geht es ſo, wie dir.

Nachdem wir auf dieſe Weiſe einig geworden, daß wir uns einander ganz unausſtehlich wären, und uns nothwendiger Weiſe trennen müßten auf ewig, umpfoteten wir uns auf das Zärtlichſte, und weinten heiße Thränen der Freude und des Entzückens! —

Dann trennten wir uns, jeder war hinfort von der Ver-

treflichkeit, von der Seelengröße des andern überzeugt, und pries sie jedem an, der davon hören mochte.

Auch ich war in Arkadien, rief ich, und legte mich auf die Künste und Wissenschaften eifriger als jemals.

(Mak. Bl.) — Euch, sprach Kreisler, ja ich sag' es Euch aus tiefer Seele, diese Ruhe scheint mir bedrohlicher, als der wüthendste Sturm. Es ist die dumpfe taube Schwüle vor dem zerstörenden Gewitter, in der sich jetzt alles an dem Hofe bewegt, den Fürst Irenäus im Duodez-Format mit vergoldetem Schnitt, wie einen Almanach, an's Tageslicht gebracht. Vergebens steckt der gnädigste Herr unaufhörlich glänzende Feste auf, wie Gewitterableiter, als zweiter Franklin, die Blitze werden doch einschlagen, und vielleicht sein eignes Staatskleid versengen. — Es ist wahr, Prinzessin Hedwiga gleicht jetzt in ihrem ganzen Wesen einer hell und klar hinströmenden Melodie, statt daß sonst wilde unruhige Akkorde durch einander auffuhren aus ihrer wunden Brust, aber — Nun! und Hedwiga schreitet jetzt in verklärtem freundlichem Stolz an dem Arm des wackern Neapolitaners daher, und Julia lächelt ihn an auf ihre holdseelige Weise, und läßt sich seine Galanterien gefallen, die der Prinz, ohne ein Auge von der bestimmten Braut zu lassen, ihr so geschickt zuzuwenden weiß, daß sie ein junges unerfahrnes Gemüth wie Ricochet-Schüsse schärfer treffen müssen, als wenn das bedrohliche Geschütz geradezu darauf gerichtet! — Und doch glaubte sich, wie mir die Benzon erzählt, erst Hedwiga von dem mostro turchino erdrückt, und der sanften ruhigen Julia, dem Himmelskinde, wurde der schmucke General en Chef zum schnöden Basilisk! — O ihr ahnenden Seelen, ihr hattet ja Recht! — Teufel hab ich denn nicht in Baumgartens Weltbistorie gelesen, daß die Schlange,

die uns um das Paradies gebracht, ſtolzirte in goldgleißendem Schuppenwams? — Das fällt mir ein, wenn ich den goldverbrämten Hektor ſehe. — Hektor hieß übrigens ſonſt ein ſehr würdiger Bullenbeißer, der unbeſchreibliche Liebe und Treue zu mir hegte. — Ich wollt' er wär' bei mir, und ich könnt' ihn dem fürſtlichen Namensvetter in die Rockſchöße hetzen, wenn er ſich ſo recht ſpreizt zwiſchen dem holden Schweſterpaar! Oder ſagt, Meiſter, da Ihr ſo manches Kunſtſtück wiſſet, ſagt mir, wie ich es anfange, mich bei ſchicklicher Gelegenheit in eine Weſpe zu verwandeln, und den fürſtlichen Hund dermaßen zu turbiren, daß er aus ſeinem verfluchten Konzept kommt! —

Ich habe, nahm Meiſter Abraham das Wort, ich habe Euch ausreden laſſen, Kreisler, und frage Euch nun, ob Ihr mich ruhig anhören wollt, wenn ich Euch gewiſſe Dinge entdecke, die Eure Ahnungen rechtfertigen?

Bin ich, erwiederte Kreisler, bin ich denn nicht ein geſetzter Kapellmeiſter — ich meine das nicht im philoſophiſchen Sinn, daß ich mein Ich geſetzt als Kapellmeiſter; ſondern beziehe das bloß auf die geiſtige Fähigkeit, in honetter Geſellſchaft ruhig zu bleiben, wenn mich ein Floh ſticht.

Nun alſo, fuhr Meiſter Abraham fort, wiſſet Kreisler, daß ein ſeltſamer Zufall mir tiefe Blicke in des Prinzen Leben vergönnt hat. Ihr habt recht, wenn Ihr ihn mit der Schlange im Paradieſe vergleicht. Unter der ſchönen Hülle — die werdet Ihr ihm nicht abſprechen — liegt giftige Verderbtheit, ich möchte lieber ſagen, Verruchtheit, verborgen. — Er führt Böſes im Schilde — er hat, aus vielem was ſich zugetragen weiß ich's, er hat es abgeſehen auf die holde Julia. —

Hoho, ſchrie Kreisler, indem er im Zimmer umherſprang, hoho blauer Vogel, ſind das deine ſüßen Lieder? — Weiter,

Wetter, der Prinz iſt ein tüchtiger Kerl, er greift zu, mit beiden Krallen auf einmal, nach gebotenen und verbotenen Früchten! — Holla, ſüßer Neapolitaner, du weißt nicht, daß Julien ein wackrer Kapellmeiſter, mit hinlänglicher Muſik im Leibe, zur Seite ſteht, der hält dich, ſo wie du dich ihr näherſt, für einen verdammten Quartquinten-Akkord, der aufgelöſt werden muß. Und der Kapellmeiſter thut, was ſeines Berufs iſt, das heißt, er löſt dich auf, indem er dir eine Kugel durch das Gehirn jagt, oder dir gegenwärtigen Stockdegen durch den Leib rennt! — Damit zog Kreisler ſeine Stockklinge heraus, ſetzte ſich in Fechterpoſitur, und fragte den Meiſter, ob er Anſtand genug beſitze, einen fürſtlichen Hund zu durchſpießen. — „Seyd doch nur ruhig, erwiederte Meiſter Abraham, ſeyd doch nur ruhig, Kreisler, es bedarf ſolcher Heldenthaten gar nicht, um dem Prinzen das Spiel zu verderben. Es giebt andere Waffen für ihn, und die geb' ich Euch in die Hand. Geſtern war ich im Fiſcherhäuschen, der Prinz kam mit ſeinem Adjutanten vorüber. Sie gewahrten mich nicht. „Die Prinzeſſin iſt ſchön, ſprach der Prinz, aber die kleine Benzon iſt göttlich! Mein ganzes Blut wallte ſiedend auf, als ich ſie ſah — ha ſie muß mein werden, noch ehe ich der Prinzeſſin die Hand reiche. — Glaubſt du, daß ſie unerbittlich ſeyn wird?" Welches Weib hat Euch widerſtanden, gnädigſter Herr, erwiederte der Adjutant. „Aber beim Teufel, fuhr der Prinz fort, ſie ſcheint ein frommes Kind zu ſeyn" — und ein argloſes, fiel ihm der Adjutant lachend ins Wort, und die frommen argloſen Kindlein ſind es ja eben, die überraſcht von dem Angriff des ſieggewohnten Mannes duldend unterliegen, und dann alles für Gottes Fügung halten, wohl gar in ungemeine Liebe gerathen zu dem Sieger! — Das kann Euch auch ſo gehen, gnädigſter

Herr. — „Das wäre toll genug, rief der Prinz. Aber könnte ich ſie nur allein ſehen, — wie das anfangen?“ Nichts, erwiederte der Adjutant, nichts iſt leichter als das. Ich habe bemerkt, daß die Kleine oft allein luſtwandelt in dieſem Park. Wenn nun — Jezt verhallten die Stimmen in der Ferne, ich konnte nichts mehr verſtehen! — Wahrſcheinlich wird irgend ein hölliſcher Plan ſchon heute ausgeführt, und der muß vereitelt werden. Ich könnte das ſelbſt thun, aber aus gewiſſen Urſachen möchte ich mich zur Zeit dem Prinzen nicht zeigen, daher müßt Ihr, Kreisler, gleich fort nach Sieghartshof, und aufpaßen, wenn Julia etwa in der Dämmerung, wie ſie zu thun pflegt, nach dem See luſtwandelt, um den zahmen Schwan zu füttern. Dieſen Gang hat wahrſcheinlich der italiäniſche Böſewicht erlauſcht. — Doch, empfangt die Waffe, Kreisler, und die höchſt nöthige Inſtruktion, damit Ihr, im Kampf gegen den bedrohlichen Prinzen, als ein guter Feldherr Euch zeigen möget! —

Der Biograph erſchrickt abermals über das total Abrupte der Nachrichten, aus denen er gegenwärtige Geſchichte zuſammenſtoppeln muß. — Wäre hier nicht ſchicklich einzurücken geweſen, welche Inſtruktion Meiſter Abraham dem Kapellmeiſter ertheilte, denn zeigt ſich auch ſpäter die Waffe ſelbſt, ſo wird es dir, geliebter Leſer! doch unmöglich ſeyn, einzuſehen, was es damit für eine Bewandniß hat. Doch kein einziges Wörtlein weiß der unglückliche Biograph zur Zeit von jener Inſtruktion, mittelſt der (ſo viel ſcheint gewiß) der wackre Kreisler in ein ganz beſonderes Geheimniß eingeweiht wurde. — Doch! gedulde dich, günſtiger Leſer, noch ein wenig, bemeldeter Biograph ſetzt ſeinen Schreibedaumen zum Pfande, daß noch vor dem Schluß des Buchs auch dieſes Geheimniß

an den Tag kommen soll. — Es ist nun zu erzählen, daß, so wie die Sonne zu sinken begann, Julia, ein Körbchen mit Weisbrod am Arm, singend durch den Park wandelte, zum See, und sich mitten auf die Brücke unweit des Fischerhäuschens stellte. Aber Kreisler lag im Hinterhalt des Gebüsches, und hatte einen tüchtigen Dollond vor den Augen, mit dem er scharf hinüberschaute durch die Sträucher, die ihn versteckten. Der Schwan plätscherte heran, und Julie warf ihm Brocken hinab, die er begierig wegnaschte. Julie fuhr fort im lauten Gesange, und so kam es, daß sie es nicht gewahrte, wie Prinz Hektor schnell hinaneilte. Als er plötzlich bei ihr stand, fuhr sie zusammen, wie im heftigen Schreck. Der Prinz faßte ihre Hand, drückte sie an die Brust, an die Lippen, und legte sich dann dicht neben Julien über das Geländer der Brücke. Julia fütterte, indem der Prinz eifrig sprach, den Schwan, in den See hinabschauend. — „Schneide nicht solche infame süße Gesichter Potentat! merkst Du denn nicht, daß ich dicht vor Dir auf dem Geländer sitze und Dich erklecklich maulschelliren kann? — O Gott, warum färben sich Deine Wangen in immer höherem Purpur, Du holdes Himmelskind? — Warum blickst Du jezt den Bösen so seltsam an? — Du lächelst? — Ja es ist der glühende Gifthauch, vor dem sich Deine Brust öffnen muß, wie vor dem sengenden Sonnenstrahl sich die Knospe in den schönsten Blättern entfaltet, um desto jäher hinzusterben!" — So sprach Kreisler, das Paar beobachtend, das der gute Dollond ihm dicht hinangerückt. — Der Prinz warf jezt auch Brocken hinab, der Schwan verschmähte sie aber, und brach in ein lautes widriges Geschrei aus. Nun schlang der Prinz den Arm um Julia, und warf so die Brocken herab, als solle der Schwan glauben, daß es Julia sey,

die ihn füttere. Dabei berührte seine Wange beinahe die Wange Julias. — „Recht so, sprach Kreisler, recht so gnädigster Hallunke, umkralle, würdiger Stoßvogel, nur deine Beute recht fest, hier liegt aber einer im Busch, der schon auf dich zielt, und sogleich dir deinen glänzenden Fittig lahm schießen wird, und es steht dann erbärmlich mit dir und deiner Freijagd!“

Nun faßte der Prinz Julias Arm, und Beide schritten dem Fischerhäuschen zu. Dicht vor demselben trat aber Kreisler aus dem Gebüsch, schritt auf das Paar zu und sprach, indem er sich vor dem Prinzen tief bückte: ein herrlicher Abend, eine ungemein heitere Luft, ein erquickliches Aroma darin, Sie müssen sich gnädigster Herr hier befinden, wie in dem schönen Neapolis. — „Wer sind Sie mein Herr?“ fuhr ihn der Prinz barsch an. Doch in demselben Augenblick machte sich auch Julia los von seinem Arm, trat freundlich auf Kreislern zu, reichte ihm die Hand und sprach: o wie herrlich lieber Kreisler, daß Sie wieder da sind. Wissen Sie wohl, daß ich mich recht herzlich nach Ihnen gesehnt habe? — In der That, die Mutter schilt, daß ich mich gebehrde wie ein weinerliches ungezogenes Kind, wenn Sie nur einen einzigen Tag ausbleiben. Ich könnte krank werden vor Verdruß, wenn ich glaube, daß Sie mich, meinen Gesang, aus der Acht lassen. „Ha, rief der Prinz, giftige Blicke schießend auf Julien, auf Kreislern, ha, Sie sind Monsieur de Krösel. Der Fürst sprach sehr günstig von Ihnen!“ Gesegnet, sprach Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in hundert Falten und Fältchen seltsam vibrirte, gesegnet sey der gute Herr dafür, denn so wird es mir vielleicht gelingen, das zu erhalten, warum ich Sie gnädigster Prinz anflehen wollte, nehmlich Ihre angenehme Protektion. —

Ich habe die kühne Ahnung, daß Sie mir auf den ersten Blick Ihr Wohlwollen zuwandten, da Sie im Vorübergehen, aus höchst eigner Bewegung, mich zum Hasenfuß zu kreiren geruhten, und da nun Hasenfüße zu allem nur ersinnlichen taugen, so — „Sie sind, unterbrach ihn der Prinz, Sie sind ein spaßhafter Mann —" Ganz und gar nicht, fuhr Kreisler fort, ich liebe zwar den Spaß, aber nur den schlechten, und der ist nun wieder nicht spaßhaft. Gegenwärtig wollt' ich gern nach Neapel gehen, und beim Molo einige gute Fischer- und Banditenlieder aufschreiben ad usum delphini. Sie sind, bester Prinz, ein gütiger kunstliebender Herr, sollten Sie mir vielleicht durch einige Empfehlungen — „Sie sind, unterbrach ihn der Prinz auf's neue, Sie sind ein spaßhafter Mann, Monsieur de Krösel, ich liebe das, ich liebe das in der That, aber jetzt mag ich Sie in Ihrem Spaziergange nicht aufhalten — Adieu!" — Nein, gnädigster Herr, rief Kreisler, ich kann die Gelegenheit nicht vorüber lassen, ohne mich Ihnen in meinem vollsten Lüstre zu zeigen. Sie wollten in das Fischerhäuschen treten, dort steht ein kleines Pianoforte, Fräulein Julia ist gewiß so gütig, mit mir ein Duett zu singen! „Mit tausend Freuden," rief Julia, und hing sich an Kreislers Arm. Der Prinz biß die Zähne zusammen und schritt stolz voran. Im Gehen flüsterte Julia Kreislern ins Ohr: Kreisler! welche seltsame Stimmung. O Gott, erwiederte Kreisler eben so leise, o Gott, und Du liegst eingelullt in bethörenden Träumen, wenn die Schlange sich naht, Dich zu tödten mit giftigem Biß? — Julia blickte ihn an im tiefsten Erstaunen. Nur ein einziges mal, im Moment der höchsten musikalischen Begeisterung, hatte Kreisler sie Du genannt. —

Als das Duett geendet, brach der Prinz, der schon wäh-

rend des Geſanges öfters brava, bravissima, gerufen, aus in ſtürmiſchen Beifall. Er bedeckte Julia's Hände mit feurigen Küſſen, er ſchwor, daß kein Geſang jemals ſo ſein ganzes Weſen durchdrungen, und bat Julien, es zu verſtatten, daß er einen Kuß auf die Himmels-Lippen drücke, über die der Nektarſtrom der Paradieſestaute gefloſſen.

Julia wich ſcheu zurück. Kreisler trat vor den Prinzen hin und ſprach: „da Sie mir, Gnädigſter! auch nicht ein Wörtlein des Lobes zuwenden wollen, das ich als Komponiſt und wackrer Sänger eben ſo gut verdient zu haben vermeine, als Fräulein Julia, ſo merke ich ſchon, daß ich mit meinen ſchwachen muſikaliſchen Kenntniſſen nicht ſtark genug wirke. Aber auch in der Malerei bin ich erfahren, und werde die Ehre haben, Ihnen ein kleines Bildniß zu zeigen, das eine Perſon vorſtellt, deren merkwürdiges Leben und ſeltſames Ende mir ſo bekannt iſt, daß ich alles jedem erzählen kann, der es nur hören will.“ „Ueberläſtiger Menſch!“ murmelte der Prinz. Kreisler zog ein Käſtchen aus der Taſche, nahm ein kleines Bildniß heraus, und hielt es dem Prinzen entgegen. Er blickte hin, alles Blut ſchwand von dem Antlitz, ſeine Augen ſtarrten, ſeine Lippen bebten, zwiſchen den Zähnen murmelnd: Maledetto! ſtürzte er fort.

„Was iſt das, rief Julia zum Tode erſchrocken, um aller Heiligen willen, was iſt das, Kreisler — ſagen Sie mir alles!“

„Tolles Zeug, erwiederte Kreisler, luſtige Streiche, Teufelsbannerei! Sehn Sie, theures Fräulein, wie der gütige Prinz mit den allerlängſten Schritten, deren ſeine gnädigſten Beine mächtig, über die Brücke läuft. — Gott! er verläugnet ganz ſeine ſüße idylliſche Natur, er ſchaut nicht einmal in

den See, er verlangt nicht mehr, den Schwan zu füttern, der liebe gute — Teufel!"

„Kreisler, ſprach Julia, Ihr Ton geht eiskalt durch mein Inneres, ich ahne Unheil — was haben Sie mit dem Prinzen?"

Der Kapellmeiſter trat von dem Fenſter weg, an dem er geſtanden, ſchaute tief bewegt Julia an, die vor ihm ſtand, die Hände gefaltet, als wolle ſie den guten Geiſt anflehen, daß er die Angſt von ihr nehme, die ihr Thränen aus den Augen preßte. „Nein, ſprach Kreisler, kein feindlicher Miſton ſoll den Wohllaut des Himmels verſtören, der in Deinem Gemüth wohnt, du frommes Kind! — In gleißneriſcher Verkappung gehen die Geiſter der Hölle durch die Welt, aber ſie haben keine Macht über Dich, und Du darfſt ſie nicht erkennen in ihrem ſchwarzen Thun und Treiben! — Seyn Sie ruhig, Julia! — laſſen Sie mich ſchweigen, es iſt nun alles vorüber!" —

In dem Augenblick trat die Benzon hinein in großer Bewegung. „Was iſt geſchehen, rief ſie, was iſt geſchehen? — Wie raſend ſtürzt der Prinz dicht bei mir vorüber, ohne mich zu ſehen. Dicht bei dem Schloß kommt ihm der Adjutant entgegen, ſie ſprechen beide heftig mit einander, dann giebt der Prinz, ſo glaubt' ich zu bemerken, dem Adjutanten irgend einen wichtigen Auftrag, denn indem der Prinz in das Schloß ſchreitet, ſtürzt der Adjutant in größter Eil nach dem Pavillon, in dem er wohnt. — Der Gärtner ſagte mir, Du hätteſt mit dem Prinzen auf der Brücke geſtanden, da überfiel mich, ſelbſt weiß ich nicht warum, die fürchterliche Ahnung irgend etwas Entſetzlichen, das ſich begeben — ich eilte her, ſagt, was iſt geſchehen?" — Julia erzählte alles. „Geheimniſſe?" fragte die Benzon ſcharf, indem ſie einen durchbohrenden Blick auf

Kreislern warf. „Beſte Räthin, antwortete Kreisler, es giebt Augenblicke — Lagen — Situationen vielmehr, mein' ich, in denen der Menſch durchaus das Maul halten muß, da er, ſo bald er es öffnet, nichts herausbringt, als konfuſes Zeug, das die vernünftigen Leute irritirt!" —

Dabei blieb es, unerachtet die Benzon verletzt ſchien durch Kreislers Schweigen.

Der Kapellmeiſter begleitete die Räthin mit Julien bis an's Schloß, dann begab er ſich auf den Rückweg nach Sieghartsweiler. So wie er in den Laubgängen des Parks verſchwunden, trat der Adjutant des Prinzen aus dem Pavillon, und verfolgte denſelben Weg, den Kreisler genommen. Bald darauf fiel tief im Walde ein Schuß!

In derſelben Nacht verließ der Prinz Sieghartsweiler, er hatte ſich bei dem Fürſten ſchriftlich beurlaubt, und baldige Rückkehr verſprochen. Als am andern Morgen der Gärtner mit ſeinen Leuten den Park durchſuchte, fand er Kreislers Hut, an dem blutige Spuren befindlich. Er ſelbſt war und blieb verſchwunden. — Man —

Ende des erſten Bandes.

Lebens-Ansichten

des

Katers Murr

nebst

fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters

Johannes Kreisler

in zufälligen Makulaturblättern.

Herausgegeben

von

E. T. A. Hoffmann.

Zweiter Band.

Dritter Abſchnitt.

Die Lehrmonate. Launiſches Spiel des Zufalls.

(M. f. f.) Sehnſucht, heißes Verlangen erfüllt die Bruſt, aber hat man endlich das gewonnen, nach dem man rang mit tauſend Noth und Sorgen, ſo erſtarrt jenes Verlangen alsbald zur todtkalten Gleichgültigkeit, und man wirft das errungene Gut von ſich, wie ein abgenutztes Spielzeug. Und kaum iſt dies geſchehen, ſo folgt bittre Reue der raſchen That, man ringt aufs neue und das Leben eilt dahin in Verlangen und Abſcheu. — So iſt einmal der Katz. — Richtig bezeichnet dieſer Ausdruck mein Geſchlecht, zu dem ſich auch der hochmüthige Löwe zählt, den deshalb auch der berühmte Hornvilla in Tiecks Oktavian einen großen Katz nennt. — Ja, wiederhole ich, ſo und nicht anders iſt einmal der Katz, und das katzliche Herz ein gar wankelmüthiges Ding.

Des ehrlichen Biographen erſte Pflicht iſt, aufrichtig zu ſeyn, und ſich beileibe nicht ſelbſt zu ſchonen. Ganz aufrichtig, Pfote aufs Herz, will ich daher geſtehen, daß trotz des

unſäglichen Eifers mit dem ich mich auf die Künſte und Wiſſenſchaften legte, doch oft der Gedanke an die ſchöne Miesmies plötzlich in mir aufſtieg und mein Studium unterbrach ganz und gar.

Es war mir, als hätte ich ſie nicht laſſen ſollen, als hätte ich ein treuliebendes Herz verſchmäht, das nur von einem falſchen Wahn augenblicklich verblendet. Ach! oft, wenn ich mich an dem großen Pythagoras erlaben wollte, (ich ſtudirte zu der Zeit viel Mathematik) verſchob plötzlich ein zartes ſchwarzbeſtrumpftes Pfötchen alle Katheten und Hypotenuſen und vor mir ſtand ſie ſelbſt die holde Miesmies, ihr kleines allerliebſtes Sammtkäppchen auf dem Haupt und aus dem anmuthigen Grasgrün der ſchönſten Augen, traf mich der funkelnde Blick des zärtlichſten Vorwurfs. — Welche niedliche Seitenſprünge, welches holdſeelige Wirbeln und Schlängeln des Schweifs. — Umpfoten wollt' ich ſie mit Entzücken neu entflammter Liebe, doch verſchwunden war die neckende Truggeſtalt. —

Nicht fehlen konnt' es, daß dergleichen Träumereien aus dem Arkadien der Liebe mich in eine gewiße Schwermuth verſenkten, die der gewählten Laufbahn als Dichter und Gelehrter ſchädlich werden mußte, zumal ſie bald in eine Trägheit ausartete, der ich nicht zu widerſtehen vermochte. Mit Gewalt wollte ich mich herausreißen aus dieſem verdrießlichen Zuſtande, einen raſchen Entſchluß faßen, Miesmies wieder aufzuſuchen. Doch, hatte ich ſchon die Pfote auf die erſte Treppenſtufe geſetzt, um hinaufzuſteigen in die obern Regionen, wo ich die Holde zu finden hoffen durfte, ſo wandelte mich Schaam und Scheu an, und ich zog die Pfote wieder zurück, und begab mich traurig unter den Ofen.

Dieſer pſychiſchen Bedrängniſſe unerachtet erfreute ich mich

indeſſen doch eines außerordentlichen körperlichen Wohlſeyns, ich nahm merklich zu, wo nicht in Wiſſenſchaften, ſo doch in der Stärke meines Leibes, und bemerkte wenn ich mich im Spiegel anſchaute mit Vergnügen, daß mein rundbackiges Antlitz nächſt der jugendlichen Friſche, etwas Ehrfurcht gebietendes zu erhalten begann.

Selbſt der Meiſter gewahrte meine veränderte Stimmung. Es iſt wahr, ſonſt knurrte ich und machte luſtige Sprünge, wenn er mir ſchmackhafte Speiſung reichte, ſonſt wälzte ich mich zu ſeinen Füßen, kabolzte und ſprang auch wohl auf ſeinen Schooß, wenn er, nachdem er Morgens aufgeſtanden, mir zurief: Guten Morgen Murr! — Jetzt unterließ ich das alles und begnügte mich mit einem freundlichen Miau! und jener anmuthig ſtolzen Erhebung des Rückens, die dem geneigten Leſer unter dem Namen: Katzenbuckel, bekannt ſeyn wird. Ja ich verachtete jetzt ſogar das mir ſonſt ſo liebe Vogelſpiel. — Es möchte für junge Gymnaſtiker oder Turner meines Geſchlechts lehrreich ſeyn zu ſagen, worin dieſes Spiel beſtand. — Mein Meiſter band nehmlich eine oder ein paar Schreibfedern an einen langen Faden, und ließ ſie ſchnell in der Luft auf und abſteigen, ordentlich fliegen. Im Winkel lauernd und die richtigen Tempos wahrnehmend ſprang ich nun ſo lange nach den Federn, bis ich ſie erwiſchte und wakker zerzauſte. Dies Spiel riß mich oft ganz hin, ich hielt die Federn wirklich für einen Vogel, ich gerieth in Feuer und Flammen, ſo daß Geiſt und Körper zugleich in Anſpruch genommen, ſich bildeten und ſtärkten. — Ja ſelbſt dies Spiel verachtete ich jetzt, und blieb ruhig auf meinem Kiſſen liegen, der Meiſter mochte ſeine Federn fliegen laſſen ſo viel er wollte. — „Kater, ſprach der Meiſter eines Tages zu mir, als ich, wenn

die Feder an meine Nase streifend, selbst auf mein Kissen flog, kaum blinzelnd die Pfote darnach ausstreckte, Kater, du bist gar nicht mehr wie sonst, du wirst mit jedem Tage träger und fauler. Ich glaube, du frissest, du schläfst zu viel."

Ein Lichtstrahl fiel bei diesen Worten des Meisters in meine Seele! — Nur dem Andenken an Miesmies, an das verscherzte Paradies der Liebe hatte ich meine träge Traurigkeit zugeschrieben, nun erst gewahrte ich aber, wie das irrdische Leben mich mit meinen aufwärts strebenden Studien entzweit, und seine Ansprüche geltend gemacht hatte. Es giebt Dinge in der Natur, die es deutlich erkennen lassen, wie die gefesselte Psyche dem Tyrannen, Körper genannt, ihre Freiheit hinopfern muß. Zu diesen Dingen rechne ich nun ganz vorzüglich den wohlschmeckenden Brey von Mehl, süßer Milch und Butter, so wie ein breites mit Roßhaaren wohlgepolstertes Kissen. Jenen süßen Brey wußte die Aufwärterin des Meisters gar herrlich zu bereiten, so daß ich jeden Morgen zum Frühstück zwei tüchtige Teller voll mit dem größten Appetit verzehrte. Hatte ich aber dermaßen gefrühstückt, dann wollten mir die Wissenschaften gar nicht mehr munden, sie kamen mir vor wie trockene Speise, und nichts half es auch, wenn ich davon ablaßend mich rasch in die Poesie warf. Die hochgepriesensten Werke der neuesten Autoren, die gerühmtesten Trauerspiele hochgefeierter Dichter, konnten meinen Geist nicht fest halten, ich gerieth in ein ausschweifendes Gedankenspiel, unwillkührlich trat die kunstfertige Aufwärterin des Meisters in Conflikt mit dem Autor, und es wollte mir gemuthen als verstehe jene sich viel besser auf die gehörige Gradation und Mischung der Fettigkeit, Süße und Stärke als dieser. — Unglückliche träumerische Verwechselung des geistigen und leiblichen Genußes! — Ja träumerisch kann

ich ſie nennen dieſe Verwechslung, denn Träume ſtiegen auf und ließen mich jenes zweite gefährliche Ding, das breite mit Roßhaaren gepolſterte Kiſſen ſuchen, um ſanft darauf zu entſchlummern. Dann erſchien mir das ſüße Bild der holden Miesmies! — Himmel, ſo ſtand wohl alles im Zuſammenhange, Milchbrei, Verachtung der Wiſſenſchaften, Melancholie, Polſter, unpoetiſche Natur, Liebesandenken! — Der Meiſter hatte recht, ich fraß, ich ſchlief zu viel! — Mit welchem ſtoiſchen Ernſt nahm ich mir vor, mäßiger zu ſeyn, aber ſchwach iſt des Katers Natur, die beſten herrlichſten Entſchlüſſe ſcheiterten an dem ſüßen Geruch des Milchbreyes, an dem einladend aufgeſchwellten Polſter. — Eines Tages hört' ich den Meiſter, da er zum Zimmer herausgetreten, auf dem Flur zu jemanden ſagen: Mag es ſeyn, meinetwegen, vielleicht heitert ihn Geſellſchaft auf. Aber macht ihr mir dumme Streiche, ſpringt ihr mir auf die Tiſche, ſchmeißt ihr mir das Tintenfaß um, oder ſonſt was herab, ſo werf ich euch alle beide zum Tempel heraus.

Darauf öffnete der Meiſter die Thüre ein wenig und ließ jemanden herein. Dieſer Jemand war aber kein anderer als Freund Muzius. Beinahe hätte ich ihn nicht wieder erkannt. Seine Haare ſonſt glatt und glänzend, waren ſtruppig und unſcheinbar, die Augen lagen ihm tief im Kopf und ſein ſonſt, zwar etwas rauhes, aber doch ganz leidliches Weſen hatte etwas übermüthiges, brutales angenommen. „Na, pruhſtete er mich an, na, findet man Euch einmal! muß man Euch aufſuchen hinter euerm verfluchten Ofen? — Doch mit Verlaub!" Er trat an den Teller und verzehrte die Backfiſche, die ich mir aufgeſpart hatte zum Abendbrodt. „Sagt, ſprach er dazwiſchen, ſagt mir nur ins Teufels Nahmen, wo Ihr ſteckt, warum

Ihr auf kein Dach mehr kommt, Euch nirgends mehr sehen laßt, wo es munter hergeht?“

Ich erklärte, daß nachdem ich die Liebe zur holden Miesmies aufgegeben, mich die Wissenschaften ganz und gar beschäftigt hätten, weshalb denn an Spaziergänge nicht zu denken gewesen wäre. Nicht im mindesten sehne ich mich nach Gesellschaft, da ich bei dem Meister alles hätte, was mein Herz nur wünschen könne, Milchbrei, Fleisch, Fische, ein weiches Lager u. s. w. Ein ruhiges sorgenfreies Leben, das sey für einen Kater von meinen Neigungen und Anlagen das ersprießlichste Gut, und um so mehr müßt' ich fürchten, daß dies, ginge ich aus, verstört werden könne, da, wie ich leider wahrgenommen, meine Inklination zur kleinen Miesmies noch nicht ganz erloschen, und ihr Wiedersehen mich leicht zu Uebereilungen hinreißen dürfe, die ich nachher vielleicht sehr schwer zu bereuen haben würde.

„Ihr könnt mir nachher noch einen Backfisch aufwixen!“ So sprach Muzius, putzte sich mit gekrümmter Pfote nur ganz obenhin Maul, Bart und Ohren und nahm den Platz dicht neben mir auf dem Polster.

„Rechnet, begann Muzius, nachdem er zum Zeichen seiner Zufriedenheit ein paar Sekunden gesponnen, mit sanfter Stimme und Gebehrde, rechnet es Euch, mein guter Bruder Murr! für ein Glück an, daß ich auf den Einfall gerieth, Euch zu besuchen in Eurer Clause, und daß der Meister mich zu Euch ließ ohne Widerrede. Ihr seyd in der größten Gefahr, in die ein tüchtiger junger Kerl von Kater, der Grütz' im Kopfe hat, und Stärke in den Gliedern, nur gerathen kann. Das heißt, Ihr seyd in der Gefahr ein arger abscheulicher Philister zu werden. Ihr sagt, daß Ihr den Wissenschaften zu strenge obliegt, um

Zeit übrig zu behalten, Euch umzusehen unter Katern. Verzeiht Bruder, das ist nicht wahr, Ihr seht, rund, gemästet, spiegelglatt wie ich Euch finde, gar nicht aus wie ein Bücherwurm, wie ein Lukubrant. Glaubt mir, das verfluchte bequeme Leben ist es was Euch faul und träge macht. Ganz anders würde Euch zu Muthe seyn, wenn Ihr Euch wie unsereins abstrapaziren müßtet, bis Ihr einmal ein Paar Fischgräten erwischtet oder ein Vöglein finget." —

Ich dachte, unterbrach ich den Freund, daß Ihre Lage gut und glücklich zu nennen, Sie waren ja sonst —

„Davon, fuhr mich Muzius zornig an, davon ein andermal, aber nennt mich nicht Sie, das verbitt' ich mir, sondern Ihr, bis wir Schmolles getrunken haben. — Doch Ihr seyd ein Philister und versteht Euch nicht auf den Comment."

Nachdem ich mich bei dem erzürnten Freunde zu entschuldigen gesucht, fuhr er sanfter fort: Also wie gesagt, Eure Lebensart taugt nichts Bruder Murr. Ihr müßt heraus, Ihr müßt heraus in die Welt. —

Himmel, rief ich voll Schreck, was sprecht Ihr, Bruder Muzius! in die Welt soll ich? — Habt Ihr vergessen was ich Euch vor einigen Monaten im Keller davon erzählte, wie ich einst hinausſprang aus einem englischen Halbwagen in die Welt? Welche Gefahren mir von allen Seiten drohten? wie mich endlich der gute Ponto rettete und zurückbrachte zu meinem Meister? Muzius lachte hämisch. — Ja sprach er dann, ja das ist es eben, darin liegt es eben, der gute Ponto! — Der stutzerische, superkluge, narrenhafte, stolze Heuchler, der sich Eurer annahm, weil er gerade nichts besseres zu thun wußte, weil es ihn gerade belustigte, der, suchtet Ihr ihn auf in seinen Assembleen und Kotterien,

Euch gar nicht wiedererkennen, ja Euch, weil Ihr nicht ſeines Gleichen ſeyd, herausbeißen würde! der gute Ponto der ſtatt Euch einzuführen in das wahre Weltleben, Euch unterhielt mit albernen, menſchlichen Geſchichten! — Nein guter Murr, jenes Ereigniß hat Euch eine ganz andere Welt gezeigt, als die iſt in welche Ihr hineingehört! Glaubt mir aufs Wort, all' Euer einſames Studiren hilft Euch ganz und gar nichts, und iſt Euch vielmehr noch ſchädlich. Denn Ihr bleibt dennoch ein Philiſter, und es giebt auf der ganzen weiten Erde nichts langweiligeres und abgeſchmackteres als einen gelehrten Philiſter!

Aufrichtig geſtand ich dem Freunde Muzius, daß ich den Ausdruck Philiſter ſo wie ſeine eigentliche Meinung nicht ganz faſſe. „O mein Bruder, erwiederte Muzius, indem er anmuthig lächelte, ſo daß er in dem Augenblick ſehr hübſch ausſah, und wieder ganz der alte propre Muzius ſchien, o mein Bruder Murr, ganz vergeblich würde der Verſuch ſeyn, Euch dieſes alles zu erklären, denn nimmermehr könnt Ihr begreifen, was ein Philiſter iſt, ſo lange Ihr ſelbſt einer ſeyd. Wollt Ihr indeſſen zur Zeit mit einigen Grundzügen eines Kaßphiliſters vorlieb nehmen, ſo kann —

(Mak. Bl.) — — gar ſeltſames Schauſpiel. In der Mitte des Zimmers ſtand Prinzeßin Hedwiga; ihr Antlitz war leichenblaß, todtſtarr ihr Blick. Prinz Ignatius trieb ſein Spiel mit ihr, wie mit einer Gliederpuppe. Er hob ihr den Arm in die Höhe, der ſtehen blieb, und ſank wenn er ihn niederbeugte. Er ſtieß ſie ſanft vorwärts, ſie ging, er ließ ſie ſtehen, ſie ſtand, er ſezte ſie in den Seßel, ſie ſaß. So vertieft war der Prinz in dies Spiel, daß er die Eintretenden gar nicht bemerkte.

„Was machen Sie da, Prinz!“ — So rief ihm die Fürstin zu, da versicherte er kichernd und fröhlich sich die Hände reibend, daß Schwester Hedwiga jetzt gut und artig geworden und alles thue, was er wünsche, auch ihm gar nicht so widerspreche und ihn ausschelte wie sonst. — Und damit begann er aufs neue, indem er militärisch kommandirte, die Prinzessin in allerlei Stellungen zu bringen, und jedesmal wenn sie wie festgezaubert in der Stellung blieb, die er ihr gegeben, lachte er laut und sprang vor Freuden in die Höhe. „Das ist nicht zu ertragen,“ sprach die Fürstin leise mit zitternder Stimme, indem Thränen ihr in den Augen glänzten, doch der Leibarzt trat auf den Prinzen zu, und rief mit strengem gebietendem Ton: laßen Sie das bleiben gnädigster Herr! Dann nahm er die Prinzessin in die Arme, ließ sie sanft nieder auf die Ottomanne die im Zimmer befindlich, und zog die Vorhänge zu. „Es ist, wandte er sich dann zur Fürstin, es ist zur Zeit der Prinzessin nichts nöthiger, als die unbedingteste Ruhe, ich bitte daß der Prinz das Zimmer verlasse.“

Prinz Ignatius stellte sich sehr ungebehrdig an und klagte schluchzend, daß jezt allerlei Leute die gar keine Prinzen wären, und nicht einmal von Adel, sich unterfingen ihm zu widersprechen. Er wolle nun bei der Prinzessin Schwester bleiben, die ihm lieber geworden sey, als seine schönsten Taffen, und der Herr Leibarzt habe ihm gar nichts zu befehlen.

„Gehen Sie lieber Prinz, sprach die Fürstin sanft, gehen Sie in Ihre Zimmer, die Prinzessin muß jetzt schlafen, und nach der Tafel kommt Fräulein Julia.“

„Fräulein Julia! rief der Prinz indem er kindisch lachte und hüpfte, Fräulein Julia! — Ha das ist schön, der zeige ich die neuen Kupferstiche und wie ich abgebildet bin in der

Geſchichte vom Waſſerkönig als Prinz Lachs mit dem groſſen Orden!" — damit küßte er der Fürſtin ceremoniös die Hand und reichte die ſeinige mit ſtolzem Blick dar dem Leibarzt zum Kuß. Der faßte aber die Hand des Prinzen und führte ihn zur Thüre die er öffnete, ſich höflich verneigend. Der Prinz ließ es ſich gefallen auf dieſe Art hinaus gewieſen zu werden.

Die Fürſtin ſank ganz Schmerz und Erſchöpfung nieder in den Lehnſtuhl, ſtützte den Kopf in die Hand und ſprach mit dem Ausdruck des tiefſten Weh's leiſe vor ſich hin: Welche Todſünde laſtet auf mir, daß mich der Himmel ſo hart ſtraft. — Dieſer Sohn zu ewiger Unmündigkeit verdammt — und nun — Hedwiga — meine Hedwiga! — Die Fürſtin verfiel in trübes düſtres Nachdenken.

Der Leibarzt hatte indeſſen mit Mühe der Prinzeßin ein paar Tropfen irgend einer heilſamen Arzenei eingeflößt und die Kammerfrauen herbeigerufen, die die Prinzeßin, deren automatiſcher Zuſtand ſich nicht im mindeſten änderte, fortbrachten in ihre Zimmer, nachdem ſie von dem Leibarzt die Weiſung erhalten, bei dem kleinſten Zufall, den die Prinzeſſin erleiden könne, ihn ſogleich herbeizurufen.

Gnädigſte Frau, wandte ſich der Leibarzt zur Fürſtin, ſo höchſt ſeltſam, ſo höchſt beſorglich auch der Zuſtand der Prinzeßin ſcheinen mag, ſo glaube ich doch mit Gewißheit verſichern zu können, daß er bald aufhören wird ohne die mindeſten gefährlichen Folgen zu hinterlaſſen. Die Prinzeßin leidet an jener ganz beſondern wunderbaren Art des Starrkrampfs, die in der ärztlichen Praxis ſo ſelten vorkommt, daß mancher hochberühmte Arzt niemals in ſeinem Leben Gelegenheit fand dieſelbe zu beobachten. Ich muß mich daher in der That glücklich ſchätzen — Der Leibarzt ſtockte —

Ha, ſprach die Fürſtin mit bitterm Ton, daran erkenne ich den praktiſchen Arzt, der gränzenloſes Leiden nicht achtet, wenn er nur ſeine Kenntniß bereichert.

Noch, fuhr der Leibarzt fort ohne den Vorwurf der Fürſtin zu beachten, noch vor ganz kurzer Zeit fand ich in einem wiſſenſchaftlichen Buche das Beiſpiel eines Zufalls, der ganz dem gleich iſt, in den die Prinzeßin verfallen. Eine Dame (ſo erzählt mein Autor) kam von Veſoul nach Beſançon, um einen Rechtshandel zu betreiben. Die Wichtigkeit der Sache, der Gedanke daß der Verluſt des Prozeßes die letzte höchſte Stufe der empfindlichſten Widerwärtigkeiten die ſie erduldet, ſeyn und ſie in Noth und Elend ſtürzen mußte, erfüllte ſie mit der lebhafteſten Unruhe die bis zu einer Exaltation ihres ganzen Gemüths ſtieg. Sie brachte die Nächte ſchlaflos zu, aß wenig, man ſah ſie in der Kirche auf ungewöhnliche Weiſe niederfallen und beten, genug, auf verſchiedene Art that ſich der abnorme Zuſtand kund. Endlich aber an demſelben Tage, da ihr Prozeß entſchieden werden ſollte, traf ſie ein Zufall den die anweſenden Perſonen für einen Schlagfluß hielten. Die herbeigerufenen Aerzte fanden die Dame in einem Lehnſtuhle unbeweglich mit gen Himmel gerichteten funkelnden Augen, offenen und unbeweglichen Augenliedern, mit erhobenen Armen und gefaltenen Händen. Ihr vorher trauriges bleiches Geſicht war blühender, heiterer, angenehmer als ſonſt, ihr Athemzug ungehindert und gleich, der Puls weich, langſam, ziemlich voll, beinahe wie bei einer ruhig ſchlafenden Perſon. Ihre Glieder waren biegſam, leicht und ließen ohne den geringſten Widerſtand ſich in alle Stellungen bringen. Aber darin äußerte ſich die Krankheit und die Unmöglichkeit irgend einer Täuſchung, daß die Glieder von ſelbſt nicht aus der Stellung

kamen, in die ſie verſetzt worden. Man drückte ihr Kinn abwärts, der Mund öffnete ſich und blieb offen. Man hob einen Arm, nachher den andern auf, ſie fielen nicht abwärts, man bog ſie ihr nach dem Rücken hin, ſtreckte ſie hoch in die Höhe, ſo daß es jedem unmöglich geweſen ſeyn würde, ſich lange in dieſer Stellung zu behaupten, und doch geſchah es. Man mochte den Körper ſo ſehr herabbeugen als man wollte, immer blieb er in dem vollkommenſten Gleichgewicht. Sie ſchien gänzlich ohne Empfindung, man rüttelte, kneipte, quälte ſie, ſtellte ihr die Füße auf ein heißes Kohlenbecken, ſchrie ihr in die Ohren, ſie werde ihren Prozeß gewinnen, alles umſonſt, ſie gab kein Zeichen des willkührlichen Lebens von ſich. Nach und nach kam ſie zu ſich ſelbſt, doch führte ſie unzuſammenhängende Reden — Endlich —

Fahren Sie fort, ſprach die Fürſtin, als der Leibarzt inne hielt, fahren Sie fort, verſchweigen Sie mir nichts und ſey es das Entſetzlichſte! — Nicht wahr? — in Wahnſinn verfiel die Dame!

Es genügt, ſprach der Leibarzt weiter, es genügt hinzuzufügen, daß ein ſehr böſer Zuſtand der Dame nur vier Tage hindurch anhielt, daß ſie in Veſoul, wohin ſie zurückkehrte, völlig genas und nicht die mindeſten ſchlimmen Folgen ihrer harten ungewöhnlichen Krankheit verſpürte. —

Während die Fürſtin aufs neue in trübes Nachdenken verſank, verbreitete ſich der Leibarzt weitläuftig über die ärztlichen Mittel die er anzuwenden gedenke, um der Prinzeſſin zu helfen und verlohr ſich zuletzt in ſolche wiſſenſchaftliche Demonſtrationen als ſpräche er in einer ärztlichen Berathung zu den tief gelehrteſten Doktoren.

Was, unterbrach endlich die Fürſtin den wortreichen Leib-

arzt, was helfen alle Mittel, die die ſpekulirende Wiſſenſchaft darbietet, wenn das Heil, das Wohl des Geiſtes gefährdet.

Der Leibarzt ſchwieg einige Augenblicke, dann fuhr er fort: Gnädigſte Frau, das Beiſpiel von der wunderbaren Starrſucht jener Dame in Beſançon zeigt, daß der Grund ihrer Krankheit in einer pſychiſchen Urſache lag. Man fing, als ſie zu einiger Beſinnung gekommen, ihre Kur damit an, daß man ihr Muth einſprach und ihr den böſen Prozeß als gewonnen darſtellte. — Einig ſind auch die erfahrenſten Aerzte darüber, daß eben irgend eine plötzliche ſtarke Gemüthsbewegung jenen Zuſtand am erſten hervorbringt. Prinzeßin Hedwiga iſt reizbar bis zum höchſten ungewöhnlichen Grade, ja ich möchte den Organismus ihres Nervenſyſtems manchmal ſchon an und für ſich ſelbſt abnorm nennen. Gewiß ſcheint es, daß irgend eine heftige Erſchütterung des Gemüths auch ihren Krankheitszuſtand erzeugte. Man muß die Urſache zu erforſchen ſuchen, um pſychiſch mit Erfolg auf ſie wirken zu können! — Die ſchnelle Abreiſe des Prinzen Hektor — Nun gnädigſte Frau, die Mutter dürfte vielleicht tiefer ſchauen als jeder Arzt, und dieſem die beſten Mittel an die Hand geben können zur heilſamen Kur.

Die Fürſtin erhob ſich und ſprach ſtolz und kalt: Selbſt die Bürgerfrau bewahrt gern die Geheimniſſe des weiblichen Herzens, das Fürſtenhaus erſchließt ſein Inneres nur der Kirche und ihren Dienern, zu denen der Arzt ſich nicht zählen darf!

Wie, rief der Leibarzt lebhaft, wer vermag das leibliche Wohl ſo ſcharf zu trennen von dem geiſtigen? Der Arzt iſt der zweite Beichtvater, in die Tiefe des pſychiſchen Seyns müſſen ihm Blicke vergönnt werden, wenn er nicht jeden Augenblick Gefahr laufen will zu fehlen. Denken Sie an die Geſchichte jenes kranken Prinzen, gnädigſte Frau —

Genug! unterbrach die Fürstin den Arzt beinahe mit Unwillen, genug! — Nie werde ich mich bewegen lassen eine Unschicklichkeit zu begehen, eben so wenig als ich glauben kann, daß irgend eine Unschicklichkeit auch nur in Gedanke und Empfindung die Krankheit der Prinzessin veranlaßt haben kann.

Damit entfernte sich die Fürstin, und ließ den Leibarzt stehen.

Wunderliche, sprach dieser zu sich selbst, wunderliche Frau diese Fürstin! Gern möchte sie andere, ja sich selbst überreden, daß der Kitt womit die Natur Seel' und Körper zusammenleimt, wenn es darauf ankommt etwas fürstliches zu bilden, von ganz besonderer Art sey, und keineswegs dem zu vergleichen, den sie bei uns armen Erdensöhnen bürgerlicher Abkunft verbraucht. — Man soll gar nicht daran denken, daß die Prinzessin ein Herz hat, so wie jener höfische Spanier, der das Geschenk von seidnen Strümpfen, das gute niederländische Bürger seiner Fürstin machen wollten, deshalb verschmähte, weil es unschicklich sey daran zu erinnern, daß eine spanische Königin wirklich Füße habe wie andere ehrliche Leute! — Und doch! zu wetten ist es, daß in dem Herzen, dem Laboratorio alles weiblichen Weh's, die Ursache des fürchterlichsten aller Nervenübel zu suchen ist, das die Prinzessin befallen. —

Der Leibarzt dachte an Prinz Hektors schnelle Abreise, an der Prinzessin übermäßige krankhafte Reizbarkeit, an die leidenschaftliche Art, wie sie sich (so hatte er es vernommen) gegen den Prinzen betragen haben sollte, und so schien es ihm gewiß, daß irgend ein plötzlicher Liebeszwist die Prinzessin bis zu jäher Krankheit verletzt. — Man wird sehen, ob des Leibarztes Vermuthungen Grund hatten oder nicht. Was die Fürstin betrifft, so mochte sie Aehnliches vermuthen und eben des-

halb alle Nachfrage, alles Forſchen des Arztes für unſchicklich halten, da der Hof überhaupt jedes tiefere Gefühl als unſtatthaft verwirft und gemein. — Die Fürſtin hatte ſonſt Gemüth und Herz, aber das ſeltſame halb lächerliche, halb widrige Ungeheuer, Etiquette genannt, hatte ſich auf ihre Bruſt gelegt wie ein bedrohlicher Alp, und keine Seufzer, kein Zeichen des innern Lebens ſollte mehr hinauf ſteigen aus dem Herzen. Gelingen mußt' es ihr daher ſelbſt Szenen der Art, wie ſie ſich eben mit dem Prinz und der Prinzeßin begeben, zu verwinden und den ſtolz abzuweiſen, der nichts wollte als helfen.

Während ſich dies im Schloſſe begab, ereignete ſich auch im Park manches, was hier beizubringen iſt.

In dem Gebüſch links bei dem Eingange ſtand der dicke Hofmarſchall, zog ein kleines goldnes Döschen aus der Taſche, wiſchte, nachdem er eine Priſe Taback genommen, mit dem Rockärmel einigemal darüber weg, reichte es dem Leibkammerdiener des Fürſten hin und ſprach alſo: Schätzenswerther Freund, ich weiß, Sie lieben dergleichen artige Pretioſen, nehmen Sie gegenwärtiges Döschen als ein geringes Zeichen meines gnädigen Wohlwollens an, auf das Sie ſtets rechnen können. — Doch ſagen Sie Liebſter! wie kam das mit dem ſeltſamen ungewöhnlichen Spaziergange?

Mich unterthänigſt zu bedanken, erwiederte der Leibkammerdiener, indem er die goldne Doſe einſteckte. Dann räuſperte er ſich und fuhr fort: Verſichern kann ich, hochgebietende Excellenz, daß unſer gnädigſter Herr ſehr alarmirt ſind, ſeit dem Augenblick als der gnädigſten Prinzeßin Hedwiga, man weiß nicht wie, die fünf Sinne abhanden gekommen. Heute ſtanden ſie am Fenſter ganz hoch aufgerichtet wohl eine halbe Stunde und trommelten mit den gnädigſten Fingern der rech-

ten Hand ſchrecklich auf die Spiegelſcheibe, daß es klirrte und krachte. Aber lauter hübſche Märſche von anmuthiger Melodie und friſchem Weſen, wie mein ſeeliger Schwager der Hoftrompeter zu ſagen pflegte. — Excellenz wiſſen, mein ſeeliger Schwager der Hoftrompeter war ein geſchickter Mann, er brachte ſein Flattergrob heraus wie ein Däuschen, ſeine Grobſtimme, ſeine Faulſtimme klang wie Nachtigallſchlag, und was das Prinzipalblaſen betrifft — Alles, unterbrach der Hofmarſchall den Schwätzer, alles weiß ich, mein Beſter! Ihr ſeeliger Herr Schwager war ein vortrefflicher Hoftrompeter, aber jetzt, was thaten, was ſprachen Durchlaucht, als ſie die Märſche zu trommeln geruht hatten?

Thaten, ſprachen! fuhr der Leibkammerdiener fort, hm! — eben nicht viel. Durchlaucht wandten ſich um, ſahen mich ſtarr an mit recht feurigen Augen, zogen die Klingel auf furchtbare Weiſe und riefen dabei laut: François — François! Durchlaucht ich bin ſchon hier, rief ich. Da ſprachen aber der gnädigſte Herr ganz zornig: Eſel, warum ſagt er das nicht gleich! Und darauf: Mein Promenadenkleid! — Ich that wie mir geheißen. Durchlaucht geruhten den grünſeidenen Ueberrock ohne Stern anzulegen und ſich nach dem Park zu begeben. Sie verboten mir ihnen zu folgen aber — hochgebietende Excellenz, man muß doch wiſſen wo ſich der gnädigſte Herr befinden, wenn etwa ein Unglück — Nun! — ich folgte ſo ganz von weitem und gewahrte, daß der gnädigſte Herr ſich in das Fiſcherhäuschen begaben. —

Zum Meiſter Abraham! — rief der Hofmarſchall ganz verwundert. „So iſt es," ſprach der Leibkammerdiener und ſchnitt ein ſehr wichtiges geheimnißvolles Geſicht.

Ins Fiſcherhäuschen, wiederholte der Hofmarſchall, ins

Fiſcherhäuschen zum Meiſter Abraham! — Nie haben Durchlaucht den Meiſter aufgeſucht im Fiſcherhäuschen! —

Ein ahnungsvolles Stillſchweigen folgte, dann ſprach der Hofmarſchall weiter: und ſonſt äußerten Durchlaucht gar nichts? „Gar nichts, erwiederte der Leibkammerdiener bedeutungsvoll. Doch, fuhr er ſchlaulächelnd fort, ein Fenſter des Fiſcherhäuschens geht heraus nach dem dickſten Gebüſch, es iſt dort eine Vertiefung, man verſteht jedes Wort, was drinnen im Häuschen geſprochen wird — man könnte —" Beſter, wenn Sie das thun wollten, rief der Hofmarſchall entzückt! — „Ich thue es," ſprach der Kammerdiener und ſchlich leiſe fort. Doch als er aus dem Gebüſch hervortrat, ſtand der Fürſt der eben nach dem Schloß zurückkehrte, dicht vor ihm, ſo daß er ihn beinahe berührte. In ſcheuer Ehrfurcht prallte er zurück: „Vous êtes un grand Tölpel!" donnerte ihn der Fürſt an, rief dem Hofmarſchall ein kaltes dormez bien! zu und entfernte ſich mit dem Leibkammerdiener, der ihm folgte, ins Schloß.

Ganz beſtürzt blieb der Hofmarſchall ſtehen, murmelte, Fiſcherhäuschen — Meiſter Abraham — dormez bien — und beſchloß ſogleich zu dem Kanzler des Reichs zu fahren, um ſich über die außerordentliche Begebenheit zu berathen und wo möglich die Conſtellation heraus zu finden, die am Hofe ob dieſes Ereigniſſes ſich erzeugen könne. —

Meiſter Abraham hatte den Fürſten bis eben an das Gebüſch begleitet, in dem ſich der Hofmarſchall und der Leibkammerdiener befanden, hier war er umgekehrt auf Geheiß des Fürſten, der nicht wollte, daß man ihn aus den Fenſtern des Schloßes in Geſellſchaft des Meiſters bemerke. — Der geneigte Leſer weiß, wie gut es dem Fürſten gelungen, ſeinen einſamen geheimen Beſuch bei dem Meiſter Abraham im Fiſcherhäuschen

zu verbergen. Aber noch eine Perſon außer dem Kammerdiener hatte den Fürſten, ohne daß er es ahnen konnte, belauſcht.

Beinahe war Meiſter Abraham angelangt in ſeiner Wohnung, als ihm ganz unvermuthet aus den Gängen, die ſchon zu dunkeln begannen, die Räthin Benzon entgegentrat.

Ha, rief die Benzon mit bittrem Lachen: der Fürſt hat ſich bei Euch Raths erholt, Meiſter Abraham. In der That, Ihr ſeyd die wahre Stütze des fürſtlichen Hauſes, dem Vater und dem Sohne laßt Ihr Eure Weisheit und Erfahrung zufließen, und wenn guter Rath theuer oder gar nicht zu haben — So, fiel Meiſter Abraham der Benzon ins Wort, ſo giebt es eine Räthin, die eigentlich das glanzvolle Geſtirn iſt, das hier alles erleuchtet, und unter deſſen Einfluß auch nur ein armer alter Orgelbauer beſtehen, und ſein einfaches Leben ungeſtört durchfriſten kann.

„Scherzt, ſprach die Benzon, ſcherzt nicht ſo bitter, Meiſter Abraham, ein Geſtirn, das glanzvoll geleuchtet, kann unſerm Horizont entfliehend ſchnell verbleichen, und endlich ganz untergehen. Die ſeltſamſten Ereigniße ſcheinen ſich durchkreuzen zu wollen, in dieſem einſamen Familienkreiſe, den eine kleine Stadt und ein Paar Dutzend Menſchen mehr als darin wohnen, Hof zu nennen gewohnt ſind. — Die ſchnelle Abreiſe des ſehnlich erwarteten Bräutigams — Hedwigas bedrohlicher Zuſtand! — In der That, tief niederbeugen mußte dies den Fürſten, wäre er nicht ein ganz gefühlloſer Mann.“ —

Nicht, unterbrach der Meiſter Abraham die Benzon, nicht immer waren Sie dieſer Meinung Frau Räthin. —

Ich verſtehe Euch nicht, ſprach die Benzon mit verächtlichem Ton, indem ſie dem Meiſter einen ſtechenden Blick zuwarf und dann ſchnell das Geſicht abwandte. —

Fürſt Irenäus hatte im Gefühl des Vertrauens, das er dem Meiſter Abraham ſchenken, ja der geiſtigen Uebermacht, die er ihm zugeſtehen muſte, alle fürſtliche Bedenklichkeiten bei Seite geſtellt, und im Fiſcherhäuschen ſein ganzes Herz ausgeſchüttet, auf alle Aeußerungen der Benzon über die verſtörenden Ereigniſſe des Tages aber geſchwiegen. Dies wußte der Meiſter, und um ſo weniger durfte ihm die Empfindlichkeit der Räthin auffallen, wiewohl er ſich verwunderte, daß kalt und in ſich verſchloſſen wie ſie war, ſie dieſe Empfindlichkeit nicht beßer zu verbergen vermochte.

Wohl mußte es aber die Räthin tief ſchmerzen, daß ſie das Monopol der Vormundſchaft über den Fürſten, das ſie ſich angeeignet, aufs neue und zwar in einem kritiſchen, verhängnißvollen Augenblick gefährdet ſah.

Aus Gründen, die ſich vielleicht ſpäter klar entwickeln dürften, war die Verbindung der Prinzeßin Hedwiga mit dem Prinzen Hektor der Räthin feurigſter Wunſch. Auf dem Spiele ſtand dieſe Verbindung, ſo mußte ſie glauben, und jede Einmiſchung eines dritten in dieſe Angelegenheit ihr bedrohlich erſcheinen. Ueberdies ſah ſie ſich zum erſtenmal von unerklärlichen Geheimniſſen umringt, zum erſtenmal ſchwieg der Fürſt; konnte ſie, die gewohnt das ganze Spiel des fantaſtiſchen Hofes zu regieren, tiefer gekränkt werden?

Meiſter Abraham wußte, daß einem aufgeregten Weibe nichts beſſer entgegen zu ſetzen iſt als unüberwindliche Ruhe, er ſprach daher kein Wörtchen, ſondern ſchritt ſchweigend daher neben der Benzon, die ſich in tiefen Gedanken nach jener Brücke wandte, die der geneigte Leſer ſchon kennt. Sich auf das Geländer ſtützend ſchaute die Räthin hinein in die fernen

Büsche, denen die sinkende Sonne noch, wie zum Abschiede, goldene leuchtende Blicke zuwarf.

„Ein schöner Abend," sprach die Räthin ohne sich umzuwenden. Gewiß, erwiederte Meister Abraham, gewiß, still, ruhig, heiter wie ein unbefangenes, unverstörtes Gemüth.

„Sie können, fuhr die Räthin fort, das vertraulichere Ihr mit dem sie sonst den Meister anredete, aufgebend, Sie können, mein lieber Meister, es mir nicht verargen, daß ich mich schmerzhaft berührt fühlen muß, wenn der Fürst plötzlich nur Sie zu seinem Vertrauten macht, nur Sie zu Rathe zieht, in einer Angelegenheit, über die eigentlich die welterfahrene Frau besser zu rathen, zu entscheiden weiß. Doch vorüber, ganz vorüber ist die kleinliche Empfindlichkeit, die ich nicht zu bergen vermochte. Ich bin ganz beruhigt, da nur die Form verletzt ist. Der Fürst selbst hätte mir das Alles sagen sollen, was ich nun erfahren habe auf andere Weise und ich kann in der That alles was Sie, lieber Meister, ihm erwiederten, nur höchlich billigen. — Selbst will ich gestehen, daß ich etwas that, was eben nicht lobenswerth ist. Mag es nicht sowohl weibliche Neugierde, als die tiefste Theilnahme an Allem was sich in dieser fürstlichen Familie begiebt, entschuldigen. Erfahren Sie es Meister, ich habe Sie belauscht, Ihre ganze Unterredung mit dem Fürsten angehört, jedes Wort verstanden." —

Den Meister Abraham erfaßte bei diesen Worten der Benzon ein seltsames von höhnender Ironie und tiefer Verbitterung gemischtes Gefühl. Eben so gut wie jener Leibkammerdiener des Fürsten, hatte Meister Abraham bemerkt, daß man in der buschigten Vertiefung, dicht vor dem einen Fenster des Fischerhäuschens versteckt, jedes Wort vernehmen konnte was drinnen

geſprochen wurde. Durch eine geſchickte akuſtiſche Vorrichtung war ihm indeßen gelungen, es zu bewirken, daß jedes Geſpräch im Innern des Häuschens dem draußen ſtehenden nur wie ein verwirrtes unverſtändliches Geräuſch klang und es ſchlechterdings unmöglich blieb, auch nur eine Sylbe zu unterſcheiden. — Erbärmlich mußte es daher dem Meiſter erſcheinen, wenn die Benzon zu einer Lüge ihre Zuflucht nahm, um hinter Geheimniſſe zu kommen, die ſie zwar ahnen mochte, aber nicht der Fürſt und die dieſer daher auch nicht wohl dem Meiſter Abraham vertrauen konnte. — Man wird erfahren, was der Fürſt mit dem Meiſter im Fiſcherhäuschen verhandelte. —

O rief der Meiſter, o meine Gnädige, es war der rege Geiſt der Lebensweiſen unternehmenden Frau ſelbſt, der Sie an das Fiſcherhäuschen führte. Wie kann ich armer alter jedoch unerfahrner Mann mich in allen dieſen Dingen zurecht finden, ohne Ihren Beiſtand. Eben wollt ich alles was mir der Fürſt vertraut, weitläuftig hererzählen, aber es bedarf keiner fernern Erläuterungen, da Ihnen ſchon alles bekannt. Möchten Sie Gnädige mich würdig achten, ſich über alles was vielleicht ſchlimmer ſich darſtellen mag, als es wirklich iſt, recht von Herzen auszuſprechen.

Meiſter Abraham traf den Ton der biedern Zutraulichkeit ſo gut, daß die Benzon all' ihrer Scharfſichtigkeit unerachtet, nicht gleich zu entſcheiden wußte, ob es hier auf eine Myſtification abgeſehen ſey oder nicht und die Verlegenheit darüber ſchnitt ihr jeden Faden ab, den ſie erfaßen und zur für den Meiſter verfänglichen Schlinge hätte verknüpfen können. So geſchah es aber, daß ſie vergebens nach Worten ringend wie feſt gebannt auf der Brücke ſtehen blieb, und hinabſchaute in den See.

Der Meiſter weidete ſich einige Augenblicke an ihrer Pein, dann richteten ſich aber ſeine Gedanken auf die Begebniſſe des Tages. Er wußte wohl, wie Kreisler in dem Mittelpunkt eben dieſer Begebniſſe geſtanden, ein tiefer Schmerz über den Verluſt des theuerſten Freundes erfaßte ihn und unwillkührlich entfloh ihm der Ausruf: Armer Johannes!

Da wandte ſich die Benzon raſch zu dem Meiſter und ſprach mit losbrechender Heftigkeit: Wie Meiſter Abraham, Ihr ſeid doch nicht ſo thörigt an Kreislers Untergang zu glauben? Was kann ein blutiger Hut beweiſen? — Was ſollte ihn auch ſo plötzlich zu dem ſchrecklichen Entſchluß gebracht haben ſich ſelbſt zu tödten — man hätte ihn ja auch gefunden. —

Nicht wenig erſtaunte der Meiſter, die Benzon von Selbſtmord ſprechen zu hören, hier wo ein ganz anderer Verdacht ſich zu regen ſchien; ehe er indeßen antworten konnte, fuhr die Räthin fort: Wohl uns, wohl uns daß er fort iſt, der Unglückliche der überall, wo er ſich blicken läßt, nur verſtörendes Unheil anrichtet. Sein leidenſchaftliches Weſen, ſeine Verbitterung, nicht anders kann ich ſeinen hochgeprieſenen Humor bezeichnen, ſteckt jedes reizbare Gemüth an, mit dem er dann ſein grauſames Spiel treibt. Zeugt die höhnende Verachtung aller konventionellen Verhältniße, ja der Trotz gegen alle übliche Formen von Uebergewicht des Verſtandes, ſo müßen wir alle unſere Knie beugen vor dieſem Kapellmeiſter, doch ſoll er uns in Ruhe laſſen und ſich nicht auflehnen gegen alles, was durch die richtige Anſicht des wirklichen Lebens bedingt, und als unſere Zufriedenheit begründend anerkannt wird. Darum! — dem Himmel ſey gedankt, daß er fort iſt, ich hoffe ihn nie wiederzuſehen.

Und doch, ſprach der Meiſter ſanft, und doch waren Sie

ſonſt die Freundin meines Johannes, Frau Räthin, und doch nahmen Sie ſich ſeiner an in einer böſen kritiſchen Zeit und führten ihn ſelbſt auf die Bahn, von der ihn nur eben jene konventionellen Verhältniſſe die Sie ſo eifrig in Schutz nehmen, wegverlockt hatten? — Welch ein Vorwurf trift jetzt ſo plötzlich meinen guten Kreisler? — Was für Böſes hat ſich aus ſeinem Innern aufgethan? Will man ihn darum haſſen, weil in den erſten Augenblicken, da der Zufall ihn in eine neue Region geworfen, das Leben feindlich auf ihn zutrat, weil das Verbrechen ihn bedrohte, weil — ein italiäniſcher Bandit ihm nachſchlich? —

Die Räthin fuhr bei dieſen Worten ſichtlich zuſammen. — Weich', ſprach ſie dann mit zitternder Stimme, weich' einen Gedanken der Hölle hegt Ihr in der Bruſt Meiſter Abraham? — Aber wäre es ſo, wäre Kreisler wirklich gefallen, ſo wurde in dem Augenblick die Braut gerächt, die er verdorben. Eine innere Stimme ſagt es mir, Kreisler allein iſt Schuld an dem fürchterlichen Zuſtande der Prinzeßin. Schonungslos ſpannte er die zarten Saiten im innern Gemüth der Kranken, bis ſie zerſprangen. So war, erwiederte Meiſter Abraham giftig, ſo war der italieniſche Herr ein Mann von raſchem Entſchluß, der die Rache der That voraus ſchickte. Sie haben ja, Gnädige, alles angehört was ich mit dem Fürſten geſprochen im Fiſcherhäuschen, Sie wiſſen daher auch, daß Prinzeßin Hedwiga in demſelben Augenblick als der Schuß im Walde fiel, zur Leblosigkeit erſtarrte.

In der That, ſprach die Benzon, man möchte an all' das Chimäriſche Zeug glauben, das uns jetzt aufgetiſcht wird, an pſychiſche Correſpondenzen und dergleichen! — Doch! noch einmal, wohl uns daß er fort iſt, der Zuſtand der Prinzeßin

kann und wird ſich ändern — Das Verhängniß hat den Störer unſerer Ruhe vertrieben und — ſagt ſelbſt Meiſter Abraham, iſt nicht unſer Freund im Innerſten zerriſſen auf ſolche Weiſe, daß das Leben ihm keinen Frieden mehr zu geben vermag? — Geſetzt alſo wirklich daß —

Die Räthin endete nicht, aber Meiſter Abraham fühlte den Zorn, den er mit Mühe unterdrückt, hoch aufflammen.

Was, rief er mit erhöhter Stimme, was habt ihr alle gegen dieſen Johannes, was hat er euch Böſes gethan, daß ihr ihm keine Freiſtatt, kein Plätzchen gönnt auf dieſer Erde? — wißt ihrs nicht? — Nun ſo will ich es euch ſagen. — Seht, der Kreisler trägt nicht eure Farben, er verſteht nicht eure Redensarten, der Stuhl den ihr ihm hinſtellt, damit er Platz nehme unter euch, iſt ihm zu klein, zu enge; ihr könnt ihn gar nicht für eures Gleichen achten, und das ärgert euch. Er will die Ewigkeit der Verträge die ihr über die Geſtaltung des Lebens geſchloſſen, nicht anerkennen, ja er meint, daß ein arger Wahn, von dem ihr befangen, euch gar nicht das eigentliche Leben erſchauen laſſe, und daß die Feierlichkeit, mit der ihr über ein Reich zu herrſchen glaubt, das euch unerforſchlich, ſich gar ſpaßhaft ausnehme, und das alles nennt ihr Verbitterung. Vor allen Dingen liebt er jenen Scherz, der ſich aus der tiefern Anſchauung des menſchlichen Seyns erzeugt und der die ſchönſte Gabe der Natur zu nennen, die ſie aus der reinſten Quelle ihres Weſens ſchöpft. Aber ihr ſeid vornehme ernſte Leute, und wollet nicht ſcherzen — Der Geiſt der wahren Liebe wohnt in ihm, doch vermag dieſer ein Herz zu erwärmen, das auf ewig zum Tode erſtarret iſt, ja in dem niemals der Funke war, den jener Geiſt zur Flamme anfacht?

Ihr möget den Kreisler nicht, weil euch das Gefühl des Uebergewichts, das ihr ihm einzuräumen gezwungen, unbehaglich ist, weil ihr ihn, der Verkehr treibt mit höheren Dingen als die gerade in euern engen Kreis passen, fürchtet. —

Meister, sprach die Benzon mit dumpfer Stimme, Meister Abraham, der Eifer mit dem Du für deinen Freund sprichst, führt Dich zu weit. Du wolltest mich verletzen? — Nun wohl, es ist Dir gelungen, denn Du hast Gedanken in mir geweckt, die lange, lange schlummerten! — Todtstarr nennst Du mein Herz? — Weißt Du denn, ob jemals der Geist der Liebe freundlich zu ihm gesprochen, ob ich nicht allein in konventionellen Verhältnissen des Lebens, die der überspannte Kreisler verächtlich finden mag, Trost und Ruhe fand? — Glaubst Du denn nicht überhaupt, alter Mann, der auch wohl so manches Leid erfahren, daß es ein gefährliches Spiel ist, sich über jene Verhältnisse erheben, und dem Weltgeist näher treten zu wollen in der Mystifikation des eignen Seyns? Ich weiß es, die kälteste regungsloseste Prosa des Lebens selbst hat mich Kreisler gescholten und es ist sein Urtheil, das sich in dem Deinigen ausspricht, wenn Du mich todtstarr nennst, aber habt ihr jemals dieses Eis zu durchblicken vermocht, das meiner Brust schon längst ein schützender Harnisch war? — Mag bei den Männern die Liebe nicht das Leben schaffen, sondern es nur auf eine Spitze stellen, von der herab noch sichre Wege führen, unser höchster Lichtpunkt, der unser ganzes Seyn erst schafft und gestaltet, ist der Augenblick der ersten Liebe. Will es das feindliche Geschick, daß dieser Augenblick verfehlt wurde, verfehlt ist das ganze Leben für das schwache Weib, das untergeht in trostloser Unbedeutsamkeit, während das mit stärkerer Geisteskraft begabte sich mit Gewalt emporrafft, und eben in

den Verhältniſſen des gewöhnlichen Lebens eine Geſtaltung erringt, die ihm Ruhe und Frieden giebt. — Laß es Dir ſagen, alter Mann — hier in der Dunkelheit der Nacht, die das Vertrauen verſchleiert, laß es Dir ſagen! — Als jener Moment in mein Leben trat, als ich den erblickte, der alle Gluth der innigſten Liebe, deren die weibliche Bruſt nur fähig, in mir entzündete — da ſtand ich vor dem Traualtar mit jenem Benzon, der ein guter Ehemann wurde wie kein anderer. Seine völlige Bedeutungsloſigkeit gewährte mir alles, was ich, um ein friedfertiges Leben zu führen, nur wünſchen konnte und nie iſt eine Klage, ein Vorwurf meinen Lippen entflohen. Nur den Kreis des Gewöhnlichen nahm ich in Anſpruch, und wenn dann ſelbſt in dieſem Kreiſe ſich manches begab, das mich unvermerkt irre leitete, wenn ich manches, das ſtrafbar erſcheinen möchte, mit nichts anderm zu entſchuldigen weiß, als mit dem Drange des augenblicklichen Verhältniſſes, ſo mag das Weib mich zuerſt verdammen, die ſo wie ich, den ſchweren Kampf durchkämpfte, der zu gänzlicher Verzichtung auf alles höhere Glück führt, ſollte dies auch nichts anders ſeyn, als ein ſüßer träumeriſcher Wahn. — Fürſt Irenäus machte meine Bekanntſchaft — Doch ich ſchweige von dem was längſt vergangen, nur von der Gegenwart ſoll noch die Rede ſeyn. — Ich hab es Dir vergönnt in mein Innerſtes zu ſchauen, Meiſter Abraham, Du weißt nun, warum ich, ſo wie die Dinge ſich hier geſtalten, jedes Hineindrängen eines fremdartigen erotiſchen Prinzips als bedrohlich fürchten muß. Mein eignes Geſchick in jener verhängnißvollen Stunde grinſet mich an, wie ein furchtbar warnendes Geſpenſt. Retten muß ich die, die mir theuer ſind, ich habe meine Pläne gemacht. — Meiſter Abraham, ſeid mir nicht entgegen, oder, wollt Ihr in den Kampf treten

mit mir, ſo ſeht Euch vor, daß ich Eure beſten Taſchenſpielerkünſte nicht zu Schanden mache!

Unglückliche Frau, rief Meiſter Abraham.

Unglücklich nennſt Du mich, erwiederte die Benzon, mich, die ich ein feindliches Geſchick zu bekämpfen wußte und mir da, wo alles verlohren ſchien, Ruhe und Zufriedenheit gewann?

Unglückliche Frau, rief Meiſter Abraham nochmals mit einem Ton, der von ſeiner innern Bewegung zeugte, arme unglückliche Frau! Ruhe, Zufriedenheit vermeinſt Du gewonnen zu haben, und ahneſt nicht, daß es die Verzweiflung war die, ein Vulkan, alle flammende Gluthen aus Deinem Innern hinausſtrömen ließ, und daß Du nun die todte Aſche, aus der keine Blüthe, keine Blume mehr ſproßt, in ſtarrer Bethörung für das reiche Feld des Lebens hältſt, das Dir noch Früchte ſpenden ſoll. — Ein künſtliches Gebäude willſt Du aufführen auf den Grundſtein, den ein Blitzſtrahl zermalmte, und befürchteſt nicht, daß es einſtürzen wird in dem Augenblick, da luſtig bunte Bänder wehen von der Blumenkrone, die den Sieg des Baumeiſters verkünden ſoll? — Julia — Hedwiga — ich weiß es, für ſie wurden jene Pläne künſtlich gewoben! — Unglückliche Frau, hüte Dich, daß jenes unheilbringende Gefühl, jene eigentliche Verbitterung, die Du mit großem Unrecht meinem Johannes vorwirfſt, nicht aus Deinem eignen tiefſten Innern hervortritt, ſo daß Deine weiſen Entwürfe weiter nichts ſind, als das feindliche Auflehnen gegen ein Glück, das Du niemals genoßeſt, und das Du nun ſelbſt Deinen Lieben mißgönnſt. — Ich weiß mehr von Deinen Entwürfen als Du es glauben magſt, mehr von Deinen gerühmten Verhältniſſen des Lebens, die Dir Ruhe bringen ſollen und die — Dich verlockten zu ſtrafbarer Schande! —

Ein dumpfer unartikulirter Schrei, den die Benzon bei diesen letzten Worten des Meisters ausstieß, verrieth ihre tiefe Erschütterung. Der Meister hielt inne, da aber die Benzon ebenfalls schwieg ohne sich von der Stelle zu rühren, fuhr er gelassen fort: Zu nichts wenigerm habe ich Lust, als mich in irgend einen Kampf mit Ihnen zu begeben Gnädige! Was aber meine sogenannten Taschenspielerkünste betrifft, so wissen Sie ja recht gut, wertheste-Frau Räthin, daß seit der Zeit, da mein unsichtbares Mädchen mich verlassen — In dem Augenblick erfaßte den Meister der Gedanke an die verlohrne Chiara mit einer Gewalt, wie seit langer Zeit nicht mehr, er glaubte ihre Gestalt zu erblicken in der dunklen Ferne, er glaubte ihre süße Stimme zu vernehmen. — O Chiara! — meine Chiara! So rief er in der schmerzlichsten Wehmuth! —

Was ist Euch, sprach die Benzon sich schnell nach ihm umwendend, was ist Euch Meister Abraham! — welchen Nahmen nanntet Ihr? — Doch noch einmal, laßt ruhen alles Vergangne, beurtheilt mich nicht nach jenen seltsamen Ansichten des Lebens, die Ihr mit Kreislern theilt, versprecht mir das Vertrauen nicht zu mißbrauchen, das Euch Fürst Irenäus geschenkt, versprecht mir nicht entgegen zu seyn in meinem Thun und Treiben.

So ganz vertieft in das schmerzliche Andenken an seine Chiara war Meister Abraham, daß er kaum vernahm was die Räthin sprach, und nur unverständliche Worte zu erwiedern vermochte.

Weiset, fuhr die Räthin fort, weiset mich nicht zurück Meister Abraham, Ihr seid, wie es scheint, in der That mit manchem mehr bekannt als ich vermuthen durfte, doch ist es möglich, daß ich auch noch Geheimnisse bewahre, deren Mitthei-

lung Euch ſehr viel werth ſeyn würde, ja daß ich Euch vielleicht einen Liebesdienſt erzeigen könnte, an den Ihr gar nicht denkt. Laßt uns zuſammen dieſen kleinen Hof beherrſchen, der in der That des Gängelbandes bedarf. — Chiara rief Ihr mit einem Ausdruck des Schmerzes der — Ein ſtarkes Geräuſch vom Schloße her unterbrach die Benzon. Meiſter Abraham erwachte aus Träumen, das Geräuſch — —

(M. f. f.) — ich folgendes beibringen. Ein Katzphiliſter beginnt, iſt er auch noch ſo durſtig, die Schüſſel Milch vom Rande rund umher an aufzulecken, damit er ſich nicht Schnauze und Bart bemilche und anſtändig bleibe, denn der Anſtand gilt ihm mehr, als der Durſt. Beſuchſt du einen Katzphiliſter, ſo bietet er dir alles nur mögliche an, verſichert dich aber, wenn du ſcheideſt, bloß ſeiner Freundſchaft, und friſt nachher heimlich und allein die Leckerbißen die er dir angeboten. Ein Katzphiliſter weiß vermöge eines ſichern untrüglichen Takts überall, auf dem Boden, im Keller u. ſ. den beſten Platz zu finden, wo er ſich ſo wohlbehaglich und bequem hinſtreckt, als es nur geſchehen kann. Er erzählt viel von ſeinen guten Eigenſchaften und wie er, dem Himmel ſey Dank, nicht klagen könne, daß das Schickſal dieſe gute Eigenſchaften überſehen. Sehr wortreich ſetzt er dir auseinander, wie er zu dem guten Platz gekommen den er behaupte und was er noch alles thun werde, um ſeine Lage zu verbeſſern. Willſt du nun aber auch endlich von dir und deinem geringer günſtigen Schickſal etwas ſagen, ſo kneift der Katzphiliſter ſofort die Augen zu und drückt die Ohren an, thut auch wohl, als wenn er ſchliefe, oder ſpinnt. Ein Katzphiliſter leckt ſich fleißig den Pelz rein und glänzend, und paßirt ſelbſt auf der Mausjagd keine naße Stelle, ohne bei jedem Schritt die Pfoten auszuſchütteln, damit er, geht

auch das Wild darüber verlohren, doch in allen Verhältniſſen des Lebens ein feiner, ordentlicher, wohlgekleideter Mann bleibe. Ein Katzphiliſter ſcheut und vermeidet die leiſeſte Gefahr und bedauert, befindeſt du dich in ſolcher, und ſprichſt ſeine Hülfe an, unter den heiligſten Betheuerungen ſeiner freundſchaftlichen Theilnahme, daß gerade in dem Augenblick es ſeine Lage, die Rückſichten die er nehmen müße, es ihm nicht erlaubten dir beizuſtehen. Ueberhaupt iſt alles Thun und Treiben des Katzphiliſters bey jeder Gelegenheit abhängig von tauſend und tauſend Rückſichten. Selbſt z. B. gegen den kleinen Mops der ihn in den Schwanz gebiſſen auf empfindliche Weiſe, bleibt er artig und höflich, um es nicht mit dem Hofhunde zu verderben, deſſen Protektion er zu erlangen gewußt, und er nutzt nur den nächtlichen Hinterhalt, um jenem Mops ein Auge auszukratzen. Tages darauf bedauert er den theuern Mopsfreund gar von Herzen und ſchmält über die Bosheit argliſtiger Feinde. Uebrigens gleichen dieſe Rückſichten einem wohlangelegten Fuchsbau, der dem Katzphiliſter Gelegenheit giebt, überall zu entwiſchen in dem Augenblick als du ihn zu faßen glaubſt. Ein Katzphiliſter bleibt am liebſten unter dem heimiſchen Ofen wo er ſich ſicher fühlt, das freie Dach verurſacht ihm Schwindel — Und ſeht Ihr nun wohl Freund Murr, das iſt euer Fall. Sage ich euch nun, daß der Katzburſch offen, ehrlich, uneigennützig, herzhaft, ſtets bereit dem Freunde zu helfen iſt, daß er keine andere Rückſichten kennt, als die Ehre und redlicher Sinn gebieten, genug, daß der Katzburſch durchaus der Antipode des Katzphiliſters iſt, ſo werdet ihr keinen Anſtand nehmen Euch zu erheben aus dem Philiſterthum um ein ordentlicher tüchtiger Katzburſch zu werden. —

Lebhaft fühlte ich die Wahrheit in Muzius Worten. Ich

sahe ein, daß ich nur das Wort Philister nicht gekannt, wohl aber den Charakter, da mir schon manche Philister, d. h. schlechte Katzkerle vorgekommen waren die ich herzlich verachtet hatte. Um so schmerzhafter fühlte ich daher den Irrthum von dem befangen ich in die Categorie jener verächtlichen Leute hätte gerathen können und beschloß, Muzius Rath in allem zu folgen um so vielleicht noch ein tüchtiger Katzbursche zu werden. — Ein junger Mensch sprach einst zu meinem Meister von einem treulosen Freunde und bezeichnete diesen mit einem sehr seltsamen mir unverständlichen Ausdruck. Er nannte ihn einen pomadigen Kerl. Nun war es mir, als sey das Beiwort pomadig, sehr passend dem Hauptwort Philister hinzuzufügen, und ich befragte Freund Muzius darum. Kaum hatte ich aber das Wort pomadig ausgesprochen, als Muzius laut jauchzend aufsprang, und, mich kräftig umhalsend, rief: Herzensjunge, nun gewahre ich, daß du mich ganz verstanden hast — ja, pomadiger Philister! das ist die verächtliche Creatur, die sich auflegt gegen das edle Burschenthum und die wir überall wo wir sie finden todthetzen möchten. Ja Freund Murr, du hast jetzt schon dein inneres wahrhaftes Gefühl für alles Edle, Große, bewiesen, laß dich nochmals an diese Brust drücken, in der ein treues deutsches Herz schlägt. — Damit umhalste mich Freund Muzius aufs neue und erklärte, wie er in der nächstfolgenden Nacht mich einzuführen gedenke in das Burschenthum, ich möge mich nur in der Mitternachtsstunde einfinden auf dem Dache, wo er mich abholen werde zu einem Fest, das ein Katzsenior veranstaltet, nehmlich der Kater Puff.

Der Meister trat ins Zimmer. Ich sprang wie gewöhnlich ihm entgegen, schmiegte mich, wälzte mich auf dem Boden, um ihm meine Freude zu bezeugen. Auch Muzius glotzte ihn

an mit zufriedenem Blick. Nachdem der Meiſter etwas weniges mir Kopf und Hals gekraut, ſah er ſich um im Zimmer und ſprach, da er alles in gehöriger Ordnung fand: Nun das iſt recht! Eure Unterhaltung iſt ſtill und friedlich geweſen wie es anſtändigen gut erzognen Leuten geziemt. Das verdient belohnt zu werden.

Der Meiſter ſchritt zu der Thüre heraus, die nach der Küche führte und wir, Muzius und ich, ſeine gute Abſicht errathend, ſchritten hinter ihm her mit einem fröhlichen Mau — Mau — Mau! Wirklich öfnete auch der Meiſter den Küchenſchrank und holte die Skelette und Knöchelchen von ein paar jungen Hühnern hervor, deren Fleiſch er geſtern verzehrt hatte. Es iſt bekannt, daß mein Geſchlecht Hühnerſkelette zu den allerfeinſten Leckerbiſſen rechnet, die es geben kann und daher kam es, daß Muzius Augen in glanzvollem Feuer ſtrahlten, daß er den Schweif in den anmuthigſten Windungen ſchlängelte, daß er laut ſchnurrte, als der Meiſter die Schüſſel vor uns hinſezte auf den Boden. Des pomadigen Philiſters wohl eingedenk, ſchob ich dem Freunde Muzius die beſten Biſſen hin, die Hälſe, die Bäuche, die Steiße, und begnügte mich mit den gröbern Schenkel- und Flügelknochen. Als wir mit den Hühnern fertig waren, wollte ich den Freund Muzius fragen, ob ihm vielleicht mit einer Taße ſüßer Milch gedient ſey? Doch den pomadigen Philiſter ſtets vor Augen, unterließ ich es und ſchob ſtatt deſſen die Taſſe, welche, wie ich wußte, unter dem Schrank ſtand, hervor und lud Muzius freundlich ein zuzuſaufen, indem ich ihm Beſcheid that. — Muzius ſoff die Taſſe rein aus, dann drückte er mir die Pfote und ſprach, während ihm die hellen Thränen in die Augen traten: Freund Murr, Ihr lebt Lukullisch, aber Ihr habt mir Euer treues, biederes und edel-

muthiges Herz kund gethan, und so wird die eitle Lust der Welt Euch nicht verlocken zum schnöden Philisterthum! Habt Dank, habt innigen Dank! —

Mit einem biedern deutschen Pfotendruck nach altvörderischer Sitte nahmen wir Abschied. Muzius war, gewiß um die tiefe Rührung die ihm Thränen auspreßte zu verbergen, mit einem Halsbrechenden Satze schnell zum offnen Fenster heraus auf das nächst anstoßende Dach. — Selbst mich, den die Natur doch mit vorzüglicher Schwungkraft begabt, setzte dieser gewagte Satz in Erstaunen und ich fand Gelegenheit aufs neue mein Geschlecht zu preisen, das aus gebohrnen Turnern besteht, die keines Springstocks, keiner Kletterstange bedürfen.

Uebrigens gab mir Freund Muzius auch den Beweis, wie oft hinter einem rauhen abschreckenden Aeußern sich ein zartes tief fühlendes Gemüth verbirgt. —

Ich kehrte ins Zimmer zu meinem Meister zurück und legte mich unter den Ofen. Hier in der Einsamkeit die Gestaltung meines bisherigen Seyns bedenkend, meine letzte Stimmung, meine ganze Lebensweise erwägend, erschrack ich bey dem Gedanken wie nahe ich dem Abgrunde gewesen, und Freund Muzius erschien mir trotz seines struppigen Balgs, wie ein schöner rettender Engel. In eine neue Welt sollte ich treten, die Leere im Innern sollte ausgefüllt, ein anderer Kater sollte ich werden, mir klopfte das Herz vor banger freudiger Erwartung.

Noch lange war es nicht Mitternacht, als ich den Meister mit der gewöhnlichen Redensart: Ma — — au, bat mich hinauszulassen. Recht gerne, erwiederte er indem er die Thüre öffnete, recht gerne Murr. Aus dem ewigen unterm Ofen lie-

gen und ſchlafen kommt gar nichts heraus. Geh — geh, daß du wieder in die Welt unter Kater kommſt. Vielleicht findeſt du Gemüthsverwandte Katerjünglinge, die ſich mit dir ergötzen in Ernſt und Scherz.

Ach! — der Meiſter ahnte wohl, daß ein neues Leben mir bevorſtand! — Endlich nachdem ich bis Mitternacht gewartet, ſtellte ſich Freund Muzius ein, und führte mich fort über verſchiedene Dächer, bis endlich auf einem beinahe ganz platten italieniſchen Dache uns zehn ſtattliche, nur eben ſo nachläßig und ſeltſam wie Muzius gekleidete Katerjünglinge mit lautem Jubelgeſchrei empfingen. Muzius ſtellte mich den Freunden vor, rühmte meine Eigenſchaften, meinen treuen biedern Sinn, hob vorzüglich hervor, wie ich ihn mit Backfiſchen, Hühnerknochen und ſüßer Milch gaſtlich bewirthet und ſchloß damit, daß ich als tüchtiger Katzburſch aufgenommen ſeyn wolle. Alle gaben ihre Beiſtimmung.

Es erfolgten nun gewiße Feierlichkeiten, die ich indeſſen verſchweige, da geneigte Leſer meines Geſchlechts vielleicht argwöhnen, ich ſey in einen verbotenen Orden getreten, und noch jetzt Red' und Antwort darüber von mir verlangen könnten. Ich verſichere aber auf Gewiſſen, daß von einem Orden und ſeinen Bedingniſſen, als da ſind Statuten, geheime Zeichen u. ſ. durchaus nicht die Rede war, ſondern daß der Verein lediglich auf Gleichheit der Geſinnung beruhte. Denn es fand ſich bald, daß jeder von uns ſüße Milch lieber zu ſich nahm als Waſſer, Braten lieber als Brod.

Nachdem die Feierlichkeiten vorüber, empfing ich von allen den brüderlichen Kuß und Pfotendruck und ſie nannten mich: Du! — Dann ſezten wir uns zu einem einfachen aber fröh-

lichen Mahl, dem eine wackere Zecherei folgte. Muzius hatte treflichen Katzpunsch bereitet. — Sollte ein lüsterner Katerjüngling nach dem Rezept dieses köstlichen Getränks Begierde tragen, so kann ich leider darüber keine genügende Auskunft geben. So viel ist gewiß, daß die hohe Annehmlichkeit des Geschmacks, so wie die siegende Kraft, vorzüglich durch eine derbe Zuthat von Heeringslake hervorgebracht wird.

Mit einer Stimme die weit über viele Dächer hinwegdonnerte, intonirte nun der Senior Puff das schöne Lied: Gaudeamus igitur! — Mit Wonne fühlte ich mich im Innern und Aeußern ganz treflicher Juvenis und mochte gar nicht an den tumulus denken, den ein düstres Verhängniß unserm Geschlecht selten in der stillen friedlichen Erde gönnt. Es wurden noch verschiedene schöne Lieder gesungen w. z. B. Laßt die Politiker nur sprechen u. s. w. bis der Senior Puff mit gewichtiger Pfote auf den Tisch schlug und verkündete, daß nun das wahre ächte Weihelied, nehmlich das Ecce quam bonum gesungen werden müße, und intonirte sofort den Chor: Ecce etc. etc.

Noch nie hatte ich dieses Lied gehört, dessen Composition eben so tief gedacht, so harmonisch und melodisch richtig, als wunderbar und geheimnißvoll zu nennen. Der Meister ist so viel ich weiß, nicht bekannt geworden, doch schreiben viele dieses Lied dem großen Händel zu, andere dagegen behaupten, daß es lange lange vor Händels Zeit schon existirt habe, da nach der Chronik von Wittenberg es schon gesungen worden, als Prinz Hamlet noch Fuchs gewesen. Doch gleichviel wer es gemacht hat, das Werk ist groß und unsterblich und vorzüglich zu bewundern, wie die in den Chor eingeflochtenen Solos den Sängern freien Spielraum laßen zu den anmuthigsten unerschöpflichsten Veränderungen. Einige dieser Veränderungen,

gen und ſchlafen kommt gar nichts heraus. Geh — geh, daß du wieder in die Welt unter Kater kommſt. Vielleicht findeſt du Gemüthsverwandte Katerjünglinge, die ſich mit dir ergötzen in Ernſt und Scherz.

Ach! — der Meiſter ahnte wohl, daß ein neues Leben mir bevorſtand! — Endlich nachdem ich bis Mitternacht gewartet, ſtellte ſich Freund Muzius ein, und führte mich fort über verſchiedene Dächer, bis endlich auf einem beinahe ganz platten italieniſchen Dache uns zehn ſtattliche, nur eben ſo nachläßig und ſeltſam wie Muzius gekleidete Katerjünglinge mit lautem Jubelgeſchrei empfingen. Muzius ſtellte mich den Freunden vor, rühmte meine Eigenſchaften, meinen treuen biedern Sinn, hob vorzüglich hervor, wie ich ihn mit Backfiſchen, Hühnerknochen und ſüßer Milch gaſtlich bewirthet und ſchloß damit, daß ich als tüchtiger Katzburſch aufgenommen ſeyn wolle. Alle gaben ihre Beiſtimmung.

Es erfolgten nun gewiße Feierlichkeiten, die ich indeſſen verſchweige, da geneigte Leſer meines Geſchlechts vielleicht argwöhnen, ich ſey in einen verbotenen Orden getreten, und noch jetzt Red' und Antwort darüber von mir verlangen könnten. Ich verſichere aber auf Gewiſſen, daß von einem Orden und ſeinen Bedingniſſen, als da ſind Statuten, geheime Zeichen u. ſ. durchaus nicht die Rede war, ſondern daß der Verein lediglich auf Gleichheit der Geſinnung beruhte. Denn es fand ſich bald, daß jeder von uns ſüße Milch lieber zu ſich nahm als Waſſer, Braten lieber als Brod.

Nachdem die Feierlichkeiten vorüber, empfing ich von allen den brüderlichen Kuß und Pfotendruck und ſie nannten mich: Du! — Dann ſezten wir uns zu einem einfachen aber fröh-

lichen Mahl, dem eine wackere Zecherei folgte. Muzius hatte treflichen Katzpunsch bereitet. — Sollte ein lüsterner Katerjüngling nach dem Rezept dieses köstlichen Getränks Begierde tragen, so kann ich leider darüber keine genügende Auskunft geben. So viel ist gewiß, daß die hohe Annehmlichkeit des Geschmacks, so wie die siegende Kraft, vorzüglich durch eine derbe Zuthat von Heeringslake hervorgebracht wird.

Mit einer Stimme die weit über viele Dächer hinwegdonnerte, intonirte nun der Senior Puff das schöne Lied: Gaudeamus igitur! — Mit Wonne fühlte ich mich im Innern und Aeußern ganz treflicher Juvenis und mochte gar nicht an den tumulus denken, den ein düstres Verhängniß unserm Geschlecht selten in der stillen friedlichen Erde gönnt. Es wurden noch verschiedene schöne Lieder gesungen w. z. B. Laßt die Politiker nur sprechen u. s. w. bis der Senior Puff mit gewichtiger Pfote auf den Tisch schlug und verkündete, daß nun das wahre ächte Weihelied, nehmlich das Ecce quam bonum gesungen werden müße, und intonirte sofort den Chor: Ecce etc. etc.

Noch nie hatte ich dieses Lied gehört, dessen Composition eben so tief gedacht, so harmonisch und melodisch richtig, als wunderbar und geheimnißvoll zu nennen. Der Meister ist so viel ich weiß, nicht bekannt geworden, doch schreiben viele dieses Lied dem großen Händel zu, andere dagegen behaupten, daß es lange lange vor Händels Zeit schon existirt habe, da nach der Chronik von Wittenberg es schon gesungen worden, als Prinz Hamlet noch Fuchs gewesen. Doch gleichviel wer es gemacht hat, das Werk ist groß und unsterblich und vorzüglich zu bewundern, wie die in den Chor eingeflochtenen Solos den Sängern freien Spielraum laßen zu den anmuthigsten unerschöpflichsten Veränderungen. Einige dieser Veränderungen,

die ich in dieſer Nacht hörte, habe ich treu im Gedächtniß behalten.

Als der Chor geendet, fiel ein ſchwarz und weiß gefleckter Jüngling ein:

Gar zu ſpitzig klafft der Spitz,
Gar zu grob der Pudel.
Jenem gönnt den Steiß zum Sitz,
Dem die Schnauz zum Hudel.
Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Grauer:

Höflich zieht die Mütz vom Kopf,
Kommt Philiſter gangen.
Froh gebehrdet ſich der Tropf,
Will vor nichts ihm bangen.
Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Gelber:

Schwimmen muß der munkere Fiſch,
Vogelein muß fliegen.
Floß' und Federn wachſen friſch,
Werd't ſie nimmer kriegen.
Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Weißer:

Miaut und knurrt und knurrt und miaut,
Nur bei Leib' nicht kratzen;
Seid galant, daß man euch traut,
Schonet eure Tatzen.
Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf Freund Muzius:

Denkt Herr Aff' nach ſeinem Maaß
Alle uns zu meſſen!
Spitzt das Maul, trägt hoch die Naſ',
Wird uns doch nicht freßen.
Chor. Ecce quam etc. etc.

Ich saß neben Muzius, an mir war daher jezt die Reihe mit einem Solo einzufallen. Alle Solos die bis jezt vorgetragen, wichen so sehr von den Versen ab, die ich sonst gedichtet, daß ich in Unruhe und Angst gerieth, den Ton, die Haltung des Ganzen zu verfehlen. Daher kam es, daß ich als der Chor geendet, noch schwieg. Schon erhoben einige die Gläser und riefen: pro poena, als ich mich mit aller Gewalt zusammen nahm und sofort sang:

Pfot' in Pfot' und Brust an Brust
Soll uns nichts verdüstern.
Katzbursch seyn ist unsere Lust,
Trotzen Katzphilistern!
Chor. Ecce quam etc. etc.

Meine Variation fand den lautesten unerhörtesten Beifall. Die hochherzigen Jungen stürmten jubelnd auf mich ein, umpfoteten mich, drückten mich an ihre klopfende Brust. Auch hier erkannte man also den hohen Genius in meinem Innern. Es war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens. — Nun wurde noch manchen großen berühmten Katern, vorzüglich solchen die ihrer Größe und Berühmtheit unerachtet sich von aller und jeder Philisterei entfernt gehalten und es bewiesen hatten durch Wort und That, ein feuriges Lebehoch! gebracht und dann schieden wir auseinander.

Der Punsch war mir doch etwas zu Kopfe gestiegen, die Dächer schienen sich zu drehen, kaum vermochte ich mittelst des Schweifes, den ich als Balancirstange benutzte, mich aufrecht zu erhalten. Der treue Muzius, meinen Zustand bemerkend, nahm sich meiner an, und brachte mich glücklich durch die Dachlucke nach Hause.

Wüste im Kopfe wie ich mich noch niemals gefühlt, konnte ich lange nicht —

(Mak. Bl.) — — eben ſo gut gewußt, als die ſcharfſinnige Frau Benzon, aber daß ich gerade heute, eben jetzt von dir Nachricht erhalten ſollte du treue Seele, das hat mein Herz nicht geahnt.“ So ſprach Meiſter Abraham, verſchloß den Brief den er erhalten und in deſſen Aufſchrift er mit freudiger Ueberraſchung Kreislers Hand erkannt hatte, ohne ihn zu öffnen in den Schubkaſten ſeines Schreibtiſches und ging hinaus in den Park. — Meiſter Abraham hatte ſchon ſeit vielen Jahren die Gewohnheit Briefe die er erhielt, Stunden, ja oft Tage lang uneröffnet liegen zu laſſen. Iſt der Inhalt gleichgültig, ſprach er, ſo kommt es auf den Verzug nicht an; enthält der Brief eine böſe Nachricht, ſo gewinn ich noch einige frohe oder wenigſtens ungetrübte Stunden; ſteht eine Freudenpoſt darin, ſo kann ein geſetzter Mann wohl es abwarten, daß die Freude ihm über den Hals komme. Dieſe Gewohnheit des Meiſters iſt zu verwerfen, denn einmal iſt ſolch ein Menſch, der Briefe liegen läßt, ganz untauglich zum Kaufmann, zum politiſchen oder litterariſchen Zeitungsſchreiber, dann leuchtet es aber auch ein, wie manches Unheil ſich ſonſt noch bei Perſonen, die weder Kaufleute ſind noch Zeitungsſchreiber, daraus erzeugen kann. — Was gegenwärtigen Biographen betrifft, ſo glaubt er ganz und gar nicht an Abrahams ſtoiſchen Gleichmuth, ſondern rechnet jene Gewohnheit vielmehr einer gewiſſen ängſtlichen Scheu zu, das Geheimniß eines verſchloßnen Briefes zu entfalten. — Es iſt eine ganz eigene Luſt Briefe zu empfangen und darum ſind uns die Perſonen beſonders angenehm, die zunächſt uns dieſe Luſt verſchaffen, nehmlich die Briefträger, wie ſchon irgendwo ein geiſtreicher Schriftſteller bemerkt hat. Dies mag eine anmuthige Selbſtmyſtifikation genannt werden. Der Biograph erinnert ſich, daß als er einſt auf der Univerſität mit

dem ſehnlichſten Schmerz lange vergebens auf einen Brief von einer geliebten Perſon gewartet hatte, er den Briefträger mit Thränen im Auge bat, ihm doch recht bald einen Brief aus der Vaterſtadt zu bringen, er ſolle auch dafür ein nahmhaftes Trinkgeld erhalten. Der Kerl verſprach was von ihm verlangt wurde, mit pfiffiger Miene, brachte den Brief, der in der That nach wenigen Tagen einging, triumphirend, als habe es nur an ihm gelegen Wort zu halten und ſtrich das verſprochene Trinkgeld ein. — Doch weiß der Biograph, der eben vielleicht ſelbſt gewiſſen Selbſtmyſtifikationen zu ſehr Raum giebt — doch weiß er nicht, ob du, geliebter Leſer, mit ihm gleichen Sinnes, mit jener Luſt eine ſeltſame Angſt fühleſt, die dir, indem du den erhaltenen Brief öffnen willſt, Herzklopfen verurſacht, ſelbſt wenn es kaum möglich, daß der Brief wichtiges für dein Leben enthalten ſollte. — Mag es ſeyn, daß daſſelbe die Bruſt beengende Gefühl, mit dem wir in die Nacht der Zukunft ſchauen, auch hier ſich regt und daß eben deshalb, weil ein leichter Druck der Finger hinreicht, das Verborgene zu enthüllen, der Moment auf einer Spitze ſteht, die uns beunruhigt. Und! — wie viele ſchöne Hoffnungen zerbrachen ſchon mit dem verhängnißvollen Siegel, und die lieblichen Traumbilder, die aus unſerm eignen Innern geſtaltet, unſere brünſtige Sehnſucht ſelbſt ſchienen, zerrannen in Nichts und das kleine Blättchen war der Zauberfluch, vor dem der Blumengarten in dem wir zu wandeln gedachten, verdorrte, und das Leben lag vor uns wie eine unwirthbare troſtloſe Wüſtenei — Scheint es gut den Geiſt zu ſammeln, ehe jener leichte Druck der Finger das Verborgene erſchließt, ſo kann dies vielleicht Meiſter Abrahams ſonſt verwerfliche Gewohnheit entſchuldigen, die übrigens auch gegenwärtigem Biographen anklebt aus einer gewiſſen verhäng-

nißvollen Zeit, in der beinahe jeder Brief, den er erhielt, der Büchse Pandoras glich, aus der, so wie sie geöffnet, tausend Unheil und Ungemach aufstieg ins Leben. — Hat aber nun auch Meister Abraham des Kapellmeisters Brief verschlossen in seinen Schreibepult oder Schreibtischkasten und ist er auch spazieren gegangen in den Park, doch soll der geneigte Leser den Inhalt sogleich buchstäblich erfahren. — Johannes Kreisler hatte folgendes geschrieben:

Mein herzlieber Meister!

„La fin couronne les oeuvres!" hätte ich rufen können, wie Lord Clifford in Shakspeares Heinrich dem Sechsten, als ihm der sehr edle Herzog von York eins versetzt hatte zum Tode. Denn bey Gott, mein Hut stürzte schwer verwundet ins Gebüsch und ich ihm nach, rücklings, wie einer, von dem man in der Schlacht zu sagen pflegt: er fällt oder, er ist gefallen. — Dergleichen Leute stehen aber selten wieder auf, dagegen that das aber Euer Johannes, mein lieber Meister und das auf der Stelle. — Um meinen schwer verwundeten Cameraden, der nicht sowohl an meiner Seite, als über oder von meinem Haupte gefallen, konnte ich mich gar nicht bekümmern, da ich genug zu thun hatte, durch einen tüchtigen Seitensatz (ich nehme das Wort Satz hier weder in philosophischem noch in musikalischem sondern lediglich in gymnastischem Sinn) der Mündung einer Pistole auszuweichen, die jemand etwa drei Schritte davon auf mich hielt. Doch ich that noch mehr als das, ich ging plötzlich aus der Defensive in die Offensive über, sprang auf den Pistolanten los und stieß ihm ohne weitere Umstände meinen Stockdegen in den Leib. — Immer habt Ihr mir den Vorwurf gemacht

Meiſter! daß ich des hiſtoriſchen Styls nicht mächtig, und unfähig etwas zu erzählen, ohne unnütze Phraſen und Abſchweifungen. Was ſagt Ihr zu der bündigen Darſtellung meines italieniſchen Abentheuers in dem Park zu Siegbartshof, den ein hochſinniger Fürſt ſo mild beherrſcht, daß er ſelbſt Banditen tolerirt vergnüglicher Abwechslung halber?

Nehmt, lieber Meiſter, das bisher geſagte nur für die vorläufige epitomatiſche Inhaltsanzeige des hiſtoriſchen Kapitels, das ich, erlaubt es meine Ungeduld und der Herr Prior, ſtatt eines ordinairen Briefes für Euch aufſchreiben will. — Wenig nachzuholen iſt über das eigentliche Abentheuer im Walde. — Gewiß war es mir ſogleich, daß, als der Schuß fiel, ich davon profitiren ſollte, denn im Niederſtürzen empfand ich einen brennenden Schmerz an der linken Seite meines Kopfs, den der Conrektor in Göniönesmühl mit Recht einen hartnäckigen nannte. Hartnäckigen Widerſtand hatte der wackere Knochenbau nehmlich geleiſtet dem ſchnöden Blei, ſo, daß die Streifwunde kaum zu achten. — Aber ſagt mir, lieber Meiſter, ſagt mir auf der Stelle oder heute Abend oder wenigſtens Morgen in aller Frühe, in weſſen Leib meine Stockklinge gefahren? Sehr lieb würde es mir ſeyn zu vernehmen, daß ich eigentlich gar kein gemeines Menſchenblut vergoßen, ſondern bloß einigen prinzlichen Ichor; und es will mir ahnen als wäre dem ſo. — Meiſter! — ſo hätte der Zufall mich denn zu der That geführt, die der finſtere Geiſt mir verkündete, bei Euch im Fiſcherhäuschen! — War vielleicht dieſe kleine Stockklinge in dem Augenblick, als ich ſie brauchte, zur Nothwehr gegen Mörder, das furchtbare Schwerdt der, Blutſchuld rächenden Nemeſis? — Schreibt mir Alles, Meiſter, und vor allen Dingen was es mit der

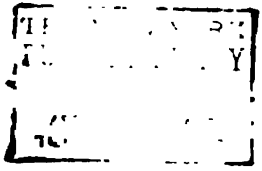
Waffe, die Ihr mir in die Hand gabt, mit dem kleinen Bilde für eine Bewandniß hat. — Doch nein — nein, sagt mir davon nichts. Laßt mich dieses Medusenbild, vor dessen Anblick der bedrohliche Frevel erstarrt, bewahren, mir selbst ein unerklärliches Geheimniß. Es ist mir, als würde dieser Talismann seine Kraft verlieren, so bald ich wüßte, was für eine Constellation ihn gefeit zur Zauberwaffe! — Wollt Ihr mirs glauben Meister, daß ich bis jezt Euer kleines Bild noch gar nicht einmal recht angeschaut? — Ist es an der Zeit, so werdet Ihr mir alles sagen, was mir zu wissen nöthig, und dann gebe ich den Talismann zurück in Eure Hände. Also für jetzt kein Wort weiter davon! — Doch fortfahren will ich nun in meinem historischen Kapitel.

Als ich besagtem Jemand, besagtem Pistolanten meinen Stockdegen in den Leib gerannt, so daß er lautlos niederstürzte, sprang ich fort mit der Schnellfüßigkeit eines Ajax, da ich Stimmen im Park zu hören und mich noch in Gefahr glaubte. Ich gedachte nach Sieghartsweiler zu laufen, aber die Dunkelheit der Nacht ließ mich den Weg verfehlen. Schneller und schneller rannte ich fort, immer noch hoffend mich zurecht zu finden. Ich durchwatete Feldgraben, ich erklimmte eine steile Anhöhe und sank endlich in einem Gebüsch vor Ermattung nieder. Es war als blitze es dicht vor meinen Augen, ich fühlte einen stechenden Schmerz am Kopf, und erwachte aus tiefem Todesschlaf. Die Wunde hatte stark geblutet, ich machte mir, das Taschentuch benutzend, einen Verband, der dem geschicktesten Compagnie-Chirurgus auf dem Schlachtfelde zur Ehre gereicht haben würde, und schaute nun ganz froh und fröhlich umher. Unfern von mir stiegen die mächtigen Ruinen eines Schlosses empor. — Ihr

merkt es Meiſter, ich war zu meiner nicht geringen Verwunderung auf den Geierſtein gerathen.

Die Wunde ſchmerzte nicht mehr, ich fühlte mich friſch und leicht, ich trat heraus aus dem Gebüſch, das mir zum Schlafgemach gedient, die Sonne ſtieg empor, und warf blinkende Streiflichter auf Wald und Flur, wie fröhliche Morgengrüße. Die Vögel erwachten in den Gebüſchen und badeten ſich zwitſchernd im kühlen Morgenthau, und ſchwangen ſich auf in die Lüfte. Noch in nächtliche Nebel gehüllt lag tief unter mir Sieghartshof, doch bald ſanken die Schleier und im flammenden Gold ſtanden Bäume und Büſche. Der See des Parks glich einem blendend ſtrahlenden Spiegel: ich unterſchied das Fiſcherhäuschen wie einen kleinen weißen Punkt — ſogar die Brücke glaubte ich deutlich zu ſchauen. — Das Geſtern trat auf mich ein, aber als ſey es eine längſt vergangene Zeit, aus der mir nichts geblieben, als die Wehmuth der Erinnerung an das ewig Verlohrne, die in demſelben Augenblick die Bruſt zerreißt und mit ſüßer Wonne erfüllt. „Haſelant, was willſt du denn eigentlich damit ſagen, was haſt du denn in dem längſt vergangenen Geſtern auf ewig verlohren?“ So ruft Ihr mich an, Meiſter, ich hör es. — Ach Meiſter, noch einmal ſtelle ich mich hin auf jene hervorragende Spitze des Geierſteins — noch einmal breite ich die Arme aus wie Adlersflügel, mich dort hinzuſchwingen, wo ein ſüßer Zauber waltete, wo jene Liebe, die nicht in Raum und Zeit bedingt, die ewig iſt wie der Weltgeiſt, mir aufging in den ahnungsvollen Himmelstönen, die die dürſtende Sehnſucht ſelbſt ſind und das Verlangen! — Ich weiß es, dicht vor meiner Naſe ſetzt ſich ein Teufelskerl

von hungrigem Opponenten hin, der nur opponirt des irdiſchen Gerſtenbrots halber, und fragt mich höhniſch: ob es möglich ſey, daß ein Ton dunkelblaue Augen haben könne? Ich führe den bündigſten Beweis, daß der Ton eigentlich auch ein Blick ſey, der aus einer Lichtwelt durch zerriſſene Wolkenſchleier hinabſtrahle; der Opponent geht aber weiter, und frägt nach Stirn, nach Haar, nach Mund und Lippen, nach Armen, Händen, Füßen, und zweifelt durchaus mit hämiſchem Lächeln, daß ein bloßer purer Ton mit dieſem allem begabt ſeyn könne. — O Gott, ich weiß, was der Schlingel meint, nehmlich nichts weiter, als daß, ſo lange ich ein glebae adscriptus ſey, wie er und die übrigen, ſo lange wir alle nicht bloß Sonnenſtrahlen fräßen, und uns manchmal noch auf einen andern Stuhl ſetzen müßten als auf den Lehrſtuhl, es mit jener ewigen Liebe, mit jener ewigen Sehnſucht, die nichts will als ſich ſelbſt und von der jeder Narr zu ſchwatzen weiß — Meiſter! ich wünſchte nicht, daß Ihr auf die Seite des hungrigen Opponenten trätet — es würde mir unangenehm ſeyn. — Und ſagt ſelbſt, könnte Euch wohl eine einzige vernünftige Urſache dazu treiben? — hab' ich jemals Hang gezeigt zu triſter Sekundaner Narrheit? — Ja hab' ich zu reifen Jahren gekommen, mich nicht ſtets nüchtern zu erhalten gewußt, hab' ich etwa jemals gewünſcht ein Handſchuh zu ſeyn bloß um Julias Wange zu küßen wie Vetter Romeo? — Glaubt es nur Meiſter, die Leute mögen auch ſagen was ſie wollen, im Kopf trag' ich nichts als Noten, und im Gemüth und Herzen die Klänge dazu, denn alle Teufel! wie ſollt ich ſonſt im Stande ſeyn, ſolche manierliche, bündige Kirchenſtücke zu ſetzen, als die Vesper es iſt, die da eben vollendet auf dem Pulte liegt. — Doch —



ſchon wieder war es um die Hiſtorie geſchehen — ich erzähle weiter.

Aus der Ferne vernahm ich den Geſang einer kräftigen Männerſtimme, der ſich immer mehr und mehr näherte. Bald gewahrte ich denn auch einen Benediktiner Geiſtlichen der auf dem Fußſteig unterwärts fortwandelnd, einen lateiniſchen Hymnus ſang. Nicht weit von meinem Platze ſtand er ſtill, hielt inne mit dem Singen und ſchaute, indem er den breiten Reiſehut vom Kopfe nahm und ſich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirne trocknete, in der Gegend umher, dann verſchwand er ins Gebüſch. Mir kam die Luſt an, mich zu ihm zu geſellen, der Mann war mehr als wohlgenährt, die Sonne brannte ſtärker und ſtärker, und ſo konnt' ich wohl denken, daß er ein Ruheplätzchen geſucht haben würde im Schatten. Ich hatte mich nicht geirrt, denn in das Gebüſch tretend, erblickte ich den ehrwürdigen Herrn, der ſich auf einen dick bemoosten Stein niedergelaſſen hatte. Ein höheres Felsſtück dicht daneben diente ihm zum Tiſch; er hatte ein weißes Tuch darüber ausgebreitet, und holte eben aus dem Reiſeſack Brod und gebratenes Geflügel hervor, das er mit vielem Appetit zu bearbeiten begann. Sed praeter omnia bibendum quid, ſo rief er ſich ſelbſt zu, und ſchenkte aus einer Korbflaſche Wein ein in den kleinen ſilbernen Becher, den er aus der Taſche hervorgezogen. Eben wollte er trinken, als ich mit einem „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!" zu ihm hintrat. Mit dem Becher an den Lippen ſchaute er auf und ich erkannte im Augenblick meinen alten gemüthlichen Freund aus der Benediktiner Abtei zu Kanzheim, den ehrlichen Pater und Präfectus Chori Hilarius. In Ewigkeit! ſtammelte Pater Hilarius, indem er mich mit weit auf-

gerissenen Augen starr anblickte. Ich dachte sogleich an meinen Kopfputz, der mir vielleicht ein fremdes Ansehen geben mochte und begann: O mein sehr geliebter würdiger Freund Hilarius, haltet mich nicht für einen verlaufenen vagabondirenden Hindus, auch nicht für ein auf den Kopf gefallnes Landeskind, da ich doch nun einmal nichts anderes bin und seyn will, als euer Intimus, der Kapellmeister Johannes Kreisler! —

Beim heilgen Benedikt, rief Pater Hilarius freudig, ich hatte Euch gleich erkannt, herrlicher Compositor und angenehmer Freund, aber per diem sagt mir, wo kommt Ihr her, was ist Euch geschehen, Euch, den ich mir in floribus dachte am Hofe des Großherzogs?

Ich nahm gar keinen Anstand dem Pater kürzlich alles zu erzählen, was sich mit mir begeben und wie ich genöthigt gewesen dem, dem es beliebt nach mir, wie nach einem aufgesteckten Ziel, Probeschüße zu thun, meinen Stockdegen in den Leib zu stoßen und wie besagter Zielschießer wahrscheinlich ein italiänischer Prinz gewesen, der Hektor geheißen, wie mancher würdige Pirschhund. — „Was nun beginnen, zurückkehren nach Sieghartsweiler oder — rathet mir, Pater Hilarius!“

So schloß ich meine Erzählung. — Pater Hilarius, der manches — Hm! — so! — ey! — heiliger Benedikt — dazwischen geworfen, sah jezt vor sich nieder, murmelte: bibamus! und leerte den silbernen Becher auf einen Zug.

Dann rief er lachend: in der That, Kapellmeister, der beste Rath den ich Euch fürs erste ertheilen kann, ist, daß Ihr Euch fein zu mir herseżt und mit mir frühstückt. Ich kann Euch diese Feldhühner empfehlen, erst gestern schoß sie unser

ehrwürdige Bruder Macarius, der, wie Ihr Euch wohl erinnert, alles trifft, nur nicht die Noten in den Responsorien, und wenn Ihr den Kräuteressig vorschmeckt, mit dem sie angefeuchtet, so verdankt Ihr das der Sorgfalt des Bruders Eusebius, der sie selbst gebraten mir zu Liebe. Was aber den Wein betrifft, so ist er werth die Zunge eines landflüchtigen Kapellmeisters zu netzen. Aechter Bocksbeutel, carissime Johannes, ächter Bocksbeutel aus dem St. Johannis Hospital zu Würzburg, den wir unwürdige Diener des Herrn erhalten in bester Qualität. — Ergo bibamus!

Damit schenkte er den Becher voll und reichte ihn mir hin. — Ich ließ mich nicht nöthigen, ich trank und aß wie einer der solcher Stärkung bedarf.

Pater Hilarius hatte den anmuthigsten Platz gewählt um sein Frühstück einzunehmen. Ein dichtes Birkengebüsch beschattete den blumigten Rasen des Bodens und der krystallhelle Waldbach, der über hervorragendes Gestein plätscherte, vermehrte noch die erfrischende Kühle. Die einsiedlerische Heimlichkeit des Orts erfüllte mich mit Wohlbehagen und Ruhe, und während Pater Hilarius mir von allem erzählte, was sich seit der Zeit in der Abtei begeben, wobei er nicht vergaß seine gewöhnlichen Schwänke und sein hübsches Küchenlatein einzumischen, horchte ich auf die Stimmen des Waldes, der Gewässer, die zu mir sprachen in tröstenden Melodieen.

Pater Hilarius mochte mein Schweigen der bittern Sorge zuschreiben, die mir das Geschehene verursachte.

Seid, begann er, indem er mir den aufs neue gefüllten Becher hinreichte, seid guten Muths Kapellmeister! Ihr habt Blut vergossen, das ist wahr und Blut vergießen ist Sünde,

doch distinguendum est inter et inter — Jedem iſt ſein Leben das Liebſte, er hat es nur einmal. Ihr habt das Eurige vertheidigt, und das verbietet die Kirche keines Weges, wie ſattſam zu erweiſen und weder unſer Hochwürdiger Herr Abt noch irgend ein anderer Diener des Herrn wird Euch die Abſolution verſagen, ſeid Ihr auch unverſehns in fürſtliche Eingeweide gefahren. — Ergo bibamus! — Vir sapiens non te abhorrebit Domine! — Aber theuerſter Kreisler, kehrt Ihr zurück nach Sieghartsweiler, ſo wird man Euch garſtig befragen über das cur, quomodo, quando, ubi und wollt Ihr den Prinzen des mörderiſchen Angriffs zeihen, wird man Euch glauben? Ibi jacet lepus in pipere! — Aber ſeht Kapellmeiſter, wie — doch, bibendum quid — Er leerte den vollgeſchenkten Becher und fuhr dann fort: Ja ſeht, Kapellmeiſter, wie der gute Rath kommt mit dem Bocksbeutel. — Erfahrt daß ich mich eben zum Kloſter Allerheiligen begeben wollte, um mir von dem dortigen Präfektus Chori Muſik zu holen zu den nächſten Feſten. Ich habe die Kaſten ſchon zwei, dreimal umgekehrt, es iſt alles alt und verbraucht und was die Muſik betrifft, die Ihr uns komponirt habt während Eures Aufenthalts in der Abtei, ja die iſt gar ſchön und neu, aber — nehmt mir es nicht übel, Kapellmeiſter, ſo auf kurioſe Weiſe geſezt, daß man keinen Blick wenden darf von der Partitur. Will man nur ein bischen durchs Gitter ſchielen nach dieſer jener hübſchen Dirne unten im Schiff, gleich hat man einen Halt verfehlt oder ſonſt was, und ſchlägt einen falſchen Takt und ſchmeißt das Ganze um — Pumy da liegt's und Di — di — Diedel diedel greift Bruder Jakob in die Orgeltaſten! — ad patibulum cum illis — Ich durfte alſo — doch bibamus! —

Nachdem wir beide getrunken, floß der Strom der Rede also weiter: Desunt die nicht da sind und die nicht da sind, können nicht gefragt werden, ich dächte daher, Ihr wandertet sogleich mit mir zurück nach der Abtei die, schlägt man Nichtwege ein, kaum zwei Stunden von hier entfernt ist. In der Abtei seid Ihr gesichert gegen alle Nachstellungen, contra hostium insidias, ich bringe Euch hin, als lebendige Musik und Ihr bleibt da, so lange es Euch gefällt oder so lange Ihr es gerathen findet. Der Hochwürdige Herr Abt versorgt Euch mit allem Nöthigen. Ihr kleidet Euch in die feinste Wäsche und zieht das Benediktiner Gewand darüber, das Euch sehr wohl stehen wird. Aber damit Ihr nicht unterweges ausseht wie der wundgeschlagene auf dem Bilde vom mitleidigen Samariter, so setzt meinen Reisehut auf, ich werde mir den Capuschon über die Glatze ziehn. — Bibendum quid, Liebster!

Damit leerte er den Becher noch einmal, schwenkte ihn aus im nahen Waldbach, packte alles schnell in seinen Reisesack, drückte mir seinen Hut auf die Stirne und rief ganz fröhlich: Kapellmeister, wir dürfen nur ganz langsam und bequem einen Fuß vor den andern setzen und kommen doch grade an, wenn sie läuten ad conventum conventuales, d. h. wenn der hochwürdige Herr Abt sich zu Tische setzt.

Ihr dürft wohl denken lieber Meister, daß ich gegen den Vorschlag des fröhlichen Paters Hilarius nicht das mindeste einzuwenden hatte, daß es mir vielmehr gar willkommen seyn mußte, mich an einen Ort zu begeben, der mir in so mancher Hinsicht ein wohlthätiges Asyl werden konnte.

Wir schritten gemächlich fort unter allerlei Gesprächen und

langten, ſo wie Pater Hilarius es gewollt, in der Abtei an, als man gerade die Tiſchglocke läutete.

Um vor der Hand allen Fragen zuvor zu kommen, ſagte Pater Hilarius dem Abt, daß, da er zufällig erfahren wie ich mich in Sieghartsweiler aufhalte, er es vorgezogen, ſtatt der Muſik aus dem Kloſter Allerheiligen, lieber den Componiſten zu holen, der ja ein ganzes unerſchöpfliches Magazin von Muſik in ſich trage.

Der Abt Chryſoſtomos (mich dünkt, ich hätte Euch ſchon viel von ihm erzählt) empfing mich mit jener gemüthlichen Freude, die nur wahrhaft guter Geſinnung eigen und lobte den Entſchluß des Paters Hilarius. —

Seht mich nun, Meiſter Abraham, wie ich, umgeſchaffen zum paßablen Benediktinermönch, in einem hohen geräumigen Zimmer des Hauptgebäudes der Abtei ſitze und ämſig Vespern und Hymnen ausarbeite, ja wie ich ſchon mitunter Gedanken notire zu einem feierlichen Hochamt, wie ſich die ſingenden und ſpielenden Brüder, die Chorknaben verſammeln, wie ich ämſig Proben halte, wie ich hinter dem Gitter des Chors dirigire! In der That, ſo vergraben fühle ich mich in dieſe Einſamkeit, daß ich mich mit Tartini vergleichen möchte, der die Rache des Cardinals Cornaro fürchtend, in das Minoritenkloſter zu Aſſiſi floh, wo ihn endlich nach Jahren ein Paduaner entdeckte, der ſich in der Kirche befand und den verlohrnen Freund auf dem Chore erblickte, als ein Windſtoß den Vorhang, der das Orcheſter verhüllte, einige Augenblicke aufhob. — Es hätte Euch ſelbſt Meiſter! ſo mit mir gehen können wie jenem Paduaner, aber ich mußte Euch ja doch ſagen wo ich geblieben, Ihr könntet ſonſt Wunder gedacht haben, was aus mir geworden. — Hat man vielleicht

meinen Hut gefunden und ſich gewundert, daß ihm der Kopf abhanden gekommen? — Meiſter! eine beſondere wohlthätige Ruhe iſt in mein Inneres gekommen; ſollte ich vielleicht hier am Ankerplatz gelandet ſeyn? Als ich neulich an dem kleinen See, der in der Mitte des weitläuftigen Gartens der Abtei liegt, wandelte und mein Bild neben mir wandelnd im See erblickte, da ſprach ich: der Menſch der da unten neben mir hergeht, das iſt ein ruhiger beſonnener Menſch, der nicht mehr wild umherſchwirrend in vagen unbegrenzten Räumen, die gefundene Bahn feſt hält, und es iſt ein Glück für mich, daß der Menſch kein anderer iſt, als ich ſelbſt. — Aus einem andern See ſchaute mich einſt ein fataler Doppeltgänger an — Doch ſtill — ſtill von dem allen. — Meiſter, nennt mir keinen Namen — erzählt mir nichts — auch nicht einmal wen ich geſpießt — Aber von Euch ſelbſt ſchreibt wir viel — Die Brüder kommen zur Probe, ich ſchließe mein hiſtoriſches Kapitel und zugleich meinen Brief. Lebt wohl mein guter Meiſter und gedenkt meiner! ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

— In den fernen wild verwachſenen Gängen des Parks einſam wandelnd, bedachte Meiſter Abraham das Schickſal des geliebten Freundes und wie er ihn, kaum wieder gewonnen, aufs neue verlohren. Er ſah den Knaben Johannes, ſich ſelbſt in Göniönesmühl vor dem Flügel des alten Onkels, der Kleine hämmerte mit ſtolzem Blick Sebaſtian Bachs ſchwerſte Sonaten herunter mit beinahe männlicher Fauſt, er ſteckte ihm dafür eine Tüte Zuckerwerk heimlich in die Taſche — Es war ihm als ſey dies erſt wenige Tage her, und er mußte ſich verwundern, daß der Knabe eben kein anderer als der Kreisler, der in ein wunderliches launenhaftes Spiel geheimnißvoller

simplen Grobians, sondern auf klaren gesunden Menschenverstand, richtiger Lebensansicht, und daraus sich erzeugenden treffenden Spott basirt war, so konnt' es nicht fehlen, daß da, wo der Jüngling sich nur aufrecht erhalten und tolerirt worden, der Mann als ein zu fürchtendes Prinzip großen Respekt einflößte. Es ist nichts leichter als gewissen vornehmen Leuten zu imponiren, die immer noch weiter unter dem stehen, wofür man sie etwa halten mochte. Daran dachte nun Meister Abraham eben in dem Augenblick als er von seinem Spaziergange wieder an das Fischerhäuschen gekommen, und schlug eine laute herzliche Lache auf, die Luft machte seiner gepreßten Brust.

Zur innigsten Wehmuth die ihm sonst wohl gar nicht eigen, hatte den Meister nehmlich das lebhafte Andenken an den Moment in der Kirche der Abtei St. Blasius und an die verlohrne Chiara gestimmt. „Warum, sprach er zu sich selbst, warum blutet eben die Wunde jezt so häufig, die ich längst verharscht glaubte, warum hänge ich jetzt leeren Träumereien nach, da es mir scheint als müße ich thätig eingreifen in das Maschinenwerk, das ein böser Geist falsch zu treiben scheint!" — Der Meister fühlte sich beängstigt durch den Gedanken, daß er, selbst wußte er nicht wodurch, in seinem eigenthümlichsten Thun und Treiben sich gefährdet sah, bis, wie gesagt, er im Ideengange auf die vornehmen Leute kam, über die er lachte und augenblicklich merkliche Linderung verspürte.

Er trat ins Fischerhäuschen um nun Kreislers Brief zu lesen. —

In dem fürstlichen Schloße hatte sich merkwürdiges begeben. Der Leibarzt sprach: Wunderbar! — es geht über alle Praxis, über alle Erfahrung hinaus! — die Fürstin: So mußte

es kommen und die Prinzeßin iſt nicht kompromittirt! — der Fürſt: Hätt' ich's nicht ausdrücklich verboten, aber die Crapulo der dienenden Eſel hat keine Ohren — Nun — der Oberforſtmeiſter ſoll dafür ſorgen, daß der Prinz kein Pulver mehr in die Hände bekommt! — die Räthin Benzon: Dank dem Himmel, ſie iſt gerettet! — Während deſſen ſchaute Prinzeßin Hedwiga zum Fenſter ihres Schlafgemachs heraus, indem ſie dann und wann abgebrochene Akkorde anſchlug, auf derſelben Guitarre, die Kreisler im Unmuth von ſich warf und aus Julias Händen, wie er meinte geheiligt zurück empfing. Auf dem Sopha ſaß Prinz Ignatius und weinte und klagte: es thut weh, es thut weh, vor ihm aber Julia, die ämſig beſchäftigt war in eine kleine ſilberne Schüſſel hinein — rohe Kartoffeln zu ſchaben.

Alles dieſes bezog ſich auf ein Ereigniß, das der Leibarzt mit vollem Recht wunderbar nannte, und über alle Praxis erhaben. Prinz Ignatius hatte ſich, wie der geneigte Leſer ſchon mehrmals erfahren, den unſchuldig tändelnden Sinn, die glückliche Unbefangenheit des ſechsjährigen Knaben erhalten und ſpielte daher gern wie dieſer. Unter anderm Spielzeuge beſaß er auch eine kleine aus Metall gegoßene Kanone, die ihm zu ſeinem Lieblings-Spiel diente, an dem er ſich jedoch höchſt ſelten ergötzen konnte, da manche Dinge dazu gehörten, die nicht gleich zur Hand waren, nehmlich einige Körner Pulver, ein tüchtiges Schrotkorn und ein kleiner Vogel. Hatte er das alles, ſo ließ er ſeine Truppen aufmarſchieren, hielt Kriegsgericht über den kleinen Vogel, der eine Rebellion angezettelt in des fürſtlichen Papas verlohrnem Lande, lud die Kanone und ſchoß den Vogel, den er mit einem ſchwarzen Herzen auf der Bruſt an einen Leuchter gebunden, todt, zuweilen aber auch nicht, ſo

daß er mit dem Federmeſſer nachhelfen mußte, um die gerechte Strafe an dem Hochverräther zu vollſtrecken.

Fritz, des Gärtners zehnjähriger Knabe, hatte dem Prinzen einen gar hübſchen bunten Hänfling verſchafft, und dafür, wie gewöhnlich, eine Krone erhalten. Sogleich war dann aber der Prinz in die Jägerſtube geſchlichen, gerade, wie die Jäger abweſend, hatte richtig Schrotbeutel und Pulverhorn gefunden, und ſich daraus mit der nöthigen Munition verſehen. Schon wollte er mit der Exekution beginnen, die Beſchleunigung zu fordern ſchien, da der bunte zwitſchernde Rebell alle nur möglichen Mittel verſuchte zu entwiſchen, als es ihm einfiel, daß er der Prinzeßin Hedwiga, die jezt ſo artig geworden, durchaus nicht die Luſt verſagen dürfe, bei der Hinrichtung des kleinen Hochverräthers gegenwärtig zu ſeyn. Er nahm alſo den Kaſten, worin ſeine Armee befindlich, unter den einen, die Kanone unter den andern Arm, den Vogel aber in die hohle Hand und ſchlich, da es ihm von dem Fürſten unterſagt worden, die Prinzeßin zu ſehen, leiſe, leiſe nach Hedwiga's Schlafgemach, wo er ſie in dem fortdauernden Cataleptiſchen Zuſtande, auf dem Ruhebette angekleidet liegend fand. Schlimm, und wie man ſehen wird, zugleich gut war es, daß die Kammerfrau die Prinzeßin eben verlaſſen.

Ohne weiteres band nun der Prinz den Vogel an einen Leuchter, ließ die Armee in Reihe und Glied treten, und lud die Kanone, dann hob er die Prinzeßin vom Ruhebette, ließ ſie an den Tiſch treten und erklärte, daß ſie jetzt den kommandirenden General vorſtelle, er ſeiner Seits bleibe der regierende Fürſt und brenne nebenher die Artillerie ab, welche den Rebellen tödte. — Ueberfluß an Munition hatte den Prinzen verführt und er nicht allein das Geſchütz überladen, ſondern

auch Pulver rund umher auf den Tiſch verſtreut. So wie er das Stück abproßte, gab es nicht allein einen ungewöhnlichen Knall, ſondern das umher geſtreute Pulver flog auch auf, und verbrannte ihm tüchtig die Hand, ſo daß er laut aufſchrie, und gar nicht einmal bemerkte, daß die Prinzeßin in dem Augenblick der Exploſion hart zu Boden geſtürzt war. Der Schuß hallte durch die Corridors, alles ſtürzte Unglück ahnend herbei und ſelbſt Fürſt und Fürſtin drängten ſich, alle Etiquette im jähen Schreck vergeſſend, mit der Dienerſchaft durch die Thüre hinein. Die Kammerfrauen hoben die Prinzeßin von dem Boden und legten ſie auf das Ruhebett, während man nach dem Leibarzt, nach dem Chirurgus lief. Der Fürſt erſah aus den Anſtalten auf dem Tiſche ſehr bald was geſchehen, und ſprach zum Prinzen, der entſetzlich ſchrie und lamentirte, mit zornfunkelnden Augen: Sieht er Ignaz! das kommt von ſeinen dummen kindiſchen Faxen. Laß' er ſich Brandſalbe auflegen und heul er nicht, wie ein Straßenjunge! — Mit einem Birkenreiß — ſollt — Hint — Die bebenden Lippen ließen keine Deutlichkeit der Sprache zu, der Fürſt wurde unverſtändlich und verließ gravitätiſch das Zimmer. Tiefes Entſetzen hatte die Dienerſchaft erfaßt, denn erſt zum drittenmal redete der Fürſt den Prinzen an mit Er und Ignaz, und jedesmal bewies es den wildeſten, ſchwer zu ſühnenden Zorn.

Als der Leibarzt erklärte, die Criſis ſey eingetreten und er hoffe, daß der bedrohliche Zuſtand der Prinzeßin nun bald vorüber und ſie völlig geneſen werde, ſprach die Fürſtin mit weniger Theilnahme, als man wohl denken ſollte: Dieu soit loué, man gebe mir weitere Nachricht. Den weinenden Prinzen ſchloß ſie aber zärtlich in ihre Arme, tröſtete ihn mit ſüßen Worten und folgte dann dem Fürſten.

Indeſſen war die Benzon, die im Sinn gehabt, mit Julien die unglückliche Hedwiga zu ſehen, im Schloße angekommen. Kaum hörte ſie was geſchehen, als ſie hinaufeilte nach dem Zimmer der Prinzeßin, zuflog auf das Ruhebette, niederkniete, Hedwigas Hand faßte und ihr ſtarr in die Augen blickte, während Julia heiße Thränen vergoß wähnend, daß wohl der Todesſchlaf über die Herzensfreundin kommen werde. Da holte Hedwiga tief Athem und ſprach mit dumpfer kaum vernehmlicher Stimme: Iſt er todt? — Sogleich hielt Prinz Ignatius ein mit Weinen trotz ſeines Schmerzes und erwiederte in voller Freude über die gelungene Exekution lachend und kichernd: Ja ja — Prinzeßin Schweſter, ganz todt, gerade durch das Herz geſchoßen. — „Ja, ſprach die Prinzeßin weiter, indem ſie die Augen, die ſie aufgeſchlagen, wieder ſinken ließ, ja ich weiß es. Ich ſah den Blutstropfen der aus dem Herzen quoll, aber er fiel in meine Bruſt und ich erſtarrte zu Criſtall und er nur lebte in dem Leichnam!“ „Hedwiga, begann die Räthin leiſe und zärtlich, Hedwiga, erwachen Sie aus böſen unglücklichen Träumen. Hedwiga erkennen Sie mich?“ Die Prinzeßin winkte ſanft mit der Hand, als wolle ſie verlaſſen ſeyn. Hedwiga, fuhr die Benzon fort, Julia iſt hier. Ein Lächeln ſchimmerte auf Hedwigas Wangen. Julia beugte ſich über ſie hin, drückte einen leiſen Kuß auf die erblaßten Lippen der Freundin. Da liſpelte Hedwiga kaum hörbar: Es iſt nun alles vorüber, in wenigen Minuten bin ich ganz erkräftigt, ich fühl es. —

Niemand hatte ſich bis jetzt um den kleinen Hochverräther bekümmert, der mit zerfleiſchter Bruſt auf dem Tiſch lag. Nun fiel er Julien ins Auge und erſt in dem Augenblick wurde ſie auch inne, daß Prinz Ignatius wieder das abſcheulige ihr ver-

haßte Spiel geſpielt. Prinz, ſprach ſie, indem ihre Wangen ſich hoch rötheten, Prinz, was hat Ihnen der arme Vogel gethan, daß Sie ihn ohne Erbarmen tödten hier im Zimmer? — Das iſt ein rechtes einfältiges grauſames Spiel — Sie haben mir längſt verſprochen es zu laſſen, und doch nicht Wort gehalten — Aber! thun Sie es noch einmal, niemals ordne ich mehr Ihre Taſſen, oder lehre Ihre Püppchen reden, oder erzähle Ihnen die Geſchichte vom Waſſerkönig! „Nicht böſe ſeyn, wimmerte der Prinz, nicht böſe ſeyn, Fräulein Julia! Aber es war ein bunter Erzſchelm. Er hatte allen Soldaten heimlich die Rockſchöße abgeſchnitten, und überdem eine Rebellion angezettelt. Ach es thut weh — es thut weh!" — Die Benzon blickte den Prinzen, dann Julien an, mit ſeltſamen Lächeln, dann rief ſie: Was das für ein Wehklagen iſt über ein paar verbrannte Finger! — Aber es iſt wahr, der Chirurgus wird ewig mit ſeiner Brandſalbe nicht fertig. Doch hilft ein gemeines Hausmittel auch wohl ungemeinen Leuten. Man ſchaffe rohe Kartoffeln herbei! — Sie ſchritt nach der Thüre, aber wie plötzlich von irgend einem Gedanken erfaßt, blieb ſie ſtehen, kehrte um, ſchloß Julien in die Arme, küßte ſie auf die Stirne und ſprach: Du biſt mein gutes liebes Kind, und wirſt immer das ganz ſeyn, was du ſeyn ſollſt! — Hüte dich nur vor überſpannten wahnſinnigen Thoren und verſchließe dein Gemüth dem böſen Zauber ihrer verlockenden Reden! — Damit warf ſie noch einen forſchenden Blick auf die Prinzeßin, die ſanft und ſüß zu ſchlummern ſchien, und verließ das Zimmer.

Der Chirurgus trat hinein mit einem ungeheuren Pflaſter in den Händen, unter vielen Betheurungen verſichernd, daß er ſchon ſeit geraumer Zeit gewartet in den Zimmern des gnä-

digſten Prinzen, da er nicht vermuthen können, daß er in dem Schlafgemach der gnädigſten Prinzeſſin. — Er wollte mit dem Pflaſter los auf den Prinzen, die Kammerfrau die ein paar ſtattliche Kartoffeln auf einer ſilbernen Schüſſel herbeigebracht, vertrat ihm aber den Weg und verſicherte, daß für Verletzungen durch Brand geſchabte Kartoffeln das allerbeſte Mittel wären. Und ich, fiel Julia der Kammerfrau ins Wort, indem ſie ihr die ſilberne Schüſſel abnahm, und ich ſelbſt will für Sie, mein Prinzchen, das Pflaſter gar fein bereiten.

„Gnädigſter Herr, ſprach der Chirurg erſchrocken: Bedenken Sie! — ein Hausmittel für verbrannte Finger eines hohen fürſtlichen Herrn! — Die Kunſt — die Kunſt ſoll — muß hier allein helfen!“ Er wollte von neuem auf den Prinzen los, der prallte aber zurück und rief: Weg da, weg da! Fräulein Julia ſoll mir das Pflaſter bereiten, die Kunſt ſoll ſich zum Zimmer hinausſcheeren!

Die Kunſt empfahl ſich ſamt ihrem wohlpräparirten Pflaſter, indem ſie giftige Blicke auf die Kammerfrau warf.

Stärker und ſtärker hörte Julia die Prinzeſſin athmen, doch wie erſtaunte ſie als —

(M. f. f.) — einſchlafen. Hin und her wälzte ich mich auf meinem Lager; ich verſuchte alle nur mögliche Stellungen. Bald ſtreckte ich mich lang aus, bald wickelte ich mich rund zuſammen, ließ den Kopf auf den weichen Pfoten ruhen und ringelte den Schweif zierlich um mich herum, ſo daß er die Augen bedeckte, bald warf ich mich auf die Seite, ließ die Pfoten wegſtarren vom Leibe, den Schweif in lebloſer Gleichgültigkeit hinabhängen vom Lager. Alles — alles vergebens! — Wirrer und wirrer wurden Vorſtellungen, Gedanken, bis ich endlich in jenes Delirium fiel, das kein Schlaf, ſondern

ein Kampf zwiſchen Schlafen und Wachen zu nennen, wie Moritz, Davidſon, Rudow, Tiedemann, Wienholt, Reil, Schubert, Kluge und andere phyſiologiſche Schriftſteller, die über Schlaf und Traum geſchrieben und die ich nicht geleſen, mit Recht behaupten.

Die helle Sonne ſchien in des Meiſters Zimmer hinein, als ich aus dieſem Delirium, aus dieſem Kampf zwiſchen Schlafen und Wachen, wirklich zum klaren Bewußtſeyn erwachte. Aber welch ein Bewußtſeyn, welch ein Erwachen. — O Katerjüngling, der du dieſes lieſeſt, ſpitze die Ohren und lies aufmerkſam, daß dir die Moral nicht entwiſche! — Nimm dir zu Herzen, was ich über einen Zuſtand ſage, deſſen unnennbare Troſtloſigkeit ich dir nur mit ſchwachen Farben ſchildern kann. — Nimm dir dieſen Zuſtand, wiederhole ich, zu Herzen und dich ſelbſt möglichſt in Acht, wenn du zum erſten Mal in einer Katzburſchen-Geſellſchaft Katzpunſch genießeſt. Nippe mäßig und berufe dich, will man das nicht leiden, auf mich und meine Erfahrung, der Kater Murr ſey deine Autorität, die jeder, hoff' ich, anerkennen und gelten laſſen wird.

Nun alſo! — Was zuförderſt mein phyſiſches Befinden betrifft, ſo fühlte ich mich nicht allein matt und elend, ſondern was mir ganz beſondere Quaalen ſchuf, war ein gewiſſer kekker abnormer Anſpruch des Magens, der eben ſeiner Abnormität halber nicht durchzuſetzen war und einen unnützen Rumor im Innern verurſachte, an dem ſogar die affizirten Ganglien Theil nahmen, die in ewigem phyſiſchem Wollen und nicht Vermögen krankhaft zitterten und bebten. — Es war ein heilloſer Zuſtand! —

Aber beinahe noch empfindlicher war die pſychiſche Affektion. Mit der bittern Reue und Zerknirſchung eines Geſtern

halber, das ich doch eigentlich gar nicht für tadelnswerth achten konnte, kam eine troſtloſe Gleichgültigkeit in meine Seele gegen alles irrdiſche Wohl! — Ich verachtete alle Güter der Erde, alle Gaben der Natur, Weisheit, Verſtand, Witz u. ſ. w. Die größten Philoſophen, die geiſtreichſten Dichter galten mir nicht höher als Lumpenpuppen, ſogenannte Hanſemänner und was das ärgſte war, auf mich ſelbſt dehnte ſich jene Verachtung aus und ich glaubte zu erkennen, daß ich nichts ſey, als ein ganz gewöhnlicher miſerabler Mauſekatz! — Niederſchlagenderes giebt es nicht! Der Gedanke, daß ich in dem größten Jammer befangen, daß die ganze irrdiſche Erde überhaupt ein Jammerthal ſey, vernichtete mich in namenloſem Schmerz. — Ich kniff die Augen zu und weinte ſehr! —

„Du haſt geſchwärmt, Murr, und nun iſt dir miſerabel zu Muthe? — Ja ja, ſo gehts! — Nun ſchlaf' nur aus alter Junge, dann wird's beſſer werden!" — So rief der Meiſter mir zu, als ich das Frühſtück ſtehen ließ und einige Schmerzenstöne von mir gab. Der Meiſter! — o Gott er wußte nicht, er kannte nicht meine Leiden! — er ahnte nicht, wie Burſchenthum und Katzpunſch wirkt auf ein zartfühlendes Gemüth! —

Es mochte Mittag ſeyn, noch hatte ich mich nicht vom Lager gerührt, als plötzlich, der Himmel weiß wie er ſich hinein zu ſchleichen gewußt, Bruder Muzius vor mir ſtand. — Ich klagte ihm meinen unſeeligen Zuſtand, ſtatt aber, wie ich gehofft, mich zu bedauern, mich zu tröſten, ſchlug er eine unmäßige Lache auf und rief: „Hoho, Bruder Murr, es iſt weiter nichts als die Kriſis, der Uebergang von unwürdiger philiſtriger Knabenſchaft zum würdigen Burſchenthum, die dich glauben läßt, daß du krank biſt und elend. Du biſt das edle

Commerschiren noch nicht gewohnt! — Aber thu mir den Gefallen und halte das Maul und klage nicht etwa dem Meister dein Leiden. Unser Geschlecht ist überdem schon verrufen genug dieser Scheinkrankheit halber und der schmähsüchtige Mensch hat ihr einen Namen gegeben, der sich auf uns bezieht und den ich nicht wiederholen mag. Aber raffe dich auf, nimm dich zusammen, komm mit mir, die frische Luft wird dir wohl thun und dann mußt du vor allen Dingen Haare auflegen. Komm nur, du wirst schon praktisch erfahren, was das heißt."

Bruder Muzius übte seit der Zeit, als er mich dem Philisterthum entrissen, eine unbedingte Herrschaft über mich aus; ich mußte thun was er wollte. Mühsam stand ich daher auf von meinem Lager, dehnte mich, so gut es bei den erschlafften Gliedern gehen wollte und folgte dem treuen Bruder aufs Dach. Wir spazierten einigemal auf und nieder und in der That, mir wurde etwas wohler, frischer zu Muthe. Dann führte mich Bruder Muzius hinter den Schornstein und hier mußte ich, wollte ich mich auch dagegen sträuben, zwei, drei Schnäpschen reine Heringslake nehmen. Dies waren die Haare, die ich, nach Muzius Ausdruck, auflegen sollte. — O wunderbarer als wunderbar war die drastische Wirkung dieses Mittels! Was soll ich sagen? — Des Magens abnorme Ansprüche schwiegen, der Rumor war gestillt, das Gangliensystem beruhigt, das Leben wieder schön, ich schätzte das irrdische Wohl, die Wissenschaft, die Weisheit, den Verstand, den Witz u. s., ich war mir selbst wieder gegeben, ich war wieder der herrliche höchst exzellente Kater Murr! — O Natur Natur! Kann es denn geschehen, daß ein paar Tropfen, die der leichtsinnige Kater genießt in unzähmbarer freier Willkühr, Rebellion zu erwecken vermögen gegen dich, gegen das wohlthätige Prin-

zip, das du mit mütterlicher Liebe in ſeine Bruſt gepflanzt haſt und nach dem er überzeugt ſeyn muß, daß die Welt mit ihren Freuden, als da ſind Bratfiſche, Hühnerknochen, Milchbrei ꝛc. die beſte ſey und er das allerbeſte in dieſer Welt, da ihre Freuden nur für ihn und ſeinethalber geſchaffen ſind? — Aber — ein philoſophiſcher Kater erkennt das, es iſt tiefe Weisheit darinn — jener troſtloſe ungeheure Jammer iſt nur das Gegengewicht, das die zum Forttreiben in der Bedingung des Seyns nöthige Reaktion bewirkt und ſo iſt derſelbe (der Jammer nehmlich) in dem Gedanken des ewigen Weltalls begründet! — Legt Haare auf, Katerjünglinge! und tröſtet euch dann mit dieſem philoſophiſchen Erfahrungsſatz eures gelehrten, ſcharfſinnigen Standesgenoſſen.

Es genügt zu ſagen, daß ich nun manche Zeit hindurch ein friſches frohes Burſchenleben führte auf den Dächern rings umher, in Compagnie mit Muzius und andern kreuzbraven, biderben fidelen Jungen, weißen, gelben und bunten. Ich komme zu einer wichtigern Begebenheit meines Lebens, die nicht ohne Folgen blieb.

Als ich nehmlich einmal bei dem Anbruch der Nacht, im Schimmer des hellen Mondſcheins, mit dem Bruder Muzius zu einer Kneiperei, die die Burſchen angeordnet, gehen wollte, begegnete mir jener ſchwarz, grau, gelbe Verräther, der mir meine Miesmies geraubt. Wohl konnt es ſeyn, daß ich bei dem Anblick des verhaßten Nebenbuhlers, dem ich noch dazu ſchändlicher Weiſe unterliegen müſſen, etwas ſtutzte. Er ging indeſſen hart an mir vorbei, ohne mich zu grüßen, und es wollte mich bedünken als lächle er mich verhöhnend an, im Gefühl der Uebermacht, die er über mich gewonnen. Ich dachte an die verlorne Miesmies, an die erhaltenen Prügel, das Blut

kochte mir in den Adern! Muzius bemerkte meine Aufwallung und da ich ihm mittheilte, was ich bemerkt zu haben glaubte, so ſprach er: Du haſt Recht, Bruder Murr. Der Kerl ſchnitt ſolch ein ſchiefes Geſicht und trat dabei ſo keck auf; am Ende wollte er dich wirklich tuſchiren. — Nun das wollen wir bald erfahren. Irre ich nicht, ſo hat der bunte Philiſter hier in der Nähe eine neue Liebſchaft angeſponnen, er ſchleicht alle Abende hier auf dieſem Dache umher. Warten wir ein wenig, vielleicht kommt der Monſieur bald zurück und da kann ſich ja wohl das Uebrige bald finden.

In der That dauerte es nicht lange, ſo kam der Bunte wieder trotzig zurück und maß ſchon von weitem mich mit verächtlichen Blicken. Ich trat ihm herzhaft und keck entgegen, wir gingen ſo hart an einander vorüber, daß unſere Schweife ſich unſanft berührten. Sogleich blieb ich ſtehen, drehte mich um und ſprach mit feſter Stimme: Mau! — Er blieb ebenfalls ſtehen, drehte ſich um und erwiederte trotzig: Mau! — Dann ging ein jeder ſeinen Weg.

„Das war Tuſch, rief Muzius ganz zornig aus, ich werde den bunten trotzigen Kerl morgen coramiren.“

Muzius begab ſich den andern Morgen zu ihm hin und fragte ihn in meinem Namen: ob er meinen Schweif berührt? Er ließ mir erwiedern: er hätte meinen Schweif berührt. Darauf ich: habe er meinen Schweif berührt, ſo müſſe ich das für Tuſch nehmen. Darauf er: ich könne es nehmen wie ich wollte. Darauf ich: ich nehme es für Tuſch. Darauf er: ich ſey gar nicht im Stande zu beurtheilen was Tuſch ſey. Darauf ich: ich wiſſe das ſehr gut und beſſer als er. Darauf er: ich ſey nicht der Mann dazu, daß er mich tuſchiren ſolle. Darauf ich nochmals: ich nehme es aber für Tuſch. Darauf er: ich

ſey ein dummer Junge. Darauf ich, um mich in Avantage zu ſetzen: wenn ich ein dummer Junge ſey, ſo ſey er ein niederträchtiger Spitz! — Dann kam die Ausforderung.

(Randgloſſe des Herausgebers. O Murr! mein Kater. Entweder hat ſich der Ehrenpunkt ſeit Shakſpear's Zeit nicht geändert oder ich ertappe dich auf einer ſchriftſtelleriſchen Lüge. Das heißt, auf einer Lüge, die dazu dienen ſoll, der Begebenheit, die du erzählſt, mehr Glanz und Feuer zu geben! — Iſt die Art, wie es zum Duell mit dem bunten Penſionair kam, nicht die rein ausgeſprochene Parodie von Probſteins ſiebenmal zurückgeſchobener Lüge in: Wie es euch gefällt? Finde ich nicht in deinem angeblichen Duell-Prozeß die ganze Stufenleiter von dem höflichen Beſcheid, dem feinen Stich, der groben Erwiederung, der beherzten Abfertigung, bis zum trotzigen Widerſpruch und kann es dich wohl einigermaßen retten, daß du anſtatt mit der bedingten und offenbaren Lüge, mit ein paar Schimpfreden ſchließeſt? — Murr! mein Kater! die Rezenſenten werden über dich herfallen, aber bewieſen haſt du doch wenigſtens, daß du den Shakſpear mit Verſtand und Nutzen geleſen und das entſchuldigt vieles.)

Aufrichtig geſtanden fuhr es mir doch etwas in die Glieder, als ich die Ausforderung erhielt, die auf den Kratz lautete. Ich dachte daran wie übel mich der bunte Verräther zugerichtet hatte, als von Eiferſucht und Rache getrieben, ich ihn angriff, und wünſchte wenigſtens die Avantage, zu der mir Freund Muzius verholfen, hinweg. Muzius mochte gewahren, daß ich beim Leſen des blutfordernden Handbillets erblaßte und überhaupt meine Seelenſtimmung bemerken. „Bruder Murr, ſprach er, mir ſcheint, als ob dir das erſte Duell, das du beſtehen ſollſt, etwas in die Glieder führe?“ — Keinen

Anſtand nahm ich dem Freunde mein ganzes Herz zu öffnen, ihm zu ſagen, was meinen Muth erſchütterte.

„O mein Bruder, ſprach Muzius, o mein geliebter Bruder Murr! Du vergiſſeſt, daß damals, als der übermüthige Frevler dich ausprügelte auf ſchnöde Weiſe, du noch ein blutjunger Reuling und kein wackrer, tüchtiger Burſche warſt, wie jetzt. Auch war dein Kampf mit dem Bunten kein ordentliches Duell nach Regel und Recht, ja nicht einmal ein Rencontre zu nennen, ſondern nichts weiter als eine philiſtermäßige Balgerei, die unanſtändig iſt für jeden Katzburſch. Merk' dir's, Bruder Murr, daß der auf unſre beſondre Gaben neidiſche Menſch uns die Neigung vorwirft, uns auf ehrwidrige beſchimpfende Weiſe zu prügeln und fällt unter ſeinem Geſchlecht dergleichen vor, dies mit dem Schimpf- und Spottnamen: Katzbalgerei, bezeichnet. Schon darum wird und muß ein ordentlicher Kater, der Ehre im Leibe hat und auf gute Sitten hält, jedes böſe Rencontre der Art vermeiden; er beſchämt den Menſchen, der unter gewiſſen Umſtänden ſehr geneigt iſt, zu prügeln und geprügelt zu werden. — Alſo, geliebter Bruder, laß alle Furcht und Scheu fahren, bewahre dein tapfres Herz und ſey überzeugt, daß du im ordentlichen Duell genugſame Rache für alle erfahrne Unbill nehmen und den bunten Gecken dermaßen zerkratzen kannſt, daß er das dumme Liebeln und alberne Daherſtolziren wohl auf einige Zeit laſſen wird. — Doch halt! — Eben will mich bedünken, daß nach dem, was zwiſchen euch vorgefallen, der Zweikampf auf den Kratz keinen genügenden Ausſchlag geben kann, daß ihr euch vielmehr auf entſcheidendere Weiſe, nehmlich auf den Biß ſchlagen müßt. — Wir wollen die Meinung der Burſchen hören!" —

Muzius trug in einer ſehr wohlgeſetzten Rede den Fall,

der sich mit mir und dem Bunten ereignet, der Burschenversammlung vor. Alle stimmten dem Redner bei und ich ließ daher dem Bunten durch Muzius sagen: ich nehme die Ausforderung zwar an, könnte und würde bei der Schwere der erlittenen Beschimpfung mich aber nicht anders schlagen, als auf den Biß. Der Bunte wollte zwar Einwendungen machen, vorschützen, er habe stumpfe Zähne u. s. w.; da aber Muzius ihm nach seiner ernsten und festen Weise erklärte, daß hier nur durchaus von dem entscheidenderen Duell auf den Biß die Rede seyn könne und daß wenn er dies nicht eingehen wolle, er den niederträchtigen Spitz auf sich sitzen lassen müßte, entschloß er sich zu diesem Duell auf den Biß. — Die Nacht, in der der Zweikampf vor sich gehen sollte, kam heran. Ich stellte mich auf dem Dache des Hauses, das an der Gränze des Reviers lag, mit Muzius um die bestimmte Stunde ein. Auch mein Gegner kam bald mit einem stattlichen Kater, der beinahe bunter gefleckt war und noch viel trotzigere keckere Züge im Antlitz trug als er selbst. Er war, wie wir vermuthen konnten, sein Sekundant; beide hatten verschiedene Feldzüge als Cameraden zusammen gemacht und befanden sich auch beide bei der Eroberung des Speichers, die dem Bunten den Orden des gebrannten Specks erwarb. Außerdem hatte sich, wie ich nachher erfuhr, auf des um- und vorsichtigen Muzius Anlaß eine kleine lichtgraue Katze eingefunden, die sich ganz außerordentlich auf Chirurgie verstehen und die schlimmsten gefährlichsten Wunden zweckmäßig behandeln und in kurzer Zeit heilen sollte. — Es wurde noch verabredet, daß der Zweikampf in drei Sprüngen stattfinden und falls bei dem dritten Sprunge noch nichts entscheidendes geschehen, weiter beschlossen werden sollte, ob das Duell in neuen Sprüngen

fortzuſetzen, oder die Sache als abgemacht anzuſehen. Die Sekundanten maßen die Schritte aus und wir ſetzten uns gegen über in Poſitur. Der Sitte gemäß erhoben die Sekundanten ein Zetergeſchrei, und wir ſprangen auf einander los.

Im Augenblick hatte mein Gegner, indem ich ihn faſſen wollte, mein rechtes Ohr gepackt, das er dermaßen zerbiß, daß ich wider Willen laut aufſchrie. „Auseinander!“ rief Muzius. Der Bunte ließ ab, wir gingen in die Poſition zurück.

Neuer Zeter der Sekundanten, zweiter Sprung. Nun glaubte ich meinen Gegner beſſer zu faſſen, aber der Verräther duckte ſich und biß mich in die linke Pfote, daß das Blut in dicken Tropfen hervorquoll. — „Auseinander!“ rief Muzius zum zweitenmal. „Eigentlich, ſprach der Sekundant meines Gegners ſich zu mir wendend, eigentlich iſt nun die Sache ausgemacht, da Sie mein Beſter durch die bedeutende Wunde an der Pfote hors de combat geſetzt ſind.“ Doch Zorn, tiefer Ingrimm ließen mich keinen Schmerz fühlen und ich entgegnete, daß es ſich bei dem dritten Sprunge finden würde, in wiefern es mir an Kraft gebräche und die Sache als abgemacht anzuſehen. „Nun, ſprach der Sekundant mit höhniſchem Lachen, nun, wenn Sie denn durchaus von der Pfote Ihres Ihnen überlegenen Gegners fallen wollen, ſo geſchehe Ihr Wille!“ — Doch Muzius klopfte mir auf die Schulter und rief: Brav, brav mein Bruder Murr, ein echter Burſche achtet ſolch einen Riß nicht! — Halt dich tapfer!

Zum drittenmal Zeter der Sekundanten, dritter Sprung! — Meiner Wuth ungeachtet hatte ich die Liſt meines Gegners gemerkt, der immer etwas ſeitwärts ſprang, weshalb ich ihn fehlte, während er mich mit Sicherheit packte. — Diesmal nahm ich mich in Acht, ſprang auch ſeitwärts und als er mich

zu faſſen glaubte, hatte ich ihn ſchon dermaßen in den Hals gebiſſen, daß er nicht ſchreien, nur ſtöhnen konnte. „Auseinander!“ rief jetzt der Sekundant meines Gegners. Ich ſprang ſogleich zurück, der Bunte ſank aber ohnmächtig nieder, indem das Blut reichlich aus der tiefen Wunde hervorquoll. Die hellgraue Katze eilte ſogleich auf ihn zu und bediente ſich, um vor dem Verbande das Blut einigermaßen zu ſtillen, eines Hausmittels, das, wie Muzius verſicherte, ihr ſtets zu Gebote ſtand, da ſie es immer bei ſich führte. Sie goß nehmlich ſofort eine Flüßigkeit in die Wunde und beſprengte überhaupt den Ohnmächtigen ganz und gar damit, die ich ihres ſcharfen beizenden Geruchs halber für ſtark und draſtiſch wirkend halten mußte. Thebenſche Arquebuſade war es nicht, auch nicht Eau de Cologne. — Muzius drückte mich feurig an ſeine Bruſt und ſprach: Bruder Murr, du haſt deine Ehrenſache ausgefochten, wie ein Kater dem das Herz auf dem rechten Flecke ſitzt. — Murr du wirſt dich erheben zur Krone des Burſchenthums, du wirſt keinen Makel dulden und ſtets bei der Hand ſeyn, wenn es darauf ankommt unſre Ehre zu erhalten. — Der Sekundant meines Gegners, der ſo lange dem hellgrauen Chirurgus beigeſtanden, trat nun trotzig auf und behauptete, daß ich im dritten Gange gegen den Comment gefochten. Da ſetzte ſich aber Bruder Muzius in Poſitur und erklärte mit funkelnden Augen und hervorgeſtreckten Krallen, daß der, der ſolches behaupte, es mit ihm zu thun habe und daß die Sache gleich auf der Stelle ausgemacht werden könne. Der Sekundant hielt es für gerathen, nichts weiter darauf zu erwiedern, ſondern packte ſtillſchweigend den wunden Freund, der was weniges zu ſich ſelbſt gekommen, auf den Rücken und marſchirte mit ihm ab durch die Dachlucke. — Der aſchgraue Chirurgus

fragte an, ob er meiner Wunden halber mich auch etwa mit ſeinem Hausmittel bedienen ſolle. Ich lehnte das aber ab, ſo ſehr mich auch Ohr und Pfote ſchmerzten, ſondern machte mich im Hochgefühl des errungenen Sieges, der geſtillten Rache für Miesmies Entführung und erhaltene Prügel, auf den Weg nach Hauſe.

Für dich, o Katerjüngling! habe ich mit gutem Bedacht die Geſchichte meines erſten Zweikampfs ſo umſtändlich aufgeſchrieben. Außerdem daß dich dieſe merkwürdige Geſchichte über den Ehrenpunkt belehrt ganz und gar, ſo kannſt du auch noch manche für das Leben höchſt nöthige und nützliche Moral daraus ſchöpfen. Wie z. B. daß Muth und Tapferkeit gar nichts ausrichten gegen Finten und daß daher das genaue Studium der Finten unerläßlich iſt, um nicht zu Boden getreten zu werden, ſondern ſich aufrecht zu erhalten. Chi no se ajuta, se nega, ſagt Brighella in Gozzis glücklichem Bettler und der Mann hat Recht, vollkommen Recht. — Sieh das ein, Katerjüngling und verachte keineswegs Finten, denn in ihnen liegt, wie im reichen Schacht, die wahre Lebensweisheit verborgen.

— Als ich herab kam, fand ich des Meiſters Thür verſchloſſen und mußte daher mit der Strohmatte die davor lag, als Nachtlager vorlieb nehmen. Die Wunden hatten mir einen ſtarken Blutverluſt verurſacht und mir wurde in der That etwas ohnmächtig zu Muthe. Ich fühlte mich ſanft fortgetragen. Es war mein guter Meiſter, der (ich mochte wohl ohne es zu wiſſen etwas gewinſelt haben) mich vor der Thür gehört, aufgemacht und meine Wunden bemerkt hatte. „Armer Murr, rief er, was haben ſie mit dir gemacht? das hat tüchtige Biſſe gegeben — nun ich hoffe, du wirſt deinen Gegnern nichts geſchenkt haben!“ „Meiſter, dacht ich, wenn du wüßteſt!“ und

aufs neue fühlte ich mich von dem Gedanken des vollständig erfochtenen Sieges, der Ehre die ich mir gewonnen, gar mächtig erhoben. — Der gute Meister legte mich auf mein Lager, holte aus dem Schrank eine kleine Büchse, in der Salbe befindlich, hervor, bereitete zwei Pflaster und legte sie mir auf Ohr und Pfote. Ruhig und geduldig ließ ich alles geschehen und stieß nur ein kleines leises Mrrrr! aus, als der erste Verband mich etwas schmerzen wollte. — „Du bist, sprach der Meister, ein kluger Kater, Murr! du verkennst nicht wie andre knurrige Wildfänge deines Geschlechts, die gute Absicht deines Herrn. Halt dich nur ruhig und wenn es Zeit ist, daß du die Wunde an der Pfote heil leckst, so wirst du schon selbst den Verband lösen. Was aber das wunde Ohr betrifft, so kannst du nichts dafür thun armer Geselle und mußt das Pflaster leiden."

Ich versprach das dem Meister und reichte zum Zeichen meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit für seine Hülfe, ihm meine gesunde Pfote hin, die er wie gewöhnlich nahm und leise schüttelte, ohne sie im mindesten zu drücken. — Der Meister verstand mit gebildeten Katern umzugehen.

Bald spürte ich die wohlthätige Wirkung der Pflaster und war froh, daß ich des kleinen aschgrauen Chirurgus fatales Hausmittel nicht angenommen. Muzius, der mich besuchte, fand mich heiter und kräftig. Bald war ich im Stande ihm zu folgen zur Burschenkneiperei. Man kann denken, mit welchem unbeschreiblichen Jubel ich empfangen wurde. Allen war ich doppelt lieb geworden.

Von nun an führte ich ein köstliches Burschenleben und übersah es gern, daß ich dabei die besten Haare aus dem Pelze verlor. — Doch giebt es hienieden ein Glück, das von Dauer

seyn sollte? Lauert bei jeder Freude, die man genießt, nicht schon der —

(Mak. Bl.) — hohen und steilen Hügel, im flachen Lande hätte er für einen Berg gegolten, belegen. Ein breiter, bequemer, von duftendem Gebüsch eingeschlossener Weg, an dessen beiden Seiten häufig angebrachte steinerne Sitze und Lauben die gastliche Sorge für die wandernden Pilger bewiesen, führte hinauf. Oben angekommen gewahrte man erst die Größe und Pracht des Gebäudes, das man in der Ferne nur für eine einzeln dastehende Kirche gehalten. Wappen, Bischofsmütze, Krummstab und Kreuz, über dem Thor in Stein gehauen, zeigten, daß sonst hier eine bischöfliche Residenz gewesen und die Inschrift: Benedictus, qui venit in nomine domini, lud fromme Gäste ein, zum Eintritt. Aber jeder der eingetreten, blieb wohl unwillkührlich stehen, überrascht, erfaßt von dem Anblick der Kirche, die mit ihrer prächtigen, im Styl des Palladio erbauten Façade, mit ihren beiden hohen luftigen Thürmen in der Mitte stand, als Hauptgebäude, an das sich von beiden Seiten Flügel anschlossen. In dem Hauptgebäude befanden sich noch die Zimmer des Abts, in den Seitenflügeln dagegen die Wohnungen der Mönche, das Refektorium, andere Versammlungssäle, so wie auch Zimmer zur Aufnahme einkehrender Fremden. Unfern dem Kloster lagen die Wirthschaftgebäude, die Meierei, das Haus des Amtmanns; tiefer im Thal umflocht aber das schöne Dorf Kanzheim den Hügel mit der Abtei, wie ein bunter üppiger Kranz.

Dieses Thal breitete sich aus bis an den Fuß des fernen Gebirges. Zahlreiche Heerden weideten in den, von spiegelhellen Bächen durchschnittenen Wiesengründen, fröhlich zogen die Landleute aus den Dörfern, die hin und wieder verstreut

lagen, durch die reichen Kornfelder, jubelnder Geſang der Vögel ſcholl aus den anmuthigen Gebüſchen, ſehnſüchtiger Hörnerſchall rief herüber aus der fernen dunklen Waldung, beſchwingt mit weißen Segeln glitten ſchwer beladene Kähne auf dem breiten Fluß, der das Thal durchſtrömte, ſchnell vorüber und man vernahm die frohen Grüße der Schiffer. Ueberall üppige Fülle, reichlich geſpendeter Segen der Natur, überall reges ewig forttreibendes Leben. Die Ausſicht in die lachende Landſchaft vom Hügel herab, aus den Fenſtern der Abtei, erhob das Gemüth und erfüllte es zugleich mit innigem Wohlbehagen.

Mocht' es ſeyn, daß man den innern Schmuck der Kirche, der edlen, grandioſen Grundanlage unerachtet, bei dem vielen bunten, vergoldeten Schnitzwerk und der kleinlichen Bilderei mit Recht den Vorwurf der Ueberladung, des mönchiſchen Ungeſchmacks machen konnte, ſo fiel dafür der reine Styl, in dem die Zimmer des Abts gebaut und verziert waren, deſto mehr ins Auge. Aus dem Chor der Kirche trat man unmittelbar in einen geräumigen Saal, der zur Verſammlung der Geiſtlichen und zugleich zur Aufbewahrung der Inſtrumente und Muſikalien diente. Aus dieſem Saal führte ein langer Corridor, der eine joniſche Säulenſtellung bildete, in die Gemächer des Abts. Seidene Tapeten, auserleſene Gemälde der beſten Meiſter aus verſchiedenen Schulen, Büſten, Statüen großer Männer der Kirche, Teppiche, zierlich ausgelegte Fußböden, koſtbares Geräth, alles deutete hier auf den Reichthum des wohl dotirten Kloſters. Dieſer Reichthum, der in dem Ganzen herrſchte, war aber nicht jener glänzende Prunk, der das Auge blendet ohne ihm wohl zu thun und der Staunen, aber nicht Wohlbehagen erzeugt. Alles war an ſeiner rechten Stelle angebracht, nichts wollte prahleriſch die Aufmerkſamkeit für ſich allein feſſeln und

die Wirkung des andern zerſtören, und ſo dachte man nicht an die Koſtbarkeit dieſes, jenes einzelnen Schmucks, ſondern fühlte ſich von dem Ganzen gemüthlich angeregt. Das durchaus Gehörige in der Anordnung brachte dieſen gemüthlichen Eindruck hervor und eben das richtig entſcheidende Gefühl des Gehörigen möchte wohl das ſeyn, was man guten Geſchmack zu nennen pflegt. Das Bequeme, Wohnliche dieſer Gemächer des Abts gränzte an das Ueppige, ohne in der That üppig zu werden und ſo durfte es keinen Anſtoß geben, daß ein Geiſtlicher alles dies ſelbſt angeordnet und herbeigeſchafft. Der Abt Chryſoſtomus hatte, als er vor wenigen Jahren nach Kanzheim kam, die abteiliche Wohnung einrichten laſſen, wie ſie ſich jetzt fand und ſein ganzer Charakter, ſeine ganze Art zu ſeyn, ſprach ſich ſchon lebhaft aus in dieſer Einrichtung, ehe man ihn ſelbſt ſah und bald die hohe Stufe ſeiner geiſtigen Bildung gewahrte. Noch in den vierziger Jahren, groß, wohlgebaut, geiſtvollen Ausdruck im männlich ſchönen Antlitz, Anmuth und Würde im ganzen Betragen, flößte der Abt jedem, der ſich ihm nahte, die Ehrfurcht ein, die ſein Stand forderte. Eifriger Kämpfer für die Kirche, raſtloſer Verfechter der Rechte ſeines Ordens, ſeines Kloſters, ſchien er doch nachgiebig und duldſam. Aber eben dieſe ſcheinbare Nachgiebigkeit war eine Waffe, die er wohl zu führen und damit jeden Widerſtand, ſelbſt den der oberſten Gewalt zu beſiegen wußte. Durfte man denn auch ahnen, daß hinter einfachen ſalbungsreichen Worten, die aus dem treuſten Herzen zu kommen ſchienen, ſich mönchiſche Schlauheit verberge, ſo gewahrte man nur die Gewandtheit eines eminenten Geiſtes, der in die tiefern Verhältniſſe der Kirche eingedrungen. Der Abt war ein Zögling der Propaganda in Rom. — Selbſt gar nicht geneigt den Anſprüchen des Lebens zu entſagen, in

ſofern ſie mit geiſtlicher Sitte und Ordnung verträglich, ließ er ſeinen zahlreichen Untergebenen alle Freiheit, die ſie nur nach ihrem Stande fordern konnten. So kam es denn, daß während einige dieſer, jener Wiſſenſchaft ergeben, in einſamer Zelle ſtudirten, andere luſtig umherſchwärmten in dem Park der Abtei und ſich erluſtigten im heitern Geſpräch, während einige zu ſchwärmeriſcher Andacht geneigt, faſteten und ihre Zeit hinbrachten in ſtetem Gebet, andere ſich es wohl ſchmecken ließen an der reichbeſetzten Tafel und ihre religiöſen Uebungen auf die Ordensregel beſchränkten, während einige die Abtei nicht verlaſſen mochten, andere ſich auf weitere Wege begaben, auch wohl, kam die Zeit heran, das lange Prieſtergewand vertauſchten mit dem kurzen Jägerrock und ſich als wackre Waidmänner herumtummelten. Waren nun aber die Meinungen der Brüder verſchieden und durfte jeder der ſeinigen nachhängen, wie er wollte, ſo kamen ſie alle in der enthuſiaſtiſchen Vorliebe für die Muſik überein. Beinahe ein jeder war ausgebildeter Muſiker und es gab Virtuoſen unter ihnen, die der beſten fürſtlichen Kapelle Ehre gemacht haben würden. Eine reiche Muſikalien-Sammlung, eine Auswahl der vortrefflichſten Inſtrumente ſetzte jeden in den Stand, die Kunſt zu treiben wie er wollte und häufige Aufführungen auserleſener Werke erhielten jeden in praktiſcher Uebung.

Eben dieſem muſikaliſchen Treiben gab nun Kreislers Ankunft in der Abtei einen neuen Schwung. Die Gelehrten ſchlugen ihre Bücher zu, die Andächtigen kürzten ihre Gebete ab, alle verſammelten ſich um Kreisler, den ſie liebten und deſſen Werke ſie hoch ſchätzten, wie keine anderen. Der Abt ſelbſt hing ihm an mit inniger Freundſchaft und er, ſo wie alle übrigen beeiferten ſich ihm ihre Achtung, ihre Liebe darzuthun,

wie ſie es nur vermochten. War nun die Gegend in der die Abtei lag ein Paradies zu nennen, gewährte das Leben im Kloſter die bequemſte Behaglichkeit, wozu ein leckrer Tiſch und edler Wein, für den der Vater Hilarius ſorgte, wohl auch zu rechnen, herrſchte unter den Brüdern die gemüthliche Heiterkeit, welche von dem Abt ſelbſt ausging, ſchwamm überdem Kreisler, den die Kunſt raſtlos beſchäftigte, recht in ſeinem Elemente, ſo konnt' es nicht fehlen, daß ſein bewegtes Gemüth ruhig wurde, wie ſeit langer Zeit nicht mehr. Selbſt der Zorn ſeines Humors dämpfte ſich, er wurde ſanft und weich wie ein Kind. Aber noch mehr als das Alles, er glaubte an ſich ſelbſt, verſchwunden war jener geſpenſtiſche Doppeltgänger, der emporgekeimt aus den Blutstropfen der zerriſſenen Bruſt. —

Irgendwo*) heißt es von dem Kapellmeiſter Johannes Kreisler, daß ſeine Freunde es nicht dahin hätten bringen können, daß er eine Kompoſition aufgeſchrieben und ſey dies wirklich einmal geſchehen, ſo habe er doch das Werk, ſo viel Freude er auch über das Gelingen geäußert, gleich nachher in's Feuer geworfen. — So mag es ſich begeben haben in einer ſehr verhängnißvollen Zeit, die dem armen Johannes den rettungsloſen Untergang drohte, von der gegenwärtiger Biograph bis jetzt aber nicht recht viel weiß. Jetzt in der Abtei Kanzheim wenigſtens hütete ſich Kreisler wohl die Kompoſitionen zu vernichten, die recht aus ſeinem Innerſten hervorgingen und ſeine Stimmung ſprach ſich in dem Charakter ſüßer wohlthuender Wehmuth aus, den ſeine Werke trugen, ſtatt daß er ſonſt nur zu oft im mächtigen Zauber aus der Tiefe der Harmonik die gewaltigen Geiſter hinaufbeſchwor, die die Furcht, das Ent-

*) Fantaſieſtücke in Callots Manier. Neue Ausg. [1849] Th. I. S. 32.

ſetzen, alle Quaalen hoffnungsloſer Sehnſucht aufregen in der menſchlichen Bruſt. —

— Man hatte eines Abends im Chor der Kirche die letzte Probe eines Hochamts gehalten, mit dem Kreisler fertig worden und das am folgenden Morgen aufgeführt werden ſollte. Die Brüder waren zurückgekehrt in ihre Zellen, Kreisler allein weilte in dem Säulengange und ſchaute hinaus in die Gegend, die im Schimmer der letzten Strahlen der ſinkenden Sonne vor ihm lag. Da war es ihm, als vernähme er aus weiter Ferne noch einmal ſein Werk, das ihm eben lebendig dargeſtellt von den Brüdern. Als nun aber das Agnus dei kam, da erfaßte ihn aufs neue und ſtärker die namenloſe Wonne jener Augenblicke, in denen ihm dieſes Agnus aufgegangen. „Nein, rief er aus, indem glühende Thränen ſeine Augen füllten; nein! — ich bin es nicht, du allein! du mein einziger Gedanke, du mein einziges Sehnen!“ —

Wunderbar war es wohl, auf welche Weiſe Kreisler dieſen Satz, in dem der Abt, die Brüder den Ausdruck der brünſtigſten Andacht, der himmliſchen Liebe ſelbſt fanden, hervorgebracht hatte. Ganz erfüllt von dem Hochamt, das er zu ſetzen begonnen, aber noch lange nicht vollendet hatte, träumte er in einer Nacht, der Heiligentag, für den die Compoſition beſtimmt, ſey da, das Hochamt eingeläutet, er ſtehe an dem Pult, die fertige Partitur vor ſich, der Abt, ſelbſt Meſſe leſend, intonire und ſein Kyrie fange an. —

Satz auf Satz folge nun, die Aufführung gediegen und kraftvoll, überraſche ihn, reiße ihn fort bis zum Agnus dei. Da gewahre er zu ſeinem Schreck in der Partitur weiße Blätter, keine Note aufgeſchrieben, die Brüder ſchauten ihn, der plötzlich den Taktſtock ſinken laſſen, an, gewärtig, daß er end-

lich anfangen, daß die Stockung endlich aufhören werde. Aber bleischwer drücke ihn Verlegenheit und Angst nieder und er wünne, ungeachtet er das ganze Agnus fertig in seiner Brust bewahre, nur es nicht herausbringen in die Partitur. Da erschiene aber plötzlich eine holde Engelsgestalt, trete an den Pult, sänge das Agnus mit Tönen des Himmels und diese Engelsgestalt wäre Julia! — Im Entzücken hoher Begeisterung erwachte Kreisler und schrieb das Agnus auf, das im seeligen Traum ihm aufgegangen. — Und diesen Traum träumte Kreisler nun noch einmal, er vernahm Julias Stimme, höher und höher schlugen die Wellen des Gesanges, als nun der Chor einfiel: Dona nobis pacem, er wollte untergehen in dem Meer von tausend seeligen Wonnen, das ihn überströmte.

Ein leiser Schlag auf die Schulter weckte Kreisler aus der Extase, in die er gerathen. Es war der Abt, der vor ihm stand und ihn mit Wohlgefallen anblickte.

„Nicht wahr, begann der Abt, nicht wahr mein Sohn Johannes! was du tief in deinem Gemüth empfunden, was dir gelang herrlich und kräftig in das Leben zu rufen, das erfreut jetzt deine ganze Seele? — Ich meine, du dachtest an dein Hochamt, das ich zu den besten Werken zähle, die du jemals geschaffen."

Kreisler starrte den Abt stillschweigend an, noch war er keines Wortes mächtig.

„Nun nun, fuhr der Abt lächelnd fort, steige herab aus der obern Region, zu der du dich hinaufgeschwungen! — Ich glaube gar, du komponirst in Gedanken und läßest so nicht ab von der Arbeit, die dir freilich eine Lust ist, wiewohl eine gefährliche, da sie zuletzt deine Kräfte aufzehrt. Entschlage dich jetzt aller schaffenden Gedanken, laß' uns in diesem kühlen

Gange auf und abwandeln und unbefangen mit einander plaudern."

Der Abt ſprach nun von den Einrichtungen des Kloſters, von der Lebensweiſe der Mönche, rühmte den wahrhaft heiter frommen Sinn, den alle in ſich trügen und fragte zuletzt den Kapellmeiſter, ob er (der Abt) ſich nicht täuſche, wenn er bemerkt zu haben glaube, daß Kreisler ſeit den Monaten, daß er ſich in der Abtei befinde, ruhiger, unbefangener, dem thätigen Forttreiben in der hohen Kunſt, die den Dienſt der Kirche verherrliche, geneigter geworden.

Kreisler konnte nicht anders, als dies zugeben und überdies verſichern, daß die Abtei ſich ihm aufgethan, wie ein Aſyl, in das er geflüchtet und daß er ſich ſo heimiſch dünke, als ſey er wirklich Ordensbruder und werde das Kloſter niemals mehr verlaſſen.

„Laſſen Sie, ſo endete Kreisler, laſſen Sie mir, ehrwürdiger Herr! die Täuſchung, die dies Kleid befördert. Laſſen Sie mich glauben, daß von bedrohlichem Sturm verſchlagen, mich die Gunſt des verſöhnten Geſchicks an einem Eilande ſtranden ließ, wo ich geborgen, wo nie mehr der ſchöne Traum zerſtört werden kann, der nichts anders iſt, als die Begeiſterung der Kunſt ſelbſt."

In der That, erwiederte der Abt, indem eine beſondere Freundlichkeit ſein Antlitz überſtrahlte, in der That mein Sohn Johannes, das Kleid das du angelegt, um als unſer Bruder zu erſcheinen, ſteht dir wohl und ich wollte, daß du es nie wieder ablegteſt. Du biſt der würdigſte Benediktiner den man nur ſehen kann.

Doch, fuhr der Abt nach einem kurzen Stillſchweigen fort, indem er Kreislers Hand faßte, doch, kein Scherz iſt hier zu

treiben. Sie wiſſen mein Johannes! wie lieb Sie mir geweſen ſind ſeit dem Augenblick, als ich Sie kennen lernte, wie meine innige Freundſchaft, ſich mit der hohen Achtung für Ihr ausgezeichnetes Talent paarend, immer höher geſtiegen iſt. Für den, den man liebt, wird man mit Sorge erfüllt und eben dieſe Sorge war es, die mich Sie ſeit der Zeit ihres Auffenthalts im Kloſter bis zur Aengſtlichkeit beobachten ließ. Das Reſultat dieſer Beobachtungen brachte mich zu einer Ueberzeugung, die ich nicht aufgeben darf! — Längſt wollt' ich Ihnen in dieſer Hinſicht mein ganzes Herz öffnen, ich wartete auf einen günſtigen Augenblick, er iſt gekommen! — Kreisler! Entſagen Sie der Welt, treten Sie in unſern Orden! —

So ſehr ſich auch Kreisler in der Abtei gefiel, ſo willkommen es ihm war, einen Auffenthalt verlängern zu können, der ihm Ruhe und Frieden gab, indem er ſeine rege künſtleriſche Thätigkeit in Anſpruch nahm, doch überraſchte ihn der Antrag des Abts auf beinahe unangenehme Weiſe, da er an nichts weniger mit wirklichem Ernſt gedacht, als ſeine Freiheit aufgebend, ſich unter die Mönche ſtecken zu laſſen auf immer, wiewohl ihm manchmal ſchon ſolch eine Grille aufgeſtiegen und dies vom Abt bemerkt ſeyn mochte. Ganz verwundert ſchaute er den Abt an, der ihn aber nicht zum Worte kommen ließ, ſondern fortfuhr: Hören Sie mich erſt ruhig an, Kreisler, ehe Sie mir antworten. Wohl muß es mir angelegen ſeyn der Kirche einen tüchtigen Diener zu gewinnen, indeſſen verwirft die Kirche ſelbſt jede künſtliche Ueberredung und will nur, daß der innere Funke der wahren Erkenntniß angeregt werde, damit er zur hell lodernden Flamme des Glaubens aufleuchte und jede Bethörung vernichte. Und ſo will ich nur das, was dunkel und verworren vielleicht in Ihrer eignen Bruſt liegt,

entfalten, Ihnen ſelbſt zur deutlichen Erkenntniß bringen. Darf ich zu Ihnen, mein Johannes! denn von den aberwitzigen Vorurtheilen ſprechen, die man in der Welt gegen das Kloſterleben hegt? — Immer muß den Mönch irgend ein ungeheures Schickſal in die Klauſe getrieben haben, wo er aller Luſt der Welt entſagend unter beſtändiger Quaal ein troſtloſes Leben vertrauert. So wäre das Kloſter der finſtre Kerker, wo die troſtloſe Trauer um ewig verlornes Gut, die Verzweiflung, der Wahnſinn erfinderiſcher Selbſtquaal ſich eingeſperrt, wo abgehärmte bleiche Todesgeſtalten ein elendes Daſeyn hinſchleppten und ihre herzzermalmende Angſt aushauchten in dumpfmurmelnden Gebeten!

Kreisler konnte ſich nicht eines Lächelns erwehren, denn er gedachte, als der Abt von abgehärmten bleichen Todesgeſtalten ſprach, ſo manches wohlgenährten Benediktiners und vorzüglich des wackern rothwangigten Hilarius, der keine größere Quaal kannte, als Wein zu trinken von ſchlechtem Gewächs und nur die Angſt, die ihm eine neue Partitur verurſachte, welche er nicht gleich verſtand.

Sie belächeln, ſprach der Abt weiter, Sie belächeln den Contraſt des Bildes das ich aufſtellte, mit dem Kloſterleben, wie Sie es hier kennen gelernt und haben gewiß Urſache dazu. — Mag es auch ſeyn, daß mancher zerriſſen von irdiſchem Leid, alles Glück, alles Heil der Welt für immer aufgebend, in das Kloſter flieht, wohl ihm dann, daß die Kirche ihn aufnimmt und er in ihrem Schooß einen Frieden findet, der allein ihn über alles erlittene Ungemach tröſten und ihn erheben kann über das verderbliche Geſchick im weltlichen Treiben. Aber wie viele giebt es, die der wahre innere Hang zum andächtigen contemplativen Leben in das Kloſter führt, die ungefügig

in der Welt, jeden Augenblick verstört durch das Andringen aller kleinlichen Verhältnisse, wie sie sich nun einmal im Leben erzeugen, nur in selbstgewählter Einsamkeit sich wohl befinden. Dann giebt es aber andere, die ohne entschiedenen Hang zum klösterlichen Leben doch nirgends anders hingehören, als eigentlich ins Kloster. — Ich meine diejenigen, die Fremdlinge in der Welt sind und bleiben, weil sie einem höheren Seyn angehören und die Ansprüche dieses höheren Seyns für die Bedingung des Lebens halten, so aber rastlos das verfolgend, was hienieden nicht zu finden, ewig dürstend in nie zu befriedigender Sehnsucht, hin und her schwanken und vergeblich Ruhe suchen und Frieden, deren offne Brust jeder abgeschossene Pfeil trifft, für deren Wunden es keinen Balsam giebt, als die bittre Verhöhnung des stets wider sie bewaffneten Feindes. Nur die Einsamkeit, ein einförmiges Leben ohne feindliche Unterbrechung und vor allem das stete freie Aufschauen zur Lichtwelt, der sie angehören, kann das Gleichgewicht herstellen und sie im Innern eine überirrdische Zufriedenheit fühlen lassen, die in dem wirren Treiben der Welt nicht zu erringen. — Und Sie — Sie mein Johannes gehören zu diesen Menschen, die die ewige Macht im Druck des Irrdischen hoch erhebt zum Himmlischen. Das rege Gefühl des höhern Seyns, das Sie ewig mit dem schaalen irrdischen Treiben entzweien wird, entzweien muß, strahlt mächtig heraus in der Kunst, die einer andern Welt gehört und die, ein heiliges Geheimniß der himmlischen Liebe, mit Sehnsucht in Ihrer Brust verschlossen. Die glühendste Andacht selbst ist diese Kunst und ihr ganz ergeben haben Sie nichts mehr gemein mit einer buntscheckigen Welttändelei, die Sie von sich werfen mit Verachtung, wie der zum Jüngling gereifte Knabe das abgenutzte Spielzeug. — Entfliehen Sie

für immer den aberwitzigen Neckereien hohnlächelnder Thoren, die Sie mein armer Johannes oft gequält haben bis aufs Blut! — Der Freund breitet die Arme aus Sie zu empfangen, Sie einzuführen in den sichern Port, den kein Gewitterſturm bedroht! —

Tief, ſprach mein Johannes, da der Abt ſchwieg, ernſt und düſter, tief fühle ich die Wahrheit Ihrer Worte, mein ehrwürdiger Freund! tief, daß ich wirklich nicht in eine Welt tauge, die ſich mir geſtaltet wie ein ewiges räthſelhaftes Miſsverſtändniſs. Und doch — ich geſtehe es frei, erregt mir der Gedanke Schauer, auf Koſten ſo mancher Ueberzeugung, die ich mit der Muttermilch eingeſogen, dies Kleid zu tragen, wie einen Kerker, aus dem ich nimmer wieder heraus kann. Es iſt mir, als wenn dem Mönch Johannes dieſelbe Welt, in der der Kapellmeiſter Johannes doch ſo manches hübſche Gärtlein voll duftender Blumen fand, plötzlich eine öde unwirthbare Wüſte ſeyn würde, als wenn einmal in das rege Leben verflochten die Entſagung —

Entſagung, unterbrach der Abt den Kapellmeiſter mit erhöhter Stimme, Entſagung? — Giebt es für dich Johannes, eine Entſagung, wenn der Geiſt der Kunſt immer mächtiger wird in dir, wenn du mit ſtarkem Fittig dich erhebſt in die leuchtenden Wolken? — Welche Luſt des Lebens giebt es denn noch, die dich bethören könnte? — Doch (ſo fuhr der Abt mit ſanfterer Stimme fort) doch wohl hat die ewige Macht ein Gefühl in unſere Bruſt gelegt, das mit unbeſiegbarer Gewalt unſer ganzes Weſen erſchüttert; es iſt das geheimnisvolle Band das Geiſt und Körper verbindet, indem jener nach dem höchſten Ideal einer chimäriſchen Glückſeeligkeit zu ſtreben vermeint und doch nur will, was dieſer als nothwendiges Bedürfniſs in

Anſpruch nimmt und ſo eine Wechſelwirkung entſteht, die in der Fortexiſtenz des menſchlichen Geſchlechts bedingt iſt. — Nicht hinzufügen darf ich, daß ich von der Geſchlechtsliebe ſpreche und daß ich es allerdings für nichts geringes achte, ihr ganz zu entſagen. — Doch Johannes! wenn du entſagſt, ſo retteſt du dich vom Verderben; niemals, niemals kannſt du, wirſt du des eingebildeten Glücks der irrdiſchen Liebe theilhaftig werden.

Der Abt ſprach die letzten Worte ſo feierlich, mit ſolcher Salbung, als läge das Buch des Schickſals offen vor ihm und er verkündige daraus dem armen Kreisler alles bedrohliche Leid, dem zu entgehen, er ſich hineinretten müſſe ins Kloſter.

Da begann aber auf Kreislers Antlitz jenes ſeltſame Muskelſpiel, das den Geiſt der Ironie zu verkünden pflegte, der ſeiner mächtig worden. Hoho, ſprach er, hoho! Ew. Hochehrwürden haben Unrecht, haben durchaus Unrecht. Ew. Hochwürden irren ſich in meiner Perſon, werden konfuſe durch das Gewand, das ich angelegt, um en masque einige Zeit hindurch die Leute zu foppen und ſelbſt unerkannt, ihnen ihre Namen in die Hand zu ſchreiben, damit ſie wiſſen, woran ſie ſind! — Bin ich denn nicht ein paſſabler Menſch, noch in den beſten Jahren, von leidlich hübſchem Anſehn und ſattſam gebildet und artig? — Kann ich nicht den ſchönſten ſchwarzen Frack ausbürſten, ihn anlegen und was die Unterkleider betrifft, ganz Seide keck hintreten, vor jede rothwangigte Profeſſors, vor jede blau- oder braunäugigte Hofraths Tochter, und alle Süßigkeit des zierlichſten Amoroſo in Gebehrde, Antlitz und Ton, ohne weiteres fragen: Allerſchönſte, wollen Sie mir Ihre Hand geben und Ihre ganze werthe Perſon dazu, als Attinenz dem-

ſelben? Und die Profeſſors Tochter würde die Augen niederſchlagen und ganz leiſe liſpeln: Sprechen Sie mit Papa! oder die Hofraths Tochter mir gar einen ſchwärmeriſchen Blick zuwerfen und dann verſichern, wie ſie ſchon lange im Stillen die Liebe bemerkt, der ich nun erſt Sprache geliehen, und beiläufig vom Beſatz des Brautkleides ſprechen. Und o Gott! die reſpektiven Herrn Väter, wie gern würden ſie die Töchter losſchlagen auf das Gebot einer ſolchen reſpektablen Perſon, als es ein großherzoglicher Exkapellmeiſter iſt! — Aber ich könnte mich auch verſteigen in das höhere romantiſche, eine Idylle beginnen und der glauen Pachterstochter mein Herz offeriren und meine Hand, wenn ſie eben Ziegenkäſe bereitet, oder ein zweiter Notar Piſtofolus, in die Mühle laufen und meine Göttin ſuchen in den Himmelswolken des Mehlſtaubs! — Wo würde ein treues ehrliches Herz verkannt werden, das nichts will, nichts verlangt als Hochzeit — Hochzeit — Hochzeit! — Kein Glück in der Liebe? — Ew. Hochehrwürden bedenken gar nicht, daß ich eigentlich recht der Mann dazu bin, um in der Liebe ganz horrend glücklich zu ſeyn, deren einfaches Thema weiter nichts iſt als: Willſt du mich, ſo nehm' ich dich! deſſen weitere Variationen, nach dem Allegro brillante der Hochzeit, dann in der Ehe weiter fortgeſpielt werden. Ew. Hochehrwürden wiſſen ferner nicht, daß ich ſchon vor mehrerer Zeit ſehr ernſthaft daran gedacht, mich zu vermählen. Ich war damals freilich noch ein junger Menſch von weniger Erfahrung und Ausbildung, nehmlich erſt ſieben Jahr alt, aber das drei und dreißigjährige Fräulein, das ich zu meiner Braut erkieſet, verſprach mir doch mit Hand und Mund keinen andern zum Mann zu nehmen als mich und ich weiß ſelbſt nicht, warum ſich die Sache nachher zerſchlug. Bemerken Ew. Hochehrwürden doch nur, daß mir

das Glück der Liebe lachte von Kindesbeinen an und nun — Seidene Strümpfe her — seidene Strümpfe her — Schuhe her um gleich mit beiden Freiersfüßen hineinzufahren und unmäßig zu rennen nach der, die schon den niedlichsten Zeigefinger ausgestreckt hat, damit er stracks bereift werde. — Wäre es nicht für einen ehrsamen Benediktiner unanständig sich in Hasensprüngen zu erlustiren, ich tanzte sogleich hier auf der Stelle vor Ew. Hochehrwürden Augen einen Matelot, oder eine Gavotte, oder einen Hopswalzer aus purer Freude, die mich ganz übernimmt, wenn ich nur an Braut und Hochzeit denke. — Hoho! — was Liebesglück und Heirath betrifft, da bin ich ein ganzer Kerl! — Ich wünschte, Ew. Hochehrwürden möchten das einsehen. — Ich habe, erwiederte der Abt, als Kreisler nun endlich inne hielt, ich habe Sie nicht unterbrechen mögen in Ihren seltsamen Scherzreden, Kapellmeister, die eben das beweisen, was ich behaupte. — Wohl fühle ich auch den Stachel, der mich verwunden sollte, aber nicht verwundet hat! — Wohl mir, daß ich nie an jene chimärische Liebe geglaubt, die körperlos in den Lüften schwebt und nichts gemein haben soll mit dem Bedingniß des menschlichen Prinzips! — Wie ist es möglich, daß Sie, bei dieser krankhaften Spannung des Geistes — Doch genug hievon! — Es ist an der Zeit dem bedrohlichen Feinde näher zu treten, der Sie verfolgt — Haben Sie während Ihres Aufenthalts in Sieghartshof nicht von dem Schicksal jenes unglücklichen Malers, jenes Leonhard Ettlinger gehört? — Kreislern durchfuhren die Schauer des unheimlichen Grauens, als der Abt diesen Namen nannte. Weggelöscht vom Antlitz war jede Spur jener bittern Ironie, die ihn zuvor erfaßt und er fragte mit dumpfer Stimme: Ettlinger? — Ettlinger? was soll mir der? — was habe ich mit dem zu

ſchaffen? — Nie hab' ich ihn gekannt, nur ein Spiel erhitzter Fantaſie war es, als ich einmal wähnte, er ſpräche zu mir herauf aus dem Waſſer. —

Ruhig, ſprach der Abt ſanft und milde, indem er Kreislers Hand faßte, ruhig mein Sohn Johannes! — Nichts haſt du gemein mit jenem Unglücklichen, den die Verirrung einer zu mächtig gewordenen Leidenſchaft in das tiefſte Verderben ſtürzte. Doch zum warnenden Beiſpiel mag dir ſein entſetzliches Schickſal dienen. Mein Sohn Johannes! — noch auf ſchlüpfrigerem Wege befindeſt du dich, als jener, drum entflieh — entflieh! — Hedwiga! — Johannes! ein böſer Traum hält die Prinzeßin feſt in Banden, die unauflöslich ſcheinen, wenn ein freier Geiſt ſie nicht durchſchneidet! — Und du? —

Tauſend Gedanken gingen auf in Kreisler bei dieſen Worten des Abts. Er gewahrte, daß der Abt nicht allein mit allen Begebniſſen des fürſtlichen Hauſes zu Sieghartshof, ſondern auch mit dem bekannt war, was ſich dort während ſeines Aufenthalts zugetragen. Klar wurd' es ihm, daß die krankhafte Reizbarkeit der Prinzeßin wohl in ſeiner Annäherung eine Gefahr befürchten laſſen, an die er gar nicht gedacht und eben dieſe Furcht, wer anders konnte ſie hegen und darum wünſchen, daß er vom Schauplatz ganz abtrete, als die Benzon? — Eben dieſe Benzon mußte mit dem Abt in Verbindung ſtehen, von ſeinem (Kreislers) Aufenthalt in der Abtei unterrichtet ſeyn und ſo war ſie die Triebfeder alles Beginnens des ehrwürdigen Herrn. Lebhaft gedachte er aller Momente, in denen die Prinzeßin wirklich, wie von einer im Innern aufkeimenden Leidenſchaft befangen, erſchienen, aber ſelbſt wußte er nicht warum bei dem Gedanken, daß er ſelbſt der Gegenſtand jener Leidenſchaft ſeyn könne, es ihn erfaßte wie Geſpen-

ſterfurcht. Es war ihm als wolle eine fremde geiſtige Macht gewaltſam in ſein Inneres dringen und ihm die Freiheit des Gedankens rauben. Prinzeßin Hedwiga ſtand plötzlich vor ihm, ſtarrte ihn an mit jenem ſeltſamen Blick der ihr eigen, aber in dem Augenblick dröhnte ein Pulsſchlag ihm durch alle Nerven, wie damals, als er zum erſtenmal der Prinzeßin Hand berührte. Doch war ihm auch nun jene unheimliche Angſt entnommen, er fühlte eine elektriſche Wärme wohlthätig ſein Inneres durchgleiten, er ſprach leiſe wie im Traum: Kleiner ſchalkiſcher Raja torpedo, neckſt du mich ſchon wieder und weißt doch, daß du nicht ungeſtraft verwunden darfſt, da ich aus reiner Liebe zu dir Benediktiner Mönch geworden?

Der Abt betrachtete den Kapellmeiſter mit durchbohrendem Blick, als wolle er ſein ganzes Ich durchſchauen und begann dann ernſt und feierlich: Mit wem redeſt du mein Sohn Johannes?

Kreisler wurde aber wach aus ſeinen Träumen; es fiel ihm ein, daß der Abt, war er von allem was ſich in Sieghartshof zugetragen, unterrichtet, vor allen Dingen den weitern Verlauf der Kataſtrophe, die ihn fortgetrieben, wiſſen mußte, und wohl war ihm daran gelegen, mehr davon zu erfahren.

Mit, erwiederte er dem Abt ſkurril lächelnd, mit niemanden anders ſprach ich, Hochehrwürdiger Herr, als, wie Sie ja vernommen haben, mit einer ſchalkiſchen Raja torpedo, die ſich ganz unberufener Weiſe in unſer vernünftiges Geſpräch miſchen und mich noch konfuſer machen wollte, als ich es ſchon wirklich bin. — Doch aus allem muß ich ja zu meinem großen Leid gewahren, daß diverſe Leute mich für eben ſolch' einen großen Narren halten, als den ſeeligen Hofportraitiſten Leonar-

gemüthliche Verein auf dem Dache einen Stoß, der ihn erschütterte zum gänzlichen Verfall. — Jener böse, alles katzliche Behagen verstörende Feind erschien uns nehmlich in der Gestalt eines gewaltigen wüthenden Philisters, Namens Achilles. Mit seinem homerischen Namensvetter war er in weniger Hinsicht zu vergleichen, man müßte denn annehmen, daß des letzteren Heldenthum vorzüglich auch in einer gewissen unbehülflichen Tappigkeit und in groben topfhohlen Redensarten bestanden. Achilles war eigentlich ein gemeiner Fleischerhund, stand aber in Diensten als Hofhund und der Herr, bei dem er in Dienst getreten, hatte ihn, um sein Attachement an das Haus zu befestigen, anketten lassen, so daß er nur des Nachts frei umher laufen konnte. Mancher von uns bedauerte ihn sehr, trotz seines unleidlichen Wesens, er aber ließ sich den Verlust seiner Freiheit gar nicht zu Herzen gehen, da er thörigt genug war, zu vermeinen, die schwer lastende Kette gereiche ihm zur Ehre und Zierde. Achilles fand sich nun zu seinem nicht geringen Verdruß durch unsere Convivia in der Nacht, wenn er umherlaufen und das Haus beschützen sollte gegen jede Unbill, im Schlafe gestört, und drohte uns als Ruhestörern Tod und Verderben. Da er aber seiner Unbehülflichkeit halber nicht einmal auf den Boden, geschweige denn auf das Dach kommen konnte, so machten wir uns aus seinen Drohungen auch nicht das Allermindeste, sondern trieben unser Wesen so nach wie vorher. Achilles nahm andere Maaßregeln; er begann den Angriff gegen uns, wie ein guter General manche Schlacht, mit verdeckten Angriffen und dann mit offenbarer Plänkelei.

Verschiedene Spitze, denen Achilles zuweilen die Ehre anthat, mit ihnen zu spielen, indem er sie mit seinen ungeschickten Tatzen handhabte, mußten nehmlich auf sein Geheiß, sobald

wir unſern Geſang begannen, dermaßen beſtialiſch bellen, daß wir keine vernünftige Note verſtehen konnten! — Noch mehr! — Bis auf den Dachboden drangen einige dieſer Philiſterknechte und trieben, ohne ſich mit uns, wenn wir ihnen die Krallen zeigten, auf irgend einen offnen ehrlichen Kampf einlaſſen zu wollen, ſolch einen fürchterlichen Lärm mit Schreien und Bellen, daß, wurde erſt nur der Hofhund in ſeinem Schlaf geſtört, jetzt der Herr des Hauſes ſelbſt kein Auge zudrücken konnte, und, da der Zeterſpektakel gar nicht enden wollte, die Hetzpeitſche ergriff, um die Tumultuanten über ſeinem Haupte zu vertreiben.

— O Kater, der du dieſes lieſeſt, iſt dir, trägſt du wahren männlichen Sinn in der Bruſt, hellen Verſtand im Kopf, haſt du keine verwöhnte Ohren, iſt dir, ſage ich, denn jemals etwas abſcheuliger, widriger, verhaßter und dabei erbärmlicher vorgekommen, als das kreiſchende, gellende, durch alle Tonarten diſſonirende Gebelle in Harniſch gerathener Spitze? — Dieſe kleinen wedelnden, ſchmatzenden, ſich niedlich gebehrdenden Creaturen, nimm dich für ſie in Acht Kater! trau ihnen nicht. Glaube mir, eines Spitzes Freundlichkeit iſt gefährlicher, als die hervorgeſtreckte Kralle des Tigers! — Schweigen wir von bittren Erfahrungen, die wir in dieſer Hinſicht leider! nur zu oft gemacht und kehren wir zurück zu dem ferneren Verlauf unſrer Geſchichte.

Alſo wie geſagt, der Herr ergriff die Peitſche, um die Tumultuanten vom Boden zu vertreiben. Was aber geſchah! die Spitze ſchwanzwedelten dem erzürnten Herrn entgegen, leckten ihm die Füße und ſtellten ihm vor, wie aller Zeterlärm nur ſeiner Ruhe wegen erhoben, unerachtet er eben dadurch aus aller behaglichen Ruhe gekommen. Gebellt hätten ſie bloß um

uns, die wir allerlei unduldſamen Unfug trieben auf dem Dache mit Singen von Liedern in allzuhell klingenden Tonarten u. d., zu verjagen. Der Herr ließ ſich leider durch der Spitze geſchwätzige Beredſamkeit um ſo mehr dahin bringen, alles zu glauben, als der Hofhund, den er darum zu befragen nicht unterließ, in dem bittern Haß, den er wider uns im Innern trug, es beſtätigte. Uns traf nun die Verfolgung! — Ueberall wurden wir vertrieben, von Hausknechten mit Beſenſtielen, mit geworfenen Dachziegeln, ja! überall waren Schlingen und Fuchseiſen aufgeſtellt, in die wir uns verfangen ſollten, und leider! wirklich verfingen. Selbſt mein lieber Freund Muzius fiel ins Malheur, das heißt in ein Fuchseiſen, welches ihm die rechte Hinterpfote jämmerlich zerquetſchte!

So war es um unſer fröhliches Zuſammenleben geſchehen, und ich kehrte zurück unter den Ofen des Meiſters, beweinend in tiefer Einſamkeit das Schickſal meiner unglücklichen Freunde. —

— Eines Tages trat Herr Lothario, der Profeſſor der Aeſthetik, in meines Herrn Zimmer nnd hinter ihm her — ſprang Ponto hinein.

Gar nicht zu ſagen vermag ich, welch ein unangenehmes unheimliches Gefühl mir Ponto's Anblick verurſachte. War er auch geradezu ſelbſt weder Hofhund noch Spitz, ſo gehörte er doch zu dem Geſchlecht, deſſen üble feindſelige Geſinnung mein Leben in der luſtigen Katzburſchen-Geſellſchaft verſtört hatte und ſchon deshalb mir mit ſamt aller Freundſchaft, die er mir erwieſen, dennoch zweideutig. Ueberdem ſchien mir in Ponto's Blick, in ſeinem ganzen Weſen etwas übermüthiges, verhöhnendes zu liegen und ich beſchloß daher, ihn lieber gar

nicht zu sprechen. Leise, leise schlich ich weg von meinem Kissen, und war mit einem Satz im Ofen, dessen Thüre gerade offen stand, die ich hinter mir anzog.

Herr Lothario sprach nun mit dem Meister so manches, was meine Theilnahme um so weniger erregte, als ich meine ganze Aufmerksamkeit auf den jungen Ponto gerichtet hatte, der, nachdem er recht stutzermäßig ein Liedchen trällernd, im Zimmer herumgetänzelt, auf die Fensterbank gesprungen war, zum Fenster hinausschaute, und wie es Fanfarons zu thun pflegen, jeden Augenblick vorübergehenden Bekannten zunickte, auch wohl gar ein wenig blaffte, gewiß, um die Blicke vorübergehender Schönen seines Geschlechts auf sich zu ziehen. — An mich schien der Leichtsinnige gar nicht zu denken und unerachtet ich, wie gesagt, ihn gar nicht zu sprechen wünschte, so war es mir doch gar nicht recht, daß er nicht nach mir fragte, gar keine Notiz von mir nahm.

Ganz anderer und wie es mich bedünken wollte, viel artigerer und vernünftigerer Gesinnung war der ästhetische Professor, Herr Lothario, der, nachdem er sich überall im Zimmer nach mir umhergeschaut, zu dem Meister sprach: Aber wo ist denn euer vortrefflicher Monsieur Murr! —

Es giebt für einen ehrlichen Katzburschen keine schnödere Benennung, als das fatale Wort: Monsieur, indessen muß man von Aesthetikern in der Welt viel leiden und so verzieh ich dem Professor die Unbill.

Meister Abraham versicherte, daß ich seit einiger Zeit meine eignen Gänge gehabt und vorzüglich Nachts selten zu Hause gewesen, wovon ich denn müde und ermattet geschienen. So eben habe ich auf dem Kissen gelegen und er wisse in der That nicht wohin ich eben jetzt so schnell verschwunden.

uns, die wir allerlei unduldſamen Unfug trieben auf dem Dache mit Singen von Liedern in allzuhell klingenden Tonarten u. d., zu verjagen. Der Herr ließ ſich leider durch der Spitze geſchwätzige Beredſamkeit um ſo mehr dahin bringen, alles zu glauben, als der Hofhund, den er darum zu befragen nicht unterließ, in dem bittern Haß, den er wider uns im Innern trug, es beſtätigte. Uns traf nun die Verfolgung! — Ueberall wurden wir vertrieben, von Hausknechten mit Beſenſtielen, mit geworfenen Dachziegeln, ja! überall waren Schlingen und Fuchseiſen aufgeſtellt, in die wir uns verfangen ſollten, und leider! wirklich verfingen. Selbſt mein lieber Freund Muzius fiel ins Malheur, das heißt in ein Fuchseiſen, welches ihm die rechte Hinterpfote jämmerlich zerquetſchte!

So war es um unſer fröhliches Zuſammenleben geſchehen, und ich kehrte zurück unter den Ofen des Meiſters, beweinend in tiefer Einſamkeit das Schickſal meiner unglücklichen Freunde. —

— Eines Tages trat Herr Lothario, der Profeſſor der Aeſthetik, in meines Herrn Zimmer nnd hinter ihm her — ſprang Ponto hinein.

Gar nicht zu ſagen vermag ich, welch ein unangenehmes unheimliches Gefühl mir Ponto's Anblick verurſachte. War er auch geradezu ſelbſt weder Hofhund noch Spitz, ſo gehörte er doch zu dem Geſchlecht, deſſen üble feindſelige Geſinnung mein Leben in der luſtigen Katzburſchen-Geſellſchaft verſtört hatte und ſchon deshalb mir mit ſamt aller Freundſchaft, die er mir erwieſen, dennoch zweideutig. Ueberdem ſchien mir in Ponto's Blick, in ſeinem ganzen Weſen etwas übermüthiges, verhöhnendes zu liegen und ich beſchloß daher, ihn lieber gar

nicht zu ſprechen. Leiſe, leiſe ſchlich ich weg von meinem Kiſſen, und war mit einem Satz im Ofen, deſſen Thüre gerade offen ſtand, die ich hinter mir anzog.

Herr Lothario ſprach nun mit dem Meiſter ſo manches, was meine Theilnahme um ſo weniger erregte, als ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf den jungen Ponto gerichtet hatte, der, nachdem er recht ſtutzermäßig ein Liedchen trällernd, im Zimmer herumgetänzelt, auf die Fenſterbank geſprungen war, zum Fenſter hinausſchaute, und wie es Fanfarons zu thun pflegen, jeden Augenblick vorübergehenden Bekannten zunickte, auch wohl gar ein wenig blaffte, gewiß, um die Blicke vorübergehender Schönen ſeines Geſchlechts auf ſich zu ziehen. — An mich ſchien der Leichtſinnige gar nicht zu denken und unerachtet ich, wie geſagt, ihn gar nicht zu ſprechen wünſchte, ſo war es mir doch gar nicht recht, daß er nicht nach mir fragte, gar keine Notiz von mir nahm.

Ganz anderer und wie es mich bedünken wollte, viel artigerer und vernünftigerer Geſinnung war der äſthetiſche Profeſſor, Herr Lothario, der, nachdem er ſich überall im Zimmer nach mir umhergeſchaut, zu dem Meiſter ſprach: Aber wo iſt denn euer vortrefflicher Monſieur Murr! —

Es giebt für einen ehrlichen Katzburſchen keine ſchnödere Benennung, als das fatale Wort: Monſieur, indeſſen muß man von Aeſthetikern in der Welt viel leiden und ſo verzieh ich dem Profeſſor die Unbill.

Meiſter Abraham verſicherte, daß ich ſeit einiger Zeit meine eignen Gänge gehabt und vorzüglich Nachts ſelten zu Hauſe geweſen, wovon ich denn müde und ermattet geſchienen. So eben habe ich auf dem Kiſſen gelegen und er wiſſe in der That nicht wohin ich eben jetzt ſo ſchnell verſchwunden.

Ich vermuthe, ſprach der Profeſſor weiter, ich vermuthe faſt, Meiſter Abraham, daß euer Murr — Doch iſt er auch hier irgendwo verſteckt und lauſcht? — Laßt uns doch einmal ein wenig nachſehen.

Leiſe zog ich mich in den Hintergrund des Ofens, aber man kann denken wie ich die Ohren ſpitzte, da nun von mir die Rede. — Der Profeſſor hatte vergebens alle Winkel durchſucht zu nicht geringer Verwunderung des Meiſters, der lachend rief: In der That Profeſſor, Ihr thut meinem Murr unglaubliche Ehre an!

Hoho, erwiederte der Profeſſor, der Verdacht, den ich gegen Euch, Meiſter! hege, wegen des pädagogiſchen Experiments, vermöge deſſen ein Kater zum Dichter und Schriftſteller wurde, kommt mir nicht aus der Seele. Gedenkt Ihr nicht mehr des Sonnetts, der Gloſſe, die mein Ponto Euerm Murr recht unter den Pfoten weggeraubt? — Doch dem ſey wie ihm wolle, ich nutze Murrs Abweſenheit, um Euch eine ſchlimme Vermuthung mitzutheilen und Euch recht dringend zu empfehlen, achtſam zu ſeyn auf Murrs Betragen. — So wenig ich mich ſonſt um Katzen bekümmere, doch iſt es mir nicht entgangen, daß manche Kater, die ſonſt ganz artig und manierlich waren, jetzt plötzlich ein Weſen annehmen, das gegen alle Sitte und Ordnung gröblich anſtößt.

Statt wie ſonſt ſich demüthig zu biegen und zu ſchmiegen, ſtolziren ſie trotzig daher und ſcheuen ſich gar nicht, durch funkelnde Blicke, durch zorniges Knurren, ihre urſprüngliche wilde Natur zu verrathen, auch wohl gar die Krallen zu zeigen. So wenig ſie auf ein beſcheidenes ſtilles Betragen achten, eben ſo wenig iſt ihnen daran gelegen, was das Aeußere betrifft, als geſittete Weltleute zu erſcheinen. Da iſt an kein Putzen des

Parties, an kein Glänzendlecken des Fells, an kein Abbeißen der zu lang gewordenen Krallen zu denken; zottig und rauh mit struppigem Schweif rennen sie daher, allen gebildeten Katzen ein Greuel und Abscheu. Was aber vorzüglich tadelnswerth erscheint und nicht geduldet werden darf, sind die heimlichen Zusammenkünfte, die sie zur Nachtzeit halten und dabei ein tolles Wesen treiben, welches sie Gesang nennen, unerachtet dabei nichts vernehmbar, als ein widersinniges Geschrei, dem es an schicklichem Takt, ordnungsmäßiger Melodie und Harmonie gänzlich mangelt. Ich fürchte, ich fürchte, Meister Abraham, daß Euer Murr sich auf die schlechte Seite gelegt hat und Theil nimmt an jenen unanständigen Belustigungen, die ihm nichts einbringen können, als tüchtige Prügel. — Es sollte mir Leid thun, wenn alle Mühe, die Ihr auf den kleinen Grauen verwandt, umsonst wäre und er sich trotz aller Wissenschaft, zu dem gewöhnlichen wüsten Treiben gemeiner liederlicher Kater herabließe. — Als ich mich, meinen guten Muzius, meine hochherzigen Brüder verkannt sah, auf so schnöde Weise, entfloh mir unwillkührlich ein Schmerzenslaut. Was war das, rief der Professor, ich glaube gar, Murr sitzt doch versteckt im Zimmer! — Ponto! Allons! — Such, such! — Mit einem Satz war Ponto herunter von der Fensterbank und schnüffelte im Zimmer umher. Vor der Ofenthüre blieb er stehen, knurrte, bellte, sprang herauf. — Er ist im Ofen, das hat keinen Zweifel! So sprach der Meister und öffnete die Thüre. Ich blieb ruhig sitzen und blickte den Meister mit klaren glänzenden Augen an. Wahrhaftig, rief der Meister, wahrhaftig, da sitzt er ganz hinten im Ofen. — Nun? — bequemt er sich hervorzukommen? — Ob er hinaus will!

So wenig ich auch Lust hatte, meinen Versteck zu verlassen,

ſo mußte ich doch wohl dem Befehl des Meiſters gehorchen, wollte ich es nicht auf Gewalt gegen mich ankommen laſſen und dabei den Kürzeren ziehen. Langſam kroch ich daher hervor. Kaum war ich aber an das Tageslicht gekommen, als beide, der Profeſſor und der Meiſter, laut riefen: Murr! — Murr! wie ſiehſt du aus! — Was ſind das für Streiche! —

Freilich war ich über und über voller Aſche und kam noch hinzu, daß wirklich mein Aeußeres ſeit einiger Zeit merklich gelitten, ſo daß ich mich in der Schilderung, die der Profeſſor von ſchismatiſchen Katern gemacht, wieder erkennen mußte, ſo konnte ich mir freilich die erbärmliche Figur, in der ich erſchien, wohl denken. Verglich ich nun eben meine erbärmliche Figur mit der meines Freundes Ponto, der in ſeinem ſtattlichen, glänzenden, ſchön gekräuſelten Pelz in der That ganz hübſch anzuſehen, ſo erfüllte mich tiefe Schaam und ich kroch ſtill und betrübt in den Winkel.

Iſt das, rief der Profeſſor, iſt das der geſcheute ſittige Kater Murr? der elegante Schriftſteller, der geiſtreiche Dichter, der Sonnette ſchreibt und Gloſſen? — Nein das iſt ein ganz gemeiner Katz, der ſich in Küchen auf den Heerden herumtreibt, und ſich auf ſonſt weiter nichts verſteht, als Mäuſe zu fangen in Kellern und auf Böden! — Poho! ſag mir doch, mein ſittiges Vieh, ob du bald zu promoviren verlangſt oder gar das Catheder zu beſteigen als Profeſſor der Aeſthetik? — In der That ein netter Doktorhabit, in den du dich geworfen! —

So ging es fort in verhöhnenden Redensarten; was konnt ich thun, als, wie es bei derlei Fällen, nehmlich wenn ich ausgehunzt wurde, meine Sitte war, die Ohren dicht ankneifen an den Kopf.

Beide, der Profeſſor und der Meiſter, ſchlugen zuletzt eine

helle Lache auf die mir das Herz durchbohrte. Beinahe noch empfindlicher war mir aber Ponto's Betragen. Nicht allein daß er durch Mienen und Gebehrden den Hohn seines Herrn theilte, so bewies er auch durch allerlei Seitensprünge offenbar seine Scheu sich mir zu nahen, wahrscheinlich fürchtete er seinen schönen reinen Pelz zu beschmutzen. Es ist nichts geringes für einen Kater der sich solcher Vortrefflichkeit bewußt ist, als ich, von einem stutzerhaften Pudel dergleichen Verachtung dulden zu müssen.

Der Professor gerieth nun mit dem Meister in ein weitläuftiges Gespräch, das sich nicht auf mich und auf mein Geschlecht zu beziehen schien und von dem ich eigentlich wenig verstand. Doch so viel vernahm ich wohl, daß davon die Rede war, ob es besser sey dem oftmals wirren ungezügelten Treiben exaltirter Jugend mit offner Gewalt entgegenzutreten, oder es nur einzugränzen auf geschickte unbemerkbare Weise und Raum zu geben der eignen Erkenntniß, in der sich jenes Treiben alsbald selbst vernichtet. Der Professor war für die offne Gewalt, da die Gestaltung der Dinge zum äußern Wohl es fordere, daß jeder Mensch alles Widerstrebens unerachtet so zeitig als möglich in die Form gepreßt werde, wie sie durch das Verhältniß aller einzelnen Theile zum Ganzen bedingt werde, da sonst sogleich eine verderbliche Monstruosität entstehe, die allerlei Unheil verursachen könne. — Der Professor sprach dabei etwas von Vereatbringen und Fenstereinwerfen, welches ich aber durchaus nicht verstand. — Der Meister meinte dagegen, daß es mit jugendlichen exaltirten Gemüthern so gehe, wie mit Partiell-Wahnsinnigen, die der offne Widerstand immer wahnsinniger mache, wogegen die selbst errungene Erkenntniß des Irrthums radikal heile und nie einen Rückfall befürchten lasse.

Nun, rief der Professor endlich, indem er aufstand und Stock und Hut ergriff, nun, Meister, was die offne Gewalt gegen exaltirtes Treiben betrifft, so werdet Ihr mir doch in so fern Recht geben, daß sie da schonungslos eintreten muß, wenn jenes Treiben verstörend hineingreift in das Leben und so ist es, um wieder auf Euern Kater Murr zurückzukommen, denn doch recht gut, daß wie ich höre, tüchtige Spitze die verwünschten Kater auseinander getrieben haben, die so bestialisch sangen und dabei Wunder sich große Virtuosen dünkten.

Wie man es nimmt, erwiederte der Meister, hätte man sie singen lassen, vielleicht wären sie das geworden, was sie sich irrthümlicher Weise schon zu seyn dünkten, nehmlich in der That gute Virtuosen, statt daß sie jetzt vielleicht an der wahren Virtuosität zweifeln ganz und gar.

Der Professor empfahl sich, Ponto sprang hinterdrein, ohne mich einmal, wie er doch sonst mit vieler Freundlichkeit gethan, eines Abschiedsgrußes zu würdigen.

Ich, wandte sich nun der Meister zu mir, ich bin selbst bisher unzufrieden gewesen mit deinem Betragen, Murr und es ist Zeit, daß du einmal wieder ordentlich und vernünftig wirst, damit du wieder zu besserm Ruf gelangest, als in dem du jetzt zu stehen scheinst. Wäre es möglich, daß du mich ganz verstündest, so würde ich dir rathen immer still, freundlich zu seyn und alles, was du beginnen magst, ohne alles Geräusch zu vollbringen, denn auf diese Weise erhält man sich den guten Ruf am besten. — Ja ich würde dir als Beispiel zwei Leute zeigen, von denen der eine jeden Tag still für sich allein im Winkel sitzt und so lange eine Flasche Wein nach der andern trinkt, bis er in völlig trunknen Zustand geräth, den er aber vermöge langer praktischer Uebung so gut zu verbergen weiß,

daß ihn niemand ahnet. Der andere trinkt dagegen nur dann und wann in Geſellſchaft fröhlicher gemüthlicher Freunde ein Glas Wein; das Getränk macht ihm Herz und Zunge frei, er ſpricht, indem ſeine Laune ſteigt, viel und eifrig, doch ohne Sitte und Anſtand zu verletzen und eben ihn nennt die Welt einen leidenſchaftlichen Weintrinker, während jener geheime Trunkenbold für einen ſtillen mäßigen Mann gilt. Ach mein guter Kater Murr! kennteſt du den Lauf der Welt, ſo würdeſt du einſehen, daß ein Philiſter, der ſtets die Fühlhörner einzieht, es am beſten hat. Aber wie kannſt du wiſſen, was ein Philiſter iſt, unerachtet es wohl in deinem Geſchlecht auch dergleichen genug geben mag.

Bei dieſen Worten des Meiſters konnte ich mich im Bewußtſein der vortrefflichen Katerkenntniß, die ich mir durch des wackern Muzius Belehrungen ſowohl, als durch eigne Erfahrung erworben, eines lauten freudigen Pruhſtens und Knurrens nicht erwehren.

Ei, rief der Meiſter laut lachend, ei Murr mein Kater! ich glaube gar, du verſtehſt mich, und der Profeſſor hat Recht, der in dir einen beſondern Verſtand entdeckt haben will und dich gar fürchtet als ſeinen äſthetiſchen Nebenbuhler?

Zur Beſtätigung, daß dem wirklich ſo ſey, gab ich ein ſehr klares, wohltönendes Miau von mir und ſprang ohne weiteres dem Meiſter auf den Schooß. Nicht bedacht hatte ich indeſſen, daß der Meiſter gerade ſeinen Staatsſchlafrock von gelbem, großgeblümtem, ſeidenem Zeuge angezogen, den ich nothwendiger Weiſe beſchmutzen mußte. Mit einem zornigen: Will er wohl! ſchleuderte der Meiſter mich ſo heftig von ſich, daß ich überpurzelte und ganz erſchrocken die Ohren ankneifend, die Augen zudrückend, niederduckte auf den Fußboden. Ge-

prieſen ſey aber die Gutmüthigkeit meines guten Meiſters! Nun, ſprach er freundlich, nun nun Murr mein Kater! ſo böſe war es nicht gemeint! — Ich weiß es, deine Abſicht war gut, du wollteſt mir deine Zuneigung beweiſen, aber das thaiſt du auf täppiſche Weiſe und geſchieht dieſes, ſo fragt man freilich den Henker was, nach der Abſicht! — Nun, komm nur her, kleiner Aeſcherling, ich muß dich putzen, damit du wieder ausſiehſt, wie ein honnetter Kater! —

Damit warf der Meiſter den Schlafrock ab, nahm mich in die Arme und ließ es ſich nicht verdrießen, mir mit einer weichen Bürſte den Pelz rein zu bürſten und dann die Haare mit einem kleinen Kamm glänzend zu kämmen.

Als die Toilette geendet und ich bei dem Spiegel vorüber ſpazierte, erſtaunte ich ſelbſt, wie ich ſo plötzlich ein ganz anderer Kater worden. Ich konnt es gar nicht unterlaſſen mich ſelbſt behaglich anzuſchnurren, ſo ſchön kam ich mir vor und nicht leugnen mag ich, daß in dem Augenblick ſich große Zweifel gegen die Anſtändigkeit und Nützlichkeit des Burſchenklubbs in mir regten. Daß ich in den Ofen gekrochen, ſchien mir ein wahrer Barbarismus, den ich nur einer Art Verwilderung zuſchreiben konnte und nicht einmal nöthig war daher die Warnung des Meiſters, der mir zurief: Daß er mir nur nicht wieder in den Ofen kriecht!

In der folgenden Nacht war es mir, als vernehme ich an der Thüre ein leiſes Kratzen und ein furchtſames Miau! das mir ſehr bekannt vorkam. Ich ſchlich heran und fragte, wer da ſey? — Da erwiederte (ich erkannte ihn ſogleich an der Stimme) der wackre Senior Puff: Ich bin es, trauter Bruder Murr, und habe dir eine höchſt betrübte Nachricht zu bringen! — O Himmel, was —

(Mak. Bl.) — großes Unrecht gethan, meine liebe süße Freundin. — Nein! mehr bist du mir als das, meine treue Schwester! Ich habe dich nicht genug geliebt, dir nicht genug vertraut. Erst jetzt öffnet sich dir meine ganze Brust, erst jetzt, da ich weiß —

Die Prinzessin stockte, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, aufs neue drückte sie Julien zärtlich an ihr Herz.

Hedwiga, sprach Julie sanft, hast du mich denn nicht sonst mit ganzer Seele geliebt, trugst du denn jemals Geheimnisse in dir, die du mir nicht vertrauen wolltest? — Was weißt du, was hast du erst jezt erfahren! Doch nein, nein! Kein Wort weiter, bis diese Pulse wieder ruhig schlagen, bis diese Augen nicht mehr so düster glühen. —

Ich weiß nicht, erwiederte die Prinzessin plötzlich zur Empfindlichkeit gereizt, ich weiß nicht was ihr alle wollt. Krank soll ich noch seyn und nie fühlte ich mich kräftiger, gesünder. Der seltsame Zufall der mich traf, hat Euch erschreckt und doch mag es seyn, daß solche elektrische Schläge, die den ganzen Organismus des Lebens ins Stocken bringen, mir gerade nöthig und nützlicher sind als alle Mittel die eine blöde dürftige Kunst in unglückseliger Selbsttäuschung darbietet. — Wie er mir fatal ist, dieser Leibarzt, der die menschliche Natur zu handhaben vermeint, wie ein Uhrwerk, das man abstäuben, aufziehen muß! — Grauenhaft ist er mir mit seinen Tropfen, mit seinen Essenzen. — Von diesen Dingen soll mein Wohl abhängig seyn? — So wäre ja das Leben hienieden eine entsetzliche Neckerei des Weltgeistes.

Und, unterbrach Julie die Prinzessin, und eben diese Ueberspannung ist der Beweis, daß du noch krank bist, meine

zeigte. Sonſt war es eine leidenſchaftliche Verbitterung, die erzeugt von dem Mißverhältniß des innern Gefühls mit der Geſtaltung des Lebens, beinahe bis zum Gehäßigen ſich ſteigernd, Julias kindliches Gemüth verletzte. Jetzt ſchien Hedwiga, wie ſonſt niemals, ganz aufgelöſt im Schmerz und namenloſer Wehmuth und dieſer troſtloſe Zuſtand rührte Julien in eben dem Grade, als ihre Angſt ſtieg um die geliebte Freundin.

Hedwiga, rief ſie, meine Hedwiga, ich verlaſſe dich ja nicht, kein treueres Herz neigt ſich zu dir als das meinige, aber ſprich o ſprich doch nur, vertraue mir doch nur, welch eine Quaal dein Inneres zerreißt? — Mit dir will ich klagen, mit dir will ich weinen!

Da verbreitete ſich ein ſeltſames Lächeln auf Hedwigas Antlitz, ein ſanftes Roth ſchimmerte auf den Wangen, und ohne die Augen zu öffnen, lispelte ſie leiſe: Nicht wahr Julia, du biſt nicht in Liebe?

Seltſam fühlte ſich Julia von dieſer Frage der Prinzeſſin getroffen, als durchbebe ſie ein jäher Schreck.

In welches Mädchens Bruſt regen ſich nicht Ahnungen einer Leidenſchaft, die das Hauptbedingniß ſcheint ſeiner Exiſtenz, denn nur das liebende Weib iſt dieß ganz. Doch ein reiner, kindlicher, frommer Sinn läßt dieſe Ahnungen ruhen, ohne weiter zu forſchen, ohne im lüſternen Vorwitz das ſüße Geheimniß enthüllen zu wollen, das nur in dem Moment aufgeht, den eine dunkle Sehnſucht verheißen. So war es mit Julia, die plötzlich ausgeſprochen hörte, was ſie zu denken nicht gewagt, und geängſtigt, als zeihe man ſie einer Sünde, der ſie ſelbſt nicht klar ſich bewußt, ihr eignes Innres ganz zu durchſchauen ſich müßte.

Julia, wiederholte die Prinzeſſin, du liebſt nicht? — ſage es mir! — ſey aufrichtig.

Wie ſonderbar, erwiederte Julia, wie ſeltſam du mich frägſt, was kann, was ſoll ich dir antworten.

Sprich o ſprich, flehte die Prinzeſſin! — Da ward es ſonnenhell in Julias Seele und ſie fand Worte das auszuſprechen, was ſie deutlich erblickte in ihrem eignen Innern.

Was, ſo begann Julia ſehr ernſt und gefaßt, was geht vor in deinem Gemüth Hedwiga, indem du mich ſo frägſt? Was iſt dir die Liebe, von der du ſprichſt? Nicht wahr, man ſoll ſich hingezogen fühlen zu dem Geliebten, mit ſolcher unwiderſtehlichen Macht, daß man nur iſt, nur lebt in dem Gedanken an ihn, daß man ſein ganzes Ich aufgiebt um ihn, daß er allein uns alles Sehnen, alles Hoffen, alles Verlangen, die ganze Welt dünkt? Und dieſe Leidenſchaft ſoll die höchſte Stufe der Seeligkeit gewähren? — Mir ſchwindelts vor dieſer Höhe, denn dem Blick herab gähnt der bodenloſe Abgrund mit allen Schreckniſſen des rettungsloſen Verderbens entgegen. Nein Hedwiga, dieſe Liebe, die eben ſo entſetzlich iſt, als ſündhaft, hat dies Gemüth nicht erfaßt und feſt will ich halten an dem Glauben, daß es ewig rein, ewig davon frei bleiben wird. Doch wohl mag es ſich begeben, daß ein Mann vor allen übrigen in uns die höchſte Achtung, ja, bei der männlich eminenten Kraft ſeines Geiſtes wahre Bewunderung erregt. Doch noch mehr als das, wir fühlen uns in ſeiner Nähe von einem gewiſſen gemüthlichen Wohlbehagen geheimnißvoll durchſtrömt, erhoben über uns ſelbſt, es ſcheint als wenn unſer Geiſt dann erſt recht erwache, als wenn uns das Leben dann erſt recht leuchte und ſo ſind wir froh, wenn er kommt, und traurig, wenn er geht. — Nennſt du dieſes Liebe? — Nun warum ſollte ich

es dir nicht gestehen, daß unser verlorne Kreisler mir dies Gefühl erweckt hat und daß ich ihn schmerzhaft vermisse.

Julia, rief die Prinzessin plötzlich auffahrend und Julien mit glühendem Blick durchbohrend, Julia kannst du ihn dir denken in den Armen einer andern, ohne zu vergehn in namenloser Quaal?

Hoch erröthete Julia und mit einem Ton, der erkennen ließ, wie sehr sie sich verlezt fühlte, erwiederte sie: Nie habe ich ihn mir gedacht in meinen Armen! —

Ha! — du liebst ihn nicht — du liebst ihn nicht! — so schrie die Prinzessin gellend auf und sank dann wieder zurück in den Sopha!

O, sprach Julie, o daß er wiederkehrte! — Rein und schuldlos ist das Gefühl, das ich für den theuern Mann hege in dieser Brust und sehe ich ihn niemals wieder, so wird der Gedanke an ihn, den Unvergeßlichen, in mein Leben hineinleuchten, wie ein schöner heller Stern. — Doch gewiß, er kehrt zurück! — Denn wie kann —

Niemals, unterbrach die Prinzessin Julien mit schroffem schneidendem Ton, niemals kann, darf er wiederkehren, denn wie man vernimmt, befindet er sich in der Abtei Kanzheim und wird, sich der Welt entziehend, in den Orden des heiligen Benedikt treten.

Julien kamen die hellen Thränen in die Augen, sie stand schweigend auf und begab sich an das Fenster.

Deine Mutter, fuhr die Prinzessin fort, deine Mutter hat Recht, ganz Recht. Wohl uns, daß er fort ist, dieser Wahnsinnige, der sich wie ein böser Geist eindrängte in unseres Herzens Rath, der uns in unserm eignen Innern zu zerrütten

wußte. — Und die Muſik war das Zaubermittel, mit dem er uns umſtrickte. — Nie mag ich ihn wiederſehen. —

Dolchſtiche waren für Julien die Worte der Prinzeſſin, ſie griff nach Hut und Shawl.

Du willſt, rief die Prinzeſſin, du willſt mich verlaſſen, meine ſüße Freundin? — Bleibe — bleibe — tröſte mich wenn du kannſt! — Unheimliches Grauen geht durch dieſe Säle, durch den Park! denn wiſſe — Damit führte Hedwiga Julien an das Fenſter, zeigte nach dem Pavillon hin, in dem der Adjutant des Prinzen Hektor gewohnt hatte und begann mit dumpfer Stimme: Schau dort hin, Julia, jene Mauern verbergen ein bedrohliches Geheimniß; der Kaſtellan, die Gärtner, betheuern, daß ſeit der Abreiſe des Prinzen niemand dort wohne, daß die Thüre feſt verſchloſſen und doch — O ſchau nur hin — ſchau nur hin! — ſiehſt du es nicht, am Fenſter?

In der That gewahrte Julia an dem Fenſter, das in dem Giebel des Pavillons angebracht war, eine dunkle Geſtalt, die in demſelben Augenblick wieder ſchnell verſchwand.

Hier dürfe, meinte Julia, indem ſie fühlte, wie Hedwiga's Hand krampfhaft in der ihrigen bebte, von einem bedrohlichen Geheimniß oder gar von etwas Geſpenſtiſchem durchaus nicht die Rede ſeyn, da es nur zu leicht möglich, daß irgend jemand von der Dienerſchaft den leeren Pavillon unbefugter Weiſe benutze. Der Pavillon könne ja augenblicklich durchſucht und ſo auf der Stelle aufgeklärt werden, was es mit der Geſtalt, die ſich am Fenſter blicken laſſe, für eine Bewandniß habe; die Prinzeſſin verſicherte aber dagegen, daß der alte treue Kaſtellan dies längſt auf ihren Wunſch gethan und betheuert, daß er in dem ganzen Pavillon auch nicht die Spur eines menſchlichen Weſens gefunden.

Laß es, ſprach die Prinzeſſin, laß es dir erzählen, was ſich vor drei Nächten begab! — Du weißt, daß mich oft der Schlaf flieht und daß ich dann aufzuſtehen und ſo lange durch die Zimmer zu wandeln pflege, bis mich eine Müdigkeit überfällt, der ich mich überlaſſe, und es wirklich zum Einſchlafen bringe. So geſchah es, daß mich vor drei Nächten Schlafloſigkeit in dies Zimmer trieb. Plötzlich zitterte der Wiederſchein eines Lichts an der Wand vorüber, ich ſchaute durch das Fenſter und gewahrte vier Männer, von denen einer eine Blendlaterne trug und die in der Gegend des Pavillons verſchwanden, ohne daß ich bemerken konnte, ob ſie wirklich hineingingen in den Pavillon. Nicht lange dauerte es aber, ſo wurde eben jenes Fenſter hell und Schatten huſchten inwendig hin und her. Dann wurde es wieder finſter, aber durch das Gebüſch ſtrahlte nun bald ein blendender Schimmer der aus der Thüre des geöffneten Pavillons kommen mußte. Immer mehr näherte ſich der Schein, bis endlich aus dem Gebüſch ein Benediktiner-Mönch hinaustrat, der in der linken Hand eine Fackel, in der rechten aber ein Cruzifix trug. Ihm folgten vier Männer, eine mit ſchwarzen Tüchern behängte Bahre auf den Schultern. Nur einige Schritte waren ſie gezogen, als ihnen eine in einen weiten Mantel eingehüllte Geſtalt entgegen trat. Sie ſtanden ſtill, ſetzten die Bahre nieder, die Geſtalt zog die Tücher weg und ein Leichnam wurde ſichtbar. Mir wollten die Sinne vergehn, kaum gewahrte ich noch, daß die Männer die Bahre aufhoben und dem Mönch ſchnell nacheilten, auf dem breiten Seitenwege, der bald zum Park hinausführt auf die Straße nach der Abtei Kanzheim. Seit dieſer Zeit läßt ſich jene Geſtalt am Fenſter ſehen und vielleicht iſt es der Spuk eines Ermordeten, der mich ängſtigt.

Julia war geneigt, den ganzen Vorgang, wie ihn Hedwiga erzählte, für einen Traum oder, stand sie in der That wach am Fenster, für das täuschende Spiel der aufgeregten Sinne zu halten. Wer sollte, wer konnte der Todte seyn, den man unter solchen geheimnißvollen Umständen aus dem Pavillon forttrug, da niemand vermißt worden und wer mochte daran glauben, daß dieser unbekannte Todte noch spuken solle in der Behausung, aus der man ihn fortgebracht? Julia äußerte dieses alles der Prinzessin und fügte noch hinzu, daß jene Erscheinung am Fenster auch wohl auf optischer Illusion beruhen, auch wohl gar ein Scherz des alten Magikers, Meister Abraham, seyn könne, der ja oft sein Wesen treibe mit solchem Spiel und vielleicht dem leeren Pavillon einen gespenstischen Einsassen gegeben habe.

Wie, sprach die Prinzessin, die ihre ganze Fassung wieder gewonnen, sanft lächelnd, wie man doch gleich mit der Erklärung bei der Hand ist, geschieht das Wunderbare, Uebernatürliche! — Was den Todten betrifft, so vergissest du das, was sich in dem Park begab, ehe Kreisler uns verließ. Um Gott, rief Julia, sollte denn wirklich eine gräßliche That begangen seyn? — Wer? — von wem? —

Du weißt, fuhr Hedwiga fort, du weißt ja Mädchen, daß Kreisler lebt. — Aber auch er lebt, der in Liebe ist zu dir — Sieh mich nicht so erschrocken an! — Solltest du das nicht längst ahnen, was ich dir sagen muß, damit dir es klar werde, was länger verborgen, dich verderben könnte? — Prinz Hektor liebt dich, dich Julia mit all der wilden Leidenschaft, die seiner Nation eigen. Ich war, ich bin seine Braut, du aber Julia, bist seine Geliebte. Die letzten Worte betonte die Prinzessin auf eine eigne scharfe Weise, ohne übrigens jenen be-

ſonderen Accent hineinzulegen, der dem Gefühl innerer Kränkung eigen.

O ewige Macht, rief Julia heftig, indem ihr die Thränen aus den Augen ſtürzten, Hedwiga, willſt du denn meine Bruſt zerreißen? — Welcher finſtre Geiſt ſpricht aus dir! — Nein, nein, gern will ich es leiden, daß du aller böſen Träume halber, die dich verſtörten, an mir Aermſten Rache nimmſt, aber nie werde ich an die Wahrheit dieſer bedrohlichen Phantome glauben! — Hedwiga! — beſinne dich doch nur, du biſt ja nicht mehr die Braut des entſetzlichen Mannes, der uns erſchien wie das Verderben ſelbſt! Nie kehrt er zurück, niemals wirſt du ſein!

Doch, erwiederte die Prinzeſſin, doch! — Faſſe dich nur Mädchen! — Nur dann wenn die Kirche mich mit dem Prinzen verbunden, löſt ſich vielleicht das ungeheure Mißverſtändniß des Lebens, das mich elend macht! — Dich rettet des Himmels wunderbare Fügung. — Wir trennen uns, ich folge dem Gemahl, du bleibſt! — Die Prinzeſſin verſtummte vor innerer Bewegung, auch Julia war keines Wortes mächtig, beide fielen ſich ſchweigend, in Thränen zerfließend an die Bruſt!

Man meldete, daß der Thee ſervirt ſey. Julia war aufgeregter, als es ihr beſonnenes ruhiges Gemüth zuzulaſſen ſchien. Es war ihr unmöglich in der Geſellſchaft zu bleiben und die Mutter erlaubte ihr gern, nach Hauſe zu gehen, da die Prinzeſſin ſich ebenfalls nach Ruhe ſehnte.

Fräulein Nannette verſicherte auf Befragen der Fürſtin, daß die Prinzeſſin den Nachmittag und Abend ſich ſehr wohl befunden, indeſſen mit Julien durchaus allein ſeyn wollen. So viel ſie im Nebenzimmer beobachten können, hätten beide,

die Prinzeſſin und Julia, ſich allerlei Geſchichten erzählt, auch Comödie geſpielt und bald gelacht und bald geweint.

Die lieben Mädchen, ſprach der Hofmarſchall leiſe. Die aimable Prinzeſſin, das liebe Mädchen! verbeſſerte der Fürſt, indem er den Hofmarſchall mit großen Augen anblitzte. Dieſer wollte in der Beſtürzung über den entſetzlichen Fehlgriff, ein ziemliches Stücklein Zwieback, das er ſattſam in Thee getränkt, auf einmal hinunterſchlucken. Das blieb ihm aber in der Kehle ſtecken und er brach aus in ein fürchterliches Huſten, ſo daß er ſchnell den Saal verlaſſen mußte und nur dadurch gerettet werden konnte vom ſchnöden Erſtickungstode, daß der Hoffourier im Vorſaal mit geübter Fauſt ein wohlgeſetztes Paukenſolo ausführte auf ſeinem Rücken.

Nach zwei Unſchicklichkeiten, deren er ſich ſchuldig gemacht, fürchtete indeſſen der Hofmarſchall noch die dritte zu begehen, er wagte es daher nicht zurückzukehren in den Saal, ſondern ließ ſich bei dem Fürſten mit plötzlich ihm angewandelter Krankheit entſchuldigen.

Durch des Hofmarſchalls Abweſenheit wurde aber die Whiſtpartie zerriſſen, wie ſie der Fürſt gewöhnlich zu ſpielen pflegte.

Als nun die Spieltiſche geordnet, war alles in geſpannter Erwartung, was der Fürſt in dieſem kritiſchen Fall thun werde. Der that aber nichts, als daß er, da auf ſeinen Wink die übrigen ſich zum Spiel geſetzt hatten, die Hand der Räthin Benzon faßte, ſie zum Kanapee führte und Platz nehmen hieß, indem er ſelbſt ſich ihr zur Seite hinſetzte.

Unlieb, ſprach er dann ſanft und leiſe, wie immer zur Benzon, unlieb wäre es mir doch geweſen, wenn der Hofmarſchall erſtickt wäre am Zwieback. Doch ſchien er Abweſen-

heiten des Geiſtes zu haben, wie ich es ſchon oftmals bemerkt, da er die Prinzeſſin Hedwiga ein Mädchen nannte, und würde daher im Whiſt miſerabel geweſen ſeyn. — Ueberhaupt liebe Benzon iſt es mir heute recht erwünſcht und angenehm, ſtatt des Spiels mit Ihnen hier in der Einſamkeit einige Worte vertraulich zu wechſeln wie ſonſt. Ach — wie ſonſt! Nun Sie kennen mein Attachement für Sie, geliebte Frau! Nie kann es aufhören, ein fürſtliches Herz iſt jedesmal ein treues, ſo bald nicht unabwendbare Verhältniſſe ein Anderes gebieten.

Bei dieſen Worten küßte der Fürſt der Benzon viel zärtlicher die Hand, als es Stand, Alter und Umgebung zu erlauben ſchienen. Die Benzon verſicherte mit vor Freude funkelnden Augen, daß ſie längſt den Moment erſehnt, mit dem Fürſten vertraulich zu reden, da ſie ihm ſo manches mitzutheilen habe, was ihm nicht unangenehm ſeyn werde.

Erfahren Sie, ſprach die Benzon, erfahren Sie gnädigſter Herr, daß der Geheime Legations-Rath aufs neue geſchrieben, daß unſere Angelegenheit plötzlich eine günſtigere Wendung genommen, daß —

Still, unterbrach ſie der Fürſt, ſtill, beſte Frau, nichts von Regierungsgeſchäften! Auch der Fürſt trägt Schlafröcke und ſetzt eine Nachtmütze auf, wenn er beinahe erdrückt von der Laſt des Regierens, ſich zur Ruhe begiebt, wovon freilich Friedrich der Große, König von Preußen, eine Ausnahme machte, der, wie es Ihnen als einer beleſenen Frau bekannt ſeyn wird, auch im Bette einen Filzhut aufſetzte. Nun ich meine, daß auch der Fürſt immer zu viel von dem in ſich trägt was — nun! was eben, wie die Leute ſagen, das ſogenannte bürgerliche Verhältniß, Ehe, Vaterfreuden u. ſ. w. begründet, um ſich dieſen Gefühlen ganz zu entſchlagen und es iſt mindeſtens

pardonabel, wenn er ſich ihnen überläßt in Augenblicken, da der Staat, die Vorſorge für den gehörigen Anſtand am Hofe und im Lande nicht ſein ganzes Selbſt in Anſpruch nimmt — Gute Benzon! ſolche Augenblicke ſind die jetzigen; fertig liegen ſieben Unterſchriften in meinem Kabinett, und nun laſſen Sie mich den Fürſten ganz vergeßen, laſſen Sie mich hier beim Thee ganz Hausvater ſeyn, der deutſche Hausvater vom Freiherrn von Gemmingen. Laſſen Sie mich von meinen — ja von meinen Kindern reden, die mir ſolchen Kummer verurſachen, daß ich oft in eine ganz unſchickliche Gemüthsunruhe verfalle. Von Ihren, ſprach die Benzon mit ſpitzem Ton, von Ihren Kindern ſoll die Rede ſeyn, gnädigſter Herr? Das heißt alſo von dem Prinzen Ignaz und von der Prinzeſſin Hedwiga! — Sprechen Sie gnädigſter Herr, ſprechen Sie, vielleicht kann ich Rath und Troſt geben wie Meiſter Abraham. — Ja, ſprach der Fürſt weiter, ja Rath und Troſt, der möchte mir manchmal vonnöthen ſeyn. — Sehn Sie, gute Benzon, was zuerſt den Prinzen betrifft, ſo bedurfte er freilich nicht beſonderer Geiſtesgaben, die die Natur denjenigen zuzutheilen pflegt, die ſonſt Ihres Standes halber obſkur und fühllos bleiben würden, aber etwas mehr Eſprit wäre ihm doch zu wünſchen, er iſt und bleibt ein — Simple! — Sehn Sie nur, da ſitzt er und baumelt mit den Füßen und ſpielt eine falſche Karte aus nach der andern und kichert und lacht wie ein Knabe von ſieben Jahren! — Benzon! entre nous soit dit, nicht die Kunſt des Schreibens, in ſo weit ſie ihm nöthig, iſt ihm beizubringen; ſein fürſtlicher Nahme ſieht aus wie eine Eulenkralle. Ewige Barmherzigkeit was ſoll daraus werden! Neulich wurde ich in meinen Geſchäften geſtört durch ein abſcheuliges Gebelle vor meinem Fenſter, ich ſchaue heraus um den unangenehmen

Spitz fortjagen zu laſſen, und was muß ich erblicken! Sollten Sie es glauben gute Frau! Es iſt der Prinz, der wie wahnſinnig laut bellend hinter dem Gärtnerburſchen herſpringt. — Sie ſpielen mitſammen Haſe und Hund! — Iſt wohl nur einiger Verſtand darin, ſind das fürſtliche Paſſionen? — Kann der Prinz wohl jemals zu der geringſten Selbſtſtändigkeit kommen?

Darum, erwiederte die Benzon, darum iſt es nöthig, daß der Prinz alsbald vermählt werde und eine Gemahlin erhalte, deren Anmuth, deren Liebreiz, deren klarer Verſtand ſeine ſchlafenden Sinne weckt und die gutmüthig genug iſt, ſich ganz zu ihm hinabzuneigen, um ihn dann allmählich zu ſich heraufzuziehen. Dieſe Eigenſchaften ſind dem weiblichen Weſen, das dem Prinzen angehören ſoll, unerläßlich, um ihn aus einem Seelenzuſtande zu retten, der, mit Schmerz ſpreche ich es aus, gnädigſter Herr! zuletzt in wirklichen Wahnſinn ausarten kann. Eben daher dürfen auch nur dieſe ſeltenen Eigenſchaften entſcheiden und der Stand nicht in allzuſtrengen Betracht kommen.

Niemals, ſprach der Fürſt, indem er die Stirn runzelte, niemals gab es Meſallianzen in unſerm Hauſe, laſſen Sie ab von einem Gedanken, den ich nicht billigen kann. Immer war und bin ich noch bereit ſonſt Ihre Wünſche zu erfüllen! —

Daß, erwiederte die Benzon mit ſcharfem Ton, daß ich nicht wüßte gnädigſter Herr! — Wie oft mußten gerechte Wünſche ſchweigen chimäriſcher Rückſichten halber. Aber es giebt Anſprüche, die aller Verhältniſſe ſpotten. —

Laissons cela, unterbrach der Fürſt die Benzon, indem er ſich ausräuſperte und Taback nahm. Nach einigen Augenblicken des Stillſchweigens fuhr er fort: Noch mehr Kummer als der Prinz, macht mir die Prinzeſſin. Sagen Sie, Ben-

zon, wie war es möglich, daß uns eine Tochter von dieſer ſeltſamen Gemüthsart, noch mehr von dieſer abſonderlichen Krankhaftigkeit, die ſelbſt den Leibarzt in Verlegenheit ſetzt, geboren werden konnte? Hat ſich die Fürſtin nicht immer einer blühenden Geſundheit erfreut, hat ſie zu myſtiſchen Nervenzufällen inklinirt? Bin ich ſelbſt nicht, was Leib und Seele betrifft, ein robuſter Fürſt geweſen? Wie kommen wir zu dem Kinde, das, geſtehen muß ich es zu meinem bittern Leidweſen, mir oft — ganz verrückt erſcheint, alles fürſtlichen Anſtandes los und ledig? — Auch mir, erwiederte die Benzon, auch mir iſt der Organismus der Prinzeſſin unbegreiflich. — Die Mutter iſt ſich immer klar, verſtändig, von jeder zu heftigen verderblichen Leidenſchaftlichkeit frei geweſen. — Die letzten Worte ſprach die Benzon dumpf und leiſe vor ſich hin, indem ſie den Blick niederſenkte. Sie meinen die Fürſtin, fragte der Fürſt mit Accent, da es ihm nicht anſtändig ſchien, daß dem Worte: Mutter, nicht das Prädikat: Fürſtin, hinzugefügt.

Wen ſonſt, erwiederte die Benzon geſpannt, wen ſonſt ſollte ich meinen.

Hat, ſprach der Fürſt weiter, hat mich nicht der letzte fatale Zufall der Prinzeſſin um den Erfolg meiner Bemühungen, und die Freude ihrer baldigen Vermählung, meinen Wünſchen gemäß, gebracht? — Denn gute Benzon, entre nous soit dit, der Prinzeſſin plötzliche Katalepſie, die ich blos einer ſtarken Erkältung zuſchreibe, war wohl lediglich Schuld an der plötzlichen Abreiſe des Prinzen Hektor. — Er will abbrechen und — juste ciel! ſelbſt muß ich es geſtehen, ich kann es ihm nicht ganz verdenken, ſo daß, verböte nicht ohnehin der Anſtand jede weitre Annäherung, ſchon dieſes mich, den Fürſten, abhalten

müßte jetzt noch Schritte zu thun zur Erfüllung eines Wunsches, den ich freilich sehr ungern und nur nothgedrungen aufgebe. Recht werden Sie mir nehmlich geben, geliebte Frau, daß es immer etwas Aengstliches hat mit einer Gemahlin, die solchen wunderlichen Zufällen unterworfen. Kann eine solche fürstliche und zugleich kataleptische Gemahlin nicht mitten in der glänzendsten Cour davon erfaßt werden, automatisch da stehen und sämmtliche würdige Anwesende zwingen, es ihr nachzuthun und regungslos zu bleiben? — Freilich kann man wohl auch eine von einer allgemeinen Katalepsie befallene Cour sich als die feierlichste und erhabenste denken, die es in der Welt nur geben mag, da die leiseste Verletzung der nöthigen Würde auch dem Leichtsinnigsten unmöglich. Doch ein Gefühl, das mich eben in solchen hausväterlichen Augenblicken, wie die jetzigen hier beim Spiel befällt, läßt es mich bemerken daß ein solcher Zustand der Braut dem fürstlichen Bräutigam einiges fröstelndes Grauen erregen kann und darum — Benzon! Sie sind eine liebenswürdige verständige Frau, fänden Sie vielleicht eine Möglichkeit die Sache mit dem Prinzen zu redressiren, irgend ein Mittel —

Es bedarf, unterbrach die Benzon lebhaft den Fürsten, es bedarf dessen gar nicht gnädigster Herr! Nicht der Prinzessin Krankheit trieb den Prinzen so schnell fort, ein anderes Geheimniß ist hier im Spiele und in dieses Geheimniß ist der Kapellmeister Kreisler verflochten.

Wie, rief der Fürst voll Erstaunen, wie, was sagen Sie Benzon? der Kapellmeister Kreisler? So sollte es doch wahr seyn, daß er —

Ja, sprach die Räthin weiter, ja gnädigster Herr, ein Zwiespalt zwischen ihm und dem Prinzen Hektor, der vielleicht

geſchlichtet werden ſollte auf zu heroiſche Weiſe, war es, der den Prinzen entfernte. —

Zwieſpalt, unterbrach der Fürſt die Benzon, — Zwieſpalt — geſchlichtet — heroiſche Weiſe! — Der Schuß im Park — der blutige Hut! — Benzon! es iſt ja unmöglich — der Prinz — der Kapellmeiſter! — ein Duell — ein Renkontre, beides iſt ja undenkbar! —

So viel, fuhr die Benzon fort, ſo viel gnädiger Herr iſt gewiß, daß Kreisler auf der Prinzeſſin Gemüth nur zu mächtig einwirkte, daß jene ſeltſame Angſt, ja jenes Entſetzen, das ſie erſt empfand in Kreislers Gegenwart, ſich geſtalten wollte zur verderblichen Leidenſchaft. Möglich daß der Prinz ſcharf genug ſah, dies zu gewahren, daß er in Kreisler, der ihm von Anfang an entgegen trat mit feindlicher verhöhnender Ironie, einen Widerſacher fand, den er ſich vom Halſe ſchaffen zu müſſen glaubte und daß hieraus ſich eine That erzeugte, die freilich nur dem blutigen Haß des gekränkten Ehrgefühls, der Eiferſucht verziehen werden darf und die, Dank ſey der ewigen Macht, nicht gelang. Ich geſtehe, daß dies alles die ſchnelle Abreiſe des Prinzen nicht erklärt und daß, wie geſagt, noch ein dunkles Geheimniß waltet. Der Prinz floh, wie mir Julia erzählt, entſetzt vor einem Bilde, das Kreisler bei ſich trug und ihm vorzeigte. — Nun, mag dem ſeyn wie ihm wolle, Kreisler iſt fort und der Prinzeſſin Criſis iſt vorüber! — Glauben Sie mir, gnädigſter Herr, blieb Kreisler, ſo flammte die heftigſte Leidenſchaft für ihn auf in der Prinzeſſin Bruſt, und ſie wäre lieber geſtorben, als daß ſie dem Prinzen ihre Hand gegeben hätte. Alles hat ſich jetzt anders geſtaltet, bald kehrt Prinz Hektor zurück, und die Vermählung mit der Prinzeſſin endigt alle Beſorgniſſe.

Sehn Sie, rief der Fürſt zornig, ſehn Sie, Benzon, die Inſolenz des ſchnöden Muſikanten! — In ihn will die Prinzeſſin ſich verlieben, ſeinetwegen die Hand des liebenswürdigſten Prinzen ausſchlagen! — Ah le coquin! — Nun verſtehe ich Euch, Meiſter Abraham, erſt ganz! — Ihr ſollt mir den fatalen Menſchen vom Halſe ſchaffen, daß er niemals wiederkehrt. —

Jede, ſprach die Räthin, jede Maaßregel, die der weiſe Meiſter Abraham deshalb etwa vorſchlagen dürfte, würde überflüßig ſeyn, da das Erforderliche deshalb ſchon geſchehen iſt. Kreisler befindet ſich in der Abtei Kanzheim und wie mir der Abt Chryſoſtomus ſchreibt, wird er wahrſcheinlich ſich entſchließen, der Welt zu entſagen und in den Orden zu treten. Die Prinzeſſin hat dies ſchon erfahren von mir zur günſtigen Stunde, und daß ich dabei keine ſonderliche Gemüthsbewegung der Prinzeſſin gewahrte, bürgt mir dafür, daß die bedrohliche Criſis, wie geſagt, ſchon vorüber.

Herrliche, nahm der Fürſt das Wort, herrliche, liebenswürdige Frau! welches Attachement beweiſen Sie für das Wohl, für das Beſte meines Hauſes!

Wirklich, ſprach die Benzon mit bittrem Ton, wirklich? — thue ich das? Konnte, durfte ich immer für das Wohl Ihrer Kinder ſorgen?

Die Benzon legte auf die letzten Worte einen beſonderen Nachdruck, der Fürſt ſah ſchweigend vor ſich nieder und ſpielte mit den Daumen der zuſammengefaltenen Hände. Endlich murmelte er leiſe: Angela! — noch immer keine Spur? — ganz verſchwunden?

So iſt es, erwiederte die Benzon, und ich fürchte, daß das unglückliche Kind das Opfer irgend einer Schändlichkeit

geworden iſt. Man wollte ſie in Venedig geſehen haben, aber gewiß war dies ein Irrthum. — Geſtehen Sie es gnädigſter Herr! es war grauſam — entſetzlich, daß Sie Ihr Kind von der Bruſt der Mutter reißen ließen, es in ein troſtloſes Exil verbannten! — Dieſe Wunde, die mir Ihre Strenge ſchlug, werde ich niemals verſchmerzen!

Benzon, ſprach der Fürſt, habe ich Ihnen, dem Kinde nicht ein anſehnliches Jahrgehalt ausgeſetzt? — konnte ich mehr thun? Mußte ich nicht, blieb Angela bei uns, jeden Augenblick befürchten, daß unſre foiblesses verrathen werden und auf unangenehme Weiſe die anſtändige Ruhe unſeres Hofes zerſtören konnten? — Sie kennen die Fürſtin, gute Benzon! Sie wiſſen, daß ſie manchmal beſondere Grillen hat. —

Alſo, nahm die Benzon das Wort, alſo Geld, ein Jahrgehalt ſoll die Mutter entſchädigen für allen Schmerz, für alle Trauer, für alle bittre Klage um das verlorne Kind? — In der That, gnädigſter Herr! es giebt eine andere Art für ſein Kind zu ſorgen, die die Mutter beſſer zufrieden ſtellt, als alles Gold! —

Die Benzon ſprach dieſe Worte mit einem Blick, mit einem Ton, der den Fürſten in einige Verlegenheit ſetzte.

Vortreffliche Frau, begann er betreten, warum dieſe ſeltſame Gedanken! — Glauben Sie denn nicht, daß mir ebenfalls das ſpurloſe Verſchwinden unſerer lieben Angela ſehr unangenehm, ſehr fatal iſt? Es muß ein artiges ſchönes Mägdlein geworden ſeyn, da es von hübſchen ſcharmanten Eltern geboren. Aufs neue küßte der Fürſt der Benzon ſehr zärtlich die Hand, die ſie aber ſchnell wegzog und mit funkelndem durchbohrendem Blick dem Fürſten ins Ohr flüſterte: Geſtehen Sie es gnädigſter Herr, Sie waren ungerecht, grauſam, als Sie darauf beſtanden, daß das Kind entfernt werden müſſe. Iſt es

nicht Ihre Pflicht, den Wunsch nicht zurückzuweisen, dessen Erfüllung ich gutmüthig genug, wirklich für einigen Ersatz all meines Leid's ansehen will? Benzon, erwiederte der Fürst noch kleinlauter als zuvor, gute herrliche Benzon, kann denn unsere Angela nicht wiedergefunden werden? Ich will heroisches thun für Ihre Wünsche, theure Frau! Ich will mich dem Meister Abraham anvertrauen, mich mit ihm berathen. — Es ist ein vernünftiger erfahrner Mann, vielleicht kann er helfen.

O, unterbrach die Benzon den Fürsten, o des weisen Meisters Abraham! Glauben Sie denn, gnädigster Herr, daß Meister Abraham wirklich aufgelegt ist, für Sie etwas zu unternehmen, daß er Ihnen, Ihrem Hause getreulich anhängt? Und wie sollte er im Stande seyn etwas herauszubringen über Angela's Schicksal, nachdem in Venedig, in Florenz, alle Nachforschungen vergeblich geblieben sind und, was das schlimmste ist, ihm jenes geheimnißvolle Mittel geraubt wurde, dessen er sich sonst bediente, um das Unbekannte zu erforschen.

Sie, sprach der Fürst, Sie meinen sein Weib, die böse Zauberin Chiara.

Sehr, erwiederte die Benzon, sehr fraglich möchte es seyn, ob die vielleicht nur inspirirte, mit höheren wunderbaren Kräften begabte Frau diesen Namen verdient. Auf jeden Fall war es ungerecht, unmenschlich, dem Meister das geliebte Wesen zu rauben, an dem er hing mit ganzer Seele, ja die ganz ein Theil seines Ichs war.

Benzon, rief der Fürst ganz erschrocken, Benzon, ich verstehe Sie heute nicht! — Mir schwindelts im Kopfe! Waren Sie selbst nicht dafür, daß das bedrohliche Geschöpf, vermöge dessen der Meister bald alle unsere Verhältnisse beherrschen möchte, entfernt werden möchte? Billigten Sie nicht selbst

mein Schreiben an den Großherzog, in dem ich vorſtellte, daß, da jede Zauberei im Lande längſt verboten, Perſonen die in dieſer Art beeigenſchaftet ihr Weſen trieben, nicht geduldet werden dürften und Sicherheits halber ein wenig eingeſperrt werden müßten? Geſchah es nicht aus purer Schonung gegen den Meiſter Abraham, daß der myſteriöſen Chiara nicht der offne Prozeß gemacht, ſondern daß ſie in aller Stille aufgegriffen und fortgeſchafft wurde, wohin weiß ich nicht einmal, da ich mich darum nicht weiter bekümmert? — Welch' ein Vorwurf kann mich hier treffen?

Verzeihung, erwiederte die Benzon, Verzeihung gnädigſter Herr, aber es iſt doch in der That der Vorwurf des wenigſtens übereilten Verfahrens, der Sie wohl mit Recht trifft. — Aber! — erfahren Sie es gnädigſter Herr! Meiſter Abraham iſt davon unterrichtet, daß ſeine Chiara weggeſchafft wurde auf Ihren Anlaß. Er iſt ſtill, er iſt freundlich, aber glauben Sie nicht, gnädigſter Herr, daß Haß und Rache brütet in ſeinem Innern gegen den, der ihm ſein Liebſtes raubte auf Erden? Und dieſem Mann wollen Sie vertrauen, wollen ihm Ihr Inneres erſchließen? — Benzon, ſprach der Fürſt, indem er ſich die Schweißtropfen von der Stirne wegtrocknete, Benzon! Sie alteriren mich ſehr — ganz unbeſchreiblich möcht ich ſagen! — Barmherziger! kann ein Fürſt ſo aus der Contenance gebracht werden? Muß beim Teufel — Gott ich glaube gar, ich fluche wie ein Dragoner hier beim Thee! — Benzon! warum ſprachen Sie nicht früher! — Er weiß ſchon alles! — Im Fiſcherhäuschen, gerade als ich ganz außer mir war über der Prinzeſſin Zuſtand, da floß mir das Herz, der Mund über. — Ich ſprach von Angela, entdeckte ihm — Benzon, ſchrecklich iſt es! — j'étois un — Eſel! — Voilà tout! —

Und er erwiederte? So fragte die Benzon gespannt.

Beinahe, sprach der Fürst weiter, beinahe ist es mir so, als habe der Meister Abraham zuerst angefangen von unserm früheren Attachement zu sprechen und wie ich ein glücklicher Vater seyn können, statt daß ich nun ein malheureuser sey. — So viel ist aber richtig, daß, als ich meine Beichte geendet, er lächelnd erklärte, wie er schon längst alles wisse und hoffe, daß sich vielleicht in ganz kurzer Zeit aufklären werde, wo Angela geblieben. — Mancher Trug würde dann vernichtet werden, manche Täuschung zerrinnen. —

Das, sprach die Benzon mit bebenden Lippen, das sagte der Meister?

Sur mon honneur, erwiederte der Fürst, das sprach er. — Tausend Sapperment — pardonniren Sie Benzon, aber ich bin im Zorn — wenn der Alte es mir nachtragen sollte? — Benzon, que faire?

Beide, der Fürst und die Benzon starrten sich sprachlos an. Durchlauchtigster Herr! lispelte leise ein Kammerlakai, indem er dem Fürsten Thee präsentirte. Bête! schrie aber der Fürst, im hastigen Aufspringen dem Lakai Präsentirteller samt der Tasse aus den Händen schleudernd; alles fuhr entsetzt von den Spieltischen in die Höhe, das Spiel war geendet, der Fürst, sich mit Macht bezwingend, lächelte ein freundliches Adieu den Erschrockenen zu und begab sich mit der Fürstin in die inneren Gemächer. Auf jedem Gesicht las man aber ganz deutlich: Gott was ist das, was bedeutet das? — Der Fürst spielte nicht, sprach so lange, so angelegentlich mit der Räthin und gerieth dann in solch entsetzlichen Zorn! —

Unmöglich konnte die Benzon auch nur entfernt ahnen, was sie in ihrer Wohnung, die in einem Seitengebäude dicht

neben dem Schloſſe belegen, für ein Auftritt erwartete. — Kaum eingetreten ſtürzte ihr nehmlich ganz auſſer ſich Julia entgegen und — Doch! gegenwärtiger Biograph iſt ſehr zufrieden, daß er diesmal das, was ſich mit Julia während des fürſtlichen Thees begeben, viel beſſer und deutlicher zu erzählen vermag, als manches andere Factum der bis jetzt wenigſtens etwas verworrenen Geſchichte. — Alſo! — Wir wiſſen, daß Julien erlaubt wurde, früher nach Hauſe zurückzukehren. Ein Leibjäger leuchtete ihr mit einer Fackel vor. Kaum waren ſie aber einige Schritte von dem Schloſſe entfernt, als der Leibjäger plötzlich ſtill ſtand und die Fackel hoch emporhob. Was giebt es, fragte Julia. Ei, erwiederte der Leibjäger, ei Fräulein Julia, haben Sie wohl die Geſtalt bemerkt, die dort vor uns ſo ſchnell forthuſchte? Ich weiß gar nicht, was ich davon denken ſoll, ſeit mehreren Abenden ſchleicht hier ein Menſch umher, der bei ſeiner Heimlichkeit was böſes im Schilde führen muß. Wir haben ihm ſchon nachgeſtellt auf alle nur mögliche Weiſe, aber er entwiſcht uns unter den Händen, ja er wird vor unſern Augen unſichtbar, wie ein Geſpenſt oder wie der, Gott ſey bei uns! ſelbſt.

Julia dachte an die Erſcheinung im Giebelfenſter des Pavillons und fühlte ſich von unheimlichen Schauern durchbebt. Fort, ach nur ſchnell fort, rief ſie dem Jäger zu, der meinte aber lachend, das liebe Fräulein möge ſich nur nicht fürchten, denn ehe ihr etwas geſchehe, müſſe ihm erſt das Geſpenſt den Hals umdrehen, überdem habe aber wohl das unbekannte Ding, was ſich in der Gegend des Schloſſes blicken laſſe, Fleiſch und Brin wie andere ehrliche Leute und ſey ein furchtſamer lichtſcheuer Haſe.

Julia ſchickte ihr Mädchen, das über Kopfſchmerz und

Fieberfroſt klagte, zu Bette und legte ohne ihre Beihülfe die Nachtkleider an.

Nun, als ſie einſam auf ihrem Zimmer, ging noch einmal alles in ihrer Seele auf, was Hedwiga in einem Zuſtande zu ihr geſprochen, den ſie nur krankhafter Ueberſpannung zuſchreiben wollte. Und doch war es gewiß, daß eben jene krankhafte Ueberſpannung nur eine pſychiſche Urſache haben konnte. — Mädchen von ſolch unbefangenem reinem Gemüth, wie Julia, errathen in derlei intrikaten Fällen wohl ſelten das richtige. So glaubte auch Julia, als ſie ſich alles nochmals in den Sinn gerufen, nichts anderes, als daß Hedwiga von jener entſetzlichen Leidenſchaft ergriffen, die ſie ſelbſt ihr ſo furchtbar, als die Ahnung davon in ihrer eignen Seele lag', geſchildert, und daß Prinz Hektor der Mann ſey, dem ſie ihr eignes Selbſt geopfert. — Nun, ſchloß ſie ferner, ſey, der Himmel wiſſe wie, der Wahn in Hedwiga aufgeſtiegen, daß der Prinz in anderer Liebe befangen, und habe ſie gequält, wie ein fürchterliches, raſtlos ſie verfolgendes Geſpenſt, ſo daß daraus ſich die heilloſe Zerrüttung im Innern erzeugt. Ach, ſprach Julia zu ſich ſelbſt, ach du gute liebe Hedwiga, kehrte Prinz Hektor zurück, wie bald würdeſt du dich überzeugen, daß du von deiner Freundin nichts zu befürchten! — Doch in dem Augenblick, als Julia dieſe Worte ſprach, trat der Gedanke, daß der Prinz ſie liebe, ſo aus dem Innerſten hervor, daß ſie vor ſeiner Macht und Lebendigkeit erſchrack, daß ſie ſich von unnennbarer Angſt erfaßt fühlte, es könne doch wahr, was die Prinzeſſin glaube, und ihr Verderben gewiß ſeyn. Jener ſeltſame fremdartige Eindruck, den des Prinzen Blick, ſein ganzes Weſen auf ſie gemacht, kam ihr wieder zu Sinn, jenes Entſetzen durchbebte aufs neue ihre Glieder. Sie gedachte jenes Mo-

ments auf der Brücke, als der Prinz sie umschlingend den Schwan fütterte, all' der verfänglichen Worte die er damals sprach und die, so harmlos ihr damals alles vorgekommen, ihr jetzt von tieferer Bedeutung schienen. Aber auch des verhängnißvollen Traums gedachte sie, als sie sich von eisernen Armen fest umschlungen gefühlt und es der Prinz gewesen, der sie festgehalten, als sie dann erwacht den Kapellmeister im Garten erblickt und sein ganzes Wesen ihr klar geworden und sie daran geglaubt, daß er sie schützen werde vor dem Prinzen.

Nein, rief Julia laut, nein es ist nicht so, es kann dem nicht so seyn, es ist nicht möglich! Es ist der böse Geist der Hölle selbst, der diese sündhaften Zweifel in mir Aermsten aufregt! — Nein er soll nicht Macht haben über mich! —

Mit dem Gedanken an den Prinzen, an jene gefahrvollen Augenblicke regte sich in Julia's tiefster Brust eine Empfindung, deren Bedrohlichkeit nur daran zu erkennen, daß sie die Schaam weckte, die das wallende Blut ihr in die Wangen, heiße Thränen ihr in die Augen trieb. Wohl der holden frommen Julia, daß sie Kraft genug besaß den bösen Geist zu beschwören, ihm keinen Raum zu verstatten, in dem er fest fußen können. Es ist hier noch wiederholt zu bemerken, daß Prinz Hektor der schönste liebenswürdigste Mann war den man nur sehen konnte, daß seine Kunst zu gefallen auf die tiefe Weiberkenntniß gegründet war, die ihm das Leben voll glücklicher Abentheuer erworben und daß eben ein junges unbefangenes Mädchen wohl erschrecken mochte vor der siegenden Kraft seines ganzen Wesens.

O Johannes, sprach sie sanft, du guter herrlicher Mann, kann ich denn nicht bei dir den Schutz suchen, den du mir

versprochen? Kannst du nicht selbst zu mir tröstend reden mit den Himmelstönen, die recht wiederhallen in meiner Brust? —

Damit öffnete Julia das Pianoforte und begann die Kompositionen Kreislers, die ihr die liebsten waren, zu spielen und zu singen. In der That fühlte sie sich bald getröstet, erheitert, der Gesang trug sie fort in eine andere Welt, es gab keinen Prinzen, ja keine Hedwiga mehr, deren krankhafte Phantome sie verstören durften!

— Nun noch meine liebste Canzonetta! — So sprach Julia und begann das von so vielen Komponisten gesetzte: Mi lagnero tacendo etc. In der That war Kreislern dieses Lied vor allen übrigen gelungen. Der süße Schmerz der brünstigsten Liebessehnsucht war darin in einfacher Melodie mit einer Stärke ausgedrückt, die jedes fühlende Gemüth unwiderstehlich ergreifen mußte. Julia hatte geendet, in das Andenken an Kreisler ganz und gar versunken, schlug sie noch einzelne Akkorde an, die ein Echo schienen ihrer innern Gefühle. Da ging die Thüre auf, sie schaute hin und ehe sie sich vom Sitz erheben konnte, lag Prinz Hektor ihr zu Füßen und hielt sie fest, beide Hände erfassend. Laut schrie sie auf vor jähem Schreck, doch der Prinz beschwor sie bei der Jungfrau und allen Heiligen ruhig zu seyn, ihm nur zwei Minuten den Himmel ihres Anblicks, ihres Worts zu gönnen. Mit Ausdrücken, wie sie nur die Raserei der heftigsten Leidenschaft einzugeben vermag, sagte er ihr dann, daß er nur sie, nur sie anbete, daß der Gedanke der Vermählung mit Hedwiga ihm schrecklich, todbringend sey. Daß er deshalb fliehen wollen, doch bald von der Macht einer Leidenschaft die erst mit seinem Tode enden könne, getrieben, zurückgekehrt sey, nur um Julien zu

flehen, zu ſprechen, ihr zu ſagen, daß nur ſie allein ſein Leben, ſein Alles ſey! —

Fort, rief Julia in troſtloſer Herzensangſt, fort — Sie tödten mich Prinz!

Nimmermehr, ſchrie der Prinz indem er in Liebeswuth Julia's Hände an die Lippen drückte, nimmermehr, der Moment iſt da, der Leben über mich bringt oder Tod! — Julia! Kind des Himmels! Kannſt du mich, kannſt du den verwerfen, deſſen ganzes Seyn, deſſen Seeligkeit du biſt? — Nein du liebſt mich Julia, ich weiß es, o ſprich es aus daß du mich liebſt und alle Himmel überſchwenglichen Entzückens ſind mir geöffnet!

Damit umſchlang der Prinz die vor Entſetzen und Angſt halb ohnmächtige Julia und drückte ſie heftig an ſeine Bruſt.

Weh mir, rief ſie mit halberſtickter Stimme, weh mir — erbarmt ſich niemand meiner?

Da erhellte Fackelglanz die Fenſter und mehrere Stimmen ließen ſich vor der Thüre hören. Julia fühlte einen glühenden Kuß auf den Lippen brennen und ſchnell war der Prinz entflohen.

Alſo — ganz außer ſich, ſtürzte wie geſagt Julia der eintretenden Mutter entgegen und mit Entſetzen vernahm dieſe, was ſich begeben. Sie begann damit, die arme Julia zu tröſten, wie ſie nur vermochte, ihr zu verſichern, daß ſie den Prinzen zu ſeiner Schaam aus dem Verſteck, in dem er ſich befinden müſſe, hervorziehen werde.

O, ſprach Julia, o thue das nicht Mutter, ich muß vergehen, wenn der Fürſt, wenn Hedwiga erfährt — Sie fiel ſchluchzend an der Mutter Bruſt ihr Antlitz verbergend.

Du haſt Recht, erwiederte die Räthin, du haſt Recht mein

liebes gutes Kind, niemand darf zur Zeit wissen, ahnen, daß der Prinz sich hier befindet, daß er dir nachstellt du liebe fromme Julia! — Die im Complott sind, müssen schweigen. Denn daß es deren giebt, die im Bunde sind mit dem Prinzen, hat nicht den mindesten Zweifel, da er sonst eben so wenig unbemerkt hier in Sieghartshof sich hätte aufhalten, als in unsre Wohnung schleichen können. — Unbegreiflich ist es mir, wie es dem Prinzen möglich wurde aus dem Hause zu entfliehen, ohne mir und Friedrich, der mir vorleuchtete, zu begegnen! Den alten Georg fanden wir im tiefen unnatürlichen Schlaf, aber wo ist Nanny? Weh mir, lispelte Julia, weh mir, daß sie krank war und ich sie fortschicken mußte.

Vielleicht, sprach die Benzon, vielleicht kann ich ihr Arzt seyn und stieß rasch die Thüre des Nebenzimmers auf. Da stand die kranke Nanny völlig angekleidet; sie hatte gelauscht und sank nun vor Schreck und Furcht nieder, der Benzon zu Füßen.

Wenige Fragen der Benzon reichten hin, um zu erfahren daß der Prinz durch den alten für so treu gehaltenen Castellan —

(M. f. f.) — mußt' ich erfahren! — Muzius mein treuer Freund, mein herziger Bruder war an den Folgen der bösen Verwundung am Hinterbeine Todes verblichen. — Die Trauerpost traf mich sehr hart, nun erst fühlte ich, was mir Muzius gewesen! — In künftiger Nacht sollte, wie mir Puff sagte, in dem Keller desselben Hauses, wo der Meister wohnte und wo man die Leiche hingeschafft, die Todtenfeier gehalten werden. Ich versprach, mich nicht allein zu gehöriger Zeit einzufinden, sondern auch für Speise und Trank zu sorgen, damit nach alter edler Sitte auch das Trauermahl gehalten werden

konnte. Ich besorgte dies auch wirklich, indem ich den Tag über nach und nach meinen reichlichen Vorrath an Fischen, Hühnerknochen und Gemüse hinabtrug. — Für Leser, die alles gern auf das genaueste erklärt haben und daher auch wohl wissen möchten, wie ich es angefangen, das Getränk hinab zu transportiren, bemerke ich, daß ohne weiteres Mühen mir eine freundliche Hausmagd dazu verhalf. Die Hausmagd, welche ich gar oft im Keller zu treffen und auch wohl in ihrer Küche zu besuchen pflegte, schien meinem Geschlecht und insonderheit mir ganz vorzüglich gewogen, so daß wir uns nie sahen ohne auf anmuthige Weise miteinander zu spielen. Sie reichte mir manchen Bissen, der eigentlich schlechter war, als wie ich ihn von meinem Meister empfing, den ich aber doch verzehrte und dabei that als wenn er mir ganz vorzüglich schmeckte, aus purer Galanterie. So was rührt wohl das Herz einer Hausmagd und sie that worauf es eigentlich abgesehen war. Ich sprang ihr nehmlich auf den Schooß und sie kratzte mir so lieblich Kopf und Ohren, daß ich ganz Wonne und Seeligkeit war und an die Hand mich gar sehr gewöhnte, die: Wochtags ihren Besen führt, und Sonntags denn am besten caressirt! — An diese freundliche Person wandte ich mich nun in dem Augenblick, als sie aus dem Keller, in dem ich mich gerade befand, einen großen Topf voll süßer Milch heraufztragen wollte und äußerte, auf ihr verständliche Weise, den lebhaften Wunsch, die Milch für mich zu behalten. „Närrischer Murr, sprach das Mädchen, die eben so gut wie alle übrigen Leute im Hause, ja wie die ganze Nachbarschaft meinen Namen wußte, närrischer Murr, du willst gewiß die Milch nicht für dich allein, du willst gewiß traktiren! Nun, behalt nur die Milch, kleiner Graukittel, ich muß oben schon für andere sorgen!

Damit ſetzte ſie den Topf mit Milch auf den Boden nieder, ſtreichelte mir, der ich in den zierlichſten Purzelbäumen meine Freude und meinen Dank zu erkennen gab, noch was weniges den Rücken und ſtieg dann die Kellertreppe hinauf. — Merke dir o Katerjüngling hiebei, daß die Bekanntſchaft, ja ein gewiſſes ſentimental gemüthliches Verhältniß mit einer freundlichen Köchin für junge Leute unſeres Standes und Geſchlechts eben ſo angenehm iſt als erſprießlich.

Um die Mitternachtsſtunde begab ich mich hinab in den Keller. Trauriger, herzzerreißender Anblick! Da lag in der Mitte auf einem Katafalk, der freilich dem einfachen Sinn, den der Verſtorbene ſtets in ſich trug, gemäß, nur in einem Bündel Stroh beſtand, die Leiche des theuern geliebten Freundes! — Alle Kater waren ſchon verſammelt, wir drückten uns keines Wortes mächtig, die Pfoten, ſetzten uns, heiße Thränen in den Augen in einen Kreis rings um den Katafalk umher und ſtimmten einen Klagegeſang an, deſſen die Bruſt durchſchneidende Töne furchtbar in den Kellergewölben wiederhallten. Es war der troſtloſeſte, entſetzlichſte Jammer, der jemals gehört worden, kein menſchliches Organ vermag ihn heraus zu bringen.

Nachdem der Geſang geendet, trat ein ſehr hübſcher, anſtändig in Weiß und Schwarz gekleideter Jüngling aus dem Kreiſe, ſtellte ſich an das Kopfende der Leiche und hielt nachfolgende Standrede, welche er mir, unerachtet er ſie aus dem Stegreif geſprochen, ſchriftlich mittheilte.

Trauerrede
am Grabe des zu früh verblichenen Kater Muzius,

der Phil. und Geſch. Befliſſ.

gehalten von ſeinem treuen Freunde und Bruder,

dem Kater Hinzmann,

der Poeſ. und Beredſ. Befliſſ.

Theure in Betrübniß verſammelte Brüder!
Wackre hochherzige Burſche!

Was iſt der Kater! — ein gebrechliches verderbliches Ding, wie alles, was geboren auf Erden! — Iſt es wahr, was die berühmteſten Aerzte und Phyſiologen behaupten, daß der Tod, dem alle Kreatur unterworfen, hauptſächlich in dem gänzlichen Aufhören alles Athmens beſtehe, o ſo iſt unſer biedere Freund, unſer wackere Bruder, dieſer treue tapfere Genoſſe in Freud und Leid, o ſo iſt unſer edle Muzius gewiß todt! — Seht da liegt der Edle auf dem kalten Stroh und hat alle Viere von ſich geſtreckt! — Nicht der leiſeſte Athemzug ſtiehlt ſich durch die auf ewig geſchloſſenen Lippen! Eingefallen ſind die Augen, die ſonſt bald ſanftes Liebesfeuer bald vernichtenden Zorn ſtrahlten in grüngleißendem Gold! Todtenbläſſe überzieht das Antlitz, ſchlaff hängen die Ohren, hängt der Schweif herab! — O Bruder Muzius, wo ſind nun deine luſtigen Sprünge, wo iſt deine Heiterkeit, deine gute Laune, dein klares fröhliches: Miau! das alle Herzen erfreute, dein Muth, deine Standhaftigkeit, deine Klugheit, dein Witz? — Alles, alles hat dir der bittre Tod geraubt und du weißt vielleicht nun nicht einmal genau, ob du gelebt haſt? — Und doch warſt du die Geſundheit, die Kraft ſelbſt, gerüſtet gegen alles kör-

perliche Weh, als ſollteſt du ewig leben! Kein Mädchen des Uhrwerks, das dein Inneres trieb, war ja auch ſchadhaft und der Todesengel hatte ſein Schwerdt nicht über dein Haupt geſchwungen, weil das Räderwerk abgelaufen und nicht mehr wieder aufgezogen werden konnte. — Nein! ein feindliches Prinzip griff gewaltſam hinein in den Organismus und zerſtörte frevelnd, was noch lange hätte beſtehen können. — Ja! — Noch oft hätten dieſe Augen freundlich geſtrahlt, noch oft wären luſtige Einfälle, fröhliche Lieder dieſen Lippen, dieſer erſtarrten Bruſt entſtrömt, noch oft hätte dieſer Schweif, frohen Muthes innere Kraft verkündend, ſich in Wellenlinien geringelt, noch oft hätten dieſe Pfoten Stärke und Gewandheit bewieſen in den mächtigſten gewagteſten Sprüngen — und nun — — O kann es die Natur zulaſſen, daß das, was ſie auf lange Dauer mühſam konſtruirt hat, vor der Zeit zerſtört werde, oder giebt es wirklich einen finſtren Geiſt, Zufall genannt, der in despotiſcher frevelnder Willkühr hineingreifen darf in die Schwingungen, die alles Seyn dem ewigen Naturprinzip gemäß zu bedingen ſcheinen? — O du Todter, könnteſt du das hier der betrübten jedoch lebendigen Verſammlung ſagen! — Doch werthe Anweſende, wackre Brüder, laßt uns ſolchen tiefſinnigen Betrachtungen nicht nachhängen, ſondern uns ganz der Klage um den viel zu früh verlornen Freund Muzius zuwenden. — Es iſt gebräuchlich, daß der Trauerredner den Anweſenden die ganze vollſtändige Biographie mit lobpreiſenden Zuſätzen und Anmerkungen vorträgt und dieſer Gebrauch iſt ſehr gut, da durch einen ſolchen Vortrag auch in dem betrübteſten Zuhörer der Ekel der Langeweile erregt werden muß, dieſer Ekel aber nach der Erfahrung und dem Ausſpruch bewährter Pſychologen am beſten jede Betrübniß zerſtört, weshalb denn auf jene

Weiſe der Trauerredner beide Pflichten, die, dem Verewigten die gehörige Ehre zu erweiſen, und die, die Hinterlaſſenen zu tröſten, auf einmal erfüllt. Man hat Beiſpiele, und ſie ſind natürlich, daß der Gebeugteſte nach ſolcher Rede ganz vergnügt und munter von hinnen gegangen iſt; über der Freude erlöſt zu ſeyn von der Quaal des Vortrags, verſchmerzte er den Verluſt des Hingeſchiedenen. — Theure, verſammelte Brüder! wie gern folgte auch ich dem löblichen bewährten Gebrauch, wie gern trüge ich Euch die ganze ausführliche Biographie des erblaßten Freundes und Bruders vor und ſetzte Euch um aus betrübten Katern in vergnügte, aber es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht. — Seht das ein, theure, geliebte Brüder, wenn ich Euch ſage, daß ich von dem eigentlichen Leben des Verblichenen, was Geburt, Erziehung, weiteres Fortkommen betrifft, beinahe gar nichts weiß, daß ich daher Euch lauter Fabeln auftiſchen müßte, wozu der Ort hier bei der Leiche des Erblaßten viel zu ernſt und unſere Stimmung viel zu feierlich iſt. — Nichts für ungut, Burſche, aber ich will ſtatt alles weitern langweiligen Sermons nur mit wenigen ſchlichten Worten ſagen, was für ein ſchmähliches Ende der arme Teufel, der hier ſtarr und todt vor uns liegt, nehmen mußte und was es für ein wackrer, tüchtiger Kerl im Leben war! — Doch o Himmel! ich falle aus dem Ton der Beredſamkeit, unerachtet ich derſelben befliſſen, und will es das Schickſal, Professor poeseos et eloquentiae zu werden hoffe! —

(Hinzmann ſchwieg, putzte ſich mit der rechten Pfote Ohren, Stirn, Naſe und Bart, betrachtete lange unverwandten Blicks die Leiche, räusperte ſich aus, fuhr nochmals mit der Pfote übers Geſicht und ſprach dann mit erhöhtem Tone weiter.)

O bittres Verhängniß! — o grauſer Tod! mußteſt du auf ſolch' grauſame Weiſe den verewigten Jüngling hinraffen in der Blüthe ſeiner Jahre? — Brüder! ein Redner darf dem Zuhörer nochmals ſagen, was dieſer ſchon erfahren bis zum Ueberdruß, darum wiederhole ich, was ihr ſchon alle wißt, daß nehmlich der dahin geſchiedene Bruder fiel als ein Opfer des wüthenden Haſſes der Spitzphiliſter. — Dorthin auf jenes Dach, wo ſonſt wir uns ergötzten in Friede und Freude, wo fröhliche Lieder ſchallten, wo Pfot in Pfot und Bruſt an Bruſt wir ein Herz, eine Seele waren, wollte er hinaufſchleichen, um in ſtiller Einſamkeit mit dem Senior Puff das Andenken jener ſchönen Tage, wahrer Tage in Aranjuez, die nun vorüber, zu feiern, da hatten die Spitzphiliſter, die auf jede Weiſe jede Erneuerung unſers frohen Katerbundes hintertreiben wollten, in die dunklen Winkel des Bodens Fuchseiſen hingeſtellt; in eins derſelben gerieth der unglückliche Muzius, zerquetſchte ſich das Hinterbein und — mußte ſterben! — Schmerzhaft und gefährlich ſind die Wunden, die Philiſter ſchlagen, denn ſie bedienen ſich jederzeit ſtumpfer, ſchartiger Waffen, doch ſtark und kräftig von Natur, hätte der Dahingeſchiedene der bedrohlichen Verletzung unerachtet wieder aufkommen können, aber der Gram, der tiefe Gram ſich von ſchnöden Spitzen überwunden, in ſeiner ſchönen glanzvollen Laufbahn ganz zerſtört zu ſehen, der ſtete Gedanke an die Schmach, die wir alle erlitten, das war es, was an ſeinem Leben zehrte. — Er litt keinen gehörigen Verband, nahm keine Arzenei — man ſagt, er wollte ſterben! —

(Ich, wir alle konnten uns bei dieſen letzten Worten Hinzmanns nicht laſſen vor grimmen Schmerz, ſondern brachen alle in ſolch ein klägliches Geheul und Jammergeſchrei

aus, daß ein Felsen hätte erweicht werden können. Als wir uns nur einigermaßen beruhigt hatten, so daß wir zu hören vermochten, sprach Hinzmann mit Pathos weiter.)

O Muzius! o schau herab! schau' die Thränen, die wir um dich vergießen, höre die trostlose Klage, die wir um dich erheben verewigter Kater! — Ja, schau auf uns herab oder hinauf, wie du es nun eben vermagst, sey im Geiste unter uns, wenn du noch überhaupt eines Geistes mächtig und derselbige, der dir innegewohnt, nicht schon anderweitig verbraucht worden! — Brüder! — wie gesagt, ich halte das Maul über die Biographie des Erblaßten, weil ich nichts davon weiß, aber desto lebhafter sind mir die vortrefflichen Eigenschaften des Verewigten im Gedächtniß und die will ich Euch, meine theuersten geliebtesten Freunde, vor die Nase rücken, damit ihr den entsetzlichen Verlust, den ihr durch den Tod des herrlichen Katers erlitten, im ganzen Umfange fühlen möget! Vernehmt es, o Jünglinge, die ihr geneigt seid nie abzuweichen von dem Pfade der Tugend, vernehmt es! — Muzius war, was wenige im Leben sind, ein würdiges Glied der Katzengesellschaft, ein guter treuer Gatte, ein vortrefflicher liebender Vater, ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts, ein unermüdlicher Wohlthäter, eine Stütze der Armen, ein treuer Freund in der Noth! — Ein würdiges Glied der Katzengesellschaft? — Ja! denn immer äußerte er die besten Gesinnungen und war so gar zu einiger Aufopferung bereit, wenn geschah was er wollte, feindete auch nur ausschließlich diejenigen an, die ihm widersprachen und seinem Willen sich nicht fügten. Ein guter treuer Gatte? Ja! — denn er lief andern Kätzchen nur dann nach, wenn sie jünger und hübscher waren als sein Gemahl und unwiderstehliche Lust ihn dazu trieb. Ein vortrefflicher liebender

Vater? Ja! denn niemals hat man vernommen, daß er, wie es wohl den rohen liebloſen Vätern unſers Geſchlechts zu geſchehen pflegt, im Anfall eines beſonderen Appetits eines ſeiner erzielten Kleinen verſpeiſet; es war ihm vielmehr ganz Recht, wenn die Mutter ſie ſämmtlich forttrug und er von ihrem dermaligen Aufenthalt weiter nichts erfuhr. Ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts? Ja! — denn ſein Leben hätte er gelaſſen dafür, weshalb er, da man nur einmal lebt, ſich um beides nicht viel kümmerte, welches ihm auch nicht zu verargen. Ein unermüdlicher Wohlthäter, eine Stütze der Armen? Ja! denn Jahr aus Jahr ein, trug er am Neujahrstage ein kleines Heeringsſchwänzlein oder ein Paar ſubtile Knöchelchen hinab in den Hof für die armen Brüder, die der Speiſung bedurften, und konnte wohl, da er auf dieſe Weiſe ſeine Pflicht als würdiger Katzenfreund erfüllte, diejenigen bedürftigen Kater mürriſch anknurren, die außerdem noch etwas von ihm verlangten. Ein treuer Freund in der Noth? Ja! denn gerieth er in Noth, ſo ließ er nicht ab ſelbſt von denjenigen Freunden, die er ſonſt ganz vernachläßigt, ganz vergeſſen hatte. — Verewigter! was ſoll ich noch ſagen von deinem Heldenmuth, von deinem hohen geläuterten Sinn für alles Schöne und Edle, von deiner Gelehrſamkeit, von deiner Kunſt-Cultur, von all' den tauſend Tugenden, die ſich in dir vereinten! Was, ſag ich, ſoll ich ſagen davon, ohne unſern gerechten Schmerz über dein klägliches Hinſcheiden nicht noch um vieles zu vermehren! — Freunde, gerührte Brüder! — denn in der That an einigen unzweideutigen Bewegungen bemerke ich zu meiner nicht geringen Befriedigung, daß es mir gelang Euch zu rühren — Alſo! — gerührte Brüder! — Laßt uns ein Beiſpiel nehmen an dieſem Verſtorbenen, laßt uns alle Mühe anwenden, ganz

in ſeine würdige Fußtapfen zu treten, laßt uns ganz das ſeyn, was der Vollendete war, und auch wir werden im Tode die Ruhe des wahrhaft weiſen, des durch Tugenden jeder Art und Gattung geläuterten Katers genießen, wie dieſer Vollendete! — Seht nur ſelbſt wie er ſo ſtill da liegt, wie er keine Pfote rührt, wie ihm all' mein Lob ſeiner Vortrefflichkeit auch nicht ein leiſes Lächeln des Wohlgefallens abgewonnen! — Glaubt Ihr wohl, Traurige! daß der bitterſte Tadel, die gröbſten beleidigendſten Schmähungen eben ſo jeden Eindruck auf den Verewigten verfehlt haben würden? Glaubt Ihr wohl, daß ſelbſt der dämoniſche Spitzphiliſter, träte er hinein in dieſen Kreis, dem er ſonſt unmaßgeblich beide Augen ausgekratzt haben würde, jetzt ihn nur im mindeſten in Harniſch bringen, ſeine ſanfte ſüße Ruhe verſtören dürfte?

Ueber Lob und Tadel, über alle Anfeindungen, alle Foppereien, allen neckhaften Spott und Hohn, über allen wirrigen Spuk des Lebens iſt unſer herrliche Muzius erhaben, er hat kein anmuthiges Lächeln, keine feurige Umarmung, keinen biedern Pfotendruck mehr für den Freund, aber auch keine Krallen, keine Zähne mehr für den Feind! — Er iſt vermöge ſeiner Tugenden zu der Ruhe gelangt, der er im Leben vergebens nachgeſtrebt! — Zwar will es mich beinahe bedünken, daß wir alle, ſo wie wir hier zuſammen ſitzen und heulen um den Freund, zu der Ruhe kommen würden, ohne gerade ſo ein Ausbund von aller Tugend zu ſeyn als er und daß es wohl noch ein anderes Motiv geben müſſe tugendhaft zu ſeyn, als gerade die Sehnſucht nach dieſer Ruhe, indeſſen iſt das nur ſolch ein Gedanke, den ich Euch zu fernerer Bearbeitung überlaſſe. — So eben wollte ich Euch an's Herz legen, Euer ganzes Leben vorzüglich dazu anzuwenden, um ſo ſchön ſterben zu

lernen als Freund Muzius, indeſſen will ich es lieber nicht thun, da Ihr mir ſo manches Bedenkliche entgegenſetzen könnet. Ich meine nehmlich, daß Ihr mir einwenden dürftet, der Verewigte hätte auch lernen ſollen, behutſam zu ſeyn und Fuchseiſen zu vermeiden, um nicht zu ſterben vor der Zeit. Dann gedenke ich aber auch, wie ein ſehr junger Katerknabe auf gleiche Ermahnung des Lehrers, daß der Kater ſein ganzes Leben darauf verwenden müſſe, um ſterben zu lernen, ſchnippiſch genug erwiederte: es könne doch ſo gar ſchwer nicht ſeyn, da es jedem gelinge aufs erſte Mal! — Laßt uns jetzt, hochbetrübte Jünglinge, einige Augenblicke ſtiller Betrachtung widmen! —

(Hinzmann ſchwieg und fuhr ſich wiederum mit der rechten Pfote über Ohren und Geſicht, dann ſchien er in tiefes Nachdenken zu verſinken, indem er die Augen feſt zudrückte. Endlich als es zu lange währte, ſtieß ihn der Senior Puff an und ſprach leiſe: Hinzmann ich glaube gar, du biſt eingeſchlafen. Mache nur, daß du fertig wirſt mit deinem Sermon, denn wir verſpüren alle einen desperaten Hunger. Hinzmann fuhr in die Höhe, ſetzte ſich wieder in die zierliche Rednerſtellung und ſprach weiter.)

Theuerſte Brüder! — ich hoffte noch zu einigen erhabenen Gedanken zu gelangen und gegenwärtige Standrede glänzend zu ſchließen, es iſt mir aber gar nichts eingefallen, ich glaube der große Schmerz, den ich zu empfinden mich bemüht, hat mich ein wenig ſtupid gemacht. Laßt uns daher meine Rede, der ihr den vollkommenſten Beifall nicht verſagen könnet, für geſchloſſen annehmen und jetzt das gewöhnliche De oder Ex profundis anſtimmen! —

So endete der artige Katerjüngling seinen Trauer-Sermon, der mir zwar in rhetorischer Hinsicht wohl geordnet und von guter Wirkung zu seyn schien, an dem ich aber doch manches auszusetzen fand. Mir kam es nehmlich vor, daß Hinzmann gesprochen, mehr, um ein glänzendes Rednertalent zu zeigen, als den armen Muzius noch zu ehren nach seinem betrübten Hinscheiden. Alles was er gesagt, paßte gar nicht recht auf den Freund Muzius, der ein einfacher, schlichter, gerader Kater und, ich hatte es ja wohl recht erfahren, eine treue gutmüthige Seele gewesen. Ueberdem war auch das Lob, das Hinzmann gespendet, von zweideutiger Art, so daß mir eigentlich die Rede hinterher mißfiel, und ich während des Vortrags bloß durch die Anmuth des Redners und durch seine in der That ausdrucksvolle Deklamation bestochen worden. Auch der Senior Puff schien meiner Meinung zu seyn; wir wechselten Blicke die, Hinzmanns Rede betreffend, von unserm Einverständniß zeugten.

Dem Schluß der Rede gemäß, stimmten wir ein De profundis an, das wo möglich noch viel jämmerlicher, viel herzzerschneidender klang, als das entsetzliche Grabeslied vor der Rede. — Es ist bekannt, daß die Sänger von unserm Geschlecht den Ausdruck des tiefsten Weh's, des trostlosesten Jammers, mag nun die Klage wegen zu sehnsüchtiger oder verschmähter Liebe oder um einen geliebten Verstorbenen ertönen, ganz vorzüglich in der Gewalt haben, so daß selbst der kalte gefühllose Mensch von Gesängen solcher Art tief durchdrungen wird und der gepreßten Brust nur Luft zu machen vermag durch seltsames Fluchen. — Als das De profundis geendigt, hoben wir die Leiche des verewigten Bruders auf und senkten sie in ein tiefes in einer Ecke des Kellers befindliches Grab.

In dieſem Augenblick begab ſich aber das Unerwarteſte und zugleich anmuthig Rührendſte der ganzen Todtenfeier. Drei Katzenmädchen ſchön wie der Tag, hüpften heran und ſtreuten Kartoffel- und Peterſilienkraut, das ſie im Keller gepflückt, in das offne Grab, während eine ältere ein einfaches herziges Lied dazu ſang. Die Melodie war mir bekannt, irre ich nicht, ſo fängt der Originaltext des Liedes, dem die Stimme untergeſchoben, mit den Worten an: O Tannenbaum! o Tannenbaum! u. ſ. w. Es waren, wie mir der Senior Puff ins Ohr ſagte, die Töchter des verſtorbenen Muzius, die auf dieſe Weiſe des Vaters Trauerfeſt mit begingen.

Nicht das Auge abwenden konnte ich von der Sängerin; ſie war allerliebſt, der Ton ihrer ſüßen Stimme, ſelbſt das Rührende, tief Empfundene in der Melodie des Trauerliedes riß mich hin, ganz und gar; ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Doch der Schmerz der mir ſie auspreßte, war von ganz beſonderer ſeltſamer Art, da er mir das ſüßeſte Wohlbehagen erregte.

Daß ich es nur gerade zu heraus ſage! — Mein ganzes Herz neigte ſich der Sängerin hin, es war mir, als habe ich nie eine Katzenjungfrau erblickt von dieſer Anmuth, von dieſem Adel in Haltung und Blick, kurz von dieſer ſiegenden Schönheit. —

Das Grab wurde mit Mühe von vier rüſtigen Katern, die ſo viel Sand und Erde herankrazten als nur möglich, gefüllt, die Beerdigung war vorbei und wir gingen zu Tiſche. Muzius ſchöne liebliche Töchter wollten ſich entfernen, das litten wir jedoch nicht, ſie mußten vielmehr Theil nehmen am Trauermahl und ich wußte es ſo geſchickt anzufangen, daß ich die Schönſte zur Tafel führte und mich dicht neben ihr hinſetzte.

hatte mir erſt ihre Schönheit geglänzt, hatte mich ihre ſüße Stimme bezaubert, ſo verſetzte mich jetzt ihr heller klarer Verſtand, die Innigkeit, die Zartheit ihres Gefühls, das rein weibliche fromme Weſen, das aus ihrem Innern hervorſtrahlte, in den höchſten Himmel des Entzückens. Alles erhielt in ihrem Munde, in ihren ſüßen Worten einen ganz eignen Zauberreiz, ihr Geſpräch war ganz liebliche zarte Idylle. — So ſprach ſie z. B. mit Wärme von einem Milchbrei, den ſie wenige Tage vor des Vaters Tode nicht ohne Appetit genoſſen, und als ich ſagte, daß bei meinem Meiſter ſolch ein Brei ganz vorzüglich bereitet würde und zwar mit einer guten Zuthat von Butter, da blickte ſie mich an mit ihren frommen grünſtrahlenden Taubenaugen und fragte mit einem Ton, der mein ganzes Herz durchbebte: O gewiß — gewiß mein Herr? — Sie lieben auch den Milchbrei? — Mit Butter! wiederholte ſie dann, wie in ſchwärmeriſche Träume verſinkend. — Wer weiß nicht, daß hübſchen blühenden Mädchen von ſechs bis acht Monaten (ſo viele konnte die Schönſte zählen) nichts beſſer kleidet, als ein kleiner Anſtrich von Schwärmerei, ja daß ſie dann oft ganz unwiderſtehlich ſind. So geſchah es, daß ich ganz in Liebe entflammt, die Pfote der Schönſten heftig drückend, laut rief: Engliſches Kind! frühſtücke mit mir Milchbrei und es giebt keine Seeligkeit des Lebens, gegen die ich mein Glück austauſche! — Sie ſchien verlegen, ſie ſchlug erröthend die Augen nieder, doch ließ ſie ihre Pfote in der meinigen, welches die ſchönſten Hoffnungen in mir erregte. Ich hatte nehmlich einmal bei meinem Meiſter einen alten Herrn, der, irre ich nicht, ein Advokat war, ſagen gehört, es ſey für ein junges Mädchen ſehr gefährlich, ihre Hand lange in der Hand eines Mannes zu laſſen, weil dieſer es mit Recht für eine traditio brevi

mann ihrer ganzen Perſon anſehen und allerlei Anſprüche darauf begründen könne, die dann nur mit Mühe zurückzuweiſen. — Zu ſolchen Anſprüchen hatte ich nun aber große Luſt und wollte eben damit beginnen, als das Geſpräch durch eine Libation zu Ehren des Verſtorbenen unterbrochen wurde. — Die drei jüngeren Töchter des hingeſchiedenen Muzius hatten indeſſen eine frohe Laune, eine ſchalkhafte Naivität entwickelt, über die alle Kater entzückt waren. Schon durch Speiſe und Trank merklich dem Gram und Schmerz entnommen, wurde nun die Geſellſchaft immer froher und lebendiger. Man lachte, man ſcherzte und als die Tafel aufgehoben, war es der ernſte Senior Puff ſelbſt, welcher vorſchlug, ein Tänzchen zu machen. Schnell war alles fortgeräumt; drei Kater ſtimmten ihre Kehlen und bald ſprangen und drehten ſich Muzius aufgeweckte Töchter mit den Jünglingen wacker herum.

Nicht von der Seite wich ich der Schönſten, ich forderte ſie auf zum Tanz, ſie gab mir die Pfote, wir flogen in die Reihen. — Ha! wie ihr Athem an meiner Wange ſpielte! wie meine Bruſt an der ihrigen bebte! wie ich ihren ſüßen Leib mit meinen Pfoten umſchlungen hielt! — O des ſeeligen, himmliſch ſeeligen Augenblicks!

Als wir zwei, auch wohl drei Hopſer getanzt, führte ich die Schönſte in eine Ecke des Kellers und bediente ſie galanter Sitte gemäß mit einigen Erfriſchungen, wie ſie ſich eben vorfinden laſſen wollten, da das Feſt eigentlich auf einen Ball nicht eingerichtet. Nun ließ ich meinem innern Gefühl ganz freien Lauf. Einmal übers andere drückte ich ihre Pfote an meine Lippen und verſicherte ihr, daß ich der glücklichſte Sterbliche ſeyn werde, wenn ſie mich ein bischen lieben wolle.

Unglücklicher, ſprach plötzlich eine Stimme dicht hinter mir, Unglücklicher, was beginnſt du! — es iſt deine Tochter Mina!

Ich erbebte, denn wohl erkannte ich die Stimme! — Es war Miesmies! — Launiſch ſpielte der Zufall mit mir, daß in dem Augenblick, als ich Miesmies ganz vergeſſen zu haben geglaubt, ich erfahren, was ich nicht ahnen können, ich in Liebe kommen mußte zu eignem Kinde! — Miesmies war in tiefer Trauer, ich wußte ſelbſt nicht, was ich davon denken ſollte. Miesmies, ſprach ich ſanft, Miesmies was führt Sie hieher, warum in Trauer und — o Gott! — jene Mädchen — Mina's Schweſtern? — Ich erfuhr das Seltſamſte! — Mein gehäßiger Nebenbuhler, der Schwarzgraugelbe, hatte ſich gleich nachher, als er in jenem mörderiſchen Zweikampf meiner ritterlichen Tapferkeit erlegen, von Miesmies getrennt und war, als nur ſeine Wunden geheilt, fortgegangen, niemand wußte wohin. Da warb Muzius um ihre Pfote, die ſie ihm willig reichte und es machte ihm Ehre und bewies ſein Zartgefühl, daß er mir dies Verhältniß gänzlich verſchwieg. So waren aber jene muntre naive Kätzchen nur meiner Mina Stiefſchweſtern!

O Murr, ſprach Miesmies zärtlich, nachdem ſie erzählt, wie ſich das Alles begeben, o Murr! Ihr ſchöner Geiſt hat ſich nur in dem Gefühl geirrt, das ihn überſtrömte. Es war die Liebe des zärtlichſten Vaters, nicht des verlangenden Liebhabers, die in Ihrer Bruſt erwachte als Sie unſre Mina ſahen. Unſere Mina! o welch ein ſüßes Wort! — Murr! können Sie dabei unempfindlich bleiben, ſollte alle Liebe erloſchen ſeyn in Ihrem Innern gegen die, die Sie ſo innig liebte — o Himmel noch ſo innig liebt, die Ihnen treu geblieben bis in den Tod, wäre nicht ein anderer dazwiſchen gekommen und hätte ſie verlockt durch ſchnöde Verführungskünſte? — O Schwach-

heit, dein Name iſt Katz! Das denken Sie, ich weiß es, aber iſt es nicht Katertugend, der ſchwachen Katze zu verzeihen? — Murr! Sie ſehen mich gebeugt, troſtlos über den Verluſt des dritten zärtlichen Gatten, aber in dieſer Troſtloſigkeit flammt aufs neue die Liebe auf, die ſonſt mein Glück, mein Stolz, mein Leben war! — Murr! hören Sie mein Geſtändniß! — ich liebe Sie noch und ich dächte, wir verhei — Thränen erſtickten ihre Stimme!

Mir war bei dem ganzen Auftritt ſehr peinlich zu Muthe. Mina ſaß da, bleich und ſchön, wie der erſte Schnee, der manchmal im Herbſte die letzten Blumen küßt und gleich in bittres Waſſer zerfließen wird!

(Anmerkung des Herausgebers. Murr! — Murr! ſchon wieder ein Plagiat! — In Peter Schlemihls wunderſamer Geſchichte beſchreibt der Held des Buchs ſeine Geliebte, auch Mina geheißen, mit denſelben Worten.)

Schweigend betrachtete ich beide, Mutter und Tochter, die letzte gefiel mir doch unendlich viel beſſer und da bei unſerm Geſchlecht die nächſten verwandſchaftlichen Verhältniſſe kein kanoniſches Ehehinderniß — Vielleicht verrieth mich mein Blick, denn Miesmies ſchien meine innerſte Gedanken zu durchſchauen. Barbar! rief ſie, indem ſie ſchnell auf Mina losſprang und ſie heftig umpfotend, an ihre Bruſt riß, Barbar! was willſt du beginnen? — Wie? du kannſt dies dich liebende Herz verſchmähen und Verbrechen häufen auf Verbrechen! — Unerachtet ich nun gar nicht begriff, was für Anſprüche Miesmies geltend machen und welche Verbrechen ſie mir vorwerfen konnte, ſo fand ich es, um den Jubel, in den ſich das Trauerfeſt aufgelöſt, nicht zu verſtören, doch gerathener, gute Miene zu machen zu böſem Spiel. Ich verſicherte daher der ganz aus ſich

ſelbſt gekommenen Miesmies, daß bloß die unausſprechliche Aehnlichkeit Mina's mit ihr mich irre geführt und ich geglaubt habe, daſſelbe Gefühl entflamme mein Inneres, das ich für ſie, die noch immer ſchöne Miesmies, in mir trage. Miesmies trocknete alsbald ihre Thränen, ſetzte ſich dicht zu mir und fing ein ſo vertrauliches Geſpräch mit mir an, als ſey nie etwas böſes unter uns vorgefallen. Hatte nun noch der junge Hinzmann die ſchöne Mina zum Tanz aufgefordert, ſo kann man denken, in welcher unangenehmen peinlichen Lage ich mich befand.

Ein Glück für mich war es, daß der Senior Puff endlich Miesmies aufzog zum Kehraus, da ſie mir ſonſt noch allerlei ſeltſame Propoſitionen hätte machen können. Ich ſchlich leiſe leiſe aus dem Keller herauf und dachte, kommt Zeit, kommt Rath!

Ich ſehe dieſes Trauerfeſt für den Wendepunkt an, in dem ſich meine Lehrmonate ſchloſſen und ich eintrat in einen andern Kreis des Lebens.

(Mak. Bl.) — Kreisler veranlaßt, ſich in aller Frühe in die Gemächer des Abts zu begeben. Er fand den hochehrwürdigen Herrn, wie er eben mit Beil und Meißel in der Hand, beſchäftigt war, eine große Kiſte aufzuſchlagen, in welcher der Form nach ein Gemälde eingepackt ſeyn mußte. Ha! rief der Abt dem eintretenden Kreisler entgegen, gut, daß Ihr kommt, Kapellmeiſter! Ihr könnet mir beiſtehen in einer ſchweren mühſeeligen Arbeit. Die Kiſte iſt mit tauſend Nägeln zugehämmert, als ſolle ſie verſchloſſen bleiben in Ewigkeit. Sie kommt gerades Weges aus Neapel und es iſt ein Gemälde darin, das ich vor der Hand in meinem Kabinet aufhängen und den Brüdern nicht zeigen will. Darum rief ich mir keinen zur Hülfe; aber nun ſollt Ihr mir helfen Kapellmeiſter. Kreisler legte Hand an und nicht lange dauerte es, ſo war das

große ſchöne Gemälde, das in einen prächtigen vergoldeten Rahmen gefaßt, aus der Kiſte zu Tage gefördert. Nicht wenig verwunderte ſich Kreisler, als er in dem Kabinet des Abts die Stelle über dem kleinen Altar, wo ſonſt ein ſehr anmuthiges Bild von Leonardo da Vinci, die heilige Familie darſtellend, aufgehängt war, leer fand. Der Abt hatte dies Gemälde für eins der beſten geachtet, was die an alten Originalen reiche Sammlung beſaß und doch ſollte dieſes Meiſterſtück Platz machen einem Gemälde, deſſen große Schönheit, aber auch entſchiedene Neuheit Kreisler auf den erſten Blick erkannte. —

Mit großer Mühe hatten beide, der Abt und Kreisler das Gemählde an der Wand mit Mauerſchrauben befeſtigt und nun ſtellte ſich der Abt in das rechte Licht und ſchaute das Bild mit einem ſolch innigen Wohlbehagen, mit ſolch ſichtlicher Freude an, daß es ſchien, als ſey außer der in der That bewundrungswürdigen Mahlerei, noch ein beſonderes Intereſſe hier im Spiele. — Der Gegenſtand des Gemähldes war ein Mirakel. Von der ſtrahlenden Glorie des Himmels umfloſſen, erſchien die heilige Jungfrau; in der linken Hand trug ſie einen Lilienzweig, mit den beiden Mittelfingern der rechten Hand berührte ſie aber die nackte Bruſt eines Jünglings, und man ſah, wie unter den Fingern dickes Blut aus einer offnen Wunde hervortropfte. Der Jüngling erhob ſich halb von dem Lager, auf das er ausgeſtreckt, er ſchien aus dem Todesſchlafe zu erwachen, noch hatte er nicht die Augen geöffnet, aber das verklärte Lächeln, das auf ſeinem ſchönen Antlitz ausgebreitet, zeigte, daß er die Mutter Gottes ſchaute im ſeeligen Traum, daß ihm der Schmerz der Wunde entnommen, daß der Tod keine Macht mehr hatte über ihn. — Jeder Kenner mußte die correkte Zeichnung, die geſchickte Anordnung der Gruppe, die

richtige Vertheilung des Lichts und Schattens, den grandiosen Wurf der Gewänder, die hohe Anmuth der Gestalt Maria's, vorzüglich auch die lebensvolle Farbe, die den modernen Künstlern meistens nicht zu Gebote steht, höchlich bewundern. Worin sich aber am meisten und wie es in der Natur der Sache liegt auch am entschiedensten der wahre Genius des Künstlers offenbarte, war der unbeschreibliche Ausdruck der Gesichter. Maria war das schönste anmuthigste Weib, das man nur sehen konnte, und doch lag auf dieser hohen Stirne des Himmels gebietende Majestät, strahlte überirrdische Seeligkeit in mildem Glanz aus diesen dunklen Augen. Eben so war die himmlische Verzückung des zum Leben erwachenden Jünglings mit einer seltenen Kraft des schöpferischen Geistes vom Künstler aufgefaßt und dargestellt. — Kreisler kannte in der That kein einziges Gemälde der neuern Zeit, das er diesem herrlichen Bilde hätte an die Seite stellen können; er äußerte dies dem Abt, indem er sich über alle einzelne Schönheiten des Werks weitläuftig ausließ und dann hinzufügte, daß in der neuesten Zeit wohl kaum gediegeneres hervorgebracht worden.

Das, sprach der Abt lächelnd, das hat seinen guten Grund, wie Ihr, Kapellmeister! sogleich erfahren sollt. — Es ist ein eignes Ding mit unsern jungen Künstlern, sie studiren und studiren, erfinden, zeichnen, machen gewaltige Cartons und am Ende kommt todtes starres hervor, das nicht eindringen kann ins Leben, weil es selbst nicht lebt. Statt des alten großen Meisters, den sie sich zum Muster und Vorbild gewählt haben, Werke sorglich zu kopiren und so einzudringen in seinen eigenthümlichsten Geist, wollen sie gleich die Meister selbst seyn und Similia malen, verfallen aber darüber in eine Nachahmerei der Nebendinge, die sie eben so kindisch und lächerlich erschei-

nen läßt, als jenen, der um einem großen Mann gleich zu kommen, eben ſo zu huſten, zu ſchnarren, etwas gebückt zu gehen ſich müßte, wie dieſer. — Es fehlt unſern jungen Malern an der wahren Begeiſterung, die das Bild in aller Glorie des vollendetſten Lebens aus dem Innern hervorruft und ihnen vor Augen ſtellt. Man ſieht, wie ſich dieſer, jener vergebens abquält um endlich in jene erhöhte Stimmung des Gemüths zu gerathen, ohne die kein Werk der Kunſt geſchaffen wird. Was dann aber die Aermſten für wahre Begeiſterung halten, wie ſie den heitern, ruhigen Sinn der alten Maler erhob, iſt nur das ſeltſam gemiſchte Gefühl von hochmüthiger Bewunderung des ſelbſt gefaßten Gedankens und von ängſtlicher, quälender Sorge, nun bei der Ausführung es dem alten Vorbilde auch in der kleinſten Kleinigkeit nachzuthun. — So wird denn oft die Geſtalt, die ſelbſt lebendig, ins helle freundliche Leben treten ſollte, zur widerlichen Fratze. Unſere jungen Maler bringen es nicht zur deutlichen Anſchauung der im Innern aufgefaßten Geſtalt, und mag es vielleicht nicht lediglich daher kommen, daß ſie, geräth ihnen auch ſonſt alles ſo ziemlich gut, doch die Färbung verfehlen? — Mit einem Wort, ſie können höchſtens zeichnen, aber durchaus nicht malen. Unwahr iſt es nehmlich, daß die Kenntniß der Farben und ihrer Behandlung verloren gegangen ſeyn, daß es den jungen Malern an Fleiß fehlen ſollte. Denn was das erſte betrifft, ſo iſt es unmöglich, da die Malerkunſt ſeit der chriſtlichen Zeit, in der ſie ſich erſt als wahrhaftige Kunſt geſtaltete, nie geruht hat, ſondern Meiſter und Schüler eine ununterbrochene, fortlaufende Reihe bilden und der Wechſel der Dinge, der freilich nach und nach die Abweichungen vom Wahrhaftigen herbeiführte, auf die Uebertragung des Mechaniſchen keinen Einfluß haben konnte. An-

langend aber den Fleiß der Künstler, so möchte ihnen eher Uebermaaß als Mangel daran vorzuwerfen seyn. Ich kenne einen jungen Künstler der ein Gemälde, läßt es sich auch ziemlich gut an, so lange übermalt und übermalt, bis alles in einen stumpfen bleiernen Ton hinschwindet und so vielleicht erst dem innern Gedanken gleicht, dessen Gestalten nicht in das vollendete, lebendige Leben treten konnten. — Seht da, Kapellmeister, ein Bild, aus dem wahres herrliches Leben haucht, und das darum, weil es die wahre fromme Begeisterung schuf! — Das Mirakel ist Euch deutlich. Der Jüngling der sich dort vom Lager erhebt, wurde in gänzlicher Hülflosigkeit von Mördern überfallen und zum Tode getroffen. Laut rief er, der sonst ein gottloser Frevler gewesen, der die Gebote der Kirche in hölischem Wahn verachtet, die heilige Jungfrau um Hülfe an und es gefiel der himmlischen Mutter Gottes, ihn aus dem Tode zu erwecken, damit er noch lebe, seine Irrthümer einsehe und sich in frommer Hingebung der Kirche weihe und ihrem Dienst. — Dieser Jüngling, dem die Gottgesandte so viel Gnade angedeihen ließ, ist zugleich der Maler des Bildes. —

Kreisler bezeugte darüber, was ihm der Abt sagte, seine nicht geringe Verwunderung und schloß damit, daß auf diese Weise das Mirakel ja in der neuesten Zeit sich zugetragen haben müsse?

Auch Ihr, sprach der Abt mit sanftem mildem Ton, auch Ihr, mein lieber Johannes, seid also der thörigten Meinung, daß das Gnadenthor des Himmels jetzt verschlossen sey, so daß das Mitleiden, die Barmherzigkeit in der Gestalt des Heiligen, den der bedrängte Mensch in der zermalmenden Angst des Verderbens brünstig anflehte, nicht mehr hindurchwandeln, selbst dem Bedürftigen erscheinen und ihm Frieden und Trost brin-

gen könne? — Glaubt mir Johannes, nie haben die Wunder aufgehört, aber des Menſchen Auge iſt erblödet in ſündigem Frevel, es kann den überirrdiſchen Glanz des Himmels nicht ertragen, und vermag daher nicht die Gnade der ewigen Macht zu erkennen, wenn ſie ſich kund thut in ſichtbarlicher Erſcheinung. — Doch mein lieber Johannes! die herrlichſten göttlichſten Wunder geſchehen in dem innerſten Gemüth des Menſchen ſelbſt und dieſe Wunder ſoll er laut verkünden, wie er es nur vermag, in Wort, Ton oder Farbe. So hat jener Mönch, der das Bild malte, das Wunder ſeiner Bekehrung herrlich verkündet, und ſo — Johannes, ich muß von Euch reden, es ſtrömt mir aus dem Herzen — und ſo verkündet Ihr in mächtigen Tönen das herrliche Wunder der Erkenntniß des ewigen klarſten Lichts aus Euerm tiefſten Innern heraus. Und daß Ihr das vermöget, iſt das nicht auch ein gnadenvolles Wunder, das die ewige Macht geſchehen läßt zu Euerm Heil? —

Kreisler fühlte ſich von des Abts Worten gar ſeltſam erregt; ſo wie es ſelten geſchehen, trat der volle Glauben an ſeine innere ſchöpferiſche Kraft lebendig hervor und ihn durchbebte ein ſeliges Wohlbehagen.

Nicht den Blick hatte Kreisler indeſſen abgewandt von dem wunderbaren Gemälde, aber wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß wir auf Bildern, vorzüglich wenn, wie es hier der Fall, ſtarke Lichteffekte im Vor- oder Mittelgrunde angebracht ſind, die in den dunklen Hintergrund geſtellten Figuren erſt ſpäter entdecken, ſo gewahrte auch jetzt erſt Kreisler die Geſtalt, die in einen weiten Mantel gehüllt, den Dolch, auf den nur ein Strahl der Glorie der Himmelskönigin zu fallen ſchien, ſo daß er kaum bemerkbar blinkte, in der Hand, durch die Thüre entfloh. Es war offenbar der Mörder; im Entfliehen

blickte er rückwärts und sein Gesicht trug den furchtbaren Ausdruck der Angst und des Entsetzens.

Wie ein Blitz traf es den Kreisler, als er in dem Antlitz des Mörders die Züge des Prinzen Hektor erkannte; nun war es ihm auch, als habe er den zum Leben erwachenden Jüngling schon irgendwo, wiewohl nur sehr flüchtig, gesehen. Eine ihm selbst unerklärliche Scheu hielt ihn zurück, diese Bemerkungen dem Abt mitzutheilen, dagegen fragte er den Abt, ob er es nicht für störend und anstößig halte, daß der Maler ganz im Vorgrunde, wiewohl im Schlagschatten, Gegenstände des modernen Anzuges angebracht und wie er jetzt erst sehe, auch den erwachenden Jüngling, also sich selbst modern gekleidet?

In der That war auf dem Bilde und zwar zur Seite des Vorgrundes ein kleiner Tisch und ein dicht daneben stehender Stuhl angebracht, auf dessen Lehne ein türkischer Shawl hing; so wie auf dem Tisch ein Offiziershut mit einem Federbusch und ein Säbel lagen. Der Jüngling trug einen modernen Hemdkragen, eine Weste die ganz aufgeknöpft, und einen dunklen ebenfalls ganz aufgeknöpften Ueberrock, dessen Schnitt aber einen guten Faltenwurf zuließ. Die Himmelskönigin war gekleidet, wie man sie auf den Bildern der besten alten Maler zu sehen gewohnt ist.

Mir ist, erwiederte der Abt auf Kreislers Frage, mir ist die Staffage im Vorgrunde so wie des Jünglings Ueberrock nicht allein keineswegs anstößig, sondern ich meine auch, daß der Maler nicht von des Himmels Gnade, sondern von weltlicher Thorheit und Eitelkeit hätte durchdrungen seyn müssen, wenn er auch nur in dem geringfügigsten Nebenpunkte von der Wahrheit abgewichen wäre. So wie es sich wirklich begab,

getreu nach Ort, Umgebung, Kleidung der Personen u. ſ. w. mußte er das Mirakel darſtellen, ſo ſieht auch jeder auf den erſten Blick, daß ſich das Mirakel in unſern Tagen begab und ſo wird das Gemälde des frommen Mönchs zur ſchönen Trophäe der ſiegenden Kirche in dieſen Zeiten des Unglaubens und der Verderbtheit.

Und doch, ſprach Kreisler, und doch iſt mir dieſer Hut, dieſer Säbel, dieſer Shawl, dieſer Tiſch, dieſer Stuhl — iſt mir das alles, ſage ich, fatal und ich wollte, der Maler hätte dieſe Staffage des Vorgrundes weggelaſſen und ſich ſelbſt ein Gewand umgeworfen, ſtatt des Ueberrocks. Sagt ſelbſt, hochehrwürdiger Herr! könnt Ihr Euch eine heilige Geſchichte denken im modernen Coſtüm, einen heiligen Joſeph im Flauſchrock, einen Heiland im Frack, eine Jungfrau in einer Robe, mit umgeworfenem türkiſchen Shawl? Würde Euch das nicht als eine unwürdige, ja abſcheulige Profanation des Erhabenſten erſcheinen? Und doch ſtellten die alten, vorzüglich die deutſchen Maler alle bibliſchen und heiligen Geſchichten in dem Coſtüm ihres Zeitalters dar und ganz falſch möchte die Behauptung ſeyn, daß ſich jene Trachten beſſer zur maleriſchen Darſtellung eigneten als die jetzigen, die freilich, bis auf manche Kleidung der Weiber, albern und unmaleriſch genug ſind. Doch bis ins Uebertriebene, bis ins Ungeheuere, möcht ich ſagen, gingen ja manche Moden der Vorzeit; man denke an jene Ellen hoch aufgekrümmte Schnabelſchuhe, an jene bauſchigte Pluderhoſen, an jene zerſchnittene Wämſer und Ermel u. ſ. w., vollends unausſtehlich und Antlitz und Wuchs entſtellend waren aber manche Weibertrachten, wie man ſie auf alten Bildern findet, auf denen das junge blühende, bildſchöne Mädchen bloß der Tracht halber das Anſehn hat einer alten grämlichen Ma-

trone. Und doch sind gewiß jene Bilder niemanden anstößig gewesen.

Nun, erwiederte der Abt, nun kann ich Euch, mein lieber Johannes, mit wenigen Worten recht den Unterschied der alten frommen und der jetzigen verderbteren Zeit vor Augen bringen. — Seht, damals waren die heiligen Geschichten so in das Leben der Menschen eingedrungen, ja, ich möchte sagen, so im Leben bedingt, daß jeder glaubte, vor seinen Augen habe sich das Wundervolle begeben und jeden Tag könne die ewige Allmacht gleiches geschehen lassen. So ging dem frommen Maler die heilige Geschichte, der er seinen Sinn zugewendet, in der Gegenwart auf; unter den Menschen, wie sie ihn im Leben umgaben, sah er das Gnadenreiche geschehen und wie er es lebendig geschaut, brachte er es auf die Tafel. Heut zu Tage sind jene Geschichten etwas ganz entferntes, das als für sich bestehend und in die Gegenwart nicht eintretend, nur in der Erinnerung ein mattes Leben mühsam behauptet und vergebens ringt der Künstler nach lebendiger Anschauung, da, mag er es sich auch selbst nicht gestehen, sein innerer Sinn durch das weltliche Forttreiben verflacht ist. — Eben so fade und lächerlich ist es aber hiernach, wenn man den alten Malern Unkenntniß des Costüms vorwirft und darin die Ursache findet, warum sie nur die Trachten ihrer Zeit in ihren Gemälden aufstellten, als wenn unsere jungen Maler sich mühen die abentheuerlichsten geschmackwidrigsten Trachten des Mittelalters in ihren Abbildungen heiliger Geschichten anzubringen, dadurch aber zeigen, daß sie das, was sie abzubilden unternommen, nicht unmittelbar im Leben anschauten, sondern sich mit dem Reflex davon begnügten, wie er ihnen im Gemälde des alten Meisters aufging. Eben daher, mein lieber Johannes, weil die Gegenwart

zu profan, um nicht mit jenen frommen Legenden im häßlichen Widerſpruch zu ſtehen, weil niemand im Stande iſt, ſich jene Wunder als unter uns geſchehen vorzuſtellen, eben daher würde allerdings die Darſtellung in unſerem modernen Coſtüm uns abgeſchmackt, fratzenhaft, ja frevelich bedünken. Ließe es aber die ewige Macht geſchehen, daß vor unſer aller Augen nun wirklich ein Wunder geſchehe, ſo würde es durchaus unzuläßig ſeyn, das Coſtüm der Zeit zu ändern, ſo wie die jungen Maler nun freilich, wollen ſie einen Stützpunkt finden, darauf bedacht ſeyn müſſen, in alten Begebenheiten das Coſtüm des jedesmaligen Zeitalters, ſo wie es erforſchlich, richtig zu beobachten. — Recht, wiederhole ich noch einmal, recht hatte der Maler dieſes Bildes, daß er die Gegenwart andeutete und eben jene Staffage, die Ihr, lieber Johannes, verwerflich findet, erfüllt mich mit frommen heiligen Schauern, da ich ſelbſt einzutreten wähne in das enge Gemach des Hauſes zu Neapel, wo ſich erſt vor ein paar Jahren das Wunder der Erweckung jenes Jünglings begab. —

Kreisler wurde durch die Worte des Abts zu Betrachtungen mancherlei Art veranlaßt; er mußte ihm in Vielem Recht geben, nur meinte er doch, daß was die höhere Frömmigkeit der alten Zeit und die Verderbtheit der jetzigen betreffe, aus dem Abt gar zu ſehr der Mönch ſpreche, der Zeichen, Wunder, Verzückungen verlange und wirklich ſchaue, deren ein frommer kindlicher Sinn, dem die krampfhafte Extaſe eines berauſchenden Cultus fremd bleibe, nicht bedürfe um wahrhafte chriſtliche Tugend zu üben; und eben dieſe Tugend ſey keinesweges von der Erde verſchwunden und könne dies wirklich geſchehen, ſo würde die ewige Macht, die uns aufgegeben und dem finſtren

Dämon freie Willkühr gegönnt, uns auch durch kein Mirakel zurückbringen wollen auf den rechten Weg. —

Alle dieſe Betrachtungen behielt indeſſen Kreisler für ſich und betrachtete ſchweigend noch immer das Bild. Aber immer mehr traten auch wie bei näherem und näherem Anſchauen die Züge des Mörders aus dem Hintergrunde hervor und Kreisler überzeugte ſich, daß das lebendige Original der Geſtalt niemand anders ſeyn könne, als Prinz Hektor.

Mich dünkt, begann Kreisler, mich dünkt, hochehrwürdiger Herr! ich erblicke dort im Hintergrunde einen wackern Freiſchützen, der es abgeſehen hat auf das edelſte Thier, nehmlich auf den Menſchen, den er pirſcht auf mannigfache Weiſe. Er hat diesmal, wie ich ſehe, ein treffliches wohlgeſchliffnes Fangeiſen zur Hand genommen und gut getroffen, mit dem Schießgewehr hapert's aber merklich, da er vor nicht langer Zeit auf dem Anſtand einen munteren Hirſch garſtig fehlte. — In der That, mich gelüſtets gar ſehr nach dem Curriculum vitae dieſes entſchloſſenen Waidmanns, ſey es auch nur ein epitomatiſcher Auszug aus demſelben, der mir ſchon zeigen könnte, wo ich eigentlich meine Stelle finde und ob es nicht gerathen, mich nur gleich an die heilige Jungfrau zu wenden, wegen eines mir vielleicht nöthigen Frei- und Schutzbriefes! —

Laßt, ſprach der Abt, laßt nur die Zeit hingehn, Kapellmeiſter! mich ſollt' es wundern, wenn Euch nicht in Kurzem ſo manches klar würde, das jetzt noch in trübem Dunkel liegt. — Es kann ſich noch vieles Euern Wünſchen, die ich erſt jetzt erkannt, gar freudig fügen. Seltſam — ja ſo viel kann ich Euch wohl ſagen — ſeltſam genug ſcheint es, daß man in Sieghartshof über Euch im gröbſten Irrthum iſt. Meiſter

Abraham mag vielleicht der Einzige seyn, der Euer Innres durchschaut.

Meister Abraham, rief Kreisler, Ihr kennt den Alten, hochehrwürdiger Herr?

Ihr, erwiederte der Abt lächelnd, Ihr vergeßt, daß unsere schöne Orgel ihre neue wirkungsvolle Struktur der Geschicklichkeit Meister Abrahams zu verdanken hat! — Doch künftig mehr! — Wartet nur in Geduld der Dinge, die da kommen werden. —

Kreisler beurlaubte sich beim Abt; er wollte hinab in den Park, um so manchen Gedanken nachzuhängen, die ihn durchkreuzten; doch als er schon die Treppe hinabgestiegen war, hörte er hinter sich herrufen: Domine, domine Capellmeistere! — paucis te volo! — Es war der Pater Hilarius, welcher versicherte, daß er mit höchster Ungeduld auf das Ende der langen Conferenz mit dem Abt gewartet. So eben habe er sein Kellermeisteramt verrichtet und den herrlichsten Leistenwein abgezogen, der seit Jahren im Keller gewesen. Ganz unumgänglich nöthig sey es, daß Kreisler sogleich einen Pokal davon leere zum Frühstück, um die Güte des edlen Gewächses zu erkennen und sich zu überzeugen, daß es ein Wein sey, der, feurig, geist- und herzstärkend, für einen tüchtigen Compositor und ächten Musikanten geboren.

Kreisler wußte wohl, daß es vergeblich seyn würde, dem begeisterten Pater Hilarius entgehen zu wollen und es war ihm selbst Recht bei der Stimmung, in die er sich versetzt fühlte, ein Glas guten Wein zu genießen, er folgte daher dem fröhlichen Kellermeister, der ihn in seine Zelle führte, wo er auf einem kleinen, mit einer saubern Serviette bedeckten Tischchen schon eine Flasche des edlen Getränks so wie frisch gebacknes

Weißbrodt und Salz und Kümmel vorfand. — Ergo bibamus! rief Pater Hilar, ſchenkte die zierlichen grünen Römer voll und ſtieß mit Kreislern fröhlich an. Nicht wahr, begann er, nachdem die Pokale geleert, nicht wahr, Kapellmeiſter, unſer hochwürdiger Herr will Euch gern in den langen Rock hinein vexiren? — Thuts nicht, Kreisler! — Mir iſt wohl in der Kutte, ich möchte ſie um keinen Preis wieder ablegen, aber distinguendum est inter et inter! — Für mich iſt ein gut Glas Wein und ein tüchtiger Kirchengeſang die ganze Welt, aber Ihr — Ihr! Nun Ihr ſeid noch zu ganz andern Dingen aufgehoben, Euch lacht noch das Leben auf ganz andre Weiſe, Euch leuchten noch ganz andre Lichter als die Altarskerzen! — Nun Kreisler! kurz von der Sache zu reden — ſtoßt an! — Vivat Euer Mädel und wenn Ihr Hochzeit macht, ſo ſoll Euch der Herr Abt alles Verdruſſes unerachtet durch mich von dem beſten Wein ſenden, der nur in unſerm reichen Keller befindlich!

Kreisler fühlte ſich durch Hilarius Worte berührt auf unangenehme Weiſe, ſo wie es uns ſchmerzt, wenn wir etwas Zartes, Schneereines erfaßt ſehn von plumpen ungeſchickten Händen. Was, ſprach Kreisler indem er ſein Glas zurückzog, was Ihr nicht alles wißt, nicht alles erfahrt in Euern vier Mauern.

Domine, rief Pater Hilarius, Domine Kreislere, nichts für ungut, video mysterium, aber ich will das Maul halten! Wollt Ihr nicht auf Euer — Nun! Laßt uns frühſtücken in Camera et faciemus bonum cherubim — und bibamus, daß der Herr uns hier in der Abtei die Ruhe und Gemüthlichkeit erhalten möge die bisher geherrſcht.

Ist, fragte Kreisler gespannt, ist denn die jetzt in Gefahr gekommen? —

Domine, sprach Pater Hilarius leise indem er Kreislern vertraulich näher rückte, Domine dilectissime! Ihr seid lange genug bei uns um zu wissen, in welcher Eintracht wir leben, wie sich die verschiedensten Neigungen der Brüder in einer gewissen Heiterkeit einigen, die von allem, von unserer Umgebung, von der Milde der Klosterzucht, von der ganzen Lebensweise begünstigt wird. — Vielleicht hat das am längsten gedauert. Erfahrt es Kreisler! eben ist Pater Cyprianus angekommen, der längst erwartete, der von Rom aus dem Abt auf das dringendste empfohlen wurde. Es ist noch ein junger Mann, aber auf diesem ausgedörrten starren Antlitz ist auch nicht eine Spur eines heitern Gemüths zu finden, vielmehr liegt in den finstren abgestorbenen Zügen eine unerbittliche Strenge, die den bis zur höchsten Selbstquaal gesteigerten Asketiker verkündet. Dabei zeugt sein ganzes Wesen von einer gewissen feindseligen Verachtung alles dessen, was ihn umgiebt, die vielleicht wirklich dem Gefühl einer geistlichen Uebermacht über uns Alle ihren Ursprung verdanken mag. — Schon erkundigte er sich in abgebrochenen Worten nach der Klosterzucht und schien großes Aergerniß an unserer Lebensweise zu nehmen. — Gebt Acht, Kreisler, dieser Ankömmling wird unsre ganze Ordnung, die uns so wohl gethan, verkehren! Gebt Acht, nunc probo! Die Strenggesinnten werden sich leicht an ihn anschließen und bald wird sich eine Parthei wider den Abt bilden, der vielleicht der Sieg nicht entgehen kann, weil es mir gewiß scheint, daß Pater Cyprianus ein Emissar Sr. päbstlichen Heiligkeit ist, dessen Willen sich der Abt beugen muß. — Kreisler! was wird aus unserer Musik, aus Eurem gemüth-

lichen Aufenthalt bei uns werden! — Ich sprach von unserm wohl eingerichteten Chor und wie wir die Werke der größten Meister recht wacker auszuführen im Stande, da schnitt aber der finstre Aszetiker ein entsetzliches Gesicht und meinte, dergleichen Musik sey für die profane Welt, aber nicht für die Kirche, aus der sie der Pabst Marcellus der Zweite mit Recht ganz verbannen wollen. — Per diem, wenn es keinen Chor mehr geben soll und man mir vielleicht auch den Weinkeller verschließt so — doch vor der Hand bibamus! — Man muß sich vor der Zeit keine Gedanken machen, ergo — gluc-gluc.

Kreisler meinte, daß es sich wohl mit dem neuen Ankömmling, der vielleicht strenger schiene als er es wirklich sey, besser fügen und er seiner Seits nicht glauben könne, daß der Abt bei dem festen Charakter, den er stets bewiesen, so leicht dem Willen eines fremden Mönchs nachgeben werde, zumal es ihm selbst an wichtigen, erfolgreichen Verbindungen in Rom gar nicht fehle.

In dem Augenblick wurden die Glocken gezogen, ein Zeichen, daß die feierliche Aufnahme des fremden Bruders Cyprianus in den Orden des heiligen Benedikt vor sich gehen solle.

Kreisler begab sich mit dem Pater Hilarius, der mit einem halbängstlichen bibendum quid noch die Neige seines Römers schnell hinunter schluckte, auf den Weg nach der Kirche. Aus den Fenstern des Corridors, den sie durchschritten, konnte man in die Gemächer des Abts hineinschauen. Seht, seht! rief Pater Hilar, indem er den Kreisler in die Ecke eines Fensters zog. Kreisler schaute herüber und gewahrte in dem Gemach des Abts einen Mönch, mit dem der Abt sehr eifrig sprach, indem eine dunkle Röthe sein Antlitz überzog. Endlich kniete der Abt nieder vor dem Mönch, der ihm den Segen gab.

Hab ich Recht, ſprach Hilarius leiſe, hab ich Recht, wenn ich in dieſem fremden Mönch, der mit einemmal hinabſchneit in unſre Abtei, etwas beſonderes, ſeltſames ſuche und finde?

Gewiß, erwiederte Kreisler, gewiß hat es mit dieſem Cyprianus eine eigne Bewandniß und mich ſollt es wundern, wenn nicht gewiſſe Beziehungen ſich ſehr bald kund thun ſollten.

Pater Hilarius begab ſich zu den Brüdern um mit ihnen in feierlicher Prozeſſion, das Kreuz vorauf, die Laienbrüder mit angezündeten Kerzen und Fahnen an den Seiten, in die Kirche zu ziehen.

Als nun der Abt mit dem fremden Mönch dicht bei Kreisler vorüberkam, erkannte dieſer auf den erſten Blick, daß Bruder Cyprianus eben der Jüngling war, den auf jenem Bilde die heilige Jungfrau aus dem Tode zum Leben erweckte. — Doch noch eine Ahnung erfaßte Kreislern plötzlich. Er rannte herauf in ſein Zimmer, er holte das kleine Bildniß hervor, das ihm Meiſter Abraham gegeben; kein Zweifel! er erblickte denſelben Jüngling, nur jünger, friſcher, und in Offizier-Uniform abgebildet. — Als nun —

Vierter Abſchnitt.

Erſprießliche Folgen höherer Cultur. — Die reiferen Monate des Mannes.

(M. f. f.) Hinzmanns rührender Sermon, das Trauermahl, die ſchöne Mina, Miesmies Wiederfinden, der Tanz, alles das hatte in meiner Bruſt einen Zwieſpalt der widerſprechendſten Gefühle erregt, ſo daß ich, wie man im gewöhnlichen Leben gemeinhin ſagt, mich eigentlich gar nicht zu laſſen wußte und in einer gewiſſen troſtloſen Bangigkeit des Gemüths wünſchte, ich läge im Keller in der Grube, wie Freund Muzius. Das war nun freilich ſehr arg und ich wüßte gar nicht, was aus mir geworden wäre, lebte nicht der wahre, hohe Dichtergeiſt in mir, der ſofort mich mit reichlichen Verſen verſorgte, die ich niederzuſchreiben nicht unterließ. — Die Göttlichkeit der Poeſie offenbart ſich vorzüglich darin, daß das Verſemachen, koſtet auch der Reim hin und wieder manchen Schweißtropfen, doch ein wunderbares inneres Wohlbehagen erregt, das jedes irrdiſche Leid überwindet, ſo wie man denn wiſſen will, daß es ſogar oftmals ſchon Hunger und Zahnſchmerzen beſiegt hat. Jener ſoll, da der Tod ihm den Vater, die Mutter, die Gattin raubte, zwar bei jedem Todesfall, wie billig, ganz außer ſich,

aber doch bei dem Gedanken an das herrliche Trauer-Carmen, das er nun im Geiſt zu empfangen gedachte, niemals untröſtlich geweſen ſeyn und bloß noch einmal ſich verheirathet haben, um die Hoffnung abermaliger tragiſcher Begeiſterung derſelben Art nicht aufzugeben. —

Hier ſind die Verſe, die meinen Zuſtand, ſo wie den Uebergang von Leid zur Freude mit poetiſcher Kraft und Wahrheit ſchildern.

Was wandelt, horch! durch finſtre Räume,
In öder Keller Einſamkeit?
Was ruft mir zu: Nicht länger ſäume!
Weß' Stimme klagt ein herbes Leid?
Dort liegt der treue Freund begraben,
Nach mir verlangt ſein irrer Geiſt.
Mein Troſt ſoll ihn im Tode laben,
Ich bin's, der Leben ihm verheißt!

Doch nein! — das iſt kein flücht'ger Schatten,
Der ſolche Töne von ſich giebt!
Sie ſeufzen nach dem treuen Gatten,
Nach ihm, der noch ſo heiß geliebt!
In alte Liebesketten fallen,
Rinaldo will's, er kehrt zurück,
Doch wie! — ſchau ich nicht ſpitze Krallen?
Nicht eiferſücht'gen Zornes Blick?

Sie iſt's — die Frau! — wohin entfliehen! —
Ha! welch Gefühl beſtürmt die Bruſt.
Im keuſchen Schnee der Jugend blühen
Seh' ich des Lebens höchſte Luſt.
Sie ſpringt, ſie naht und immer heller
Wird's um mich Hochbeglückten her.
Ein ſüßer Duft durchweht den Keller,
Die Bruſt wird leicht, das Herz wird ſchwer.

Der Freund geſtorben — ſie gefunden —
Entzücken! — Wonne! — bittrer Schmerz!

Die Gattin — Tochter — neue Wunden! —
Ha! — ſollſt du brechen armes Herz?
Doch kann den Sinn wohl ſo bethören
Ein Trauermahl, ein luſt'ger Tanz?
Nein — dieſem Treiben muß ich wehren,
Mich blendet nur ein falſcher Glanz.

Hinweg ihr eitlen Truggebilde,
Gebt höher'm Streben willig Raum.
Gar manches führt die Katz im Schilde,
Sie liebt, ſie haßt und weiß es kaum.
Kein Ton, kein Blick, ſenkt Eure Augen,
O Mina, Miesmies, falſch Geſchlecht!
Verderblich Gift, nicht will ich's ſaugen,
Ich flieh und Muzius ſey geracht.

Verklärter! — ja bei jedem Braten,
Bei jedem Fiſch gedenk ich dein!
Denk deiner Weisheit, deiner Thaten,
Denk Kater ganz wie du zu ſeyn.
Gelang es händ'ſchem Frevelwitze,
Dich zu verderben edler Freund,
So trifft die Schmach blutgier'ge Spitze,
Es rächet dich, der um dich weint.

So flau, ſo jammervoll im Buſen,
War mir's, ich wußte gar nicht wie.
Doch hoher Dank den holden Muſen,
Dem kühnen Flug der Fantaſie.
Mir iſt jetzt wieder leidlich beſſer,
Spür' gar nicht g'ringen Appetit,
Bin Muzius gleich ein wackrer Eſſer,
Und ganz in Poeſie erglüht.

Ja Kunſt! du Kind aus hohen Sphären,
Du Tröſterin im tiefſten Leid,
O! — Verslein laß mich ſtets gebähren,
Mit genialer Leichtigkeit.
Und: Murr, ſo ſprechen edle Frauen,
Hochherz'ge Jünglinge, o Murr;
„Du Dichterherz, ein zart Vertrauen,
„Weckt in der Bruſt dein ſüß Gemurr!"

Die Wirkung des Verslein-Machens war zu wohlthätig, ich konnte mich nicht mit dieſem Gedicht begnügen, ſondern machte mehre hintereinander mit gleicher Leichtigkeit, mit gleichem Glück. Die gelungenſten würd' ich hier dem geneigten Leſer mittheilen, hätte ich nicht im Sinn, dieſelben nebſt mehreren Witzwörtern und Impromptu's, die ich in müßigen Stunden angefertigt und über die ich ſchon beinahe vor Lachen berſten mögen, unter dem allgemeinen Titel: Was ich gebahr in Stunden der Begeiſterung, herauszugeben. — Zu meinem nicht geringen Ruhm muß ich es ſagen, daß ſelbſt in meinen Jünglingsjahren, wenn der Sturm der Leidenſchaft noch nicht verbrauſt iſt, ein heller Verſtand, ein feiner Takt für das Gehörige, die Oberhand behielt über jeden abnormen Sinnenrauſch. So gelang es mir auch die plötzlich aufgewallte Liebe zu der ſchönen Mina gänzlich zu unterdrücken. Einmal mußte mir denn doch bei ruhiger Ueberlegung dieſe Leidenſchaft in meinen Verhältniſſen etwas thörigt vorkommen; dann erfuhr ich aber auch, daß Mina des äußern Scheins kindlicher Frömmigkeit unerachtet, ein keckes eigenſinniges Ding ſey, die bei gewiſſen Anläßen den beſcheidenſten Katerjünglingen in die blanken Augen fahre. Um mir aber jeden Rückfall zu erſparen, vermied ich ſorglich Mina zu ſehen und da ich Miesmies vermeintliche Anſprüche und ihr ſeltſames überſpanntes Weſen noch mehr ſcheute, ſo hielt ich mich, um ja keiner von beiden zu begegnen, einſam im Zimmer und beſuchte weder den Keller, weder den Boden, noch das Dach. Der Meiſter ſchien dies gern zu ſehen; er erlaubte, daß ich, ſtudirte er am Schreibtiſch, mich hinter ſeinem Rücken auf den Lehnſtuhl ſetzen und mit vorgeſtrecktem Halſe durch den Arm in das Buch kuken durfte, welches er eben las. — Es waren ganz hübſche Bücher

die wir, ich und mein Meiſter, auf dieſe Artzuſammen durchſtudirten, wie z. B. Arpe, de prodigiosis naturae et artis operibus, Talismanes et Amuleta dictis, Beckers bezauberte Welt, Franzisci Petrarka Gedenkbuch u. a. m. Dieſe Lektüre zerſtreute mich ungemein und gab meinem Geiſt einen neuen Schwung. —

Der Meiſter war ausgegangen, die Sonne ſchien ſo freundlich, die Frühlingsdüfte wehten ſo anmuthig zum Fenſter hinein; ich vergaß meine Vorſätze und ſpazierte hinauf auf das Dach. Kaum war ich aber oben, als ich auch ſchon Muzius Wittwe erblickte, die hinter dem Schornſtein hervorkam. — Vor Schreck blieb ich regungslos ſtehen wie eingewurzelt; ſchon hörte ich mich beſtürmt mit Vorwürfen und Betheurungen. — Weit gefehlt. — Gleich hinter her folgte der junge Hinzmann, rief die ſchöne Wittwe mit ſüßen Namen, ſie blieb ſtehen, empfing ihn mit lieblichen Worten, beide begrüßten ſich mit dem entſchiedenen Ausdruck inniger Zärtlichkeit und gingen dann ſchnell an mir vorüber, ohne mich zu grüßen oder ſonſt im mindeſten zu beachten. Der junge Hinzmann ſchämte ſich ganz gewiß vor mir, denn er ſenkte den Kopf zu Boden und ſchlug die Augen nieder, die leichtſinnige kokette Wittwe warf mir aber einen höhniſchen Blick zu.

Der Kater iſt, was ſein pſychiſches Weſen betrifft, doch eine gar närriſche Kreatur. — Hätte ich nicht froh ſeyn können, ſeyn müſſen, daß Muzius Wittwe anderweitig mit einem Liebhaber verſehen und doch konnte ich mich eines gewiſſen innern Aergers nicht erwehren, der beinahe das Anſehen hatte von Eiferſüchtelei. — Ich ſchwor, niemals mehr das Dach zu beſuchen, wo ich große Unbill erlebt zu haben glaubte. Statt deſſen ſprang ich nun fleißig auf die Fenſterbank, ſonnte mich,

ſchaute, um mich zu zerſtreuen, auf die Straße herab, ſtellte allerlei tiefſinnige Betrachtungen an und verband ſo das Angenehme mit dem Nützlichen.

Ein Gegenſtand dieſer Betrachtungen war denn auch, warum es mir noch niemals eingefallen, mich aus eignem freien Antriebe vor die Hausthüre zu ſetzen oder auf der Straße zu luſtwandeln, wie ich es doch viele von meinem Geſchlecht thun ſah, ohne alle Furcht und Scheu. Ich ſtellte mir das als etwas höchſt Angenehmes vor und war überzeugt, daß nun, da ich zu reiferen Monaten gekommen und Lebenserfahrung genug geſammelt, von jenen Gefahren in die ich gerieth, als das Schickſal mich, einen unmündigen Jüngling, hinausſchleuderte in die Welt, nicht mehr die Rede ſeyn könne. Getroſt wandelte ich daher die Treppe herab und ſetzte mich fürs erſte auf die Thürſchwelle, in den hellſten Sonnenſchein. Daß ich eine Stellung annahm, die jedem auf den erſten Blick den gebildeten, wohlerzogenen Kater verrathen mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Es gefiel mir vor der Hausthüre ganz ungemein. Indem die heißen Sonnenſtrahlen meinen Pelz wohlthätig auswärmten, putzte ich mit gekrümmter Pfote zierlich Schnauze und Bart, worüber mir ein Paar vorübergehende junge Mädchen, die den großen mit Schlöſſern verſehenen Mappen nach, die ſie trugen, aus der Schule kommen mußten, nicht allein ihr großes Vergnügen bezeugten, ſondern mir auch ein Stückchen Weißbrodt verehrten, welches ich nach gewohnter Galanterie dankbarlichſt annahm. —

Ich ſpielte mehr mit der mir dargebotenen Gabe, als daß ich ſie wirklich zu verzehren Anſtalt machte, aber wie groß war mein Entſetzen als plötzlich ein ſtarkes Brummen dicht bei mir dieſes Spiel unterbrach und der mächtige Alte, Ponto's Oheim,

der Pudel Skaramuz vor mir ſtand. Mit einem Satz wollte ich fort aus der Thüre, doch Skaramuz rief mir zu: Sey er kein Haſenfuß und bleib er ruhig ſitzen; glaubt er, ich werd ihn freſſen? —

Mit der demüthigſten Höflichkeit fragte ich, worin ich vielleicht dem Hrn. Skaramuz nach meinen geringen Kräften dienen könne, der erwiederte aber barſch: In nichts, in gar nichts kann er mir dienen Mosje Murr, und wie ſollte das auch möglich ſeyn. Aber fragen wollt' ich ihn, ob er vielleicht weiß, wo mein liederlicher Neffe ſteckt, der junge Ponto. Er hat ſich ja wohl ſchon einmal mit Ihm herumgetrieben und Ihr ſcheinet zu meinem nicht geringen Aerger ein Herz und eine Seele. Nun? — ſag er nur an, ob er weiß, wo der Junge herumſchwärmt; ich habe ihn ſchon ſeit mehreren Tagen mit keinem Auge geſehen.

Verlegen durch des mürriſchen Alten ſtolzes wegwerfendes Betragen, verſicherte ich kalt, daß von einer engen Freundſchaft zwiſchen mir und dem jungen Ponto gar nicht die Rede ſey und auch niemals die Rede geweſen wäre. Zumal in der letzten Zeit habe ſich Ponto, den ich übrigens gar nicht aufgeſucht, ganz von mir zurückgezogen.

Nun, brummte der Alte, nun das freut mich, das zeigt doch, daß der Junge Ehre im Leibe hat und nicht gleich bei der Hand iſt mit Leuten allerlei Gelichters ſein Weſen zu treiben.

Das war denn doch nicht auszuhalten, der Zorn übermannte mich, das Burſchenthum regte ſich in mir, ich vergaß alle Furcht, und pruhſtete dem ſchnöden Skaramuz ein tüchtiges: Alter Grobian! ins Geſicht, hob auch die rechte Pfote mit ausgeſpreizten Krallen in die Höhe und zwar in der Rich-

tung nach des Pudels linkem Auge. Der Alte wich zwei Schritte zurück und ſprach weniger barſch, als vorher: Nun, nun Murr! nichts für ungut, Ihr ſeid ſonſt ein guter Kater und da will ich Euch denn rathen, nehmt Euch in Acht vor dem Blitzjungen dem Ponto! Er iſt, Ihr möget es glauben, eine ehrliche Haut, aber leichtſinnig! — leichtſinnig! zu allen tollen Streichen aufgelegt, kein Ernſt des Lebens, keine Sitte! — Nehmt Euch in Acht ſag' ich, denn bald wird er Euch verlocken in allerlei Geſellſchaften, wo Ihr gar nicht hin gehört und Euch mit unſäglicher Mühe zu einer Art des ſozialen Umgangs zwingen müßt, die Euerer innerſten Natur zuwider und über die Eure Individualität, Eure einfache ungeheuchelte Sitte, wie Ihr ſie mir eben bewieſen, zu Grunde geht. — Seht, guter Murr, Ihr ſeid, wie ich ſchon geſagt, als Kater ſchätzenswerth und habt für gute Lehre ein williges geneigtes Ohr! — Seht! — ſo viel tolle, unangenehme ja zweideutige Streiche auch ein Jüngling verführen mag, zeigt er nur dann und wann jene weichliche ja oft ſüßliche Gutmüthigkeit, wie ſie Leuten von ſanguiniſchem Temperament immer eigen, ſo heißt es denn gleich mit dem franzöſiſchen Ausdruck: Au fond iſt er doch ein guter Kerl und das ſoll denn alles entſchuldigen, was er beginnt gegen alle Sitte und Ordnung. Aber der fond, in dem der Kern des Guten ſteckt, liegt ſo tief und über ihm hat ſich ſo viel Unrath eines ausgelaſſenen Lebens geſammelt, daß er im Keime erſticken muß. — Für wahrhaftes Gefühl des Guten wird einem aber oft jene alberne Gutmüthigkeit aufgetiſcht, die der Teufel holen ſoll, wenn ſie nicht vermag den Geiſt des Böſen in einer glänzenden Maske zu erkennen. Traut, o Kater! den Erfahrungen eines alten Pudels, der ſich was in der Welt verſucht und laßt Euch nicht durch das verdammte: Au

fond iſt er ein guter Kerl, bethören. — Seht Ihr etwa meinen liederlichen Neffen, ſo möget Ihr ihm alles gerade zu herausſagen, was ich mit Euch geſprochen und Euch ſeine fernere Freundſchaft gänzlich verbitten. — Gott befohlen! — Ihr freßt das wohl nicht, guter Murr?

Damit nahm der alte Pudel Skaramuz das Stückchen Weißbrodt das vor mir lag, hurtig ins Maul und ſchritt dann gemächlich von dannen, indem er mit geſenktem Haupt die lang behaarten Ohren an der Erde ſchleppen ließ und ein ganz klein wenig mit dem Schweif wedelte. —

Gedankenvoll ſchaute ich dem Alten nach, deſſen Lebensweisheit mir ganz eingehn wollte. Iſt er fort, iſt er fort? So liſpelte es dicht hinter mir, und ich erſtaunte nicht wenig, als ich den jungen Ponto erblickte, der ſich hinter die Thüre geſchlichen und ſo lange gewartet hatte, bis der Alte mich verlaſſen. Ponto's plötzliche Erſcheinung ſetzte mich gewiſſermaßen in Verlegenheit, da mir des alten Onkels Auftrag, den ich jetzt eigentlich hätte ausrichten müſſen, doch etwas bedenklich ſchien. Ich dachte an jene entſetzlichen Worte, die Ponto mir einſt zugerufen: Solltest du es dir etwa beikommen laſſen, feindliche Geſinnungen gegen mich zu äußern, ſo bin ich dir an Stärke und Gewandheit überlegen. Ein Sprung, ein tüchtiger Biß meiner ſcharfen Zähne, würde dir auf der Stelle den Garaus machen. Ich fand es ſehr rathſam zu ſchweigen. —

Dieſe inneren Bedenklichkeiten mochten mein äußeres Betragen kalt und gezwungen erſcheinen laſſen, Ponto kukte mich an mit ſcharfem Blick. Dann brach er aus in eine helle Lache und rief: Ich merk es ſchon, Freund Murr! Mein Alter hat dir allerlei Böſes vorgeredet von meinem Treiben, er hat mich liederlich, allen tollen Streichen und Ausſchweifungen ergeben,

geſchildert. Sey nicht ſo thöricht, von dem allem auch nur ein Wörtchen zu glauben. Fürs erſte! — Schau mich recht aufmerkſam an und ſage mir, was du von meiner äußern Erſcheinung hältſt? — Den jungen Ponto betrachtend fand ich, daß er nie ſo wohlgenährt, ſo glau ausgeſehen, daß nie dieſe Nettigkeit, dieſe Eleganz in ſeinem Anzuge, nie dieſe wohlthuende Uebereinſtimmung in ſeinem ganzen Weſen geherrſcht. Ich äußerte ihm dies unverholen.

Nun wohl, ſprach Ponto, nun wohl, guter Murr, glaubſt du wohl, daß ein Pudel, der ſich in ſchlechter Geſellſchaft umhertreibt, der niedrigen Ausſchweifungen ergeben, der recht ſyſtematiſch liederlich iſt ohne eigentlichen Geſchmack daran zu finden, ſondern bloß aus Langeweile, wie es denn nun wirklich bei vielen Pudeln der Fall iſt — glaubſt du wohl, daß ein ſolcher Pudel ſo ausſehen kann wie du mich findeſt? Du rühmſt vorzüglich die Harmonie in meinem ganzen Weſen. Schon das muß dich belehren, wie ſehr mein grämlicher Onkel im Irrthum iſt; denke, da du ein litterariſcher Kater biſt, an jenen Lebensweiſen, welcher dem, der an einem Laſterhaften vorzüglich das Unharmoniſche der ganzen Geſtaltung rügte, erwiederte: Iſt es möglich, daß das Laſter Einheit haben kann? — Wundere dich, Freund Murr, nicht einen Augenblick über die ſchwarzen Verläumdungen meines Alten. Grämlich und geizig, wie denn nun einmal alle Oheime ſind, hat er deshalb ſeinen ganzen Zorn auf mich geworfen, weil er par honneur einige kleine Spielſchulden bezahlen müſſen, die ich bei einem Wurſtkrämer aufgeborgt hatte, der bei ſich verbotenes Spiel duldete und den Spielern oft in Cervlaten, Grützen und Lebern (zu Würſten aptirt nehmlich) bedeutende Vorſchüſſe machte. Dann aber denkt der Alte noch immer an eine gewiſſe Periode,

in der meine Lebensweiſe eben nicht rühmlich war, die aber längſt vorüber und dem herrlichſten Anſtande gewichen iſt.

In dem Augenblick kam ein kecker Pintſcher des Weges, kukte mich an, als hab' er meines Gleichen noch niemals geſehen, ſchrie mir die gröbſten Inſolenzen in die Ohren und ſchnappte dann nach dem Schweif, den ich lang aus von mir geſtreckt, welches ihm zu mißfallen ſchien. So wie ich aber hochaufgerichtet mich zur Wehre ſetzen wollte, war Ponto auch ſchon auf den ungeſtitteten Krakeler losgeſprungen, hatte ihn zu Boden getreten und zwei, dreimal überrannt, ſo daß er unter dem jammervollſten Lamento, den Schweif feſt eingeklemmt, ſchnell davon fuhr, wie ein abgeſchoſſener Pfeil.

Dieſer Beweis den Ponto mir von ſeiner guten Geſinnung, von ſeiner thätigen Freundſchaft gab, rührte mich ungemein und ich dachte, daß hier das: au fond iſt er ein guter Kerl! welches der Onkel Skaramuz mir hatte verdächtig machen wollen, doch auf Ponto anzuwenden ſey in beſſerm Sinn und ihn mit mehrerem Grunde entſchuldigen könne, als manchen andern. Ueberhaupt wollt' es mich bedünken, daß der Alte gewiß zu ſchwarz geſehen und Ponto zwar leichtſinnige aber nie ſchlechte Streiche machen könne. Alles dieſes äußerte ich meinem Freunde ganz unverholen und dankte ihm dabei dafür, daß er meine Vertheidigung übernommen, in den verbindlichſten Ausdrücken.

Es freut, erwiederte Ponto, indem er, wie es ſeine Art war, mit muntren ſchalkiſchen Augen umherblickte, es freut mich guter Murr! daß der pedantiſche Alte dich nicht irre gemacht hat, ſondern daß du mein gutes Herz erkennſt. — Nicht wahr Murr, ich nahm den übermüthigen Jungen tüchtig vor? — Er wird daran denken lange Zeit. Eigentlich habe ich ihm

heute ſchon den ganzen Tag aufgepaßt, der Bengel ſtahl mir geſtern eine Wurſt und mußte dafür gezüchtigt werden. Daß dabei auch nebenher die Unbill gerächt wurde, die du von ihm erfahren und daß ich in dieſer Art dir meine Freundſchaft bewähren konnte, iſt mir gar nicht unlieb; ich ſchlug, wie man im Sprüchwort zu ſagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe. — Nun aber wiederum auf unſer voriges Geſpräch zurückzukommen! — Betrachte mich, guter Katz, noch einmahl recht genau, und ſage mir, ob du denn gar keine merkwürdige Veränderung in meinem Aeußern wahrnimmſt? —

Ich ſchaute meinen jungen Freund aufmerkſam an und — ach der Tauſend! nun erſt fiel mir das ſilberne zierlich gearbeitete Halsband ins Auge, das er trug und auf dem die Worte gravirt waren: Baron Alzibiades von Wipp. Marſchallſtraße Nr. 46.

Wie, rief ich erſtaunt, wie Ponto, du haſt deinen Herrn verlaſſen, den äſthetiſchen Profeſſor und dich zu einem Baron begeben?

Verlaſſen, erwiederte Ponto, habe ich nun eigentlich den Profeſſor nicht, ſondern er hat mich von ſich gejagt mit Fußtritten und Prügeln.

Wie konnte das geſchehen, ſprach ich, dein Herr bewies dir ja ſonſt alle Liebe und Güte wie nur möglich?

Ach, antwortete Ponto, das iſt eine dumme ärgerliche Geſchichte, die nur durch das ſonderbare Spiel des neckenden Zufalls zu meinem Glück ausſchlug. An der ganzen Sache war bloß meine alberne Gutmüthigkeit Schuld, der freilich ein wenig eitle Prahlerei beigemiſcht. In jeder Minute wollt' ich meinem Herrn Aufmerkſamkeiten erweiſen und ihm dabei mein Geſchick, meine Ausbildung zeigen. Deshalb war ich auch ge-

wohnt alles, was an Kleinigkeiten am Fußboden lag, dem Herrn ohne weitere Aufforderung zu apportiren. Nun! — Du weißt vielleicht, daß der Professor Lothario eine blutjunge und dabei bildhübsche Frau hat, die ihn auf das zärtlichste liebt, woran er gar nicht zweifeln darf, da sie es ihm jeden Augenblick versichert und ihn gerade dann mit Liebkosungen überhäuft, wenn er in Büchern begraben, sich auf die zu haltende Vorlesung vorbereitet. Sie ist die Häuslichkeit selbst, da sie das Haus niemals vor zwölf Uhr verläßt, da sie doch schon um halb eilf Uhr aufgestanden und einfach in ihren Sitten verschmäht sie nicht, mit der Köchin, mit dem Stubenmädchen, die häuslichen Angelegenheiten bis ins tiefste Detail zu berathen und sich, ist das Wochengeld gewisser nicht etatsmäßiger Ausgaben halber zu früh aus dem Beutel entwischt und darf der Herr Professor nicht angegangen werden, ihrer Casse zu bedienen. Die Zinsen dieser Anlehne trägt sie ab in kaum getragnen Kleidern, so wie diese und auch wohl Federhüte, in die die erstaunte Welt der Mägde Sonntags das Stubenmädchen geputzt sieht, als Lohn für gewisse geheime Gänge und andre Gefälligkeiten gelten dürften. Bei so vielen Vollkommenheiten mag wohl einer liebenswürdigen Frau die kleine Thorheit (ist es überhaupt Thorheit zu nennen) kaum verargt werden, daß ihr eifrigstes Streben, all ihr Dichten und Trachten dahin geht, stets nach der letzten Mode gekleidet zu gehen, daß ihr das eleganteste, das theuerste, nicht elegant, nicht theuer genug ist, daß sie, hat sie ein Kleid dreimal, einen Hut viermal getragen, den türkischen Shawl einen Monat hindurch umgehängt, eine Idiosynkrasie dagegen empfindet und die kostbarste Garderobe wegwirft um einen Spottpreis oder wie gesagt, die Mägde sich darin putzen läßt. Daß die Frau eines

Profeſſors der Aeſthetik Sinn hat für ſchöne äußere Geſtaltung, iſt wohl gar nicht zu verwundern und nur erfreulich kann es dem Gemahl ſeyn, wenn dieſer Sinn ſich darin offenbart, daß die Gemahlin mit ſichtlichem Wohlgefallen den Blick der feuerblitzenden Augen auf ſchönen Jünglingen ruhen läßt, dieſen auch wohl zuweilen etwas nachläuft. Manchmal bemerkte ich, daß dieſer, jener artige junge Mann, der die Vorleſungen des Profeſſors beſuchte, die Thüre des Auditoriums verfehlte und ſtatt dieſer die Thüre, welche zum Zimmer der Profeſſorin führte, leiſe öffnete und eben ſo leiſe hineintrat. Beinahe muß ich glauben, daß dieſe Verwechslung nicht ganz abſichtslos geſchah, oder wenigſtens niemanden gereute, denn keiner eilte ſeinen Irrthum zu verbeſſern, ſondern jeder, der hineingetreten, kam erſt nach einer guten Zeit heraus und zwar mit ſolch lächelndem zufriednem Blick als ob ihm der Beſuch bei der Profeſſorin eben ſo angenehm und nützlich geweſen als eine äſthetiſche Vorleſung des Profeſſors. Die ſchöne Lätitia (ſo hieß des Profeſſors Frau) war mir nicht ſonderlich gewogen. Sie litt mich nicht in ihrem Zimmer und mochte Recht haben da freilich der kultivirteſte Pudel nicht dort hingehört, wo er bei jedem Schritt Gefahr läuft Florſpitzen zu zerreißen, Kleider zu beſchmutzen, die auf allen Stühlen umherliegen. Doch wollt es der Profeſſorin böſer Genius, daß ich einmal bis in ihr Boudoir hineindrang. — Der Herr Profeſſor hatte eines Tages bei einem Mittagsmahl mehr Wein getrunken als gerade dienlich und war darüber in eine hochbegeiſterte Stimmung gerathen. Zu Hauſe angekommen, ging er, ganz gegen ſeine Gewohnheit gerade zu in das Kabinet ſeiner Frau und ich ſchlüpfte, ſelbſt wußte ich nicht, was für eine beſondere Luſt mich dazu antrieb, mit hinein durch die Thüre. Die Pro-

feſſorin war in Hauskleidern, deren Weiße dem friſchgefallnen Schnee zu vergleichen, ihr ganzer Anzug zeigte nicht ſowohl eine gewiſſe Sorglichkeit, als die tiefſte Kunſt der Toilette, die ſich hinter dem Einfachen verbirgt und wie ein verſteckter Feind deſto gewiſſer ſiegt. Die Profeſſorin war in der That allerliebſt und ſtärker als ſonſt empfand dieß der halbberauſchte Profeſſor, der ganz Liebe und Entzücken die holde Gattin mit den ſüßeſten Namen nannte, mit den zärtlichſten Liebkoſungen überhäufte und darüber gar nicht eine gewiſſe Zerſtreuung, ein gewiſſes unruhiges Mißbehagen bemerkte, das ſich in dem ganzen Weſen der Profeſſorin nur zu deutlich ausſprach. Mir war die ſteigende Zärtlichkeit des begeiſterten Aeſthetikers unangenehm und läſtig. Ich kam auf meinen alten Zeitvertreib und ſuchte am Boden umher. Gerade als der Profeſſor in der höchſten Extaſe laut rief: Göttliches, hehres, himmliſches Weib, laß uns — tänzelte ich auf den Hinterbeinen zu ihm heran und apportirte ihm zierlich und wie bei dieſem Akt jedesmal ein wenig mit dem Stutzſchweif wedelnd, den feinen pomeranzfarbnen Männerhandſchuh, den ich unter dem Sopha der Frau Profeſſorin gefunden. — Starr blickte der Profeſſor den Handſchuh an und rief wie plötzlich aufgeſchreckt aus einem ſüßen Traum: Was iſt das? — Wem gehört dieſer Handſchuh? wie iſt er in dies Zimmer gekommen? — Damit nahm er den Handſchuh mir aus der Schnauze, beſah ihn, hielt ihn an die Naſe und rief dann wieder: Wo kommt dieſer Handſchuh her? Lätitia, ſprich, wer iſt bei dir geweſen? — Wie du, erwiederte die holde treue Lätitia mit dem ungewiſſen Ton der Verlegenheit, den ſie ſich vergebens mühte zu unterdrücken, wie du nun auch ſeltſam biſt, lieber Lothar, wem ſoll, wem wird der Handſchuh gehören. Die Majorin war hier und konnte

bei dem Abſchiede den Handſchuh nicht finden, den ſie auf der Treppe ausgeſtreut zu haben glaubte. — Die Majorin, ſchrie der Profeſſor ganz außer ſich, die Majorin, die kleine zartgebaute Frau, deren ganze Hand hineingeht in dieſen Daumen! — Höll und Teufel, welcher Zierbengel war hier? — Denn nach parfümirter Seife riecht das verfluchte Ding! — Unglückliche, wer war hier, welcher verbrecheriſche Trug der Hölle zerſtörte hier meine Ruhe, mein Glück? — Schändliches, verruchtes Weib! —

Die Profeſſorin machte gerade Anſtalt in Ohnmacht zu fallen, als das Stubenmädchen hineintrat und ich, froh, des fatalen Eheſtandsauftritts, den ich veranlaßt, entledigt zu werden, ſchnell hinausſprang.

Den andern Tag war der Profeſſor ganz ſtumm und in ſich gekehrt; ein einziger Gedanke ſchien ihn zu beſchäftigen, einer einzigen Idee ſchien er nachzugrübeln. Ob er es nur ſeyn mag! — Das waren die Worte die dann und wann den verſtummten Lippen unwillkührlich entflohen. Gegen Abend nahm er Hut und Stock, ich ſprang und bellte freudig; er ſah mich lange an, helle Thränen traten ihm in die Augen, er ſprach mit dem Ton der tiefſten innigſten Wehmuth: Mein guter Ponto! — treue ehrliche Seele! — Dann lief er ſchnell vors Thor und ich dicht hinter ihm her, feſt entſchloſſen, den armen Mann aufzuheitern mittelſt aller Künſte, die mir nur zu Gebote ſtanden. Dicht vor dem Thore begegnete uns der Baron Alzibiades von Wipp, einer der zierlichſten Herrn in unſerer Stadt, auf einem ſchönen Engländer. So wie der Baron den Profeſſor gewahrte, kurbettirte er zierlich an ihn heran und fragte nach des Profeſſors, dann aber nach der Frau Profeſſorin Wohlbefinden. Der Profeſſor ſtotterte in der Ver-

wirrung einige unverständliche Worte hervor. In der That, sehr heiße Witterung! sprach nun der Baron und zog ein seidenes Tuch aus der Rocktasche, schleuderte aber mit demselben Schwunge einen Handschuh heraus, den ich gewohnter Sitte gemäß meinem Herrn apportirte. Hastig riß mir der Professor den Handschuh fort und rief: Das ist Ihr Handschuh Herr Baron? Allerdings, erwiederte dieser verwundert über des Professors Heftigkeit, allerdings, ich glaube, ich schleuderte ihn in dem Augenblick aus der Rocktasche und der dienstfertige Pudel hob ihn auf. So habe ich, sprach der Professor mit schneidendem Ton, indem er den Handschuh, den ich unter dem Sopha in der Professorin Zimmer hervorgesucht, ihm hinreichte, so habe ich das Vergnügen Ihnen den Zwillingsbruder dieses Handschuhs den Sie gestern verloren, überreichen zu können.

Ohne des sichtlich betretenen Barons Antwort abzuwarten, rannte der Professor wild von dannen.

Ich hütete mich wohl, dem Professor in das Zimmer seiner theuren Gattin zu folgen, da ich den Sturm ahnen konnte, der sich bald bis auf den Flur hinausbrausend vernehmen ließ. Eben in einem Winkel des Flurs lauschte ich und gewahrte, wie der Professor alle Flammen der Wuth im rothgleißenden Antlitz, das Stubenmädchen zur Stubenthür, dann aber, als sie sich noch unterfing einige kecke Worte zu sprechen, zum Hause hinauswarf. Endlich in später Nacht kam der Professor ganz erschöpft auf seinem Zimmer an. Ich gab ihm meine innige Theilnahme an seinem trüben Malheur durch leises Winseln zu verstehen. Da umhalste er mich und drückte mich an seine Brust, als sey ich sein bester innigster Freund. Guter, ehrlicher Ponto, so sprach er mit ganz klüglichem Ton, treues Gemüth, du, du allein hast mich aus dem bethörenden Traum

geweckt, der mich meine Schande nicht erkennen ließ, du haſt mich dahin gebracht, daß ich das Joch abwerfen, in das mich ein falſches Weib geſpannt hatte, daß ich wieder ein freier unbefangener Menſch werden kann! Ponto, wie ſoll ich dir das danken! — Nie — nie ſollſt du mich verlaſſen, ich will dich hegen und pflegen wie meinen beſten treuſten Freund, du allein wirſt mich tröſten, wenn ich bei dem Gedanken an mein hartes Mißgeſchick verzweifeln will.

Dieſe rührenden Aeußerungen eines edlen dankbaren Gemüths wurden durch die Köchin unterbrochen, welche mit blaſſem verſtörten Geſicht hineinſtürzte und dem Profeſſor die entſetzliche Botſchaft hinterbrachte, daß die Frau Profeſſorin in den fürchterlichſten Krämpfen liege und den Geiſt aufgeben wolle. Der Profeſſor flog hinab! —

Mehrere Tage hindurch ſah ich nun den Profeſſor beinahe gar nicht. Meine Speiſung, für die ſonſt mein Herr liebreich ſelbſt ſorgte, war der Köchin übertragen, die aber, eine mürriſche garſtige Perſon, mir mit Widerwillen ſtatt der ſonſtigen guten Gerichte, nur die elendeſten kaum genießbaren Biſſen zukommen ließ. Zuweilen vergaß ſie mich auch ganz und gar, ſo daß ich genöthigt wurde bei guten Bekannten zu ſchmarotzen, auch wohl auf Beute auszugehen, um nur meinen Hunger zu ſtillen.

Endlich ſchenkte mir, als ich eines Tages hungrig und matt mit herabhängenden Ohren im Hauſe herumſchlich, der Profeſſor einige Aufmerkſamkeit. Ponto, rief er lächelnd, wie denn überhaupt ſein Antlitz ganz Sonnenſchein war, Ponto, mein alter ehrlicher Hund, wo haſt du denn geſteckt? Hab' ich dich doch ſo lange nicht geſehen! Ich glaube gar, man hat dich ganz gegen meinen Willen vernachläßigt und nicht ſorg-

ſam gefüttert? — Nun komm nur, komm, heute ſollſt du wieder von mir ſelbſt deine Speiſe erhalten.

Ich folgte dem gütigen Herrn in das Eßzimmer. Die Frau Profeſſorin aufgeblüht wie eine Roſe, wie der Herr Gemahl vollen Sonnenglanz im Antlitz, kam ihm entgegen. Beide thaten zärtlicher mit einander als jemals, ſie nannte ihn: engliſcher Mann, er ſie aber: mein Mäuschen und dabei herzten und küßten ſie ſich wie ein Turteltaubenpaar. Es war eine rechte Freude, das anzuſehn. Auch gegen mich war die holde Frau Profeſſorin freundlich wie ſonſt niemals und du kannſt denken, guter Murr, daß ich mich bei meiner angebornen Galanterie artig und zierlich zu betragen wußte. — Wer hätte ahnen können, was über mich verhängt war! — Es würde mir ſelbſt ſchwer fallen, dir ausführlich all' dieſe heimtückiſchen Streiche zu erzählen, die meine Feinde mir ſpielten um mich zu verderben und noch mehr als das, es würde dich ermüden. Beſchränken will ich mich darauf nur einiges zu erwähnen, welches dir ein treues Bild meiner unglücklichen Lage geben wird. — Mein Herr war gewohnt, mir im Speiſezimmer während er ſelbſt aß, die gewöhnlichen Portionen an Suppe, Gemüſe und Fleiſch in einem Winkel am Ofen zu verabreichen. Ich aß mit ſolchem Anſtande, mit ſolcher Reinlichkeit, daß auch nicht das kleinſte Fettfleckchen auf dem getäfelten Fußboden ſichtbar. Wie groß war daher mein Entſetzen, als eines Mittags der Napf, kaum hatte ich mich ihm genähert, in hundert Stücke zerſprang und die Fettbrühe ſich ergoß über den ſchönen Fußboden. Zornig fuhr der Profeſſor auf mich los mit argen Scheltworten und unerachtet die Profeſſorin mich zu entſchuldigen ſuchte, las man doch den bittern Verdruß in ihrem blaſſen Geſicht. Sie meinte, dürfte auch der garſtige

Flecken nicht wohl fortzubringen seyn, so könnte ja doch die Stelle abgehobelt oder eine neue Tafel eingesetzt werden. Der Professor hegte einen tiefen Abscheu gegen solche Reparaturen, er hörte schon die Tischlerjungen hobeln und hämmern und so waren es die liebreichen Entschuldigungen der Professorin, die ihn mein vermeintliches Ungeschick erst recht fühlen ließen und mir noch außer jenen Scheltworten ein tüchtiges Paar Ohrfeigen einbrachten. — Ich stand da im Bewußtsein meiner Unschuld, ganz verblüfft, und wußte gar nicht, was ich denken, was ich sagen sollte. — Erst als mir dasselbe zwei — dreimal geschehen, merkte ich die Tücke. — Man hatte mir halb zerbrochene Schüsseln hingestellt, die bei der leisesten Berührung in hundert Stücke zerfallen mußten. Ich durfte nicht mehr im Zimmer bleiben, draußen erhielt ich Speise von der Köchin, aber so kärglich, daß ich von nagendem Hunger getrieben manches Stück Brodt, manchen Knochen zu erschnappen suchen mußte. Darüber entstand denn nun jedesmal ein gewaltiger Lärm und ich mußte mir eigennützigen Diebstahl da vorwerfen lassen, wo nur von der Befriedigung des dringendsten Naturbedürfnisses die Rede seyn konnte. Es kam noch ärger! — Mit großem Geschrei klagte die Köchin, daß ihr eine schöne Hammelkeule aus der Küche verschwunden und daß ich sie ganz gewiß gestohlen. Die Sache kam als eine wichtigere häusliche Angelegenheit vor den Professor. Der meinte, daß er sonst nie den Hang zum Diebstahl an mir bemerkt und daß auch mein Diebsorgan durchaus nicht ausgebildet sey. Auch wäre es nicht denkbar, daß ich eine ganze Hammelkeule so verspeiset, daß keine Spur mehr davon vorhanden. — Man suchte nach und — fand in meinem Lager die Ueberbleibsel der Keule! — Murr! sieh, mit der Pfote auf der Brust schwöre

ich's dir, daß ich völlig unſchuldig war, daß es mir nicht in den Sinn gekommen den Braten zu ſtehlen, doch, was halfen die Betheurungen meiner Unſchuld, da der Beweis wider mich ſprach! — Um ſo ergrimmter war der Profeſſor, als er meine Parthie genommen und ſich in ſeiner guten Meinung von mir getäuſcht ſah. — Ich erhielt eine tüchtige Tracht Prügel. — Ließ mich der Profeſſor auch nachher den Widerwillen fühlen, den er gegen mich hegte, ſo war die Frau Profeſſorin deſto freundlicher, ſtreichelte mir, was ſie ſonſt nie gethan, den Rücken und gab mir ſogar dann und wann einen guten Biſſen. Wie konnt' ich ahnen, daß das alles nur gleißneriſcher Trug, und doch ſollte ſich dies bald zeigen. — Die Thüre des Eßzimmers ſtand offen, mit leerem Magen ſchaute ich ſehnſüchtig hinein und gedachte ſchmerzvoll jener guten Zeit, als ich, wenn das ſüße Aroma des Bratens ſich verbreitete, nicht vergebens den Profeſſor bittend anſchaute und dabei, wie man zu ſagen pflegt, ein wenig ſchnüffelte! Da rief die Profeſſorin: Ponto, Ponto! und hielt mir geſchickt zwiſchen dem zarten Daumen und dem niedlichen Zeigefinger ein ſchönes Stück Braten hin. — Mag es ſeyn, daß ich im Enthuſiasmus des aufgeregten Appetits ein wenig heftiger zuſchnappte als gerade nöthig, doch gebiſſen habe ich nicht die zarte Lilienhand, das kannſt du mir glauben, guter Murr. Und doch ſchrie die Profeſſorin laut auf: der böſe Hund! und fiel wie ohnmächtig zurück in den Seſſel; und doch ſah' ich zu meinem Entſetzen wirklich ein Paar Blutstropfen am Daumen. Der Profeſſor gerieth in Wuth; er ſchlug mich, trat mich mit Füßen, mißhandelte mich ſo unbarmherzig, daß ich mit dir, mein guter Kater, hier wohl nicht vor der Thüre ſäße im lieben Sonnenſchein, hätte ich mich nicht durch die ſchleunige Flucht zum Hauſe hinaus ge-

den Tiſch, wo die Profeſſorin ſaß und that, als verſpüre ich groſſen Appetit nach dem ſchönen Kuchen, der auf dem Tiſche ſtand. Die Profeſſorin war die Freundlichkeit ſelbſt, ſie reichte mir Kuchen mit der einen Hand, während ſie mich mit der andern am Halſe kraute. Ich fühlte, wie ſie den Papierſtreifen hervor zog. Bald darauf verließ ſie die Geſellſchaft und begab ſich in einen Nebengang. Ich folgte ihr. Ich ſah, wie ſie des Barons Worte eifrig las, wie ſie aus ihrem Strickkäſtchen einen Bleiſtift hervorholte, auf denſelben Zettel einige Worte ſchrieb und ihn dann wieder zuſammenrollte. Ponto, ſprach ſie dann, indem ſie mich mit ſchalkiſchem Blick betrachtete, Ponto! du biſt ein ſehr kluger vernünftiger Pudel, wenn du zu rechter Zeit apportirſt! — Damit ſteckte ſie mir das Zettelchen unter das Halsband und ich unterließ nicht eiligſt hinzuſpringen zu meinem Herrn. Der muthmaßte ſogleich, daß ich Antwort brächte, denn er zog alsbald den Zettel unter dem Halsbande hervor. — Der Profeſſorin Worte mußten ſehr tröſtlich lauten und angenehm, denn des Barons Augen funkelten vor lauter Freude und er rief entzückt: Ponto — Ponto, du biſt ein herrlicher Pudel, mein guter Stern hat mir dich zugeführt. Du kannſt denken, guter Murr! daß ich nicht wenig erfreut war, da ich einſah', wie ich nach dem, was ſich ſo eben zugetragen, in der Gunſt meines Herrn hoch ſteigen müſſe.

In dieſer Freude machte ich beinahe unaufgefordert alle nur mögliche Kunſtſtücke. Ich ſprach wie der Hund, ſtarb, lebte wieder auf, verſchmähte das Stück Weißbrodt vom Juden und verzehrte mit Appetit das vom Chriſten u. ſ. w. Ein ungemein gelehriger Hund! So rief eine alte Dame die neben der Profeſſorin ſaß, herüber. Ungemein gelehrig! erwie-

derte der Baron. Ungemein gelehrig! hallte der Professorin Stimme nach wie ein Echo. — Ich will dir nur ganz kurz sagen, guter Murr! daß ich den Briefwechsel auf die erwähnte Weise fortwährend besorgte und noch jetzt besorge, da ich zuweilen sogar mit Briefchen in des Professors Haus laufe, wenn er gerade abwesend. Schleicht aber manchmal in der Abenddämmerung der Herr Baron Alzibiades von Wipp zur holden Lätitia, so bleibe ich vor der Hausthüre und mache, läßt sich der Herr Professor nur in der Ferne blicken, solch einen grimmigen Teufelslärm mit Bellen, daß mein Herr eben so gut als ich, die Nähe des Feindes wittert und ihm ausweicht. —

Mir kam es vor, als könne ich Ponto's Betragen doch nicht recht billigen, ich dachte an des verewigten Muzius, an meinen eignen tiefen Abscheu vor jedem Halsbande und schon dies setzte mich darüber ins Klare, daß ein ehrliches Gemüth, so wie es ein rechtschaffener Kater in sich trägt, dergleichen Liebeskuppeleien verschmähe. Alles dieses äußerte ich dem jungen Ponto ganz unverholen. Der lachte mir aber ins Gesicht und meinte, ob denn die Moral der Katzen so gar strenge sey und ob ich selbst nicht schon hin und wieder über die Schnur gehauen, d. h. etwas gethan, was für den engen moralischen Schubkasten zu breit sey. — Ich dachte an Mina und verstummte.

Fürs erste, sprach Ponto weiter, fürs erste mein guter Murr! ist es ein ganz gemeiner Erfahrungssatz, daß niemand seinem Schicksal entgehen kann, er mag es nun anstellen wie er auch will; du kannst als ein Kater von Bildung das weitre darüber nachlesen in einem sehr belehrenden und ganz angenehm stylisirten Buche, Jaques le fataliste betitelt. War es nach dem ewigen Rathschluß bestimmt, daß der Professor der

Aeſthetik, Herr Lothario, ein — Nun du verſtehſt mich guter Kaz, aber zudem hat ja der Profeſſor durch die Art, wie er ſich bei der merkwürdigen Handſchuhgeſchichte — ſie ſollte mehr Celebrität erhalten, ſchreib' was darüber Murr — benommen, ſeinen ganz entſchiedenen ihm von der Natur eingepflanzten Beruf bewieſen, in jenen großen Orden zu treten, den ſo viele viele Männer tragen, mit der gebietendſten Würde, mit dem ſchönſten Anſtande, ohne es zu wiſſen. Dieſen Beruf hätte Herr Lotharío erfüllt, gäb es auch keinen Baron Alzibiades von Wipp, keinen Ponto. Hatte aber wohl überhaupt Herr Lotharío etwas anderes, beſſeres um mich verdient, als daß ich gerade ſeinem Feinde mich in die Arme warf? — Dann aber fand auch der Baron gewiß andere Mittel, ſich mit der Profeſſorin zu verſtehen und derſelbe Schaden kam über den Profeſſor, ohne mir den Nutzen zu bringen, den ich jetzt wirklich von dem angenehmen Verhältniß des Barons mit der holden Lätitia verſpüre. Wir Pudel ſind nicht ſolche überſtrenge Moraliſten, daß wir in unſerm eignen Fleiſche wühlen und die im Leben ſchon ſonſt knapp genug zugeſchnittene gute Biſſen verſchmähen ſollten. —

Ich fragte den jungen Ponto, ob denn der Nutzen, den ihm ſein Dienſt bei dem Baron Alzibiades von Wipp verſchaffe, in der That ſo groß und wichtig ſey, daß er das Unangenehme, das Drückende der damit verbundenen Knechterei aufwiege. Dabei gab ich ihm nicht undeutlich zu verſtehen, daß eben dieſe Knechterei einem Kater, deſſen Freiheitsſinn in der Bruſt unauslöſchlich, immer widerlich bleiben müſſe.

Du redeſt, erwiederte Ponto ſtolz lächelnd, du redeſt guter Murr, wie du es verſtehſt, oder vielmehr wie es dir deine

gänzliche Unerfahrenheit in den höhern Verhältniſſen des Lebens erſcheinen läßt. Du weißt nicht, was es heißt, der Liebling eines ſolchen galanten gebildeten Mannes zu ſeyn, als es der Baron Alzibiades von Wipp wirklich iſt. Denn, daß ich ſeit der Zeit, als ich mich ſo klug und dienſtfertig benommen, ſein größter Liebling geworden, darf ich dir, o mein Freiheitsliebender Kaß, wohl nicht erſt ſagen. Eine kurze Schilderung unſerer Lebensweiſe wird dich das Angenehme, das Wohlthätige meiner jetzigen Lage, ſehr lebhaft fühlen laſſen. — Des Morgens ſtehen wir (ich und mein Herr nehmlich) nicht zu früh, aber auch nicht zu ſpät auf; das heißt, auf den Schlag eilf Uhr. — Ich muß dabei bemerken, daß mein breites weiches Lager unfern dem Bette des Barons aufgeſchlagen iſt und daß wir viel zu harmoniſch ſchnarchen, um beim plötzlichen Erwachen zu wiſſen, wer geſchnarcht hat. — Der Baron zieht an der Glocke und ſogleich erſcheint der Kammerdiener, der dem Baron einen Becher rauchender Chokolade, mir aber einen Porzellannapf voll des ſchönſten ſüßen Kaffees mit Sahne bringt, den ich mit demſelben Appetit leere wie der Baron ſeinen Becher. Nach dem Frühſtück ſpielen wir ein halbes Stündchen mit einander, welche Leibesbewegung nicht allein unſerer Geſundheit zuträglich iſt, ſondern auch unſern Geiſt erheitert. Iſt das Wetter ſchön, ſo pflegt der Baron auch wohl zum offnen Fenſter hinauszuſchauen und die Vorübergehenden mit dem Fernglas zu bekucken. Gehen gerade nicht viele vorüber, ſo giebt es noch eine andere Beluſtigung, die der Baron eine Stunde hindurch fortſetzen kann, ohne zu ermüden. — Unter dem Fenſter des Barons iſt ein Stein eingepflaſtert, der ſich durch eine beſonders röthliche

Farbe auszeichnet, in der Mitte dieſes Steins befindet ſich aber ein kleines eingebröckeltes Loch. Nun kommt es darauf an, ſo geſchickt herabzuſpucken, daß gerade in dieſes kleine Loch hinein getroffen wird. — Durch viele anhaltende Uebung hat es der Baron dahin gebracht, daß er auf das drittemal Treffen parirt und ſchon manche Wette gewann. Nach dieſer Beluſtigung trifft der ſehr wichtige Moment des Anziehens ein. Das geſchickte Kämmen und Kräuſeln des Haars, vorzüglich aber das kunſtmäßige Knüpfen des Halstuchs beſorgt der Baron ganz allein ohne Hülfe des Kammerdieners. Da dieſe beiden ſchwierigen Operationen etwas lange dauern, ſo benutzt Friedrich die Zeit um mich auch anzukleiden. D. h. mit einem in lauwarmes Waſſer eingeweichten Schwamm wäſcht er mir den Pelz, kämmt die langen Haare, die der Friſeur an ſchicklichen Oertern zierlich ſtehen laſſen, mit einem genugſam engen Kamme durch und legt mir das ſchöne ſilberne Halsband um, das der Baron mir gleich verehrte, als er meine Tugenden entdeckt. Die folgenden Augenblicke ſind der Literatur und den ſchönen Künſten gewidmet. Wir gehen nehmlich in eine Reſtauration oder in ein Kaffeehaus, genießen Beefſteak oder Carbonade, trinken ein Gläschen Madeira, und lucken etwas weniges in die neueſten Journale, in die neueſten Zeitungen. Dann beginnen die Vormittags-Viſiten. Wir beſuchen dieſe, jene große Schauſpielerin, Sängerin, ja auch wohl Tänzerin, um ihr die Neuigkeiten des Tages, hauptſächlich aber den Verlauf irgend eines Debüts von geſtern Abend, zu hinterbringen. Es iſt merkwürdig, mit welchem Geſchick der Baron Alzibiades von Wipp ſeine Nachrichten einzurichten weiß, um die Damen ſtets bei guter Laune zu erhalten. Niemals iſt es der Gegnerin oder wenigſtens Combattantin gelungen, ſich nur einen

Theil des Ruhms anzueignen, der die Gefeierte krönt, die er so eben im Schmollzimmerchen heimsucht. — Man hat die Arme ausgezischt — ausgelacht — Und ist denn wirklich erhaltener glänzender Beifall nicht wohl zu verschweigen, so weiß der Baron ganz gewiß ein neues skandalöses Geschichtchen von der Dame aufzutischen, das eben so begierig vernommen als verbreitet wird, damit gehöriges Gift die Blumen des Kranzes vor der Zeit tödte. — Die vornehmeren Visiten bei der Gräfin A., bei der Baroneſſe B., bei der Gesandtin C. u. s. w. füllen die Zeit aus bis halb vier Uhr; und nun hat der Baron seine eigentlichen Geschäfte abgemacht, so daß er um vier Uhr sich beruhigt zu Tische setzen kann. Dies geschieht gewöhnlich wieder in einer Restauration. Nach Tische gehen wir zu Kaffee, spielen auch wohl eine Parthie Billard und machen denn, erlaubt es die Witterung, eine kleine Promenade; ich beständig zu Fuß, der Baron aber manchmal zu Pferde. So ist die Theaterstunde herangekommen, die der Baron niemals versäumt. Er soll im Theater eine überaus wichtige Rolle spielen, da er das Publikum nicht allein von allen Verhältnissen der Bühne und der auftretenden Künstler in Kenntniß setzen, sondern auch das gehörige Lob, den gehörigen Tadel anordnen, so aber überhaupt den Geschmack im richtigen Geleise erhalten muß. Er fühlt einen natürlichen Beruf dazu. Da man den feinsten Leuten meines Geschlechts ungerechter Weise den Eingang in das Theater durchaus nicht verstattet, so sind die Stunden während der Vorstellung die einzigen, in denen ich mich von meinem lieben Baron trenne und mich allein auf meine eigne Hand belustige. Wie dies nun geschieht und wie ich die Connexionen mit Windspielen, englischen Wachtelhunden, Möpsen und andern vornehmen Leuten benutze,

das ſollſt du künftig erfahren, guter Murr! — Nach dem Theater ſpeiſen wir wieder in einer Reſtauration und der Baron überläßt ſich in heitrer Geſellſchaft ganz ſeiner frohen Laune. Das heißt, alle ſprechen, alle lachen und finden alles auf Ehre göttlich und keiner weiß, was er ſpricht und worüber er lacht und was als auf Ehre göttlich gerühmt werden darf. Darin beſteht aber das Sublime der Converſation, das ganze ſoziale Leben derer, die ſich zur eleganten Lehre bekennen, wie mein Herr. Manchmal fährt aber auch wohl der Baron noch in ſpäter Nacht in dieſe, jene Geſellſchaft und ſoll dort ganz exzellent ſeyn. Auch davon weiß ich nichts, denn der Baron hat mich noch niemals mitgenommen, wozu er vielleicht ſeine guten Gründe haben mag. — Wie ich auf weichem Lager in der Nähe des Barons herrlich ſchlafe, habe ich dir ſchon geſagt. Geſtehe aber nun ſelbſt, guter Katz! wie nach der Lebensweiſe, die ich hier ausführlich beſchrieben, mich der alte mürriſche Oheim eines wüſten, liederlichen Wandels anklagen kann? — Es iſt wahr, daß ich, ſchon hab' ich dir's geſtanden, vor einiger Zeit gerechten Anlaß gab zu allerlei Vorwürfen. Ich trieb mich umher in ſchlechter Geſellſchaft und fand eine beſondere Luſt darinn mich überall, vorzüglich in Vermählungsſchmäuſe ungebeten einzudrängen und ganz unnützen Skandal anzufangen. Alles dies geſchah aber nicht aus reinem Trieb zu wüſter Balgerei, ſondern aus bloßem Mangel an höherer Cultur, die ich bei den Verhältniſſen, wie ſie in dem Hauſe des Profeſſors beſtanden, nicht erhalten konnte. Jetzt iſt das alles anders. Doch! — wen erblick ich? — Dort geht der Baron Alzibiades von Wipp! — Er ſieht ſich nach mir um — er pfeift! — A revoir Beſter! —

Schnell wie der Blitz ſprang Ponto ſeinem Herrn entge-

gen. Das Aeußere des Barons entſprach ganz dem Bilde, das ich mir wohl nach dem, was Ponto von ihm geſagt, machen durfte. — Er war ſehr groß und nicht ſo wohl ſchlank gewachſen als ſpindeldürr. Kleidung, Stellung, Gang, Gebehrde, alles konnte für den Prototypus der letzten Mode gelten, die aber, bis ins fantaſtiſche hinaus getrieben, ſeinem ganzen Weſen etwas ſeltſames, abentheuerliches gab. Er trug ein kleines ſehr dünnes Röhrchen mit einer ſtählernen Krücke in der Hand, über das er Ponto einigemal ſpringen ließ. So herabwürdigend mir auch dieſes ſchien, geſtehen mußte ich doch, daß Ponto mit der höchſten Geſchicklichkeit und Stärke jetzt eine Anmuth verband, die ich ſonſt noch niemals an ihm bemerkt. Ueberhaupt wie nun der Baron mit vorgeſtreckter Bruſt, den Leib eingezogen, mit einem ſonderbaren ausgeſpreitzten Hahnentritt weiter fortwandelte und Ponto in ſehr zierlichen Courbetten bald vorwärts bald nebenher ſprang und ſich nur ganz kurze, zum Theil ſtolze Begrüßungen vorübergehender Cameraden erlaubte, ſo ſprach ſich darin ein gewiſſes Etwas aus, das ohne mir deutlich zu werden, dennoch mir imponirte. — Ich ahnte, was mein Freund Ponto mit der höheren Cultur gemeint und ſuchte, ſo viel möglich darüber ganz ins Klare zu kommen. Das hielt aber ſehr ſchwer, oder vielmehr, meine Bemühungen blieben ganz vergebens. —

Später habe ich eingeſehen, daß an gewiſſen Dingen alle Probleme, alle Theorien, die ſich in dem Geiſte bilden mögen, ſcheitern und daß nur durch die lebendige Praxis die Erkenntniß zu erringen; die höhere Cultur die beide, der Baron Alzibiades von Wipp und der Pudel Ponto in der feinen Welt erlangt, gehört aber zu dieſen gewiſſen Dingen. —

Der Baron Alzibiades von Wipp lorgnettirte mich im Vorübergehen ſehr ſcharf. Es ſchien mir, als läs ich Neugierde und Zorn in ſeinem Blick. Sollte er vielleicht Ponto's Unterhaltung mit mir gewahrt und ungnädig vermerkt haben? Mir wurde etwas ängſtlich zu Muthe, ich eilte ſchnell die Treppe hinauf. —

Ich ſollte nun, um alle Pflichten eines tüchtigen Selbſtbiographen zu erfüllen, wiederum meinen Seelenzuſtand beſchreiben und könnte das nicht beſſer thun, als mittelſt einiger ſublimer Verſe, die ich ſeit einiger Zeit ſo recht, wie man zu ſagen pflegt, aus dem Aermel ſchüttle. Ich will —

(Mak. Bl.) — — mit dieſem einfältigen armſeligen Spielwerk den beſten Theil meines Lebens vergeudet. — Und nun jammerſt du alter Thor und klagſt das Geſchick an, dem du vermeſſen Trotz boteſt! — Was gingen dich die vornehmen Leute, was ging dich die ganze Welt an die du verhöhnteſt, weil du ſie für närriſch hielteſt und ſelbſt am närriſchten warſt! — Beim Handwerk, beim Handwerk mußteſt du bleiben, Orgeln bauen und nicht den Hexenmeiſter ſpielen und den Wahrſager. — Sie hätten ſie mir nicht geſtohlen, mein Weib wäre bei mir, ein tüchtiger Arbeiter ſäß' ich in der Werkſtatt und rüſtige Geſellen klopften und hämmerten um mich her und wir förderten Werke, die ſich hören und ſehen ließen wie keine andere weit und breit. — Und Chiara! — vielleicht hingen muntre Knaben mir am Halſe, vielleicht ſchaukelte ich ein ſchmuckes Töchterlein auf den Knien. — Tauſend Teufel, was hält mich ab, daß ich nicht den Augenblick davon renne und das verlorne Weib ſuche in der ganzen weiten Welt! — Damit warf Meiſter Abraham, der dies Selbſtgeſpräch gehalten, das kleine begonnene Automat ſo wie alles Handwerkszeug, unter den Tiſch,

ſprang auf und ſchritt heftig hin und her. — Der Gedanke an Chiara, der ihn jetzt beinahe niemals verließ, rief alle ſchmerzliche Wehmuth in ſeinem Innern hervor und wie mit Chiara damals ſein höheres Leben begonnen, verließ ihn auch jetzt jener trotzige dem Gemeinen entſproſſene Unwille darüber, daß er über ſein Handwerk hinweggeſchaut und wirkliche Kunſt zu üben ſich unterfangen. — Er ſchlug Severino's Buch auf und ſchaute lange die holde Chiara an. Wie ein Mondſüchtiger, der der äußeren Sinne beraubt nur nach dem innern Gedanken automatiſch handelt, ging Meiſter Abraham dann zu einem Kaſten, der in einem Winkel des Zimmers ſtand, räumte Bücher und Sachen, womit er bepackt, herunter, öffnete ihn, nahm die Glaskugel, den ganzen Apparat zum geheimnißvollen Experiment mit dem unſichtbaren Mädchen hervor, befeſtigte die Kugel an einer dünnen ſeidnen Schnur, die von der Decke herabhing, ſtellte im Zimmer alles ſo her, wie es zu dem verſteckten Orakel nöthig. Erſt als er mit Allem fertig geworden, erwachte er aus der träumeriſchen Betäubung und erſtaunte nicht wenig darüber, was er begonnen. Ach, jammerte er dann laut, indem er ganz ermattet, ganz troſtlos in den Lehnſtuhl ſank, ach Chiara, arme verlorne Chiara, niemals werd' ich wieder deine ſüße Stimme verkünden hören, was in des Menſchen tiefſter Bruſt verſchloſſen. Kein Troſt mehr auf Erden, — keine Hoffnung als das Grab! —

Da ſchwankte die Glaskugel hin und her und ein melodiſcher Ton ließ ſich vernehmen wie wenn Windeshauch leiſe hinſtreift über die Saiten der Harfe. Aber bald wurde der Ton zu Worten:

Noch iſt Leben nicht dahin,
Troſt und Hoffnung nicht verſchwunden,

Was vermag der frömmſte Sinn,
Hält ihn ſchwerer Eid gebunden?
Meiſter! Muth! — du wirſt geſunden,
Blick auf zu der Dulderin,
Die da heilt die tiefſten Wunden,
Bittrer Schmerz bringt dir Gewinn.

O du barmherziger Himmel, lispelte der Alte mit bebenden Lippen, ſie iſt es ſelbſt die zu mir ſpricht von dem hohen Himmel herab; ſie wandelt nicht mehr unter den Lebendigen! — Da ließ ſich jener melodiſche Ton abermals vernehmen und noch leiſer, noch entfernter erklangen die Worte:

Nicht erfaßt der bleiche Tod,
Die im Herzen Liebe tragen;
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wollt' verzagen.
Bald kann dir die Stunde ſchlagen,
Die entreißt dich aller Noth;
Zu vollbringen magſt du wagen,
Was die ew'ge Macht gebot.

Stärker anſchwellend und wieder verhallend lockten die ſüßen Töne den Schlaf herbei, der den Alten einhüllte in ſeinen ſchwarzen Fittig. Aber in dem Dunkel ging ſtrahlend wie ein ſchöner Stern der Traum vergangenen Glücks auf und Chiara lag wieder an des Meiſters Bruſt und beide waren wieder jung und ſelig und kein finſtrer Geiſt vermochte den Himmel ihrer Liebe zu trüben. —

— Hier hat, wie der Herausgeber es dem geneigten Leſer bemerklich machen muß, der Kater wieder ein Paar Makulaturblätter ganz weggeriſſen, wodurch in dieſer Geſchichte voller Lücken wiederum eine Lücke entſtanden. Nach der Seitenzahl fehlen aber nur acht Columnen, die eben nichts beſonders wichtiges enthalten zu haben ſcheinen, da das Folgende ſich im

Ganzen noch ſo ziemlich an das Vorhergegangene reiht. Alſo weiter heißt es:

— — — nicht erwarten durfte. Fürſt Irenäus war überhaupt ein abgeſagter Feind von allen ungewöhnlichen Vorfällen, vorzüglich wenn ſeine eigne Perſon in Anſpruch genommen wurde, die Sache näher zu unterſuchen. Er nahm daher, wie er es in kritiſchen Fällen zu thun pflegte, eine Doppelprieſe, ſtarrte den Leibjäger an mit dem bekannten niederſchmetternden Friedrichsblick und ſprach: Lebrecht, ich glaube, wir ſind ein mondſüchtiger Träumer und ſehen Geſpenſter und machen einen ganz unnöthigen Hallas?

Durchlauchtigſter Herr, erwiederte der Leibjäger in ſehr ruhiger Faſſung, laſſen Sie mich fortjagen wie einen ordinairen Schuft, wenn nicht alles buchſtäblich wahr iſt, wie ich es erzählt habe. Ich wiederhole es keck und freimüthig. Rupert iſt ein ausgemachter Spitzbube.

Wie, rief der Fürſt in vollem Zorn, wie, Rupert, mein alter treuer Caſtellan, der funfzig Jahre dem Fürſtenhauſe gedient, ohne jemals ein Schloß einroſten zu laſſen oder im Auf- und Zuſchließen zu manquiren, der ſoll ein Spitzbube ſeyn? Lebrecht! — er iſt beſeſſen, er iſt raſend! Himmeltauſend Sapp —

Der Fürſt ſtockte wie immer, wenn er ſich auf dem Fluchen ertappte, das allem fürſtlichen Anſtande entgegen. Der Leibjäger nutzte dieſen Augenblick um ganz geſchwinde einzufallen: Durchlauchtigſter Herr werden nur gleich ſo hitzig und fluchen denn ſo gräßlich, und man darf über ſo etwas doch nicht ſchweigen, man kann doch nichts behaupten als die reine Wahrheit. — Wer iſt hitzig, ſprach der Fürſt gelaſſener, wer flucht? — Eſel fluchen! — Ich will, daß er mir die ganze

Sache in gedrängter Kürze wiederhole, damit ich in einer geheimen Sitzung alles meinen Räthen vortragen kann zur umständlichen Berathung und Entscheidung über die fernerhin zu ergreifenden Maaßregeln. Iſt Rupert wirklich ein Spitzbube, ſo — Nun, das Weitere wird ſich denn finden.

Wie geſagt, begann der Leibjäger, als ich geſtern Fräulein Julien vorleuchtete, ſchlüpfte derſelbe Menſch, der hier ſchon längſt herumſchleicht, bei uns vorüber. Halt, dacht ich in meinem Sinn, den Urian wirſt du doch ertappen, und löſchte, als ich das liebe Fräulein bis oben heraufgebracht, meine Fackel aus und ſtellte mich ins Dunkel. Nicht lange dauerte es, ſo kam derſelbe Menſch aus dem Gebüſch hervor und klopfte leiſe an das Haus. Behutſam ſchlich ich einher. Da wurde das Haus geöffnet und ein Mädchen trat heraus und mit dieſem Mädchen ſchlüpfte der Fremde hinein. Es war die Nanni, Sie kennen ſie doch, durchlauchtigſter Herr, der Frau Räthin ſchöne Nanni?

Coquin, rief der Fürſt, mit hohen gekrönten Häuptern ſpricht man nicht von ſchönen Nanni's, doch! — fahr er fort, mon fils. — Ja, ſprach der Leibjäger weiter, ja die ſchöne Nanni, ich hätt' ihr ſolchen dummen Verkehr gar nicht zugetraut. — Alſo weiter nichts als eine einfältige Liebſchaft, dacht ich in meinem Sinn; aber es wollt mir gar nicht in den Kopf, daß nicht noch was anders dahinter ſtecken ſollte. Ich blieb am Hauſe ſtehen. Da kam nach einer guten Weile die Frau Räthin zurück und kaum war ſie ins Haus getreten, als oben ein Fenſter geöffnet wurde und mit unglaublicher Behendigkeit der fremde Menſch hinausſprang, gerade in die ſchönen Nelken- und Levkojenſtöcke hinein, die dort vergattert ſtehen und die das liebe Fräulein Julia ſelbſt ſo ſorglich wartet. Der Gärtner

lamentirt ſchrecklich; er iſt mit den zerbrochenen Scherben draußen und wollte bei dem durchlauchtigſten Herrn ſelbſt Klage führen. Ich habe ihn aber nicht hinein gelaſſen, denn der Schlingel iſt angeſoffen ſchon am frühen Morgen. — Lebrecht, unterbrach der Fürſt den Leibjäger, Lebrecht, das ſcheint eine Imitation zu ſeyn, denn ſelbiges kommt ſchon in der Oper von Herrn Mozart, Figaro's Hochzeit geheißen, vor, die ich zu Prag geſchaut. Bleib er der Wahrheit getreu, Jäger! — Auch, ſprach Lebrecht weiter, auch nicht eine Sylbe rede ich anders, als ich es bekräftigen kann mit einem körperlichen Eide. — Der Kerl war hingeſtürzt und ich gedachte ihn nun zu faſſen; doch ſchnell wie der Blitz raffte der Kerl ſich auf und rannte ſpornſtreichs — wohin? was denken Sie wohl, durchlauchtigſter Fürſt, wohin er rannte? — Ich denke nichts, erwiederte der Fürſt feierlich, turbir er mich nicht mit läſtigen Fragen nach Gedanken, Jäger! ſondern erzähle er ruhig ſo lange, bis die Geſchichte aus iſt, dann will ich denken. — Gerade, fuhr der Jäger fort, gerade nach dem unbewohnten Pavillon rannte der Menſch. Ja — unbewohnt! — So wie er an die Thüre geklopft, wurd' es inwendig hell und wer nun hinaustrat, war niemand anders als der ſaubere ehrliche Herr Rupert, dem der Fremde hineinfolgte ins Haus, das er nun wieder feſt verſchloß. Sie ſehen, durchlauchtigſter Herr, daß Rupert Verkehr treibt mit fremden gefährlichen Gäſten, die bei ihrer Schleicherei gewiß böſes im Schilde führen. Wer weiß, worauf alles abzielt und es iſt ja möglich, daß ſelbſt mein durchlauchtigſter Fürſt hier in dem ſtillen ruhigen Sieghartshof von ſchlechten Menſchen bedroht wird.

Da Fürſt Irenäus ſich für eine höchſt bedeutende fürſtliche Perſon hielt, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er manchmal von

allerlei höfischen Cabalen und bösen Nachstellungen träumte. Des Jägers letzte Aeußerung fiel ihm deshalb gar schwer aufs Herz und er versank einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen. Jäger, sprach er dann mit weit aufgerissenen Augen, Jäger! er hat Recht. Die Sache mit dem fremden Menschen der hier herumschleicht, mit dem Licht das sich zur Nachtzeit im Pavillon sehen läßt, ist bedenklicher als sie im ersten Augenblick erscheint. — Mein Leben steht in Gottes Hand! aber mich umgeben treue Diener und sollte einer sich für mich aufopfern, so würde ich ganz gewiß die Familie reichlich bedenken! — Verbreit' er das unter meinen Leuten guter Lebrecht! — Er weiß, ein fürstliches Herz ist frei von jeder Bangigkeit, von jeder menschlichen Todesfurcht, aber man hat auch Pflichten gegen sein Volk, ihm muß man sich konserviren, zumal wenn der Thronerbe noch unmündig. Darum will ich das Schloß nicht eher verlassen, bis die Kabale im Pavillon zerstört ist. — Der Förster soll mit den Revierjägern und allen übrigen Forstbedienten herankommen, alle meine Leute sollen sich bewaffnen. Der Pavillon soll sogleich umstellt, das Schloß fest verschlossen werden. Besorg' er das guter Lebrecht. Ich selbst schnalle meinen Hirschfänger um, lade er meine Doppeltpistolen, aber vergesse er nicht die Schieber vorzulassen, damit kein Unglück geschieht. — Und daß man mir Nachricht giebt, wenn etwa die Zimmer des Pavillons erstürmt und so die Verschwornen gezwungen werden sollen, sich zu ergeben, damit ich mich zurückziehen kann in die innern Gemächer. Und daß man die Gefangenen auf das sorglichste durchsucht, ehe sie vor den Thron gebracht werden, damit keiner etwa in der Verzweiflung — doch, was steht er, was sieht er mich an, was lächelt er, was soll das heißen Lebrecht?

Ei, erwiederte der Leibjäger mit pfiffiger Miene, ei, durchlauchtigſter Herr, ich meine nur, daß es gar nicht vonnöthen, den Förſter mit ſeinen Leuten herzubeordern.

Warum nicht, fragte der Fürſt erzürnt, warum nicht? — Ich glaube gar, er unterſteht ſich mir zu widerſprechen? — Und in jeder Sekunde ſteigt die Gefahr! Tauſend Sapp — Lebrecht, werf er ſich aufs Pferd — der Förſter — ſeine Leute — geladene Büchſen — den Augenblick ſollen ſie einrücken. —

Sie ſind, ſprach der Leibjäger, ſie ſind aber ſchon da, durchlauchtigſter Herr!

Wie — was! — rief der Fürſt, indem er den Mund offen behielt um dem Erſtaunen Luft zu gönnen.

Schon, fuhr der Jäger fort, ſchon als der Morgen graute, war ich draußen beim Förſter. Schon iſt der Pavillon ſo ſorglich umſtellt, daß keine Katze heraus kann, vielweniger ein Menſch.

Er iſt, ſprach der Fürſt gerührt, er iſt ein vortrefflicher Jäger, Lebrecht, und ein treuer Diener des fürſtlichen Hauſes. Rettet er mich aus dieſer Gefahr, ſo kann er ſicher auf eine Verdienſtmedaille rechnen, die ich ſelber erfinden und ausprägen laſſen werde, von Silber oder von Gold, je nachdem bei der Erſtürmung des Pavillons weniger oder mehr Menſchen geblieben ſind.

Erlauben, ſprach der Jäger, erlauben Sie es, durchlauchtigſter Herr, ſo gehen wir nun gleich ans Werk. Das heißt, wir ſchlagen die Thüre des Pavillons ein, nehmen das Geſindel, das darin hauſet, gefangen und alles iſt vorüber. Ja, ja, den Kerl, der mir ſo oft entſchlüpft, der ſolch ein verfluchter Springer iſt, den verdammten Kerl, der ſich dort im Pavillon als ein ungebetener Gaſt ſelbſt einquartirt hat, den will

ich ſchon faſſen, den Spitzbuben den, der Fräulein Julien turbirt hat! —

Welcher Spitzbube, fragte die Räthin Benzon in das Zimmer tretend, welcher Spitzbube hat Julien turbirt? Wovon ſprecht Ihr, guter Lebrecht? — Der Fürſt ſchritt feierlich, bedeutſam, wie jemand, dem Großes, Ungeheures begegnet, das er mit aller Stärke des Geiſtes bemüht iſt zu tragen, der Benzon entgegen. Er faßte ihre Hand, drückte ſie zärtlich und ſprach dann mit ſehr weicher Stimme: Benzon! Selbſt in der einſamſten, tiefſten Zurückgezogenheit folgt die Gefahr dem fürſtlichen Haupt. — Es iſt das Loos der Fürſten, daß alle Milde, alle Güte des Herzens, ſie nicht ſchützt vor dem feindlichen Dämon, der den Neid, die Herrſchſucht entflammt in der Bruſt verrätheriſcher Vaſallen! — Benzon, die ſchwärzeſte Verrätherei hat ihr ſchlangenhaariges Meduſenhaupt erhoben gegen mich, Sie finden mich in der dringendſten Gefahr! — Aber bald iſt der Augenblick der Kataſtrophe da, dieſem Getreuen verdanke ich vielleicht bald mein Leben, meinen Thron! — Und iſt es anders beſchloſſen — nun ſo ergebe ich mich in mein Schickſal. — Ich weiß, Benzon, Sie conſerviren Ihre Geſinnungen gegen mich und ſo kann ich wie jener König in dem Trauerſpiel eines deutſchen Dichters, mit dem Prinzeſſin Hedwiga mir neulich den Thee verdarb, hochſinnig rufen: Nichts iſt verloren, denn Sie blieben mein! — Küſſen Sie mich gute Benzon! — Theures Maichen, wir ſind und bleiben die Alten! — Guter Gott, ich rabottire wohl in der Seelenangſt! — Laſſen Sie uns gefaßt ſeyn, meine Liebe, wenn die Verräther gefangen ſind, werd ich ſie mit einem Blick vernichten. — Leibjäger, es beginne der Angriff auf den Pavillon. — Der Leib-

jäger wollte ſchnell fort. Halt, rief die Benzon, was für ein Angriff? — auf welchen Pavillon?

Der Leibjäger mußte auf den Befehl des Fürſten nochmals über den ganzen Vorfall genauen Rapport abſtatten.

Immer mehr und mehr ſchien die Benzon durch des Leibjägers Erzählung geſpannt zu werden. Als er geendet, rief die Benzon lachend: Nun das iſt das drolligſte Mißverſtändniß, das es wohl geben mag. Ich bitte, gnädigſter Herr, daß der Förſter mit ſeinen Leuten ſogleich nach Hauſe geſchickt werde. — Es iſt von gar keiner Verſchwörung die Rede, Sie befinden ſich nicht in der mindeſten Gefahr gnädigſter Herr! — Der unbekannte Bewohner des Pavillons iſt ſchon Ihr Gefangener.

Wer, fragte der Fürſt voll Erſtaunen, wer, welcher Unglückſelige bewohnt den Pavillon ohne meine Erlaubniß? —

Es iſt, raunte die Benzon dem Fürſten ins Ohr, es iſt Prinz Hektor, der ſich im Pavillon verbirgt!

Der Fürſt prallte einige Schritte zurück, als träfe ihn plötzlich ein Schlag von unſichtbarer Hand, dann rief er: Wer? — wie? est il possible! — Benzon! träume ich? — Prinz Hektor? Des Fürſten Blicke fielen auf den Leibjäger, der ganz verblüfft den Hut in der Hand zuſammenknüllte. — Jäger, ſchrie der Fürſt ihn an, Jäger! Scheer er ſich herab, der Förſter, die Leute, ſie ſollen fort — fort nach Hauſe! kein Menſch ſoll ſich blicken laſſen! — Benzon, wandte er ſich dann zur Räthin, gute Benzon, können Sie es Sich vorſtellen, einen Kerl, einen Spitzbuben hat Lebrecht den Prinzen Hektor genannt! — Der Unglückliche! — Doch es bleibt unter uns Benzon, es iſt ein Staatsgeheimniß. — Sagen Sie, erklären Sie mir nur, wie es geſchehen konnte, daß der Prinz vorgiebt

abzureiſen, und ſich hier verſteckt, als wolle er auf Abentheuer ausgehen?

Die Benzon ſah ſich durch die Beobachtungen des Leibjägers aus großer Verlegenheit gerettet. Hatte ſie ſich vollkommen überzeugt, daß es ihrer Seits nicht rathſam, dem Fürſten die Gegenwart des Prinzen in Sieghartshof, am wenigſten aber ſeinen Anſchlag auf Julien zu entdecken, ſo konnte doch auch die Sache nicht in der Lage bleiben, die mit jeder Minute ſich für Julien, für das ganze Verhältniß das ſie, die Benzon ſelbſt, mit aller Mühe aufrecht erhielt, bedrohlicher geſtalten mußte. Jetzt, da der Leibjäger den Schlupfwinkel des Prinzen erlauſcht und dieſer Gefahr lief, auf nicht ſehr ehrenvolle Weiſe hervorgezogen zu werden, konnte, durfte ſie ihn verrathen, ohne Julia Preis zu geben. Sie erklärte alſo dem Fürſten, daß wahrſcheinlich ein Liebeszwiſt mit der Prinzeſſin Hedwiga den Prinzen vermocht, eine ſchnelle Abreiſe vorzugeben und ſich mit ſeinem treuſten Kammerdiener ganz in der Nähe der Geliebten zu verſtecken. Daß dies Beginnen etwas Romanhaftes, Abentheuerliches in ſich trage, ſey nicht zu läugnen, doch welcher Liebende habe nicht Hang zu dergleichen. Uebrigens ſey des Prinzen Kammerdiener ein ſehr eifriger Liebhaber ihrer Nanni und durch dieſe ihr das Geheimniß verrathen worden.

Ha! rief der Fürſt, dem Himmel ſey es gedankt, ſo war es der Kammerdiener und nicht der Prinz ſelbſt, der ſich zu Ihnen ins Haus ſtahl und dann durchs Fenſter ſprang in die Blumentöpfe, wie der Page Cherubim. — Mir ſtiegen ſchon allerlei unangenehme Gedanken auf. Ein Prinz und durchs Fenſter ſpringen, wie könnte ſich das wohl in aller Welt reimen!

Ei, erwiederte die Benzon ſchalkiſch lachend, ich kenne doch eine fürſtliche Perſon, die den Weg zum Fenſter heraus nicht verſchmähte, als —

Sie, unterbrach der Fürſt die Räthin, Sie alteriren mich Benzon, Sie alteriren mich ganz ungemein! — Schweigen wir von vergangenen Dingen, überlegen wir lieber, was jetzt mit dem Prinzen anzufangen! Alle Diplomatie, alles Staatsrecht, alles Hofgeſetz holt der Teufel in dieſer verdammten Lage! — Soll ich ihn ignoriren? — ſoll ich ihn zufällig finden? — ſoll ich — ſoll ich? Alles dreht ſich in meinem Kopfe wie ein Wirbel. Das kommt davon, wenn fürſtliche Häupter ſich zu wunderlichen Romanſtreichen herabwürdigen!

Die Benzon wußte in der That nicht, wie das weitere Verhältniß mit dem Prinzen zu formen. Doch auch dieſer Verlegenheit wurde abgeholfen. Noch ehe die Räthin nehmlich dem Fürſten antworten konnte, trat der alte Caſtellan Rupert hinein und überreichte dem Fürſten ein klein zuſammengefaltetes Billet, indem er ſchelmiſch lächelnd verſicherte, es käme von einer hohen Perſon, die er gar nicht weit von hier die Ehre hätte unter Schloß und Riegel zu bewahren. Er wußte, ſprach der Fürſt ſehr gnädig zu dem Alten, er wußte alſo Rupert, daß? — Nun ich habe ihn immer für einen ehrlichen treuen Diener meines Hauſes gehalten und er hat ſich auch jetzt als einen ſolchen bewährt, da er, wie es ſeine Pflicht war, dem Befehl meines erhabenen Eidams gehorchet. — Ich werde an ſeine Belohnung denken. Rupert dankte in den demüthigſten Ausdrücken und entfernte ſich aus dem Zimmer.

Es begiebt ſich gar oft im Leben, daß einer für beſonders ehrlich und tugendhaft gehalten wird, gerade in dem Augenblick, wenn er einen Spitzbubenſtreich begangen. Daran dachte

die Benzon, die von des Prinzen böſem Anſchlage beſſer unterrichtet und überzeugt war, daß der alte heuchleriſche Rupert in das böſe Geheimniß eingeweiht.

Der Fürſt erbrach das Billet und las:

Che dolce più, che più giocondo stato
Saria, di quel d'un amoroso core?
Che viver più felice, e più beato,
Che ritrovarsi in servitù d'Amore?
Se non fosse l'huom sempre stimulato
Da quel sospetto rio, da quel timore,
Da quel martir, da quella frenesia,
Da quella rabbia, detta gelosia.

In dieſen Verſen eines großen Dichters finden Sie mein Fürſt die Urſache meines geheimnißvollen Beginnens. Ich glaubte mich nicht geliebt von der, die ich anbete, die mein Leben iſt, all mein Sehnen und Hoffen, für die alle brünſtige Gluth lodert in der entflammten Bruſt. Wohl mir! — ich habe mich eines beſſern überzeugt, ich weiß ſeit wenigen Stunden, daß ich geliebt bin, und trete aus meinem Schlupfwinkel hervor. — Liebe und Glück, das ſey das Loſungswort, das mich ankündigt. — Bald begrüße ich Sie mein Fürſt! mit der Ehrfurcht des Sohnes. Hektor.

Vielleicht iſt es dem geneigten Leſer nicht ganz unlieb, wenn der Biograph hier auf zwei Sekunden die Geſchichte ruhen läßt und den Verſuch einer Ueberſetzung jener italiäniſchen Verſe einſchiebt. — Sie könnten ungefähr alſo lauten:

Gäb's ſüßres noch, gäb's höheres Entzücken,
Als wenn das Herz entbrannt in brünſt'ger Liebe,
Könnt' den ein ſeel'gres Himmelsloos beglücken,
Der in des mächt'gen Gottes Feſſeln bliebe?
Vermöchte nicht den Menſchen zu berücken,
Der finſtre Geiſt, Verdacht! der Furcht Getriebe,

Troſtloſe Qual, Wahnſinns wuchernder Samen,
Der Hölle Furie, Eiferſucht ihr Namen!

Der Fürſt las das Billet zwei, dreimal ſehr aufmerkſam durch und je öfter er es las, deſto finſtrer zogen ſich die Falten auf ſeiner Stirne zuſammen. Benzon, ſprach er endlich, Benzon! was iſt das mit dem Prinzen? Verſe, italiäniſche Verſe an ein fürſtliches Haupt, an einen gekrönten Schwiegervater, ſtatt deutlicher vernünftiger Erklärung? — Was ſoll das! — Es iſt kein Verſtand darin. — Der Prinz ſcheint überſpannt zu ſeyn, auf ganz ungebührliche Weiſe. Die Verſe ſprechen, ſo viel ich davon verſtehe, von dem Glück der Liebe und von den Quaalen der Eiferſucht. Was will der Prinz mit der Eiferſucht, auf wen um tauſend Himmels Willen kann er hier eiferſüchtig ſeyn? — Sagen Sie mir gute Benzon, finden Sie in dieſem Billet des Prinzen auch nur ein Fünkchen geſunden Menſchenverſtand? —

Die Benzon entſetzte ſich über den tiefern Sinn, der in den Worten des Prinzen lag und den ſie nach dem, was ſich geſtern in ihrem Hauſe begeben, leicht errathen konnte. Zugleich mußte ſie aber die feine Wendung bewundern, die der Prinz erſonnen, um ohne weitern Anſtoß aus ſeinem Verſteck hervortreten zu dürfen. Weit entfernt, ſich auch nur leiſe darüber gegen den Fürſten zu äußern, mühte ſie ſich aber aus der Lage der Dinge ſo viel Vortheil zu ziehen als nur möglich. Kreisler und Meiſter Abraham, das waren die Perſonen, von denen ſie Verwirrung ihrer geheimen Pläne befürchtete und gegen dieſe glaubte ſie jede Waffe brauchen zu müſſen, die ihr der Zufall in die Hand ſpielte. Sie erinnerte den Fürſten daran, was ſie ihm über die Leidenſchaft geſagt hatte, die in der Prinzeſſin Bruſt empor gelodert. Dem Scharfblick des

Prinzen, führte ſie ferner an, könne die Stimmung der Prinzeſſin eben ſo wenig entgangen ſeyn, als Kreislers ſeltſames überſpanntes Betragen ihm Anlaß genug gegeben haben müſſe, irgend ein wahnſinniges Verhältniß zwiſchen beiden zu vermuthen. So ſey hinlänglich erklärt, warum der Prinz den Kreisler auf den Tod verfolgt, warum er, da er den Kreisler getödtet zu haben geglaubt, dem Schmerz, der Verzweiflung der Prinzeſſin aus dem Wege gegangen, dann aber, als er von Kreislers Leben unterrichtet, von Liebe und Sehnſucht getrieben zurückgekehrt ſey und die Prinzeſſin heimlich beobachtet habe. Niemanden anders als Kreislern habe daher die Eiferſucht gegolten, von der die Verſe des Prinzen ſprächen und es ſey um ſo nöthiger und rathſamer, dem Kreisler forthin keinen Aufenthalt in Sieghartshof zu geſtatten, als er mit dem Meiſter Abraham ein gegen alle Verhältniſſe des Hofes gerichtetes Complot geſchmiedet zu haben ſcheine.

Benzon, ſprach der Fürſt ſehr ernſthaft, Benzon, ich habe darüber nachgedacht, was Sie mir über die unwürdige Neigung der Prinzeſſin geſagt haben und glaube jetzt von allem auch nicht ein Wort. Fürſtliches Blut wallt in den Adern der Prinzeſſin. —

Glauben Sie, fuhr die Benzon heftig auf, indem ſie bis unter die Augen erröthete, glauben Sie, gnädigſter Herr, daß das fürſtliche Weib über den Pulsſchlag, über die innere Ader des Lebens gebieten könne wie kein anderes?

Sie ſind, ſprach der Fürſt verdrießlich, Sie ſind heute in ſehr ſeltſamer Stimmung, Räthin! — Ich wiederhole es, entſtand in dem Herzen der Prinzeſſin irgend eine abgeſchmackte Leidenſchaft, ſo war das nur ein krankhafter Zufall — ein Krampf ſo zu ſagen — ſie leidet ja an Spasmen — von dem

ſie ſich ſehr bald ganz erholt haben würde. Was aber den Kreisler betrifft, ſo iſt das ein ganz amüſanter Menſch, dem nur gehörige Kultur fehlt. Ich kann ihm gar nicht ſolche übermüthige Keckheit zutrauen, ſich der Prinzeſſin annähern zu wollen. Keck iſt er, aber auf ganz andere Weiſe. Glauben Sie wohl, Benzon, daß nach ſeiner wunderlichen Art gerade eine Prinzeſſin bei ihm gar kein Glück machen würde, ſollt' es denkbar ſeyn, daß eine dergleichen hohe Perſon ſich herablaſſen könnte, in ihn verliebt zu werden? Denn — Benzon, entre nous soit dit — er macht ſich gar nicht ſonderlich viel aus uns hohen Häuptern und das iſt eben die lächerliche abgeſchmackte Thorheit, die ihn unfähig macht am Hofe zu verweilen. Mag er daher entfernt bleiben; kehrt er aber zurück, ſo ſey er mir herzlich willkommen. Denn nicht genug, daß er denn doch, wie ich vom Meiſter Abraham — ja den Meiſter Abraham, den laſſen Sie mir aus dem Spiele, Benzon, die Complotte die er geſchmiedet, haben immer zum Wohl des fürſtlichen Hauſes gereicht. — Wie ich doch ſagen wollte! Ja! — Nicht genug, daß der Kapellmeiſter, wie mir Meiſter Abraham geſagt, fliehen müſſen auf ungebührliche Weiſe, unerachtet er von mir freundlich aufgenommen, ſo iſt und bleibt er ein ganz geſcheuter Menſch der mich amüſirt trotz ſeines närriſchen Weſens et cela suffit!

Die Räthin erſtarrte vor innerer Wuth, ſich ſo kalt abgefertigt zu ſehen. Ohne es zu ahnen war ſie, als ſie fröhlich den Strom hinabſchwimmen wollte, auf eine verborgene Klippe geſtoſſen. —

Es entſtand auf dem Schloßhofe ein großes Geräuſch. Eine lange Reihe Wagen raſſelte heran, begleitet von einem ſtarken Commando Großherzoglicher Huſaren. Der Oberhof-

marſchall, der Präſident, die Räthe des Fürſten, mehrere von der vornehmen Welt aus Siegbartsweiler ſtiegen aus. Dorthin war die Nachricht gekommen, daß in Siegbartshof eine wider das Leben des Fürſten gerichtete Revolution ausgebrochen und nun kamen die Getreuen nebſt andern Verehrern des Hofes, ſich um die Perſon des Fürſten zu ſtellen und brachten die Vertheidiger des Vaterlandes mit, die ſie ſich vom Gouverneur mit vieler Mühe erbeten.

Vor lauter Betheurungen der Verſammelten, daß ſie Leib und Leben für den gnädigſten Herrn zu opfern bereit wären, kam der Fürſt gar nicht zu Worte. Eben wollt' er endlich beginnen als der Offizier, der das Commando führte, hineintrat und den Fürſten nach dem Operations-Plan fragte.

Es liegt in der menſchlichen Natur, daß wenn die Gefahr, die uns Furcht einjagte, ſich vor unſern Augen auflöſt in einen eitlen nichtigen Popanz, uns dies immer mit großem Unmuth erfüllt. Der Gedanke der wirklichen Gefahr glücklich entgangen zu ſeyn, nicht, daß gar keine vorhanden, erregt uns Freude.

So geſchah es denn auch, daß der Fürſt ſeinen Unmuth, ſeinen Verdruß über den unnöthigen Tumult kaum unterdrücken konnte.

Daß der ganze Lärm über ein Stelldichein eines Kammerdieners mit einer Zofe, über die romanhafte Eiferſüchtelei eines verliebten Prinzen entſtanden, ſollte, konnte er das ſagen? Er ſann hin und her, die ahnungsvolle Stille im Saal, nur unterbrochen von dem muthigen Sieg verſprechenden Wiehern der Huſarenpferde die draußen hielten, drückte ihn bleiern nieder.

Endlich räuſperte er ſich und begann ſehr pathetiſch: Meine Herren! Die wunderbare Fügung des Himmels — Was wollen Sie mon ami?

Mit dieſer an den Hofmarſchall gerichteten Frage unterbrach der Fürſt ſich ſelbſt. Wirklich hatte der Hofmarſchall ſich mehrmals gebückt und durch Blicke zu verſtehen gegeben, daß er was wichtiges zu hinterbringen. Es kam heraus, daß ſo eben ſich Prinz Hektor melden laſſen.

Des Fürſten Geſicht heiterte ſich auf, er ſah, daß er über die vermeintliche Gefahr in der ſein Thron geſchwebt, ſehr kurz ſeyn und die ehrwürdige Verſammlung wie mit einem Zauberſchlage in eine Bewillkommungs-Cour umſetzen könne. Er that dies! —

Nicht lange dauerte es ſo trat Prinz Hektor hinein, in Galla-Uniform glänzend gekleidet, ſchön, kräftig, ſtolz wie der fernhintreffende Götter-Jüngling. Der Fürſt machte ein Paar Schritte vorwärts Ihm entgegen, fuhr aber auch gleich zurück als träfe ihn der Blitz. Dicht hinter dem Prinzen Hektor her ſprang Prinz Ignatius in den Saal. Der fürſtliche Herr wurde leider mit jedem Tage dämiſcher und abgeſchmackter. Die Huſaren auf dem Schloßhofe mußten ihm ganz ausnehmend gefallen haben, denn er hatte einen Huſaren vermocht ihm Säbel, Taſche und Tſchako zu geben und ſich in dieſe Herrlichkeiten geputzt. — So kurbettirte er, als ſäße er zu Pferde, in kurzen Sprüngen mit dem blanken Säbel in der Fauſt im Saal umher, indem er die eiſerne Scheide tüchtig auf dem Boden nachklirren ließ und lachte und kicherte dabei ganz ungemein anmuthig. Partez — decampez! — Allez vous en — tout de suite. So rief der Fürſt mit glühenden Augen und donnernder Stimme dem erſchrockenen Ignaz entgegen, der ſich ganz geſchwind davon machte.

Keiner von den Anweſenden hatte ſo wenig Takt, den Prinzen Ignaz, die ganze Szene zu bemerken. —

Der Fürſt im vollſten Sonnenglanz der vorigen Milde und Freundlichkeit, ſprach nun mit dem Prinzen einige Worte und dann gingen beide, der Fürſt und der Prinz im Kreiſe der Verſammelten umher und redeten mit dieſem, jenem ein Paar Worte. Die Cour war beendigt, d. h. die geiſtreichen, tiefſinnigen Redensarten, deren man ſich bei ſolcher Gelegenheit zu bedienen pflegt, waren gehörig verſpendet und der Fürſt begab ſich mit dem Prinzen in die Gemächer der Fürſtin, dann aber, da der Prinz darauf beſtand, die geliebte Braut zu überraſchen, in das Gemach der Prinzeſſin. Sie fanden Julia bei ihr. —

Mit der Haſt des feurigſten Liebhabers flog der Prinz hin zur Prinzeſſin, drückte ihre Hand hundertmal zärtlich an die Lippen, ſchwur, daß er nur in dem Gedanken an ſie gelebt, daß ein unglückliches Mißverſtändniß ihm die Qualen der Hölle bereitet, daß er die Trennung von der, die er anbete, nicht länger ertragen könne, daß nun ihm alle Seligkeit des Himmels aufgegangen. —

Hedwiga empfing den Prinzen mit unbefangener Heiterkeit, die ihr ſonſt eben nicht eigen. Sie begegnete den zärtlichen Liebkoſungen des Prinzen gerade ſo, wie es eine Braut wohl thun mag, ohne ſich im Voraus zu viel zu vergeben; ja ſie verſchmähte es nicht den Prinzen mit ſeinem Verſteck ein wenig aufzuziehn und zu verſichern, daß ſie keine Verwandlung hübſcher und anmuthiger ſich denken könne, als die eines Haubenſtocks in einen Prinzenkopf. Denn für einen Haubenſtock habe ſie den Kopf gehalten, der ſich in dem Giebelfenſter des Pavillons blicken laſſen. Dies gab Anlaß zu allerlei artigen Neckereien des glücklichen Paars, die ſelbſt den Fürſten zu ergötzen ſchienen. Nun glaubte er den großen Irrthum der Benzon

Rücksichts des Kreisler erst recht einzusehen, da nach seiner Meinung Hedwiga's Liebe zu dem schönsten der Männer sich deutlich genug aussprach. Geist und Körper der Prinzessin schienen in der seltenen hohen Blüthe zu stehen, wie sie glücklichen Bräuten ganz besonders eigen. — Gerade entgegengesetzt verhielt es sich mit Julien. So wie sie den Prinzen erblickte, bebte sie zusammen von innerm Schauer erfaßt. Blaß wie der Tod stand sie da mit tief zu Boden gesenkten Augen, keiner Bewegung mächtig, kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten. —

Nach einer guten Weile wandte sich der Prinz zu Julien mit den Worten: Fräulein Benzon, wenn ich nicht irre?

Eine Freundin der Prinzessin von der frühsten Kindheit her, gleichsam ein Schwestern-Paar! — Während der Fürst diese Worte sprach, hatte der Prinz Julia's Hand gefaßt und ihr leise, leise zugehaucht: Nur Du bist's, die ich meine! — Julia schwankte, Thränen der bittersten Angst drängten sich unter den Wimpern hervor; sie wäre niedergestürzt, hätte die Prinzessin nicht schnell einen Sessel herbeigeschoben.

Julia, sprach die Prinzessin leise, indem sie sich über die Aermste hinüberbeugte, Julia, fasse dich doch nur! — Ahnest du denn nicht den harten Kampf den ich kämpfe. — Der Fürst öffnete die Thüre und rief nach Eau de Luce. Solches, sprach der ihm entgegentretende Meister Abraham, solches führe ich nicht bei mir, aber guten Aether. Ist Jemand ohnmächtig geworden? — Aether hilft auch!

So kommt, erwiederte der Fürst, so kommt schnell hinein Meister Abraham und helft Fräulein Julien.

Doch so wie Meister Abraham in den Saal trat, sollte sich das Unerwartete begeben.

Geiſterbleich ſtarrte Prinz Hektor den Meiſter an, ſein Haar ſchien ſich zu ſträuben, kalter Angſtſchweiß ihm auf der Stirne zu ſtehen. Einen Schritt vorwärts, den Leib zurückgebogen, die Arme dem Meiſter entgegengeſtreckt, war er dem Marbeth zu vergleichen, wenn plötzlich Banko's entſetzliches blutiges Geſpenſt den leeren Platz der Tafel füllt. — Ruhig holte der Meiſter ſein Fläſchchen hervor und wollte ſich Julien nahen.

Da war es, als ermanne ſich der Prinz wieder zum Leben. Severino, ſeid Ihr's ſelbſt? — So rief der Prinz mit dem dumpfen Ton des tiefſten Entſetzens. Allerdings, erwiederte Meiſter Abraham, ohne im mindeſten aus ſeiner Ruhe zu kommen, ohne nur die Miene zu verändern, allerdings. Es iſt mir lieb, daß Ihr Euch meiner erinnert, gnädigſter Herr; ich hatte die Ehre Euch vor etlichen Jahren in Neapel einen kleinen Dienſt zu erzeigen.

Der Meiſter trat noch einen Schritt vorwärts, da faßte ihn der Prinz beim Arm, zog ihn mit Gewalt auf die Seite und nun erfolgte ein kurzes Geſpräch, von dem niemand der im Saal befindlichen etwas verſtand, da es zu ſchnell und im neapolitaniſchen Dialekt geführt wurde.

Severino! — wie kam der Menſch zu dem Bildniß?
Ich gab es ihm zur Schutzwehr gegen Euch.
Weiß er?
Nein!
Werdet Ihr ſchweigen?
Zur Zeit — ja!
Severino! — Alle Teufel ſind mir auf den Hals gehetzt! — Was nennt Ihr zur Zeit?

So lange Ihr artig ſeid und den Kreisler in Ruhe laßt und auch jene da! —

— Nun ließ der Prinz den Meiſter los und trat an ein Fenſter. — Julia hatte ſich indeſſen erholt. Mit dem unbeſchreiblichen Ausdruck Herzzerreißender Wehmuth den Meiſter Abraham anſchauend, lispelte ſie mehr als daß ſie ſprach: O mein guter lieber Meiſter, Ihr könnt mich wohl retten! — Nicht wahr, Ihr gebietet über ſo manches? — Eure Wiſſenſchaft kann noch alles zum Guten lenken! — Der Meiſter gewahrte in Julia's Worten den wunderbarſten Zuſammenhang mit jenem Geſpräch, als habe ſie in der höhern Erkenntniß des Traums alles verſtanden und wiſſe um das ganze Geheimniß!

Du biſt, ſprach der Meiſter Julien leiſe ins Ohr, du biſt ein frommer Engel und darum hat der finſtre Höllengeiſt der Sünde keine Macht über dich. Vertraue dich mir ganz; fürchte nichts und faſſe dich mit aller Kraft des Geiſtes. — Denke auch an unſern Johannes.

Ach, rief Julia ſchmerzlich, ach Johannes! — er kehrt zurück, nicht wahr Meiſter? ich werde ihn wiederſehen!

Gewiß, erwiederte der Meiſter und legte den Finger auf den Mund; Julia verſtand ihn. —

Der Prinz mühte ſich unbefangen zu ſcheinen; er erzählte, daß der Mann, den man hier, wie er vernehme, Meiſter Abraham nenne, vor mehreren Jahren in Neapel Zeuge einer ſehr tragiſchen Begebenheit geweſen ſey, in die er, der Prinz, ſelbſt verflochten, wie er geſtehen müſſe. — Dieſe Begebenheit zu erzählen ſey jetzt nicht an der Zeit, doch wolle er künftig damit nicht zurückhalten. —

Der Sturm im Innern war zu heftig, als daß ſein To-

ſen nicht auf der Oberfläche hätte ſichtbar ſeyn ſollen, und ſo ſtimmte des Prinzen verſtörtes Antlitz, dem jeder Blutstropfen entſchwunden ſchien, ſehr ſchlecht überein mit dem gleichgültigen Geſpräch, zu dem er ſich nun zwang, um nur über den kritiſchen Moment hinwegzukommen. Beſſer als dem Prinzen gelang es der Prinzeſſin die Spannung des Augenblicks zu beſiegen. Mit der Ironie, die ſelbſt den Argwohn, die Verbitterung verflüchtigt zum feinſten Hohn, neckte Hedwiga den Prinzen umher in dem Labyrinth ſeiner eignen Gedanken. Er, der gewandteſte Weltmann, noch mehr, ausgerüſtet mit allen Waffen einer Ruchloſigkeit, die alles Wahrhafte, jede Geſtaltung des Lebens vernichtet, vermochte nicht dieſem ſeltſamen Weſen zu widerſtehen. Je lebhafter Hedwiga ſprach, je feuriger und zündender die Blitze des geiſtreichſten Spottes einſchlugen, deſto verwirrter, beängſtigter ſchien ſich der Prinz zu fühlen, bis dies Gefühl zum Unerträglichen ſtieg und er ſich ſchnell entfernte.

Dem Fürſten geſchah das, was ihm bei ſolchen Auftritten jedesmal zu geſchehen pflegte; er wußte gar nicht, was er von dem Allen denken ſollte. Er begnügte ſich mit einigen franzöſiſchen Brocken ohne ſonderliche Bedeutung, die er dem Prinzen zuwarf und die dieſer mit eben ſolchen erwiederte.

Der Prinz war ſchon zur Thüre heraus, als Hedwiga plötzlich im ganzen Weſen verändert zum Fußboden niederſtarrte und mit einem ſeltſamen das Herz durchſchneidenden Ton laut rief: Ich ſehe die blutige Spur des Mörders! — Dann ſchien ſie aus dem Traum zu erwachen, drückte Julien ſtürmiſch an ihre Bruſt und liſpelte ihr zu: Kind, mein armes Kind, laß dich nicht bethören!

Geheimniſſe, ſprach der Fürſt verdrießlich, Geheimniſſe,

Einbildungen, Albernheiten, Romanenſtreiche! Ma foi, ich kenne meinen Hof nicht mehr! — Meiſter Abraham! Ihr bringt meine Uhren in Ordnung wenn ſie nicht richtig gehen, ich wollt' Ihr könntet hier nachſehen, was für Schaden das Räderwerk genommen, das ſonſt niemals ſtockte. — Doch was iſt das mit dem Severino?

Unter dieſem Namen, erwiederte der Meiſter, ließ ich in Neapel meine optiſche und mechaniſche Kunſtſtücke ſehen.

So — ſo, ſprach der Fürſt, ſah den Meiſter ſtarr an als ſchwebe ihm eine Frage auf den Lippen, drehte ſich aber dann ſchnell um und verließ ſchweigend das Zimmer. —

Man hatte geglaubt, die Benzon befinde ſich bei der Fürſtin, dem war aber nicht ſo, ſie hatte ſich in ihre Wohnung begeben.

Julia ſehnte ſich nach der freien Luft; der Meiſter führte ſie in den Park und luſtwandelnd durch die halb entlaubten Gänge ſprachen ſie von Kreisler und ſeinem Aufenthalt in der Abtei. Sie waren an das Fiſcherhäuschen gekommen. Julia trat hinein, um ſich zu erholen; Kreislers Brief lag auf dem Tiſch, der Meiſter meinte, es ſey gar nichts darin, das Julia Scheu tragen dürfe zu erfahren.

Während Julia den Brief geleſen, hatten ſich ihre Wangen höher gefärbt und ſanftes Feuer, Abglanz des erheiterten Gemüths, ſtrahlte aus ihren Augen.

Siehſt du, ſprach der Meiſter freundlich, ſiehſt du wohl, mein liebes Kind, wie der gute Geiſt meines Johannes auch aus der Ferne tröſtend zu dir ſpricht? Was haſt du von bedrohlichen Anſchlägen zu fürchten, wenn Standhaftigkeit, Liebe und Muth dich ſchützen vor den Böſen, die dir nachſtellen.

Barmherziger Himmel, rief Julia mit emporgerichtetem

Blick, ſchütze mich nur vor mir ſelber! Sie erbebte wie im jähen Schreck über die Worte die ſie Willenlos ausgeſtoßen. Halb ohnmächtig ſank ſie in den Seſſel und bedeckte mit beiden Händen ihr glühendes Antlitz.

Ich verſtehe, ſprach der Meiſter, ich verſtehe dich nicht Mädchen, du verſtehſt dich vielleicht ſelbſt nicht und darum magſt du dein eignes Innres recht auf den Grund erforſchen und dir nichts etwa verſchweigen aus weichlicher Schonung. —

Der Meiſter überließ Julien dem tiefen Nachſinnen, in das ſie verſunken und ſchaute mit übereinander geſchlagenen Armen hinauf zu der geheimnißvollen Glaskugel. — Da ſchwoll ihm die Bruſt vor Sehnſucht und wunderbarer Ahnung.

Dich, ſprach er, dich muß ich ja fragen, mit dir muß ich mich ja berathen, mit dir, du meines Lebens ſchönes, herrliches Geheimniß! Schweige nicht, laß deine Stimme hören! Du weißt es ja, niemals war ich ein gemeiner Menſch, unerachtet mich manche dafür hielten. Denn in mir glühte alle Liebe, die der ewige Weltgeiſt ſelbſt iſt und der Funke glimmte in meiner Bruſt, den der Hauch deines Weſens anfachte zur hellen fröhlichen Flamme! — Glaube nicht, Chiara, daß dieß Herz darum, weil es älter worden, vereiſet iſt und nicht mehr ſo raſch zu ſchlagen vermag als damals, da ich dich dem unmenſchlichen Severino entriß; glaube nicht daß ich jetzt weniger deiner werth geworden, als ich es damals war, da du ſelbſt mich aufſuchteſt! — Ja! — laß nur deine Stimme hören und ich will mit der Haſt des Jünglings dem Ton ſo lange nachrennen, bis ich dich gefunden, und dann wohnen wir wieder zuſammen und treiben in zauberiſcher Gemeinſchaft die höhere Magie, welche alle Menſchen, ſelbſt die allergemeinſten nothgedrungen erkennen ohne daran zu glauben. — Und wandelſt

du nicht mehr leiblich hier auf Erden, ſpricht deine Stimme aus der Geiſterwelt zu mir herab, ſo bin ich auch damit zufrieden und werde auch denn wohl noch ein tüchtigerer Kerl, als ich jemals geweſen. — Doch nein nein! — Wie lauteten die tröſtenden Worte die du zu mir ſprachſt?

Nicht erfaßt der bleiche Tod,
Die im Herzen Liebe tragen,
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wollt' verzagen!

Meiſter, rief Julia, die ſich aus dem Seſſel erhoben, und dem Alten in tiefem Erſtaunen zugehorcht hatte, Meiſter! mit wem redet Ihr? was wollt Ihr beginnen? — Ihr nanntet den Namen: Severino, güt'ger Himmel! redete der Prinz, als er ſich von ſeinem Entſetzen erholt hatte, Euch nicht ſelbſt an mit dieſem Namen? Welches furchtbare Geheimniß liegt hier verborgen?

Der Alte kam bei dieſen Worten Julia's augenblicklich aus dem erhöhten Zuſtande zurück und auf ſeinem Geſicht verbreitete ſich, wie es ſchon lange nicht mehr geſchehen, jene ſeltſame beinahe grinſende Freundlichkeit, die mit ſeinem übrigens treuherzigen Weſen in dem wunderlichſten Zwieſpalt ſtand und ſeiner ganzen Erſcheinung den Anſtrich einer etwas unheimlichen Karrikatur gab.

Mein ſchönes Fräulein, ſprach er mit dem grellen Ton, in dem aufſchneideriſche Geheimnißkrämer gewöhnlich ihre Wunder anzupreiſen pflegen, mein ſchönes Fräulein, nur ein wenig Geduld, ich werde bald die Ehre haben Ihnen hier im Fiſcherhäuschen die allerwunderbarſten Dinge zu zeigen. — Dieſe tanzenden Männlein, dieſer kleine Türke, welcher weiß wie alt jeder in der Geſellſchaft iſt, dieſe Automate, dieſe Palin-

geneſien, dieſe deformirten Bilder, dieſe optiſchen Spiegel — alles hübſches magiſches Spielzeug, aber das beſte fehlt mir noch. Mein unſichtbares Mädchen iſt da! — Bemerken Sie, dort oben ſitzt ſie bereits in der Glaskugel. Sie ſpricht aber noch nicht, ſie iſt noch müde von der weiten Reiſe, denn ſie kommt gerades Weges aus dem fernen Indien. — In einigen Tagen, mein ſchönes Fräulein, kommt meine Unſichtbare und dann wollen wir ſie befragen wegen des Prinzen Hektor, wegen Severino und anderer Begebniſſe der Vergangenheit und Zukunft! — Für jetzt nur etwas weniges ſchlichtes Amüſement.

Damit ſprang der Meiſter mit der Schnelle und Lebendigkeit eines Jünglings im Zimmer umher, zog die Maſchienen an, ordnete die magiſchen Spiegel. Und in allen Winkeln wurde es rege und lebendig, die Automaten ſchritten daher und drehten die Köpfe und ein künſtlicher Hahn ſchlug mit den Flügeln und krähte, während Papageien gellend dazwiſchen kreiſchten und Julia ſelbſt und der Meiſter ſtanden draußen ſo gut wie im Zimmer. Julien wollte, unerachtet ſie an dergleichen Poſſen genugſam gewöhnt, dennoch bei der ſeltſamen Stimmung des Meiſters, ein Grauen anwandeln. Meiſter, ſprach ſie ganz erſchrocken, Meiſter, was iſt Euch widerfahren?

Kind, erwiederte der Meiſter in ſeiner ernſten Manier, Kind etwas ſchönes und wunderbares, aber es taugt nicht recht, daß du es erfährſt. Doch! — Laß die lebendigtodten Dinger hier ihre Faxen ausſpielen, während ich dir von manchem ſo viel vertraue, als dir zu wiſſen nöthig und nützlich. — Meine liebe Julia, deine eigne Mutter hat dir ihr mütterliches Herz verſchloſſen, ich will es dir öffnen, daß du hinein zu blicken, daß du die Gefahr in der du ſchwebſt, zu erkennen und dich ihr zu entziehen vermagſt. — Erfahre alſo fürs erſte ohne weitere

Umſchweife, daß deine Mutter nichts geringeres feſt in ihrem Sinn beſchloſſen hat, als dich — —

(M. f. f.) — es indeſſen lieber bleiben laſſen. — Katerjüngling, ſey beſcheiden wie ich, und nicht gleich überall bei der Hand mit deinen Verſen, wenn die ſchlichte ehrliche Proſa hinreicht, deine Gedanken auszuſpinnen. — Verſe ſollen in dem in Proſa geſchriebenen Buche das leiſten was der Speck in der Wurſt, nehmlich hin und wieder in kleinen Stückchen eingeſtreut, dem ganzen Gemengſel mehr Glanz der Fettigkeit, mehr ſüße Anmuth des Geſchmacks verleihen. Ich fürchte nicht, daß dichteriſche Collegen dies Gleichniß zu gemein und unedel finden werden, da es von unſrer Lieblingsſpeiſe entnommen und in der That manchmal ein guter Vers einem mittelmäßigen Roman eben ſo dienlich ſeyn kann, als ein fetter Speck einer magern Wurſt. Ich ſage das als ein Kater von äſthetiſcher Bildung und Erfahrung. — So ſehr nach meinen bisherigen philoſophiſchen und moraliſchen Grundſätzen Ponto's ganzes Verhältniß, ſeine Lebensweiſe, ſeine Art ſich in der Gunſt des Herrn zu erhalten mir unwürdig, ja ein wenig miſerabel vorkommen mochte, doch hatte mich ſein ungezwungener Anſtand, ſeine Eleganz, ſeine anmuthige Leichtigkeit im ſozialen Umgange gar ſehr beſtochen. Mit aller Gewalt wollte ich mich ſelbſt überreden, daß ich bei meiner wiſſenſchaftlichen Bildung, bei meinem Ernſt in allem Thun und Treiben auf einer viel höheren Stufe ſtehe als der unwiſſende Ponto, der nur hier und da etwas von den Wiſſenſchaften aufgeſchnappt. Ein gewiſſes gar nicht zu unterdrückendes Gefühl ſagte mir aber ganz unverholen, daß Ponto überall mich in den Schatten ſtellen würde; ich fühlte mich gedrungen einen vornehmern Stand anzuerkennen und den Pudel Ponto zu dieſem Stande zu rechnen. —

Ein genialer Kopf wie der meinige hat bei jedem Anlaß, bei jeder Lebenserfahrung immer seine besonderen eigenthümlichen Gedanken und so gerieth ich auch, meine innere Seelenstimmung, mein ganzes Verhältniß mit Ponto wohl überlegend, in allerlei sehr artige Betrachtungen die der ferneren Mittheilung wohl werth sind. — Wie kommt es, sprach ich zu mir selbst indem ich sinnig die Pfote an die Stirn legte, wie kommt es, daß große Dichter, große Philosophen, sonst geistreich, lebensweise, sich im sozialen Verhältniß mit der sogenannten vornehmeren Welt so unbehülflich zeigen? Sie stehen jederzeit da, wo sie eben in dem Augenblick nicht hingehören, sie sprechen wenn sie gerade schweigen sollten, und schweigen umgekehrt da, wo gerade Worte nöthig, sie stoßen in, der Form der Gesellschaft, wie sie sich nun eben gestaltet hat, entgegengesetztem Streben überall an und verletzen sich selbst und andere; genug sie gleichen dem, der, wenn eben eine ganze Reihe munterer Spaziergänger einträchtig hinauswandelt, sich allein zum Thore hineindrängt und nun mit Ungestüm seinen Weg verfolgend diese ganze Reihe verstört. Man schreibt, ich weiß es, dies dem Mangel gesellschaftlicher Cultur zu, die am Schreibtische nicht zu erlangen, ich meine indessen, daß diese Cultur gar leicht zu erlangen seyn, und daß jene unbesiegbare Unbehülflichkeit wohl noch einen andern Grund haben müsse. — Der große Dichter oder Philosoph müßte es nicht seyn, wenn er seine geistige Ueberlegenheit nicht fühlen sollte; aber eben so müßte er nicht das jedem geistreichen Menschen eigne tiefe Gefühl besitzen um nicht einzusehen, daß jene Ueberlegenheit deshalb nicht anerkannt werden darf, weil sie das Gleichgewicht aufhebt, das stets zu erhalten die Haupt-Tendenz der sogenannten vornehmeren Gesellschaft ist. Jede Stimme

darf nur eingreifen in den vollkommenen Akkord des Ganzen, aber des Dichters Ton dissonirt, und ist, kann er unter andern Umständen auch ein sehr guter seyn, dennoch in dem Augenblick ein schlechter Ton, weil er nicht zum Ganzen paßt. — Der gute Ton besteht aber so wie der gute Geschmack in der Unterlassung alles Ungehörigen. Nun meine ich ferner, daß der Unmuth, der sich aus dem widersprechenden Gefühl der Ueberlegenheit und der ungehörigen Erscheinung bildet, den in dieser sozialen Welt unerfahrnen Dichter oder Philosophen hindert, das Ganze zu erkennen und darüber zu schweben. Es ist nöthig, daß er in dem Augenblick seine innere geistige Ueberlegenheit nicht zu hoch anschlage und unterläßt er dies, so wird er auch die sogenannte höhere gesellschaftliche Cultur, die auf nichts anders hinausläuft als auf das Bemühen, alle Ecken, Spitzen wegzuhobeln, alle Physiognomien zu einer einzigen zu gestalten, die eben deshalb aufhört eine zu seyn, nicht zu hoch anschlagen. Dann wird er, verlassen von jenem Unmuth, unbefangen, das innerste Wesen dieser Cultur und die armseligen Prämissen, worauf sie beruhet, leicht erkennen und schon durch die Erkenntniß sich einbürgern in die seltsame Welt, welche eben diese Cultur als unerläßlich fordert. — Auf eigne Weise verhält es sich mit den Künstlern, die, so wie Dichter, Schriftsteller, der Vornehme hie und da in seine Zirkel ladet, um der guten Sitte nach auf eine Art von Mäzenat Anspruch machen zu können. Diesen Künstlern klebt leider gewöhnlich etwas vom Handwerk an und deshalb sind sie entweder demüthig bis zur Kriecherei oder ungezogen bis zur Bengelhaftigkeit.

(Anmerk. des Herausgebers. — Murr, es thut mir leid, daß du dich so oft mit fremden Federn schmückst. Du wirst, wie ich mit Recht befürchten muß, dadurch bei den ge-

neigten Lesern merklich verlieren. — Kommen alle diese Betrachtungen mit denen du dich so brüstest, nicht geradehin aus dem Munde des Kapellmeisters Johannes Kreisler und ist es überhaupt möglich, daß du solche Lebensweisheit sammeln konntest, um eines menschlichen Schriftstellers Gemüth, das wunderlichste Ding auf Erden, so tief zu durchschauen?)

Warum, dacht ich ferner, sollt es aber einem geistreichen Kater, ist er auch Dichter, Schriftsteller, Künstler, nicht gelingen können, sich zu jener Erkenntniß der höhern Cultur in ihrer ganzen Bedeutsamkeit hinaufzuschwingen und sie selbst zu üben mit aller Schönheit und Anmuth der äußern Erscheinung? — Hat denn die Natur dem Geschlecht der Hunde allein den Vorzug jener Cultur gegönnt? Sind wir Kater, was Tracht, Lebensweise, Art und Gewohnheit betrifft, auch etwas von dem stolzen Geschlecht verschieden, so haben wir doch eben so gut Fleisch und Blut, Körper und Geist, und am Ende können es die Hunde auch gar nicht anders anfangen als wir, ihr Leben fortzusetzen. Auch Hunde müßen essen, trinken, schlafen u. s. w. und es thut ihnen weh, wenn sie geprügelt werden. — Was weiter! — ich beschloß mich dem Unterricht meines jungen vornehmen Freundes, des Pudels Ponto hinzugeben und ganz mit mir einig, begab ich mich zurück in meines Meisters Zimmer; ein Blick in den Spiegel überzeugte mich, daß der bloße ernste Wille nach höherer Cultur zu streben, schon vortheilhaft auf meine äußere Haltung gewirkt. — Ich betrachtete mich mit dem innigsten Wohlgefallen. — Giebt es einen behaglichern Zustand, als wenn man mit sich selbst ganz zufrieden ist? — Ich spann! —

Andern Tages begnügte ich mich nicht damit, vor der Thüre zu sitzen, ich lustwandelte die Straße herab, da erblickte

ich in der Ferne den Herrn Baron Alzibiades von Wipp, und hinter ihm her sprang mein munterer Freund Ponto. Gelegeners konnte mir nichts kommen; ich nahm mich so viel wie möglich in Anstand und Würde zusammen und näherte mich dem Freund mit jener unnachahmlichen Grazie die, unschätzbares Geschenk der gütigen Natur, keine Kunst zu lehren vermag. — Doch! — entsetzlich! Was mußte geschehen! — So wie mich der Baron gewahrte, blieb er stehen und betrachtete mich sehr aufmerksam durch die Lorgnette, dann rief er aber: Allons — Ponto! Puß — Puß — Katz! Katz! — Und Ponto, der falsche Freund sprang in voller Furie auf mich los! — Entsetzt, aus aller Fassung gebracht durch den schändlichen Verrath, war ich keines Widerstandes fähig, sondern duckte mich so tief nieder als ich konnte, um Pontos scharfen Zähnen zu entgehen, die er mir knurrend zeigte. Ponto sprang aber mehrmals über mich hinweg ohne mich zu fassen, und flüsterte mir in die Ohren: Murr! Sey doch kein Thor und fürchte dich etwa! — du siehst ja, daß es kein Ernst ist, ich thue das nur meinem Herrn zu Gefallen! Nun wiederholte Ponto seine Sprünge und that sogar, als packe er mich bei den Ohren, ohne mir indessen im mindesten wehe zu thun. Jezt, raunte mir Ponto endlich zu, jezt trolle dich ab, Freund Murr! dort hinein ins Kellerloch! — Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern fuhr schnell davon, wie der Blitz. — Unerachtet der Versicherung Ponto's, mir keinen Schaden zuzufügen, war mir doch nicht wenig bange, denn wissen kann man in solchen kritischen Fällen immer nicht recht, ob die Freundschaft stark genug seyn wird, das angebohrne Naturell zu besiegen. —

Als ich hineingehuscht war in den Keller, spielte Ponto die Komödie, die er seinem Herrn zu Ehren begonnen, weiter

fort. Er knurrte und bellte nehmlich vor dem Kellerfenſter, ſtreckte die Schnauze durch das Gitter, that, als ſey er ganz außer ſich darüber, daß ich ihm entwiſcht ſey und er mich nun nicht verfolgen könne. Siehſt du, ſprach aber Ponto zu mir in den Keller hinein, ſiehſt du, erkennſt du nun aufs neue die erſprießlichen Folgen der höhern Cultur? — In dem Augenblick habe ich mich gegen meinen Herrn artig, folgſam bewieſen, ohne mir deine Feindſchaft zuzuziehen guter Murr. So macht es der wahre Weltmann, den das Schickſal beſtimmt hat, Werkzeug in der Hand eines Mächtigeren zu ſeyn. Angehetzt muß er losfahren, aber dabei ſo viel Geſchick beweiſen, daß er nur dann wirklich beißt, wenn es gerade auch in ſeinen eigenen Kram taugt. — In aller Schnelle eröffnete ich meinem jungen Freunde Ponto, wie ich geſonnen ſey etwas von ſeiner höhern Cultur zu profitiren und fragte, ob und auf welche Weiſe er mich vielleicht in die Lehre nehmen könne. — Ponto ſann einige Minuten nach und meinte denn, am beſten ſey es, wenn mir gleich Anfangs ein lebendiges deutliches Bild der höhern Welt aufgehe, in der er jetzt zu leben das Vergnügen habe, und dies könne nicht beſſer geſchehen, als wenn ich ihn heute Abend zur niedlichen Badine begleite, die gerade während der Theaterzeit Geſellſchaft bei ſich ſähe. — Badine war aber Windſpiel in Dienſten der fürſtlichen Oberhofmeiſterin. —

Ich putzte mich heraus ſo gut ich es vermochte, las noch etwas im Knigge und durchlief auch ein Paar ganz neue Luſtſpiele von Picard, um nöthigenfalls auch mich im Franzöſiſchen geübt zu zeigen und ging dann hinab vor die Thüre. Ponto ließ nicht lange auf ſich warten. Wir wandelten einträchtig die Straße hinab und gelangten bald in Badinens hell erleuchtetes Zimmer, wo ich eine bunte Verſammlung von Pudeln,

Spitzen, Möpsen, Bolognesern, Windspielen vorfand, theils im Kreise sitzend, theils gruppenweise in die Winkel vertheilt. —

Das Herz klopfte mir nicht wenig in dieser fremdartigen Gesellschaft mir feindlicher Naturen. Mancher Pudel blickte mich an mit einer gewissen verächtlichen Verwunderung, als wolle er sagen: Was will ein gemeiner Kater unter uns sublimen Leuten. Hin und wieder fletschte auch wohl ein eleganter Spitz die Zähne, so daß ich merken konnte, wie gern er mir in die Haare gefahren wäre, hätte der Anstand, die Würde, die sittige Bildung der Gäste nicht jede Prügelei als unschicklich verboten. — Ponto riß mich aus der Verlegenheit, indem er mich der schönen Wirthin vorstellte, die mit anmuthiger Herablassung versicherte, wie sehr sie sich freue einen Kater von meinem Ruf bei sich zu sehen. — Nun erst, als Babine einige Worte mit mir gesprochen, schenkte mir dieser, jener mit wahrhaft hündischer Bonhommie mehr Aufmerksamkeit, redete mich auch wohl an und gedachte meiner Schriftstellerei, meiner Werke, die ihm zuweilen ordentlichen Spaß gemacht. Das schmeichelte meiner Eitelkeit und ich gewahrte kaum, daß man mich fragte ohne meine Antworten zu beachten, daß man mein Talent lobte ohne es zu kennen, daß man meine Werke pries ohne sie zu verstehen. — Ein natürlicher Instinkt lehrte mich antworten wie ich gefragt wurde, nehmlich ohne Rücksicht auf diese Frage überall kurz absprechen in solch' allgemeinen Ausdrücken, daß sie auf alles nur Mögliche bezogen werden konnten, durchaus keiner Meinung seyn und nie das Gespräch von der glatten Oberfläche hinunterziehen wollen in die Tiefe. — Ponto versicherte mir im Vorbeistreifen, daß ein alter Spitz ihm versichert, wie ich für einen Kater amüsant genug sey und

Anlagen zur guten Converſation zeige. — So etwas erfreut auch den Mißmüthigen! —

— Jean Jaques Rouſſeau geſteht, als er in ſeinen Bekenntniſſen auf die Geſchichte von dem Bande kommt, das er ſtahl und ein armes unſchuldiges Mädchen für den Diebſtahl züchtigen ſah, den er begangen ohne die Wahrheit zu geſtehen, wie ſchwer es ihm werde über dieſe Untiefe ſeines Gemüths hinweg zu kommen. — Ich befinde mich eben jetzt in gleichem Fall mit jenem verehrten Selbſtbiographen. — Habe ich auch kein Verbrechen zu geſtehen, ſo darf ich doch, will ich wahrhaft bleiben, die große Thorheit nicht verſchweigen, die ich an demſelben Abende beging und die lange Zeit hindurch mich verſtörte, ja meinen Verſtand in Gefahr ſetzte. — Iſt es aber nicht eben ſo ſchwer, ja oft noch ſchwerer eine Thorheit zu geſtehen als ein Verbrechen?

— Nicht lange dauerte es, ſo überfiel mich ſolch eine Unbehaglichkeit, ſolch ein Unmuth, daß ich mich weit fort wünſchte unter den Ofen des Meiſters. Es war die gräßlichſte Langeweile, die mich zu Boden drückte, und die endlich mich alle Rückſichten vergeſſen ließ. Ganz ſtill ſchlich ich mich in eine entfernte Ecke um dem Schlummer nachzugeben, zu dem mich das Geſpräch rund umher einlud. Daſſelbe Geſpräch nehmlich, das ich erſt in meinem Unmuth vielleicht gar irrthümlich für das geiſtloſeſte fadeſte Geſchwätz gehalten, kam mir nun vor, wie das eintönige Geklapper einer Mühle, bei dem man ſehr leicht in ein ganz angenehmes gedankenloſes Hinbrüten geräth, dem dann der wirkliche Schlaf bald folgt. — Eben in dieſem gedankenloſen Hinbrüten, in dieſem ſanften Deliriren war es mir, als funkle plötzlich ein helles Licht vor den geſchloſſenen Augen. Ich blickte auf und dicht vor mir ſtand ein anmuthi-

ges ſchneeweißes Windſpielfräulein, Babine's ſchöne Nichte, Minona geheißen, wie ich ſpäter erfuhr.

Mein Herr, ſprach Minona mit jenem ſüßlispelnden Ton, der nur zu ſehr wiederklingt in des feurigen Jünglings erregbarer Bruſt, mein Herr, Sie ſitzen hier ſo einſam, Sie ſcheinen ſich zu ennuyiren? — Das thut mir leid! — Aber freilich, ein großer tiefer Dichter wie Sie, mein Herr! muß, in höhern Sphären ſchwebend, das Treiben des gewöhnlichen Lebens ſchaal und oberflächlich finden.

Ich erhob mich etwas beſtürzt und es that mir weh, daß mein Naturell, ſtärker als alle Theorien des gebildeten Anſtandes, mich zwang wider meinen Willen den Rücken hoch zu erheben, einen ſogenannten Katzenbuckel zu machen, worüber Minona zu lächeln ſchien.

Gleich mich zur beſſern Sitte erholend faßte ich aber Minona's Pfote, drückte ſie leiſe an meine Lippen und ſprach von begeiſterten Augenblicken, denen der Dichter oft erliege. Minona hörte mich an mit ſolchen entſcheidenden Zeichen der innigſten Theilnahme, mit ſolcher Andacht, daß ich mich ſelbſt immer höher ſteigerte zur ungemeinen Poeſie und zuletzt mich ſelbſt nicht recht verſtand. — Minona mochte mich eben ſo wenig verſtehen, aber ſie gerieth ins höchſte Entzücken und verſicherte, wie oft es ſchon ihr inniger Wunſch geweſen, den genialen Murr kennen zu lernen, und daß einer der glücklichſten herrlichſten Momente ihres Lebens der gegenwärtige ſey. — Was ſoll ich ſagen! — Bald fand ſich's, daß Minona meine Werke, meine ſublimſten Gedichte geleſen — nein! nicht nur geleſen ſondern in der höchſten Bedeutung aufgefaßt hatte! Mehreres davon wußte ſie auswendig und ſagte es her mit einer Begeiſterung, mit einer Anmuth, die mich in einen ganzen Him-

mel voll Poeſie verſetzte, vorzüglich, da es meine Verſe waren die die Holdeſte ihres Geſchlechts mir anzuhören gab.

Mein beſtes, rief ich ganz hingeriſſen, mein beſtes holdeſtes Fräulein, Sie haben dies Gemüth verſtanden! Sie haben meine Verſe auswendig gelernt; o all ihr Himmel! giebt es eine höhere Seeligkeit für den aufwärts ſtrebenden Dichter?

Murr, lispelte Minona, genialer Kater, können Sie glauben, daß ein fühlendes Herz, ein poetiſch gemüthliches Gemüth Ihnen entfremdet bleiben kann? — Minona ſeufzte nach dieſen Worten aus tiefer Bruſt und dieſer Seufzer gab mir den Reſt. — Was anders? — Ich verliebte mich in das ſchöne Windſpielfräulein dermaßen, daß ich ganz toll und verblendet nicht bemerkte, wie ſie mitten in der Begeiſterung plötzlich abbrach, um mit einem kleinen Zierbengel von Mops gänzlich fades Zeug zu ſchwatzen, wie ſie mir den ganzen Abend auswich, wie ſie mich auf eine Art behandelte, die mich hätte deutlich erkennen laſſen ſollen, wie ſie mit jenem Lobe, mit jenem Enthuſiasmus niemand anders gemeint, als ſich ſelbſt. — Genug ich war und blieb ein verblendeter Thor, lief der ſchönen Minona nach wie und wo ich nur konnte, beſang ſie in den ſchönſten Verſen, machte ſie zur Heldin mancher anmuthig verrückten Geſchichte, drängte mich in Geſellſchaften ein, wo ich nicht hingehörte und ärntete dafür ſo manchen bittern Verdruß, ſo manche Verhöhnung, ſo manches kränkende Ungemach.

Oft in kühlen Stunden trat mir ſelbſt die Albernheit meines Beginnens vor Augen; dann kam mir aber wieder närriſcher Weiſe der Taſſo und mancher neuere Dichter von ritterlicher Geſinnung ein, dem es an einer hohen Herrin liegt, der ſeine Lieder gelten und die er aus der Ferne anbetet, wie der

Manchaner ſeine Dulzinea und da wollt ich denn wieder nicht ſchlechter und unpoetiſcher ſeyn als dieſer und ſchwur dem Gaukelbilde meiner Liebesträume, dem anmuthigen weißen Windſpielfräulein unverbrüchliche Treue und Ritterdienſt bis in den Tod. Einmal von dieſem ſeltſamen Wahnſinn erfaßt, fiel ich aus einer Thorheit in die andere, und ſelbſt mein Freund Ponto fand für nöthig, ſich, nachdem er mich ernſtlich vor den heilloſen Myſtifikationen gewarnt, in die man mich überall zu verſtricken ſuchte, von mir zurückzuziehen. Wer weiß was noch aus mir geworden wäre, wenn nicht ein guter Stern über mir gewaltet! — Dieſer gute Stern ließ es nehmlich geſchehen, daß ich einſt am ſpäten Abend zur ſchönen Badine hinſchlich, nur um die geliebte Minona zu ſehen. Ich fand indeſſen alle Thüren verſchloſſen und alles Warten, alles Hoffen bei irgend einer Gelegenheit hineinzuſchlüpfen, blieb ganz vergebens. Das Herz voll Liebe und Sehnſucht wollte ich der Holden wenigſtens meine Nähe kund thun und begann unter dem Fenſter eine der zärtlichſten ſpaniſchen Weiſen, die jemals empfunden und gedichtet worden ſind. Es muß gar lamentabel anzuhören geweſen ſeyn!

Ich hörte Badine bellen, auch Minonas ſüſſe Stimme knurrte etwas dazwiſchen. Ehe ich aber mir's verſah, wurde das Fenſter raſch geöffnet, und ein ganzer Eimer eiskaltes Waſſer über mich ausgeleert. Man kann denken, mit welcher Schnelle ich abfuhr in meine Heimath. Die volle Gluth im Innern und Eiswaſſer auf den Pelz harmonirt aber ſo ſchlecht mit einander, daß unmöglich jemals Gutes, und wenigſtens ein Fieber daraus entſtehen kann. So ging es mir. Im Hauſe meines Meiſters angekommen ſchüttelte mich der Fieberfroſt tüchtig. Der Meiſter mochte aus der Bläße meines Antlitzes,

aus dem erloschenen Feuer meiner Augen, aus der brennenden Gluth der Stirne, an meinem unregelmäßigen Puls, meine Krankheit ahnen. Er gab mir warme Milch, die ich, da mir die Zunge am Gaumen klebte vor Durst, eifrig verzehrte; dann wickelte ich mich ein in die Decke meines Lagers und gab ganz der Krankheit nach, die mich erfaßt. Erst verfiel ich in allerlei Fieberfantasien von vornehmer Cultur, Windspielen u. s. w. nachher wurde mein Schlaf ruhiger und endlich so tief, daß ich ohne Uebertreibung glauben muß, ich habe drei Tage und drei Nächte hinter einander fort geschlafen.

Als ich endlich erwachte, fühlte ich mich frei und leicht, ich war von meinem Fieber und — wie wundervoll! auch von meiner thörichten Liebe ganz genesen! Ganz klar wurde mir die Narrheit, zu der mich der Pudel Ponto verleitet, ich sah ein wie albern es war, mich als einen gebohrnen Kater unter Hunde zu mischen, die mich verhöhnten, weil sie nicht meinen Geist zu erkennen vermochten und die sich bei der Bedeutungslosigkeit ihres Wesens an die Form halten mußten, mir also nichts darbieten konnten, als eine Schaale ohne Kern. — Die Liebe zur Kunst und Wissenschaft erwachte in mir mit neuer Stärke und meines Meisters Häuslichkeit zog mich mehr an als jemals. Die reiferen Monate des Mannes kamen und weder Katzbursch noch kultivirter Elegant, fühlte ich lebhaft daß man beides nicht seyn dürfe um sich gerade so zu gestalten, wie es die tieferen und beßern Ansprüche des Lebens erfordern.

Mein Meister mußte verreisen und fand es für gut, mich auf die Zeit seinem Freunde, dem Kapellmeister Johannes Kreisler in die Kost zu geben. Da mit dieser Veränderung meines Aufenthalts eine neue Periode meines Lebens anfängt,

ſo ſchließe ich die jetzige, aus der du, o Katerjüngling, ſo manche gute Lehre für deine Zukunft entnommen haben wirſt. —

(Mak. Bl.) — — als ſchlügen entfernte dumpfe Töne an ſein Ohr und er höre die Mönche durch die Gänge ſchreiten. Als Kreisler ſich völlig aus dem Schlaf emporraffte, gewahrte er denn aus ſeinem Fenſter, daß die Kirche erleuchtet und vernahm den murmelnden Geſang des Chors. Die Mitternachtshora war vorüber, es mußte daher irgend etwas Ungewöhnliches ſich ereignet haben, und Kreisler durfte mit Recht vermuthen, daß vielleicht ein ſchneller unvermutheter Tod einen der alten Mönche dahin gerafft, den man jetzt der Kloſterſitte gemäß in die Kirche getragen. Raſch warf der Kapellmeiſter ſich in die Kleider und begab ſich nach der Kirche. — Auf dem Gange begegnete er dem Pater Hilarius, der laut gähnend und ganz ſchlaftrunken hin und her wankte, keines feſten Schrittes mächtig und die angezündete Kerze, ſtatt aufrecht, abwärts zu Boden hielt, daß das Wachs praßelnd herabtropfte und jeden Augenblick drohte das Licht zu verlöſchen. „Hochehrwürdiger Herr, ſtammelte Hilarius, als Kreisler ihn anrief, hochehrwürdiger Herr Abt, das iſt gegen alle bisherige Ordnung. Exequien in der Nacht! — zu dieſer Stunde — Und bloß weil Bruder Cyprianus darauf beſteht! — Domine — libera nos de hoc monacho!“ — —

Es gelang endlich dem Kapellmeiſter den halbträumenden Hilarius zu überzeugen, daß er nicht der Abt ſondern Kreisler ſey, und nun erfuhr er von ihm mit Mühe, daß man in der Nacht, von woher, wiße er nicht, den Leichnam eines Fremden nach dem Kloſter gebracht, den Bruder Cyprianus allein zu kennen ſchiene und der kein gemeiner Mann geweſen ſeyn müßte, da ſich der Abt auf Cyprianus dringendes Geſuch dazu verſtanden,

die Exequien auf der Stelle zu halten, damit morgen nach der ersten Hora die Exportation erfolgen könne.

Kreisler folgte dem Pater in die Kirche, die nur sparsam beleuchtet einen seltsamen schauerlichen Anblick gewährte.

Man hatte nur die Kerzen des großen metallenen Kronleuchters, der vor dem Hochaltar von der hohen Decke herabhing, angezündet, so daß der flackernde Schein kaum das Schiff der Kirche vollkommen erhellte, in die Seitengänge aber nur geheimnißvolle Streiflichter warf, in denen die Statuen der Heiligen zum gespenstischen Leben erwacht, sich zu bewegen und daherzuschreiten schienen. Unter dem Kronleuchter in der hellsten Beleuchtung stand der offne Sarg, in dem der Leichnam lag und die Mönche die ihn umringten, schienen bleich und regungslos selbst Todte, in der Geisterstunde den Gräbern entstiegen. Mit dumpfer heiserer Stimme sangen sie die eintönigen Strophen des Requiems und wenn sie dazwischen schwiegen, vernahm man nur von außen her das ahnungsvolle Rauschen des Nachtwindes und die hohen Fenster der Kirche knisterten seltsam, als klopften die Geister der Verstorbenen an das Haus, in dem sie die fromme Todtenklage vernahmen. Kreisler nahte sich bis an die Reihe der Mönche und erkannte in dem Todten den Adjutanten des Prinzen Hektor. —

Da regten sich die finstern Geister, die so oft Macht hatten über ihn und griffen schonungslos mit scharfen Krallen in seine wunde Brust. —

Neckender Spuk, sprach er zu sich selbst, treibst du mich her, damit jener erstarrte Jüngling bluten soll, weil man sagt, daß der Leichnam blute, wenn der Mörder sich nahe? — Poho! weiß ich denn nicht, daß er all' sein Blut wegbluten mußte, in den schlimmen Tagen, als er seine Sünden ab-

büßte auf dem Siechbette? — Er hat keinen böſen Tropfen mehr übrig, mit dem er ſeinen Mörder vergiften könnte, käme er ihm auch in die Nähe, den Johannes Kreisler aber am wenigſten, denn er hat mit der Natter nichts zu ſchaffen, die er zu Boden trat, als ſie ſchon die ſpitze Zunge ausgeſtreckt zur Todeswunde! — Schlage die Augen auf, Todter, damit ich dir feſt ins Antlitz blicke, damit du gewahrſt daß die Sünde keinen Theil hat an mir! — aber du vermagſt es nicht! — Wer hieß dich das Leben einſetzen gegen das Leben? Warum ſpielteſt du trügeriſches Spiel mit dem Morde und warſt nicht gefaßt es zu verlieren? — Aber deine Züge ſind ſanft und gut, du ſtiller blaſſer Jüngling, der Todesſchmerz hat jede Spur verruchter Sünde weggelöſcht von deinem ſchönen Antlitz, und ich könnte ſagen, der Himmel hätte dir ſein Gnadenthor geöffnet, weil die Liebe in deiner Bruſt geweſen, wenn ſich das jetzt ziemte. — Doch wie! — wenn ich mich in dir geirrt? — Wenn nicht du, kein böſer Dämon, nein wenn mein guter Stern deinen Arm gegen mich erhoben, um mich dem entſetzlichſten Verhängniß zu entreißen, das im ſchwarzen Hintergrunde auf mich lauert? — Nun magſt du die Augen aufſchlagen, blaſſer Jüngling, nun magſt du mit einem Blick der Verſöhnung alles, alles entdecken und ſollt ich untergehen in Wehmuth um dich oder aus entſetzlicher furchtbarer Angſt, daß der ſchwarze Schatten, der hinter mir ſchleicht, mich nun gleich erfaſſen wird. — Ja! ſchaue mich an, — doch! nein nein, du könnteſt mich anblicken wie Leonhard Ettlinger, ich könnte glauben, du ſeyſt er ſelbſt und da müßteſt du mit mir herab in die Tiefe, aus der ich oft ſeine hohle Geiſterſtimme vernehme. — Doch wie, du lächelſt? — deine Wangen, deine Lippen färben ſich? Trifft dich nicht die Waffe des

Todes? — Nein, nicht noch einmal will ich mit dir ringen, aber —

Kreisler der während dieſes Selbſtgeſprächs unbewußt auf einem Knie gelegen, beide Ellbogen auf das andere geſtützt, und die Hände unter das Kinn geſtemmt hatte, fuhr haſtig auf und würde gewiß ſeltſames, wildes begonnen haben; doch in demſelben Augenblick ſchwiegen die Mönche und die Knaben auf dem Chor intonirten mit ſanfter Begleitung der Orgel das Salve regina. Der Sarg wurde verſchloſſen und die Mönche ſchritten feierlich von dannen. — Da ließen die finſtern Geiſter ab von dem armen Johannes und ganz aufgelöſt in Wehmuth und Schmerz folgte er mit gebeugtem Haupt den Mönchen. Eben wollte er hinausſchreiten zur Thüre, als ſich in einem finſtern Winkel eine Geſtalt erhob und haſtig auf ihn losſchritt.

Die Mönche ſtanden ſtill und der volle Schein ihrer Lichter fiel auf einen großen ſtämmigen Burſchen, der etwa achtzehn bis zwanzig Jahre alt ſeyn mochte. Sein Antlitz nichts weniger als häßlich zu nennen, trug den Ausdruck des wildeſten Trotzes; die ſchwarzen Haare hingen ihm ſtruppig um den Kopf, das zerriſſene Wamms von buntgeſtreifter Leinwand bedeckte kaum ſeine Blöße und eben ſolche Schifferhoſen gingen nur bis an die bloßen Waden, ſo daß der herkuliſche Bau ſeines Körpers völlig ſichtbar.

Du Verdammter, wer hieß dich meinen Bruder ermorden? So ſchrie der Burſche wild auf, daß es in der Kirche widerhallte, ſprang wie ein Tiger auf Kreisler los und packte ihn mit einem mörderiſchen Handgriff bei der Kehle.

Doch ehe Kreisler, ganz entſetzt über den unerwarteten Angriff, an Gegenwehr denken konnte, ſtand ſchon Pater Cyprianus bei ihm und ſprach mit ſtarker gebietender Stimme:

Giuſeppo, verruchter ſündhafter Menſch! was machſt du hier? Wo haſt du die Altmutter gelaſſen? — Packe dich augenblicklich fort! — Hochehrwürdiger Herr Abt, laßt die Kloſterknechte herbeirufen, ſie ſollen den mörderiſchen Buben zum Kloſter hinauswerfen!

Der Burſche hatte, ſo wie Cyprianus vor ihm ſtand, ſogleich von Kreisler abgelaſſen. Nun nun, rief er mürriſch, macht nur nicht gleich ein ſolches tolles Weſen davon, wenn man ſein Recht behaupten will Herr Heiliger! — Ich gehe ja ſchon von ſelbſt, Ihr dürft keine Kloſterknechte auf mich losheßen. — Damit ſprang der Burſche ſchnell davon durch eine Pforte, die man zu verſchließen vergeſſen und durch die er wahrſcheinlich ſich in die Kirche geſchlichen hatte. Die Kloſterknechte kamen, man fand aber keinen Anlaß den Verwegenen in tiefer Nacht weiter zu verfolgen.

Es lag in Kreislers Natur, daß gerade die Spannung des Außerordentlichen, des Geheimnißvollen wohlthätig auf ſein Gemüth wirkte, ſo bald er den Sturm des Augenblicks der ihn zu vernichten drohte, ſiegreich bekämpft.

So geſchah es, daß dem Abt die Ruhe wunderbar und befremdlich vorkommen mußte, mit der Kreisler andern Tages vor ihm ſtand, und von dem erſchütternden Eindruck ſprach, den unter ſolchen ſeltſamen Umſtänden der Anblick des Leichnams deſſen auf ihn gemacht, der ihn ermorden wollen und den er in gerechter Nothwehr erſchlagen.

Weder, ſprach der Abt, weder die Kirche noch das weltliche Geſetz kann Euch, lieber Johannes, irgend eine ſtrafbare Schuld an dem Tode jenes ſündhaften Menſchen beimeſſen. Doch werdet Ihr aber lange nicht die Vorwürfe einer innern Stimme verwinden können, die Euch ſagt, es ſey beſſer ge-

weſen ſelbſt zu fallen als den Gegner zu tödten und dies beweiſet, daß der ewigen Macht das Opfer des eignen Lebens wohlgefälliger iſt, als ſeine Erhaltung, kann dies nur durch eine raſche blutige That geſchehen. — Doch laßt uns zur Zeit davon abbrechen, da ich anderes näher liegendes mit Euch zu reden. —

Welcher ſterbliche Menſch ermißt, wie der kommende Augenblick die Geſtaltung der Dinge ändern kann. — Nicht lange iſt es her, als ich feſt überzeugt war, daß dem Heil Eurer Seele nichts zuträglicher ſeyn könne, als der Welt zu entſagen und in unſern Orden zu treten. — Ich bin jetzt anderer Meinung und würde Euch rathen, ſo lieb und werth Ihr mir auch geworden, die Abtei recht bald zu verlaſſen. — Werdet nicht irre an mir, lieber Johannes! Fragt mich nicht, warum ich meiner Geſinnung entgegen dem Willen eines andern, der alles umzuſtoßen droht, was ich mit Mühe geſchaffen, mich unterwerfe. — Tief müßtet Ihr in die Geheimniſſe der Kirche eingeweiht ſeyn, um mich zu verſtehen, wollt' ich auch mit Euch über die Motive meiner Handlungsweiſe reden. — Doch freier kann ich wohl mit Euch ſprechen als mit jedem andern. Vernehmt alſo, daß in kurzer Zeit der Aufenthalt in der Abtei Euch nicht mehr die wohlthätige Ruhe gewähren, wie bisher, ja daß Euer innerſtes Streben einen tödtlichen Stoß erhalten und das Kloſter Euch ein öder troſtloſer Kerker dünken wird. Die ganze Kloſterordnung ändert ſich, die mit frommer Sitte vereinbare Freiheit hört auf und der finſtre Geiſt fanatiſcher Möncherei herrſcht bald mit unerbittlicher Strenge in dieſen Mauern. — O mein Johannes, Eure herrlichen Geſänge werden nicht mehr unſern Geiſt erheben zur höchſten Andacht, der Chor wird abgeſchafft und bald hört man nichts als die ein-

tönigen Responsorien von den älteſten Brüdern mühſam gelallt mit heiſerer unreiner Stimme. —

Und, fragte Kreisler, und alles dieſes geſchieht auf Anlaß des fremden Mönchs Cyprianus?

Es iſt, erwiederte der Abt beinahe wehmüthig, indem er die Augen niederſchlug, es iſt dem ſo, guter Johannes und daß es nicht anders ſeyn kann, daran bin ich nicht Schuld. — Doch, ſetzte der Abt nach kurzem Stillſchweigen mit erhöhter feierlicher Stimme hinzu, doch alles, wodurch der feſte Bau, der Glanz der Kirche befördert werden kann, muß geſchehen und kein Opfer iſt zu groß! —

Wer iſt, ſprach Kreisler unmuthig, wer iſt denn der hohe mächtige Heilige, der über Euch gebietet, der im Stande war, durch das bloße Wort mir jenen mörderiſchen Burſchen vom Leibe zu ſchaffen? —

Ihr ſeyd, erwiederte der Abt, Ihr ſeyd, lieber Johannes, in ein Geheimniß verflochten ohne es zur Zeit ganz zu kennen. Doch bald erfahrt Ihr mehr, vielleicht mehr als ich ſelbſt davon weiß und zwar durch den Meiſter Abraham. — Cyprianus, den wir noch jetzt unſern Bruder nennen, iſt einer der Erkohrnen. Er wurde gewürdigt mit den ewigen Mächten des Himmels in unmittelbare Berührung zu treten und wir müſſen ſchon jetzt in ihm den Heiligen verehren. — Was jenen verwogenen Burſchen betrifft, der ſich während der Exequien in die Kirche geſchlichen hatte und Euch mörderiſch anpackte, ſo iſt er ein verlaufener halb wahnſinniger Zigeunerbube, den unſer Vogt ſchon einige Mal hat derb auspeitſchen laſſen, weil er den Leuten im Dorfe die fetten Hühner aus den Ställen geſtohlen. Um den zu vertreiben, bedurfte es eben nicht eines beſondern Mirakels. — Indem der Abt die letzten Worte ſprach, zuckte

ein leiſes ironiſches Lächeln in den Mundwinkeln, und verſchwand eben ſo ſchnell.

Kreislern erfüllte der tiefſte bitterſte Unmuth; er ſah ein, daß der Abt bei allen Vorzügen ſeines Geiſtes, ſeines Verſtandes lügneriſche Gaukelei trieb und daß alle Gründe, die er damals anführte, um ihn zum Eintritt ins Kloſter zu bewegen, eben ſo nur einer verſteckten Abſicht zum Vorwand dienen ſollten als diejenigen die er nun für das Gegentheil aufſtellte. — Kreisler beſchloß die Abtei zu verlaſſen, und ſich aller bedrohlichen Geheimniſſe, die ihn bei längerem Bleiben noch verſtricken konnten in ein Gewebe, dem nicht mehr zu entrinnen, völlig zu entſchlagen. Als er aber nun gedachte, wie er ja gleich zurückkehren könne nach Sieghartshof zum Meiſter Abraham, wie er ſie ja wieder ſehen, wieder hören könne, ſie ſeinen einzigen Gedanken, da fühlte er in der Bruſt jene ſüße Beklemmung, in der ſich die glühendſte Liebesſehnſucht kund thut. —

Ganz vertieft wandelte Kreisler den Hauptgang des Parks hinab, als ihn der Pater Hilarius ereilte, und ſogleich begann: Ihr wart beym Abt, Kreisler, er ſagte Euch Alles! — Nun hatte ich Recht? — Wir ſind alle verloren! — Dieſer geiſtliche Comödiant — es iſt heraus, das Wort, wir ſind unter uns! — Als er — Ihr wißt, wen ich meine — in der Kutte nach Rom kam, ließ ihn die päbſtliche Heiligkeit ſogleich zur Audienz. Er fiel nieder auf die Knie und küßte den Pantoffel. Ohne einen Wink aufzuſtehen, ließ ihn aber die päbſtliche Heiligkeit eine ganze Stunde lang liegen. „Das ſey deine erſte kirchliche Strafe,“ fuhr die Heiligkeit ihn an, als er ſich endlich erheben durfte und hielt nun eine lange Predigt über die ſündlichen Irrthümer, in die Cyprianus verfallen. — Nachher erhielt er langen Unterricht in gewiſſen geheimen Ge-

mächern und zog denn aus! — Es hat lange keinen Heiligen gegeben! — Das Mirakel — nun Ihr habt das Bild gesehen, Kreisler — das Mirakel, sage ich, hat erst in Rom seine wahre Gestalt erhalten. — Ich bin nichts als ein ehrlicher Benediktiner Mönch, ein tüchtiger praefectus chori wie Ihr mir einräumen werdet und trinke der allein seligmachenden Kirche zu Ehren gern ein Gläschen Nierensteiner oder Bocksbeutel, aber! — Mein Trost ist, daß er nicht lange hier bleiben wird. — Herumziehen muß er. Monachus in claustro non valet ova duo: sed quando est extra bene valet triginta. — Er wird denn auch wohl Wunder thun — Seht, Kreisler, seht, da kommt er den Gang herauf — Er hat uns erblickt und weiß wie er sich gebehrden muß. —

Kreisler erblickte den Mönch Cyprianus, der langsam feierlichen Schrittes, den stieren Blick zum Himmel gerichtet, die Hände gefaltet wie in einer frommen Extase begriffen, den Laubgang hinauf kam.

Hilarius entfernte sich schnell, Kreisler blieb aber verloren in den Anblick des Mönchs, der in seinem Antlitz, in seinem Wesen etwas seltsames, fremdartiges trug, das ihn unter allen übrigen Menschen auszuzeichnen schien. Ein großes ungewöhnliches Verhängniß läßt lesbare Spuren zurück und so mocht' es auch seyn, daß ein wunderbares Geschick des Mönchs äußere Erscheinung gestaltet hatte, wie sie sich nun eben zeigte.

Der Mönch wollte vorüberschreiten, ohne in seiner Verzückung Kreislern zu bemerken, der fühlte sich aber aufgelegt, dem strengen Abgesandten des Oberhaupts der Kirche, dem feindlichen Verfolger der herrlichsten Kunst in den Weg zu treten.

Er that es mit den Worten: Erlaubt ehrwürdiger Herr,

daß ich Euch meinen Dank abstatte. Ihr befreitet mich durch euer kräftiges Wort zur rechten Zeit aus den Händen des groben Lümmels von Zigeunerbuben; er hätte mich erwürgt, wie ein gestohlnes Huhn! —

Der Mönch schien aus einem Traume zu erwachen, er fuhr mit der Hand über die Stirne und blickte Kreislern lange starr an, als müße er sich auf ihn besinnen. Dann verzog sich aber sein Antlitz zum furchtbaren durchbohrenden Ernst, und Flammen des Zorns in den Augen, rief er mit starker Stimme: Verwegener frevelhafter Mensch, Ihr hättet verdient, daß ich Euch hinfahren ließ in Euern Sünden! Seyd Ihr nicht der, der den heiligen Cultus der Kirche, die vornehmste Stütze der Religion profanirt durch weltlichen Klingklang? Seyd Ihr es nicht, der hier durch eitle Kunststücke die frömmsten Gemüther bethörte, daß sie sich abwandten von dem Heiligen und weltlicher Lust fröhnten in üppigen Liedern? Kreisler fühlte sich durch diese wahnsinnigen Vorwürfe eben so verletzt, als erhoben durch den albernen Hochmuth des fanatischen Mönchs, der mit solchen leichten Waffen zu bekämpfen.

Ist es, sprach Kreisler sehr ruhig und dem Mönch fest ins Auge blickend, ist es sündhaft, die ewige Macht zu preisen in der Sprache, die sie uns selbst gab, damit das Himmelsgeschenk die Begeisterung der brünstigsten Andacht, ja die Erkenntniß des Jenseits in unserer Brust erwecke, ist es sündhaft sich auf den Seraphsfittigen des Gesanges hinwegzuschwingen über alles Irrdische und in frommer Sehnsucht und Liebe hinaufzustreben nach dem Höchsten, so habt Ihr Recht ehrwürdiger Herr, so bin ich ein arger Sünder. Erlaubt aber, daß ich der entgegengesetzten Meinung bin, und fest glaube, daß

dem Gulms der Kirche die wahrhafte Glorie der heiligſten Begeiſterung fehlen würde, wann der Geſang ſchweigen ſollte.

So ſehet, erwiederte der Mönch ſtrenge und kalt, ſo ſehet zur heiligen Jungfrau, daß ſie die Decke von Euern Augen nehmen und Euch den verdammlichen Irrthum erkennen laſſen möge.

Ein Komponiſt *), ſprach Kreisler ſanft lächelnd, wurde von jemanden gefragt, wie er es denn anfange, daß ſeine geiſtlichen Kompoſitionen durchaus andächtige Begeiſterung athmeten. Wenn es, erwiederte darauf der fromme kindliche Meiſter, mit dem Komponiren nicht ſo recht fort will, ſo bete ich im Zimmer auf und ab gehend einige Ave und dann kommen mir die Ideen wieder. Derſelbe Meiſter ſagte von einem andern großen geiſtlichen Werk **): Erſt als ich zur Hälfte in meiner Kompoſition vorgerückt war, merkte ich, daß ſie gerathen wäre; ich war auch nie ſo fromm als während der Zeit da ich daran arbeitete; täglich fiel ich auf meine Knie nieder und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieſes Werkes verleihen möge. — Mich will bedünken, ehrwürdiger Herr, als wenn weder dieſer Meiſter noch der alte Paläſtrina ſich um ſündhaftes bemüht, und daß nur ein in aszetiſcher Verſtocktheit erkaltetes Herz nicht zu der höchſten Frömmigkeit des Geſanges entflammt werden kann.

Menſchlein, fuhr der Mönch zornig auf, wer biſt du denn, daß ich mit dir, der du dich hinwerfen müßteſt in den Staub, rechten ſoll? — Fort aus der Abtei, damit du nicht länger das Heilige verſtörſt! —

---

*) Joſeph Haydn. **) die Schöpfung.

Tief empört über des Mönchs gebieterischen Ton, rief Kreisler heftig: Und wer bist du denn, wahnsinniger Mönch, daß du dich erheben willst über alles was menschlich? — Bist du frei geboren von der Sünde? — Hast du nie über Gedanken der Hölle gebrütet? Bist du nie ausgewichen auf dem schlüpfrigen Pfad den du wandeltest? Und wenn die heilige Jungfrau dich wirklich gnadenvoll dem Tode entriß, den du vielleicht irgend einer grauenvollen That verdanktest, so geschah es, daß du in Demuth deine Sünde erkennen und sie büßen, nicht aber mit frevelicher Prahlerei dich der Gnade des Himmels, ja der heiligen Krone rühmen solltest, die du niemals erwerben wirst.

Der Mönch stierte Kreislern an mit Tod und Verderben sprühenden Blicken, indem er unverständliche Worte lallte.

Und, fuhr Kreisler fort mit steigendem Affekt, und stolzer Mönch, als du noch diesen Rock trugst —

Damit hielt Kreisler das Bild, das er vom Meister Abraham erhalten, dem Mönch vor Augen; doch so wie dieser es erblickte, schlug er sich wie in wilder Verzweiflung mit beiden Fäusten vor die Stirn, und stieß einen Herzzermalmenden Schmerzenslaut aus, als träfe ihn ein Todesstreich. —

Fort mit dir, rief nun Kreisler, fort mit dir aus der Abtei, du verbrecherischer Mönch! — Hoho mein Heiliger, wenn du vielleicht auf den Hühnerdieb stößest, mit dem du in Gemeinschaft, so sage ihm, du könntest und wolltest ein andermal mich nicht wieder schützen, doch solle er sich in Acht nehmen und von meiner Kehle wegbleiben, sonst würde ich ihn spießen wie eine Lerche oder wie seinen Bruder, denn aufs Spießen — Kreisler entsetzte sich in diesem Augenblick vor sich selber; der Mönch stand vor ihm starr, regungslos, noch immer beide

Fäuste vor die Stirn gedrückt, keines Wortes, keines Lautes mächtig, es war Kreislern als rausche es im nahen Gebüsch, als werde gleich der wilde Giuseppo auf ihn losstürzen. Er wandte von dannen; die Mönche sangen eben im Chor die Abendhora und Kreisler begab sich in die Kirche, weil er hoffte dort sein tief aufgeregtes, tief verletztes Gemüth zu beruhigen.

Die Hora war geendet, die Mönche verließen den Chor, die Lichter verlöschten. Kreislers Sinn hatte sich zu den alten frommen Meistern gewendet, deren er in dem Streit mit dem Mönch Cyprianus gedacht. — Musik — fromme Musik war aufgegangen in ihm, Julia hatte gesungen und nicht mehr brauste der Sturm in seinem Innern. Er wollte fort durch eine Seitenkapelle, deren Thüre in den langen Gang ging, welcher zu einer Treppe und hinauf in sein Zimmer führte.

Als Kreisler in die Kapelle trat, erhob sich ein Mönch mühsam vom Boden, auf dem er ausgestreckt vor dem wunderthätigen Marienbilde gelegen hatte, das dort aufgestellt war. In dem Schein der ewigen Lampe erkannte Kreisler den Mönch Cyprianus, aber matt und elend schien er eben aus einer Ohnmacht zu sich selbst gekommen. Kreisler leistete ihm hülfreiche Hand; da sprach der Mönch mit leiser wimmernder Stimme: Ich erkenne Euch — Ihr seyd Kreisler! Habt Barmherzigkeit, verlaßt mich nicht, helft mir zu jenen Stufen, ich will mich dort niederlassen, aber setzt Euch zu mir, dicht zu mir, denn nur die Gebenedeite darf uns hören. — Uebt Mitleiden, fuhr nun der Mönch fort, als beide auf den Stufen des Altars saßen, übt Mitleiden, Gnade, vertraut mir, ob Ihr nicht das verhängnißvolle Bildniß von dem alten Severino

erhielt, ob Ihr um Alles, um das ganze furchtbare Geheimniß wißet?

Frei und offen versicherte Kreisler, daß er das Bildniß vom Meister Abraham Liscov erhalten und erzählte ohne Scheu alles, was sich in Sieghartshof begeben, und wie er nur aus mancherlei Combinationen auf irgend eine Greuelthat schließe, deren lebhafte Erinnerung so wie die Furcht des Verraths das Bildniß wecke. Der Mönch, der bei einigen Momenten in Kreislers Erzählung tief erschüttert geschienen, schwieg jetzt einige Augenblicke. Dann begann er ermuthigt mit festerer Stimme: Ihr wißt zu viel Kreisler, um nicht alles erfahren zu müssen. Vernehmt, Kreisler, jener Prinz Hektor, der Euch auf den Tod verfolgte, es ist mein jüngerer Bruder. Wir sind Söhne eines fürstlichen Vaters, dessen Thron ich geerbt haben würde, hätte ihn nicht der Sturm der Zeit umgeworfen. Wir nahmen, da eben der Krieg ausgebrochen, beide Dienste, und der Dienst war es, der zuerst mich und dann auch meinen Bruder nach Neapel brachte. — Ich hatte mich damals aller bösen Lust der Welt hingegeben und vorzüglich die wilde Leidenschaft zu den Weibern riß mich ganz und gar hin. Eine Tänzerin, eben so schön als verrucht, war meine Geliebte und überdem lief ich den liederlichen Dirnen nach, wo ich sie fand.

So geschah es, daß ich eines Tages, als es schon zu dunkeln begann, auf dem Molo ein Paar Geschöpfe dieser Art verfolgte. Beinahe hatte ich sie erreicht, als dicht neben mir eine Stimme gellend rief: Was das Prinzchen doch für ein allerliebster Taugenichts ist! — Da läuft er gemeinen Dirnen nach und könnte in den Armen der schönsten Prinzessin liegen! — Mein Blick fiel auf ein altes abgelumptes Zigeu-

nerweib, die ich vor wenigen Tagen in der Straße Toledo von den Sbirren wegführen geſehen, weil ſie einen Waſſerverkäufer, ſo kräftig er ſchien, im Zank mit ihrer Krücke zu Boden geſchlagen. — Was willſt du von mir, alte Hexe? So rief ich das Weib an, die mich aber in dem Augenblick mit einem Strom der abſcheulichſten niedrigſten Schimpfreden überſchüttete, ſo daß das müßige Volk bald ſich um uns verſammelte und über meine Verlegenheit ausbrach in ein tolles Gelächter. — Ich wollte fort, da hielt mich aber das Weib beim Kleide feſt, ohne vom Boden aufzuſtehen, und ſprach, plötzlich mit den Schimpfreden einhaltend, leiſe, indem ſich ihr abſcheuliges Antlitz zum grinſenden Lächeln verzog: Ei, mein ſüßes Prinzlein, willſt du denn nicht bei mir bleiben? Willſt du nichts hören von dem ſchönſten Engelskinde, das in dich vernarrt iſt? — Damit erhob ſich das Weib mühſam, indem ſie ſich an meinen Armen feſtklammerte und ziſchelte mir von einem jungen Mädchen in die Ohren, das ſchön und anmuthig wie der Tag und noch unſchuldig ſey. — Ich hielt das Weib für eine gemeine Kupplerin und wollte mich, da gerade mein Sinn nicht dahin ſtand, ein neues Abentheuer anzuknüpfen, mit ein Paar Dukaten von ihr losmachen. Sie nahm aber das Geld nicht, und rief, als ich mich entfernte, mir laut lachend nach: Geht nur, geht, mein feiner Herr, Ihr werdet mich bald aufſuchen mit großem Kummer und Weh im Herzen! — Einige Zeit war vergangen, ich hatte nicht mehr an das Zigeunerweib gedacht, als eines Tages auf dem Spaziergange, Villa reale genannt, eine Dame vor mir herging, die mir in ihrem Weſen ſo wunderbar anmuthig ſchien, wie ich noch keine geſehen. Ich eilte ihr voraus und als ich ihr Antlitz erblickte,

war es mir, als öffne sich der leuchtende Himmel aller Schönheit. — So dachte ich nehmlich damals als ein sündiger Mensch und daß ich den frevelhaften Gedanken wiederhole, mag Euch statt aller Beschreibung des Liebreizes, mit dem die ewige Macht die holde Angela geschmückt hatte, um so mehr dienen, als es mir jetzt nicht geziemen und auch wohl nicht gelingen würde viel zu reden über irrdische Schönheit. Zur Seite der Dame ging oder hinkte vielmehr an einem Stabe eine sehr alte ehrbar gekleidete Frau, die nur durch ihre ganz ungewöhnliche Größe und seltsame Unbehülflichkeit auffiel. Trotz des völlig veränderten Anzuges, trotz der tiefen Haube, die einen Theil des Antlitzes verhüllte, erkannte ich in der alten Frau doch augenblicklich das Zigeunerweib vom Molo. Das fratzenhafte Lächeln der Alten, ihr leises Kopfnicken bewies mir, daß ich mich nicht irre. — Ich konnte den Blick nicht abwenden von dem anmuthigen Wunder; die Holde schlug die Augen nieder, der Fächer entfiel ihrer Hand. Schnell hob ich ihn auf; indem sie ihn nahm, berührte ich ihre Finger; sie zitterten; da loderte das Feuer meiner verdammlichen Leidenschaft in mir auf und ich ahnte nicht, daß die erste Minute der schrecklichen Prüfung gekommen, die mir der Himmel auferlegt. Ganz betäubt, ganz im Sinn verwirrt stand ich da und bemerkte kaum, daß die Dame mit ihrer alten Begleiterin in eine Kutsche stieg, die am Ende der Allee gehalten hatte. Erst als der Wagen fortrollte, kam ich zur Besinnung, und stürzte nach wie ein Rasender. Ich kam noch zu rechter Zeit um zu sehen, daß der Wagen vor einem Hause in der engen kurzen Straße hielt, die nach dem großen Platz Largo delle Piane führt. Beide, die Dame und ihre Begleiterin stiegen aus, und

da der Wagen sogleich fortfuhr, als sie in das Haus getreten, konnte ich mit Recht vermuthen, daß dort ihre Wohnung. Auf dem Platz Largo delle Piane wohnte mein Bankier, Signore Aleßandro Sperzi und selbst weiß ich nicht, wie ich auf den Einfall gerieth diesen Mann jetzt gerade heimzusuchen. Er glaubte, ich käme Geschäfte halber und begann sehr weitläuftig über mein Verhältniß zu reden. Mein ganzer Kopf war aber erfüllt von der Dame, ich dachte, ich hörte nichts anders und so kam es, daß ich dem Signor Sperzi statt aller Antwort das anmuthige Abentheuer des Augenblicks erzählte. Signor Sperzi wußte mir mehr von meiner Schönen zu sagen, als ich hatte ahnen können. Er war es, der jedes halbe Jahr von einem Handelshause in Augsburg eine ansehnliche Rimesse für eben jene Dame erhielt. Sie wurde Angela Benzoni genannt, die Alte aber mit dem Namen Frau Magdala Sigrun bezeichnet. Signor Sperzi mußte dagegen dem Augsburger Handlungshause über das ganze Leben des Mädchens die genaueste Nachricht geben, so daß er, da es ihm auch früher obgelegen ihre ganze Erziehung, so wie jetzt ihren Haushalt zu leiten, in gewißer Art als ihr Vormund anzusehen. Der Bankier hielt das Mädchen für die Frucht eines verbotenen Verhältnißes unter Personen des vornehmsten Standes. — Ich bezeigte dem Signor Sperzi meine Verwunderung darüber, daß man ein solches Kleinod einem so zweideutigen Weibe anvertraue als die Alte sey, die sich in schmutzigen zerlumpten Zigeunerkleidern auf den Straßen herum treibe und vielleicht gar die Kupplerin spielen wollte. Der Bankier versicherte dagegen, daß es keine treuere sorgsamere Pflegerin gebe als die Alte, die mit dem Mädchen hergekommen, als es erst zwei

Jahr alt gewesen. Daß die Alte sich zuweilen als Zigeunerin vermumme, sey eine wunderliche Grille, die man ihr wohl in diesem Lande der Maskenfreiheit nachsehen könne. — Ich darf, ich muß kurz seyn! — Die Alte suchte mich bald auf in ihrem Zigeunerhabit und führte mich selbst zu Angela, die mir in holder jungfräulicher Schaam hocherröthend ihre Liebe gestand. Noch immer hatte ich in meinem verirrten Wesen geglaubt, die Alte sey eine ruchlose Nährerinn der Sünde, aber bald wurde ich des Gegentheils überführt. Angela war keusch und rein wie Schnee, und da wo ich sündhaft zu schwelgen gedachte, lernte ich an eine Tugend glauben, die ich freilich jetzt für ein hölliſches Blendwerk des Teufels erkennen muß. In eben dem Grade als meine Leidenschaft höher und höher stieg, neigte ich mich auch mehr und mehr der Alten hin, die mir unaufhörlich in die Ohren raunte, daß ich mich mit Angela vermählen solle. Müßte dies auch zur Zeit heimlich geschehen, so komme doch wohl der Tag, an dem ich öffentlich der Gemahlin das fürstliche Diadem auf die Stirn drücken werde. — Angela's Geburt sey der meinigen gleich. —

— Wir wurden in einer Kapelle der Kirche San Filippo getraut. — Ich glaubte den Himmel gefunden zu haben, ich entzog mich allen Verbindungen, ich gab den Dienst auf, man sah mich nicht mehr in jenen Kreisen, in denen ich sonst frevelnd allen Lüsten gefröhnt. — Eben diese veränderte Lebensweise verrieth mich. Jene Tänzerin von der ich mich losgesagt, forschte aus, wohin ich mich jeden Abend begab und ahnend, daß daraus sich vielleicht der Keim ihrer Rache entwickeln könne, entdeckte sie meinem Bruder das Geheimniß meiner Liebe. — Mein Bruder schlich mir nach, überraschte mich in Angela's

Armen. — „Mit einer scherzhaften Wendung entschuldigte Hektos seine Zudringlichkeit und machte mir Vorwürfe daß ich gar zu selbstsüchtig, ihm nicht einmal das Vertrauen eines aufrichtigen Freundes geschenkt; doch ich merkte nur zu deutlich, wie betroffen er war über Angela's hohe Schönheit. Der Funke war gefallen, die Flamme der wüthendsten Leidenschaft angefacht in seinem Innern. — Er kam oft, wiewohl nur in den Stunden, wenn er mich zu finden wußte. — Ich glaubte zu bemerken, daß Hektors wahnsinnige Liebe erwiedert wurde, und alle Furien der Eifersucht zerfleischten meine Brust. — Da war ich dem Graus der Hölle verfallen! — Einst, als ich eintrat in Angela's Gemach, glaubte ich Hektors Stimme im Nebenzimmer zu vernehmen. — Den Tod im Herzen blieb ich eingewurzelt stehen. Doch plötzlich stürzte Hektor aus dem Nebengemach hinein mit gluthrothem Antlitz und wildrollenden Augen wie ein Rasender. Verdammter, du sollst mir fernerhin nicht in den Weg treten! So rief er schäumend vor Wuth und stieß mir den Dolch, den er schnell hervorgezogen, ist die Brust bis an das Heft. — Der herbeigerufene Chirurgus fand, daß der Stoß durch das Herz gegangen. — Die Hochgebenedeite hat mich gewürdigt, mir das Leben wieder zu schenken durch ein Mirakel. —

Die letzten Worte sprach der Mönch mit leiser zitternder Stimme, und schien dann in trübes Sinnen verloren.

Und, fragte Kreisler, und was wurde aus Angela?

Als, erwiederte der Mönch mit hohler Geisterartiger Stimme, als der Mörder die Früchte seiner Greuelthat genießen wollte, da erfaßte die Geliebte der Todeskrampf und sie verschied in seinen Armen. — Gift —

Dies Wort gesprochen, fiel der Mönch nieder aufs Gesicht und röchelte wie ein Sterbender. — Kreisler setzte durch die Glocke, die er anzog, das Kloster in Bewegung. Man eilte herbei und schaffte den ohnmächtigen Cyprianus in den Krankensaal. —

Kreisler fand am andern Morgen den Abt in ganz besonders heitrer Laune. — Ha ha, rief er ihm entgegen, ha ha mein Johannes, Ihr wollt an kein Mirakel der neuesten Zeit glauben und Ihr habt gestern in der Kirche selbst das wunderbarste Mirakel bewirkt, das es nur geben mag. — Sagt, was habt Ihr mit unserm stolzen Heiligen gemacht, der da liegt wie ein reuiger zerknirschter Sünder und uns alle in kindischer Todesangst höchlich um Verzeihung gebeten hat, daß er sich über uns erheben wollen! — Habt Ihr ihn, der von Euch nun Beichte verlangte, vielleicht selbst beichten lassen? —

Kreisler fand gar keine Ursache, auch nur das mindeste von dem zu verschweigen, was sich mit ihm und dem Mönch Cyprianus begeben. Er erzählte daher umständlich alles, von der freimüthigen Strafpredigt an, die er dem einbildischen Mönch gehalten, als er die heilige Tonkunst herabgewürdigt, bis auf den schrecklichen Zustand, in den er verfallen, als er das Wort: Gift! ausgesprochen. Dann erklärte Kreisler, daß er eigentlich doch noch immer nicht wisse, warum das Bild, habe sich auch Prinz Hektor davor entsetzt, gleiche Wirkung auf den Mönch Cyprianus hervorgebracht. Eben so sey er darüber noch ganz im Dunkeln geblieben, auf welche Weise Meister Abraham in jene grauenvolle Begebenheiten verflochten.

In der That, sprach der Abt anmuthig lächelnd, in der

That mein lieber Sohn Johannes, wir ſtehen jezt ganz anders gegenüber, als noch vor wenigen Stunden. Ein ſtandhaftes Gemüth, ein feſter Sinn, vorzüglich aber wohl ein tiefes richtiges Gefühl, das wie eine wunderbar wahrſagende Erkenntniß in unſerer Bruſt verborgen, richtet vereint mehr aus, als der ſchärfſte Verſtand, der geübteſte alles ſcheidende Blick. Du haſt es bewieſen mein Johannes, indem du die Waffe, die man dir in die Hand gab, ohne dich ganz über ihre Wirkung zu belehren, ſo geſchickt in dem richtigen Moment zu gebrauchen wußteſt, daß du auf der Stelle den Feind zu Boden ſchlugſt, den vielleicht der durchdachteſte Plan nicht ſo leicht aus dem Felde getrieben haben würde. Ohne es zu wiſſen haſt du mir, dem Kloſter, vielleicht auch der Kirche überhaupt, einen Dienſt erwieſen, deſſen erſprießliche Folgen nicht zu überſehen ſind. — Ich will, ich darf jetzt gegen dich ganz aufrichtig ſeyn, ich wende mich ab von denen, die mir Falſches vorſpiegeln wollten zu deinem Nachtheil, du kannſt auf mich rechnen, Johannes! — Daß der ſchönſte Wunſch der in deiner Bruſt ruht, erfüllt werde, dafür laß mich ſorgen. Deine Cecilia, du weißt welches holde Weſen ich meine — doch ſtill jezt davon! — Das was du noch von jener entſetzlichen Begebenheit in Neapel zu wiſſen verlangſt, iſt mit wenigen Worten geſagt. — Fürs erſte hat es unſerm würdigen Bruder Cyprianus beliebt in ſeiner Erzählung einen kleinen Umſtand zu übergehen. — Angela ſtarb an dem Gift, das er ihr beigebracht in dem hölliſchen Wahnſinn der Eiferſucht. — Meiſter Abraham befand ſich damals in Neapel unter dem Namen Severino. Er glaubte Spuren ſeiner verlornen Chiara zu finden, und fand ſie wirklich, da ihm jene alte Zigeunerin in den Weg kam, Magdala

Sigrun geheißen, die du ſchon kennſt. An den Meiſter wandte ſich die Alte, als das ſchrecklichſte geſchehen und ihm vertraute ſie, ehe ſie Neapel verließ, jenes Bildniß, deſſen Geheimniſſe du noch nicht kennſt. Drücke den ſtählernen Knopf an dem Rande, dann ſpringt Antonio's Bildniß, das nur einer Kapſel zum Deckel dient, auf, und du erblickſt nicht allein Angela's Bildniß, ſondern dir fallen auch noch ein Paar Blättchen in die Hände, die von der äußerſten Wichtigkeit ſind, da ſie dir den Beweis des doppelten Mordes liefern. — Du ſiehſt nun, warum dein Talismann ſo kraftvoll wirkt. — Meiſter Abraham ſoll noch mit dem Bruderpaar in mancherlei Berührung gekommen ſeyn, doch davon wird er dir ſelbſt noch beſſer erzählen können als ich. — Laß' uns jetzt hören, Johannes, wie es mit dem kranken Bruder Cyprianus ſteht! —

Und das Mirakel? So fragte Kreisler indem er den Blick auf die Stelle der Wand über dem kleinen Altar warf, wo er ſelbſt mit dem Abt das Bild, deſſen ſich der geneigte Leſer wohl noch erinnert, befeſtigt hatte. Nicht wenig verwunderte er ſich aber, als er ſtatt dieſes Bildes wieder Leonardo da Vinci's heilige Familie erblickte, die ihren alten Platz eingenommen. — Und das Mirakel? — fragte Kreisler zum zweiten Mal. Ihr meint, erwiederte der Abt mit ſeltſamen Blick, Ihr meint das ſchöne Bild, welches ſonſt hier aufgehängt war? — Ich habe es unterdeſſen in dem Krankenſaal aufſtellen laſſen. Vielleicht ſtärkt der Anblick unſern armen Bruder Cyprianus, vielleicht hilft ihm die Hochgebenedeite zum zweiten Mal. —

Kreisler fand auf ſeinem Zimmer ein Schreiben des Meiſters Abraham, des Inhalts:

Mein Johannes!

Auf! — auf! — verlaßt die Abtei, eilt her so schnell Ihr könnt! — Der Teufel hat hier zu seiner Lust eine ganz besondere Hetzjagd angestellt! — Mündlich mehr, das Schreiben wird mir blutsauer, denn es steckt mir alles im Halse und droht mich zu ersticken. Von mir, von dem Hoffnungsstern, der mir aufgegangen, nicht ein Wort. Nur so viel in aller Eil. — Die Räthin Benzon findet Ihr nicht mehr, wohl aber die Reichsgräfin von Eschenau. Das Diplom aus Wien ist angekommen und die künftige Heirath Julia's mit dem würdigen Prinzen Ignaz so gut wie erklärt. Fürst Irenäus beschäftigt sich mit der Idee des neuen Throns, auf dem er sitzen wird als regierender Herr. Die Benzon, oder vielmehr die Gräfin von Eschenau hat ihm das versprochen. Prinz Hektor hat indessen Versteckens gespielt, bis er nun wirklich fortmußte zur Armee. — Bald kehrt er wieder und dann soll eine Doppelthochzeit gefeiert werden. — Es wird lustig seyn. — Die Trompeter spülen sich schon die Gurgeln aus, die Fiedler schmieren die Bogen, die Lichtzieher in Sieghartsweiler gießen die Fackeln — aber! — Nächstens ist der Namenstag der Fürstin, da unternehm ich großes, aber Ihr müßt hier seyn. Kommt nur lieber gleich auf der Stelle, wenn Ihr dies gelesen habt! Lauft was Ihr könnt. Bald seh' ich Euch. — Apropos! — Nehmt Euch doch vor den Pfaffen in Acht, aber den Abt lieb' ich sehr. — Adieu!

So kurz und so Inhaltsreich war dies Brieflein des alten Meisters, daß —

Nachschrift des Herausgebers.

Am Schluß des zweiten Bandes ist der Herausgeber genöthigt, dem geneigten Leser eine sehr betrübte Nachricht mitzutheilen. — Den klugen, wohlunterrichteten, philosophischen, dichterischen Kater Murr hat der bittre Tod dahin gerafft mitten in seiner schönen Laufbahn. Er schied in der Nacht vom neun und zwanzigsten bis zum dreißigsten November nach kurzen, aber schweren Leiden mit der Ruhe und Fassung eines Weisen dahin. — So giebt es wieder einen Beweis, daß es mit den frühreifen Genies immer nicht recht fort will; entweder sie steigen in einem Antiklimax hinab zur Charakter- und Geistlosen Gleichgültigkeit und verlieren sich in der Masse, oder sie bringen es in Jahren nicht hoch. — Armer Murr! der Tod deines Freundes Muzius war der Vorbote deines eignen, und sollt' ich dir den Trauersermon halten, er würde mir ganz anders aus dem Herzen kommen als dem Theilnahmelosen Hinzmann; denn ich habe dich lieb gehabt und lieber als manchen — Nun! — schlafe wohl — Friede deiner Asche! —

Schlimm ist es, daß der Verblichene seine Lebens-Ansichten nicht geendet hat, die also Fragmente bleiben müssen. Dagegen haben sich in den nachgelassenen Papieren des verewigten Katers noch so manche Reflexionen und Bemerkungen gefunden, die er in der Zeit aufgeschrieben zu haben scheint, als er sich bei dem Kapellmeister Kreisler befand. Ferner war aber auch noch ein guter Theil des von dem Kater zerrissenen Buchs vorhanden, welches Kreislers Biographie enthält.

Der Herausgeber findet es daher der Sache nicht unangemessen, wenn er in einem dritten Bande, der zur Ostermesse erscheinen soll †), dies von Kreislers Biographie noch vorgefundene den geneigten Lesern mittheilt und nur hin und wieder an schicklichen Stellen das einschiebt, was von jenen Bemerkungen und Reflexionen des Katers der weitern Mittheilung werth erscheint.

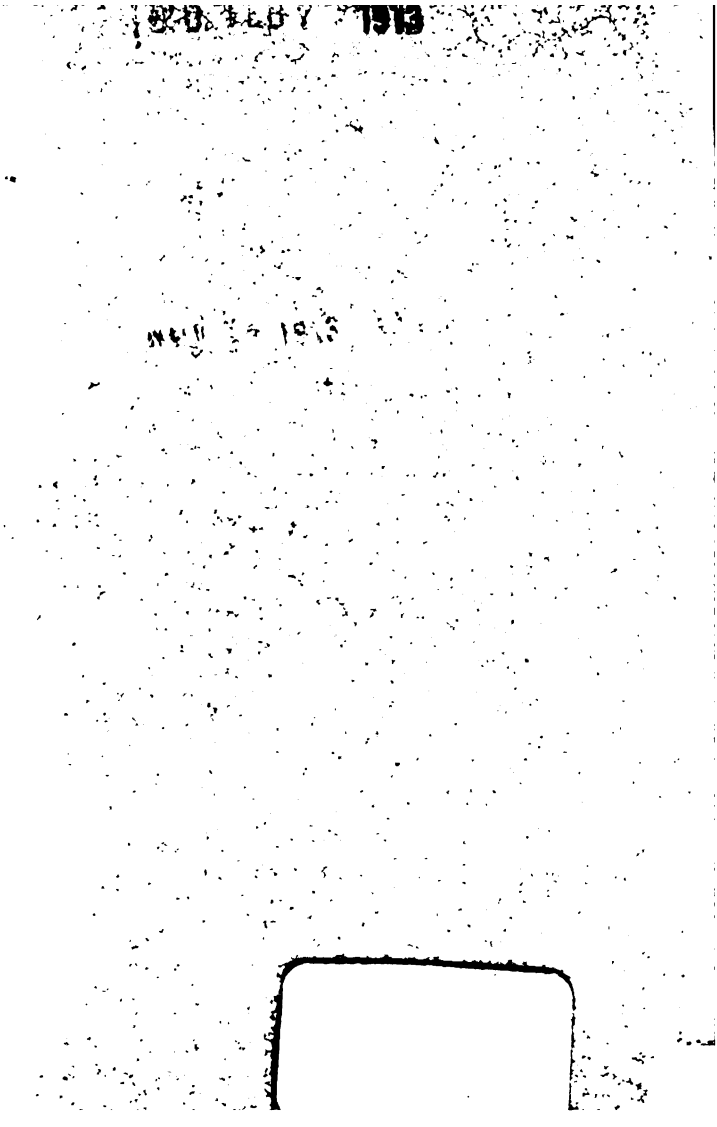
---

†) Dieser Band ist nicht erschienen.

Ende des zweiten Bandes.

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

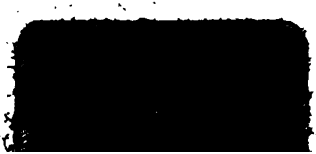
DEC 20 1922



DEC 20 1922

[illegible] 1913

[illegible] 1913

DEC 20 1922

FEB 7 1913